

ACTA ARCHAEOLOGICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUUVANTIBUS

A. DOBROVITS. F. FÜLEP, J. HARMATTA, M. PÁRDUCZ

REDIGIT

GY. MORAVCSIK

TOMUS X

FASCICULI 1—2



1957

ACTA ARCHAEOLOGICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA RÉGÉSZETI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V. ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Archaeologica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a régészet köréből.

Az *Acta Archaeologica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok, géppel írva, a következő címre küldendők:

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Archaeologica* előfizetési ára kötetenként belföldre 160 Ft, külföldre 220 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V. Alkotmány utca 21. Bankszámla: 05-915-111-44), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest VI. Népköztársaság útja 21. Bankszámla: 43-790-057-181), vagy külföldi képviselőinél, bizományosainál.

Die *Acta Archaeologica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Archäologie in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Archaeologica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 220 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultura« (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

DIE AUSGRABUNGEN VON L. MÁRTON IN TÓSZEG

(TAFEL I—X)

I.

VORWORT

Am 5. November 1934 starb unerwartet während eines Banketts anlässlich des Kongresses für Museumswesen in Madrid L. Márton, Direktor der Archäologischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, der unermüdliche Forscher der Urzeit Ungarns, besonders der bronzezeitlichen Siedlung von Tószeg.¹ Der Tod erreichte ihn zu einer Zeit, als er die Ergebnisse seiner Forschungen in Tószeg, seine Monographie über die Siedlung herausgeben wollte. Er hatte die Absicht, über seine wissenschaftlichen Ergebnisse eine grosse zusammenfassende Arbeit zu schreiben. Diese blieb leider unvollendet und wird es auch bis zu einem gewissen Grad bleiben.

F. Tompa schrieb folgendes: «L. von Márton, der eine zusammenfassende Behandlung dieser wichtigsten ungarischen Fundstelle ausarbeitete, die in der Schriftenreihe Römisch—Germanische Forschungen bei der Römisch—Germanischen Kommission in Frankfurt a. M. erscheinen sollte, ist vor Abschluss der Arbeit leider verstorben. Es wird der ungarischen Forschung eine Ehrenpflicht sein, diese Monographie bald möglichst zum Druck zu bringen.»² Diese Pflicht erfüllte aber niemand seit seinem Tode und später konnte man die Arbeit unter der Last der immer schwierigeren Verhältnisse nicht in Angriff nehmen. Wir konnten diese Aufgabe nur übernehmen, als wir sie von niemand wegnahmen, da mehrere von unseren Fachleuten dazu berechtigt erschienen,³ die mehr Beziehungen mit der wissenschaftlichen Tätigkeit von Márton hatten und die auch selbst an den Ausgrabungen in Tószeg teilnahmen. So kann es erklärt werden, warum wir jetzt

* Die Arbeit über die Ausgrabungen von Tószeg umfasst folgende drei Teile: 1. Das Manuskript und die Pläne der Ausgrabungen aus dem Nachlass von MÁRTON mit einer Zusammenfassung über die Geschichte der Forschung. — 2. Vom Standpunkt der Stratigraphie kaum auswertbares gesammeltes Material aus dem vorigen Jahrhundert, weiter die Beschreibung der Funde der Ausgrabungen von MÁRTON in den Jahren 1906—1907. Diese zwei Teile werden jetzt auf Grund des Nachlasses von MÁRTON hier veröffentlicht. — 3. Die Beschreibung des Materials der Ausgrabungen seit 1908, worüber bereits genaue stratigraphische Angaben zur Verfügung stehen. Im Rahmen des dritten Teils möchten wir die Chronologie der Siedlung festlegen und auch jenes wichtige Material und jene Aufzeichnungen veröffentlichen, die die Rekonstruktion der Geschichte der Siedlung ermöglichen. Teil 3. wird voraussichtlich im XI. Band der Acta Arch. Hung. erscheinen.

Die Arbeit teilt sich folgendermassen unter den einzelnen Verfassern: Teil I. stammt von J. BANNER und L. MÁRTON und zwar hat BANNER das Vorwort und die Geschichte der Forschung, MÁRTON die übrigen Abschnitte geschrieben. Das Manuskript von MÁRTON wurde von BANNER zusammengestellt, revidiert und mit Literaturhinweisen ergänzt. Teil II. stammt von I. BÓNA.

¹ Die Würdigung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit siehe in Dolg. 11 (1935). S. 26—55 u. AE 48 (1934) S. 183—184.

² 24/25. BRGK 1934—35. S. 71.

³ Im Nekrolog von MÁRTON schrieb F. TOMPA folgendes: «...er wollte sich besonders der Siedlungsarchäologie mit jener Arbeit widmen, in der er die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in Tószeg zusammenfasst und dessen erster Teil, nämlich die Beschreibung der Siedlung und der Siedlungsverhältnisse, bereits fertig vorlag.

Diese Arbeit ist wegen der sicheren Grundlage der Stratigraphie von Tószeg so wichtig, dass es notwendig erscheint, sie mit der Beschreibung der Funde ergänzt bald erscheinen zu lassen.»

Diese Bemerkungen und der Umstand, dass sich das vollständigste Manuskript im Nachlass von TOMPA befand, lassen erkennen, dass er sich mit dem Gedanken befasste, die Arbeit herauszugeben. Der in der Dokumentationsabteilung des Ung. Nationalmuseums befindliche Grabungsbericht und das Fundinventar, die Eintragungen von fremder Hand enthalten, zeigen deutlich, dass auch S. GALLUS daran dachte, die Arbeit herauszugeben und auf Grund des Inventars auch die Identifikation des Materials in Angriff nahm.

vor einer Aufgabe stehen, die man nur teilweise vollenden kann. Und dies ist auch nur dadurch ermöglicht worden, dass die Witwe von Márton mit der grössten Zuvorkommenheit die nach dem Krieg noch erhaltenen Manuskripte, Aufzeichnungen, Tagebücher, Photographien uns zur Verfügung stellte. Nach diesen ergänzten wir die Zeichnungen und auch den Text, doch der grösste Teil des Manuskriptes erscheint ohne nennenswerte Änderungen; solche wurden nur durchgeführt, wo es wirklich ratsam erschien.

Die Aufzeichnungen über die Ausgrabungen, die Márton seit 1906 führte, wenn sie auch nur lückenhaft erhalten blieben, zeigen klar, dass er auf dem Terrain gewissenhaft arbeitete und seine Methode von Jahr zu Jahr verbesserte. Seine Beobachtungen gewinnen durch die Zeichnungen, insbesondere der Profile und die an diese geknüpften Erklärungen an Wert; weniger wertvoll erscheinen die Grabungsberichte, von denen viele Seiten fehlen, und welche auch nur fünf Grabungskampagnen umfassen.⁴

Wenn auch Márton bei den ersten Ausgrabungen — wie er dies selbst eingestand — die zusammengehörigen Funde der einzelnen Schichten nicht mit viel Aufmerksamkeit behandelte, notierte er später alle Angaben über die einzelnen Gegenstände in das Grabungsinventar. Wenn heute auch die Identifikation mit dem Inventar grosse Schwierigkeiten verursacht, kann das nicht ihm allein angerechnet werden, sondern sind daran eher die Art der Numerierung, die Beschädigungen während der beiden Weltkriege, das Verwischen der Nummern und hauptsächlich der Verlust vieler Gegenstände schuld. Diese Arbeit ist also mit manchen Schwierigkeiten verbunden und diesmal konnten wir, selbst im II. Teil dieser Arbeit, nur so viel machen, was sich ohne Missverständnis der Umstände oder falsche Erklärungen machen liess. Welche auch die Ergebnisse sein mögen, die Funde müssen zu jenen chronologischen Schlussfolgerungen führen, die der Wirklichkeit am besten entsprechen.

Diese Arbeit wird durch den Umstand erschwert, dass die Tafeln und der Text des ursprünglichen zweiten Teiles der Arbeit, die anscheinend die Beschreibung der Funde der vier Kulturen umfasste, bis zum heutigen Tag nicht aufgefunden wurden. Sie sind weder im Nachlass, noch in der seither organisierten Dokumentationsabteilung des Ung. Nationalmuseums zu finden, wo doch alle bis jetzt erreichbaren Aufzeichnungen gesammelt wurden. Wenn es auch gelingt auf Grund der Funde etwas zusammenstellen, ist es noch nicht sicher, dass dies den Beobachtungen und der ausgearbeiteten Klassifizierung von Márton entspricht. So haben wir also grosse Schwierigkeiten zu bewältigen.

Die Grundlage der Chronologie, die Márton aufstellte, bildeten seine genauen Beobachtungen. Es sei hier nicht von einem grundlegenden Irrtum die Rede, — wofür man ebenfalls Erklärungen finden kann (worauf wir in diesem Aufsatz noch zu sprechen kommen), und die er später selbst fallen liess. Die reale Grundlage ist aus jenen Grabungsberichten ersichtlich, die das reiche Fundmaterial, das in verschiedenen Jahren zum Vorschein kam, schichtenweise eingetragen enthalten. Wenn es gelingt diese gewissenhaft geführten Inventare, die allerdings nach einer wechselvollen Geschichte ebenfalls nur teilweise erhalten blieben, und das nur mehr teilweise vorhandene und identifizierbare Material zu vergleichen, gewinnen wir vielleicht auch über die Chronologie der Siedlung pünktlichere Anhaltspunkte.

Diese Arbeit muss noch geleistet werden. Wenn wir dabei einige Resultate erzielen, wollen wir sie später veröffentlichen. Wir gedenken auch die Photographien der Funde der Ausgrabungen des Jahres 1927 beizufügen. Das Material befindet sich im Museum der Universität von Cambridge. Durch Vermittlung von Prof. V. G. Childe, dem wir zu Dank verpflichtet sind, gelangte es samt seinen Aufzeichnungen in unsere Hand. Bis zu dieser Zeit können wir vielleicht die Aufzeichnungen von Herrn Prof. van Giffen ebenfalls erhalten und auch die Photographien der Funde von Tószeg, die im Museum von Groningen aufbewahrt werden.

Was die Pläne der Horizontal- und Vertikalprofile anbetrifft, sind wir in einer glücklicheren Lage, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass sich auch hier Schwierigkeiten melden. Von den sechzehn (Abb. 22—37) zur Publikation vorbereiteten Horizontalprofilen, die nach den Ergebnissen der letzten Ausgrabungen zusammengestellt wurden, und deren Pläne wir damals noch während der Arbeit besichtigen konnten, blieben nur zwei ausgearbeitet erhalten. Ausserdem verfügen wir nur über vier Zeichnungen von Vertikalprofilen von den ursprünglich 32 (Abb. 8—17), aber auch hier fehlen die Zeichenerklärungen. Zum Glück blieben die Originalaufnahmen erhalten und sogar die in jedem Jahr fertiggestellten Zusammenstellungen, doch — leider — sind sie nicht immer identisch. Es sind kleinere oder grössere Abweichungen feststellbar, und im allgemeinen findet man keine Tiefenangaben. Im Nachlass von Márton blieb aber das Bruchstück eines Grabungsberichtes von vier Seiten erhalten, und diese klären uns glücklicherweise über die Tiefe der einzelnen Schichten auf. Alle diese Aufzeichnungen und Einzelangaben zusammenfassend haben wir die Pläne und Profile der Ausgrabungen, die wir hier veröffentlichen, ausgearbeitet. Für die mühevollen Zusammenstellung, die nach gemeinsamen Besprechungen erfolgte, danken wir an dieser Stelle Frh. E. Fries.

Wir müssen mit Bedauern feststellen, dass bereits die von Márton entworfenen Pläne nicht die ganze Grabungsfläche umfassten. Über die Grabungen der Jahre 1906 und 1907 besitzen wir solche (Abb. 20-21), wenn

⁴ Die Aufzeichnungen über die Grabungen der Jahre 1908 und 1909 sind nicht als Berichte verfasst. Wir besitzen folgende: vom 28. August bis 5. September 1911 und vom 5. bis 24. Oktober (nach der Arbeiterliste bis 25. Oktober). Vom 23. August bis 21. September 1912 (nach der Liste vom 26. VIII.—25. IX.). Im Jahre 1923 umfassen die Aufzeichnungen nur den 27. u. 28. September, aber aus dem Jahre

1927 sind Aufzeichnungen vom 21. April bis zum 7. Mai vorhanden, die tatsächlich bei den Ausgrabungen selbst gemacht wurden. Von diesen sind die zusammengestellten Berichte teilweise erhalten. In denselben Jahren wurden auch Fundinventare in der Reihe, wie die Gegenstände gefunden wurden, gemacht, die besonders bei der chronologischen Bewertung gute Dienste leisteten.

auch manche Details fehlen, auch nach den ehemaligen Erklärungen von Márton. Wir besitzen keine Aufnahme von den Ausgrabungen im Jahre 1908 und solche sind erst seit 1909 (Abb. 21 und Abb. 22—37) erhalten. Auch hier sind manche Lücken nachweisbar, die Márton auch offen eingestand. Die Originalzeichnungen sind wahrscheinlich verloren gegangen, bevor sich Márton entschloss, das Material zusammenfassend zu veröffentlichen. Dies ist umso wahrscheinlicher, da aus den Jahren 1906—1912 mit Ausnahme von einigen die Originalzeichnungen der Vertikalprofile (Abb. 8—17) erhalten blieben. Wir veröffentlichen also das Material so, dass wir alle erhaltenen Aufzeichnungen und Zeichnungen weitgehend berücksichtigen. Dass manchmal die Zusammenhänge fehlen, darüber klären uns auch die Zeichnungen auf.

Die verschiedenen Pläne und Profile wurden mit derselben Sorgfalt zusammengestellt, bzw. in Einklang gebracht, wie die teilweise oder ganz erhaltenen Teile des Manuskriptes. Im Nachlass findet man ungarische und auch deutsche Texte, von einigen Teilen Manuskripte oder bereits reine Maschinenschriften. Grössere oder kleinere Differenzen lassen sich auch bei diesen feststellen, doch konnte man sie mit Hilfe der Horizontalprofile in Einklang bringen, und so gelang es einen solchen Text zu rekonstruieren, der nach den Aufzeichnungen des Autors seinen Ergebnissen entsprechen dürfte. Es ist wohl überflüssig zu betonen, dass am Manuskript oder an den Horizontalprofilen nur dort kleinere Änderungen vorgenommen wurden, wo dies die Übereinstimmung des Textes und der Pläne erheischte. Grösstenteils haben wir uns an den genauen Wortlaut des wahrscheinlich bereits fast druckreif vorliegenden Manuskriptes gehalten, d. h. wir haben uns an die Texte des in Maschinenschrift vorliegenden deutschen Manuskriptes gehalten,⁵ da der grösste Teil des ungarischen Textes nicht erhalten blieb.

Im Nachlass fanden wir auch einen von G. Bersu an Márton adressierten Brief, worin mit aller Klarheit über das Manuskript verhandelt wird.⁶ Die in dieser Beziehung eingeholten Erkundigungen führten leider zu keinem Resultat, da das Manuskript nach den Verwüstungen des zweiten Weltkrieges im Archäologischen Institut von Frankfurt nicht mehr auffindbar war.

Márton wurde von dem Vorhaben, die Grabungsergebnisse von Tószeg zu veröffentlichen, weder durch amtliche Intrigen, noch — später — durch seine Krankheit, nicht einmal im Ruhestand zurückgehalten. Das beweist z. B. der Umstand, dass wir Teile eines Manuskriptes besitzen, die er mit dem Datum 1919 versah. Das Vorwort schrieb er zum ersten Mal im Jahre 1923 und ein zweites nach seiner Ausgrabung mit van Giffen im Jänner 1931, d. h. zwei Jahre, nachdem er seinen Museumsdienst wieder angetreten hat. Wahrscheinlich damals stellte er nach mehreren Änderungen die endgültige Fassung fertig. Diesem Manuskript mag bereits die Beschreibung der vier Kulturen der Siedlung angeschlossen gewesen sein,⁷ die aber in keinem der Manuskripte, auch nicht teilweise, erhalten blieb. Ebenso fehlt das geplante Kapitel über die Schanzen der Siedlung. Die Seitennummern des letzten Manuskriptes gestatten die Folgerung, dass er diese Kapitel vielleicht nicht mehr geschrieben hat. Glücklicherweise blieb aber auch davon eine Zeichnung erhalten (Abb. 5), worauf Márton auf Grund von einigen Spuren und mit Verwendung der Zeichnung von van Giffen die Doppelschanze zu rekonstruieren versuchte. Diese Zeichnung kann also nicht früher als 1928 gemacht worden sein. Über dieses Kapitel wissen wir nicht mehr, doch gewinnen wir wenigstens einen Einblick in seine diesbezüglichen Pläne. Diese Frage wurde übrigens von allen Forschern erwähnt, die sich seit 1876 mit Tószeg befassten.

Der Titel rechtfertigt ebenfalls die Vermutung, dass sich Márton in dieser Arbeit mit dem Material nicht beschäftigen wollte. Der Titel lautet: «Tószeg. Die vorgeschichtliche Ansiedlung an der Theiss. I. Bericht über die Ausgrabungen vom Jahre 1906 bis 1928». Anscheinend wollte er eine zweite Arbeit schreiben, worin er die Funde⁸ und Fundorte der unmittelbaren Umgebung (Telek,⁹ Ökörhalom) zu behandeln gedachte.

⁵ Dass dieses Manuskript bereits vorhanden war, beweist der grosse, leider leere Umschlag mit der Aufzeichnung von der Hand von MÁRTON: «Tószeg, mit Photographien versehenes Manuskript».

⁶ 4644/34. B/G. 14. IX. 1934. Da in diesem Brief bereits von Geldüberweisung die Rede ist, kann kaum bezweifelt werden, dass diesem Brief ein Briefwechsel vorangegangen ist und das vollständige Manuskript samt den Plänen und Photographien während des Krieges vernichtet wurde.

⁷ Márton meinte in diesem Fall nicht die Einteilung der Keramik nach Kulturen. Dies ist aus der wahrscheinlich letzten Fassung des Manuskriptes und dem Bilderverzeichnis, worin sich bereits auch die Aufnahme von van Giffen und die Photographie von V. G. Childe befindet, ersichtlich. Es werden da Siedlungsercheinungen, Hausgrundrisse, Herdstellen, Holz- und Mauerreste aufgezählt.

⁸ Von diesem Teil der Arbeit sind zwei Arbeitspläne erhalten. Nach dem einen Plan wollte sich L. Márton in dem II. Bericht — und zwar nach dem Vierperiodensystem (I—IV) mit der Keramik beschäftigen. Die Keramik ist nach ihm schichtenweise, in vier Stufen trennbar. Es besteht kein Zweifel, dass seine Stellungnahme in der chronologischen Frage nach der letzten Ausgrabung dies war. Bei den Funden der IV., obersten Schicht bemerkt er allerdings nicht, dass er die Funde aller vier Schichten nach der Art der Technik, der Form und der Verzierung behandeln wollte, doch nehmen wir dies an. Nach dem entwor-

fenen Plan wollte er die Figuren (V) gesondert behandeln, ferner eine Übersicht über die Entwicklung der Keramik, ihre unmittelbaren und ferner Analogien geben (VI). Nach dem anderen Plan wollte er die Stein- (I), die Knochenwerkzeuge (II) und die Keramik (III) gesondert behandeln, doch kennen wir die genauere Einteilung dieser Kapitel nicht. Ferner sollte den Metallwerkzeugen und Gussformen (IV) und verschiedenen anderen Gegenständen wie Perlen, Textilien, und zuletzt den chronologischen und anderen Schlussfolgerungen ein gesondertes Kapitel (V) gewidmet werden. Im III. Teil wollte er die Reste von Tieren und Pflanzen untersuchen. Dieser Gedanke verdient heute, zu einer Zeit, da man mit komplexen Methoden arbeitet, grösste Beachtung.

⁹ Davon, dass Márton einen solchen Plan ausführen wollte, zeugt ein unvollendetes Manuskript, worin er wahrscheinlich eine kleinere Ausgrabung, die im Jahre 1923 stattgefunden hat, beschrieb. Eine beiliegende Photographie stellt einen auf der linken Seite liegenden Hocker dar. Die Photographie wurde wahrscheinlich im Jahre 1928 gemacht, als er ebendort wieder eine solche Bestattung fand. Auf der sorgfältig ausgeführten Zeichnung sind zwei eng neben einander liegende, entgegengesetzt orientierte Skelette in gestreckter Lage ohne Kopf dargestellt und unmittelbar unter ihnen ein auf der rechten Seite liegender Hocker ohne Beigabe. Das Skelett in Hockerlage stammt wahrscheinlich aus der Zeit der Linearkeramik,

Die vielen Bilder über die Funde der Ausgrabungen der Jahre 1906—1907 (Zeichnungen von Passuth) zeigen deutlich, dass Márton die Absicht hatte, die Ergebnisse der Ausgrabungen der beiden Jahre zu veröffentlichen. Dieses Material kann kaum von dem Manuskript getrennt werden. Deshalb haben wir es samt den Erläuterungen von I. Bóna dieser Arbeit als II. Teil hinzugefügt. Die Publikation des ganzen Materials auf Grund der Aufzeichnungen von Márton, aber bereits den heutigen wissenschaftlichen Standpunkten angepasst, wird später als III. Teil der Arbeit erscheinen.

Am Beginnen der Arbeit wurden wir auch dadurch gehindert, dass wir bis Juni 1952 den ursprünglichen Text aus den zur Verfügung stehenden Teilen des Manuskriptes nicht rekonstruieren konnten. Es ist einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass G. Erdélyi Assistentin der Bibliothek des Archäologischen Instituts der Budapester Universität im Numismatischen und Archäologischen Institut das lange Zeit dort umliegende vollständigste deutsche Manuskript entdeckte, das wahrscheinlich aus dem Nachlass von F. Tompa stammt. Für die sofortige Übergabe des Manuskriptes danken wir ihr auch an dieser Stelle. Seit dieser Zeit gelangten auch einzelne Aufzeichnungen in unsere Hand. Den Vergleich dieses Manuskriptes haben wir mit M. Kanozsay, Assistentin des Archäologischen Instituts durchgeführt, wofür wir ihr zu Dank verpflichtet sind.

Wir halten uns in erster Linie an die Einteilung dieses Manuskriptes. Geändert wurde daran lediglich nur so viel, dass wir anstatt des kurzen Vorwortes mit manchen Erweiterungen und Zitaten der Fachliteratur ein neues Kapitel schrieben, worin wir die Tätigkeit von Márton und seiner Vorgänger in Tószeg mit Bezugnahme auch auf die ausländische Fachliteratur würdigen. Dies konnte nicht vernachlässigt werden, wenn wir einen Beitrag zu dem so wichtigen Tószeg-Problem beisteuern wollten.

Wir glauben, dass wir mit dieser Arbeit dem Andenken an L. Márton eine Ehrenpflicht erfüllen. Die Veröffentlichung seiner Resultate, die Beschreibung seiner Grabungstätigkeit wird sicherlich auch der Erforschung der ungarischen Bronzezeit Dienste leisten und wir hoffen, dass diesem Bericht bald auch die Bearbeitung des ganzen Fundstoffes folgen wird.¹⁰

GESCHICHTE DER FORSCHUNG

Tószeg ist den ungarischen und ausländischen Forschern als wichtige Station für die Bronzezeitchronologie seit 1876 bekannt.¹¹

Es war ein glücklicher Zufall, dass F. Márton, der Vater von L. Márton, bei einem Bauern von Tószeg, der immer im schilfigen Überschwemmungsgebiet der Theiss herumirrte, jene urzeitlichen Gegenstände entdeckte, die bei den Überschwemmungen aus dem hohen Abhang des Laposhalom herausgespült wurden. Kleine Gefässe, sechs Scherben und drei Steinäxte waren die ersten Stücke, die die Archäologische Abteilung des Ung. Nationalmuseums als Geschenk von F. Márton erhielt.¹² Er war es zugleich, der nähere Erklärungen F. Römer lieferte (der mit der Organisation

die Skelette in gestreckter Lage laut Feststellungen der Ausgrabungen im Jahre 1928 aus dem XVI. Jahrhundert. Diese Folgerung wird durch die in der Nähe gefundenen häufigen Gefässbruchstücke ermöglicht. In der ebendort untersuchten Grube befand sich das Bruchstück eines tragbaren Herdes, der in die Bronzezeit datiert werden kann. Die Grube wurde von L. Bella untersucht, der auch eine durch linearkeramische Scherben datierbare Abfallgrube fand, wie auch später bei den Ausgrabungen im Jahre 1928. So können wahrscheinlich auch die Skelette in Hockerlage datiert werden. Das Material der im Jahre 1928 untersuchten Gräber und Gruben befindet sich im Museum von Groningen. Eine Photographie des bei der Ausgrabung gemachten Planes, worauf sich im Manuskript auch Márton beruft, haben wir im Nachlass, jedoch ohne Aufzeichnung, gefunden.

¹⁰ Diese Arbeit als Teil III. werden wir mit I. BÓNA im Rahmen des Arbeitsplanes des Urgeschichtlichen Instituts der Universität bewerkstelligen.

¹¹ S. die kurze zusammenfassende Darstellung der Siedlungsverhältnisse von G. WILKE und L. BELLA: RV VII, S. 233—234. (Irrtümlich Láposhalom anstatt Laposhalom = flacher Hügel). Hier wird auch ein Teil der älteren ausländischen Literatur kurz erwähnt. S. noch RV XII, S. 81; XIII, S. 258—259; XIV, S. 11, 15, Taf. 5.

¹² Inv.-Nr.: 83. 1—10. Von der Entdeckung der

Siedlung berichtet auch Vasárnapi Ujság (Sonntagszeitung), 1876, S. 332. Darüber schrieb übrigens auch F. MÁRTON, der unter dem schriftstellerischen Decknamen L. ABONYI darüber ausführlicher berichtete. Ein Tagelöhner, namens OBORA, zeigte ihm die ersten Funde: hübsche Tongefässe, schön polierte Knochenstücke mit rundem Loch, als ob sie aus der Hand eines geschickten Drechslers stammen würden, dunkle und schwarze, oder lichtgrüne axtförmige Steine, die so fein poliert sind, wie die feinsten modernen Nippgegenstände aus Marmor oder Alabaster. Weiter zeigte der Arbeiter mit Buckeln und Zierraten versehene Gefässe. Die erste Begehung mit dem Entdecker führte zu der Beobachtung, dass der Hügel wie mit einem Ring von einem Graben umgeben war. Interessant ist die Beschreibung des vom Wasser unterspülten Abhanges: »Diese Seite wurde vom Wasser steil abgeschwemmt, doch enthüllte es zugleich das Geheimnis des Innern, nämlich die verschiedenen Erdarten, woraus der Hügel gebildet ist: schwarzer Ton am Boden, gelber Lehm zuunterst, weiter oben lockere Erde, Reste von Tieren, verkohlte Weizen- und Hirsenkörner, gebrannte Erde und wieder Küchenabfälle, Körner, dann wieder gebrannte Erde, alles in ein bis zwei Fuss hohen Schichten über einander und diese Schichten ziehen sich durch den ganzen Hügel wie Adern beim Marmor und wie die Kohle im Bergwerk in dichten Lagen.«

des VIII. internationalen urgeschichtlichen Kongresses sehr in Anspruch genommen war) und zugleich im Namen der Gütergemeinschaft von Abony das Museum zu einer Grabung anregte.

Die Entdeckung dieses wichtigen Fundplatzes kam zur rechten Zeit, denn bereits am 4. Mai begann hier F. Rómer¹³ die Arbeit und leitete die Ausgrabungen zusammen mit E. Csetneki-Jelenik, der hier die Ausgrabungen vom 19. bis 28. Juni weiterführte.

Diese Arbeit, über deren Ergebnisse wir weiter unten sprechen werden, ermöglichte es, dass die Teilnehmer des Kongresses, der am 4. September 1876 eröffnet wurde, bereits in der damals veranstalteten Ausstellung das in Tószeg gesammelte Material studieren konnten. Dies war von derselben Art, wie die von F. Márton gesammelten und die ebenfalls — nach Aussage der authentischen Funde — von Tószeg stammten.¹⁴

Da der Grabungsbericht von Jelenik erst und nur in ungarischer Sprache erschien, nach dem Kongress haben die ausländischen Forscher zum ersten Mal aus dem Ausstellungskatalog¹⁵ von J. Hampel über den Fundort Kenntnis genommen und in der Ausstellung auch die Funde untersuchen können. Bei dieser Gelegenheit konnten die Kongressteilnehmer einen kleinen Teil des in der Siedlung aufgenommenen Vertikalprofils der Ausgrabung von Jelenik studieren.

Hampel bildete auf seinen Tafeln bereits Photographien von den ausgestellten Gegenständen ab.¹⁶ Durch seinen Bericht wurde in der Literatur fehlerhaft der Name «Kuczorgó» eingebürgert; man benannte so nämlich niemals den Hügel, sondern nur den darauf befindlichen Wirtshaus.¹⁷

Fast gleichzeitig erschien das Buch von LUBBOCK, »Prehistoric times as illustrated by ancient remains and the manners and customs of modern savages«, in der Übersetzung von J. Öreg. Das Vorwort schrieb F. PULSZKY, der nach dem Erscheinen des Buches von F. Rómer, «Műrégészeti kalauz» in grossen Zügen die neuesten Ergebnisse zusammenfasste. Es handelt sich um den Stand der ungarischen Forschung nach 1866. In dieser Arbeit zitiert er wörtlich einen Teil des noch nicht erschienenen Grabungsberichtes von Jelenik.¹⁸ In diesem Bericht wird ausführlicher über die stratigraphischen Verhältnisse von Tószeg gesprochen als in dem später erschienenen Bericht von Jelenik. Allerdings sind auch hier gewisse ungenaue Angaben nachweisbar. Die drei Schichten datiert er in die Stein-, ältere und Hochbronzezeit und spricht auch von Herdstellen.

Jelenik veröffentlichte einen ausführlicheren Bericht als Leiter der Ausgrabungen.¹⁹

¹³ Aus dem Bericht von F. MÁRTON ist ersichtlich, dass sich die Ausgräber beim Beginn der Arbeit durch eine Fatamorgana-Stimmung leiten liessen. RÓMER suchte, da er am Boden des Hügels Pferdehufe fand, eine uralte Opferstelle, «die viereckig sei und ungefähr acht Klafter gross und mit rohen Steinen gepflastert ist.» «Neben dem Laposalom, am Hügel, wo das Wirtshaus Kuczorgó war, fanden sie in 140 cm Tiefe ein 6—8 Klafter grosses Plateau, das mit Steinen ausgelegt war» F. MÁRTON: Vasárnapi Ujság 1896, S. 319).

¹⁴ Inv.-Nr.: 1876. 87. 1—288. An diesen Ausgrabungen nahm auch F. Márton teil (F. MÁRTON: a. W. 1896, S. 319).

¹⁵ J. HAMPEL: Catalogue de l'exposition préhistorique des musées de province et des collections particuliers de la Hongrie. Budapest. 1876. I. S. 85—87. Vitrine 14—15. Im Ausland war die Siedlung von Tószeg lange Zeit durch diesen Katalog und die Grabungsberichte der ausländischen Forscher bekannt. R. MUNRO: The Lake Dwellings of Europe. London 1890. S. 166—168; Prehistoric Problems. London 1907, S. 292; und Palaeolithic Man and Terramar settlements in Europe. Edinburgh 1912, S. 450—451. — E. T. PEET: The Stone and Bronze Ages in Italy and Sicily. Oxford 1909. S. 506).

¹⁶ J. HAMPEL: Antiquités préhistoriques de la Hongrie. Esztergom 1876. II. Taf. 1, 4—24, 35—45.

Taf. VI, XIII, 19, 21, 31, 41. Es ist auffallend, dass obwohl HAMPEL in diesem Buch viel Bilder über Funde von Tószeg veröffentlichte, in dem von ihm redigierten «Kalauz a Magyar Nemzeti Múzeum Éremés Régiségtárában». (Führer durch die Münz- und Altertumsabteilung des Ungarischen Nationalmuseums) 3—14. Auflage er von Tószeg nur die Tonfiguren erwähnt und auch da nur als Analogien der Tierfiguren von Piliny. Siehe 1881, 7; 1883, 7; 1885, 6; 1888, 11; 1890, 6; 1892, 6; 1894, 6; 1869, 4; 1899, 6; 1902, 6; 1905, 6; 1908, 6. Nur in den beiden letzten Auflagen widmet er diesen Funden grössere Aufmerksamkeit, worüber wir noch weiter unten sprechen werden.

¹⁷ E. CSETNEKI JELENIK: AÉ 10. [1876] S. 277. S. noch AÉ 10 [1876] S. 159.

¹⁸ F. PULSZKY: a. W. [1876] S. XLVII. Auch er gebraucht die Benennung «Kuczorgó». Später schrieb er in seiner Arbeit «Das Ungarische Nationalmuseum» (1878, I. S. 10) verallgemeinernd über die bronzezeitlichen Siedlungen, doch so, als ob sich seine Ausführungen auf Tószeg beziehen würden. Siehe noch PULSZKY: Óskori leletekről Magyarországon. (Über urzeitliche Funde in Ungarn) 1878. S. 10. In diesem Aufsatz würdigt er kurz die Bedeutung der ersten Ausgrabung von Tószeg.

¹⁹ JELENIK: AÉ 10 [1876] S. 277—283.

Die sicheren Ausmasse der Siedlungen sind von ihm aufgezeichnet worden; Breite: 130 m, Länge: 360 m, Höhe: 8 m, doch kann man auch diese nicht als die ursprünglichen Masse betrachten,²⁰ weil jene Seite, die gegen das Überschwemmungsgebiet liegt, teilweise schon seit langer Zeit von der Theiss weggeschwemmt wurde und so fast ein Viertelteil der ursprünglichen Siedlung fehlt. Er stellte fest, dass der Laposhalom kein Grabhügel, sondern ein ausgedehntes Plateau sei und als ständiger Wohnort einer Bevölkerung gedient habe. Die Siedlung war mit einer ringförmigen Schanze umgeben, davon war aber bereits schon wenig zu sehen, da die Ostseite vom Wasser weggespült wurde. An der Westseite durchquerte die Landstrasse die Schanze, an der Nordseite stand das Wirtshaus und nur an der Südseite war die Erhebung der Schanze gut zu sehen.²¹

Jelenik unterliess es nicht, auch die Struktur der abgestürzten Seite zu beobachten; ähnliche Schichten fand er an den Vertikalprofilen der Grabungsstelle. Über der untersten Schicht entdeckte er in vier-fünf Reihen übereinander Herdstellen und stellte fest, dass diese in mehreren Schichten übereinander mit Erde aufgeschüttet wurden.

Unter den Knochen stellte er solche von Wisent, Rind, Pferd, Hirsch, Reh und Hund fest. In 1½ m Tiefe fand er in 1—3 m Länge und 10—12 cm Dicke eine Schichte von verkohlten Getreidekörnern.

Die aus den Schichten zum Vorschein gekommenen 39 Stein-, 147 Knochenwerkzeuge, 115 Hirschhorngegenstände, 259 Gefässe und Bruchstücke von solchen, 80 Tongegenstände trennte er nicht schichtenweise und so konnte er natürlich auch ihr chronologisches Nacheinander nicht feststellen.²²

Jelenik befasste sich später noch einmal mit den in der Siedlung beobachteten Erscheinungen. Seine wichtigste Feststellung ist, dass die Siedlung (und auch die bis zu dieser Zeit bekannten Siedlungen) am Flussufer, auf wasserdichten Ton- oder Lössschichten lagern. Sich auf Pigorini berufend betonte er die Ähnlichkeit mit den Terramaren Italiens. Diese erwähnt er auch in der Schanze entdecken zu können, doch war in Tószeg eine Doppelschanze. Die äussere wurde zum Schutz der grösseren ausgebauten Siedlung errichtet und diese hat keine schichtenmässige Struktur. In Tószeg waren auch Pfosten, doch sah er nicht, wozu diese dienten. Das konnte er allerdings auf einer so kleinen Grabungsfläche nicht beobachten. Aus den zum Vorschein gekommenen Funden zog er den Schluss, dass sich die einstige Bevölkerung den Lebensunterhalt durch Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Jagd sicherte.

Noch in demselben Jahr beschäftigte er sich zum letzten Mal mit den Problemen der Siedlung von Tószeg, als er die ungarischen urzeitlichen Siedlungen im allgemeinen untersuchte. Dies war ein Nachklang des Kongresses, wo F. Rómer die Probleme der Siedlungs- und Befestigungsprobleme erörterte und vor allem ein Nachklang einiger Äusserungen der Kongressteilnehmer in Zusammenhang mit ihren Ausgrabungen. Der letzte Teil des Aufsatzes steht unter dem Einfluss der Arbeiten von Pigorini, Virchow und Mestorf. Er zitierte ihre Feststellungen ausführlich, doch nicht in befriedigender Weise.²³ Damals, als die Ausgrabungstechnik bei uns noch in den Anfängen war, wäre es angemessen gewesen, sich mit den Feststellungen der eben erwähnten Autoren eingehender zu beschäftigen, wenigstens in dem Masse, wie wir dies bei der Geschichte der Forschung als notwendig erachten.

Dieser Aufsatz ist für die Anfänge der ungarischen Urgeschichtsforschung deshalb wichtig, weil darin der Autor endgültig mit den romantischen Theorien brach, die damals in Bezug auf

²⁰ Die ausländischen Forscher, wenn sie auch über die Grösse der Siedlung sprechen, geben nur die beiläufigen Ausmasse der Siedlung an.

²¹ Diese Feststellung steht mit der Beobachtung von F. MÁRTON über die Schanze am Fuss des Hügels in Widerspruch. S. Anm. 12.

²² Diese Zahlen entsprechen nicht der Anzahl jener Gegenstände, die ins Museum eingeliefert wurden, selbst dann nicht, wenn man die annähernd gleich-

zeitig inventarisierten Funde von Ökörhalom (Inv.-Nr.: 1876. 88), Acker des Vigyázó (Inv.-Nr.: 1876. 144) und auch die, die bei der Ausgrabung anlässlich des Kongresses zum Vorschein kamen (Inv.-Nr.: 1876. 208, 1—65), in Betracht zieht. Inv.-Nr. des Grabungsmaterials: 1876. 87. 1—288. S. noch AÉ 10 [1876] S. 159, und 197—198.

²³ JELENIK: AÉ 11 [1877] S. 201—209. S. noch AÉ 11 [1877] S. 24. und 129.

die prähistorischen Funde noch gang und gäbe waren.²⁴ Deshalb besprach er die Auffassungen jener ausländischen Forscher, die am 10. September 1876 die Siedlung von Tószeg nicht nur besichtigten, sondern dort auch eine Ausgrabung veranstalteten.²⁵

Zuerst beschäftigte sich Jelenik mit der selbständigen Arbeit von J. Mestorf,²⁶ worin sie nur den Fundort selbst und die dortigen Ausgrabungen behandelte. Sie erwähnte auch jene Löcher, die Pigorini als Pfostenlöcher deutete.

Sowohl sie als auch Virchow bezweifelten diese Anschauung so lange bis in einem der Löcher gut konservierte Holzreste gefunden wurden. Sie erkannten auch die horizontalen Herdstellen. Ausser Scherben und Knochen fanden sie auch Getreidekörner in verschiedenen Schichten in kleinen Nestern. Trotzdem schien es nicht gewiss zu sein, dass die gebrannte Erde von Herdstellen stamme, oder wie dies Pigorini meinte, Spuren von Feuerbrunst zeige. Es fiel auch der Unterschied zwischen der Mitte des Hügels und der Siedlung der vorgelagerten Befestigungsanlage auf, was Pigorini damit erklärte, dass sich die Siedlung ursprünglich in der Mitte des Hügels befand, die mit einer Schanze umgeben war und die zweite Schanze erst später, als die neu angesiedelte Bevölkerung von der ersten nichts mehr wusste, errichtet wurde.

Nach den Funden verfertigten die ersten Siedler ihre Werkzeuge und Waffen aus Stein, aber der Hügel war bis in die Bronzezeit bewohnt, was man nach den Verzierungen mit Wahrscheinlichkeit annehmen, doch nicht mit Sicherheit feststellen kann.²⁷

Virchow sprach auf einer Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft über seine Beobachtungen in Tószeg.²⁸ Mit seinem scharfen Auge, aber nicht folgerichtiger Logik und grosser Sachkenntnis nahm er manches wahr, was die ungarischen Forscher, eben wegen des Standes der damaligen Forschung und weil sie über keine grosse Übersicht verfügten, noch nicht erkennen konnten.

Besonders die mit Buckeln verzierten Gefässe und Scherben interessierten ihn, weil er in diesen Beweise für Beziehungen mit der Lausitzer Kultur sah. Er betonte auch die Ähnlichkeit mit den deutschen Burgwällen, doch mit weiser Mässigung deutete er auch die wesentlichen Unterschiede an. Die Burgwälle sind auf aufgeschütteten Hügeln künstlich errichtet und wurden neben Wasserläufen gebaut; Tószeg und die anderen ungarischen Siedlungen befinden sich auf wasserdichten Löss- oder Lehmhängen.

Das unbedeutende Bronzematerial, das dort zum Vorschein kam, beurteilte er als ungenügend, um die Siedlung in die Bronzezeit datieren zu können, da die übrigen Funde eher einen steinzeitlichen Charakter hätten. Diese Feststellung steht in schroffem Gegensatz mit dem, was er über Beziehungen der Tószeger Buckelkeramik mit der Lausitzer sagte, was nicht betont werden muss. Auch andere Widersprüche kann man nachweisen. Er konstatierte auch die Beziehungen mit der Pilinyer Kultur. Seine Datierung, noch dazu die der absoluten Chronologie, ist auch zu seiner Zeit vollkommen verfehlt gewesen. Er datierte die Siedlung in die Zeit vom 6. bis 3. Jahrhundert.

Pigorini²⁹ betonte, wie wir darauf in Zusammenhang mit den Feststellungen von Márton noch zurückkehren werden, die Beziehungen mit den Terramaren Italiens, wobei er auf die Ähnlichkeit der Siedlungsweisen nicht nur von Tószeg, sondern in ganz Ungarn hinwies. Er meinte, nicht nur die Lage, der Aufbau der Siedlung von Tószeg, sondern auch die Keramik sei denen der Terramaren ähnlich. Die Siedlungen liegen in beiden Gebieten neben Flüssen und sind mit Schanzen

²⁴ S. Anm. 13.

²⁵ Vasárnapi Ujság (Sonntagszeitung), 1876. S. 603 und 605.

²⁶ J. MESTORF: Der Internationale Anthropologen und Archaeologen Congress in Budapest. Hamburg 1876. S. 55–61.

²⁷ In dieser Zeit ist diese Unsicherheit der Datierung nichts Überraschendes. Viel später noch datierte M. HOERNES die Siedlung in die Steinzeit (AÉ 24 [1904] S. 204). MILLEKER sieht in den Funden,

die nach ihm verschiedenen Alters sind, einen wichtigen Beweis für die Kupferzeit (AÉ 13 [1893] S. 129). BELLA (AÉ 35 [1915] S. 373) äusserte in einem Vortrag dieselbe Auffassung. Über eine teilweise ähnliche Meinung von MÁRTON wird weiter unten die Rede sein.

²⁸ R. VIRCHOW: ZfE Verh. 1876. Sitzung am 16. November.

²⁹ L. PIGORINI: Bull. di Paleont. It. 1876. S. 230–241.

befestigt.³⁰ Ihre Aufschüttung, die aus Tierknochen, Muscheln, Scherben, Asche, gebrannter Erde und Lehm besteht, erfolgte während einer längeren Zeit. Dieses Material ist schichtenweise gelagert und die Schichten sind stellenweise mit Pfosten durchbrochen. Die Siedlung hält er nicht nur für ähnlich, sondern auf Grund der Keramik auch für gleichzeitig mit den italienischen Terramaren.

Die kurze Zusammenfassung, die Jelenik auf Grund der Berichte der drei ausländischen Forscher zusammenstellte, zeigt wie die damalige Auffassung die Datierung betreffend schwankte. Es ist nicht zu wundern, dass auch später eine Unsicherheit der zeitlichen Einordnung bestand. Jelenik gesteht es offen ein, dass die ungarische Urgeschichtsforschung noch nicht so weit fortgeschritten sei, dass man mit aller Entschiedenheit die neolithischen und bronzezeitlichen Funde von einander trennen könnte.

In 1878 erschien der zweite Band des Kongressberichtes. In diesem Buch beschäftigte sich F. Rómer in dem Aufsatz über die ungarischen Terramaren auch mit der Siedlung von Tószeg.³¹ Er fasst in diesem Aufsatz auch seine eigenen, weiter die Ergebnisse von Jelenik und den drei bereits erwähnten ausländischen Archäologen zusammen. Hier bildet er die Karte und auch das von Jelenik gezeichnete Profil ab, die aus unverständlichen Gründen im ungarischen Text weggelassen wurden. Diese erschienen also hier zum ersten Mal und wurden weiteren Fachkreisen bekannt als der erste Bericht. Von den Feststellungen von F. Rómer sei besonders das hervorgehoben, dass die Siedlung befestigt, kraterförmig und mit einer Schanze umgeben war. In diesem langen Aufsatz beschreibt F. Rómer alle bis dahin bekannten Siedlungen und betont, dass von Tariczky in dem Ásotthalom bei Tiszafüred bereits vor dem Beginn der Ausgrabungen in Tószeg, Reste von Pfosten konstatiert wurden.³²

Jelenik schied aus dem Museumsdienst noch während der Zeit als F. Rómer Direktor war.³³ Im Jahre 1877 übersiedelte F. Rómer als Domherr nach Nagyvárad. Die von den Kongressmitgliedern mit grossem Interesse aufgenommenen Ausgrabungen in Tószeg stagnierten für lange Zeit und es fiel niemand ein, grosszügigere Ausgrabungen zu organisieren und die Ergebnisse der Arbeiten des kleinen Gebietes der grossen Siedlung zu überprüfen.

F. Márton schickte von Zeit zu Zeit noch einige Funde ins Ung. Nationalmuseum.³⁴ Auch andere Museen, wie die von Sepsiszentgyörgy,³⁵ Temesvár,³⁶ Győr,³⁷ Kassa³⁸ und andere erwarben

³⁰ Auf die Originalpublikation von PIGORINI, die für uns leider nicht zugänglich ist, beruft sich auch ein Autor Sr. der MAG. Er deutet den Artikel von PIGORINI auf breiterer Basis und dieser Teil des Aufsatzes ist für uns schon deshalb wichtig, weil sich auch L. MÁRTON mit der Frage beschäftigte. Allerdings haben wir nur eine Zeichnung, die seine Ansichten widerspiegelt (Abb. 5).

«Es zeigt sich, dass die Bewohner der Terramare von Tószeg, an zwei verschiedenen Punkten der Basis des Hügels, in der Richtung von Nord gegen Süd, die Humus- und die darunter liegende Thonschichte beseitigt, zwei 80 und 90 Meter von einander entfernte, 25, resp. 20 Meter breite Gräben ausgeführt, und diese Gräben mit einem Materiale ausgefüllt hatten, das jenem des oberen Theils des Hügels ähnlich ist. An der Spitze des Hügels erheben sich zwei Erhöhungen, welche in Richtung und Ausdehnung parallel den erwähnten Gräben geführt sind. Ferner ist zu bemerken, dass der Hügel zum Theil auch jetzt von einem Damme umgeben ist, welcher wahrscheinlich denselben in von uns nicht fernen Zeiten ganz umschlossen haben muss.»

Er konstatierte in drei Schichten übereinander liegende Reihen von Pfostenlöchern und meinte, dass man in der Siedlung von Tószeg die Häuser an höher gelegenen Stellen zwischen den parallel laufenden Gräben baute (MAG 7 [1877] S. 57—59).

³¹ F. RÓMER: *Compte Rendu*. Budapest 1878.

Bd. II, 1. S. 20—21. — Auf der Karte ist der Fundort als «Kuczorgó Terramare» angegeben.

³² «Ainsi l'existence de poteaux, dans les terramars, a été déclarée par M. le curé de Tiszafüred, avant la découverte de M. Pigorini dans ceux de Tószeg.» (Ebenda, S. 36.)

³³ Die Gründe dafür klärte Aspirant B. BÁLINT auf Grund von archivarischen Forschungen auf, doch wollen wir an dieser Stelle seiner Publikation nicht vorgreifen.

³⁴ Inv.-Nr.: 1879. 22, 115, 1—40; 1880. 106; 1881. 81, 92; 1883. 58; 1888. 36—42; 1889. 78. 44—57, 68. (ein Teil von diesen ist als Geschenk oder Kauf von anderen eingetragen); 1895. 75. — Siehe noch Vasárnapi Ujság, 1881. S. 430. — AÉ 1 [1881]. S. 277; 6 [1886] S. 379.

³⁵ G. NAGY: AÉ 2 [1882] S. 29 und Brief von V. CSUTAK an L. Márton samt ausführlichem Inventar: 10. V. 1933.

³⁶ I. PONTELLY: TRÉ 8 [1882] S. 56—57. Es gelangten aber auch noch weitere Funde in das Museum von Temesvár (TRÉ 3 [1877] S. 38; 7 [1881] S. 151; 14 [1888] S. 104).

³⁷ M. WOSINSKY: Die inkrustierte Keramik der Stein- und Kupferzeit. Berlin 1904. S. 57. Ungarische Ausgabe: S. 49.

³⁸ Kassai múzeum leíró lajstroma (Beschreibender Katalog des Museums von Kassa), 1903. S. 81. — Inv.-Nr.: 847—875.

von Tószeg stammende Fundstücke.³⁹ Dies ist ein sprechendes Beispiel, wie schlecht die Sammel-tätigkeit der Museen organisiert war.

Im Jahre 1879 suchte der Wiener Forscher F. Hochstädter Tószeg auf. Über seinen Besuch haben wir keine literarischen Angaben, auch wissen wir nicht, ob er Ausgrabungen gemacht hat. Nur so viel ist sicher, dass er die Siedlung besichtigt hat und auch Funde für das damalige Hof-museum nach Wien mitnahm. Wichtiger ist, dass er von dem Hügel Zeichnungen machte (Abb. 6) und zwar von mehreren Seiten. Er selbst veröffentlichte diese Zeichnungen nie, doch wurden sie später bekannt, ohne dass man sie in der ungarischen Fachliteratur je erwähnt hätte. Diese Zeichnungen beglaubigen weitgehend die ersten Beobachtungen von F. Márton.⁴⁰ Der Hügel war tatsächlich mit einer Schanze umgeben. Darüber, aus welcher Epoche sie stammt, geben die Zeichnungen natürlich keine Auskunft. Diese Zeichnungen sind auch deshalb wichtig, weil sie den Erhaltungszustand der Siedlungen von vor 80 Jahren fixieren, was man heute auf keinen Fall rekonstruieren könnte.⁴¹ Wahrscheinlich konnte schon damals nicht von dem ursprünglichen Zustand gesprochen werden.

Tószeg war in dieser Zeit bereits so bekannt, dass man die von hier stammenden Funde vielfach als Analogien zur Unterstützung der Beweise heranzog.⁴² Selbst in einer zusammenfas-senden Arbeit findet man den Fundort erwähnt.⁴³ Eigentlich waren nur diese Aufsätze, die das Interesse an der Siedlung bis zu einem gewissen Grad wach erhielten.

Im Jahre 1888 veranstaltete das Ung. Nationalmuseum unter der Leitung von B. Pósta wieder eine Ausgrabung in Tószeg. Noch in demselben Jahre hielt er einen Vortrag in der Archäo-logischen Gesellschaft⁴⁴ und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Ausgrabungen.⁴⁵

Pósta betonte in seinem Vortrag die Bedeutung von Tószeg vom Standpunkt der inter-nationalen Archäologie. In den bei seinen Ausgrabungen vertikal abgeschnittenen Profilen sah er den Beweis für zwei Siedlungsperioden: Zeitalter der Terramaren und der Völkerwanderungs-zeit. Tószeg wurde von der steinzeitlichen Bevölkerung, — die anscheinend die Ahnen der Römer und Griechen waren — wahrscheinlich freiwillig verlassen.⁴⁶ Die Siedlung verfiel langsam, wurde vom Schlamm der Theiss bedeckt und blieb lange Zeit unbewohnt, bis ein Volk der Völkerwanderungszeit, wahrscheinlich die Awaren,⁴⁷ hier wieder ihren Wohnsitz aufschlugen.⁴⁸

³⁹ Es ist uns bekannt, dass sich von Tószeg stammende Funde auch in den Museen von Kiskun-félegyháza und Szolnok, ferner in der archäologischen Sammlung der Universität von Szeged befinden. Bei der Neuorganisation von einzelnen Provinzmuseen wurden leihweise auch den Museen von Tápiószéle und Dunapentele Funde überlassen. Weiter besitzt auch die archäologische Sammlung des Museums für Völkerkunde in Berlin Stücke von hier. Von den anderen Museen im Ausland wird noch später, bei der Geschichte der Forschung, die Rede sein.

⁴⁰ S. Anm. 12.

⁴¹ I. UNDSET: MAG 19 [1889] S. 128. S. die Abbildungen der ins Museum von Wien gelangten Gegenstände ebenda. Taf. III, 1—22 u. Taf. IV. 23—24. Siehe noch M. HOERNES: AE 8 [1888] S. 305.

⁴² J. HAMPEL: AE 1 [1881] S. 284; AE 2 [1882] S. VII; AE 2 [1882] S. 307. — Gy. DUDÁS: AE 5 [1885] S. 364, AE 6 [1886] S. 181. — J. SZENDREI: AE 6 [1886] S. 347.

⁴³ T. ORTVAY: ÉTK 12 [1885] S. 94.

⁴⁴ J. SZENDREI: AE 8 [1888] S. 444—445. — J. HAMPEL: AE 8 [1888] S. 379—380.

⁴⁵ B. PÓSTA: AE 9 [1889] S. 144—145. Die Aus-grabung erstreckte sich nur auf die oberen Schichten. Man wollte hauptsächlich die awarischen Funde beglaubigen. Man versuchte wahrscheinlich fest-zustellen, ob der awarische Goldohrring, den das Museum durch Kauf erwarb, tatsächlich von hier stamme (Inv.-Nr: 1888. 60). Am 7. Mai 1888 ent-

deckte man bei der Ausgrabung noch einen Ohrring (Inv.-Nr: 1888. 61). Bei dieser Gelegenheit wurden laut Inventar keine Gegenstände ins Museum ein-geliefert, doch findet man einige Abbildungen in dem Bericht von B. PÓSTA.

⁴⁶ Hier wollen wir nicht ausführlicher über die grundlegenden Fehler der zeitlichen Bestimmung sprechen, die bei jenen Schichten, die B. PÓSTA untersuchte, tatsächlich nicht mehr in Frage kom-men. Interessant ist aber, welche Gründe er für das Verlassen der Siedlung und die Wanderung der Bevölkerung angab, wenn er auch nur die Frage andeutete. Der Hinweis auf die Römer hing wahr-scheinlich mit der Ansicht zusammen, dass Beziehun-gen mit den Terramaren vorhanden sind, worauf bereits PIGORINI die Aufmerksamkeit lenkte und diese Anschauung auch noch fast anderthalb Jahrzehnte später verfocht. Die andere Frage beschäftigte auch TOMPA, mich selbst und neuestens auch A. MOZSOLICS.

⁴⁷ Einen anderen Gedankengang verfolgend glaubte auch PIGORINI aus den Schanzen auf die Awaren schliessen zu können. Es besteht kein Zweifel, dass hier auch awarische Funde gemacht wurden.

⁴⁸ Nur die Fundbeschreibung des Aufsatzes ist auch in deutscher Sprache erschienen. Der Übersetzer (O. MÜLLER) stellte auch die Abweichungen zwischen Text und den Abbildungen richtig. Übrigens fügte er zu dem Aufsatz keine Bemerkungen, was darauf hindeutet, dass er mit dem Inhalt einverstanden war (MAG 22 [1892] S. 71—72).

Den Feststellungen von B. Pósta widerspricht jener Bericht, worin er auch über den als bronzezeitlich datierten Lockenring spricht, der «als neuer charakteristischer Fund sich zu jenen gesellt, die bereits früher in Tószeg gefunden wurden und bronzezeitlichen Charakter haben.» Von dem Aufbau des Hügels sagt übrigens auch Pósta dasselbe, wie jene Fachleute, die vor ihm gegraben haben, aber niemals den Hügel bis zur gewachsenen Erde untersuchten. Er machte seine Beobachtungen an den Abhängen, die vom Wasser abgespült wurden und die ebenso glaubwürdige Profile geben, wie eine Ausgrabung selbst. Diese Ausgrabung zeitigte also vom Standpunkt der Urgeschichte keine neuen Ergebnisse und dies ist umso bedauernswerter, weil die Grabungstätigkeit in Tószeg diesmal wieder und für längere Zeit eingestellt wurde. Umso emsiger wurden die Funde gesammelt und die Tätigkeit der Schatzgräber blühte auf.

Noch in diesem Jahr äusserte sich J. Hampel⁴⁹ über die Ausgrabungen in Tószeg. Er selbst arbeitete dort niemals, wie er überhaupt nie eine prähistorische Ausgrabung leitete. Er musste sich aber doch über diesen Fundort äussern, weil die Aufmerksamkeit der ausländischen Forscher wieder auf diesen wichtigen Fundort gelenkt wurde.

I. Undset veröffentlichte eine Studie über die Terramaren Ungarns,⁵⁰ worin er nicht ohne triftige Gründe den ungarischen Forschern den Vorwurf machte, dass sie die der Theiss entlang gelegenen urzeitlichen Siedlungen nicht planmässig untersuchen. Vielleicht war es ihm selbst nicht bewusst, was für eine grosse, fast nicht zu leistende Arbeit er von den ungarischen Prähistorikern verlangte. Er stellte die Forderung nach planmässiger Arbeit auf, da die kleineren Grabungen der gemeldeten Funde fast unüberbrückbare Schwierigkeiten verursachten. Er forderte, man solle die Siedlungen ausgraben, wo doch damals teilweise nur ihre geographische Lage bekannt war. Es wäre damals jedenfalls wünschenswert gewesen, die schon bekannte Siedlung von Tószeg zu untersuchen. An vielen Fundorten konnte man mit wenigen zu Verfügung stehenden Mitteln und einigen Fachleuten kaum planmässige Ausgrabungen veranstalten. Seien wir aber aufrichtig: es war vielleicht gut, dass manche Hindernisse damals diese Arbeiten vereitelten.

Vom Standpunkt der Geschichte der ungarischen Forschung im allgemeinen ist die Antwort von J. Hampel so beachtenswert, dass wir es nicht unterlassen, sie wörtlich zu zitieren: «Dieser Vorwurf ist bis zu einem gewissen Grad berechtigt, weil es tatsächlich wünschenswert ist, dass wir diese Aufgabe leisten und nicht andere. Es ist Tatsache, dass bis jetzt nicht so viel getan wurde, als die wissenschaftlichen Kreise mit Recht von uns erwarten. Zu unserer Entschuldigung können wir anführen, dass beide jungen Leute, E. Csetneki-Jelenik und Dr. Gy. Tergina, die zu verschiedenen Zeiten diese Aufgabe hätten übernehmen müssen, eine andere Laufbahn einschlugen und dass niemals genug pekuniäre Mittel zur Verfügung standen, um bedeutendere Ausgrabungen in der erwünschten Weise durchführen zu können.» Diese Äusserung wurde 12 Jahre nach dem Kongress gemacht und kann kaum behaupten, dass sie dem Museum und unserer damaligen Kulturpolitik zur Ehre gereichte. F. Rómer, der am 8. März dieses Jahres starb und der eigentlich die ersten Ausgrabungen in Tószeg organisierte, wurde vom Schicksal verschont, dieses Geständnis lesen zu müssen.

Undset veröffentlichte in seinem Aufsatz die von Hochstädter gezeichneten Bilder. Er bildete auch jene Gegenstände ab, die Hochstädter im Jahre 1870 nach Wien⁵¹ und Pigorini von den Ausgrabungen im Jahre 1876 nach Rom mitnahmen.⁵²

⁴⁹ J. HAMPEL: *AE* 9 [1889] S. 370–372.

⁵⁰ I. UNDSET: *MAG* 19 [1889] S. 125–133. — UNDSET nahm im Jahre 1876 am Kongress teil, doch besichtigte er Tószeg nicht. Im Jahre 1883 war er wieder in Budapest, doch finden wir in seinem Bericht keine Andeutung, dass er bei dieser Gelegenheit Tószeg aufgesucht hätte. Trotzdem stellte er auf Grund der Literatur fest, die ihm sicher, doch nicht in genügender Weise zur Verfügung stand, dass den Terramaren Italiens die ungarischen Sied-

lungshügel, die sich den Flüssen entlang befinden entsprechen (Szihalom, Tószeg, usw.). *S. AE* 4 [1884] S. 206.

⁵¹ UNDSET: *MAG* 19 [1889] S. 128. Taf. III. 1–34.

⁵² Ebenda, S. 128. Taf. IV, 35–46. Von dieser Ausgrabung gelangten einige Funde sicherlich auch in die Museen von Hamburg und Berlin. Man findet aber in der zur Verfügung stehenden Literatur keine Hinweise.

Undset weist in seinem Aufsatz auf ein sehr wichtiges Problem hin. Er fragt sich nämlich, wie sich die ältesten Terramaren zu dem Beginn der Bronzezeit verhalten und welche Beziehungen zwischen den nordischen und italischen Bronzefunden bestehen.

Undset erkannte richtig das Problem von Tószeg, wenn er auch in Ermangelung von exakten Beobachtungen und weil der Fundstoff nicht schichtenweise gesondert gehalten wurde, nicht klar sah und auch nicht sehen konnte. Es ist aber sein Verdienst, dass er die Zeichnungen von Hochstädter veröffentliche, die die von Jelenik beschriebenen Schanzen von verschiedenen Seiten gut veranschaulichen (Abb. 6). Wenn auch Undset die damals meist schon vernichteten Schanzen nicht als gleichzeitig mit der Siedlung beurteilte, erwähnte er keinen Fund, der diese Anschauung bekräftigen würde. Er meinte, dass die Schanzen aus der Türkenzeit stammen und dass der Hügel zu dieser Zeit gegen feindliche Überfälle befestigt worden sei. Leider kann diese Frage heute nicht mehr geklärt werden; dies war bereits bei den Ausgrabungen nach der Jahrhundertwende nicht mehr möglich.⁵³

Von dieser Zeit an wird Tószeg in der archäologischen Fachliteratur nur selten erwähnt. Manchmal finden wir den Fundort in Jahresberichten des Museums — wie auch früher —,⁵⁴ manchmal in Berichten über andere Museen oder Studienreisen im Ausland,⁵⁵ oder bei der Beschreibung von Funden anderer Fundorte erwähnt.⁵⁶

Auch in den zusammenfassenden Arbeiten dieser Zeit von Munro⁵⁷ und Hoernes⁵⁸ wird Tószeg genannt. Das in diesen Werken Geschriebene weicht kaum von den Feststellungen von Mestorf, Virchow und Pigorini ab. Dies ist auch nicht zu wundern, da ausser dem Aufsatz von Pósta, worin er kaum etwas Neues sagt, nichts ins Ausland gelangte. Es ist aber die entschiedene Stellungnahme interessant, dass die ähnlichen Siedlungen Ungarns, ebenso wie die Norditaliens in die Frühbronzezeit zu datieren seien. In diesem Werk finden wir zum ersten Mal eine eindeutige chronologische Stellungnahme.

Vielleicht ist es der entschiedenen Stellungnahme von Hoernes zu verdanken,⁵⁹ dass der in seinen Äusserungen so vorsichtige J. Hampel, wenn er auch keine einzige Abbildung bringt, im letzten Band seiner Monographie über die ungarische Bronzezeit auch die Wohnhäuser von Tószeg erwähnt: «Die Form und die Einrichtung der bronzzeitlichen Wohnhäuser können wir nicht vorstellen, ohne die günstigeren Verhältnisse der italischen Terramare zu Hilfe zu rufen. In Tószeg und anderen Stationen weist die Spur vermorschter Pfosten darauf hin, dass dort eine Hütte stand. Von der Hütte blieben gewöhnlich nur Lehmewurfstücke mit Astabdrücken erhalten.»⁶⁰

Pulszky datierte die Funde von Tószeg noch im Jahre 1897⁶¹ ins Neolithikum, obwohl sich unter den von ihm abgebildeten Funden kein aus dieser Zeit stammender befindet. Dies ist umso auffallender, weil Pulszky die Arbeit von Hoernes gut kannte und den Abschnitt, worin er sich mit den Feststellungen von Pigorini beschäftigt, wörtlich zitiert.⁶² Danach brachte diese Arbeit, was Tószeg anbetrifft, keine Fortschritte.

⁵³ MÁRTON beschäftigte sich mit dieser Frage, wie dies die Skizze eines Rekonstruktionsversuches zeigt. Leider ist der darauf bezügliche Teil des Manuskriptes nicht erhalten. Es darf kaum bezweifelt werden, dass die Zeichnung nach Untersuchungen auf dem Terrain gemacht wurde (Abb. 5).

⁵⁴ J. HAMPEL: AÉ 10 [1890] S. 84, AÉ 15 [1895] S. 435.

⁵⁵ J. HAMPEL: AÉ 10 [1890] S. 205, AÉ 11 [1891] S. 378.

⁵⁶ M. WOSINSZKY: AÉ 11 [1891] S. 302–304, AÉ 12 [1892] S. 340. — A. KÖNYÖKI: AÉ 13 [1893] S. 79. — B. MILLEKER: AÉ 13 [1893] S. 129. — J. TEMESVÁRY: AÉ 17 [1897] S. 104. — B. MAJLÁTH: AÉ 18 [1898] S. 262. — B. MILESZ: AÉ 19 [1899] S. 81. — E. OROSZ: AÉ 21 [1901] S. 226.

⁵⁷ S. Anm. 15.

⁵⁸ M. HOERNES: Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Wien, 1892. S. 424, 425. In einem späteren Werk: Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. Wien 1898. S. 220. Im Anschluss daran siehe auch K. MISKE: AÉ 18 [1898] S. 165.

⁵⁹ HOERNES ist bei der chronologischen Einordnung der Funde nicht immer konsequent. In einer späteren Arbeit datierte er die neueren, ins Naturhistorische Museum gelangten Funde von Tószeg in die Jungsteinzeit (AÉ 14 [1904] S. 204).

⁶⁰ J. HAMPEL: A bronzkor emlékei Magyarhónban. III. rész. (Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. III. Teil.) Budapest 1896. S. 213.

⁶¹ F. PULSZKY: Magyarország archaeológiája. (Die Archäologie Ungarns.) Budapest 1897. Bd. I. S. 35–39.

⁶² Ebenda, S. 38. Anm. 1.

Nach der Jahrhundertwende wurde das Interesse für Tószeg wieder lebendig. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dies der Tätigkeit von L. Márton im Ung. Nationalmuseum zu verdanken ist.

Drei Jahre nach seinem Amtsantritt, im Jahre 1902, beginnt er bereits in Tószeg zu graben. Diese Ausgrabung war keinesfalls grosszügiger, als diejenigen seiner Vorgänger. Der Grabungsbericht enthielt nur statistische Angaben: gegen 40 verschiedene Knochen- und Steingegenstände und Gefässe gesellten sich zu der schon vorhandenen Sammlung von Tószeg. Diese stammten teils von der Ausgrabung, teils wurden sie gesammelt.⁶³ In welchem Teil der Siedlung diese Ausgrabung stattgefunden hat, kann man aus dem Plan nicht mehr feststellen. Es blieben keine Zeichnungen und andere Aufzeichnungen erhalten. In dem erhaltenen Teil des Manuskripts wird diese Ausgrabung gar nicht erwähnt.

Von dieser Zeit an bereitete er sich ständig auf die Ausgrabungen in Tószeg vor. Im Jahre 1903 studierte er die Sammlungen Oberungarns und im Museum von Kassa fand er Stücke von Tószeg deren Analogien in der Sammlung des Ung. Nationalmuseums fehlten.⁶⁴ Er suchte in den Museen Analogien, was zugleich zeigt, dass bei der Lösung des Tószeger Problems dem heimischen Material eine ausschlaggebende Bedeutung zugesprochen wurde. Im Museum von Miskolc fand er Material von Sály, Latorca, Geszt, Hejőcsaba, Mocsolyáspuszta, Szirmabesenyő und Vatta, die seine Hypothese unterstützten.⁶⁵

Die Siedlung verfällt seit der Regulierung der Theiss immer mehr. Márton schreibt in dem Vorwort seines unveröffentlichten Buches: «... die Elemente waren ihr nicht gnädig. Die jährlichen Überschwemmungen der Theiss füllen den Teichbecken manchmal ganz bis zum Ufer und die Fluten unterspülen bei diesen Inondationen den Fuss der bereits steilen Abhänge des Hügels. Eine solche Überschwemmung brachte übrigens auch die ersten Funde des Hügels zum Vorschein...»

«Bei der Regulierung der Theiss wurden die Dämme zu beiden Seiten befestigt und auch erhöht. Die Wellen der auf ein kleineres Gebiet eingeeengten Inondation schlugen manchmal sehr hoch. Auf diese Art werden jährlich grössere Strecken unterspült und so von dem Hügel losgelöst. Die Besitzer des Hügels, die Gütergemeinschaft von Abony, die Jahre hindurch den Hügel mit Erfolg schützte, entschloss sich im Jahre 1905 den Laposhalom samt den darauf befindlichen Gebäuden, doch mit Aufrechterhaltung des Rechtes des Rückkaufes, dem Ung. Nationalmuseum zum Kauf anzubieten. Das Nationalmuseum übernahm auch den kleinen Besitz für den vereinbarten Preis.»⁶⁶

Seine Studienreise in Oberitalien und Bosnien im Jahre 1905⁶⁷ hatte den ausgesprochenen Zweck, sich mit der Methode und den Ergebnissen der Terramareforschung vertraut zu machen. Er gewann damals nicht nur in das schon ausgegrabene und noch unveröffentlichte Fundmaterial Einblick, sondern konnte zugleich die zur Ausgrabung vorbereitete Terramare

⁶³ Jelentés a Magyar Nemzeti Múzeum 1902. évi állapotáról. (Bericht über den Stand des Ungarischen Nationalmuseums im Jahre 1902.) *AE* 22 [1902] S. 32.

— Siehe noch HAMPEL: *AE* 22 [1902] S. 419. — *Inv.-Nr.*: 85. 1902. 1—37. — Ausgrabungen von L. MÁRTON; 38—60 — gesammelte Funde. — Hier sei erwähnt, dass HAMPEL (x. y.) im Jahre 1904 (S. 378) in Zusammenhang mit der Arbeit von B. KUZSINSZKY: *A Balatonvidék régészeti áttekintése*. (Archäologische Übersicht der Balaton-Gegend.) Keszthely 1903. in eine Diskussion eingeht. Es ist schwer zu entscheiden, ob darüber diskutiert wird, dass die Siedlung bronzezeitlich, oder die einzige Siedlung sei, die aus der Bronzezeit stammt.

⁶⁴ MÁRTON: Jelentése tanulmányútról. (Bericht über seine Studienreise.) *MNM* 1903. S. 151. — Die

Zeichnungen dieses Materials gelangten dank der Liebenswürdigkeit von J. PASTOR, durch Vermittlung von ST. JANSÁK, in unsere Hand.

⁶⁵ A. a. O.

⁶⁶ Nach dem durch Hintansetzung und Krankheit verursachten Ruhestand von Márton stattete die neue Direktion, die anscheinend die Ausgrabungen in Tószeg nicht für wichtig hielt, den kleinen Besitz zurück und seit dieser Zeit litt der Hügel, hauptsächlich durch den Häuserbau, sehr viel und verlor ganz die ursprüngliche Form.

⁶⁷ MÁRTON: Jelentése felsőolaszországi tanulmányútról és a salzburgi anthropologus gyűlésről. (Bericht über seine Studienreise in Oberitalien und über die Anthropologentagung in Salzburg.) *MNM* 1905. S. 153, 157, 160—162.

von Columbare di Bersano studieren. Er war zwar Augenzeuge von keinen gut organisierten Ausgrabungen, doch wurde Erde abgetragen, und in den Horizontalprofilen der Gräber konnte er die Struktur und die Schanze mit der ehemaligen fast ringförmigen von Tószeg vergleichen. Er beobachtete genau die mit Probengräben und Profilen arbeitende Methode und konstatierte zugleich, welche zur Erreichung verschiedener Ziele geeignet sei.

«Die bei den Ausgrabungen gemachten Zeichnungen und Skizzen müssen so ausgeführt sein, dass sie die vollständige Rekonstruktion der urzeitlichen Siedlung ermöglichen, da die Ausgrabung selbst die Siedlung vernichtet» — schrieb er vor fast 50 Jahren.

Seine Beobachtung, dass die wellenförmige Schichtung der Siedlung von Tószeg, die in der ungarischen Fachliteratur zu manchen Lösungsversuchen Anlass gab, kein Zufall sei, sondern den Häusern und den zwischen diesen befindlichen Gässchen und Passagen entspricht, ist nicht uninteressant. Nach seinen Erfahrungen meint er, dass auch die Untersuchung der unmittelbaren Umgebung wichtig sei, da man nach Entdeckung des Friedhofes — der notwendigerweise zu der Siedlung gehörte — die hier gemachten Beobachtungen ergänzen kann.⁶⁸

Auch während seiner Studienreise in Bosnien galt seine Aufmerksamkeit in erster Linie der Frage der Siedlungen. Truhelka⁶⁹ meinte, dass die Siedlungen den Flüssen und Sümpfen entlang wirkliche Terramaren seien. Wenn auch L. Márton keine Gelegenheit hatte, die damals schon ausgegrabene Siedlung von Donja Dolina zu besichtigen, so wurde er durch Gespräche mit dem Ausgräber mit der Methode der Abtragung nach Schichten vertraut. Er gelangte zu der Überzeugung, dass man mit dieser Methode ein zweifaches Ziel erreiche, man gewinnt nämlich Horizontal- und Vertikalprofile.

Die Bedeutung dieser Studienreise bestand darin, dass damals in Ungarn kein Fachmann lebte, der mit den Methoden der Siedlungsgrabungen vertraut gewesen wäre. Die alte Methode beurteilte bereits Márton als überholt; deshalb unternahm er die Reise, um jene Methoden zu erlernen, die dem damaligen Stand der Forschung entsprachen und diese wollte er — den heimischen Verhältnissen angepasst — in den Dienst der ungarischen Forschung stellen.

Er bereite seine Studienreise bereits zu Hause vor. Er kannte die einschlägige heimische und ausländische Fachliteratur; allerdings war damals über die Frage noch wenig publiziert. Als die Arbeit von Truhelka erschien, nahm er sich die Mühe, als im Frühjahr die Abhänge niederstürzten, die Zeichnungen der Arbeit von Truhelka in der Hand, das dort Gesehene zu vergleichen.

«Die Ähnlichkeit war überraschend, schreibt er. Dort und da findet man über dem einstigen Humus eine Schichte mit Asche und Küchenabfällen; diese ungefähr 1 m dicke Schichte besteht aus unzählbaren kleineren Schichten, da die Abfälle durch die jährlichen Überschwemmungen, bzw. grösseren Regenfällen planiert wurden. Durch diese Schicht sind senkrechte Löcher von 18—20 cm Durchmesser bis in den gelben Lehm unter der Humusschicht eingetieft: diese sind die Stellen der einstigen Pfosten. In einigen findet man tabakbraune oder ganz vermorschte Holzreste. Über der mit Schlamm bedeckten Schicht befindet sich eine 10—12 cm dicke kohlschwarze; ... diese ist nichts Anderes als die Balkenreste am Fussboden der Hütten. Die öfters erwähnte wellenförmige Beschaffenheit der oberen Schichten stammt wahrscheinlich von den Hütten. Ausser der strukturellen Ähnlichkeiten, gibt es wenige ähnliche Erscheinungen, wahrscheinlich weil die beiden Siedlungen nicht aus derselben Zeit stammen».⁷⁰

Im Jahre 1905 arbeitete Márton zweimal — aber nur einige Tage — in Tószeg.⁷¹ Im Inventar, in den Aufzeichnungen und auf dem Gesamtplan (Abb. 19.) fehlen nähere Angaben.

⁶⁸ Diese Auffassung spiegelt sich auch in der Einteilung des Manuskriptes klar wider.

⁶⁹ Č. TRUHELKA: WMBH 6 [1904] S. 1—170.

⁷⁰ Er deutet auch darauf hin, dass seinerzeit

FIGORINI Donja Dolina als eine Analogie der Terramaren zitierte (a. a. O. S. 162).

⁷¹ Vgl. Anm. 67, S. 50. — Er war am 5. u. 6. Oktober und am 2—4. November in Tószeg.

Im Jahre 1906 sammelte er in den Museen der Schweiz Analogien, die er auch später benutzte.⁷²

Die erste, bereits weitgehendere Standpunkte berücksichtigende Ausgrabung wurde von L. Márton vom 19. September bis 8. November 1906 geleitet.⁷³ Er wollte trotz der vielen störenden Umstände⁷⁴ den Aufbau der Siedlung eingehender untersuchen. Deshalb arbeitete er mit horizontalen und vertikalen Profilen, von denen er auch Zeichnungen und Photographien anfertigte.

Die Arbeit begann er im ersten Jahr — und auch später — wie dies aus dem Gesamtplan ersichtlich ist (Abb. 19.), — am südwestlichen Teil der mittleren Erhöhung, dort, wo noch die Spuren der Schanze sichtbar waren. Die Grabungsflächen I—V (Abb. 20.) wurden planlos ausgewählt. Zuerst arbeitete er in der Mitte des südwestlichen Teiles mit unregelmässigen Grabungsflächen (I). Er nahm von diesen und von den weiteren Flächen einen Gesamtplan auf. Die Skizze blieb von sämtlichen unregelmässigen Grabungsflächen erhalten.

Von der Grabungsfläche I zeichnete L. Márton die Profile Nr. 1—3, von II Nr. 4, von III Nr. 5, von IV Nr. 6—7, von V Nr. 8 (Abb. 8—10). Bei dieser letzten Grabungsfläche änderte er seine Methode und dadurch gewann die Arbeit an Übersichtlichkeit. Mit dem Profil 8 schaffte er eine regelmässige Grabungsfläche, so dass mit dem Profil 7 ein rechter Winkel entstand. Auch die Messungen wurden dadurch wesentlich erleichtert. Die folgenden Grabungsflächen hatten bereits eine regelmässige Form und ihre Grösse alternierte zwischen $2 \times 2,5$ und $3 \times 3,5$ m Breite. Ihre Länge entsprach dem Terrain. In diesem Jahr untersuchte L. Márton insgesamt acht Flächen, die er immer in zwei kleinere Teile gliederte. Er numerierte (1—2) sie vom abgestürzten Abhang an. Damit erreichte er, dass er bei jeder Grabungsfläche zwei vertikale Profile gewann und sich ihm somit bessere Möglichkeiten zur Untersuchung der Struktur der Siedlung boten.⁷⁵

Von den Plänen der Grabungsflächen sind ausser den schon erwähnten I—V, beide Abschnitte der kleineren, geteilten Flächen VI—VIII und der erste Abschnitt von IX erhalten (Abb. 20), doch X—XIII und der zweite Abschnitt von IX abhanden gekommen. Dies ist umso bedauernswerter, da wie wir einer perspektivischen Zeichnung einer kesselförmigen Herdstelle sehen (Abb. 40 : 4), die Zeichnungen mit grosser Sorgfalt ausgeführt wurden. Es sind aber die

⁷² MÁRTON : Jelentés a monacói XIII. nemzetközi anthropologiai és ősrégészeti kongresszusról. (Bericht über den XIII. Internationalen Anthropologischen und Urgeschichtlichen Kongress von Monaco). MNM 1906. S. 154.

⁷³ Der Bericht wird von HAMPEL erwähnt : AE 27 (1907) S. 334.

⁷⁴ Es ist nicht uninteressant, aus seinem ungarischen Manuskript mit dem Datum 25. Jänner 1925 einen Teil, wo er über die Methode seiner ersten Ausgrabungen spricht, wörtlich zu zitieren : «Diese Ausgrabung begann ich nach jener Methode, die TRUHELKA in seiner sorgfältigen Monographie über Donja Dolina beschreibt (Wien, 1905. Bd. I. S. 7—10). In Tószeg sind aber die Umstände in vieler Hinsicht andere und deshalb musste ich schon zu Beginn manche Änderungen durchführen. Dort waren die Pfosten, hier blieben nur die Löcher erhalten. Dort wurde die von der Bevölkerung verlassene Siedlung mit Schlamm überschwemmt, hier war die Siedlung ununterbrochen bewohnt, und dieselbe Bevölkerung planierte die Reste der vernichteten Siedlung, die wenigstens zweimal, nach der Hypothese von FIGORINI, erneuert wurde. (Über die Art der Planierung schrieb er später in einer Rezension, S. MÁRTON : AE 42 [1928] S. 267). So müssen wir mit drei übereinander liegenden Siedlungen rechnen. Die drei Siedlungsschichten, ausserdem auch die a priori Hypothese des Systems der Pfosten beeinflussten mich sehr stark in den ersten Jahren der Forschung

und dies umso mehr, weil am Hügel zwei deutlich und eine dritte nicht genau trennbare und stellenweise in zwei Schichten scheidbare obere Schichten, bzw. Schichtengruppen zu erkennen sind. Die Schichtung, Niveaulinien und Niveaus innerhalb der einzelnen Schichtengruppen versuchte ich ursprünglich wie in Donja Dolina mit den Pfosten unterhalb der Pfostengitter, dem Pfostengitter und der darauf befindlichen Lehmbeschmierung, dem Dach, bzw. dem Lehmanstrich des Daches zu erklären und zu identifizieren. Die Herdstellen in übereinander liegenden Schichten wiederholten sich aber, was gegen die Annahme sprach.»

⁷⁵ Wir kennen, von dem Durchschnitt des Kis-haloms (kleinen Hügels) (Abb. 18 : 1a—b) die fehlenden 33,75 m dazwischen liegenden Profile abgerechnet bis zu dem Vertikalprofile von van Giffen aus dem Jahre 1928, das sich unmittelbar dem Inondationsgebiet anschloss (TOMPA : 24/25. BdRGK 1936. S. 70, A) die Vertikalprofile der Siedlung in einer Länge von 266,50 m. Dazu kommen noch die mit Ausnahme von zwei (insgesamt 32) zwischen 8—35 m wechselnden Querprofile. Es ist schade, dass wir keine Zeichnung haben, die die Profile des Querschnittes des ganzen Hügels zeigen würden. Vielleicht kann man das 28,75 lange Profil (Abb. 17 : 33), das MÁRTON im Jahre 1908 zeichnete, als solches auffassen, obwohl aus diesem Jahr zwei Profile (Siehe Abb. 19 : 21—22) fehlen, d. h. nicht in den Gesamtplan einfügbar sind.

Vertikalprofile von diesem Jahr und zwar 8—11 (Abb. 10.), 13—17 (Abb. 11—12), und die Fortsetzung von 12 (Abb. 11 : 12) und 19a (Abb. 10 : 19a = 7) erhalten.

Mit Hilfe dieser Profile stellte er fest, dass sich die Siedlung auf einer kleinen, natürlichen Anhöhe befand, deren Oberfläche planiert wurde und die gegen Osteiler war, um die Regenwässer und das Wasser der Schneeschmelze wegleiten zu können. Er stellte weiter fest, dass es sich in diesem Fall, wie bei den Terramaren Italiens um eine planmässig errichtete Siedlung handelt, die mit Schanzen und an der Ostseite wahrscheinlich mit einem Graben, worin Pfosten standen, befestigt war.⁷⁶

In den unteren Lagen des Hügels fand Márton nicht nur Pfostenlöcher, sondern auch Pfosten, woraus er folgerte, dass die Hütten aus Pfosten errichtet wurden.

Die Siedlung wurde öfters, einmal aber sicher erneuert. Dies glaubte er annehmen zu können, weil ein Teil der Pfosten in dem ursprünglichen Humus, andere bereits in der Kulturschicht endeten. Über letzteren waren manchmal die Spuren von horizontal gelegten Balken zu beobachten. Die Hütten wurden laut Aussage der Herdstellen über den Pfosten errichtet. Einen vollständigen Hausgrundriss fand er zwar nicht, doch konnte er aus den Pfostenreihen die Richtung der Mauern feststellen und danach waren die Häuser viereckig.

Die keramischen Funde reichen nach L. Márton vom Neolithikum bis zur Hochbronzezeit. Er erwähnt zwei Goldringe und fünf einfachere Bronzeschmuckgegenstände, ausserdem auch Bruchstücke von solchen. Ausser polierten und durchbohrten Steinwerkzeugen spricht er von Werkzeugen aus Hirsch- und Rehgeweih, Eberzahn und Knochen und ausserdem 54 Knochenpfeilspitzen⁷⁷; ähnliche waren ihm aus der Literatur unbekannt.

Die Untersuchung der an den Stellen der einstigen Häuser gefundenen pflanzlichen Nahrungsmittel, Kohlenreste und der aus den Küchenabfällen gesammelten Tierknochen beurteilte Márton als sehr wichtig, um auf die Lebensweise der Bevölkerung schliessen zu können.⁷⁸

Die zweite Ausgrabung fand zwischen dem 23. September und dem 7. November 1907 statt.⁷⁹ Die Arbeit wurde an der höchsten Stelle des Hügels neben den Grabungsflächen des vorigen Jahres fortgesetzt (Abb. 21). Es wurden wieder mit in zwei Hälften geteilten Flächen gearbeitet (I, 1—III, 2) und so konnte das Zeichnen des Profils Nr. 12 fortgesetzt werden (Abb. 11 : 12). Dies tat Márton gleichermassen mit dem sich an das Profil Nr. 7 (Abb. 10 : 7) anschliessenden Profil Nr. 19a (Abb. 10 : 19a). Das innere Profil der zwei ersten Flächen war das südwestliche Profil der Grabungsflächen des Jahres 1906, doch war das dritte bereits länger. Diesem Unterschied entsprechend, den letzten Grabungsflächen des Jahres 1906 gemäss verlängerte er die zu untersuchende Stelle (Fläche Nr. 4) und kartierte auch die hier beobachteten Erscheinungen. Anscheinend untersuchte er auch bei dieser Gelegenheit die Fläche Nr. 5, doch blieben davon weder Notizen, noch Zeichnungen erhalten. Die Profile 18—20 (Abb. 12 : 18, Abb. 13 : 19—20) wurden ebenfalls damals gezeichnet.

⁷⁶ Von diesen besitzen wir leider keinen zusammenfassenden Plan, doch ist die eine Zeichnung (Abb. 5) sicherlich als die Rekonstruktion seiner diesbezüglichen Beobachtungen aufzufassen.

⁷⁷ RV XIV, 5.

⁷⁸ MÁRTON: Jelentés a tószegi ásátásról. (Bericht über die Ausgrabungen in Tószeg.) MNM 1906. S. 170—173. MÁRTON interessierte sich nicht nur für die Tierwelt, sondern auch für die Zusammenhänge mit dem einstigen Klima. ORTVAY (ÉTK 21 [1907] S. 94.) wollte aus denselben Funden nur auf die Ernährung der Bevölkerung folgern. Bei den Ausgrabungen im Jahre 1912 sammelte er sorgfältig nicht nur die Knochen, sondern auch die pflanzlichen Reste. Es ist charakteristisch, dass das gesammelte Material nicht von einem ungarischen, sondern nach 14 Jahren in Berlin teilweise von einem deutschen Botaniker untersucht wurde (G. LINDAU: AÉ 37

[1917] S. 184—190). Die Holzkohlen wurden von F. HOLLENDONNER untersucht (Math. és Tt. Ért. 57 [1926] S. 178—199). Auch die Fischknochen wurden sorgfältig gesammelt. Diese hat J. KARL untersucht und festgestellt, dass diese von Karpfen (*Cyprinus Carpio* L.), von Hecht (*Esox Lucius* L.), von Schill (*Lucioperca Sandra* Cuv.), und von Wels (*Silurus Glanis* L.) stammen. (Manuskript) Inv.-Nr. der Funde der Ausgrabungen im Jahre 1906 : 1906. 109. 1—1216. — Zu gleicher Zeit wurden auch die Funde von Ökörhalom, die aus der Sammlung des Gemeindearztes J. GYÉMÁNT stammen, inventarisiert : 1906. 99. 1—14. Unter diesen Funden befanden sich auch Perlen aus Bronze, Muscheln und Stein und sollen angeblich die Beigaben eines Hockergrabes gewesen sein.

⁷⁹ HAMPEL: AÉ 28 [1908] S. 441.

Auf einem Teil der in dieser Zeit ausgegrabenen Fläche erstreckte sich die innere Schanze der Siedlung. Bei einer späteren Erweiterung wurde von den Bewohnern der Siedlung der Graben mit Erde und Abfällen zugeschüttet. Wegen der Schanze betrug die Höhe der Kulturschichten 8,5—8,6 m.⁸⁰ In dieser Grabungsfläche fand L. Márton in drei Lagen übereinander Herdstellen. Im Bericht dieser Ausgrabung beschäftigte er sich zum ersten Mal mit der zeitlichen Bestimmung der Siedlung und mit der — oft unrichtigen — Deutung des Materials.

Nach seiner Ansicht befinden sich zwar Übergangsformen unter den Funden, doch von den besonders typischen kann man jene auswählen, die in die Zeit der Entstehung und der zweimaligen Erneuerung der Siedlung datiert werden können. In die erste Gruppe gehören nicht die primitivsten Formen des Neolithikums. Er datierte sie in die Gruppe der Schnurkeramik.⁸¹

Auch die Schuhleistenkeile gehören in diesen Horizont. Im zweiten fand man durchbohrte Steinäxte, doch kamen auch Metallgegenstände zu Vorschein: kahnförmige Schüsseln, *ansa lunata*-Henkel und inkrustierte Gefäße sind besonders charakteristisch. In der dritten Stufe ist das Bild nicht so einheitlich, da man weder Stein- noch Metallgegenstände findet und auch die inkrustierte Ware selten ist. Häufig sind hingegen die mit Buckeln verzierten Gefäße und die *ansa lunata*-Henkel entwickeln sich weiter. Die Krüge mit schräger Kannelur, doch nicht hallstattzeitlichen Gepräges, gehören in dieselbe Stufe. Die Funde ordnete Márton nach ihrem gruppenweisen Vorkommen um Herdstellen. Diese Einteilung sah er nicht als eine endgültige an.

Die Untersuchungen der Herdstellen beweisen, dass sich ihre Formen in den verschiedenen Schichten voneinander nicht wesentlich unterscheiden. Es handelt sich um kesselartige Herde. Die älteren sind niedriger, die jüngeren haben einen höheren Rand. Letztere haben zwei Windlöcher. Gewöhnlich findet man sie auf der gestampften Erde der Hütten; sie sind reich verziert. Neben ihnen befindet sich manchmal eine Art Erdbank. Die älteren Netzenker sind kegel-, die jüngeren pyramidenförmig, doch kommen auch flachgedrückte Tonkugeln vor. Auch Feuerböcke mit zwei Füßen sind zu nennen.⁸² Neben einer Herdstelle fand er dreizehn Tassen. Er beobachtete auch die in den Lehmverschmierungen anzutreffenden Gefäßbruchstücke.

Bei dieser Grabung wurden auch drei Gräber entdeckt. Ein Hocker ohne Schädel lag in der aufgeschütteten Erde, im Graben der Schanze. An einer näher nicht bezeichneten Stelle fand Márton ein Kinderskelett in Hockerlage, weiter eine Urne mit Brandschüttung und Schmuckgegenständen.⁸³

Dies war die erste Demonstrationsausgrabung in Ungarn, wozu vom Amt für Museumswesen auch junge Fachmänner der Provinzmuseen eingeladen wurden, unter ihnen L. Zoltay. Seine Anwesenheit brachte die Methoden und Ergebnisse der Ausgrabungen von Tószeg den ungarischen Archäologen näher. Nach dem auf ein kleines Gebiet beschränkter Profil von Jelenik veröffentlichte er zum ersten Mal einen zusammenfassenderen Plan.⁸⁴

Im Jahre 1908 wurden die Ausgrabungen in Tószeg Ende Juli eine und in September und Oktober fünf Wochen lang fortgesetzt. In der ersten Woche dieser dritten Ausgrabung nahmen auch die Teilnehmer des archäologischen Lehrkurses der Universität von Kolozsvár teil.

⁸⁰ Es ist nicht zu verwundern, dass die Angaben auch desselben Autors über die Höhe der Kulturschichten nicht immer übereinstimmen.

⁸¹ Alle Gegenstände stammen aus der Frühbronzezeit und stellen charakteristische Typen der Nagyréver Kultur dar.

⁸² Auf diese Feststellung kam er auch später wieder zu sprechen. Vgl. MÁRTON: MVV. Nógrád vármegye (Kom. Nógrád) S. 343, Anm. 18. Seine kurze Zusammenfassung ist eine Summe seiner bis dahin erschienenen Berichte, die in einer Monographie über das Kom. Pest erschienen ist (MÁRTON: MVV. Pest-Pilis-Solt-Kiskun vármegye. (Kom. Pest-Pilis-Solt-Kiskun). Bd. I. S. 175—176). Auch die Abbildungen stammen aus den früheren Berichten.

Hier behandelte er ausführlicher auch die Entdeckung der Siedlung und die früheren Beobachtungen. Er berücksichtigte in seinen Ausführungen auch die Lage der Siedlung.

⁸³ MÁRTON: Jelentés az 1907. évben végzett ásatásairól. (Bericht über seine Ausgrabungen im Jahre 1907). MNM 1907. S. 176—184. Mit Abbildungen. Inv.-Nr.: 1907. 138. 1054 Stücke.

⁸⁴ L. ZOLTAY: MKÉ 7 [1907] S. 234—235. — In der Literatur wurde die Siedlung von Tószeg öfters erwähnt. Siehe B. BALÁZS: AE 27 [1907] S. 249—252, 265. — Gy. SZEGHALMI: AE 31 [1911] S. 219 und AE 33 [1913] S. 127. — Gy. KISLÉGHY-NAGY: AE 31 [1911] S. 164.

In seinem erwähnten Manuskript schreibt er: «Um diese Zeit suchte mich Béla Pósta und mehrere seiner Hörer auf ... Diese Herren, vor allem Roska, gingen in der vorteilhaften Ausnützung meiner Methode vom Standpunkt der relativen Chronologie einen Schritt weiter; als gesondertes Niveau nahmen sie in jedem Horizontalprofil wahrnehmbare Schichten auf, auch wurden die in jedem Niveau gefundenen Gegenstände gesondert gesammelt. Inzwischen gewann auch ich ein klareres Bild von der Stratigraphie der Siedlung und teilte meine Arbeit ... danach ein. Bei dieser Arbeit profitierte ich viel aus den Besprechungen mit diesen Herren».

Es hat den Anschein, dass bereits in Juli die Struktur der sich an das südöstliche Ende anschliessenden kleineren Erhöhung der mittleren Anhöhe (Abb. 18 : 2) und ihre Schichtenfolge (Abb. 18 : 1a—b) erforscht wurden.⁸⁵ Er schrieb darüber folgendes: «Deshalb durchschnitt ich diese Erhöhung so, dass ich die Fortsetzung des südöstlich-nordwestlichen Längsschnittes der mittleren Erhöhung erhalte (Abb. 10 : 19a).»⁸⁶ Dies wurde nur nach gründlichem Studium der Profilzeichnung ersichtlich, die eine anfangs unverständliche Numerierung hatte. Auch im Manuskript finden wir keine Erwähnung.

Bei dieser Gelegenheit wurde ausserdem noch das zu besprechende 67,75 m lange Profil (Abb. 18 : 1a—b) des kleinen Hügels gereinigt, das bereits zu der Grabungsfläche der Jahre 1906—1907 gehörte und das 42,50 m lange Profil gezeichnet (Abb. 10 : 19a). Die Länge des zwischen beiden nicht ausgegrabenen Teiles betrug 33,75 m. Ein Teil gehörte zu der Schanze. Die Unterschiede zwischen der Siedlungsart des Kishalom (kleiner Hügel) und des Laposhalom (flacher Hügel) zeigen die Profile recht anschaulich.

Wie aus dem Bericht,⁸⁷ aber vor allem aus dem Gesamtplan (Abb. 19) ersichtlich ist, wurden im Jahre 1907 als Fortsetzung neuerdings drei weitere Flächen angegraben, und zwar wieder in zwei Hälften geteilt, und auch die Ausarbeitung des Profils 12 (Abb. 11 : 12) weitergeführt. Leider gingen die Zeichnungen von zwei Vertikalprofilen (21—22) und von vier Grabungsflächen verloren (I, 1 ; II, 1 ; III, 1—2). Nur die Horizontalprofile I, 2 und II, 2 blieben erhalten (Abb. 21). Bei dieser Gelegenheit wurde das Profil 19a (Abb. 10 : 19a) als Fortsetzung des Profils 7 (Abb. 10 : 7) ausgearbeitet. Von Profil 20 angefangen wurde die Zeichnung des Querschnittes vom grossen Graben (Abb. 38.) begonnen und dann von Márton weiter fortgesetzt. Dieses Profil umfasste daher schon die Abschnitte 21—22, doch, wie wir das bereits erwähnten, ging diese Zeichnung verloren. Nur von dem Profil Nr. 23 blieb sie erhalten (Abb. 13 : 23). In den früheren Grabungsflächen waren nur einige Details erhalten. Diese hielt er in Zeichnungen, da er sie nicht wichtig erachtete, nicht fest, nur die Richtung des Grabens kann man auf den Plänen erkennen.

Der Siedlungsteil des Kishalom (Abb. 18 : 1a—b) gestaltete sich anders wie die bisherigen. Dort waren zusammengestürzte Hüttenreste und zwischen diesen wellenförmige Schichten zu beobachten; hier waren die unteren Schichten fast horizontal. Die Schichtenbildung begann in 2 m Tiefe. Die oberen Schichten waren weniger gleichmässig und auch von den eingetieften Gruben unterbrochen, wovon eine grössere vielleicht die Feuerstelle einer Wohngrube war. Die Gruben waren bienenkorb- oder trichterförmig. Die in diesen gefundenen Scherben sind mit denen der oberen Schicht identisch. Die Gefässbruchstücke der unteren horizontalen Schicht stammen aus der ersten Zeit der Siedlung. Pfostenlöcher waren an den gewohnten Stellen nicht zu beobachten. Neben den Herdstellen waren an verschmierten Bänken kesselartige Gefässständer. Die Zeichnung der Grabungsfläche (Abb. 18 : 2) blieb nur von einem Teil erhalten.

Nach dem Fundinventar war die Keramik reicher. Zu den namhafteren Funden gehörten mit Buckeln verzierte und inkrustierte Keramik, Knochentrense, geschnitzte Knochengegenstände,

⁸⁵ S. die linke Anhöhe auf der Zeichnung von Hochstädter. (Abb. 6.)

⁸⁶ MÁRTON: Jelentés tószegi, újhartyáni, versegi, valkói, patvarci ásátásairól. (Bericht über die Aus-

grabungen in Tószeg, Újhartyán, Verseg, Valkó, Patvarc.) MNM 1908. S. 168.

⁸⁷ A. a. O.

eine grosse Lanzenspitze aus Bronze, Bronzenadeln, Anhänger, Goldohrring, Bruchstück der Gussform einer Axt östlichen Typus, Teile von einem Strick und einer Schnur (Abb. 40 : 1).⁸⁸

Nach den Beobachtungen vieler Jahre sah Márton die Zeit gekommen, das tote Material vom Standpunkt des Lebens in der Urzeit sprechen zu lassen und zugleich den Weg zu weisen, wie aus der prähistorischen Archäologie eine historische Disziplin werden kann. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass nicht er der erste war, der einen solchen Versuch machte. In den Arbeiten, die zur tausendjährigen Gedenkfeier (Millenium) geschrieben wurden, finden wir viele solche Versuche, doch war er der erste, der auf von Grund konkreten Beobachtungen einer Siedlung eine derartige Synthese wagte.

Von den zur Verfügung stehenden Funden ausgehend hielt er gemeinverständliche Vorträge im Ung. Nationalmuseum, in denen er die Lebensweise der Bevölkerung der Siedlungen der Theiss-Gegend, die er besonders gut kannte und deren Material er eingehend studierte, nach seinen Standpunkten beschrieb. Wenn er auch etwas verallgemeinernd auf diese Bezug nahm, ist es nicht zu bezweifeln, dass seine Feststellungen auf den Beobachtungen in der von ihm seit Jahren erforschten Siedlung von Tószeg fussen.

Dabei hatte Márton auch Gelegenheit, seine mit den Meinungen von Pigorini, wie wir dies bereits erwähnten, teilweise in Widerspruch stehenden Ansichten klar zu äussern. Das war ein Ergebnis seiner Studienreise in Italien. Der Aufbau der Siedlungen der Theiss entlang steht zwar dem der Terramaren nahe, doch kann man die Folgerungen, die Pigorini an diese Tatsache knüpfte, noch nicht als bewiesen gelten lassen.

Nach Márton kannte das Volk, das sich hier gegen Ende der Steinzeit niederliess, bereits das Kupfer, dann die Bronze (an Stelle des Steines) und auch die schöner ausgearbeitete Keramik. Die Knochen wurden sehr sorgfältig bearbeitet. Die einzige Gussform zeigt deutlich, dass hier der Bronzeguss geübt wurde. Als bedeutend kann das Spinnen und Weben bezeichnet werden. Die Bevölkerung beschäftigte sich mit Fischerei, Jagd, Tierzucht und Ackerbau.

Im Bestattungsritus ist eine Änderung eingetreten, wie dies die Urnen und Schmuckgegenstände aus Tierzähnen, Muscheln und Bronze weiter die einzige Urnenbestattung von Laposhalom bezeugen. Dass auch Handel getrieben wurde, beweisen die Gold-, Bernstein-, Glas-, und Steinperlen.

Wenn auch der Aufbau der Siedlung mit dem der Terramaren verwandt ist, unterstützen die Funde keineswegs die Abstammung von letzteren. Das Material zeigt auch zu den bandkeramischen Gefässen keine Beziehungen. Das Volk, das diese Siedlung bewohnte, hatte eine entwickeltere Kultur; es hatte bereits Pfostenhäuser und befestigte seinen Wohnsitz. Aber die Bautätigkeit ist nur die eine Komponente der Kultur. Es besteht kein Grund, das Volk mit dem der Terramaren zu identifizieren.⁸⁹

Márton betrachtete Tószeg niemals als ein Zentrum, das im Laufe seiner Entwicklung einen richtungsgebenden Einfluss auch nur auf die bronzezeitliche Entwicklung der Grossen Ungarischen Tiefebene ausgeübt hätte. Dies tat er schon deshalb nicht, weil er die gleichzeitigen Siedlungen, die ähnliche Kulturrelikte lieferten, gleichfalls mit Interesse studierte. So besichtigte

⁸⁸ MÁRTON : a. a. O. S. 168—169. — Inv.-Nr. : 1908. 121. 534 Stücke. In dem von MÁRTON seit 1876 zusammengestellten Inventar sind aus diesem Jahr nur 310 Stücke genannt. Die Inventare wurden weiter nicht fortgesetzt. Diese zählten jene Funde auf, die bis zum Jahr 1908 ins Ung. Nationalmuseum gelangten. Diese sollten die Inventare des Museums, in die nur die Zahl der Funde eingetragen wurde, ergänzen. Nach langer Unterbrechung sind die Inventare der Ausgrabungen im Jahre 1928 wieder erhalten geblieben; das Material wurde schichtenweise eingetragen. Es ist in deutscher Sprache verfasst. Das Material wurde unter 315 Nummern inven-

tarisiert. Im offiziellen Inventar fehlen dagegen diese Eintragungen. Über die Schnurreste siehe E. GASPARETZ : *Fonó-Szövé Ipar* 1 (1914) Nr. 5, 3—5.

⁸⁹ MÁRTON : *Óskori élet a Tisza mentén.* (Das Leben in der Urzeit in der Theiss-Gegend.) MNM 1908. S. 232—234. Er wies früher darauf hin, dass PIGORINI die übereinstimmenden Erscheinungen bei der Siedlungsweisen mit einer Völkerwanderung erklärte, die in der Donaugegend ihren Ausgangspunkt hatte. Nach MÁRTON (MNM 1905, S. 162) seien manche gleichartigen Erscheinungen beider Gebiete den übereinstimmenden Kulturideen zuzuschreiben.

er z. B. im Jahre 1909 den Ásotthalom von Tiszafüred und untersuchte auch das von dort stammende Material in dem dortigen kleinen Museum. Er stellte fest, dass die Kultur der oberen Schicht mit der von Tószeg sozusagen identisch sei, doch fehlten dort Gefässe mit Leistenverzierung, die in Tószeg aus den unteren Schichten stammen. Er glaubte nachweisen zu können, dass in Tiszafüred die Bandkeramik häufiger sei. Diese Feststellung zeigt deutlich, dass er zu dieser Zeit die untere Schicht von Tószeg noch in das Neolithikum datierte.⁹⁰

Noch im Spätherbst dieses Jahres veranstaltete L. Márton eine kürzere Ausgrabung, wie gewöhnlich, in Tószeg.⁹¹ Auch damals arbeitete er mit drei Flächen, die er in zwei Hälften gliederte und gewann so drei Profile (Abb. 14—15 : 24—26). Er arbeitete auch weiter an der Zeichnung des Profils 12 (Abb. 11: 12).⁹² Von den Ausgrabungen im Jahre 1908—1909 zeichnete er noch ein Längsprofil, Nr. 26a (Abb. 15). Auch die Zeichnung der Grabungsfläche dieses Jahres blieb erhalten (Abb. 21).

Die Ausgrabung im Jahre 1909 ist vom Standpunkt der relativen Chronologie wichtig. Die Funde konnte Márton mit den Herdstellen der verschiedenen Schichten in Einklang bringen. Damals fand er auch Gewebereste (VII, 2).

In diesem Jahr erschien aus seiner Feder ein sozusagen rein typologischer Aufsatz, worin er die doppelhalsigen Gefässe untersuchte und zwei in Tószeg gefundene Exemplare beschrieb.⁹³

Im Jahre 1910 wendete sich Márton in einer Rezension gegen die übertriebenen Ansichten von J. L. Pič,⁹⁴ der auch die ungarische Bronzezeit gliederte und Pilinyer, Tószeger, Terramare- und pannonische Typen (inkrustierte Ware) unterschied. Seine damaligen Feststellungen sind heute schon überholt, doch muss eine seiner Bemerkungen auch jetzt betont werden: «Die allmählichen Übergänge beweisen die Kontinuität der Bevölkerung und dies sei umso . . . glaubhafter, da die Veränderungen hier Perioden und nicht einander ablösende Bevölkerungen bedeuten; dieses Nacheinander entspricht der chronologischen Lage der aufeinander folgenden Denkmalgruppen, wie dies die Sichtung der bisherigen Erfahrungen ermöglichte, neben dem hartnäckigen Festhalten an den alten Traditionen . . .»

Diese Feststellung verdient Beachtung, wenn er auch damals noch das älteste Material als neolithisch betrachtete, doch konstatierte er zugleich die Entwicklung der Typen.⁹⁵

Bei den Ausgrabungen im Jahre 1911 wollte Márton vor allem die Hütten der verschiedenen Schichten klären. Er gelangte zu beachtenswerten Resultaten. In den oberen Schichten, wo dies die abzutragende Erde noch gestattete, hatte er die Absicht, die Fläche eines ganzen Hauses auszugraben. Obwohl er hier noch bedeutende Mauerreste fand, an denen selbst die Spuren des Kalkanstriches sichtbar waren und auch das Treffen der Mauern und des Fussbodens beobachtet werden konnte, bot sich ihm keine Möglichkeit ein ganzes Haus auszugraben. In einem tieferen Niveau fand er ein Haus, dessen ganze Fläche nicht in die Grabungsfläche fiel, doch konnte bei einer späteren Grabung festgestellt werden, dass es das besterhaltene Haus der bis jetzt untersuchten Flächen sei. Er fand damals noch Feuergitter und auch Gräber.⁹⁶

In diesem Jahr gab er die frühere Einteilung der Grabungsflächen auf (Abb. 19). Er arbeitete zwar weiter mit kleineren Flächen, doch hatten sie andere Masse als die früheren. Bei

⁹⁰ MÁRTON: Jelentés hivatalos kiküldetéseiről. (Bericht über seine Dienstreisen.) MNM 1909. S. 160.

⁹¹ MÁRTON: a. a. O. S. 165. Inv.-Nr.: 1909. 171. 571 Stücke. — 1909. 409.

⁹² Mit dieser Detailaufnahme wurde dieses Profil ohne Begründung beendet und von dem einige Meter weiteren Profil keine Zeichnung gemacht.

⁹³ MÁRTON: AE 29 [1909] S. 154—158, Abb. 4—5. — Die Gewebereste wurden von GASPARETZ bearbeitet (a. a. O. Nr. 5, 3—5).

⁹⁴ MÁRTON: AE 30 [1910] S. 86—87.

⁹⁵ A. a. O. S. 87. Es sei hier nebenbei bemerkt, dass die in vieler Hinsicht irrümlichen typologischen und chronologischen Feststellungen von MÁRTON

doch zu gewissen Resultaten führten. K. MISKE (AE 30 [1910] S. 150) diskutierte bereits darüber, dass die Aunjetitzer Kultur nach seiner Einteilung jünger sei als der Friedhof von Óbéba und die Kultur II von Tószeg. Wir wollen diese Frage nicht näher besprechen, doch müssen wir bemerken, dass nach dieser Einteilung Óbéba mit Tószeg I gleichzeitig ist, wie dies bereits nach den Abbildungen des Berichtes von MÁRTON im Jahre 1907 festgestellt werden kann.

⁹⁶ MÁRTON: Jelentése tószegi ásatásairól és kisebb kiküldetéseiről. (Bericht über seine Ausgrabungen in Tószeg und über kleinere Dienstreisen.) MNM 1911. S. 158—161. Inv.-Nr.: 1911. 83. 768 Stücke.

den drei verschiedenen Abschnitten der Fläche I nahm Márton die alte Einteilung nicht mehr in Betracht, obwohl sie kaum die Länge der Fläche III im Jahre 1909 erreichte. Er beachtete selbst das für den Längsschnitt der Siedlung so wichtige Profil 12 (Abb. 11: 12) nicht und setzte es auch nicht weiter fort. Die Grenze dieses Abschnittes war um kaum einige Zentimeter kleiner. Die Fortsetzung dieses Profils wurde endgültig eingestellt.

Als willkürliche Grenze zwischen den Flächen 2 und 3 zog L. Márton die nordwestliche Scheidelinie der Fläche 3. Von hier ausgehend öffnete er zwei weitere Grabungsflächen bis zum steilen Abhang und schloss auch das nordwestliche Ende willkürlich ab.

In südwestlicher Richtung vom Ende der Fläche I, doch nicht ganz bis Fläche I des Jahres 1909 untersuchte er die Fläche II. Von dem südwestlichen Ende zeichnete er ein kürzeres (Abb. 15 : 27a), von dem nordwestlichen ein längeres Profil (Abb. 15 : 26a). Zwei Querschnittprofile wurden auch in diesem Jahre gezeichnet (Abb. 15 : 27, und Abb. 16 : 28), doch enthielt die letztere Zeichnung nur Details.

Das Hauptergebnis der Ausgrabung im Jahre 1912 war, dass Márton den Anschluss an das schon früher erwähnte Haus fand und es pünktlich aufnahm. Er konnte weitere Herdstellen und auch die innere Schanze beobachten.⁹⁷

Bei dieser Ausgrabung gelang es nur recht und schlecht die einmal geänderte Methode wieder auf die alten Grundlagen zurückzuführen, wenn es auch nicht an gutem Willen mangelte. In diesem Jahre wurde die Grabungsfläche Nr. I neben der Fläche III, 3 des Jahres 1911 weitergeführt (Abb. 19). Dahinter befanden sich Flächen II, 1—4, die breiter waren als die früheren, und dort, wo die zwei Flächen den nordwestlichen Teil erreichten, wurde noch eine breitere Fläche III geöffnet. Die zwei Teile der Fläche Nr. IV befanden sich zu beiden Seiten der willkürlich gezogenen Linie in der halben Länge der Fläche Nr. II. Damals wurden auch die Profile 29 (Abb. 16) und 30 (Abb. 17) gezeichnet.

Die Beobachtungen der Ausgrabungen der Jahre 1911—1912 und der späteren Ausgrabungen der Jahre 1923, 1924, 1927, 1928 sind bereits auf den alle sechzehn Schichten unterscheidenden Karten eingezeichnet (Abb. 22—37). Die früheren sind, teils wegen seiner abweichenden Auffassung, teils weil die Skizzen verloren gingen, in den Gesamtplan nicht aufgenommen worden.

In den Berichten, die wir bei der Geschichte der Forschung erwähnten, finden wir viele Widersprüche. Es ist wohl überflüssig, diese näher zu besprechen. Es ist schwer zu sagen, wie sich im Laufe der mit immer feineren Methode arbeitenden Ausgrabungen die wissenschaftlichen Ergebnisse herauskristallisierten. Glücklicherweise können wir dies einigermassen verfolgen, da darüber Márton selbst in dem von Hampel redigierten Ausstellungskatalog der Archäologischen Abteilung berichtete.⁹⁸ Es ist auffallend, dass er die Ergebnisse der reichen Ernte der letzten zehn Jahre in der Ausstellung selbst zwar nicht zum Ausdruck brachte, es doch als notwendig erachtete, über das seit 1876 gesammelte Material und die Siedlung selbst folgendes zu bemerken: «... mit Schanzen umringte sehr grosse Siedlung, in deren Inneren die Spuren von Pfostenbauten feststellbar sind... Die Siedlung ist ein typischer Repräsentant der sog.

⁹⁷ MÁRTON: Jelentése tószegi ásátásairól. (Bericht über seine Ausgrabungen in Tószeg.) MNM 1913. S. 193—206. Inv.-Nr.: 80/1912. 870 Stücke. Es wird von wissenschaftsgeschichtlichem Standpunkt nicht uninteressant sein zu bemerken, wie wenig in dieser Zeit die Fachleute derselben Disziplin sich um die Ergebnisse der anderen kümmerten, ja wenn es möglich war, die Ergebnisse anderer totschwiegen. Ein sprechendes Beispiel dafür ist der erste Vortrag der Forschungskommission der Grossen Ungarischen Tiefebene in der Geographischen Gesellschaft über die Ausgrabungen, die mit der Unterstützung dieser Gesellschaft organisiert wurden. Weder in der Bemerkung des Redakteurs (FrK 48 [1911.] Anm. S.

16), noch in dem Bericht über die musterhaft geführten Ausgrabungen von M. ROSKA wurde erwähnt, dass in einem anderen Gebiet der Ungarischen Tiefebene eine Siedlung schon seit Jahren mit gleicher gewissenhaften Methode erforscht wird. Über die Ausgrabungen — deren Ergebnisse bei der Feststellung der Chronologie von Tószeg so oft erwähnt werden — vgl. M. ROSKA: FrK 48 [1911] S. 8—39; Dolg. 3 [1912] S. 1—58; MKÉ 7 [1913] S. 81—122; MKÉ 8 [1914] S. 73—104.

⁹⁸ Kalauz a régiségtárban. (Führer durch die Archäologische Abteilung.) Budapest 1912. S. 111. — Deutsche Ausgabe: 1911, S. 39.

Terramaren. Die ursprüngliche Siedlung mag am Ende des Neolithikum entstanden sein; ihre Schanzen hat man später aufgeschüttet und die vergrößerte Siedlung neuerdings mit Schanzen befestigt. Diese befestigte Siedlung war aber nur das Zentrum einer viel grösseren Siedlung. In diesem Kern der Siedlung hat man die Häuser öfters erneuert und die obersten Häuser stammen bereits vom Ende der Bronzezeit. . . . Ausser den charakteristischen linearkeramischen Gefässen sind die ältesten Gefässe mit plastischen Leisten verziert. Diese Verzierungsart, deren Anordnung an die mehrfach gewundenen und geknoteten Schnüre erinnert, ist für die Keramik der unteren Schichten der Siedlung charakteristisch. Als Beispiel sei . . . das doppelhalsige Gefäss genannt. Diese doppelhalsige Form ist an und für sich charakteristisch und auch . . . die Gefässe mit viereckigem Fuss. Zu den charakteristischen Formen der späteren Keramik gehören die kahnförmigen Schüsseln, die sog. Fischschüsseln, die Henkel mit halbmondförmigem Ausschnitt, die Buckelverzierung und Inkrustation; Keramik mit solchen Verzierungen ist auch in anderen Siedlungen der Ungarischen Tiefebene verbreitet.»

Aus diesen Bemerkungen ist ersichtlich, dass er, obwohl er bereits bei der ersten Ausgrabungen geneigt war drei grosse Kulturniveaus zu unterscheiden, aus dem Material mit Gewissheit nur dasjenige der untersten — heute als Nagyréver bezeichneten — Schicht ausscheiden und von den übrigen Funden nur ein verschwommenes Bild entwerfen konnte. Dabei hob er nicht immer die besonders charakteristischen Eigentümlichkeiten hervor. Dies ist schon deshalb auffallend, weil er an anderer Stelle⁹⁹ — wenn auch nicht in Zusammenhang mit der Siedlung von Tószeg — die beiden anderen Siedlungsniveaus zu trennen versuchte und sich sogar mit scharfem Urteil in die Ursprungsfrage vertiefte.

Er schrieb folgendes: «Heute ist es noch sehr schwer über die bronzezeitliche Keramik ein klares Bild zu entwerfen, doch mag hier die einheimische Keramik des Neolithikums nicht ohne Einfluss gewesen sein, obwohl die Keramik, die mit den ältesten Bronzen zusammen vorkommt, technisch unentwickelter erscheint. Auch diese, wie die ersten Bronzegegenstände lassen auf Einfluss von Böhmen und Mähren schliessen. Von dort mag die halbmondförmige Ausbildung des oberen Teils der Henkel (ansa lunata) stammen. Diese spielten in den grossen urzeitlichen Siedlungen der Ungarischen Tiefebene eine grosse Rolle. Später war die Buckelverzierung, deren Ursprung wir im Neolithikum Ungarns suchen müssen, von immer grösserer Bedeutung und zugleich auch die plastische Verzierung der Gefässflächen. Diese und die in die sorgfältig geglättete Oberfläche eingeritzten feinen und mit Kalkpasta ausgefüllten Muster entschädigen uns für die Gefässmalerei, die im Neolithikum aus der Mode ging.»

Aus diesen Ausführungen ist ersichtlich, dass Márton, nachdem schon ein Jahrzehnt seit Beginn seiner Ausgrabungen in Tószeg vergangen ist, trotz vieler wertvoller Beobachtungen noch keine klaren Vorstellungen über die auf der Stratigraphie fussende Chronologie haben konnte.

Mit Tószeg beschäftigten sich aber auch weiter die Fachleute — wenn auch dort keine Ausgrabungen stattfanden und von den dort erreichten wissenschaftlichen Ergebnissen das Forschungskomitee der Grossen Ungarischen Tiefebene keine Kenntnis nahm.

Im Jahre 1914 beschäftigte sich Gárdonyi, in Zusammenhang mit den ungarischen Hügeln, auch mit Tószeg. In seiner Arbeit erwähnt er auch die damals leider schon beendeten Ausgrabungen von Márton, doch begnügte er sich mit einem Hinweis auf die Berichte. Wenn er auch die Ausgrabung von B. Pósta erwähnte, stützte er sich bei seinen ziemlich wortkargen Feststellungen auf die seit 1876 bekannte ausländische Literatur, zweifellos nach dem Bericht von Jelenik.¹⁰⁰

Dieser Bericht erschien bereits, als Márton nach mannigfachen Widerwärtigkeiten und Krankheiten in den Ruhestand trat.¹⁰¹ Dieser Aufsatz war aber nicht der einzige. Nachdem Márton aus dem Museumsdienst schied, war es L. Bella, der den Gedanken an die Fortsetzung der Aus-

⁹⁹ A. a. O. S. 91.

¹⁰⁰ GÁRDONYI: AÉ 24 [1914] S. 384—386 u. 452.

¹⁰¹ Am 19. Dezember 1914.

grabungen wach erhielt. Im Jahre 1915 hielt er in der Archäologischen Gesellschaft einen Vortrag über Tószeg.¹⁰² Wenn er auch, was nach dem letzten zusammenfassenden Bericht von Márton nicht überrascht, noch immer die Terramare-Theorie verteidigte, nannte er den Laposhalom mit einem ungarischen Ausdruck *telep-halom* (Siedlungshügel). Er war der erste, der im Rahmen eines kurzen Vortrages versuchte, die während fast 40 Jahren geleistete Arbeit, die zwecks Erforschung der Siedlung geleistet wurde, zusammenzufassen. Er vergass nicht die systematischen Ausgrabungen von Márton zu erwähnen, «wobei nicht nur viele Funde zum Vorschein kamen, sondern auch die Struktur und die Entwicklung der Siedlung erforscht wurde.» Leider sah er damals die Zeitbestimmung der Siedlung noch nicht klar, was aus der Bemerkung ersichtlich ist, dass er bei der Besprechung der Rolle der Tószeger Kultur den Ausdruck gebraucht «in der neolithischen Epoche von Mitteleuropa».

Es ist interessant, dass seit dem bereits erwähnten Vortrag von B. Pósta¹⁰³ dieser der erste in der Archäologischen Gesellschaft war, der über Tószeg gehalten wurde. Márton demonstrierte nämlich in zwei Sitzungen nur bedeutende Funde, aber die Vorträge enthielten keine Darstellung des Arbeitsganges und auch die erreichten Resultate wurden nicht berührt.¹⁰⁴

Im Jahre 1916 erschien der erste Aufsatz, worin von einem ungarischen Forscher der Versuch gemacht wurde, die Bronzezeit Ungarns chronologisch zu gliedern.¹⁰⁵ Der Verfasser dieser Studie — die viele originelle Gedanken enthält — war K. Miske. In dieser Arbeit befasste er sich nur mit den verschiedensten Bestattungen und so nahm er, obwohl bereits reichliches Material zur Verfügung stand, weder von den Ergebnissen der Ausgrabungen der Siedlung von Tószeg, noch von anderen Siedlungsforschungen Kenntnis.

Bella¹⁰⁶ wies in seiner Kritik nicht nur auf die Mängel dieses Chronologiesystems hin, sondern benützte zugleich die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit in erster Linie auf die chronologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Tószeg zu lenken. Charakteristisch für den damaligen Stand der Forschung ist es, dass er die schon längst publizierten Ausgrabungen von M. Roska in Perjámos und Szemlak überhaupt nicht beachtete.

Er wies darauf hin, dass «wir in dem ungeheueren zum Vorschein gekommenen Material die Entwicklung der Keramik vom Ende des Neolithikums bis zur ältesten Stufe der Hallstattzeit verfolgen können; wir erhalten zugleich die Änderungen der Keramiktypen von Stufe zu Stufe.» Er beachtete auch die Herstellung der Knochenwerkzeuge — besonders die sehr abwechslungsreichen Formen der Pfeilspitzen, die an Ort und Stelle bearbeiteten Steinwerkzeuge, die Bauweise der ausgegrabenen Häuser, die abwechslungsreichen Herdstellen, verschiedene Tierknochen, Fische, Vögel, zwei Hundarten, vier Weizenarten, Hirse, Hanf, Flachs und die mit diesen in Zusammenhang stehende Hausindustrie. So machte er die Schlussbemerkung: «In den urzeitlichen Siedlungen erhalten wir auf Schritt und Tritt Auskünfte über das Leben vor Jahrtausenden.»

Es wäre übertrieben, das was wir hier in einigen Sätzen sagten, eine komplexe Methode zu nennen, doch wurden bereits durch die ersten Ausgrabungen von Márton die ersten Schritte in diese Richtung gemacht.

Er war sicherlich noch nicht imstande, die Folge der einzelnen Kulturen aufzustellen, doch sah er mit Gewissheit, dass diese Siedlung — wenn sie auch nicht vom Neolithikum bis zur Hallstattzeit dauerte — eine sehr grosse chronologische Bedeutung hatte. Unsere Bronzezeitforschung war noch nicht in der Lage, weitere Feststellungen zu wagen.

¹⁰² Am 28. Dezember 1915. *AE* 35 [1915] S. 373.

¹⁰³ S. Anm. 44.

¹⁰⁴ MÁRTON, am 26. Jänner 1909: *Egy sajátos kőkori edényalak* (Eine eigenartige neolithische Gefäßform); 29. Februar 1911: *Emlékek a magyarországi bronzkor elejéről* (Funde aus der ungarischen Frühbronzezeit). In den dreissiger Jahren hielt er zwei weitere Vorträge, aber auch damals sprach er nicht über dieses Thema, obwohl damals sein

Manuskript über Tószeg schon fertig vorlag und er auch zwei weitere Aufsätze über Funde von Tószeg veröffentlichte (MÁRTON: *AE* 44 [1930] S. 14–27. — 1931, S. 18–40). Mit den Ergebnissen dieser letzteren Arbeit beschäftigte sich auch ROSKA (1942, S. 11) und später A. MOZSOLICS (*AAASH* 2 [1952] S. 37).

¹⁰⁵ K. MISKE: *AfA NF.* 5 [1916] S. 253–269.

¹⁰⁶ L. BELLA: *AE* 37 [1917] S. 239–241.

Es sind elf Jahre seit den ersten methodischen Ausgrabungen von L. Márton vergangen. Die im Jahre 1906 mit Sorgfalt gesammelten Getreidekörner warteten im Laboratorium von N. Filárszky auf dem Fachmann. Schliesslich schickte er sie nach Berlin auf Ansuchen von G. Lindau, der die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Jahre 1917 veröffentlichte. Das war unseres Wissens die erste Bearbeitung von urzeitlichen Pflanzeeresten, die bei Ausgrabungen in Ungarn gesammelt wurden.¹⁰⁷

In diesen Aufsätzen wurden die Hauptergebnisse der zu dieser Zeit bereits abgeschlossenen Forschungen niedergelegt; wenn auch manchmal während der Elendsjahre des ersten Weltkrieges Tószeg genannt wurde, so bedeutete das noch nicht die Wiederaufnahme der Ausgrabungstätigkeit.

Als erster meldete sich L. Bella, ein Vierteljahrhundert nach dem Erscheinen der zusammenfassenden Arbeit von Pulszky mit einer neuen Synthese für das grössere Publikum. Der zweite Teil der Arbeit, den er mit J. Hillebrand gemeinsam verfasste, sollte auch eine historische Synthese anstreben, doch arbeitete er lediglich mit der typologischen Methode, und so war diese Arbeit für den Fortschritt der ungarischen Urgeschichtsforschung von keiner ausschlaggebenden Bedeutung. Tószeg erhielt in diesem Buch eine Würdigung, was sich aus dem persönlichen Interesse des Verfassers ergab, aber die wenigen Zeilen lassen die Bedeutung der Siedlung noch weniger erkennen,¹⁰⁸ als der bereits erwähnte Bericht. Eine Bemerkung spiegelt eher die Hoffnung als seine Pläne wieder: «... wir haben Aussicht darauf, dass wir uns binnen kurzer Zeit über die Ergebnisse einer methodisch geführten Ausgrabung erfreuen können.»

Die Ausgrabungen wurden nach zwei Jahren tatsächlich fortgesetzt. Es ist charakteristisch für die damaligen finanziellen und auch kulturpolitischen Verhältnisse, dass im Budget des Ung. Nationalmuseums der Kostenvoranschlag für die Ausgrabungen in Tószeg nie vorgesehen war. Von den vier Ausgrabungen in Tószeg, die zwischen den beiden Weltkriegen organisiert wurden, wurden drei mit ausländischer finanzieller Unterstützung durchgeführt und dementsprechend gelangten die meisten Funde, wenn nicht das ganze Material, ins Ausland.¹⁰⁹

Es besteht kein Zweifel, dass mustergültig geleitete Ausgrabungen für die ungarische Urgeschichtsforschung eine Quelle grosser Erfahrungen bedeutet hätten, doch konnten an solchen, wegen der schweren finanziellen Lage des Landes, nur wenige Fachleute teilnehmen. So blieben diese Arbeiten ohne Nutzen für die im Land recht und schlecht gemachten Ausgrabungen.

In Jahre 1923 wurde auf Kosten von van Giffen die erste Ausgrabung der Nachkriegsjahre veranstaltet. Es nahmen daran L. Bella, F. Tompa, J. Hillebrand teil, doch wurde die Arbeit in Wirklichkeit von Márton geleitet, der das Gelände vortrefflich kannte und damals noch nicht in den Museumsdienst zurückgekehrt war.¹¹⁰

Über den Gang der Arbeit haben wir keinen ausführlichen Bericht, da vom Grabungsprotokoll nur einige Seiten (vom 27. und 28. September) erhalten blieben und auch diese keinen Bescheid über die eigentlichen Ergebnisse geben. Dieser Verlust wird einigermaßen durch die

¹⁰⁷ G. LINDAU: *AE* 37 [1917] S. 184—190 und *Botanikai Közlemények* 16 [1917] S. 107—108 und (37—43).

¹⁰⁸ L. BELLA—J. HILLEBRAND: *Az őskor embere és kultúrája*. (Der Mensch der Urzeit und seine Kultur.) 1921. S. 219.

¹⁰⁹ Im Inventarbuch des Ung. Nationalmuseums sind abgesehen von den von MOZSOLICS und CSALOG geleiteten Ausgrabungen im Jahre 1948 nach 1923 nur folgende von Tószeg stammende Funde eingetragen: 16—23. X. 1924. Ausgrabungen von BELLA: Inv.-Nr.: 42. 1—72. — 1948. 31—1—45: alte Funde, die laut einem daneben befindlichen Zettel von Tószeg stammen sollen, doch ist die Provenienz nicht sicher. Dieses Material befand sich in der

Ausstellung, die im Jahre 1938 installiert wurde. Das Material wurde nachträglich inventarisiert. S.: Führer durch die Archäologische Sammlung. Budapest, 1938. S. 19—31. — Inv.-Nr.: 1950. 8. 5—6 Funde unbestimmter Herkunft. Das sonst inventarisierte Material stammt nicht von regelmässigen Ausgrabungen.

¹¹⁰ Von diesem Grabungsmaterial demonstrierte am 31. X. 1923 L. BELLA eine Gussform anlässlich einer Sitzung der Archäologischen Gesellschaft. Sonst haben wir keine Berichte über diese Ausgrabung — wenn nicht die Tagesblätter darüber schrieben. Selbst der Bericht des Ung. Nationalmuseums über die Jahre 1913—1923 erwähnt diese Ausgrabung nicht.

schönen Zeichnungen und ziemlich ausführlichen Aufzeichnungen ersetzt.¹¹¹ Die Ergebnisse der Ausgrabungen wurden im Manuskript von Márton schon ausführlich besprochen, und zwar nach den Niveaus. Als Ergänzung kann das Detail des Profils Nr. 31 (Abb. 17) aufgefasst werden.

A. Mozsolics erwähnt¹¹² — sicherlich laut Mitteilung von F. Tompa¹¹³ eine Ausgrabung, die im Jahre 1925 stattgefunden haben soll. Wir finden darüber keine Aufzeichnungen, doch wissen wir von einer Ausgrabung, die unter der Leitung von F. Tompa im Jahre 1924 stattfand.

Aus den wortkargen, nicht protokollmässig geführten Aufzeichnungen kann man sich kein klares Urteil über die Ausgrabungen bilden. Der Ausgräber notierte nur das Datum des ersten Arbeitstages.¹¹⁴ Die Grabungsstelle war die Fortsetzung jener des vorigen Jahres, unmittelbar neben dem abgestürzten Abhang. So war die Fläche nicht in allen Tiefen gleich gross, sie betrug, 370—390 × 250—290 cm, war also viereckig. Während im Jahre 1923 Márton nur zehn Niveaus unterschied, berichtet Tompa bereits über sechzehn.

Die Siedlungserscheinungen zeichnete er in einem sehr kleinen Massstab, doch ihre Lage mit mehr-weniger Pünktlichkeit, so dass man die Pfostenlöcher, Herdstellen, aus gebrannter Erde bestehenden Herde und die mit Asche durchsetzten Flecken mehr-minder überblicken kann. Bei der Bestimmung der Schichten ist die Bezeichnung XVa—b störend, da laut Aufzeichnungen das letztere Niveau mit XV gleichwertig ist (offenbar mit XVa).

Obwohl dieses Grabungsprotokoll lückenhaft ist, ist es doch sehr wichtig, weil es die Tiefenangaben der einzelnen Lagen enthält. Die Niveaus werden zwar von oben nach unten gemessen — bei Márton finden wir sie in umgekehrter Richtung, — doch stört dies weiter nicht bei der Orientierung.

Nach dieser Einteilung liegen die einzelnen Niveaus in folgenden Tiefen: I — 0,67 m, II — 1,35 m, III — 1,50 m, IV — 1,80 m, V — 2,03 m, VI — 2,31 m, VII — 2,49 m, VIII — 2,62 m, IX—X — ohne Tiefenangabe, XI — 3,45 m, XII — 3,70 m, XIII — 3,91 m, XIV — 4,10 m, XV a und b — 4,27 m, XVI — 4,31 m. Die wahrscheinlich auf die Dicke der einzelnen Schichten bezüglichen Angaben kann man mit den sieben Schichten nicht identifizieren. Die anderen Aufzeichnungen sind in Ermangelung von Erläuterungen unbrauchbar. Hier betrug die Schichtenfolge nicht über 8 m, was natürlich ist, denn die Ausgrabung fand in der Nähe des abgestürzten Abhanges statt.

Es hat den Anschein, dass diese Ausgrabung die erste Anregung zur Chronologisierung der Schichtenfolge von Tószeg gab. Dies erklärt, warum Márton die Einteilung der von ihm bestimmten Niveaus änderte und auch bei den weiteren zwei Ausgrabungen — von kleinen Abweichungen abgesehen — diese Einteilung beibehalten wurde.

Von der Ausgrabung wurde ein kurzer Bericht veröffentlicht,¹¹⁵ worin auch ein Kahn aus Baumrinde erwähnt wird. Im Nachlass von Tompa ist ein Manuskript über diesen Fund erhalten.¹¹⁶

Das Vertikalprofil dieser Ausgrabung ist in der von Márton mit der Nr. 32 versehenen Zeichnung erhalten. Sie wurde nach van Giffen von Tompa veröffentlicht (24/25. BdRGK 1936, Abb. 4B).

Über die Ergebnisse der Ausgrabungen im Jahre 1927, die mit der Unterstützung von

¹¹¹ Die Grabungsstelle war 3 m breit und 8 m lang, betrug also 24 m². Ein Teil fiel bereits in das Gebiet des abgestürzten Abhanges. Im Inventarbuch des Ung. Nationalmuseums wurde von dieser Ausgrabung kein Stück eingetragen. Laut Jahresbericht wurde das ganze Material dem Universitäts-Museum in Groningen geschickt.

¹¹² MOZSOLICS: AAASH 2 [1952] S. 37.

¹¹³ TOMPA: 24/25. BdRGK 1936. S. 71. MÁRTON erwähnt diese Ausgrabung nicht.

¹¹⁴ Am 16. Oktober. Nach dem Inventarbuch dauerte die Ausgrabung bis 23.-ten. Inv.-Nr: 42. 1—74.

¹¹⁵ Kőzművelődés 1 [1924] S. 443. Magyarság, 9. Nov. 1924.

¹¹⁶ Das Manuskript ist nicht vollständig. Sein Stil zeigt, dass es nicht für eine Fachzeitschrift bestimmt war. Tompa wollte die über den Fund veröffentlichten Zeitungsnachrichten richtigstellen. Es ist uns nicht bekannt, ob der Artikel erschienen ist. In der Veröffentlichung «A Magyar Nemzeti Múzeum öt éve (1924—28) — Fünf Jahre des Ung. Nationalmuseums (1924—28)» ist diese Ausgrabung nicht erwähnt. Vom Kahn stellte HOLLENDONNER (Math. és Tt. Ért. 57 [1926] S. 199—201) fest, dass er cca 2,25 m lang gewesen sein mag und aus Weidenholz hergestellt wurde.

C. L. Clark gemacht wurden, erschien auch kein Bericht.¹¹⁷ Vom Ung. Nationalmuseum wurde Márton mit der Leitung beauftragt. Tompa nahm auch teil daran. Vom University Museum of Archaeology and Ethnology von Cambridge wirkten C. L. Clark, V. G. Childe und F. S. A. Keeper mit. Ausser der Fachwelt wurde das allgemeinere Interesse durch die Berichte von V. G. Childe auf diese Ausgrabungen gelenkt.¹¹⁸

V. G. Childe¹¹⁹ baute sein chronologisches System auf die Ergebnisse dieser Ausgrabung auf, wobei er die Schichten von Tószeg mit denen von Perjámos und Pécska vergleichend die Bronzezeit in vier allgemein bekannte Perioden einteilte.

Ausser den Aufzeichnungen von L. Márton erhielten wir von Childe einen Teil der Originale der Vertikalprofile. Es wurden in diesem Jahre zwei Profile gezeichnet (Abb. 17 : 31—32). Das erste Profil Nr. 31 (Abb. 17) bildete die Fortsetzung des Profils der Ausgrabung von Márton in Jahre 1923, Nr. 32 war die Fortsetzung des Profils von Tompa (Ausgrabungen im Jahre 1924). Dieses letztere Profil ist nur auf der Zeichnung von van Giffen erhalten, die Márton zwar nicht abbildete, aber mit der Nummer 32 versah.

Die letzte Ausgrabung zwischen den zwei Weltkriegen fand im Mai 1928 auf Kosten des Baron van Heerdt, unter der Leitung von A. E. van Giffen und seines technisch vortrefflich geschulten Assistenten statt. Von den ungarischen Fachleuten nahm ausser Márton noch Tompa und während einer kurzen Zeit auch G. Bersu teil. Die Ergebnisse dieser Ausgrabung sind ebenfalls nur aus der Arbeit von Márton bekannt. In der ersten zusammenfassenden Arbeit über die Bronzezeit Ungarns stellte Tompa¹²⁰ die vier Perioden umfassende relative Chronologie der Siedlung nach den Beobachtungen der Ausgrabungen dieses und des vorigen Jahres fest.

Es kann nicht unser Ziel sein, im Rahmen dieser Einleitung über die Geschichte der Forschung zu dieser chronologischen Einteilung Stellung zu nehmen. Wir wollen unsere Auffassung anlässlich der Publikation des ganzen Materials begründen, wobei wir uns ausschliesslich vom Material leiten lassen wollen. Es sei nur so viel vorweggenommen, dass Márton, der nach 1928 in Tószeg keine Ausgrabungen mehr leitete, sich, wie dies aus seinen Manuskripten ersichtlich ist, nach dem Vierperiodensystem richtete, da er in dem Plan und den Aufzeichnungen von vier Kulturen von Tószeg spricht.

Mit der letzten Ausgrabung wurde das Tószeger Problem noch nicht abgeschlossen.¹²¹

Das ist am besten daran zu sehen, dass wir, als im Jahre 1940 wegen des Ausbruchs des zweiten Weltkrieges der Internationale Kongress für Vor- und Frühgeschichte auf 1949 vertagt wurde und wir den Kongress vorbereiteten, im Winter 1948 eine Ausgrabung organisiert haben, um das Problem nach 60 Jahren vor den ausländischen Teilnehmern des Kongresses wieder diskutieren zu können. Die komplexe Bearbeitung dieser Ausgrabung ist den Lesern dieser Zeitschrift bekannt.

¹¹⁷ Nur im Jahresbericht der Archäologischen Abteilung des Ung. Nationalmuseums wird erwähnt, dass hier sechzehn übereinander liegende Schichten unterschieden werden konnten; es wurden weiter fünf Wohnhäuser mit Herdstellen untersucht (B. HÓMAN: A Magyar Nemzeti Múzeum öt éve (1924—1928). [Fünf Jahre des Ungarischen Nationalmuseums. (1924—1928).] Budapest 1928. S. 74). Im Führer «Tíz év szerzeményei (Neuerwerbungen der letzten zehn Jahre)» ist Tószeg nur erwähnt (1928, S. 106).

¹¹⁸ V. G. CHILDE: The Illustrated London News, 27. sept. 1927. Vol. 171. No. 4614 S. 198 und Revue des Musées et Collections archéologiques (Dijon) 1928. S. 7—9. — Diese Zeitschrift brachte, wie dies aus der Anm. 1 des Titels ersichtlich ist, schon früher Berichte über Tószeg. Die Anm. bezieht sich auf Nummer 10 des Jahrganges 1928. Dieses Heft ist uns leider nicht zugänglich.

¹¹⁹ CHILDE: The Danube in Prehistory. Oxford

1929. S. 246 ff, 259 ff, 291 ff, 377 ff, 391 ff. Die Besprechung dieses Systems und seiner Kritik gehört nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes. — S. noch: The Bronze Age. Cambridge 1930. S. 139, 145, 180, 183. Über die später erschienenen Bücher und Artikel von V. G. CHILDE soll hier nicht die Rede sein.

¹²⁰ TOMPA: 24/25. BdRGK 1936. S. 69—70. Abb. 3—4.

¹²¹ Hier sei auf die allgemein bekannte, auch in Fremdsprachen erschienene Literatur hingewiesen, die besonders die Chronologiesystem von Childe und Tompa einer kritischen Revision unterzog. Es sei besonders die komplexe Bearbeitung der Ausgrabung von A. MOZSOLICS und J. CSALOG im Jahre 1948 erwähnt. Ausser ihnen wurde das aus dieser Ausgrabung stammende Material von folgenden bearbeitet S. BÖKÖNYI, A. REMÉNYI, S. SÁRKÁNY, J. STIEBER und M. EMBER (AAASH 2,[1952] S. 19—142).

DIE ANSIEDLUNG UND IHRE LAGE

Die Landstrasse, welche von Szolnok am rechten Ufer der Theiss gegen Süden hinausläuft, bildet die Scheidungslinie zwischen den reichen Äckern von Paládcspusztá und Tószeg und dem sogenannten Wellenraum der Theiss (Abb. 1). Dieser letztere ist eine etwa 4—5 m tiefer gelegene Niederung, und wird von dem Hochwasser sofort erfüllt, wenn der Fluss sein eigentliches Bett verlässt. Es wechseln Wiesen und Weiden mit Rohrfeldern und Weidengebüsch, stellenweise wird das Land sogar gepflügt und besät. Noch vor etwa siebenzig Jahren hatte dieses Tiefland nicht das jetzige kultivierte Aussehen. Den grössten Teil nahmen Rohr- und Schilfdickichte ein, überall fielen schimmernde Wässer ins Auge, der Fényes tó (der Schimmernde Teich), der Rekedt tó (der Eingeklemmte Teich) und der kleine Szent tó (der Heilige Teich, oder Weiher), — nach Meinung der Geologen Überbleibsel verlassener einstiger Flussbetten. Jetzt wächst üppiges Gras an der Stelle dieser kleinen Teiche und das Wasser zieht sich nach der Überschwemmung rasch in den Theissbecken wieder zurück. Früher blieb auch an anderen Stellen oft stagnierendes Wasser, sogar auch mehrere Jahre hindurch, so dass unweit der Landstrasse überall vereinzelte kleine Tümpel standen, in welchen unzählbare Mengen von Wasservögeln zwischen den dichten Ranken der Wassernüsse und den grossen Blättern der blühenden Nymphäen herumschwammen. Die Scheidungslinie der beiden Flächen ist stellenweise eine steile Wand, an anderen Stellen ein mit Gras bewachsener unbedeutender Abhang, und wird von den Bewohnern als Wiesenrand oder Teichrand (Rétpart, Tópart) benannt. Die Landkarten, welche Kom. Pest im Interesse der Theiss- und Gerje-Regulierung von der Gegend in dem Jahre 1843 durch Komitats-Obergeometer László Zlinszky aufnehmen liess, beweisen dass dieses Tiefland noch vor einem Jahrhundert von stagnierendem Wasser bedeckt wurde (Abb. 2). An einem Vorsprung erblicken wir die von Bäumen beschatteten weissen Häuser und Türme des Dorfes Tószeg (I. 1.) und kurz vor Tószeg die abgerissene hohe steile Wand des flachen Hügels (I. 2). Es sieht so aus wie ein riesiges halbes Laib Brot. An dem Abhange stand das berühmte Wirtshaus «Kucorgó», mit dessen Namen oft die Ansiedlung selbst verwechselt wurde. Kurz vor dem Hügel schneidet ein von mächtigen Dämmen eingeschlossener Kanal die Landstrasse durch, der jetzige Abfluss zweier kurz vor Tószeg vereinigter Flösschen, der Gerje und Perje. Ihr ursprüngliches Bett läuft unweit hinter dem Hügel und macht grosse Biegungen, bis es uns dann innerhalb des Dorfes tief in den Lössboden eingeschnitten wieder entgegentritt. Jenseits des Gerje südlich vom Flachen Hügel erhebt sich der Ökörhalom (Ochsenhügel), wo Urnengräberfunde und Hockergräber zum Vorschein kamen. Unterhalb Tószeg wird das Teichbecken schmaler, sein Rand nähert sich dem Flusse und vereinigt sich unmittelbar vor Tiszavárkony mit der Flussuferlinie. Damit erreichen wir das südliche Ende dieses Sammelbeckens. Ausserhalb des Flachen Hügels trägt der Teichrand noch einen gewiss unbedeutenderen Hügel, den Hugyinpart zwischen Tószeg und Tiszavárkony. Die Funde sind in vielem jenen von Tószeg ähnlich. Der Hügel besteht, dem Flachen Hügel gleich, aus zwei kleineren und einer mittleren grösseren Anhöhe. Vom Hugyin erblicken wir jenseits am linken Ufer das neuentstandene Dorf Rákóczifalva, so genannt von dem ehemaligen Rákóczi-Schlösschen, welches sich auch über einen vorgeschichtliche Funde bergenden Hügel erhob. Dieser Hügel besteht aus einer längs einer Längsachse liegenden zweiteiligen mittleren Anhöhe von länglicher Vierecksform und zwei seitlichen runden Höhen. Trotzdem dass an der Stelle viel herumgegraben und abgetragen wurde, ist aus den Funden nur wenig bekannt.¹²²

In dem sogenannten Teiche erheben sich kleine, dem Flachlande nicht angewöhnten Auge kaum merkbare Rücken, von welchen der bedeutendste die Telek genannte Anhöhe ist.¹²³

¹²² Im Jahre 1933 kamen in Rákóczifalva Hockergräber und Brandbestattungen der frühen und der mittleren Bronzezeit zum Vorschein. — I. Bóna teilt diese Funde in die Egyek—Muhi Gruppe der Hügelgräber Bronzezeit ein.

¹²³ Im Jahre 1926 spülte die Überschwemmung an dieser Stelle grosse Mengen handkeramischer Scherben aus, und trug die Erde, welche hier alte Bestattungen bedeckte, weg, so dass manche Skelette in gestreckter Lage an der Oberfläche sichtbar wurden.



Abb. 1. Tószeg und Umgebung. 1:75 000.

Kehren wir nun nach Tószeg zurück und betrachten wir den Flachen Hügel näher. Überblick gewinnen wir von dem Kanaldamme (Sáncpart) welcher den Teichbecken parallel dem Hügel durchzieht, oder von der Gerje-Brücke im Dorfe. Letztere ist wahrscheinlich die Stelle, von welcher Hochstätter seine von Undset veröffentlichte Skizze (Abb. 6) aufnahm.¹²⁴ Trotz ihrer Flüchtigkeit wiedergab diese im grossen und ganzen richtig die charakteristischen Züge der Ansiedelung, welche wir hier durch die Photographien (II. 5, III. 1—2, IV.) veranschaulichen wollen. Wir sehen die grosse mittlere flache Anhöhe, mit der abgerissenen steilen Wand, die beiden sogenannten kleinen Hügel, den westlichen und den östlichen. Wir sehen die pechschwarze Linie des alten Humusbodens sich unterhalb der Kulturschichten entlang hinziehen, und sich von denselben und dem hellgelben Lössboden abheben. Wir erkennen zwei Stellen, an welchen kleine «Buchten» in der steilen Wand entstanden (III. 2). An diesen Stellen ist die alte Humusschicht unterbrochen, es fehlt sogar der Löss. Die Kulturschichten senken hier und erheben sich an der anderen Seite wellenartig. Es waren hier also alte Gräben: nach Pigorinis Meinung die Abgrenzung der «Area limitata» einer ersten ursprünglichen Ansiedelung, oder wie es neuerlich behauptet wurde, kleinere Flussbecken des verzweigten Gerje-Flüsschens. Die Ansiedelung sollte also der jetzigen Ortschaft gleich auf den Delta dieses Flüsschens entstanden sein. Der Grund dieser später verschütteten Vertiefungen liegt tief unter der Oberfläche der Wiesen unterhalb des Hügels. Die Kulturschichten, welche sie ausfüllt, leisteten weniger Widerstand, wie der feste Lössboden in welchem sie eingegraben waren. So entstanden die kleinen durch das Hochwasser ausgespülten Buchte in der steilen Wand.

Von der Landstrasse aus gesehen bildet die mittlere Anhöhe einen etwas steilen, die kleineren einen milderer Abhang. Ungefähr bei der Landstrasse endet der Kern der Ansiedelung. Die bescheidenen Wellen sind aber südwestlich bis zum Gerje-Becken mit einer Kulturschicht bedeckt, so dass auch noch diese zu der Ansiedelung in weiterem Sinne gerechnet werden können. Die Ebene südlich der Ansiedelung bot zu vorgeschichtlicher Zeit wahrscheinlich ein von ihrem heutigen Aussehen ganz verschiedenes Bild, ebenso wie der Teichbecken. Wie aus Abb. 2. zu ersehen ist, befand sich da an der Nordseite einst tatsächlich ein grösserer Teich, eine Art Sammelbecken stagnierenden Wassers, welcher mit dem sein Bett oft ändernden Flusse sich senkte oder erhöhte. Wir müssen aber voraussetzen, dass auch das Flüsschen Gerje mit mächtigeren Massen Wassers diesen Becken ernährte. Der alte Humusboden, auf welchem sich die Ansiedelung erhebt, zeigt trotz seinem Niveau-Unterschied dieselbe Beschaffenheit, wie der jetzige Wiesengrund und auch nach der Meinung des Obergeologen László ist es vorauszusetzen, dass die Ansiedelung an einer Stelle lag, welche dem jetzigen Wiesengrunde gleich, in vorgeschichtlicher Zeit öfters von Wässern heimgesucht war. Er hat auch Spuren in den ältesten Schichten der Ansiedelung wahrgenommen, welche als Schlammablagerungen zu betrachten sind. Übrigens zeigt ja die zwecks der Gerje-Regulierung durch den Komitats Obergeometer Mocsy im Jahre 1837 aufgenommene Landkarte eine ausgesprochene Sumpfgegend mit durch Flussadern verbundenen Tümpeln (Abb. 3). Daneben müssen wir uns diese jetzt vollständig kahle unmittelbare Umgebung nach der in der Ansiedelung vertretenen Fauna (Hirsch, Reh, Eber, Ur) als dicht bewaldet vorstellen. Und obwohl von Tószeg selbst sogar die am längsten ausharrenden Zeugen alter Bewaldung, die (für Márton noch bekannten) mächtigen wilden Birnbaumstämme verschwanden, — etwa 30 Kilometer südlich dem Flusse entlang treffen wir an den Theissdünen spärliche Überreste des einst mächtigen Urwaldes bei Szikra-Tóserdő (Szikra-Eichenwald). Diese Auen bestehen aus derselben Waldflora, welche nach den von Márton gesammelten Kohlen und Holzfasern Hollen-

MÁRTON untersuchte die Stelle mit L. BELLA, und entdeckte Hockerskelette ohne Beigaben unterhalb der ersterwähnten Skelette. Baron VAN HEERDT liess eine Zeit (im Jahre 1928) an dieser Stelle graben. Die oberen Skelette erwiesen sich durch gewissen Wohlstand zeigende Funde als aus dem XVI. Jahr-

hundert stammend. Die Hocker waren auch in diesem Falle beigabenlos. Er fand auch, wie früher MÁRTON, bei der Grabung manche Wohngruben bescheidenen bandkeramischen Inhaltes.

¹²⁴ MAGW 19 [1889] S. 125, 133.

donner konstatierte.¹²⁵ Ferner sei über die Umgebung der Ansiedlung zu vorgeschichtlicher Zeit noch so viel bemerkt, dass — nach Márton — zwischen dem sogenannten Teichrand und dem jetzigen Bette der Theiss noch zwei gut erkennbare Flussbetten zeigen. Es ist also wahrscheinlich, dass der Fluss in vorgeschichtlicher Zeit in dem der Stelle nächstliegenden Becken floss, und dass die Ansiedlung unmittelbar an dessen Ufer errichtet wurde, und ihre Entstehung

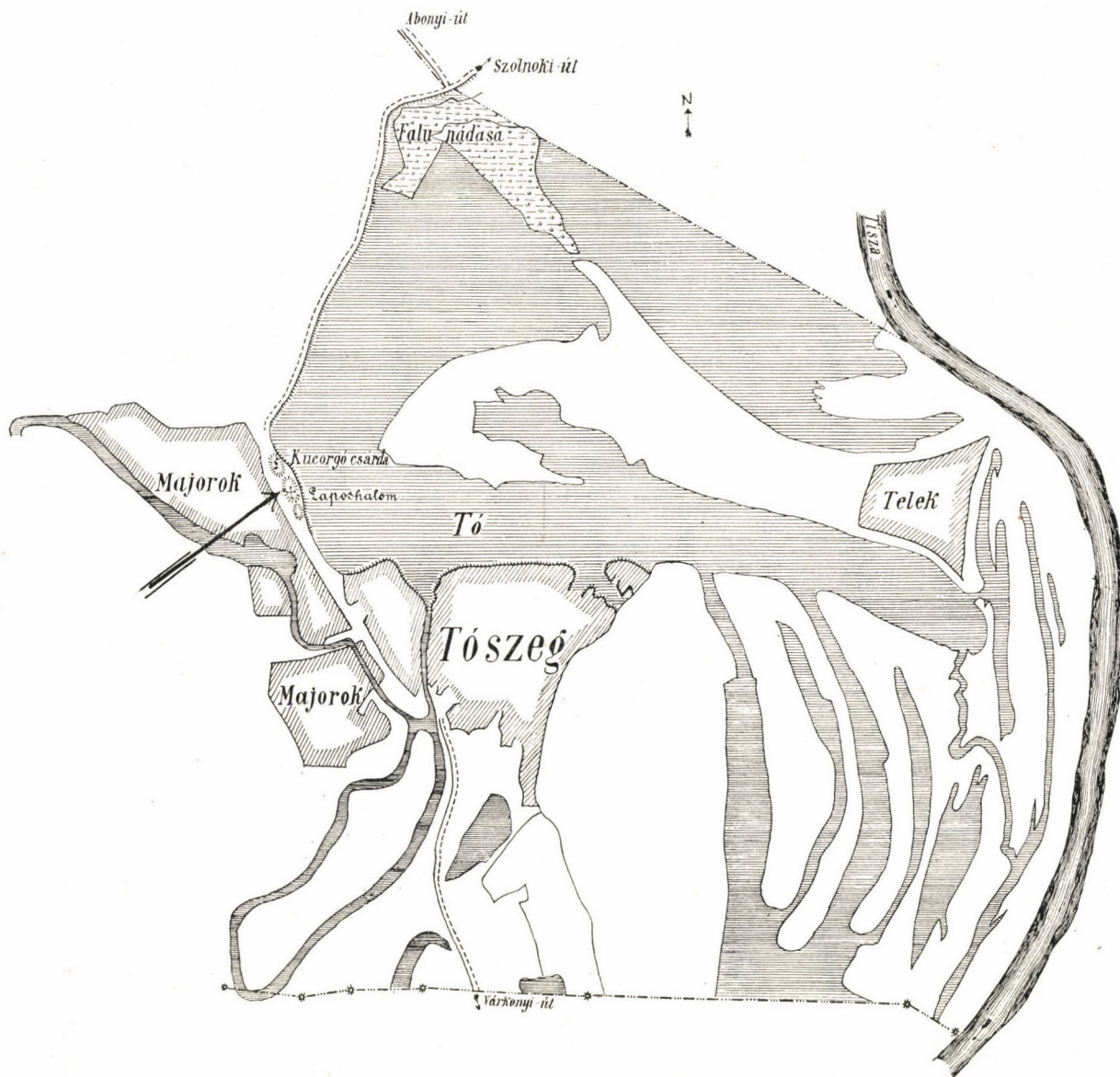


Abb. 2. Inondationsgebiet der Theiss bei Tószeg. Das ehemalige Teichbett von Tószeg. Aufnahme von László Zlinszky im Jahre 1843.

und Aufblühen eben jener Nachbarschaft verdankte, welche in der Gegenwart eine solche zerstörende Wirkung auf ihre Schichtenablagerungen ausübte, dass ihre ursprüngliche Ausdehnung kaum mehr zu bestimmen ist. Csetneki Jelenik, der zwei Artikel voll ausgezeichneter Beobachtungen der Ansiedlung widmet, behauptet in dem ersten derselben,¹²⁶ der noch von dem Terramare-

¹²⁵ HOLLENDONNER: Math. és Tt. Ért. 57 [1926] S. 178—199.

¹²⁶ JELENIK: AÉ 10 [1876] S. 277—283, AÉ 11 [1877] S. 78—83.

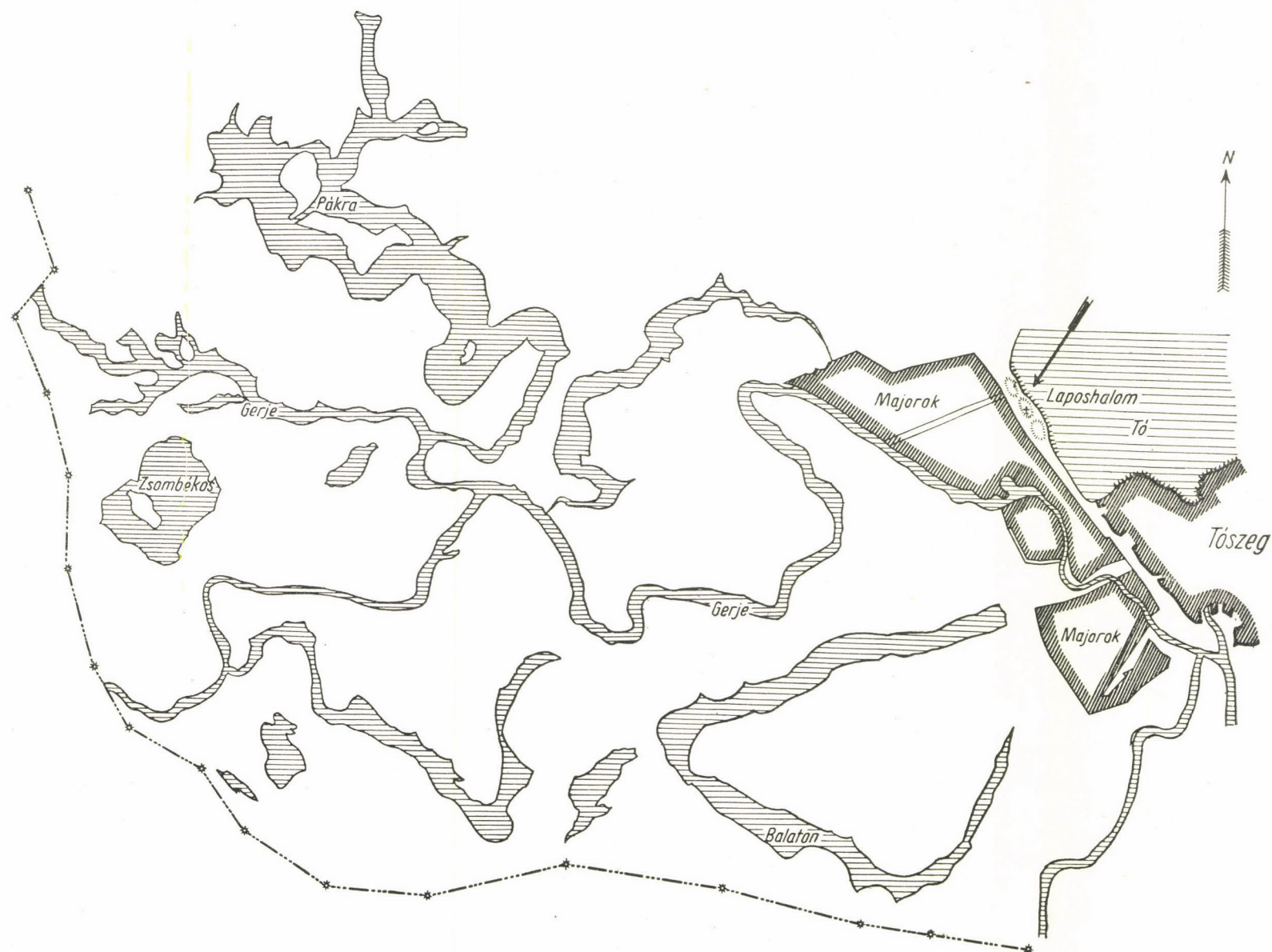


Abb. 3. Inondationsgebiet des Baches Gerje bei Tószeg. Nach Aufnahme von László Mócsy im Jahre 1837.

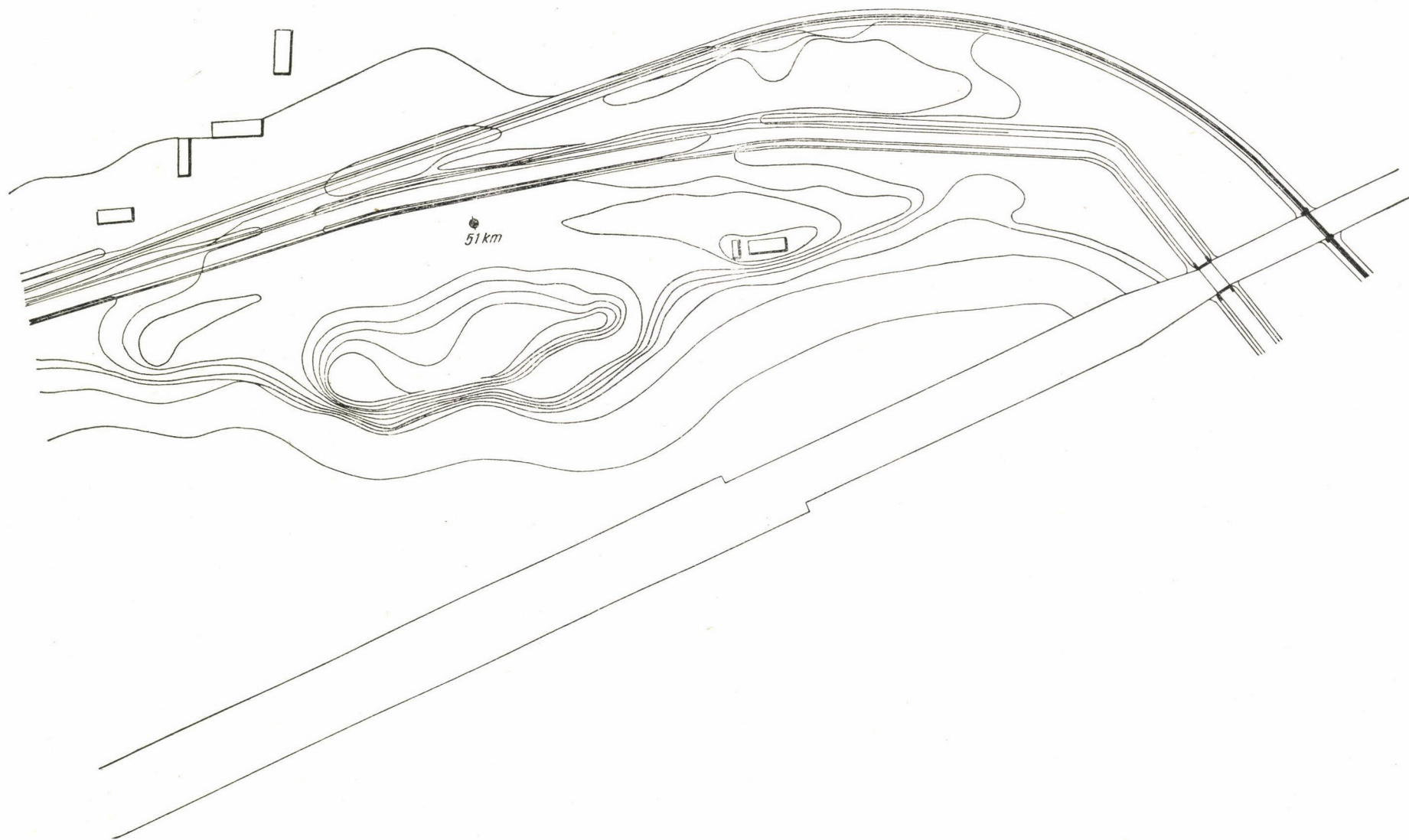


Abb. 4. Situationsplan des Laposhalom. Aufnahme von Gyula Pischinger aus dem Jahre 1906.

Gedanken unbeeinflusst unmittelbar nach seinem ersten Besuche entstand, die Ansiedelung sei ellyptischer Form gewesen, und schätzte den weggerissenen Teil auf ein Viertel der ganzen Ausdehnung. Seine Massangaben lassen sich sehr schlecht mit den genauen Aufnahmen des Obergeometers Julius Pischinger aus dem Jahre 1906 (Abb. 4) und Prof. van Giffens aus dem Jahre 1928 vereinbaren (Tomba 24/25. BdRGK 1936. Abb. 3). Was von dem Hügel bis an unsere Tage übrig blieb, macht es glaubhaft, dass die Ansiedelung tatsächlich eine ellyptische Form hatte, wir kennen aber die Punkte nicht, von welchen Jelenik seine Messungen vornahm. Er gibt eine

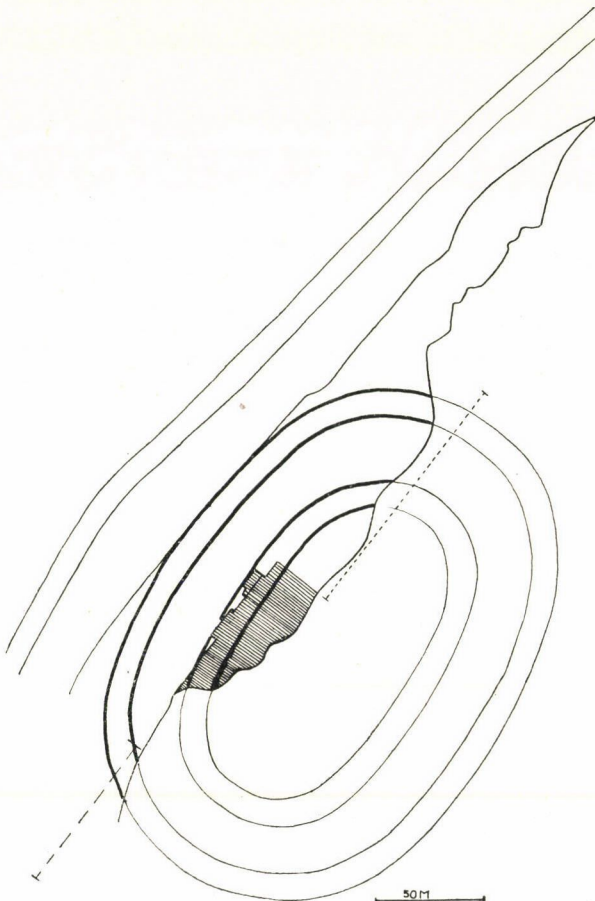


Abb. 5. Schanze des Laposhalom. Rekonstruktionsversuch von L. Márton auf Grund der von van Giffen gezeichneten Schichtenkarte

Länge von 360, und als grösste Breite 130 m an. Sollte die Länge sich auf den Kern, die mittlere Anhöhe beziehen, so ist es viel gegen die jetzige Länge von etwa 250 m, und wenn wir die kleinen Hügel, — die manche der alten Forscher als «Vorwerke», was sie nie gewesen, bezeichnen, — mit berechnen, bekommen wir eine Zahl über 500 m. Dass von der von Jelenik angegebenen Breite nach van Giffens Messung 30 m fehlen, lässt sich leicht erklären; es ist auch wahrscheinlich, dass noch mehr vom Wasser weggerissen wurde, denn van Giffens Messung beginnt bei der später errichteten Landstrasse, wogegen Jelenik wahrscheinlich nur die eigentliche Terrainerhebung zur Ansiedelung berechnete, was einen Unterschied von beinahe noch weiterer 30 m ausmacht. Wir können also für die den Kern bildende Ansiedelung, die mittlere Anhöhe, eine Länge von 360 m und eine Breite von 170—180 m in ihrer ursprünglichen Form rechnen. Pulszky nimmt an, dass die Ansiedelung in weiterem Sinne eine Fläche von ungefähr 12 Joch, also etwas über 7 Hektar bedeckte, was nach den Funden zu urteilen, nicht unwahrscheinlich sein dürfte.

Die Aufnahmen von Pischinger und van Giffen geben auch von den relativen Höhen klares Bild, da van Giffens Aufnahme die Ansiedelung nach der Grabung, Pischingers Aufnahme dasselbe vor dem Beginn der Arbeit

und auch die unmittelbare Umgebung in Höhenlinien darstellt. Die höchste Stelle, wo einst das jetzt am östlichen Ende aufgestellte Kreuz (III. 1) stand, erhob sich 89,5 m über die Meereshöhe. Die höchsten Punkte der kleinen Anhöhen sind 85,8 und 85,5 m über Meereshöhe. Die Landstrasse, welche ungefähr der Höhe der alten Humuslinie unterhalb der Kulturschichten der Ansiedelung entspricht, zieht in einer absoluten Höhe von 83 m entlang. Der alte Teichboden liegt etwa 4 m tiefer.

Eine weitere Beschreibung der Lage und Umgebung ist unnötig, da die Pläne und Photographien ausreichenden Aufschluss bieten. Auf manche Einzelheiten muss man während der Arbeit ohnedies noch öfters zurückkehren.

DIE AUSGRABUNG

Die Kulturschichten der Ansiedelung der langen Wand entlang sind von einer durchschnittlichen Höhe von 5,5 m. In dem schon abgegrabenen Teile erreichte die Schichtenbildung stellenweise eine Höhe über 6,5 m. An Stellen, wo der verschüttete alte Graben sich unter den Schichten hinzog, muss noch die Tiefe desselben mit hingerechnet werden, die etwa 3—3,5 m betrug, es musste also stellenweise eine 10 m überschreitende Kulturschicht durchforscht und abgetragen werden.

Die Kulturschichten sind im Ablaufe mehrerer Jahrhunderte entstanden, und die Ablagerung geschah nicht immer in voller Ruhe. Der Mensch lebte ja beständig an demselben Orte, baute, riss seine alten Wohnungen nieder, machte Aufschüttungen, warf Gruben aus. Diese Gruben verursachten grössere Störungen. In den horizontalen Lagen von Kulturschichten besonders lockerer Beschaffenheit sind sie nicht immer leicht zu erkennen und die Zeit ihrer Entstehung ist öfters nur durch die Kontrolle der Vertikalprofile zu bestimmen. Lehrreich ist schon die Betrachtung der infolge der Überschwemmungen entstandenen grossen steilen Wand, von welcher noch ein Teil von 119 m Länge steht. In 1928 liess van Giffen soweit dies möglich war, die aus der von Regengüssen hingespülter Erde der oberen Schichten entstandene Kruste entfernen, und auch die unteren Schichtenlager von dem Schutte befreien, um ein Längenprofil der ganzen Ansiedelung zu gewinnen.¹²⁷

Besonders gut kommen auf seiner Aufnahme manche allgemeine Erscheinungen zum Vorschein. Sie veranschaulicht klar den Zusammenhang der Pfostenlöcher mit den einzelnen Hausböden, das Verhältnis dieser letztgenannten untereinander, ihre Gleichalterigkeit, sowie ihre relative chronologische Reihenfolge. Diese Reihenfolge scheint Mártons Einteilung der Schichtenbildung in vier Stufen zu unterstützen.

Beim Abgraben gewannen die Forscher glatte steile Wände, an welchen eine Menge von anderen Einzelheiten zum Vorschein kamen. Für eine solche in Einzelheiten eingehende Betrachtung der Schichtenablagerungen verweist Márton auf die von ihm hier angeführten Vertikalprofile seiner eigenen Aufnahme (Abb. 8—17). Diese zeigen gleichzeitig den Durchschnitt des später ausgefüllten und als Baugrund benützten Grabens.

DIE ERSCHEINUNGEN IM VERTIKALPROFIL (ABB. 7—17)

Es fallen zuerst die Lehmaufschüttungen an beiden Seiten des Grabens auf, von welchen jene auf der Nordseite an der Oberfläche geebnet und dann wieder aufgeschüttet und geebnet wurde. Dieses Verfahren scheint an dieser Stelle viermal wiederholt worden sein. Zu diesen Aufschüttungen benützte man aller Wahrscheinlichkeit nach den aus dem Graben ausgeworfenen Löss. Die Aufschüttung mag ja an dem Grabenrande zuerst als Wehrbau gedient haben, das Ebnen spricht aber dafür, dass dieselben später als Baugründe benützt wurden. Das wird auch durch die trennenden Schichten von Asche, Russ, Kohle und Lehmwurfstücke bewiesen. Das letzte Aufschütten und Ebnen fällt scheinbar mit dem Zuschütten des Grabens zusammen. Es setzte sich eine Art Schutt- und Ablagerungsschicht über dieselbe der Lehmaufschüttungen. Sie ist von grauer Färbung. Es ist keine einheitliche Schicht, sondern besteht aus unzählbaren schmalen Streifen, welche sich wiederholen. Kleine Bröckelchen von Lehm, von gebrannten Lehmwurfstücken, Kohle, allerhand Küchenabfälle, darunter stellenweise aufgeschichtete Mengen von Muscheln des *Unio pictorum*, Pflanzenreste, Streu und Dünger mengen sich zur Asche, welche den Hauptbestandteil zu bilden scheint, und die den Ablagerungen die graue Farbe verleiht. Diese Schicht ist es, auf welche Pigorini seine Meinung von einer Pfahlbau-Ansiedlung stützte, und meinte, sie sei aus dem Schutte unterhalb des Pfahlrostes allmählich entstanden. Er setzte eine Unterbrechung in der Bewohntheit der Ansiedlung voraus, nach welcher sich die Pfahlbauleute an der Stelle niederliessen. Die Schicht ist aber nicht ganz einheitlich, es sind Lehmaufschüttungen an verschiedenen Höhen zu konstatieren, obwohl sie sich durch den ganzen, bisher durchforschten Teil des Hügels hinzieht. Dass diese Ablagerung gleichzeitig mit dem Zuschütten des Grabens begann, ist richtig. Von einer vollkommenen Unbewohntheit kann kaum die Rede sein. Man könnte an eine Katastrophe denken, nach welcher die ganze Ansiedlung von neuem errichtet werden musste, bei welcher grossen Arbeit die Bewohner sich nur provisorische Obdächer erhoben. Gegen eine Änderung der Bevölkerung spricht nämlich die Kontinuität der Kultur. Oberhalb dieser «Terramare»-Schicht vermehren sich die aufgeschütteten Lehmschichten wieder, sie nehmen die ganze Länge des Profils ein. Hie und da sind sie zwar von Aschen- und Abfallablagerungen von unbedeutender Dicke unterbrochen, doch ist im allgemeinen die Reihenfolge der Schichten ganz schematisch, indem sie gewöhnlich mit einer

¹²⁷ TOMPA : 24/25. BdRGK 1936. S. 70. Abb. 4.

mächtigen Lehmaufschüttung beginnt, die an der Oberfläche festgestampft ist. Es folgt eine aus Kohle, Russ, Holzresten, Strohhalmen bestehende dünne schwarze Schicht, welche mit gebrannten ziegelroten Lehmewurfstücken bedeckt ist. Diese Lehmewurfstücke scheinen manchmal absichtlich geebnet zu sein, über welche dann wieder ein diesmal schon dünnerer Lehmbelag aufgeschüttet wurde. Es zeichnet sich also in den Schichten der Brand eines Hauses und der Neuaufbau desselben klar ab. Der Brand musste die Tószeger Ansiedler öfters heimsuchen. Wir finden nämlich stellenweise Spuren einer fünf, sogar sechsmaligen Erneuerung, die in Schichtenablagerungen sich abzeichnen. Natürlich ist die Reihenfolge der Schichten nicht immer so klar und regelmässig. Alte und neue Grabungen überschneiden die Schichten und verwischen die Trennungslinien. Gruben in den unteren Schichten sind auch an einem gewissen Steigen und Sinken der oberhalb liegenden immer erkennbar, besonders bei solchen, die bis an den gewachsenen Boden hinunterreichten. So ist auch die Stelle des grossen verschütteten Grabens (Abb. 38) überall zu erkennen, obwohl es auch festzustellen ist, dass man es zu verschiedenen Zeiten versuchte, die Unebenheiten des Baugrundes auszugleichen, indem man an tieferen Stellen die Aufschüttungen verstärkte. Die Schichtenbildung wird unterhalb der gegenwärtigen Ackerkrume durch eine besonders einheitliche harte Schicht abgeschlossen. Es ist ganz gewiss eine Art Verwitterungsschicht. Unter dem Einflusse der Luft, der Niederschläge und des Frostes begann der Lehmewurf der abgebrannten Häuser der schliesslich verlassenen Ansiedlung sich zu zersetzen, wurde vom Staube bedeckt und zerfiel selbst zum Staube, bis die Oberfläche endlich zum Anwachsen von Pflanzen geeignet wurde. Die helle rötlich-graue Farbe dieser Masse verrät es, dass wir bei seinem Entstehen mit Brandprodukten irgend einer Art zu rechnen haben.

Auch zur Bestimmung der Schichtenzugehörigkeit der verschiedenen Grabungen und Gruben ist die Beobachtung des Vertikalprofils sehr nützlich. Es gibt solcher besonders in den oberen Schichtenlagern eine ziemlich grosse Zahl, von kleineren Vorratsgruben bis an die breiten Gräben alter Forscher, von den Schatzgräbern ausgeworfene unregelmässige Furchen, Gräber neuerer Zeiten, und sogar einige Gruben von der Grösse und Form von Wohngruben, obwohl die lockeren Kulturschichten sich zum Auswerfen solcher weniger eignen, und die gewiss erst nach dem Verlassen der Ansiedlung von einem anderem Volke von rückständiger Kultur herrühren müssen. Ferner sind Spuren mehrmaliger Umwallungsarbeiten gleicher Zeit wahrzunehmen, die an dem östlichen Ende der mittleren Anhöhe auch Pigorinis und seiner Reisegefährten Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Eine charakteristische Erscheinung in den Tószeger Vertikalprofilen sind die langen Hohlräume, in welchen Pigorini seiner Zeit die Stellen der einstigen Pfähle oder Pfosten erkannte. Die ausfüllende lockere Erde, die allmählich in dem leeren Raum des ausgelagten Holzes von den oberen Lagern hinunterdrang, fällt beim Abgraben immer aus. Diese Hohlräume verraten jedoch viel, sie zeigen die Dicke der Pfähle und meistens zeigen sie auch, wie tief sie in den Boden eingeschlagen waren. Das obere Ende des Hohlraumes ist nämlich gewöhnlich mit Holzkohle ausgefüllt, ein Zeichen, dass das Holzgerüst, zu welchem sie gehörten, bis an den Boden abgebrannt war. Sonst sind kaum andere Holzreste in den Löchern vorhanden, manchmal eine Handvoll dem Schnupftabak ähnlichem braunem Staub. In anderen Fällen kleben Rinde und Fasern am Umfange dieser Hohlräume, die unten gewöhnlich in einer stumpfen Spitze enden (II. 1, Abb. 39: 1—2). Diese stumpfe Spitze der Pfosten ist sonst an der langen Wand, besonders nach Regengüssen, die einen Absturz verursachen, besser zu beobachten. Bei solchen Gelegenheiten kommen Reihen von einer Art Moulagen zum Vorschein, das Ausfüllungsmaterial ist hier nämlich der zur Aufschüttung benützte festere Löss, der sich von den pechschwarzen alten Humus auch mit seiner hellen Farbe abhebt. Der erhaltene Teil der Pfostenlöcher hat bei schwächeren Pfählen eine durchschnittliche Tiefe von 30—35, bei stärkeren 60—65 cm, ausnahmsweise erreicht sie 1 m. In ganz vereinzelter Fälle kommen aber auch Pfostenlöcher vor über 2 m Tiefe zum Vorschein. Die Pfostenlöcher stammen mit wenig Ausnahmen von eingeschlagenen Pfählen. Die wenigen Fälle eines Eingrabens lassen sich in Vertikalprofil ebensogut wie in der horizontalen Lage unterscheiden. Aus dem Vergleichen mit dem horizontalen Profil lässt sich die Gleichzeitigkeit der Pfosten feststellen. Zu einem Hausgrundriss gehörende Pfosten sind meistens gleich tief eingeschlagen.

Auch Holzreste in horizontaler Lage (Abb. 39: 1—2) lassen sich erkennen: Hohlräume zugehauener Balken, einzelner Stangen, oder ganze Lager von verkohltem Holz, in den meisten Fällen Spalholz.

Die grösste Bedeutung der Vertikalprofile liegt aber darin, dass sie beim Weitergraben als Wegweiser dienen, indem sie uns zum Auswählen jener Schichten befähigen, welche es verdienen, im Horizontalprofil untersucht zu werden. Eine jede Erscheinung in der horizontalen Lage zeichnet sich als Durchschnitt im vertikalen ab. Die Lössaufschüttungen und die Schichten von Lehmewurfstücken sind die Durchschnitte der Ruinen von Häusern, und ihre Länge im Vertikalprofil hilft uns in manchen Fällen beim Ergänzen unvollständiger Grundrisse aus. Wenn solche Schichten von geringer Länge zwischen zwei, schon früher beobachteten trennenden Linien sich einschalten, können wir darauf rechnen, dass es sich hier um eine Hausanlage handelt, auf welche wir erst beim Fortsetzen unserer Arbeit stossen werden, und dass dieselbe chronologisch in den Zeitraum fällt, welcher die zwei ersterwähnten Horizonte voneinander trennt. Ebenso lässt es sich erkennen, wenn das bisher untersuchte Horizontalprofil keine Fortsetzung mehr hat. Das sind Erscheinungen, die damit zusammenhängen, dass die einzelnen Häuser und Gehöfte nicht immer das gleiche Schicksal hatten, und dass bei den Erneuerungen in der von dem Hause eingenommenen Stelle Verschiebungen eintraten. Damit hängt es zusammen, dass man bei der Arbeit nie schematisch vorgehen kann. Es sind also der Sachlage entsprechend Mártons Horizontalprofile nicht immer gleicher Zahl gewesen. Es müssten sich die Beobachtungen von den Arbeitsjahren 1911, 1912, 1923, 1927 und 1928 beim Vereinigen auf sechzehn Horizontalprofile verteilt werden. Bei Einschaltung neuer Schichten hat Márton diejenigen Teile, in welche kein Profil entsprechender Höhe aufgenommen wurde, entweder ganz leer gelassen oder, wenn das sich von den Profilen ober- und unterhalb festzustellen war, die Stellen der durchdringenden Pfostenlöcher hineingetragen. Bei Erneuerungsschichten, die besonders in oberen Lagern manchmal eine Dicke von 15 cm nicht überschreiten, ziehen sich dieselben öfters durch mehrere Bauschichten durch. Man könnte die Anzahl der Horizontalprofile beliebig vermehren,¹²⁸

¹²⁸ ROSKA nahm in Pécska—Nagysánc XVI Profile auf. An einer Stelle in 1923 zeigten sich 19 Schichten

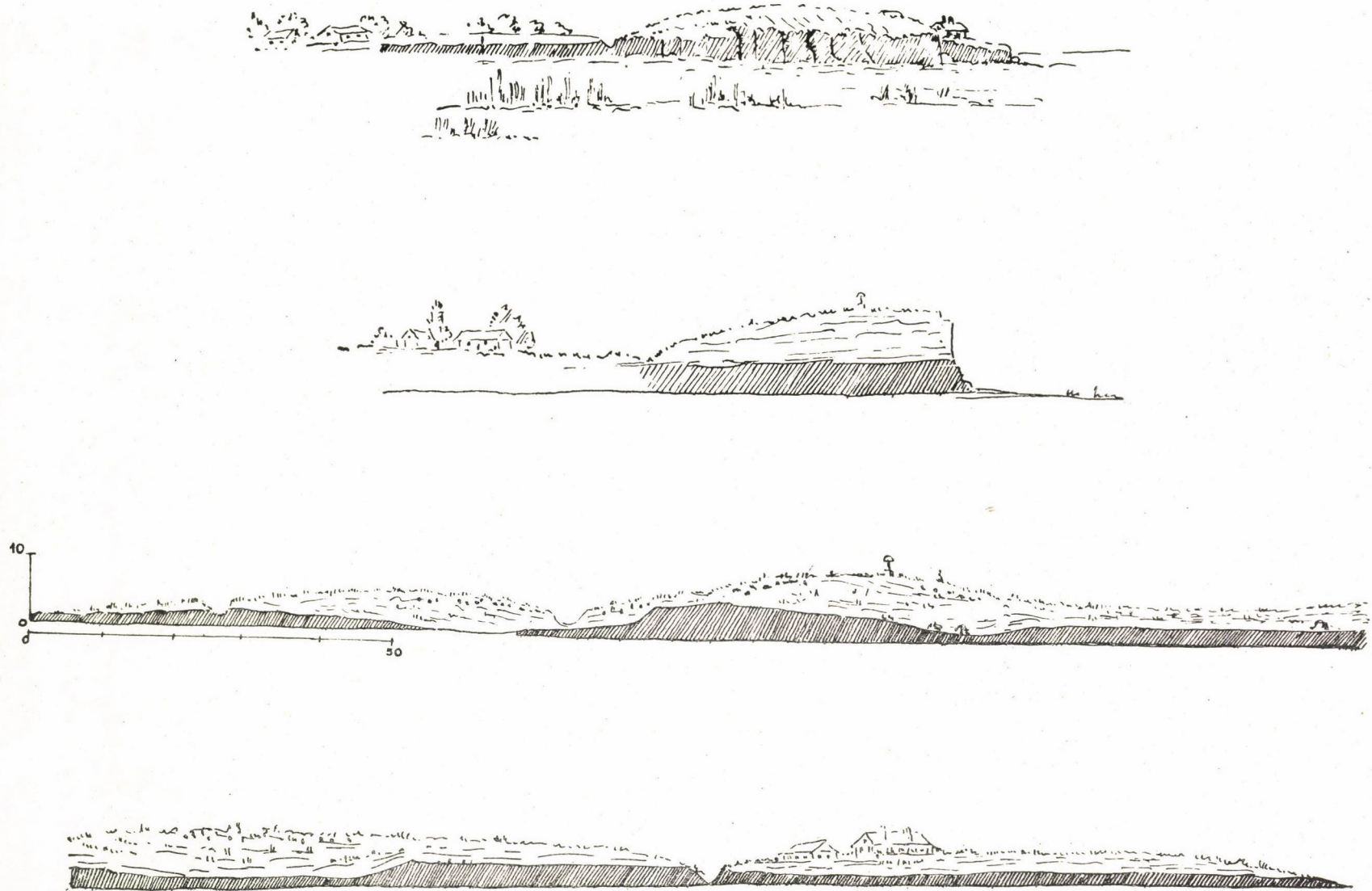


Abb. 6. Gesamtansicht des Laposhalom und Details nach der Zeichnung von F. Hochstädter im Jahre 1879.

wenn man nicht nur den tatsächlichen Erneuerungsschichten, sondern auch dem mehrmaligen Aufstreichen von Bodenbelag Aufmerksamkeit schenken, oder die grosse Anzahl der Ablagerungsschichten in Betracht nehmen wollte.¹²⁹

Beim Untersuchen nahm Márton anfangs grössere Flächen von 8×10 m Ausdehnung auf (Abb. 20). Die technische Schwierigkeit, welche durch diese Flächen bei dem Entfernen der Erdmassen verursacht wurde ferner die schwere Orientierung im Schichtenaufbau veranlasste Márton zum möglichsten Vermehren der Vertikalprofile und zum Wählen von Streifen von $2 \times 2,5$, später von $3-3,5$ m Breite (Abb. 21). Diese schmalen Streifen erschwerten die Übersicht des Horinzotalprofils, besonders jene der Hausgrundrisse, obwohl da die Möglichkeit vorhanden war, die Márton auch öfters ausnützte, den anschliessenden Streifen bis an die gewünschte Tiefe abzugraben, was man ja beim Abgraben grösserer Flächen nicht immer vermeiden kann. Eine Garantie dafür geben ja auch die breiten Flächen nicht, dass sie immer vollständige Grundrisse erfassen werden, wie in dem glücklichen Falle bei der Grabung im Jahre 1928. In diesem Jahre hat Márton auf van Giffens Wunsch eine Fläche von 6×16 m zum Abgraben aufgenommen.

Der gegenwärtige Bericht über die Grabungen stützt sich hauptsächlich auf die Beobachtungen der letzten fünf Arbeitsjahre, doch wird von denselben der älteren Grabungsjahre jede brauchbare, von den erstwähnten abweichende Beobachtung, soweit sie zur Klärung des allgemeinen Bildes notwendig ist, ausgenützt.¹³⁰

DIE ERSCHEINUNGEN IM HORIZONTALPROFIL

Profil I (Abb. 22). Das erste Horizontalprofil wird durch die Oberfläche der ehemaligen, alten Humusschicht¹³¹ gebildet. Diese Oberfläche ist dem Teichrand entlang im allgemeinen von der Natur glatt. Es muss aber betont werden, dass man vor dem Anlegen von Wohnbauten ihre etwaige Unebenheit auch absichtlich entfernte. Die bisher untersuchte Fläche ist eine ganz platte Terrasse gewesen, nur zwei kleine Erdbänke wurden ausgespart. Die eine bildet die Abgrenzung der Terrasse an der Ostseite, und die zweite wurde als Kern eines Teiles des breiten Erdwalles am Rande des grossen Grabens, welcher die Grabungsfläche aufteilt, benützt. Ausser diesen breiten Streifen von Erdaufschüttungen kommen auch vereinzelte Inseln von solchen vor. Sie sind unregelmässiger Form und uneben. Ihrer Form und Ausdehnung nach können sie doch als erhöhte Baugründe von Häusern und Gehöften aufgefasst werden. Sonst benützte man zu solchen gewöhnlich Löss, welchen man wahrscheinlich beim Auswerfen des grossen Grabens (Abb. 38) gewann. Der grosse Graben ist nämlich ohne Zweifel künstlich als Wehrbau hergestellt worden, so sind also auch die Erdwälle (V. 2) an seinen Seiten aufzufassen. Natürlich scheint dagegen die dem Graben gleich verschüttete Vertiefung, welche die mittlere Anhöhe von dem östlichen kleinen Hügel scheidet, und teilweise von den Schichtenablagerungen dieses letzteren bedeckt ist. Bei der Untersuchung fand Márton hier Schlammablagerungen, vom Wellenschlag hin und her gerollte Gefässscherben. Das alles beweist, dass an der Ostseite zu vorgeschichtlicher Zeit, — wenigstens zeitweise — fließendes Wasser den Abhang des Hügels spülte. Das gibt auch die Erklärung der in dem Abhange entdeckten Pfahllöcher, die parallelen Reihen anzugehören scheinen. Es kann sich nämlich hier um eine Art Schutzbaues handeln, die in der Gegend noch heutzutage allgemein üblich und im Dorfe Tószeg auch anzutreffen ist. Es werden Pfähle in parallelen Reihen eingeschlagen, und der Zwischenraum durch Bündel von Weidenruten und Reisig ausgefüllt, mit festgestampftem Dünger und Kehrlicht abgedeckt, so dass derart breite Stufen entstehen, die beim Hochwasser auch zum Lande geeignet sind.

Erst nach dem Abputzen der verschiedenen Erdaufschüttungen, sowie der ringsherum um dieselben reich aufgeschütteten Holzspäne und Streu von Schilfblättern kamen runde Flecken gelber oder grauer Färbung die alten Pfostenlöcher zum Vorschein. Beim Betrachten der detaillierten Aufnahme gibt es ein Gewirr von Pfostenlöchern. Sie stammen gewiss aus verschiedenen Bauperioden. Doch haben die vorgenommenen Tiefenmessungen nicht zur Unterscheidung der Zeit ihrer Entstehung geholfen, so dass bis auf eine Ausnahme die Hauspläne, zu welchen sie gehören sollten, nicht festzustellen waren. Die Pfostenlöcher aber, welche ein Viereck einschliessen, gehören ganz gewiss zu einem und demselben Hause. Die Lage am Grabenrand verrät es aber, dass es sich keinesfalls um ein Haus (H1) der ältesten Periode handeln kann, es muss vielmehr ein Haus sein, welches erst nach dem Einschütten des Grabens errichtet wurde. Tatsächlich waren in dem dritten Horizontalprofil Reste eines zweimal erneuerten Fussbodens, mit entsprechenden Reihen von Pfählen, welcher in seiner vollen Ausdehnung ohne Zweifel mit dem Viereck im Profil 1. zusammenfallen musste. Es ist schon der erneuerte Zustand, es widerspricht also jener Beobachtung nicht, auf Grund welcher Márton sich berechtigt glaubte festzustellen, dass das Benützen des verschütteten Grabens zum Baugrunde gleichzeitig mit der Ablagerung jener Schichten beginnt, die er im Vertikalprofil 4. zum Ausgangspunkte seines Horizontalprofils wählte. Da er den Hausbau später ausführlicher behandelt, weist er bei den Profilen auf denselben nur kurz hin.

Eine sonderbare Erscheinung ist in der Tiefe des Grabens eine Gruppe grosser Pfostenlöcher. Sie werden auch zu einem Haus gehört haben, und hatten wahrscheinlich nur die Rolle, die Senkung des Oberbaues an diesem lockeren Grunde zu hindern. In der Form von Reihen von kleinen Löchern sind uns die Stellen zweier Einfriedigungen erhalten geblieben, so bei a—b. Diese scheinen mit einer Gruppe starker Pfähle in Verbindung gewesen zu sein. Die Abdrücke zeigten eine mit stärkeren Stützen alternierende Reihe dünner Zweige, die jedoch auch zum Abschiessen eines Viehstalles stark genug gewesen. Die zweite bei c—d war ein einfacher Rohrzaun

¹²⁹ Ein ungarischer Forscher zählte in Tiszafüred in einer ähnlichen Ansiedlung über 380 Schichten. Doch hätte das sogar vom chronologischen Standpunkt keinen Zweck.

¹³⁰ Diese sind auf den Zeichnungen Abb. 22—37 zu sehen, die früheren auf Abb. 20—21. Die erhaltenen Horizontalprofile bilden wir alle ab, obwohl

ein Grossteil von diesen im Manuskript von MÁRTON fehlte.

¹³¹ Bei der Grabung ist diese natürlich die letzte Schicht, und ist in MÁRTONS Tagebuche und an seinen Originalaufnahmen als die letzte XVI. Schicht bezeichnet. Die Entwicklung wird aber bei einer der Entstehung der Schichten entsprechender Aufzählung besser zur Geltung kommen.

ohne Stützen. Solche werden in Sumpfgewässern noch immer, besonders um den Hühnerstall, errichtet. Das Rohr wird zuerst zwischen zwei Reihen dünner Äste eingefasst, die so entstandenen Matten aber nicht in die Erde eingegraben, nur aufrecht auf den Boden gestellt, die Erde mit einer Haue von beiden Seiten angehäuft und festgestampft. Es ist also kein Wunder, dass von solchen, obwohl sie gewiss öfters vorhanden waren, ausser dem hier beschriebenen, keine Spur mehr übrig blieb.

Am Abhange des Grabenrandes standen zwei Doppelherde, die zwar schon nicht unmittelbar an dem gewachsenen Grund angelegt waren, doch der frühesten Zeit der Ansiedlung angehören. Derjenige bei T1—T2 (II. 4.) bestand von einem umrahmten Herd in unregelmässiger Viereckform und einem grossen runden Plattenherde. Der Durchmesser dieses letzteren mass 1,80 m, eine annähernde Länge hatte auch der viereckige Herd, war aber an seiner breitesten Stelle nur 85 cm breit. Der Rand war breit und nur 5—6 cm hoch, das innere war mit Lehmewurfstücken ausgefüllt. Der runde Herd war an seiner Oberfläche sorgfältig geglättet und angestrichen, der Neigung des Bodens entsprechend in abgestufte Streifen gespalten. Sie sind ganz gleicher Arbeit, aus demselben, mit Strohhalmen gemengten Ton geformt.

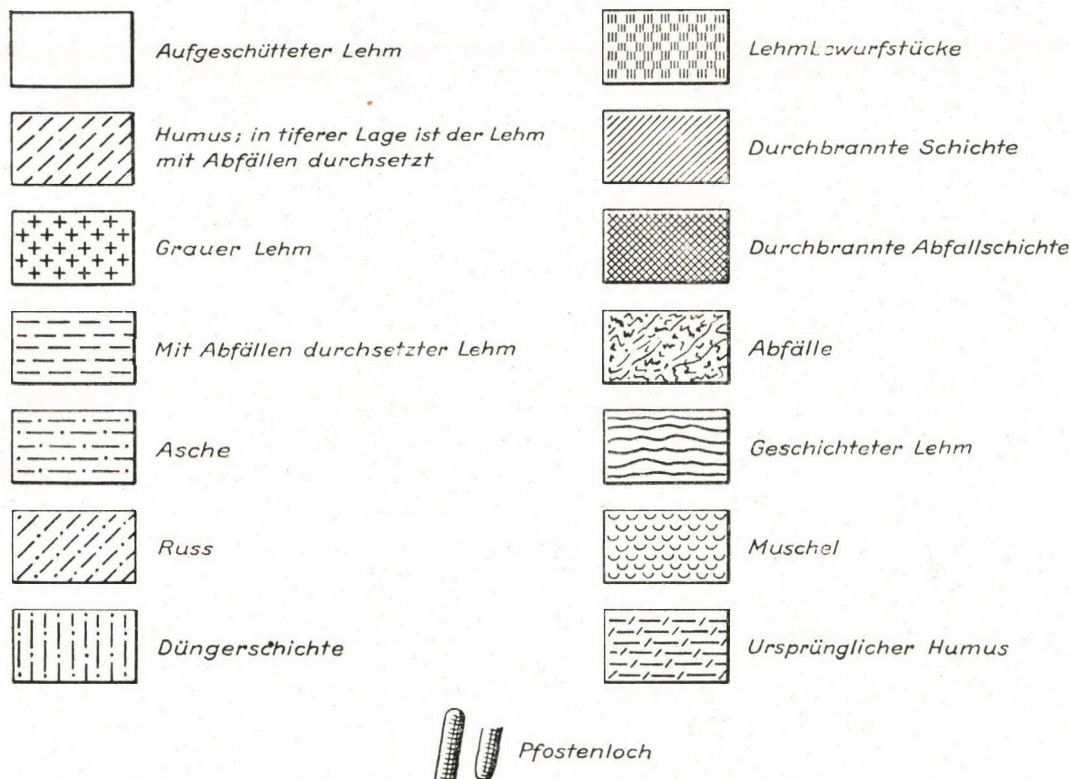


Abb. 7. Zeichenerklärungen der Vertikalprofile Abb. 18 1a—b und 7—17.

Die zweite Herdgruppe, T3-T4 (II. 3) besteht aus einem hufeisenförmigen Herde, und einem niedrigen Sockel von unregelmässiger Ovalform. Beide wurden aus feingeschlemmter Tonmasse geformt, von dem Sockel war nur die Oberfläche und die ringsherum sorgfältig abgestumpfte Kante ausgebrannt, die Seitenflächen nicht. Der hufeisenförmige Herd hatte eine Umrahmung, welche aber die gerade Seite nicht einfasste, leider war diese Umrahmung sehr schlecht erhalten. Der höchste erhaltene Teil hatte eine Höhe von 7 cm, diese gab aber nicht ursprüngliche Höhe derselben. Der Anstrich beider Herde bestand aus besonders gut geschlemmtem Tone und sie scheinen zusammengehören, obwohl der Sockel schon über eine erhöhte Kulturschichten-Bildung lag. Allmählich wurde auch dieser letztere vom Schutt bedeckt, und wurde später umgestaltet, indem man auf seine abgestumpfte Kante eine Umrahmung von gröberem Lehm aufsetzte, die beim Abgraben schon im Horizontalprofil 2. zu erkennen war. Diese Umrahmung war von einer ungleichen Dicke (15—18 cm).

Diese Herdgruppen — sowie das kleine runde Herd (T5) — müssen wir als Freiherde auffassen. Dass sie mit den ringsherum stehenden Pfostenlöchern nicht zusammengehören, dafür spricht, dass diese den Herden so nahe stehen, dass ein solcher Stand von Pfosten im Hausinneren unbedingt eine Feuergefahr herangezogen hätte. Die Pfosten stammten gewiss aus späterer Zeit, eine von ihnen durchdringt sogar die grosse Herdplatte. Die übrigen Pfostenlöcher — obgleich sie hie und da in gerader Linie geordnet scheinen, geben nie die Form eines Hausgrundrisses aus.

Das Gesamtbild des Horizontalprofils I. wird noch durch eine Anzahl kleinerer und grösserer Gruben ergänzt, die entweder natürlicher Herkunft sind wie G1, oder absichtlich ausgeworfene (G2—5), jedoch unregelmässige Abfallgruben waren.

Profil 2 (Abb. 23). An dieser Höhe waren die ersten Fussböden auf den Erdbänken an beiden Seiten des Grabens zu beobachten. Sie sind nichts anderes, als die festgestampfte und geglättete Oberfläche des aufge-

schütteten Lösses, kein Estrich, keine Spur eines feuchten Aufstreichens. Sie sind meistens nur dort zu erkennen, wo sie vom Feuer, oder vielmehr vom Brande geschwärzt erscheinen. So waren zum Beispiel innerhalb eines durch Pfosten gebildeten Viereckes (H2) nur kaum merkbare Reste desselben. (Umweit der Nordseite dieses Hauses lagen angehäuften Menschenknochen, und zwar dieselben einer älteren Person, vielleicht von einer sekundären Bestattung. Unter den Knochen waren nur ein Unterkiefer und einige Rippen zu erkennen (S1).

Zweifelsohne gehört auch die doppelte alternierende Reihe besonders starker Pfähle, die mit dem Abdrucke eines zugehauenen starken Balkens (B1) in Verbindung stehen, zu einem Hause (H3). Hier war aber nicht die geringste Spur eines Fussbodens zu erkennen.

Ziemlich klar hob sich dagegen die Vierecksform eines Fussbodens H4 ab. Ein Teil desselben war schon vom Flusse weggerissen, was noch übrig blieb, war vom Brande geschwärzt, von verkohltem Stroh, Schilf und Holz bedeckt. Der Plan des Hauses zeigt sogar manche Einzelheiten, indem an der südlichen Schmalseite ein anderthalb Meter breiter Gang durch eine Reihe von Pfosten von dem Hauptraume getrennt zu sein schien. An der Südseite und Ostseite fanden sich Abdrücke von Stangen (B2-3) in horizontaler Lage.

Reste ähnlicher, vom Brande geschwärzter Fussböden kamen an zwei Stellen zum Vorschein. Auch ringsherum um die kleine viereckige Grube (G6), die mit Asche bis zum Rande ausgefüllt war, war der Boden geschwärzt und von Branderzeugnissen bedeckt. Ebenso eine quadratische Fläche: (H5), die mit den, ihren Seiten entsprechenden Pfahlreihen in Zusammenhang stehen konnte. Oberhalb des Schuttes, der bis zu dieser Zeit eine gewisse Höhe in dem Graben erreichte, sind einige formlosen Flächen gebrannten Estrichs, und bei A1 eine kleine Anhäufung von Lehmewurfstücken.

Nicht weit vom Haus (H2) erstreckten sich die Pfostenlöcher des teilweise erhaltenen Hauses (H7). Eine Seite war ganz richtig bestimmbar, die zwei anderen nur in gut erkennbaren Spuren. Es ist möglich, dass wir auch hier mit einem zweigeteilten Hause zu tun haben.

Eng neben dem Hause (H5) waren Überreste eines Hauses (H6), welche mit dem anderen zusammengebaut scheinen. Die Spuren des Fussbodens waren auch hier erhalten und zwar in Verbindung mit jenem des anderen Hauses. Am Rande des Profils war eine kleine (G7) und eine halberhaltene grössere (G8) Grube.

Aus den fünf Herden steht ein kreisförmiger, mit aufgezogenem Rande allein (T6). Die übrigen Formen lassen sich nicht gut erkennen (T7-10). Einer von den letzteren stand im Hause 5., aber seine Form war nicht mehr erkennbar.

Profil 3 (Abb. 24). Auf dieser Höhenlage fanden sich die besterhaltenen Hausgrundrisse der ganzen Ansiedlung. In der ganzen Ausdehnung seiner beinahe quadratischen Form erschien der Fussboden (H8) erhalten. Er stand auf besonders lockerem Humusboden. Das mag die Ursache des beinahe spurlosen Verschwindens der meisten seiner Pfostenlöcher sein. Nur zwei starke Pfostenlöcher der Firstträger, sowie eine Gruppe an der Nordecke waren deutlich zu erkennen. Diese Gruppe bestand aus acht schwachen Pfosten, teilweise aus Spaltholz. Der geschwärzte und von Brandprodukten bedeckte Fussboden war etwa 5-7 cm eingetieft. An der Nordseite lag eine 2,5 m. lange Stange (B4) von verkohltem Holze. Der Bau nimmt mit gewisser Verschiebung die Stelle des Hauses (H2) von Profil 2. ein.

Nur durch eines zweimal erneuerten Fussbodens wird die Lage eines Hauses (H9) bezeichnet. Der Fussboden, besonders in seinem zweiten Zustande ist hart gebrannt und scheint mit geschlemmter Erde aufgestrichen zu sein. Eine von seinen gut erhaltenen Seiten entspricht derjenigen des Hauses (H1) auf Horizontalprofil 1.

Die Pfähle bei H10 gehören zu einem Hause im Horizontalprofil 4. Die Pfostenlöcher verraten eine Erneuerung. An der Stelle des entfernten starken Eckpfostens wurden zwei schwächere eingeschlagen. Der Hohlraum, welchen diese im grossen Pfostenloche freilassen, wurde mit Erde vollgestampft. Die mangelhaften Reihen von Pfostenlöchern bei H11 scheinen auch einen Grundriss zu formen, obwohl dieses Viereck die Ränder der Lössaufschüttung, auf welcher es steht, nicht deckt, und durch das Fehlen gestampfter und geglätteter Fläche wird eine solche Annahme auch nicht gestützt. Allein der Herd (T11) und die Lage desselben sprechen dafür, dass wir hier doch mit einem Hausgrundrisse zu tun haben.

Das Viereck H12 bestand aus zwei wohngrubenartigen Vertiefungen, die durch eine 50 cm breite Erdbank voneinander getrennt waren. Die Gruben waren mit Russ, Kohle und Asche ausgefüllt. Spuren eines Herdes waren nicht festzustellen, doch kann kein Zweifel bestehen, dass die Gruben zwei Räume eines und desselben Wohnhauses gewesen, umsoweniger, weil das Haus ausser einer gewissen Anzahl Gefässgefässen auch verkohlte Textilreste lieferte. Es handelt sich hier ganz gewiss um eine absichtliche Vertiefung, um Wohngruben. In einem befindet sich auch eine Stange (B5).

Das vollständigste und auch in manchen Details besterhaltene Haus war das hier H13 bezeichnete. Márton hat es schon eben deswegen in seinem kurzen Jahresberichte von 1912¹³² veröffentlicht und genauer beschrieben. Das Haus scheint einem Brande zum Opfer gefallen zu sein. In der Mitte des Hauptraumes lagen verkohlte Reste eines Holzgerüsts. Die Einwohner haben aber ihre Sachen gerettet, denn ein bescheidenes Gefäss und ein Stück der bekannten Tonkegel waren die einzigen Funde, welche darin geblieben sind. Neben der südlichen Wand standen zwei runde Feuerherde (T12-13), zwischen diesen war eine Haufe aus Lehm (A2). In der Nähe sind einige Stangen (B7).

Sehr ähnlich dem vorangehenden muss das daneben stehende Haus (H14) gewesen sein. Es lag mit der längeren Schmalseite seines trapezförmigen Grundrisses nach Südosten gerichtet. Die nordöstliche Langwand war stellenweise schlecht erhalten, nur bei der Umbiegung an der Nordecke erreichte sie die Höhe von 20 cm., und bei dem kleinen apsidenförmigen Anbau, die dem Wande gleich nur der Verputz einer Flechtwand war. Neben der südöstlichen Ecke befand sich ein doppelter Feuerherd (T14, VI. 1-2), und gegen die Mitte des Hauses ein grösserer Gefässuntersatz (E1, VIII. 1). Verkohlte Holzstücke (B6, B8) ergänzen das Inventar des Hauses. Die Spuren des Feuers (T15) im Freien waren nur einmal zu erkennen.

Profil 4. (Abb. 25). Dem Grundrisse H8 des vorangehenden Profils gleich erschien der erneuerte Zustand desselben in der Form eines nur wenig vertieften Viereckes (H15). Der brandgeschwärzte Fussboden ist ziemlich

¹³² MÁRTON: Jelentése tőszegi ásatásairól. (Bericht über seine Ausgrabungen in Tőszeg.) MNM 1913. S. 193-206.

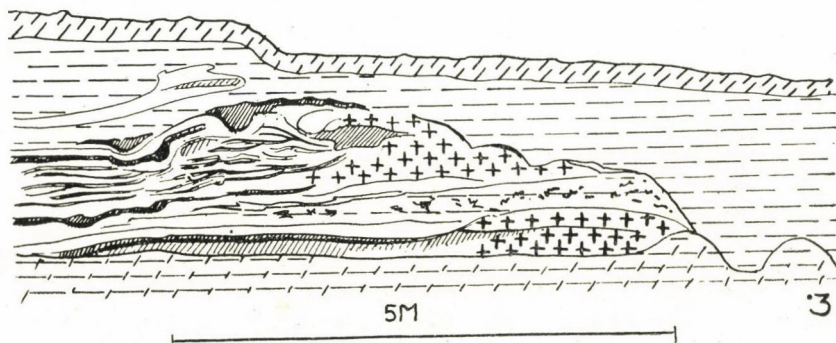
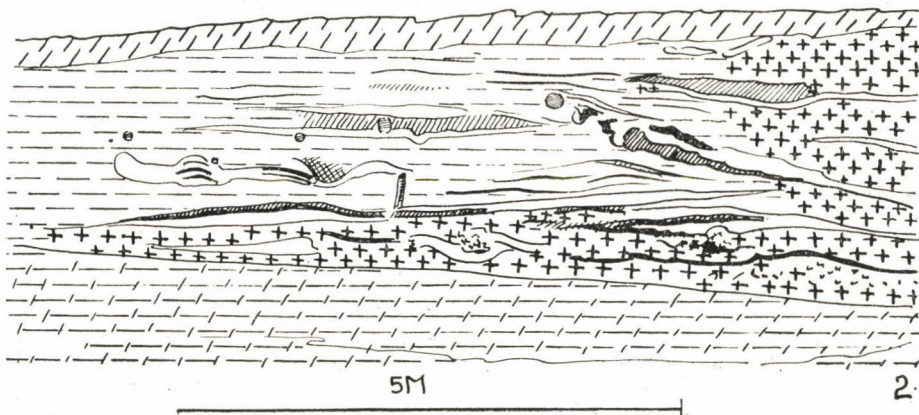
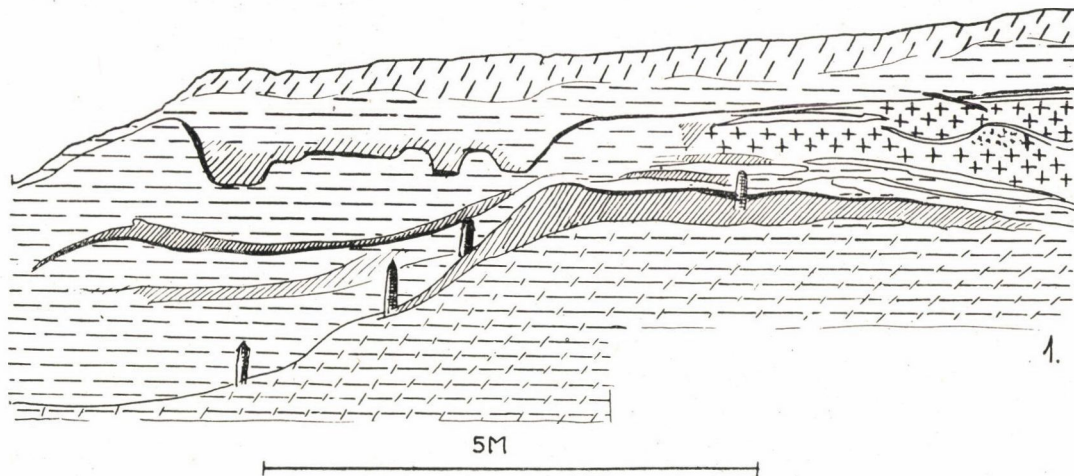


Abb. 8. Vertikalprofile 1—3.

lückenhaft erhalten, und in dem zweiten Raume, mit welchem das Haus allem Anscheine nach erweitert wurde, waren nur Spuren desselben zu finden. Auf die Ergänzung weisen eine Reihe von Pfostenlöchern, die eine Scheidungslinie bilden, und die Horizontalprofile hin. Die Ecken des Hinterraumes sind abgerundet, an dem von Branderzeugnissen bedeckten Fussboden lagen einige längere Holzstücke (B10). Ein Herd war nicht festzustellen. Südlich vom Hause ist eine Stange (B9).

Dicht nebenan stand ein anderes Haus (H16), von welchem aber nur eine Ecke in die Grabungsfläche hineinfiel. Diese war eine etwa 5—7 cm Vertiefung, aber mit einer ganz scharfen Ecke.

Einer der interessantesten Grundrisse ist derjenige (H17), welchen Márton im Jahre 1928 in der Anwesenheit von G. Bersu, Prof. van Giffen und Fr. Tompa blossgelegt hat. Er fällt schon durch seine bedeutende Grösse auf, und es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass der Bau die Grenze der Grabungsfläche überschritt. Die Langwände waren nach den Pfostenlöchern zu urteilen, aus gespaltenen Holzstämmen hergestellt, und mussten unbedingt Flechtwände gewesen sein. Die Nordecke wurde durch zwei besonders starke Pfosten, und die östliche durch eine Gruppe stärkerer Pfosten gestützt. Die Reihe der Firstträger ist unvollständig, inwiefern auf der Rückseite kein Pfostenloch zu erkennen war. Ein mächtiges Pfostenloch stand dicht neben dem Herde (T16—17), unweit eines zweiten ausgefüllten, also absichtlich entfernten Pfostens von gleichem Durchmesser. Einige kleine Pflöcke und die Färbung des Fussbodens scheinen die Stellen von erhöhten Lehmabanken (1—2.) zu bezeichnen. Ebenso zeichnen sich manche Anbauten (3—4.) am Rückwande nur durch die Färbung des Bodens ab. Es sind die schon erwähnten zwei grössere Apsiden, von welchen sich die eine auf der Photographie nur ganz unklar abhebt (V. 1). Einige kleine Pfosten ausserhalb des Hauses werden zu irgendeiner Einfriedigung gehört haben.

Die Gruppe P3—4 gehört auch gewiss zu einem Hausplane. Sie bestand aus Fussbodenresten, dem Abdrucke eines zugehauenen starken Balkens und aus grösseren Pfostenlöchern. Beim Ausgraben der daneben liegenden Fläche wurde Márton im Herbst 1923 auf Holzfasern aufmerksam. Beim sorgfältigen Entfernen der bedeckenden Erdschicht kam eine flache vertiefte schmale abgerundete Form zum Vorschein. Es kann kein Zweifel bestehen, dass dieser verwitterte Gegenstand der Steven eines Einbaumes (CS) war (Abb. 40: 2-3.).¹³³ Bei P1-2 waren Reste eines Fussbodens vorhanden, der zweimal erneuert und dann mit Gefässscherben in der Art einer Pflasterung abgedeckt wurde. Die Erneuerungsschichten sind voneinander durch eine Aschenablagerung von 2—3 cm Höhe getrennt. Die Asche war mit Küchenabfällen gemengt, unter den Knochen kamen auch solche von Menschen zum Vorschein (S2), und zwar zwei Unterkiefer und einige Schädelreste von Jünglingen.

Zwischen den Fussbodenrestern war eine grössere Grube (G9). Von P2 nicht weit lag ein Gefässuntersatz (E2).

An derselben Höhe befanden sich noch bescheidene Feuerstellen runder (T20), elliptischer (T18-19) und unregelmässiger (T21) Form, einfache ausgebrannte Flächen (T22), gewiss Freierde. Im allgemeinen stehen auch die Häuser nicht mehr so dicht wie in dem dritten Profile. Holzüberreste (B11-12.) sind mehrmals vorgekommen.

Profil 5 (Abb. 26). Das Verschütten des Grabens und die Benützung seiner Oberfläche zum Baugrunde begann mit dem Profile 3. Auf seiner Oberfläche folgt noch eine Schicht von Aufschüttung, die hier als Profil 4. behandelt wurde. Wo sich in der schon erwähnten grossen Ablagerungsschicht zu Scheidungslinien geeignet scheinende dünnere Aufschüttungen zeigten, hat Márton die Durchschnitte 5. und 6. aufgenommen. Es zeigen sich hier keine vollständige Grundrisse. Bei H19 sind Abdrücke von Stangen (B13-14) in horizontaler Lage in Begleitung einiger Pfostenlöcher und Spuren eines Fussbodens vorgekommen. Unter diesen Fussbodenresten war der Lehmewurf nicht erhalten. Die Fläche war in grosser Ausdehnung mit verkohlten Strohhalmen bedeckt (Sz1). Einige Pfostenlöcher gehören noch zu dem grossen Hausgrundrisse (H17) in Profil 4. Sie vertreten einen späteren unvollständiger erhaltenen Zustand desselben, bei welchem einige der alten Pfähle noch benützt wurden. Es sind auch spärliche Reste des neuen Fussbodens vorhanden, sowie ein zweiteiliger kleiner Herd, etwas von seiner alten Stelle verschoben (T15). Eine Reihe mächtiger Pfosten und kleiner Pflöcke bezeichnet diesmal unverkennbar die Linie des Scheidewandes.

Stellenweise sehen wir ein Gewirr von Pfostenlöchern, und stellenweise kleinere Spuren von Fussböden (P7-8) oder auch formlose Reste solcher von grösserer Ausdehnung (P6). Einer derselben scheint mit

¹³³ Da kein anderes Material zum Konservieren zu beziehen war, wurde es rasch mit Obstbaum-Karbolineum getränkt. Das Karbolineum gab dem morschen Holze eine gewisse Härte und Festigkeit, und einen Überzug von schöner brauner Färbung. Leider verfügte der Entdecker über die Mittel zum Ausheben nicht, und die Witterung war auch nicht mehr günstig für eine solche Arbeit. In dem Vorfrühling des nächsten Jahres wurde aber von Seiten des Nationalmuseums dafür gesorgt, und MÁRTON hat mit F. TOMPA den benachbarten Teil des Hügels abgegraben. Es ergab sich aber bei diesem Nachgraben, dass es sich nicht um einen vollständigen Kahn, nur über ein 1,80 m langes Stück desselben handelte. Im Innern lag ein Hirschgeweihhammer. Sie haben sich doch entschlossen, die Reste des Einbaumes mit der Erdschicht auszuheben, da das dünne feuchte Holz nicht von demselben zu trennen war. Es war eine schwere Arbeit. Die Erde haben sie, wie das beim Ausheben von Gräbern üblich ist, in einem Rahmen eingefasst, und die notwendige

Schicht mit einer Kreuzsäge losgemacht. Da die Erde mit Scherben, Knochen etc. voll und eine lockere Kulturschicht war, musste man mit grösster Vorsicht vorgehen. Es gelang jedoch nach vielen Schwierigkeiten in ungünstigstem Wetter einen Teil in das Nationalmuseum zu fördern. Beim Abputzen im Nationalmuseum kam ein Teil des zugehauenen Randes zum Vorschein. Leider hatte der Präparator den unglücklichen Gedanken, das mit der Erde zusammenhängende Holz mit Schellack zu übertünchen. Der Schellack bildete eine hässliche glänzende Kruste und löste das Holz von der Erde, wodurch das Holz langsam abzubröckeln begann. Das ist ein umso grösserer Schaden, da die in Tószeg in Nebelwetter aufgenommenen Photographien missrieten.

Die Bedeutung des Fundes betont auch TOMPA in einem kurzen Artikel, welcher auch nur in Manuskript zu uns geraten ist.

HOLLENDONNER Math. és Tt. Ért. 57 [1926] S. 199—201. — Közművelődés 1 [1924] S. 443.

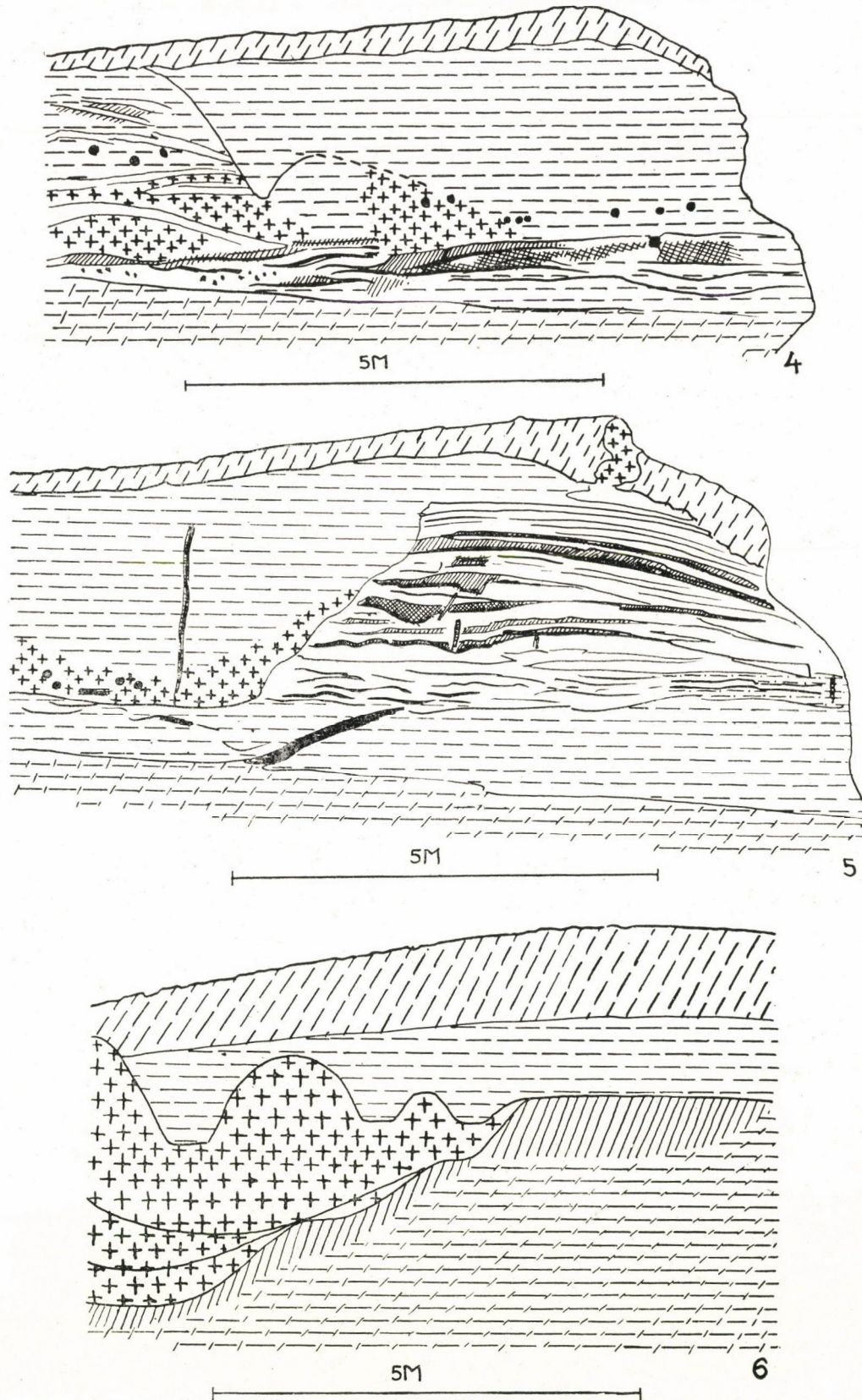


Abb. 9. Vertikalprofile 4—6.

einer Reihe von Pfählen zusammen die Lage eines Hauses (H18) zu bezeichnen. In diesem Falle gehören auch die formlosen Herdreste (T23-24), wie der runde Herd (T25) daneben zu derselben Anlage.

Bei den Pfostenlöchern begegnen wir neueren Erscheinungen, indem an einer Stelle die Spitze eines Pfostens, die nur bis zu dieser Tiefe hinunterreichte, auf die Erdoberfläche einen Druck ausübte, und nur in der Form einer kleinen Mulde erhalten blieb. Bei K wurde ein Pfosten mit einem kleinen flachen Sockel ellyptischer Form in seinem Stande befestigt. Die Sorgfalt, mit welcher diese Verstärkung ausgeführt ist, die schön abgeglätteten Ränder des Hügels verraten es, dass diese Verstärkung oberhalb der Erdoberfläche stehen musste.

Bei G10 war eine kleine Grube, ungefähr in der Form einer Schuhsohle, — von den beiden ungleichen Hälften hatte die grössere die doppelte Tiefe (etwa 40 cm). Die Böden beider Teile waren ganz glatt.

Der Pflasterung aus Scherben begegnen wir bei P5. Daneben gibt es einige Pfostenlöcher, welche sicher die Reste einer Gebäude sind.

Zerstreute Aschenfleckchen (a—e) ergänzen die Karte des Profils.

Profil 6 (Abb. 27). Die Lehmaufschüttungen von etwa 20-25 cm Dicke sind von bedeutender Ausdehnung und tragen stellenweise Reste von Fussböden (VII. 4), doch waren weder diese, noch die zahlreichen Pfostenlöcher zu vollständigen Grundrissen zu vereinigen. Es kann jedoch kein Zweifel bestehen, dass die mächtigen Pfostenlöcher und die zwei runden Gruben (G11-12) mit dem Herde (T26), welcher die grössere derselben begleitete, zu einem Hause (H20) gehörten. Es ist auch sehr wahrscheinlich, dass der Fussboden mit Herdresten (T27) und die Balkenabdrücke (B15) Reste von einem Hausgrundriss (H21) sind. Zwischen den zwei Schichten des erneuerten Fussbodens schaltete sich eine Schicht von verkohlten Strohhalmen (Sz2) ein; auch die sieben Pfostenreihen von drei Hausanlagen (H22-24) blieben erhalten. Ein Pfosten in der Reihe zeigt klar, dass er später entfernt und durch einen neueren ersetzt wurde. Die Zugehörigkeit der zwei Fussbodenreste ist nicht sicher feststellbar (P9-10).

Profil 7 (Abb. 28). Die Reihen von Pfostenlöchern zeigten sich hier, in dem sich zu grösseren Flächen vereinigenden Lehmaufschüttungen klarer als in dem vorangehenden Durchschnitte. Die Viereckform von Häusern trat infolge dessen besser vor. Von den Fussböden ist aber nur wenig erhalten geblieben. Im Innern des Vierecks H25 waren keine Spuren eines solchen zu erkennen, sogar im Viereck H26 nicht, obwohl eine runde Herdplatte (T28), die Reste eines zweiteiligen Herdes (T29-30), und eine kleine Grube (G13), trotz der schiefen Lage des letzteren, zur inneren Ausstattung gehören mussten. In der Nähe des Hauses fanden sich noch zwei unregelmässige (T31, 33) und eine runde Herdplatte (T32). Nicht weit lag ein Gefässuntersatz (E4), und etwas weiter zwei Fussbodenfragmente (P11-12).

Die starken Pfostenlöcher bei H27 führen uns den Hausgrundriss etwas klarer vor die Augen, aber der Fussboden war auch hier unvollständig erhalten. Doch war ein bedeutender Teil desselben noch vorhanden, und trug Reste von flachen Herden (T34-35) an beiden Seiten jener Pfostenreihe, welche das Haus in zwei gleiche Räume zu teilen scheint. Die Herde mussten in beiden Fällen eine zentrale Lage gehabt haben. Die Pfostenlöcher verraten es, dass das Haus in derselben Ausdehnung und an derselben Stelle erneuert wurde, da einige darunter sind, die einer späteren Bauperiode angehören; sie sind nämlich nur als kleine Mulden zu erkennen, welche durch den Druck ihrer Spitzen erzeugt wurden. Ebenso verrät der östliche Eckpfosten die Erneuerung des Hauses. Östlich vom Hause, aber etwas entfernter war eine Grube (G14).

Auch der Hausgrundriss H28 welcher nicht in seiner ganzen Ausdehnung in die Grabungsfläche hineinfiel, vertritt einen erneuerten Zustand. Hier ist der Fussboden in seiner ganzen Ausdehnung erhalten, und ein Teil des runden Herdes (T36) auch. Noch an zwei Stellen fanden wir Reste von Fussböden (H29-30), doch lassen sich diese — obgleich sie ganz gewiss je zu einem Hause gehörten — sogar mit dem Heranziehen der umgebenden Pfostenlöcher zu keinen Hausgrundrissen ergänzen. An H30 stand ein trogförmiger Herd (T38), und ein fester Gefässuntersatz (E5), beide bekannte Typen der Hauseinrichtung in den mittleren und oberen Schichten von Tószeg. Ein unregelmässiger Herd (T37) und ein kleinerer Gefässuntersatz (E3) stand auch an H29.¹³⁴

Profil 8 (Abb. 29). Im Jahre 1912 hörten die Grabungen auf. Der Krieg, die veränderten Ansichten über die Aufgabe der Altertumsabteilung des Ung. Nationalmuseums, schliesslich finanzielle Schwierigkeiten standen hier im Wege. Erst elf Jahre nachher machte es van Giffens Unterstützung möglich, dass die Grabungen wieder fortgesetzt wurden. Die steil abgegrabene Wand litt viel in dieser langen Zwischenzeit. Besonders die oberen Schichten wurden beschädigt, und wo, wie hier auf dem Hor. Profil 7., die grösseren zusammenhängenden Flächen der Lehmaufschüttungen fehlen, ist es schwer, den Zusammenhang und die Gleichaltrigkeit festzustellen. Bei der neuen Grabung kamen Fussböden, Herdbänke und dergleichen in drei verschiedenen Höhenlagen zum Vorschein, bis jene mit der alten Grabung augenscheinlich zusammenhängende Lehmaufschüttungen und sonstige Erscheinungen zu beobachten waren, so dass Márton fernere vier Hor. Profile aufnehmen musste. Er versuchte nun nach seinem Tagebuch die Erscheinungen auf diesen zwei Horizonten der Höhenlage nach auf zwei Gruppen zu teilen, das heisst, diejenigen, von welchen die relativen Höhenverhältnisse festzustellen waren, wurden in zwei verschiedene Niveaus eingeteilt. Die Ergänzung der Grundrisse auf den Profilen 8—10. ist also eine vermutete, wobei zur Ergänzung tatsächlich vorhandene Erscheinungen benützt wurden, die aber der Höhenlage nach nicht mit strenger Sicherheit bestimmt sind.

So ist zum Beispiel die Ergänzung des Grundrisses H27A eine wahrscheinliche, doch nur vorausgesetzte. Dasselbe Profil in dem Teile der neuen Grabung weist aber einen sehr interessanten Hausgrundriss auf (H28A), von welchem aber erst bei der Entwicklung der Hausformen die Rede sein soll. Die Umrisse des Herdes (T36) sind zu erkennen, aber T39 war im vorigem Profile nicht anwesend.

Ein runder und ein ellyptischer Herd (T40-41) sind hier auch neue Erscheinungen. Die tiefsten Gräben der alten Forscher und der Schatzgräber reichen bis zu diesem Durchschnitt herunter. Einige Pfostenlöcher stimmen mit jenen des Profils 7, überein, so bei H25A, 27A und 29A. Eben weil diese nur vermutete sind, haben wir die schon erwähnten Nummer mit Buchstaben bezeichnet.

Das Inventar des Profils wird durch ein Fussbodenfragment (P13) ergänzt.

Profil 9 (Abb. 30). In der Neugrabung erweckten besonders zwei unvollständige Hausgrundrisse Márton's Interesse. Die Hälfte des einen (H28B) war noch vom unabgegrabenen Teil des Hügels bedeckt. Im Plan und

¹³⁴ Drei Objekte (? 1-3) sind unerklärt geblieben.

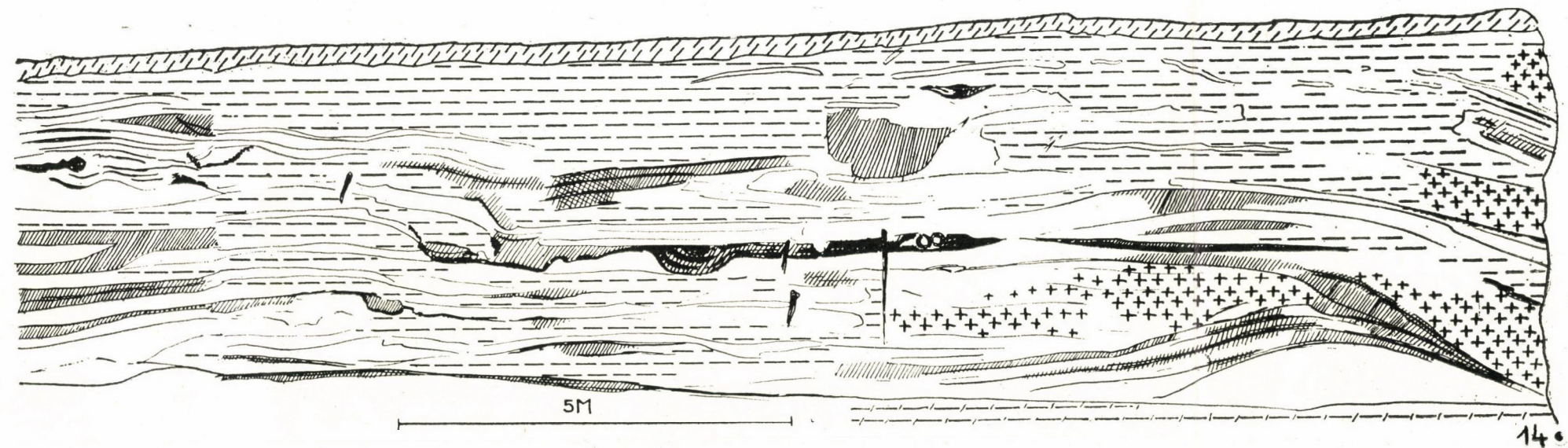
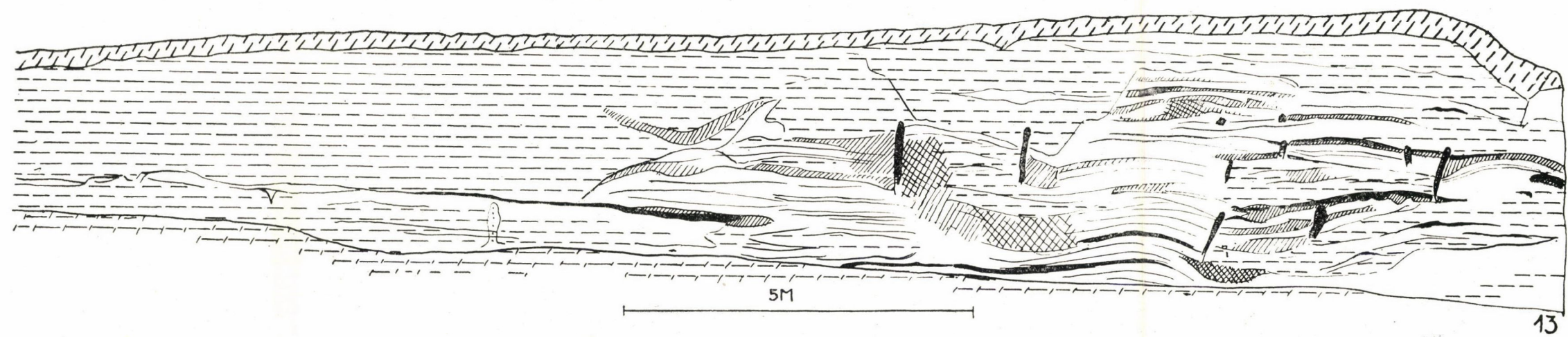
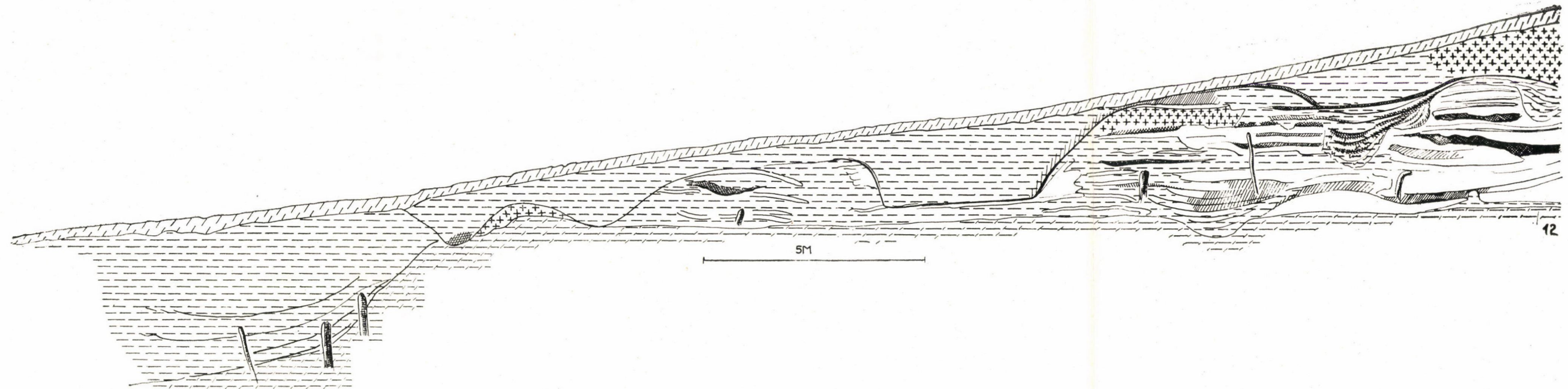


Abb. 11. Vertikalprofile 12—14.

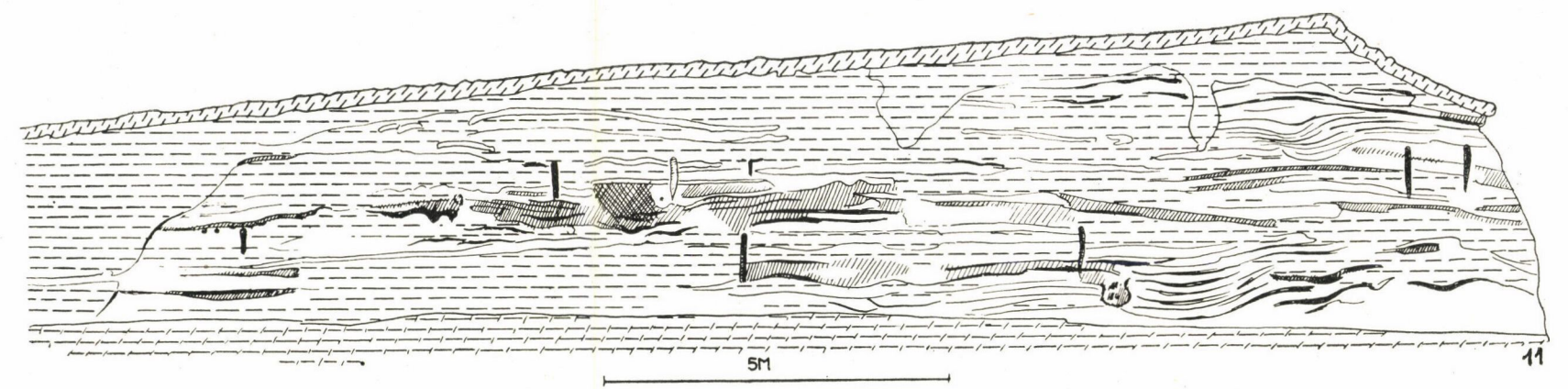
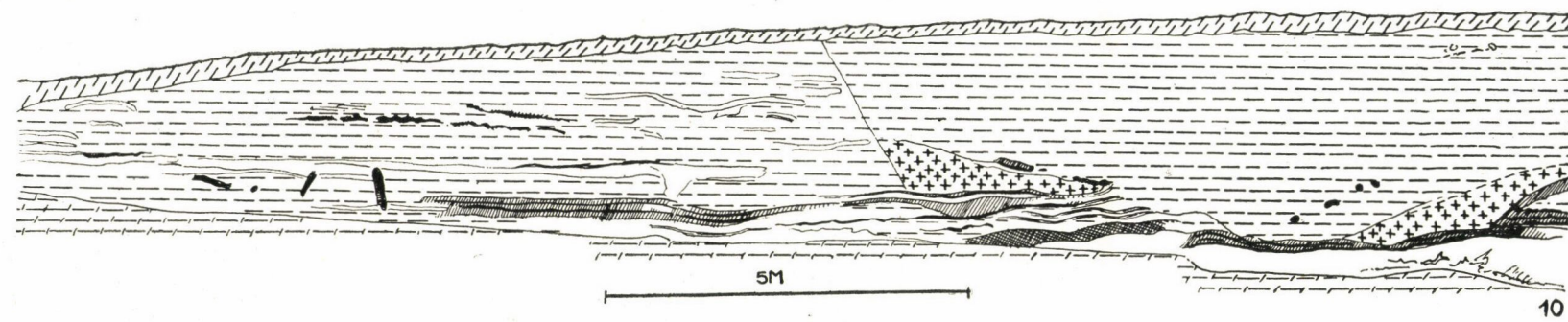
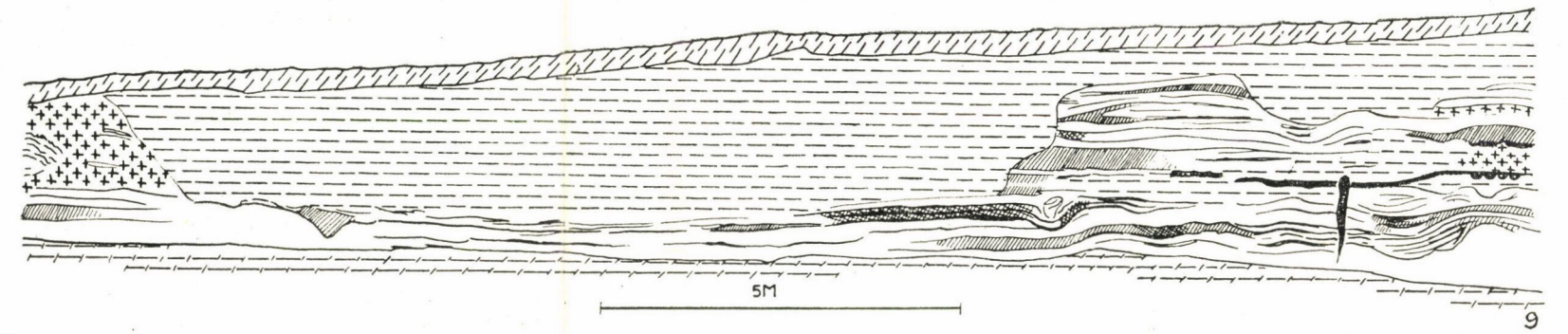
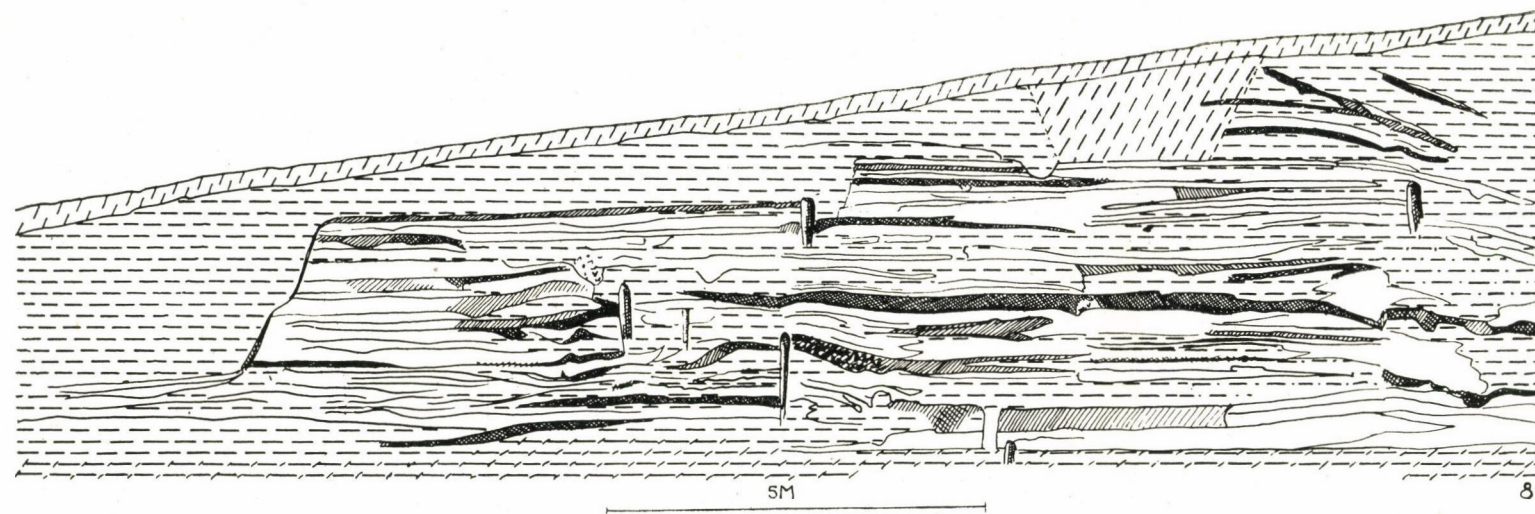
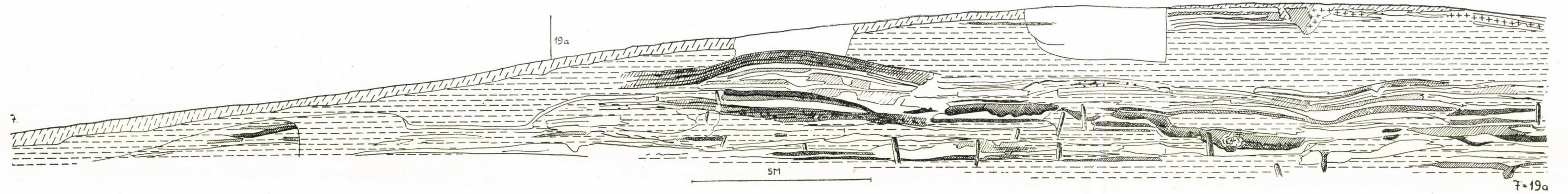


Abb. 10. Vertikalprofile 7—11. Nr. 7 mit dem später gezeichneten Profil 19a ergänzt.

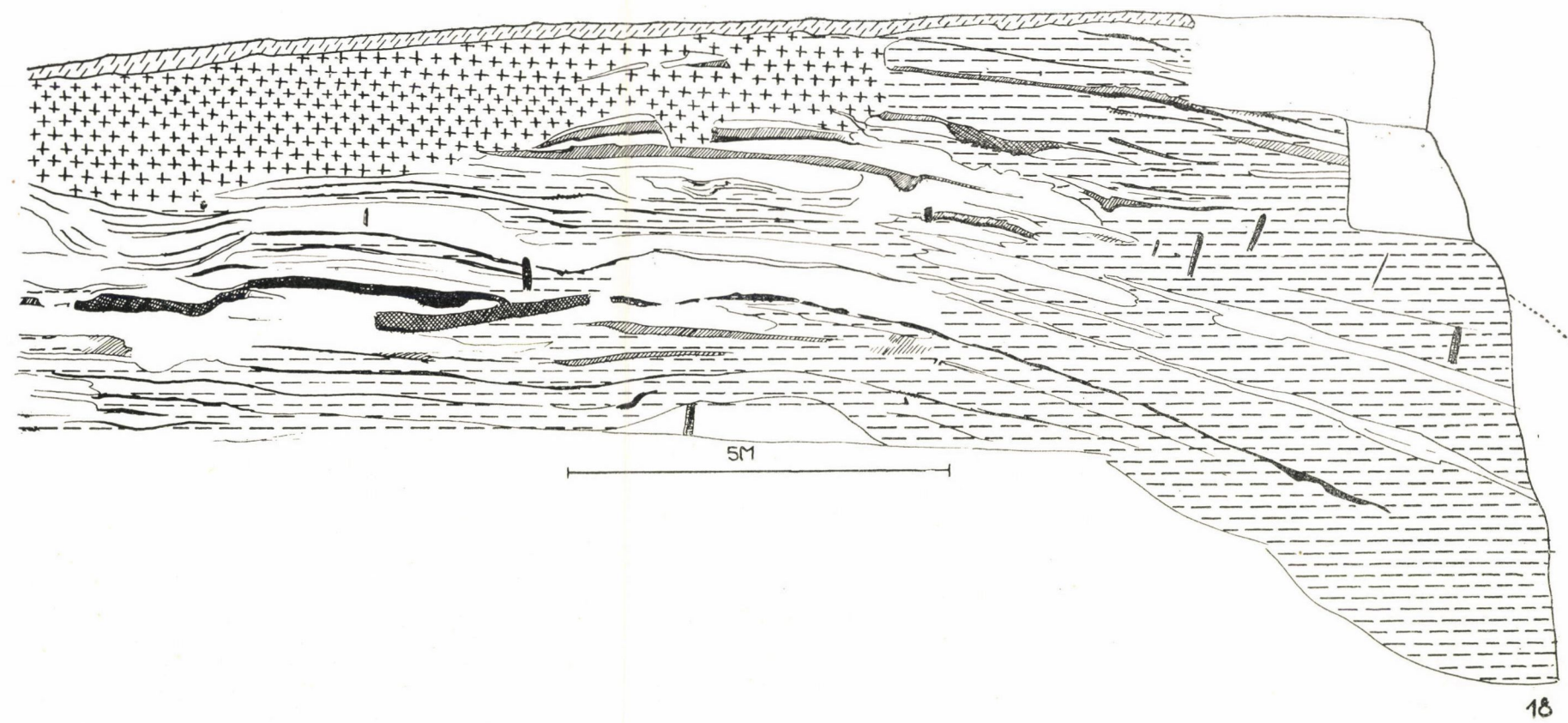
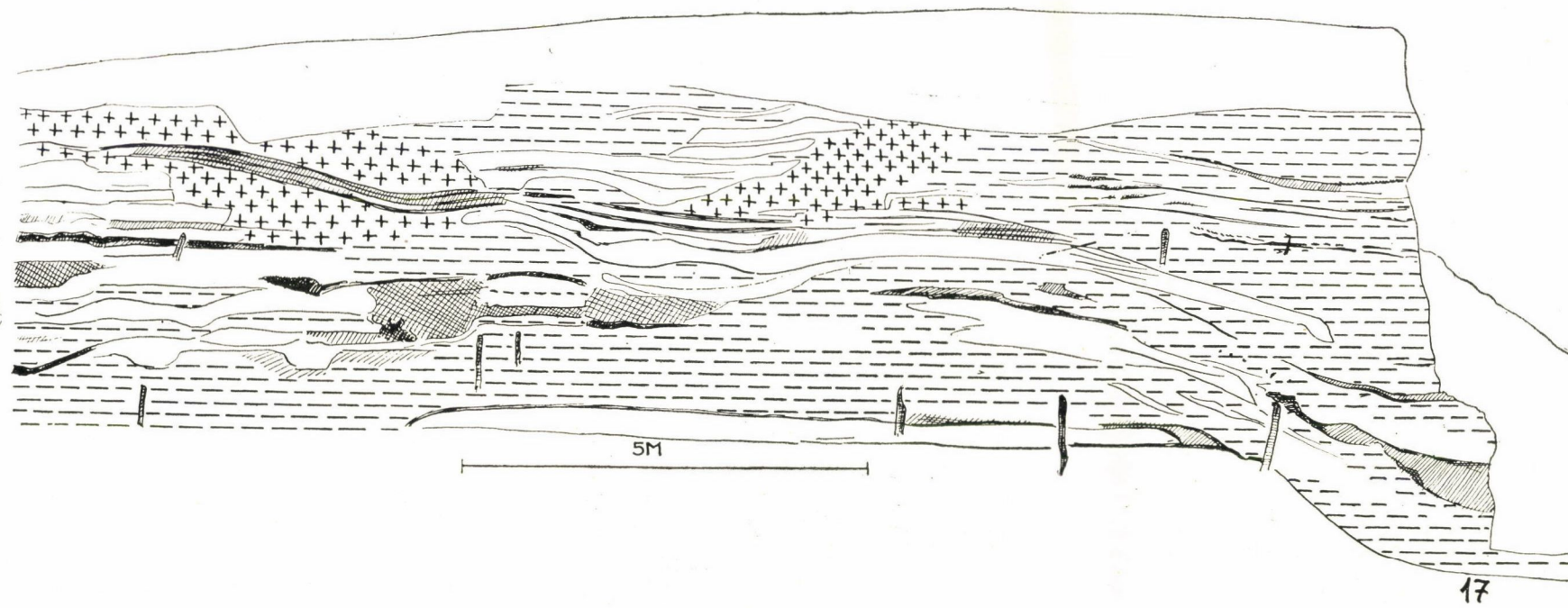
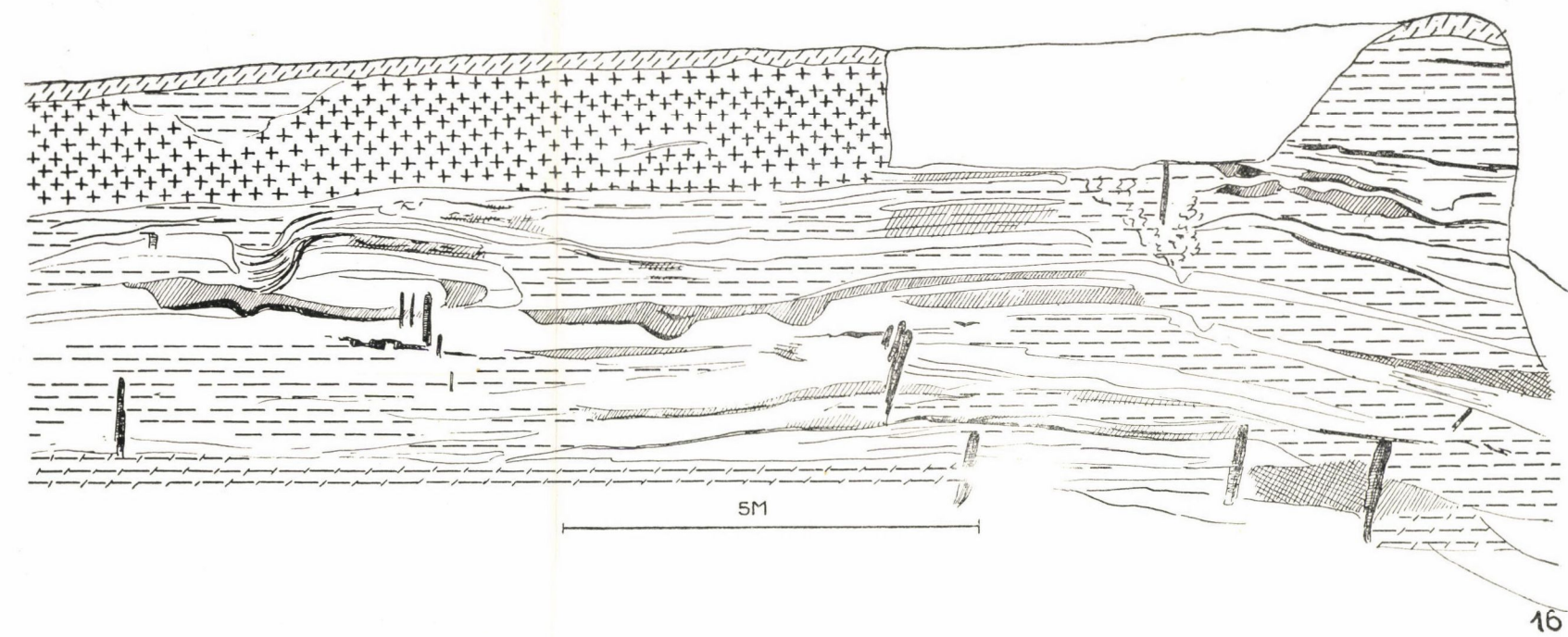
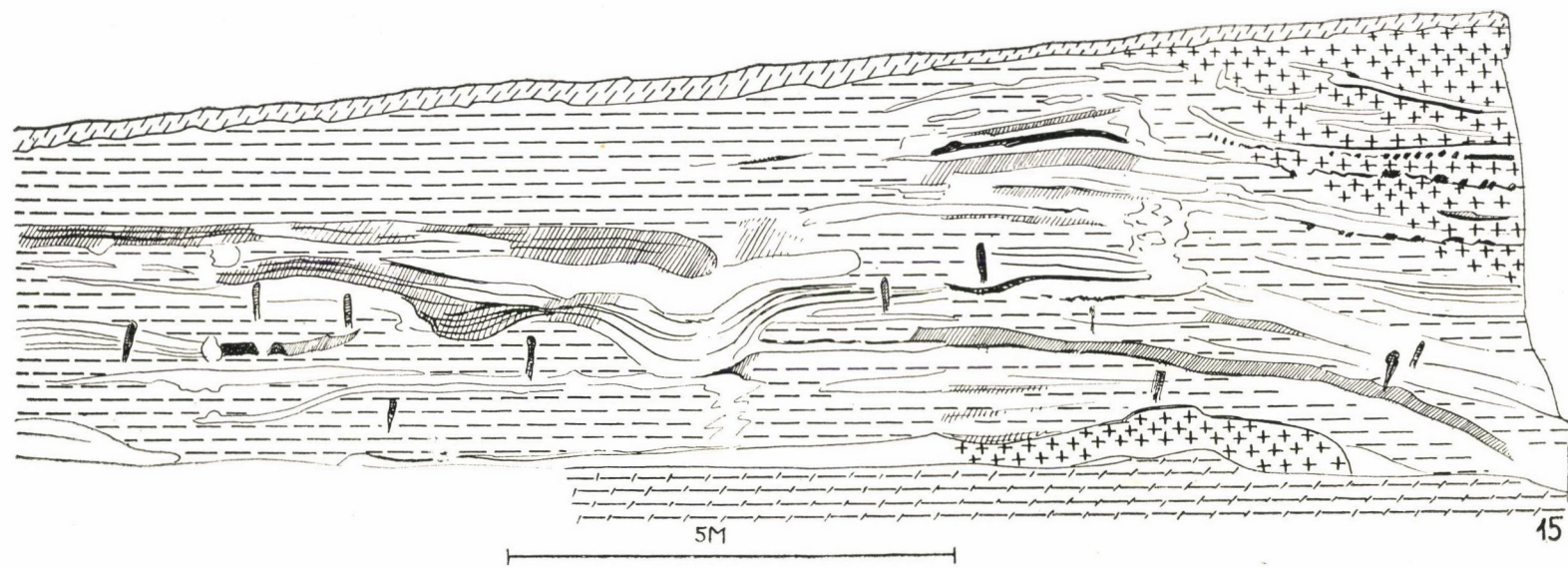


Abb. 12. Vertikalprofile 15—18.

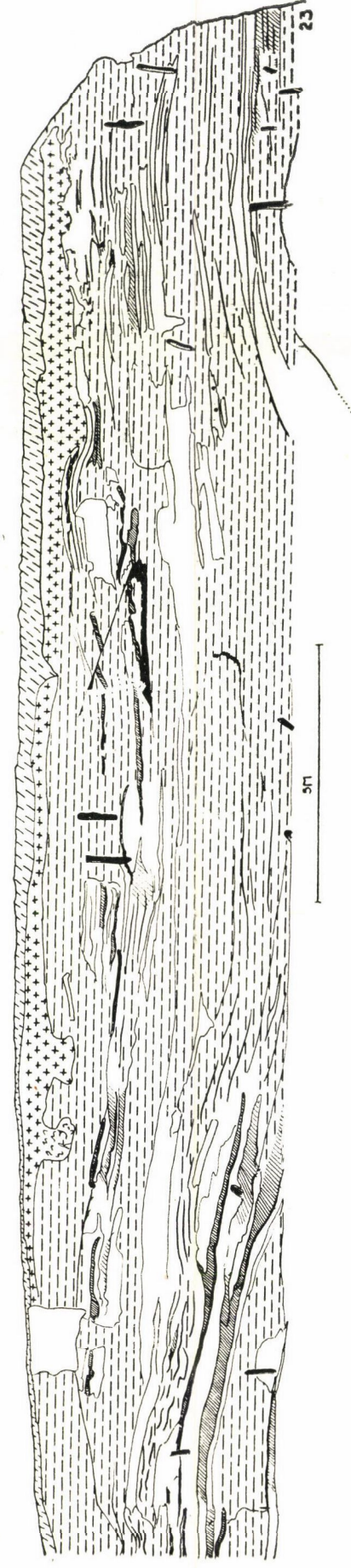
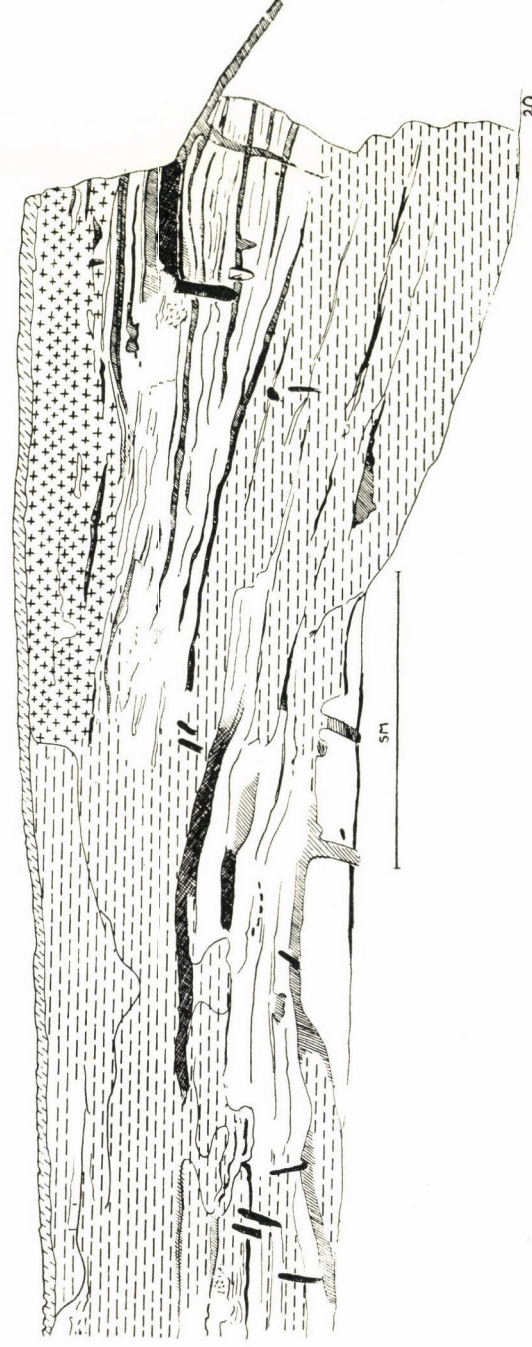
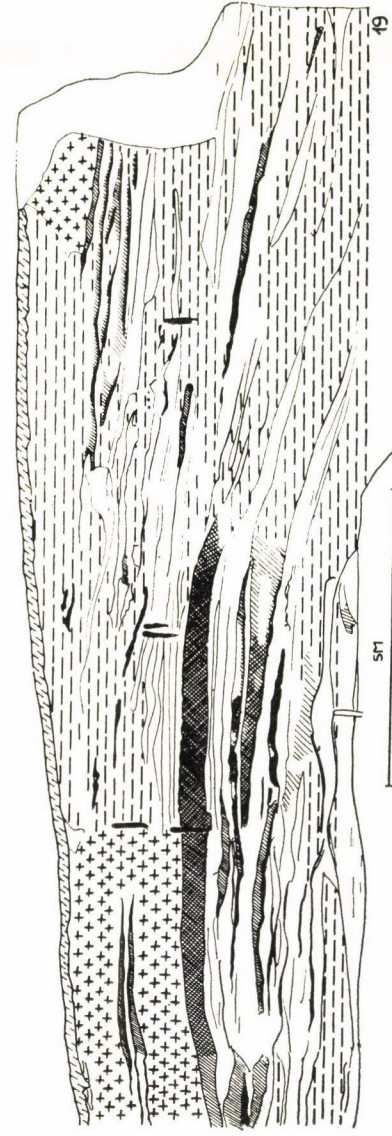


Abb. 13. Vertikalprofile 19—20 und 23.

Aufbaue scheinen es keine neuen Daten zu liefern; es waren die Pfostenlöcher einer seitlichen Reihe und diejenigen der Firstenträger vorhanden. Der Fussboden scheint aus einer Pflasterung von Scherben bestanden, diese Pflasterung aber stellenweise absichtlich (?) mit Lehmewurfstücken zugedeckt zu sein (A3). Auf der Pflasterung stand ein kleiner runder Herd, von welchem aber bloss die Hälfte in die Grabungsfläche hineinfiel (T42).

Der zweite Grundriss zeigte manche Einzelheiten, die für Márton die Möglichkeit eröffneten, so manches im Hausbaue der vorgeschichtlichen Zeit zu erklären. In der neuen Grabungsfläche von 1927 zeigte sich dieser Grundriss in der Form eines Dreieckes von festgestampftem Boden H27B, er war in seiner ganzen Fläche vom Brande geschwärzt und stellenweise mit Brandprodukten bedeckt. Der nördlichen Linie entlang zog eine Reihe von Pfostenlöchern. Obwohl sich dieser Fussboden (?) bis zum Rande der Grabungsfläche ausdehnte, wurde in dem anschliessendem Abschnitt des Grabungsplanes kein entsprechender Fussboden gefunden. Dieser anschliessende Teil war aber in grosser Ausdehnung durch Brandprodukte, hauptsächlich mit Strohhalmen (Sz3) bedeckt. Erst etwas ferner zeigte sich eine kleinere Fläche festgestampften Bodens, mit einem sich ziemlich klar abzeichnendem Rand, der der nördlichen Linie parallel zu laufen schien. Die Stelle ist daneben nicht nur durch alte Forschungsgräbern, sondern auch von uralten Erdarbeiten gestört. Bei der Ecke lag ein zugehauenes Stück eines Balkens. Dieser Balken (B16) war an der breiten oberen Seite flach und hatte ein sich scharf abzeichnendes rundes Loch, und ein zweites Loch, welches aber nicht mehr die runde Form hatte, es hatte sich infolge der Vermorschung bedeutend erweitert (VII. 3). Das erste war zur Aufnahme eines runden Balkenzapfens oder einer Stange von 5-6 cm Stärke geeignet. Es scheint von einem Klotzen unzugehauenen Holzes gestützt gewesen zu sein.

In der Fortsetzung der Linie der Pfostenreihe scheint eine zweite ähnliche Schwelle gewesen zu sein, von welcher aber nur der Abdruck vorhanden war. Es waren noch einige Pfostenlöcher in zwei Reihen geordnet, welche die Wände des Hauses (H 31) erkennen liessen. Zwischen den inneren Pfosten war eine kleine Grube (G15). In der Nähe der nördlichen Ecke des Hauses war ein Gefässuntersatz (E6). Die Pfostenlöcher des schon zweimal erwähnten Hauses (H29B) meldeten sich auch in diesem Profil.

Ob der gut erhaltene Fussbodenteil (P14), mit dem Hause in Verbindung war, war nicht feststellbar. Eine Reihe der Pfostenlöcher lässt vermuten, dass diese mit dem schon erwähnten Hause in Zusammenhang waren.

Profil 10 (Abb. 31). Über dem Boden lockerer Beschaffenheit des Profils waren Herde und Herdbänke zu beobachten (T44-45), die weiter unten behandelt werden. Der grosse elliptische Herd T43 welcher in nicht seiner ganzen Ausdehnung in die Grabungsfläche vom Jahre 1923 hineinfiel, und dessen übriggebliebener Teil bis zum nächsten Grabungsjahre (1927) kümmerlich beschädigt wurde, war von einer grossen Zahl von Scherben und Lehm Boden (A4) begleitet. Unter den Scherben fanden sich aber auch acht kleine Gefässe und eine Tonpyramide. Es scheint, dass das Haus (H27C) mehrmals erneuert und immer etwas vergrössert wurde. Das kann man auch noch auf dem Profil 11 feststellen.

In der Nähe des erneuten Hauses befanden sich zwei Fussbodenreste (P15-16), welche vielleicht mit den Pfostenlöchern in Verbindung standen.

Dieses Haus (H32) war nur teilweise aufgedeckt. Obgleich auch in Reihen geordnete Pfostenlöcher vorhanden waren, ist die Form nicht gut erkennbar. Ein Feuerherd (T46) mit seinem Rande fiel noch ins Profil, und stand auf einem Fussboden, welcher nur als Bruchstück überblieb.

Das Profil wird durch zwei Gruben (G16-17) ergänzt.

Profil 11 (Abb. 32). Auf dieser Höhenlinie ist der Zusammenhang alter und neuer Grabungsflächen durch die Lehmaufschüttungen grosser Ausdehnung, durch manche Fussböden und Herdplatten leicht festzustellen, obwohl es hier am Rande der Grabungsfläche von 1928 der Absturz und breite Gräben der alten Forscher grosse Unterbrechungen verursachten. Ein Charakteristikum dieser Schicht wird durch die Wände gebildet (VII. 1), die zu verschiedenen Hausanlagen zu gehören scheinen: H27D, 33, 34.

Die Wände werden bei den Hausbauten ausführlich beschrieben. Ausser den Fussböden (P17-21) sind einige festgestampfte, von Brandprodukten zugedeckte Flächen zu konstatieren. Eine derselben (T52) stand ausserhalb des Hauses. Im Hause 34 (H34) waren zwei ähnliche Flächen (T53-54). Im Hause 27D waren auch zwei (T48, 49). T51 gehört vielleicht hierzu, mit dem runden Herde (T50), welche am Rande auch ein Gefässuntersatz (E8) hatte. Ausserdem war noch ein Untersatz (E7) vorhanden. In der Nähe des Hauses lagen die Abdrücke eines Brettes (D1). Im Hause 35 lagen einige Bruchstücke vom Rand eines grösseren elliptischen Herdes (T47), dessen Grundriss auf der Oberfläche, wie auch derselbe einiger Wände sich klar abzeichnete.

Im Hause 33 war ein Teil der Wände gut erhalten. Die Bruchstücke des Fussbodens zeigten auch die Form des Hauses, in welchem auch eine Grube (G21) vorgekommen ist. Neben demselben Hause war noch eine Grube (G18). In der Nähe lag ein Lehm Bank (A5). Zwischen H27 und H34 lag auch eine Grube (G19). Am Rande des Profils war eine abgestürzte Grube (G20).

Profil 12 (Abb. 33). Das Profil wurde auf Grund der sich im letzten vert. Profil des Jahres zeigenden Fussbodenschicht aufgenommen. Während der Grabung kamen fernere Fussböden zum Vorschein, ohne jedoch einen gemeinsamen Plan mit den vorangehenden oder untereinander zu formen (P22-25). Es helfen uns auch die auf dieser Höhe noch in sehr geringer Zahl erscheinenden Pfähle, ferner einige schlecht (T55, 59, 60, 61, 65) oder wohl erhaltene Herde (T56-58) nicht dazu, ihren Zusammenhang festzustellen.

Auch die Gefässuntersätze (E9-10) geben keinen sicheren Anhaltspunkt. Einige Wände und Herde vom Profil 11. durchschnitten stellenweise noch die Fussbodenlinie der entsprechenden Schicht (z. B. T58, welche sich an derselben Stelle befindet, wie das schon erwähnte T47). Nur bei H36 war eine zusammenhängende Gruppe von Pfostenlöchern und Spuren einer Wand mit einer Furche daneben, in welcher aufrecht gestellte flache Platten die Wand verkleideten. An kleinen erhaltenen Teilen des Grundrisses zeigten sich die Umrisse zweier abgetragener runder Herde (T62-63). Zwei kleine Aschengruben waren in den Boden eingetieft (G22-23). Ein runder Herd (T64) ist etwas besser erhalten, zeigt aber nur sehr mangelhaft die originale Form.

Der Herd (T66), mit einer kleinen Grube und mit den in Reihen stehenden Pfostenlöchern macht es wahrscheinlich, dass auch in diesem Teile des Profils Überreste eines Hauses sein können. Südlich vom Herde ist noch eine kleine Grube (G24), und etwas entfernter ein Lehmhaufen (A6).

Profil 13 (Abb. 34) weist den erneuerten Zustand jenes auf Prof. 12. beschriebenen Hausteiles (H 36 A, P26) auf, dessen Wände mit grossen flachen Scherben (Cs) verkleidet waren. Hier auf dem erneuertem Fuss-

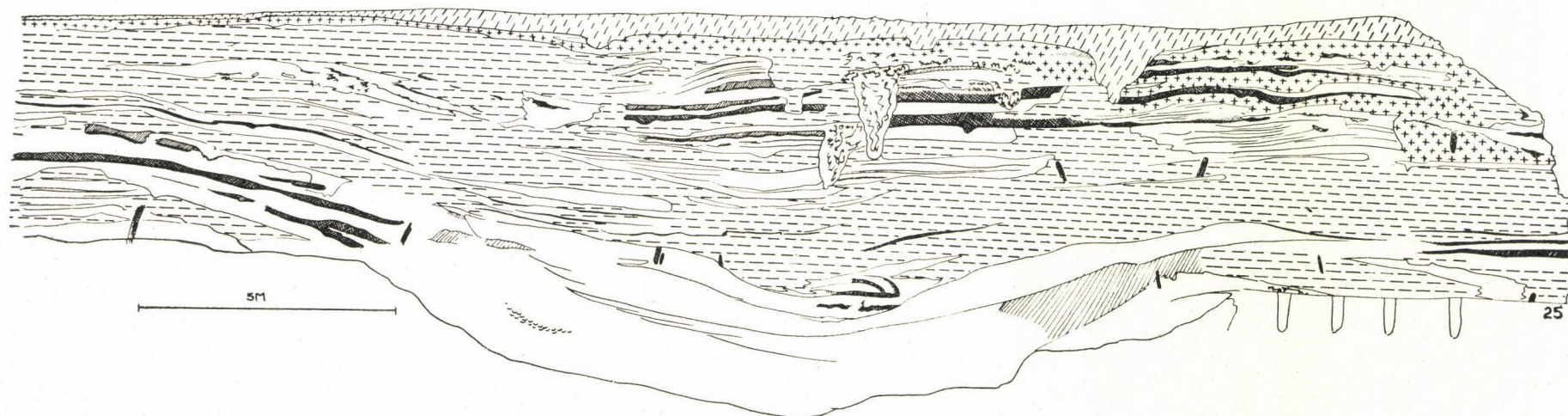
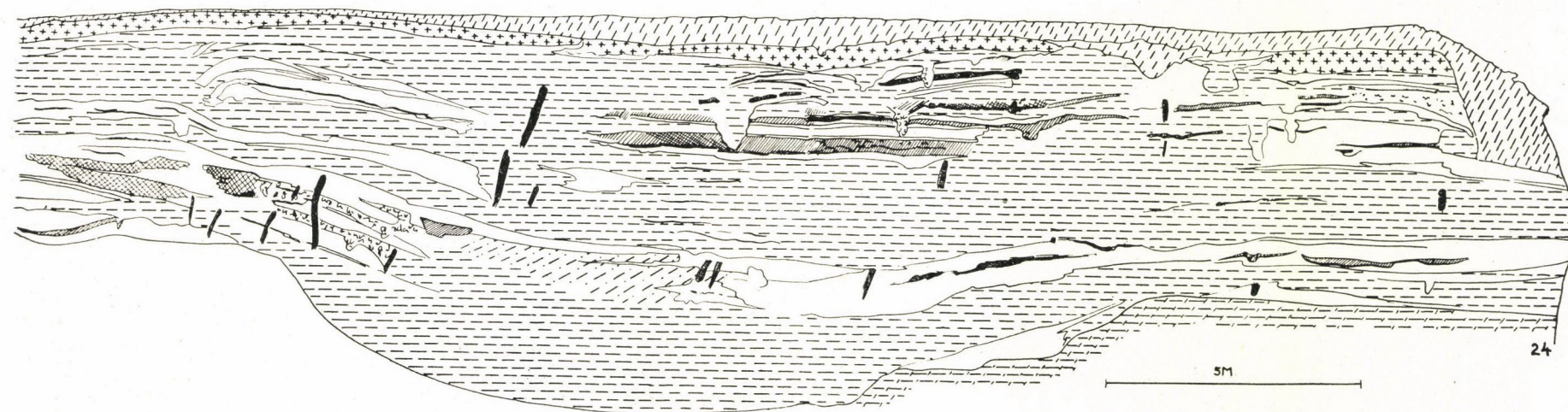


Abb. 14. Vertikalprofile 24—25.

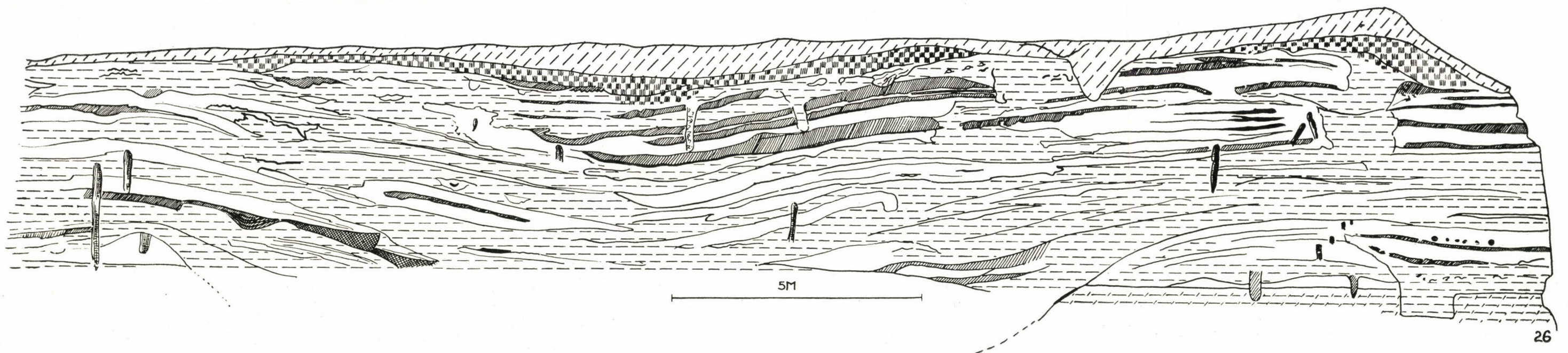
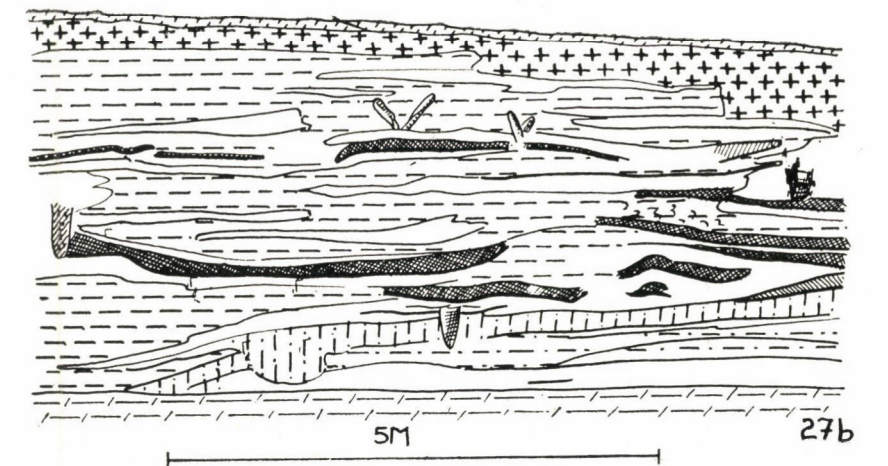
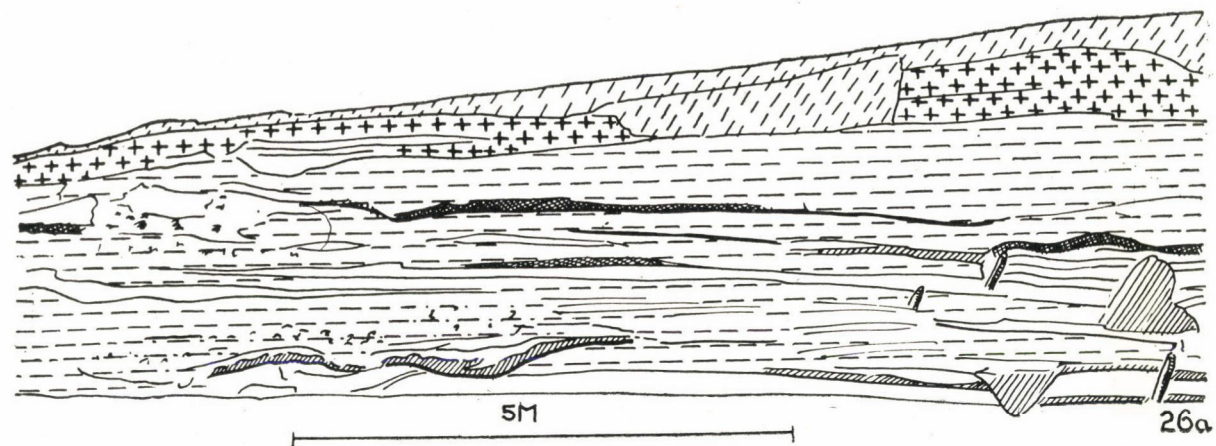
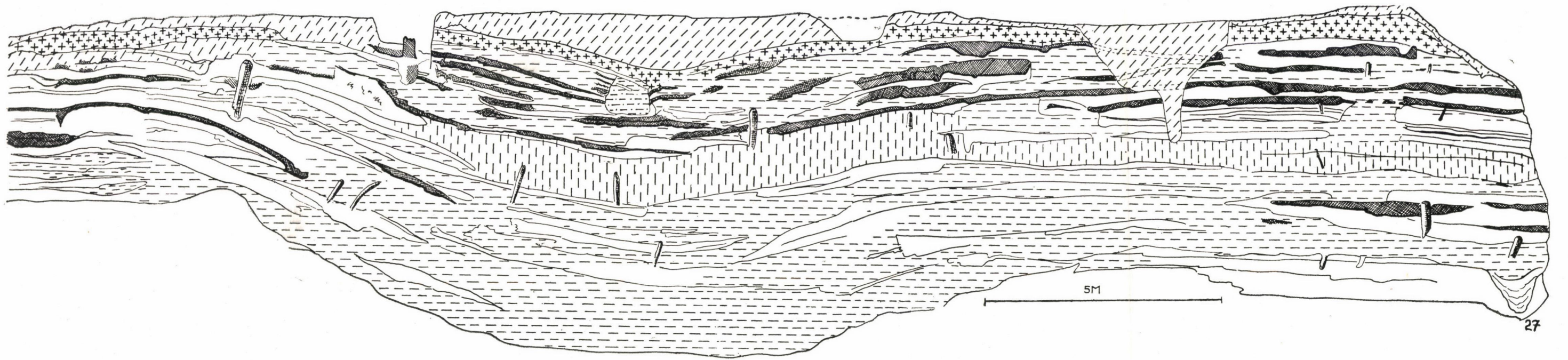


Abb. 15. Vertikalprofile 26, 26a und 27, 27a—b.

boden erschienen zwei kleine runde Herde (T62A-63A) an der alten Stelle, einer derselben mit geschlossener, der zweite mit durchbrochener Umrahmung. Ohne einen Grundriss zu formen, aber ziemlich dicht nebeneinander kamen an derselben Höhe in den Grabungsjahren 1923, 1927, und 1928 kleine Teile von Fussböden (P27) aus gebrannten «Herdplatten», auch ganze Herde (T68-69), mit Asche zugedeckte Flächen, (a-c) Lehmhaufen (A7-8) usw. vor. Ein entsprechender hor. Profil wurde in den alten Grabungsjahren auf dem entsprechenden Niveau nicht aufgenommen. Auch die Ecke bei P28 des Grundrisses H37 ist auf Grund ihres Vorhandenseins ins vorangehende Profil eingetragen. Dieser komplizierte Grundriss mit dem dazugehörendem (?) Herde (T67-T66) wird erst weiter unten behandelt.

Profil 14 (Abb. 35). Auch diesem Profile der neuen Grabungsjahre entspricht keine alte Aufnahme. Er weist manche interessante Einzelheiten, keinen zusammenhängenden Hausplan, jedoch die ganze Herdeinrichtung eines Hauses auf (H38). Der kleine hufeisenförmige Herd T70, vielleicht ein kleiner Backofen, und der grosse zweiteilige Herd T71 in Viereckform mussten sogar in einem und demselben Raume hineingehören (VIII. 2). Der kleine übrig gebliebene Teil der Wand, welche die Fortsetzung derselben des viereckigen Herdes bildet, formt mit der anderen Linie, welche durch die zwei kleinen Pfostenlöcher und die gerade Seite des hufeisenförmigen Herdes bezeichnet wird, die Ecke des Hauses (H38). Diese zweite Linie tritt dadurch noch stärker vor, dass sie mit einer Abstufung der Fussbodenlinie zusammenfällt. Das Haus scheint also, wie Márton das auch sonst traf, zwei Räume von verschiedenen Bodenniveaus zu besitzen, und der kleine runde Herd T72 stand an dem niedrigerem Niveau dieses Vorraumes (?). Er kann auch einem älterem Baue an derselben Stelle angehören, keinesfalls stand er aber auf der Fläche des Profils 13. — Die Bestimmung der grossen trapezförmigen umrahmten Fläche ist fraglich, doch kann man kaum an etwas anderes, als an einen grossen freien Herd denken (T73), obwohl es schwer zu denken ist, dass da ein freier Herd in der Höhe jenes Hauses mit den drei Herden ohne Feuergefahr stehen konnte. Doch können die unbedingt einem Hausinnern angehörenden zwei Herde durch keinen wesentlichen Zeitunterschied von der grossen Herdplatte getrennt werden. Noch ein fernerer Herd zeigt eine auffallende Erscheinung, der umrahmte runde Herd (T74), welcher mit gewisser Verschiebung die Stelle eines älteren elliptischen Herdes einnimmt. Der aufrecht stehende Teil der Umrahmung dieses älteren Herdes wurde, soweit sie in den Rahmen des neueren Herdes hineinfällt, unversehrt gelassen, um eine Abteilung innerhalb dieses zu bilden. Am Rande stand ein Gefässuntersatz (E11).

Die Pfostenlöcher sind in der lockeren Erde sehr schwer zu erkennen. Es gibt doch einige, welche sich um den Fussboden (P30 und P31) gruppieren lassen. Auch ein Herdrest (T75) ist hier in der Nähe. Vielleicht gehören auch diese Funde zu einem Hause mit den leergebliebenen Löchern. In der östlichen Ecke des Profils gibt es noch ein Fussbodenteil, und zwar mit zwei Pfostenlöcher (P29), aber davon kann man nur vermuten, dass vielleicht auch hier ein Haus gestanden ist.

Profil 15 (Abb. 36). Auf diesem Profil traten zerstreut Fussbodenteile (P32-39) manchmal in sehr bescheidener Ausdehnung zum Vorschein, die zwar nicht alle gleichalterig zu sein schienen, doch hätte es sich nicht gelohnt, dieselben auf verschiedene Horizonte zu verteilen, da es sich um keine Überreste von Bedeutung handelt, und der Zeitunterschied, der sie trennt, auch kein wesentlicher sein konnte. Auf dem Niveau lag ein Skelett aus neueren Zeiten, und in dem Boden waren einige runde und ovale Gruben (G25-28) eingetieft. Die Herde waren mit Lehmbewurfstücken bedeckt, besonders starke Schicht bedeckte den Herd (T82), mit dem wahrscheinlich zu ihm gehörendem Gefässuntersatz (E12). Ausser T76 und T77 stand keiner der Herde (T78-81) auf einem klar erkennbaren harten Fussboden und so kann man die Zusammenhänge nicht überblicken (VIII. 3). Auch der Lehm Boden (A9) mit den Pfostenlöchern lässt sich nicht einteilen. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Erscheinungen bei P33-36 und T77 mit A10 zu einem Hause gehörten.

T76 bei P32 scheint auch zu einem Hause gehören.

Grab 3. gehört nicht in die Bronzezeit.

Profil 16 (Abb. 37). Dieses Profil wurde an jener Linie aufgenommen, welche die graue Schicht von dem Humus scheidet, und aus dünnen Lehmaufschüttungen bestand, die aber bloss angehäuften Mengen von gebrannten Lehmaufschüttungen trug (A11-17). Stellenweise zeigten sich grössere Flächen mit Asche und verkohlten Strohhalmen bedeckt (P40), und trotzdem, dass hier und da sich auch einige Pfostenlöcher, kleine Herde (T82-85) und Gruben (29-36) zeigten, ist diese Schicht nunmehr nicht zu den Bauschichten der Ansiedlung zu zählen, und ist eine Verwitterungsschicht, welche von der gegenwärtigen Ackerkrume bedeckt ist.

Das Grab (S 3) zeigte sich schon in diesem Profile.

DIE KLEINEN ANHÖHEN

Die Schichtenbildung der zwei kleineren seitlichen Anhöhen, von welchen Márton den östlichen im Jahre 1908 in seiner ganzen Länge (68 m) untersuchte (Abb. 18 : 1a-b), ist ganz anderer Natur. Während die Schichten des mittleren Hügels hauptsächlich aus den Trümmern der auf dem Lössplateau an Erdaufschüttungen angelegten Wohnbauten entstanden, beginnt hier die Schichtenbildung in bedeutender Tiefe (ungefähr 2 m), unterhalb dieser Linie im ehemaligen Teichbecken. Es fehlen, wenigstens in den untersten Schichten, die Erdaufschüttungen, auf welchen die Häuser angelegt wurden, ebenso wie die mächtigen Brandschichten an der Stelle derselben. — Es war in vorgeschichtlicher Zeit, ebenso wie es heutzutage ist, unmöglich, sich an diesem feuchten Boden niederzulassen. Die untersten Schichten bestehen aus Asche, Kehricht, allerhand Schutt, welches die Ansiedler von dem Plateau entfernten. Die jährliche Überschwemmung spülte diese lockeren Materialien weg, breitete sie aus und mengte sie mit grossen Massen des sich setzenden Flussschlammes. Es entsteht eine allmähliche Ablagerung beinahe ganz hori-

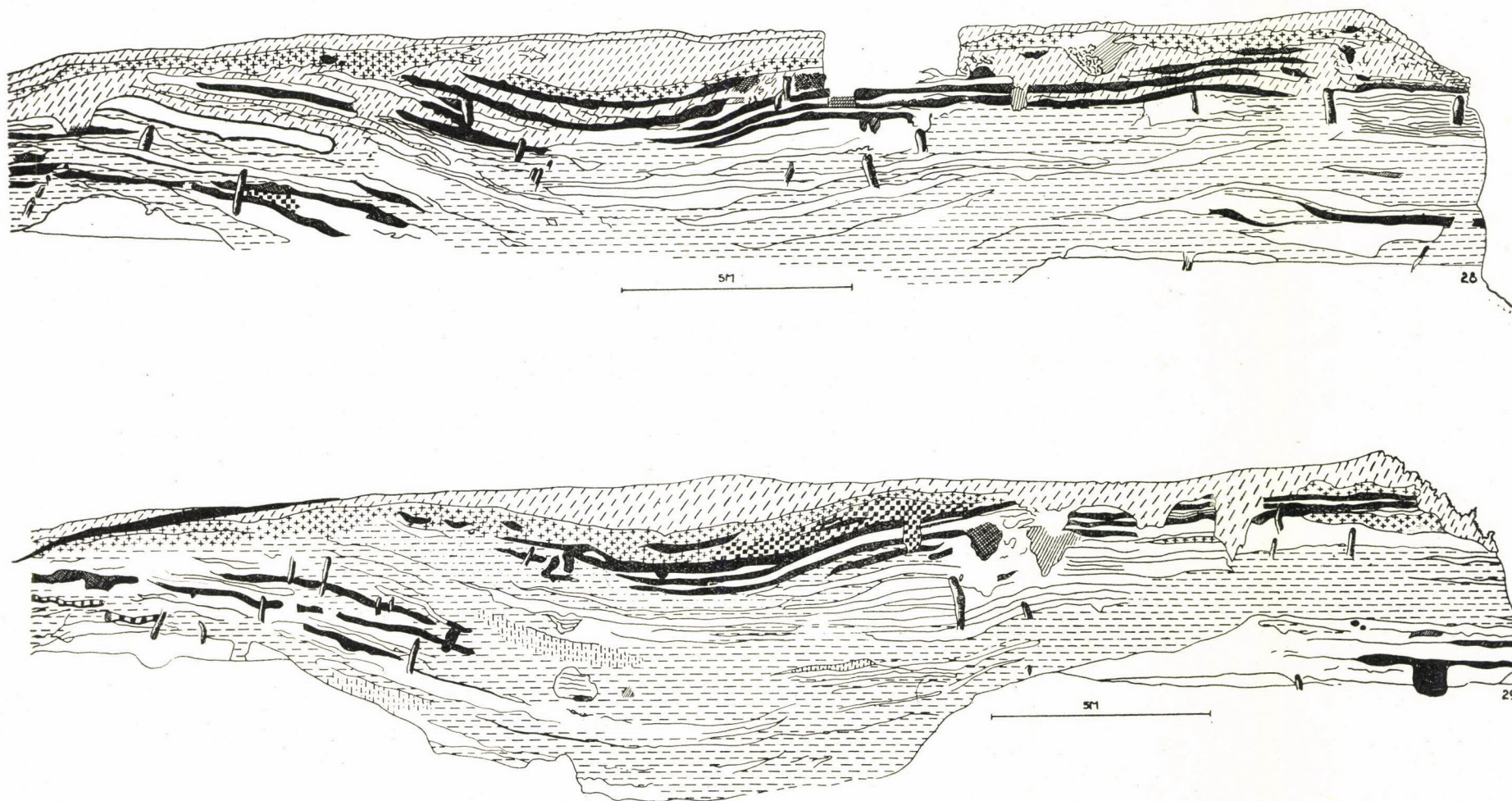


Abb. 16. Vertikalprofile 28—29.

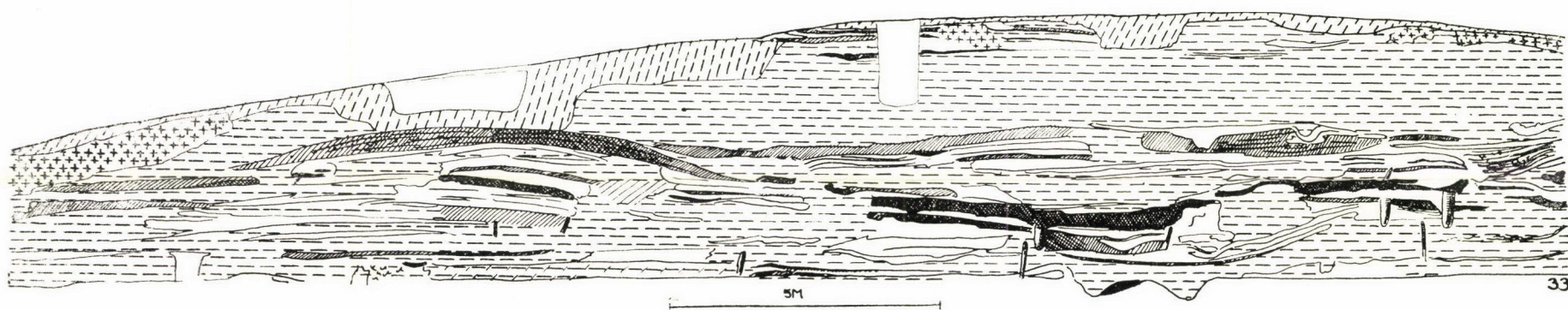
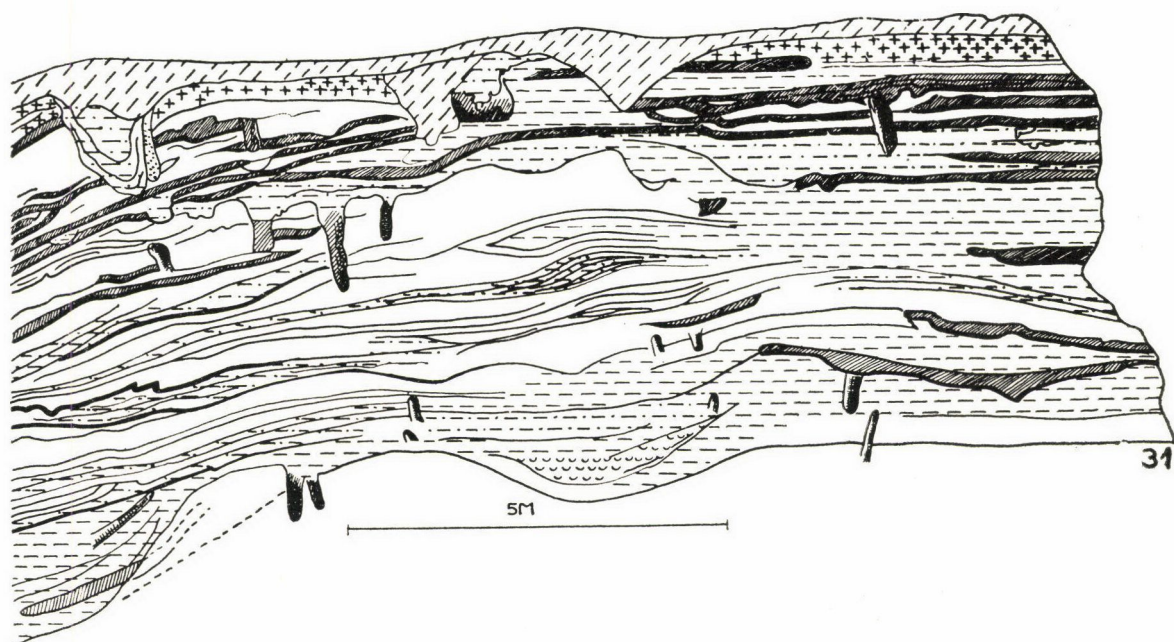
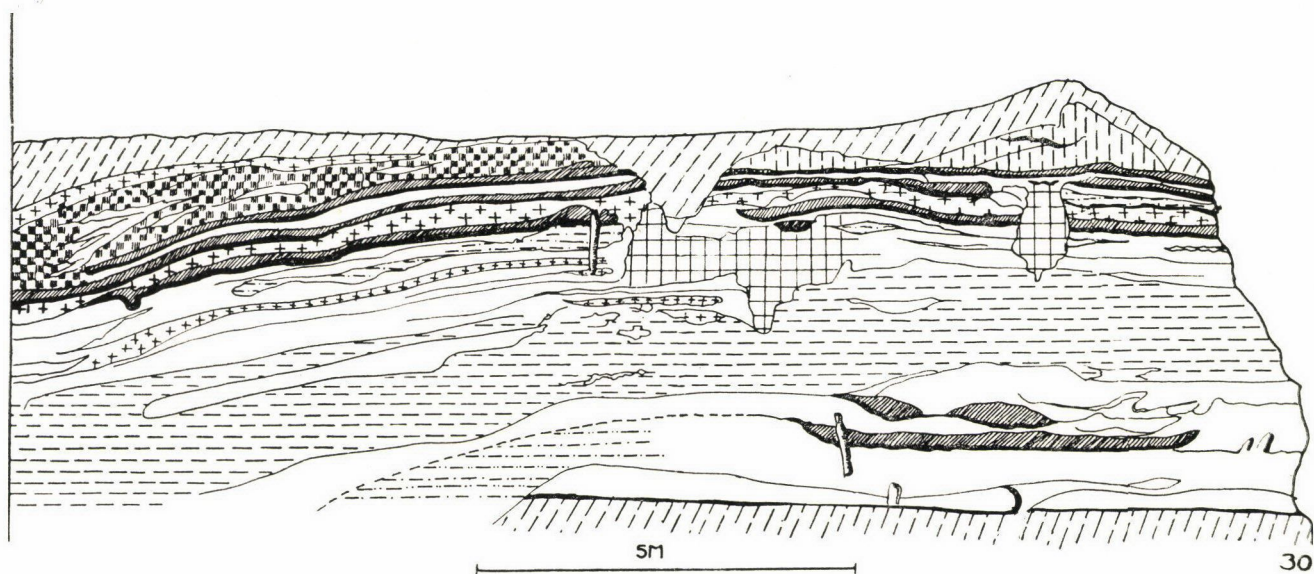


Abb. 17. Vertikalprofile 30—31 und 33. Die Stelle des Profils 33 ist nicht bestimmbar.

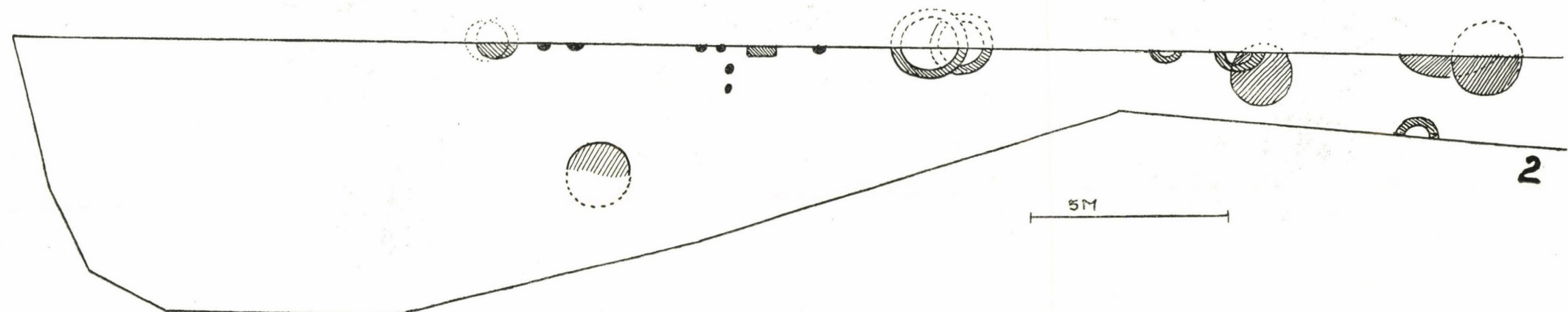
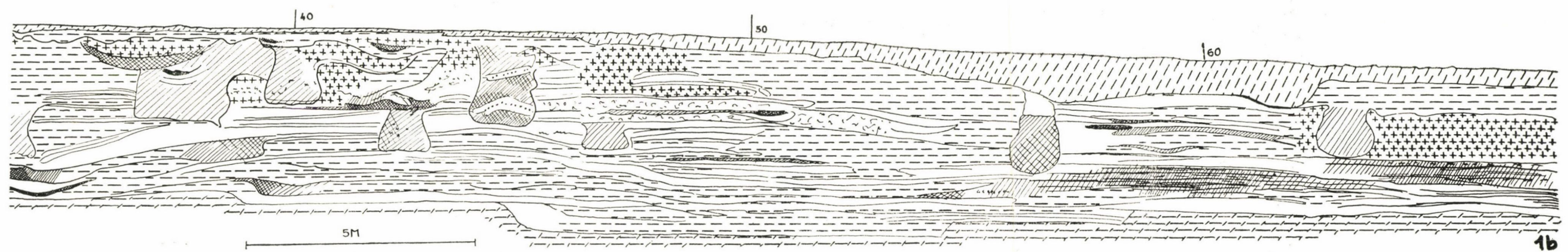
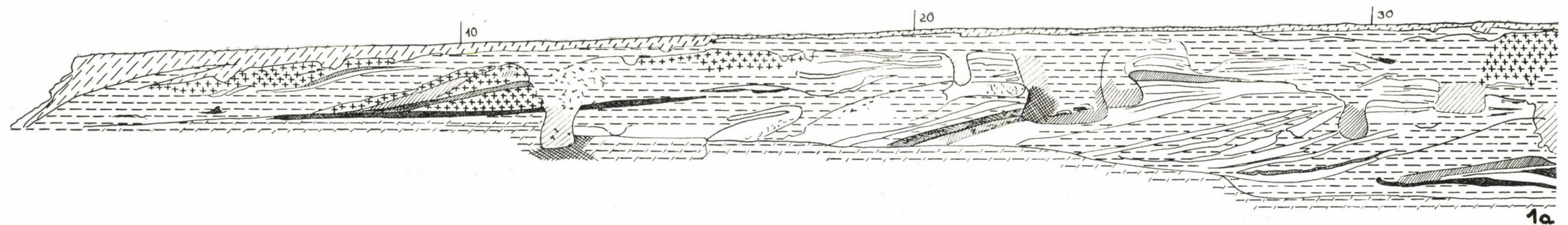


Abb. 18. 1a-b.. Vertikalprofil des Kishalom (kleiner Hügel). 2. Detail aus dem Horizontalprofil des kleinen Hügels.

zontaler Schichten. Nur hie und da wird diese Schichtenbildung von unbedeutenden Feuerstellen oder dünnen Lehmanschüttungen unterbrochen. Pfostenlöcher fehlten im abgegrabenen Teile ebenso, wie die bekannten Lehmewurfstücke von Hütten oder Häusern; auch die Funde sind sehr spärlich und mit den sämtlichen Erscheinungen sind selten vorgekommen. Es gibt nur Zeugen eines flüchtigen Aufenthaltes los herumziehender Jäger oder Hirten. Es gibt keine Spur einer ständigen Bewohntheit. Diese ungestörte Schichtenablagerung erreichte schon eine bedeutende Höhe, als dieser stille Werdegang von Menschenhand bemerkbar unterbrochen wurde.

Dies geschah zu einer Zeit, als die Schichten sich schon über dem Niveau des gewöhnlichen Hochwasserstandes erhoben, welches ja bedeutend niedriger als das heutige sein musste. Die kleine Anhöhe nahm ihrer heutigen Form ähnliche Oberfläche an, war aber bedeutend niedriger. Das wird durch das Einschalten einer Humusschicht bewiesen. In diese damalige Oberfläche wurde eine Anzahl von Gruben verschiedener Form eingetieft (Abb. 18 : 2). Später scheint eine Unterbrechung in der Bewohntheit der Ansiedelung eingetreten zu sein, worauf ja auch manche Erscheinungen in der Schichtenbildung der mittleren Anhöhe hindeuten. Die Gruben wurden allmählich verschüttet und oberhalb dieser zweiten Humusschicht begann eine neue, ganz verschiedene Schichtenbildung. Die Ablagerungen sind mehr humoser Natur, weisen die kleinen Schichten nicht mehr auf. Dieser obere Schichtenkomplex ist einheitlicher grauer Färbung, wird stellenweise durch besonders dünne Lehmaufschüttungen unterbrochen, und geht allmählich und unmerkbar in die gegenwärtige dritte Humusschicht über. Die Oberfläche bekommt endlich ihre heutige Gestaltung. Der Wind muss da grosse Rolle bei der Entstehung dieser oberen Schichten gespielt haben. Dazu muss es aber vorausgesetzt werden, dass die ehemalige Theissauen, welche die Ansiedelung in seiner ersten Periode umgaben, schon dem Ackerbaue weichen müssten, und der Wind frei über die Acker hin und her ging. Der Staub der Äcker und die Asche, welche der Wind von den Misthaufen der Ansiedelung mit sich schleppte, wurde durch die Vegetation an der Oberfläche des kleinen Hügels aufgehalten. In die neue Oberfläche eingetieft finden wir dann eine zweite Reihe von Gruben.

Gleich wie jene des östlichen, scheint auch die Schichtenbildung des nördlichen kleinen Hügels zu sein, ein klares Bild gewinnen wir aber von denselben nicht. Bis zwei Meter Tiefe sind die Schichten gestört. Durch Grundmauer niedergerissener Bauten, und Vorratsgruben einer zur Kucorgó-Wirtshaus gehörenden grösseren Meierei werden diese kreuz und quer geschnitten, es fanden sich darin auch Gräber neuerer Zeiten, und tiefer eingebettete Gräber der Völkerwanderungszeit. Es scheinen hier auch manche der an der östlichen Anhöhe beobachteten gleichen vorgeschichtlichen Gruben gewesen zu sein, solche sind aber wegen der verschiedenen späteren Störungen manchmal kaum zu erkennen. Die Stelle ist infolgedessen zu einer eingehenden Untersuchung nicht geeignet.

Die Gruben in der östlichen Anhöhe verteilen sich ihrer Höhenlage entsprechend auf zwei Reihen, eine ältere untere und auf eine höhere spätere Reihe von Gruben. Auch unter den Gruben der einzelnen Reihen sind ja Zeitunterschiede vorauszusetzen. Übrigens hat aber die Verteilung auf zwei Reihen nur vom Standpunkte der Schichtenbildung eine Bedeutung, denn die Gruben waren an Funden gar nicht ergiebig. Die Formen der Gruben in den zwei Reihen lassen sich der Form nach chronologisch nicht unterscheiden: ein Beweis, dass diese primitive Vorratskammern trotz des grossen Zeitraumes, welcher die zwei Gruppen voneinander scheidet, ihre ältere Formen behielten. Es kann kein Zweifel bestehen, dass sie als Vorratsgruben zum Aufbewahren von Knollen und Wurzel für den Winterbedarf dienten. Die Grösse einiger möchte es noch zulassen, dass sie als Wohnungen benützt wurden, die meisten aber sind dafür zu klein, und daneben waren sie in eine lose lockere Kulturschicht eingegraben, die immer mit dem Einstürzen bedrohte. Die unregelmässige Form mancher verrät es auch, dass das Abbröckeln und Einstürzen der Wandungen häufig vorkam. Manche (wie die kleine Trichtergrube) sind dagegen in überraschender Intaktheit erhalten geblieben. Lehmewurf von Hüttenwänden kam nur in

der doppelten Grube vor. Die Gruben setzen sich unterhalb der Fahrstrasse in der Oberfläche der Fortsetzung des Lössplateaus eingetieft noch weiter, bis an die ersten Häuser des Dorfes fort. An Funden waren aber auch diese nicht ergiebig, obwohl es von diesen leichter vor auszusetzen wäre, dass sie als Wohnungen benützt wurden; — Lehmgruben, wie das Sőregi¹³⁵ von manchen der Debrecener Gegend voraussetzte, waren die Tószeger zweifelsohne nicht.

In der oberen Schicht der östlichen Anhöhe sind aber auch solche Gruben zu konstatieren, die tatsächlich Wohngruben waren. Mit voller Sicherheit ist das zu behaupten von einer Grube. Im Vertikalprofil erscheint sie in der Form eines länglichen dunkleren Streifens 25—50 cm unter der gegenwärtigen Erdoberfläche. Im Horizontalprofil war die Form ihres Grundrisses nicht genau festzustellen. Die dunkleren Flecken, welche ganz gewiss auf einstige Pfosten hindeuten, lassen es vermuten, dass es sich um eine viereckige Grubenwohnung von geringer Tiefe handelt, das Vertikalprofil verrät auch die Erneuerung eines der Pfosten. Funde lieferte die Stelle nicht. Nördlich von Szolnok hatte Márton im Jahre 1924 die Gelegenheit, ähnliche, sich deutlicher zeigende Profile von Wohnungen bei den Dammbauten zu beobachten. Diese enthielten Terra-sigillata Bruchstücke, ferner der bekannten pannonischen Ware ähnliche Scherben. Sie können der Sarmatenzeit zugeschrieben werden, und so auch diese Tószeger Grube wurde aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der frühgeschichtlichen Zeit angelegt. Spuren von Viereckhäusern in der Art derselben in der eigentlichen Ansiedelung konnten in der kleinen Anhöhe nicht konstatiert werden, nur die Stelle beim 47 im Profil erinnert an die Durchschnitte der Erdaufschüttungen und die viel bedeutenderen Brandschichten jener Wohnhäuser. Vereinzelt standen aber solche auch an der östlichen Anhöhe. Márton hatte Gelegenheit, einen derselben zu beobachten, da inzwischen der südliche Abhang der ganzen Ansiedelung zu Baugründen verkauft wurde, und beim Grubenauswerfen mächtige Brandschichten zum Vorschein kamen. Die von ihm hier beobachteten Schichten ergaben eine der ersten und zweiten Tószeg-Stufe parallele Keramik, ebenso wie die untere Reihe der Vorratsgruben an der östlichen Anhöhe.

DAS WOHNHAUS

Die Schichten, welche Márton in den ersten Grabungsjahren abtragen liess, waren kreuz und quer von breiten Gräben durchzogen. Diese Gräben gehörten zu Umwallungswerken neuerer Zeiten, und beim Auswerfen derselben wurden die Böden und Wände von Häusern grösstenteils vernichtet. Einige gerade Reihen von Pfostenlöchern wiesen doch auf das Vorhandensein solcher hin, sowie ausgebrannte schmale Wände von 2—2,5 m Länge, ferner in ungefähr gleicher Länge erhaltene gerade Ränder ganz seichter Vertiefungen, schliesslich Abdrücke von Rohr oder Weidengeflecht solchen Grubenrändern entlang. Doch es kam kein vollständiger Grundriss zum Vorschein. Erst beim nachträglichen Vergleich von Mártons Aufnahmen des damals abgetragenen viel zu schmalen Streifens liessen sich einige Hausgrundrisse rekonstruieren. Die letzten fünf Grabungsjahre waren auch in dieser Beziehung sehr ergiebig, eine bedeutende Anzahl wohl erhaltener Grundrisse wurde blossgelegt, die uns über den Hausplan der älteren und der jüngeren Bronzezeit orientieren. Da die Reste von Wänden, von Holzschwellen, Abdrücke von Rohr und Weidengeflecht und desgleichen auf Bauweisen hindeuten, in welchen die Keime jener drin stecken, welche sich in den Sumpfgenden der grossen ungarischen Tiefebene durch das Mittelalter bis an unsere Tage hielten, sind wir in der Lage, auch über den Aufbau derselben ein klares Bild bieten zu können.

Das Wohnhaus in Tószeg war schon in seiner ältesten Form ein Viereckhaus, manchmal schon in den tiefsten Schichten rechtwinkelig, doch meistens von unregelmässiger Trapezform. Es sind sogar nicht immer die kleinen Häuser von ärmlichem, schwachem Bau, deren Erbauer

¹³⁵ J. SŐREGI: Méhkas alakú földbe vájt üregek feltárása Debrecen város téglagyári telepén. Mi volt az üregek rendeltetése. — Aufdeckung der in die Erde

gegrabenen bienenkorbförmigen Gruben. — Debrecen város Déri Múzeumának kiadványai 27 (1931) 43—59, 59—60.

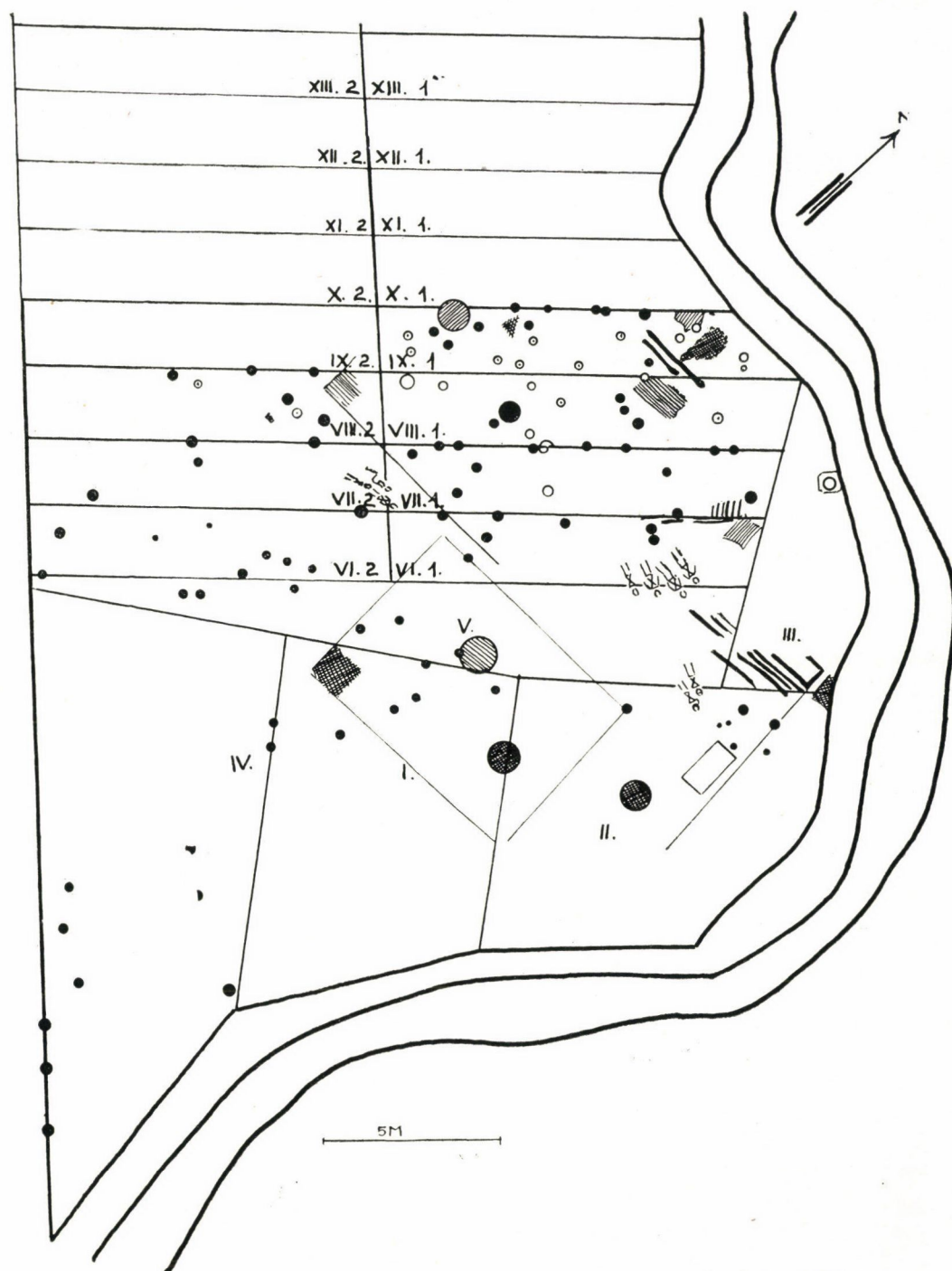


Abb. 20. Erhaltenes Horizontalprofil der Ausgrabungen im Jahre 1906.

der Regelmässigkeit nicht nachstrebten. Soweit die oberen Schichten mehr lockerer Beschaffenheit zur Beobachtung von Hausgrundrissen Gelegenheit boten, hielt sich die Trapezform bis in die Spätzeit der Ansiedelung. In der Raumeinteilung und in manchen Einzelheiten gibt es aber viel Abwechslung innerhalb der Viereckform, und es musste auch im Aufbau geben.

Der Hausbau begann gewöhnlich mit einer Erdaufschüttung (Abb. 41 : 2). Noch heutzutage macht man ähnliche Aufschüttungen beim Aufbau in der ungarischen Tiefebene, um dem

Hause eine erhöhte Lage, dem Regenwasser einen Abfluss zu sichern. Viel notwendiger war das aber am Plateau, wo das vorgeschichtliche Volk von Tószeg siedelte. Die Stelle der Ansiedelung erscheint uns jetzt als eine trockene Terrasse über dem Teichbecken, der Charakter des alten Humus unterhalb der Kulturschichten verrät es aber, dass es zu vorgeschichtlicher Zeit einen feuchten Sumpfboden bildete, wahrscheinlich infolge der Überschwemmungen des Gerjebaches. Im Moorgebiet des Bodroγκöz errichtete man noch vor kurzem die Häuser auf grössere künstliche Erdterrassen, die man dann an den Rändern mit Weidengeflecht umgab, um dieselben von den

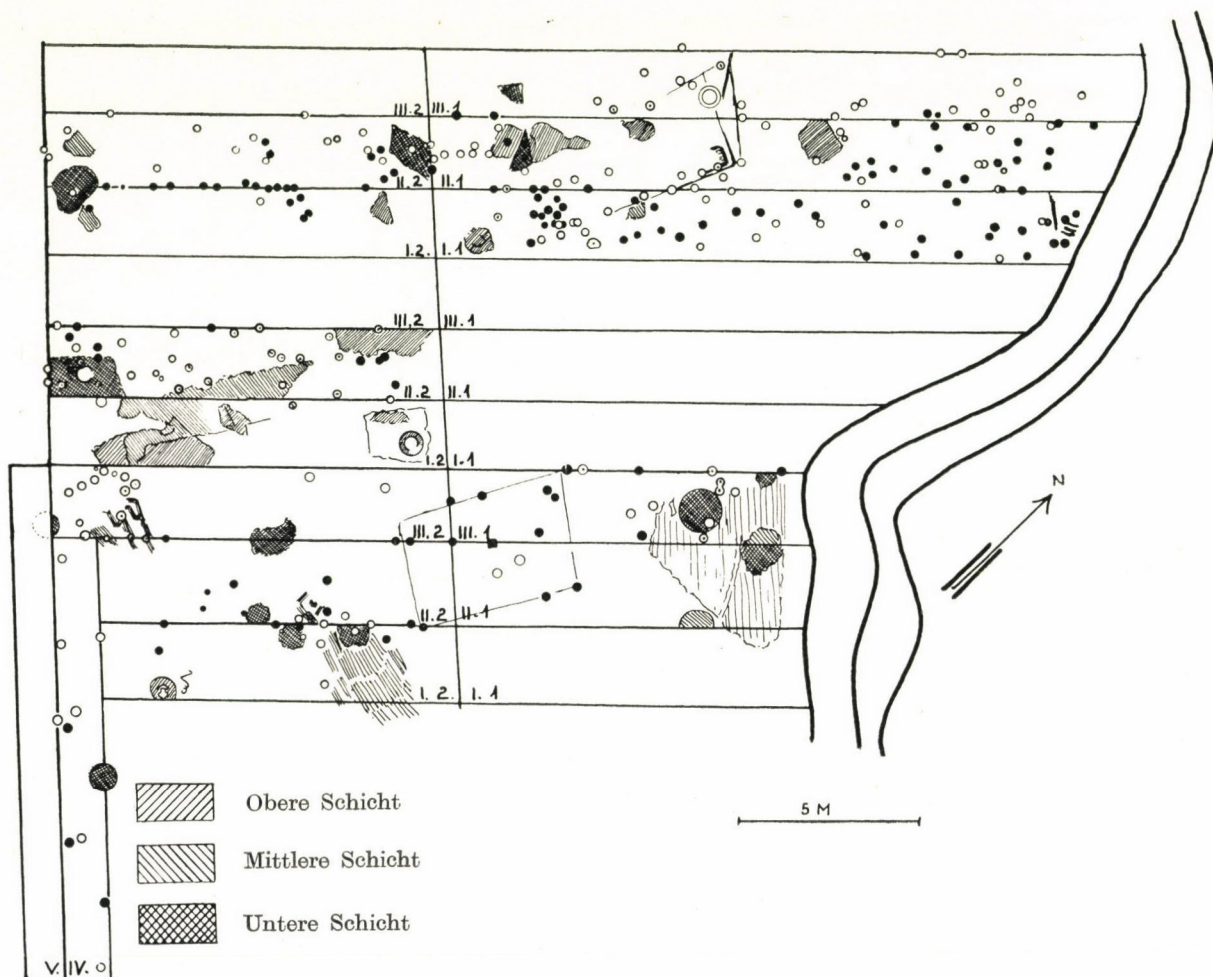


Abb. 21. Erhaltenes Horizontalprofil der Ausgrabungen in den Jahren 1907—1909.

etwaigen Beschädigungen des Hochwassers zu schützen. Wahrscheinlich waren auch die kleinen Terrassen, auf welchen die Häuser der Ansiedelung erbaut wurden, derartig eingefasst. Ob die Spuren der Einfriedigung auf Abb. 22a, b zu einem solchem Schutzbau gehörten, ist schwer zu sagen, aber auch manche Reihen von Pfostenlöchern, welche die Wände in gewisser Entfernung begleiten, ohne in den Hauptbau hinein zu gehören, können die Stelle gleicher Unterbauten bezeichnen.

Was den Hausplan betrifft, so ist das zweiteilige Haus (but and ben house) von Herdraum und Vorraum, oder Küche und Stube vorherrschend. Nach Mártons Aufnahmen vom Jahre 1907 liessen sich die Grundrisse zweier Häuser rekonstruieren. Die in die Reihe der Firstenträger

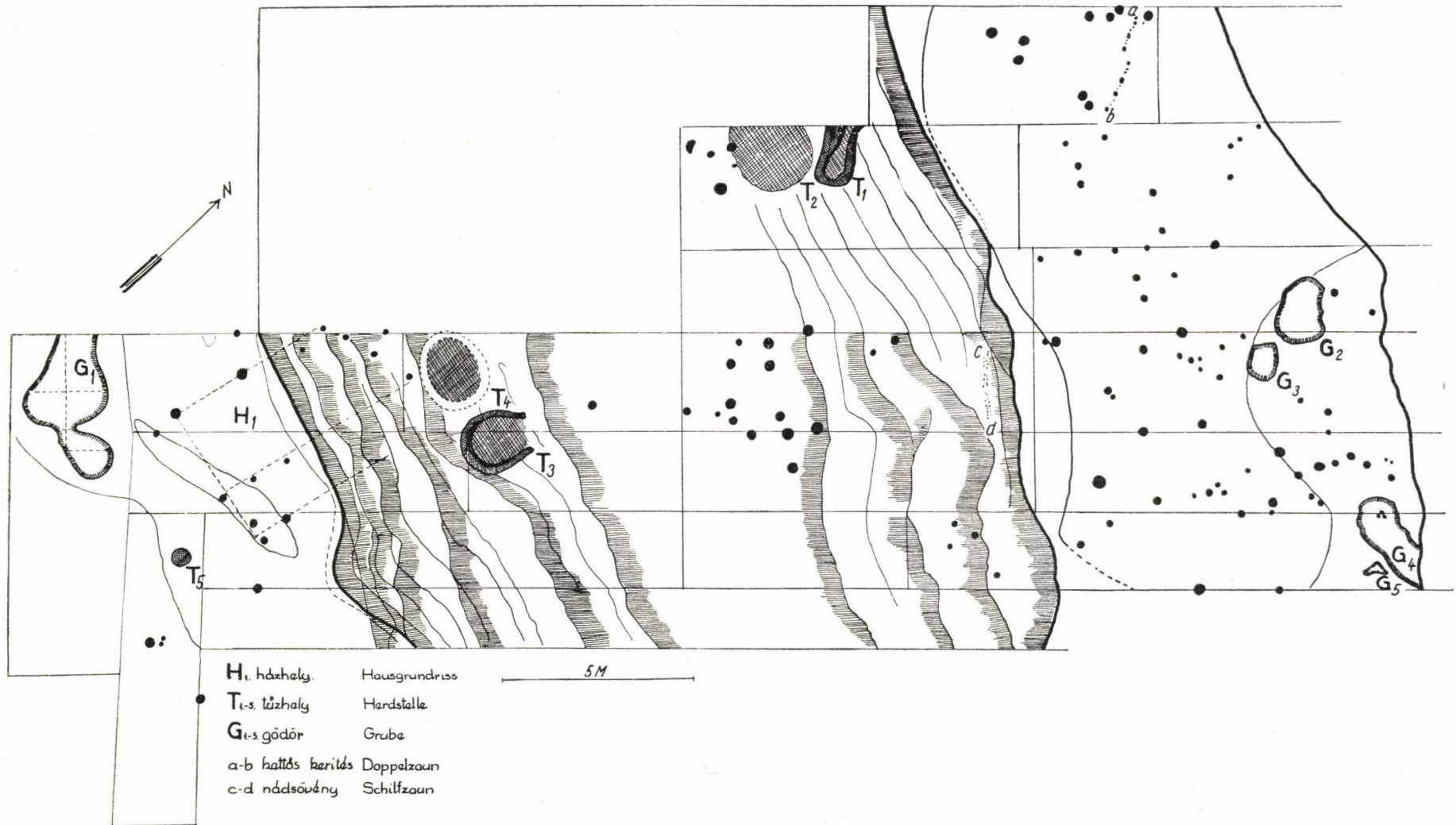


Abb 22. Horizontalprofil 1.

H1 Hausgrundriss, T1—5 Herdstelle, G 1—5 Grube, a—b Doppelzaun, c—d Schilfzaun

gehörenden Pfostenlöcher waren mangelhaft erhalten, oder sind einige seinen, derzeit noch ungeübten Augen entgangen. Vorausgesetzt, dass die Grundrisse sonst vollständig sind, handelt es sich um einräumige Häuser (Abb. 39 : 2 A—C). Das Haus A. mit dem Doppelherd in der Mitte scheint dem sonst in Tószeg seltenen Megaron-Typus anzugehören, im Hause B nahm dagegen ein viereckig zugehauener mächtiger Firstenträger die Mitte des Raumes ein. Die sonstigen Bauten mit einem Raum, wie H1, H2, H10, die keinen Herd besitzen, werden wohl Scheune oder Stallungen gewesen sein. (Abb. 22—24).

Der besterhaltene Hausplan, der gleichzeitig auch bezüglich des Aufbaues am meisten Aufklärung bietet, war das Haus 13 (Abb. 24). Auch in diesem Falle handelt es sich — wenigstens in seiner ursprünglichen Form — um ein zweiteiliges Haus, es scheint aber in seiner späteren Anlage neben zwei geschlossenen Räumen noch eine offene Vorhalle besessen zu haben. Der hinterste Raum war der von Wänden umgebene Herdraum. Die Wand war eine lehmverputzte Flechtwand von Weidenruten. Sie war von 18—20 cm Dicke, umgab den Raum von drei Seiten, an der Scheidungslinie fehlte sie mit der Ausnahme der abgerundeten Ecken. Der Herdraum lag etwa 10—15 cm tiefer, als der Vorraum und die gleichzeitige Oberfläche seiner Umgebung, infolgedessen war die Wand an der Aussenseite nur in einer Höhe von 5—8 cm blosszulegen, im Raume aber in einer Höhe von 20—25 cm erhalten. Unbedingt gab es einen Abschluss zwischen dem Herdraum und dem auf der Höhe des Bodenniveaus liegendem Vorraum, wenigstens bis zu dem Doppelpfosten in der Reihe der Firstenträger, um den seitlich angebrachten Herden Schutz gegen den Luftzug zu bieten. Jenseits des Doppelpfostens musste aber die Wand aufhören, um den Eingang frei zu lassen. Diese völlig verschwundene Wand war aller Wahrscheinlichkeit nach aus noch leichterem Material wie die Wände des Herdraumes, und da hilft uns wieder die Kenntnis der einstigen Bauweise unserer Sumpfgegenden aus. Wir können nur an eine Rohrwand denken, wie solche bei Hirtenhütten und dergleichen hie und da noch heutzutage verwendet werden. Es gibt deren zwei Arten; es werden entweder Rohrgarben der Reihe nach in einem schmalen Graben aufgestellt, und dann mit gespaltenen Weidenruten oder mit aus grünem Rohr geflochtenem Seil aneinander geheftet, oder werden an den Pfosten zwei bis drei Reihen von Stangen angebracht, und das Rohr in einem schmalen Graben lose geschichtet an diese Stangen gelehnt und von der Aussenseite durch andere Stangen festgedrückt. Oben wird das Rohr in der gewünschten Höhe gerade abgeschnitten. Die Abstufung des Hausbodens auf der Scheidungslinie konnte derart zum Anlehnen der Rohrgarben oder sonst des Rohres ausgenützt werden. Den Seitenlinien des Vorraumes entlang fanden sich verkohlte Reste von Stangen. Obwohl sich hier weder ein Graben, noch Abdrücke von Rohr befanden, deuten diese Stangen an eine Rohrwand hin. Solche Stangen waren auch bei anderen Grundrissen auf demselben und auf dem 2. (H3, H4) Profil festzustellen, und lagen immer den Seitenwänden der verschiedenen Bauten entlang (Abb. 23. B 1—2.).

Auch das Vorhandensein von Flechtwänden liess sich auf diesem Niveau in mehreren Fällen konstatieren, so dass es sich empfiehlt, die modernen Überbleibsel dieser Bautechnik kennen zu lernen. Es gibt deren, wenn wir sie in Einzelheiten eingehend betrachten, zahllose Varianten. Im allgemeinen kennen wir aber Flechtwände zweier Arten, und zwar solche, die man durch das Umflechten der Pfosten selbst herstellt, oder solche, bei welchen das fertige Geflecht an die Pfosten angelehnt und angeheftet wird. Im ersten Falle werden stärkere, öfters gespaltene Äste von Erlen, Birken, Weiden gebraucht, aus welchen man ein nicht besonders dichtes Geflecht herstellt. Solche Flechtwände werden dann mit feuchtem Lehm, den man stark mit Wirrstroh mengt, verputzt. Das Geflecht zweiter Art wurde aus dünnen Weidenruten mit grosser Sorge eng geflochten, und als Getriedebehälter und dergleichen benutzt, meistens, doch nicht immer ohne Verputz. Derart werden auch Hühnerställe und Maisscheunen auf Schwellen oder Pfählen hergestellt. Beim Tószeger Haus, von welchem wir reden, war die Wand aus dünnen Rieten geflochten und an der Innen- und Aussenseite sorgfältig verputzt. Die Verkleidung der Wände geschach gleichzeitig mit dem Aufstreichen des Fussbodens, der feuchte Estrich wurde derart

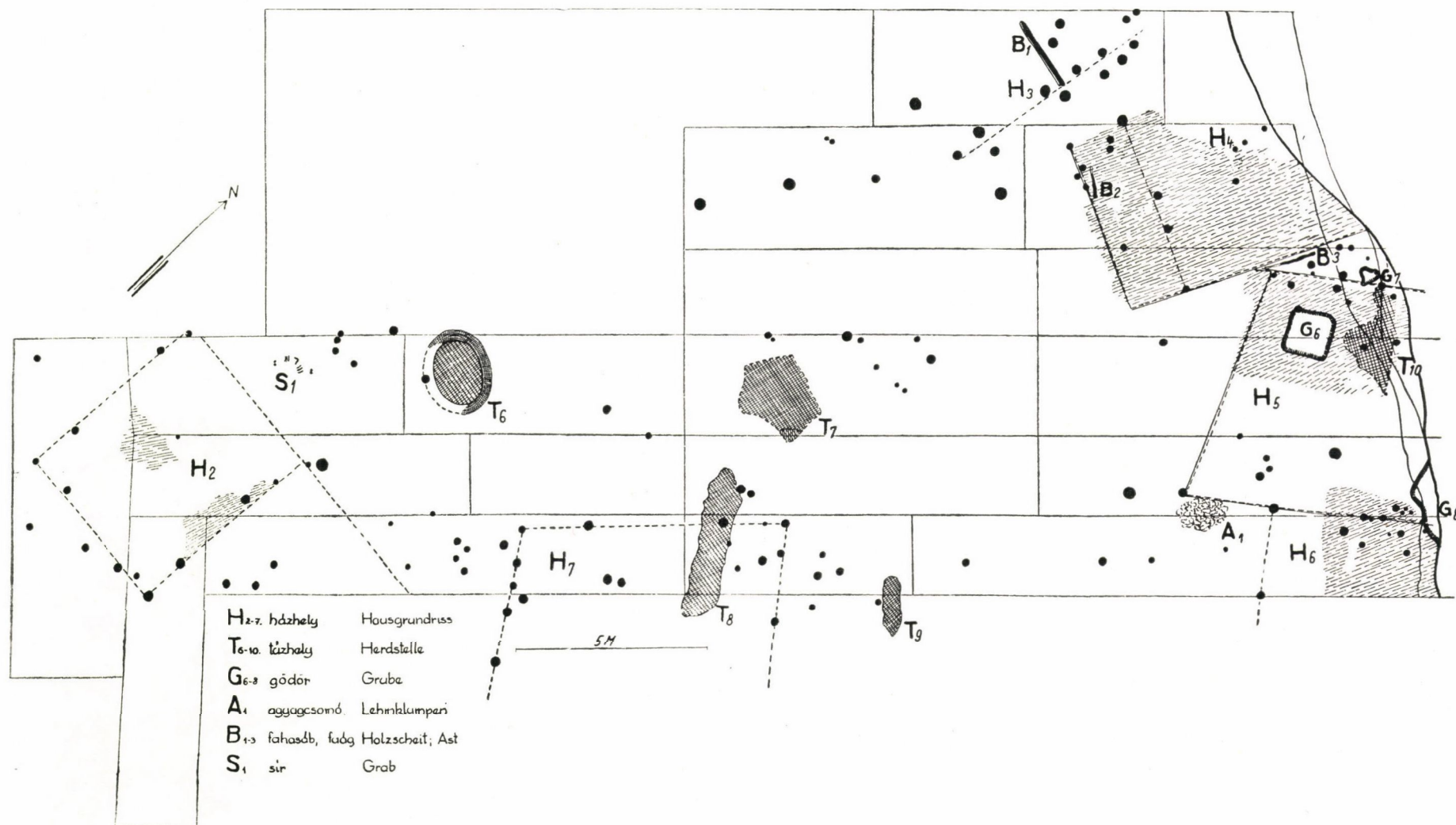


Abb. 23. Horizontalprofil 2.

H 2—7 Hausgrundriss, T 6—10 Herdstelle, G 6—8 Grube, A 1 Lehmklumpen, B 1—3 Holzsheit; Ast, S 1 Grab

aufgetragen, dass man die Eckenbildung zwischen Boden und Wand sorgfältig vermied¹³⁶ (VII. 1). Das hängt ja mit der Technik des Aufstreichens zusammen, es erleichterte aber auch das Reinhalten des Raumes.

Wände aus solchen leichten Materialien dienten natürlich nur als Raumabschluss, die Last des Dachgerüsts ruhte auf der Reihe der Pfosten, die bei dem besprochenem Hause an der Aussenseite der Wände, derselben entlang sich hinzogen, sowie an eine Reihe von Firstenträgern. In den Ecken der breiteren Seite des Herdraumes stand je ein Pfosten, der stark hervortretende Firstenträger an der Rückwand war lisenenartig ausgebildet, und die Mitte des Raumes nahm ein stärkerer Firstenträger ein. In anderen Hausgrundrissen finden wir solche Säulen in der Mitte der Räume, so bei dem einteiligen Hause, wo er vierkantig (Abb. 39 : 2. B.) zugehauen war. Wahrscheinlich war auch der von einem elliptischen kleinen Sockel umgebene Pfosten solch ein Mittelpfosten. Das grosse Pfostenloch im Hausplan zwischen den zwei Herden wird wohl einen älteren Hause an derselben Stelle angehören; es wurde mit verschiedenen Abfällen vollgestampft aufgefunden.

In diesem älteren Zustande standen die zwei Räume des Hauses auf gleicher Höhe. Der Hausboden war in seiner ganzen Ausdehnung erhalten. Doch fanden sich keine Spuren von Wänden und von Herden mehr. Der ganze Plan ergab sich bloss aus den Pfostenlöchern. Es scheint, das Haus hatte einen grösseren Vorraum und einen schmalen Hinterraum.

Das alles verrät das Bestreben nach einer sorgfältigen inneren Raumgestaltung. Was nun das äussere Aussehen des Hauses anbetrifft, es war von den übrig gebliebenen Häusern der ungarischen Sumpfgegend ganz verschieden. Bei diesen ist das ganze Pfostensystem durch den dicken Lehmewurf vollständig verdeckt, wogegen in unserem Plane die Pfostenlöcher mit wenigen Ausnahmen ausserhalb der Wände stehen, so dass das ganze Gerüst sichtbar gewesen sein musste. An der Südostseite standen sie sogar in einer Entfernung, so dass unter dem stark vorspringendem Dach ein schmaler Gang entstand, der zum Trocknen von Gemüse, zum Unterbringen von Holz geeignet war.

Der Herdraum lag etwas tiefer als die gleichzeitige Erdoberfläche der Umgebung, es kann aber von einer Wohngrube doch nicht die Rede sein. Die angehäuften Erde setzte sich stärker infolge des Hin- und Hergehens, und unter der Last der im Hausinnern untergebrachten schweren Gegenstände. Das ist eine Erscheinung, die auch bei den heutigen an Erdaufschüttungen stehenden Bauernhäusern zu beobachten ist.

Die Räume des Nebenhauses H14 (Abb. 24) standen auf gleicher Höhe, und waren auch garnicht in die Erdoberfläche eingetieft. Die spärlichen Überreste der Wände sind schmale Flechtwände, mit abgerundeten Ecken, die Raumeinteilung vollkommen unklar.

Die Pfostenlöcher lassen uns hier im Stiche. Am breiten südöstlichen Ende des Hauses war der Fussboden zerstört und damit sind auch die Spuren der Pfosten verschwunden. Von der Reihe der Firstenträger sind nun die Löcher von drei mächtigen Pfosten übrig geblieben, die das schmale Ende des Hauses in eine breitere und eine schmalere Abteilung aufzuteilen schienen. Das breite Ende scheint nicht derart aufgeteilt gewesen, wenn die Firstenträger nicht verschwanden. Hier stand ein zweiteiliger Herd und ein hufeisenförmiger Getreidebehälter daneben. Der nordöstlichen Längswand scheint an der Aussenseite ein apsidenförmiger kleiner Anbau angeklebt zu sein. Ein kleiner Teil von einer anderen Wand blieb übrig, der auf fernere Anbauten hindeutet. Manche verkohlte Stangen an der Südostseite sprechen von der Möglichkeit, dass es sich an dieser Seite um eine Rohrwand handelt. Dieses Haus scheint aber einen komplizierten Plan gehabt zu haben.

¹³⁶ S. noch II. 2. Die letzte stammt auch von Tószeg, aus der zweiten Schicht, aber die Stelle ist nicht bestimmt.

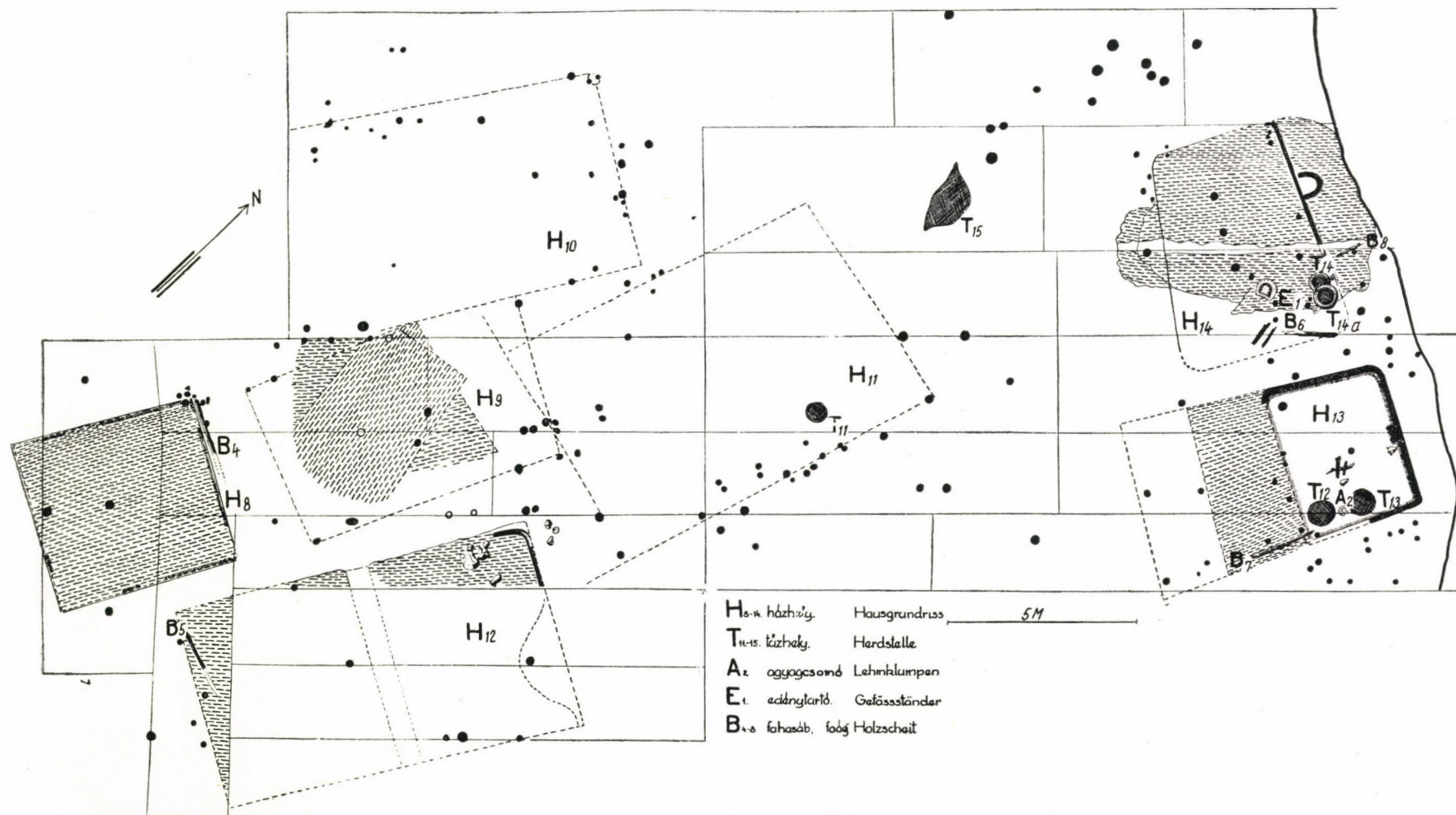


Abb. 24. Horizontalprofil 3.

H 8—14 Hausgrundriss, T 11—15 Herdstelle, A 2 Lehmklumpen, E 1 Gefäßständer, B 4—8 Holzschheit

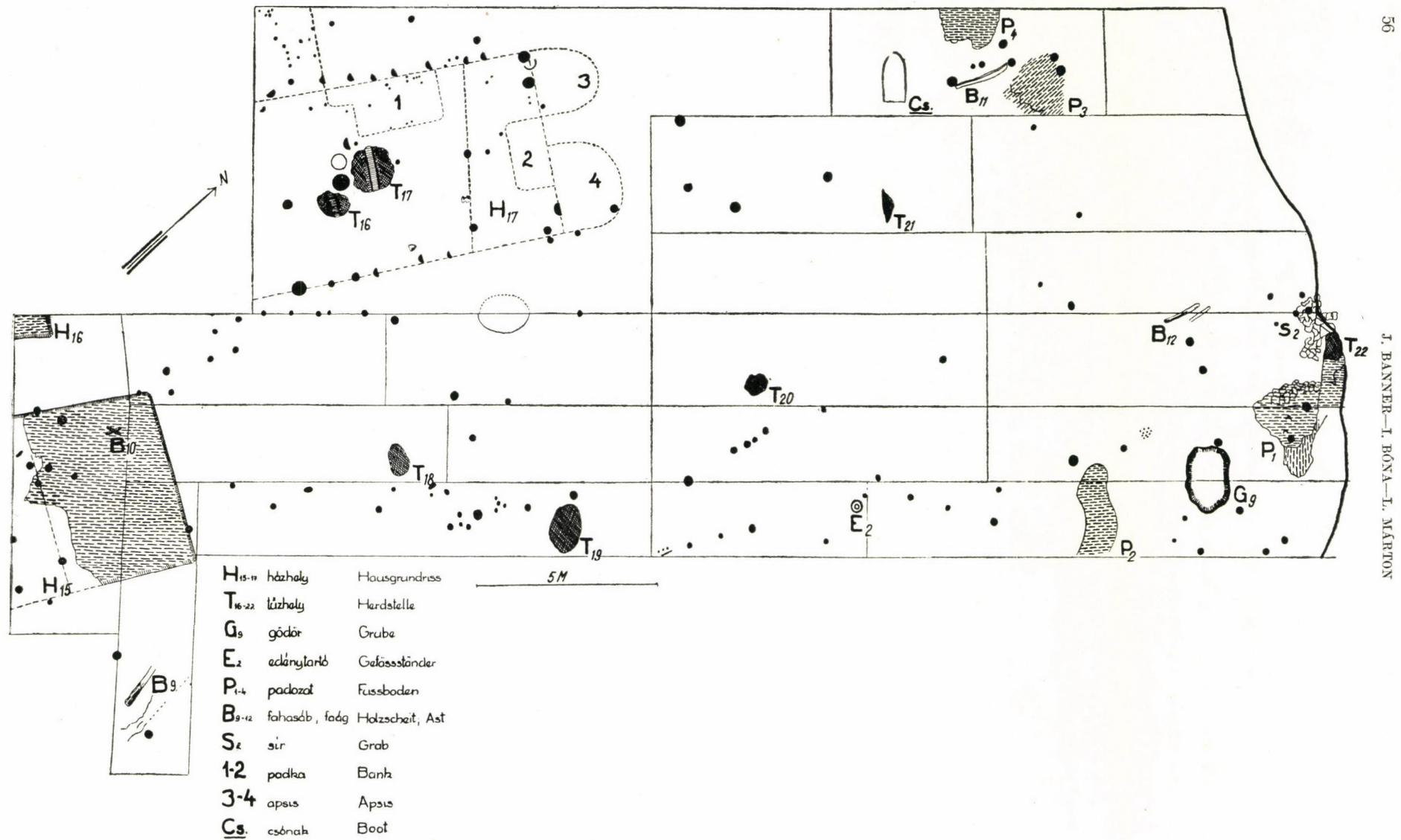


Abb. 25. Horizontalprofil 4.
 H 15—17 Hausgrundriss, T 16—22 Herdstelle, G 9 Grube, E 2 Gefässständer, P 1—4 Fussboden, B 9—12 Holzscheit; Ast,
 S 2 Grab, 1—2 Bank, 3—4 Apsis, Cs Boot

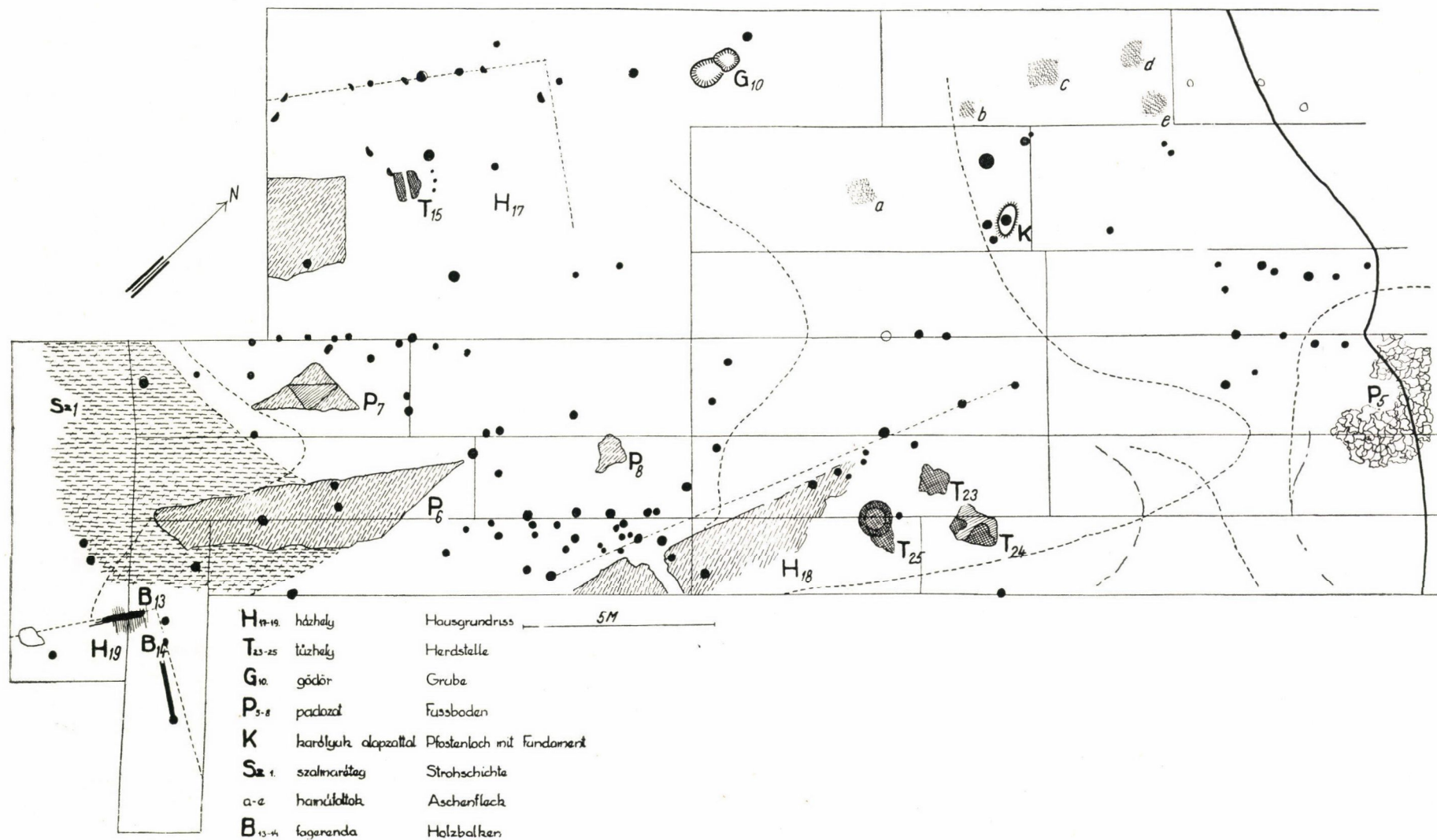


Abb. 26. Horizontalprofil 5.

H 17—19 Hausgrundriss, T 23—25 Herdstelle, G 10 Grube, P 5—8 Fussboden, K Pfostenloch mit Fundament, Sz 1 Strohschichte, a—e Aschenfleck, B 13—14 Holzbalken

Zweiteilig war auch die grosse Wohngrube (H12) (Abb. 24). Auch eine aus dem Boden ausgesparte, etwa 50 cm dicke Wand ist zum Vorschein gekommen. Sie war in zwei Abteilungen aufgeteilt, deren jede eine Ausdehnung von 450×550 cm hatte, und 30—50 cm tief war. Die Grube hatte der Wahrscheinlichkeit nach über der Erdoberfläche, wie das manchmal bei Grubenbauten noch heutzutage zu beobachten ist, eine niedrige aufrecht stehende Wand. In einer Ecke eingefallen stand nämlich ein Wandstück; die Ecke einer Flechtwand mit hartgebranntem Lehmewurf; der anderen Wand entlang in 1 m, der nebenan stehenden entlang in 1,5 m Länge erhalten. Zur inneren Verkleidung der kantig ausgegrabenen Grubenwand konnte das Geflecht mit umgebogener Ecke nicht dienen, obwohl die Wände einer in lockere Kulturschicht vertieften Grube eine solche Verstärkung brauchten. Die Wand musste aber in ihrer ursprünglichen Lage frei stehen, indem sie von beiden Seiten verputzt und glattgestrichen war. Wahrscheinlich stürzte das Stück beim Brande herab. Der gegenseitigen Wand entlang fand Márton eine grössere Stange, wohl zu einer Konstruktion mit Rohrwänden gehörend.

Zweiteilig waren auch die Bauten auf Prof. 4., von dem Grundriss H15 (Abb. 25), der nicht in seiner ganzen Ausdehnung in die Grabungsfläche hineinfiel. Es ist nicht sicher, ob es ein Haus war, da weder Lehmewurfstücke, noch Herd aufgefunden wurden. Einer der Räume wurde blossgelegt, dieser bestand aus einem unregelmässigen Viereck (350×500 m) mit abgerundeten Ecken, welches etwa 5—7 cm in den Boden eingetieft und mit verbrannten Strohhalmen und Rohr ausgefüllt war. Der Fussboden war aus sorgfältig geglättetem festgestampftem Lehmestrich, er hatte eine sich klar zeigende Ecke, — war sonst stellenweise lückenhaft erhalten, doch reichte er an einer anderen Stelle über die durch Pfostenlöcher bezeichnete Linie hinaus. Das Vertikalprofil wies auch hier auf die Fortsetzung des Baues hin.

Auf gleicher Höhe lag ein anderes grösseres Haus (H17) (Abb. 25) von stärkerem Baue ($7,5 \times 5$ m). Wo die Konstruktion es verlangte, waren grosse starke Pfosten von 30—40 cm Durchmesser verwendet, den Langwänden entlang gespaltene Stämme von durchschnittlich 25—30 cm Durchmesser. Diese waren 60—65 cm tief in den Boden eingeschlagen. In dem Hause stand ein mehrmals erneuerter zweiteiliger Herd (T17). Die Scheidewand des Herdes ist sehr stark und scheint der Scheidewand zwischen Küche und Stube zu entsprechen, folglich war also das Haus auf eine 3 m breite Küche und eine 4,70 m breite Stube geteilt. Aus der Einrichtung dieser letzteren sind die Reste zweier Ruhebänke (?) aus Lehm erhalten (1-2). Auch die Löcher einiger Pflöckchen, die zur Konstruktion derselben gehörten, waren festzustellen. An die nördliche Schmalwand waren zwei apsidenartige Anbauten hingefügt (3-4). Es ist die einzige Stelle, wo die Durchschnitte der Lehmwände sich klar auf dem Grundriss zeigen, sonst sind auch hier keine Spuren von Wänden vorhanden. Diese Anbauten scheinen Behälter für Heu und Futter gewesen zu sein.

Der Hausgrundriss verrät mehrmaligen Umbau, so ist schon der Herd (T17) in jenem Zustand, in welchem er erhalten blieb, jünger als die Anlage selbst. Der Herd T16, der nicht in den Plan hineinpasst und über einem unvollständig erhaltenen mehrfach erneuerten Fussbodenteil lag, gehört bestimmt einem anders orientierten späteren Hause. Einem späteren Zustande des Hauses gehört der Grundriss H17 auf hor. Prof. 5. (Abb. 26.), mit verschobener Einteilung auf zwei Räume. Der Vergleich der Profile 4., 5 gibt auch Gelegenheit zur Beobachtung des Austausches der Pfosten. Rings um das Haus gibt es eine Anzahl von kleinen Löchern, die von Pflöcken herrühren, die sich aber zu keinem Plan vereinigen lassen. Sie können zu Einfriedigungen, oder aber auch zu Kleinbauten, wie Hühnerställe und Getreidebehälter gehören.

Das zweiteilige Haus herrscht wahrscheinlich auch in den oberen Schichtenlagern vor. Gelegenheit dazu bietet aber erst das 8. hor. Profil. Die Profile 5-7. durchschnitten jene dicke Abfallschicht (Terramareschicht), welche sich durch die ganze Ansiedlung hinzieht. Das Hauptmaterial dieser Schichten ist Asche, die nach Pigorinis Vermutung sich in dem Raum unter dem Pfahlroste neuer Ansiedler allmählich sammelt. Er rechnete also dementsprechend mit einer

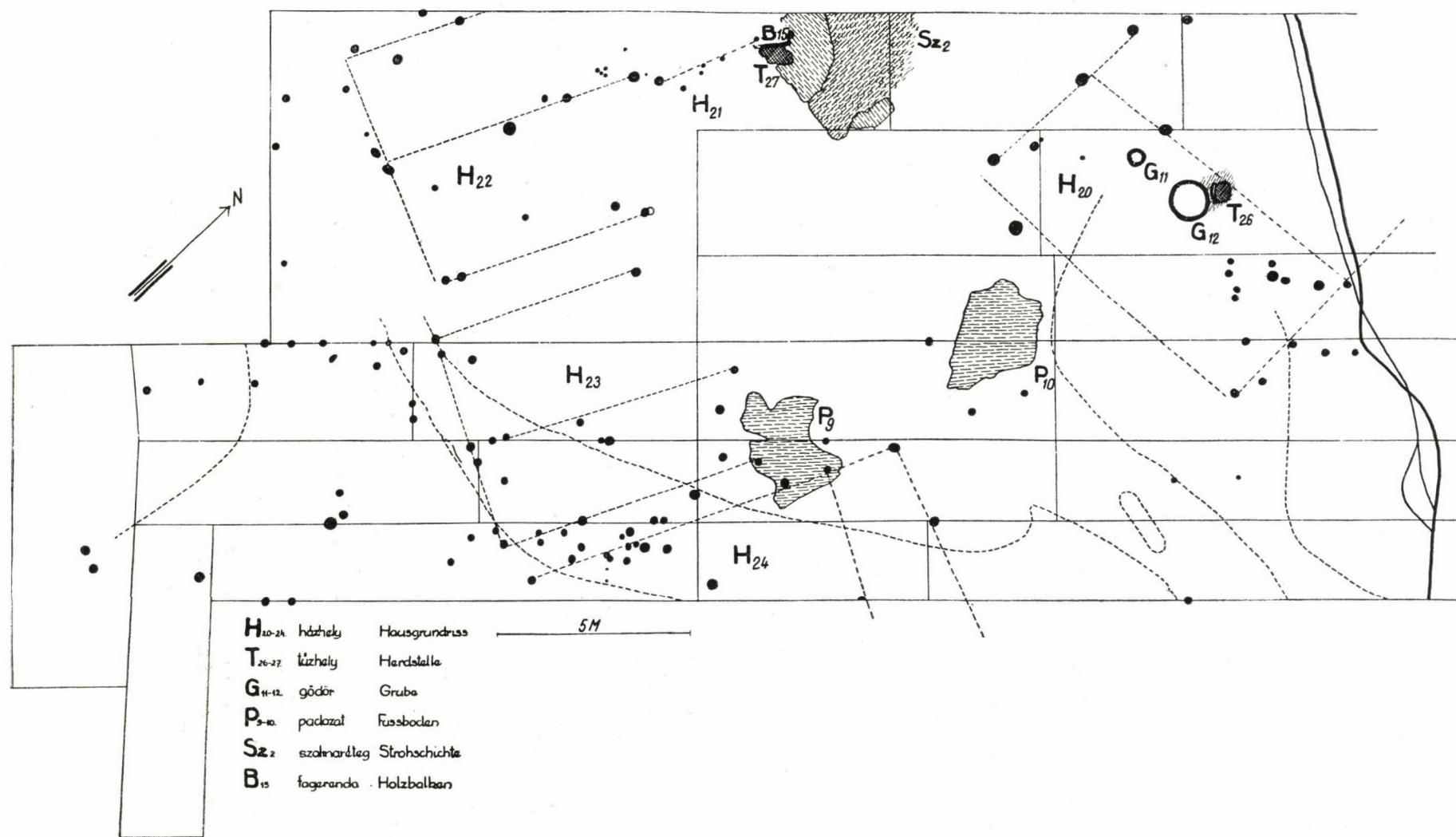


Abb. 27. Horizontalprofil 6.

H 20—24 Hausgrundriss, T 26—27 Herdstelle, G 11—12 Grube, P 9—10 Fussboden, Sz 2 Strohschichte, B 15 Holzbalken

Unterbrechung der Bewohntheit. Die mächtige Abfallschicht lässt sich auf unzählbare kleine gliedern. Diese sind aber hie und da doch durch unbedeutende Lehmaufschüttungen, durch unvollständig erhaltene Fussböden, Herde unterbrochen, die es doch ausschliessen, dass man von einer vollkommenen Verlassung reden dürfte. Diese kargen Zeugen menschlichen Aufenthaltes lassen sich aber zu keinen Grundrissen von Häusern vereinigen. Es sind sogar die gleichaltrigen Höhenlagen schwer zu bestimmen, da die leitenden Schichten grösserer Lehmaufschüttungen vollkommen fehlen. Es sind auch Spuren von Pfostenlöchern festzustellen, doch sind auch diese nicht in einer Zahl vorhanden, um vollständige Grundrisse zu bieten. Sie geben zu den verschiedensten Vermutungen Anlass. In diesen lockeren Schichten verschwand ihre Mehrzahl ganz spurlos, die Asche floss nach ihrem Entfernen zusammen. Sie waren nur dort zu beobachten, wo sie durch eine festgetretene Erdoberfläche oder eine der unbedeutenden Lehmaufschüttungen durchzogen. Manchmal ergab sich aus den Messungen, dass es sich in verschiedenen Niveaus um einen und denselben Pfosten handelt, während sie in der sich einschaltenden Aschenschicht nicht zu konstatieren war. In solchen Fällen hat Márton mit einer besonderer Bezeichnung die Pfostenlöcher auf seinem Plan auch in diese letzten eingetragen. Erst in dem 7. hor. Profile erreicht man jene Höhe, wo die grossen Lehmaufschüttungen zu Baugründen wieder auftreten, doch erst in 8 (Abb. 29) gibt es derart erhaltene Grundrisse, die klar die innere Einteilung zeigen. Beide vertreten einen erneuerten Zustand von Häusern, die schon in dem vorangehenden Profil zu erkennen waren. Es beginnt da wieder reges Leben in der Ansiedelung, die Häuser werden an derselben Stelle vier oder fünfmal wieder von neuem errichtet. Bei dem viel dichteren Stand der Häuser scheinen die Brandfälle viel häufiger aufzutreten. Für chronologische Zwecke benützte Márton nur die Brandschichten und die darüber ausgebreiteten neuen Lehmaufschüttungen. Das neue Aufstreichen des Bodenbelages, wie das die Zeichnung bei dem Haus H28A auf Horizontalprofil 8. zeigt, bedeutet keinen wesentlichen Zeitunterschied. Das Haus entspricht jenem unvollständigen Grundrisse H28 auf 7. Leider fiel es auch in diesem erneuerten Zustande nicht in seiner ganzen Ausdehnung in die Grabungsfläche. In seiner ursprünglichen Form zeigt das Haus keine Einteilung. Im erneuerten Zustande war es zweiräumig und zwar bestand es aus einem Vorraum und einem Herdraum. Bei dieser Umgestaltung wurde der Herd von der ursprünglichen Stelle gegen die Mitte des Raumes verschoben (T39), an der Stelle des letzteren eine Herdbank errichtet (T36). Doch war der Raum kein richtiges Megaron, der Eingang konnte nicht die Mitte der einstigen Scheidewand einnehmen. Die breite Furche, die sich im Boden zeigt, hat wahrscheinlich gar nichts mit dem Hausplan zu tun. Die Errichtung des Fussbodens ist schwer zu erklären, indem er sich an den gut erhaltenen Seiten etwa 7 cm noch sockelartig erhebt, den Seiten entlang waren die Reste und Abdrücke von 10-12 cm starken Baumstämmen festzustellen. Wir dürfen vielleicht zumuten, dass es sich um eine Rohrwand handelt. Zwischen den Rändern des Fussbodens und den niedergelegten Baumstämmen blieb ein Raum von 12-15 cm Breite frei, der zum Aufstellen von Rohrbündeln genügte. Der Verputz wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit dem dritten Aufstreichen des Bodens aufgetragen. Das Haus stand in diesem Zustande nicht lange, da es in der, durch eine ganz schmale Schicht getrennten 9. Schicht durch das grosse Haus H28B (Abb. 30) abgelöst wird. Im innern dieses letzteren blieb die Pflasterung in besonders grosser Ausdehnung erhalten.

Das zweite Haus auf hor. Prof. 8. ist das Haus H27A (Abb. 29). Von diesem sind nur die Pfostenlöcher erhalten. Die Pfostenlöcher scheinen hier auf eine Dreiteilung hinzuweisen, und zwar nahm ein grösserer Vorraum die ganze Breite des Hauses ein. Sollte nun die Reihe der der Mittellinie des Hauses nicht entsprechenden Firstenträger, die in dem Vorraume fehlt, der Raumeinteilung entsprechen, so bestand der Hinterteil des Hauses der Länge nach auf einen kleineren und einen grösseren Raum aufgeteilt. Der Grundriss ist aber nicht ganz klar, es stehen einige Pfostenlöcher auf störender Stelle, und passen nicht in den Plan hinein. Es ist auch schwer in diesen lockeren Schichten die Gleichaltrigkeit der Pfostenlöcher mit voller Sicherheit festzustellen, da die Häuser oft erneuert wurden. Von einigen andern, die doch in den Plan hinein zugehören

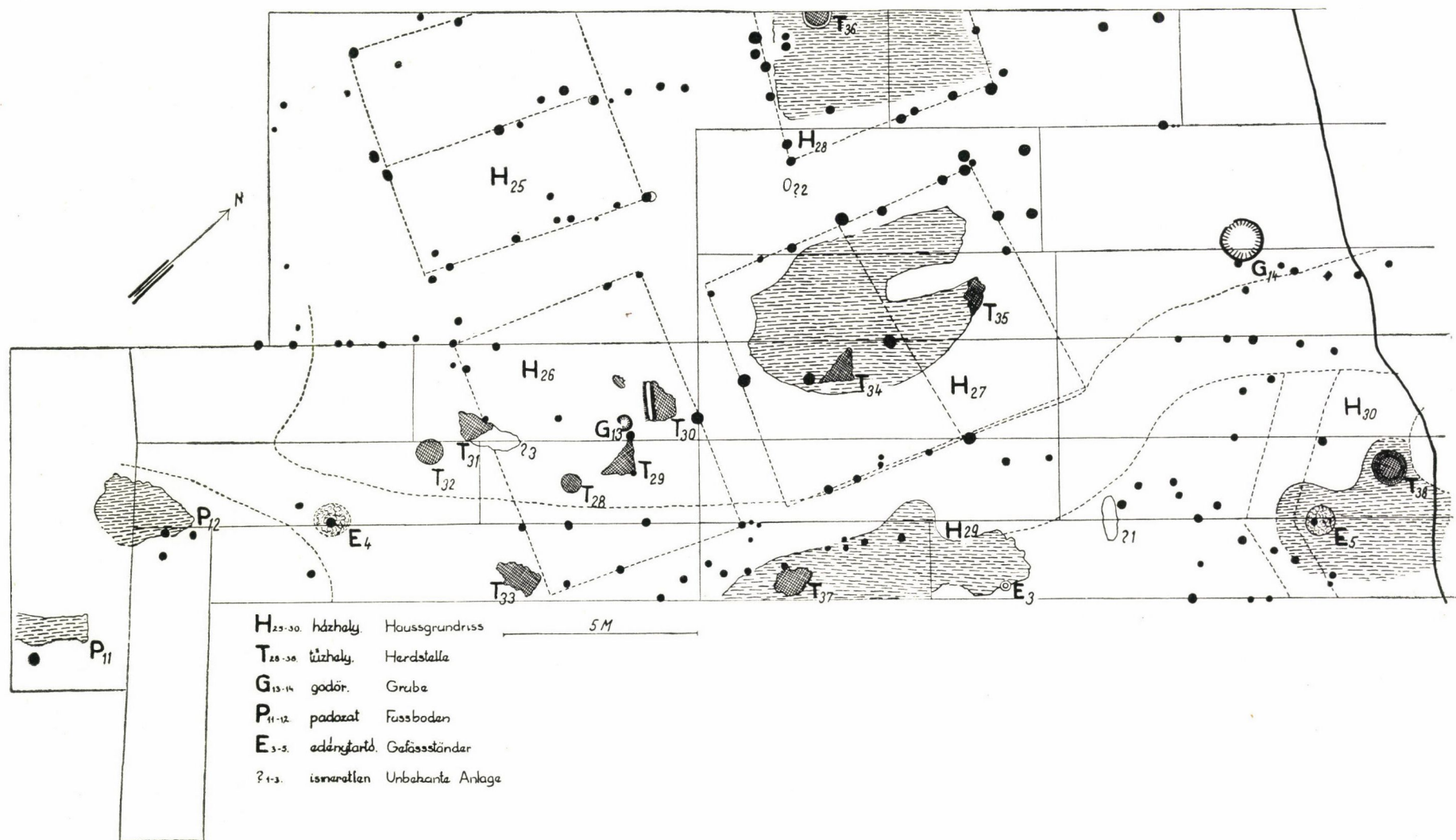


Abb. 28. Horizontalprofil 7.

H 25—30 Hausgrundriss, T 28—38 Herdstelle, G 13—14 Grube, P 11—12 Fussboden, E 3—5 Gefässständer, ? 1—3 Unbekannte Anlage

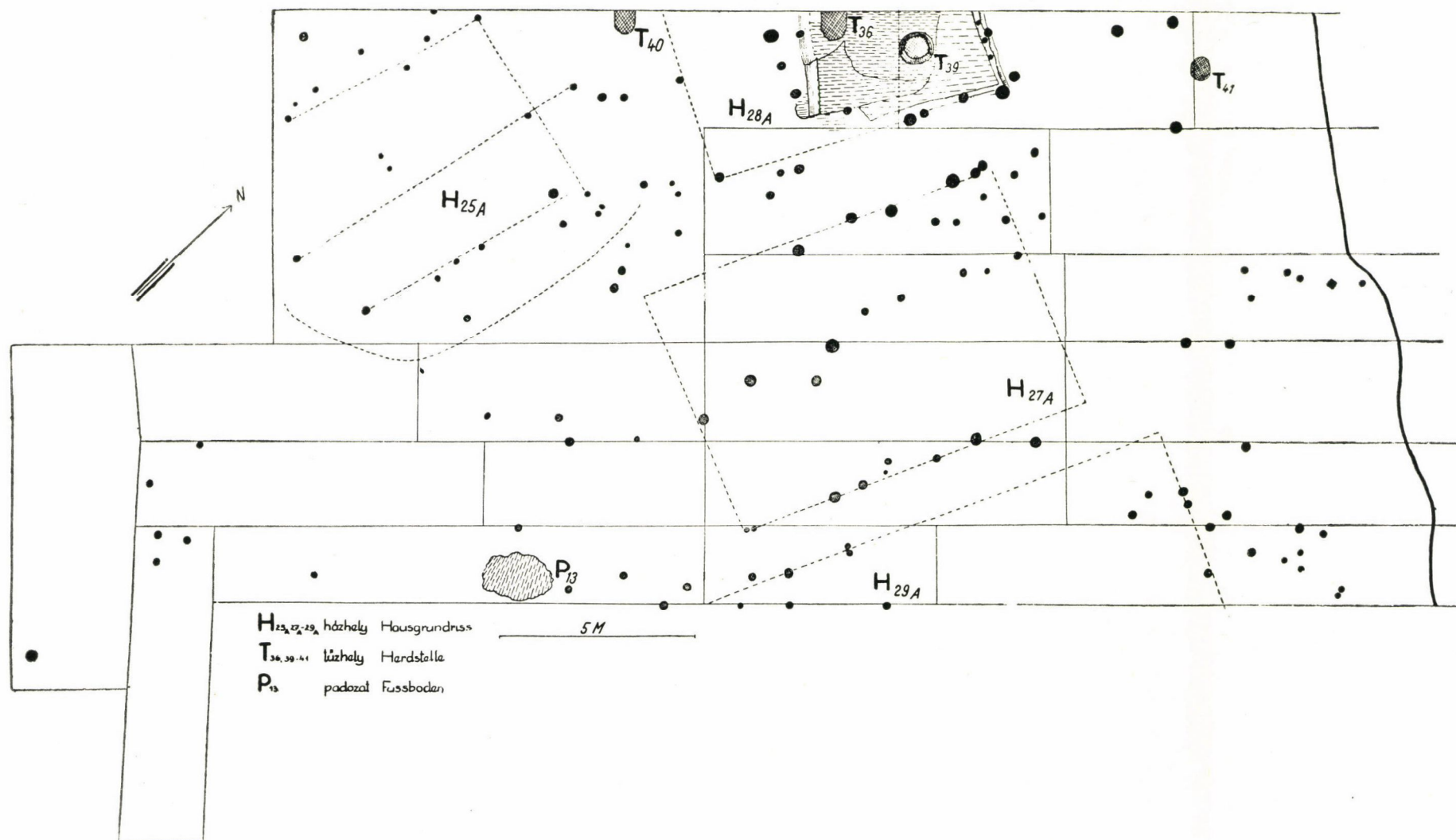


Abb. 29. Horizontalprofil 8.
H 25A, 27A—29A Hausgrundriss, T 36, 39—41 Herdstelle, P 13 Fussboden

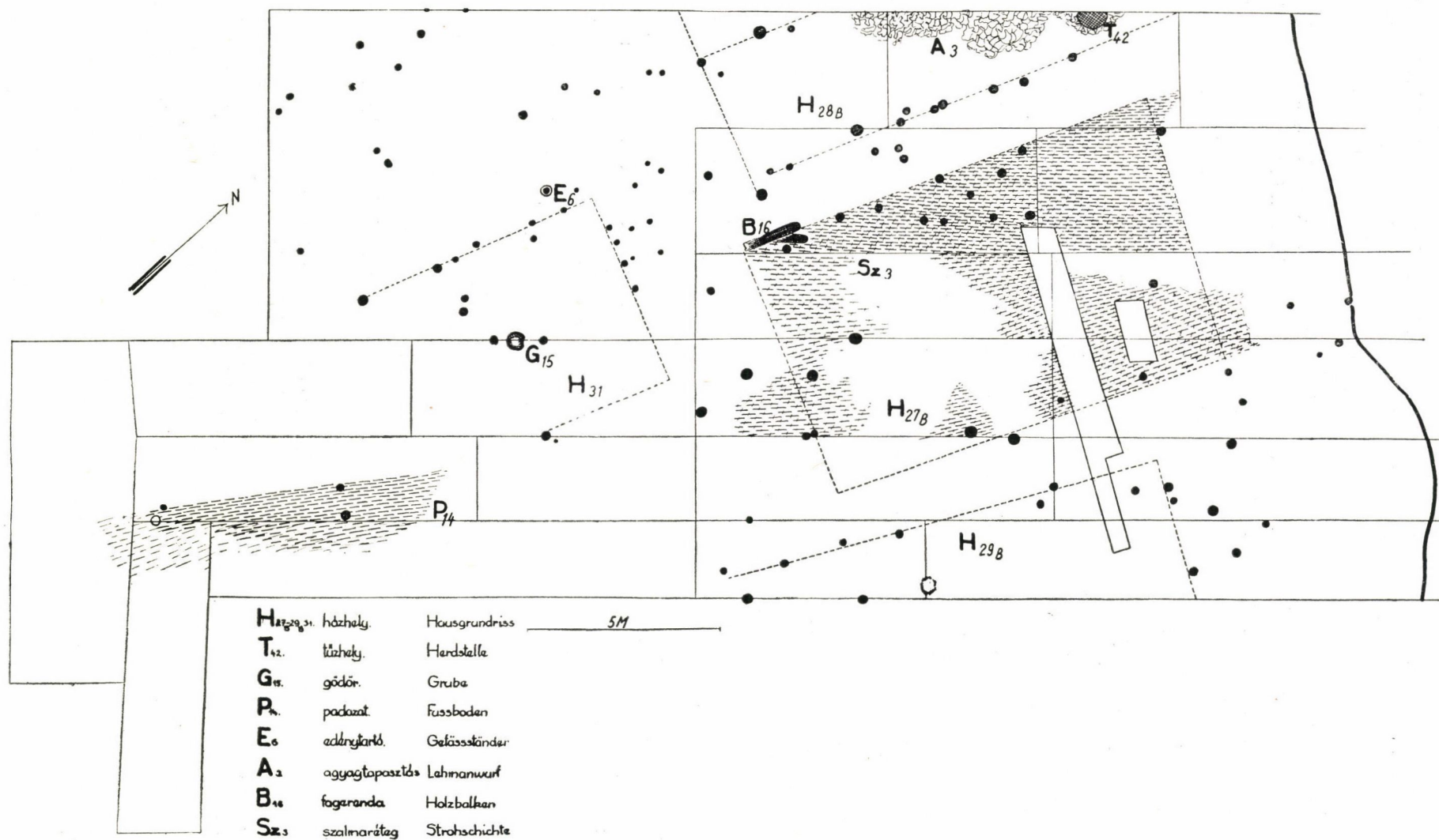


Abb. 30. Horizontalprofil 9.

H 27B—29B, 31 Hausgrundriss, T 42 Herdstelle, G 15 Grube, P 14 Fussboden, E 6 Gefässständer, A 3 Lehmwurf, B 16 Holzbalken, Sz 3 Strohschichte

scheinen, ist es ganz sicher, dass sie einem späteren Baue angehören. Diejenigen nämlich, die Márton mit einer Einkreisung hervorhob, waren nur bis zu der Erdoberfläche dieses Profils eingeschlagen, es zeigten sich nur die bescheiden eingetieften Mulden ihrer stumpf zugehauenen Spitzen am Boden.

Bezüglich des Aufbaues traf Márton eine Erscheinung auf hor. Prof. 9., welche die Erklärung der Abdrücke jener starken Balken gibt, die schon auf Prof. 2., 4., 5. uns entgegentraten, und welche er auch auf Prof. 12. fand.

Bei der Ecke des Hauses H27B blieb ein grösseres Stück Holz (Abb. 30. B 16.) erhalten. Ein Teil eines dicken zugehauenen Balkens lag an einem anderen, kurzen Stücke gleicher Stärke, welches nicht zugehauen war. Der Balken lag in der Richtung einer Reihe von Pfostenlöchern, und in der Fortsetzung der Pfostenlöcherreihe wurde der Hohlraum eines anderen zugehauenen Balkenstückes gefunden. Es kann da kein Zweifel bestehen, dass wir in diesem Falle auf die Reste eines, auf Schwellen gebauten Hauses trafen, auf ein Stück der Schwelle mit dem Polsterholze, welches dazu diente, die Schwelle in wagerechte Lage zu bringen. Die erwähnten Balkenreste bezeugen, dass es auch mehrere auf Schwellen errichtete Häuser und Bauten geben musste. Dadurch lässt sich die sonderbare Erscheinung erklären, dass wir so oft los herumliegende Herde, nicht zusammenhängende Teile aus Bodenbelag mit ständigen Gefässuntersätzen über denselben finden, die doch zusammenzugehören scheinen. Sie liegen nämlich so, wie sie beim Brande hinunterstürzten und beim Aufschütten des neuen Baugrundes nicht von der Stelle bewegt wurden. Die Feststellung eines vollständigen Grundrisses ist bei solchen Häusern nicht zu erwarten, da von dem Überbaue nichts erhalten blieb, die uns leitenden Pfostenlöcher und zusammenhängende Fussböden fehlen. Manchmal scheinen sie doch mit unvollständigen Reihen von Pfostenlöchern in Zusammenhänge zu stehen. Bei solchen Fällen können wir auf eine gemischte Bauweise denken, bei welcher man stellenweise auch Pflöcke einschlug, die auf der lockeren Kulturschicht besser als die Polsterhölzer die ständige wagerechte Lage sicherten. Ein Durchschnitt scheint auch derselbe eines Hauses auf Schwellen zu sein. Besonders klar treten hier die Abdrücke der starken Schwellen zum Vorschein und dieselbe der leichten Flechtwand, welche sie trugen, in diesem Falle scheint aber das Haus nicht durch Brand zerstört gewesen zu sein.

Infolge der Verschiebung lässt sich bei solchen Häusern wenig konstatieren im hor. Prof., aber die Durchschnitte an den Detailskizzen aus vert. Prof. 9. und 11. (III. 2, Abb. 39 : 1a—b, Abb. 10 : 8—11 usw.) aus dem Jahre 1906 deuten doch auf ähnliche Schwellenbauten hin.

Die langen Reihen der Pfostenlöcher verraten die Ansprüche nach grösseren Räumen, sonst bieten die höheren Schichten wenig neues, weder im Grundrisse, noch im Aufbau der Häuser. Was das erstere an betrifft, so scheinen die Pfostenlöcher eines Hauses (H 37) auf hor. Prof. 13. (Abb. 34) auf einen dreischiffigen Hallenbau hindeuten. Sollte die vermutete Dreiteilung richtig sein, so stand der elliptische Herd in dem breitesten mittleren Teil des Hauses, etwas von der Längsachse verschoben. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass es sich um den Grundriss einer Getreidescheune handelt, mit der Scheuertenne in der Mitte, und rechts und links mit je einem Fach für das Getreide.¹³⁷ Es wäre zwar ein sonderbarer Zufall, wenn ein, erst nach dem Niedertragen des Baues errichteter Herd auf einer so ausgesucht in den Plan hineinpassender Stelle angelegt wäre, doch spricht der sich aus den Pfostenlöchern ergebende Grundriss viel mehr für eine Scheune, wie sie noch heutzutage im Gebrauch ist, als für ein Haus.

Es ist fraglich, ob die mit verbranntem Stroh ausgefüllte seichte Vertiefung (H37D) auf hor. Prof. 11. (Abb. 32). mit der auswärtsgeschweiften Umrisslinie auch einem Hausgrundrisse angehört. Darauf scheinen nur manche los zusammenhängende Erscheinungen, wie die parallel laufende Pfostenlocherreihe und die dessen Fortsetzung bildende Wand und die zusammenhängenden

¹³⁷ BÁTKY, GYÖRFFY, VISKI : A Magyarorság Néprajza, Budapest 1933. Abb. 642

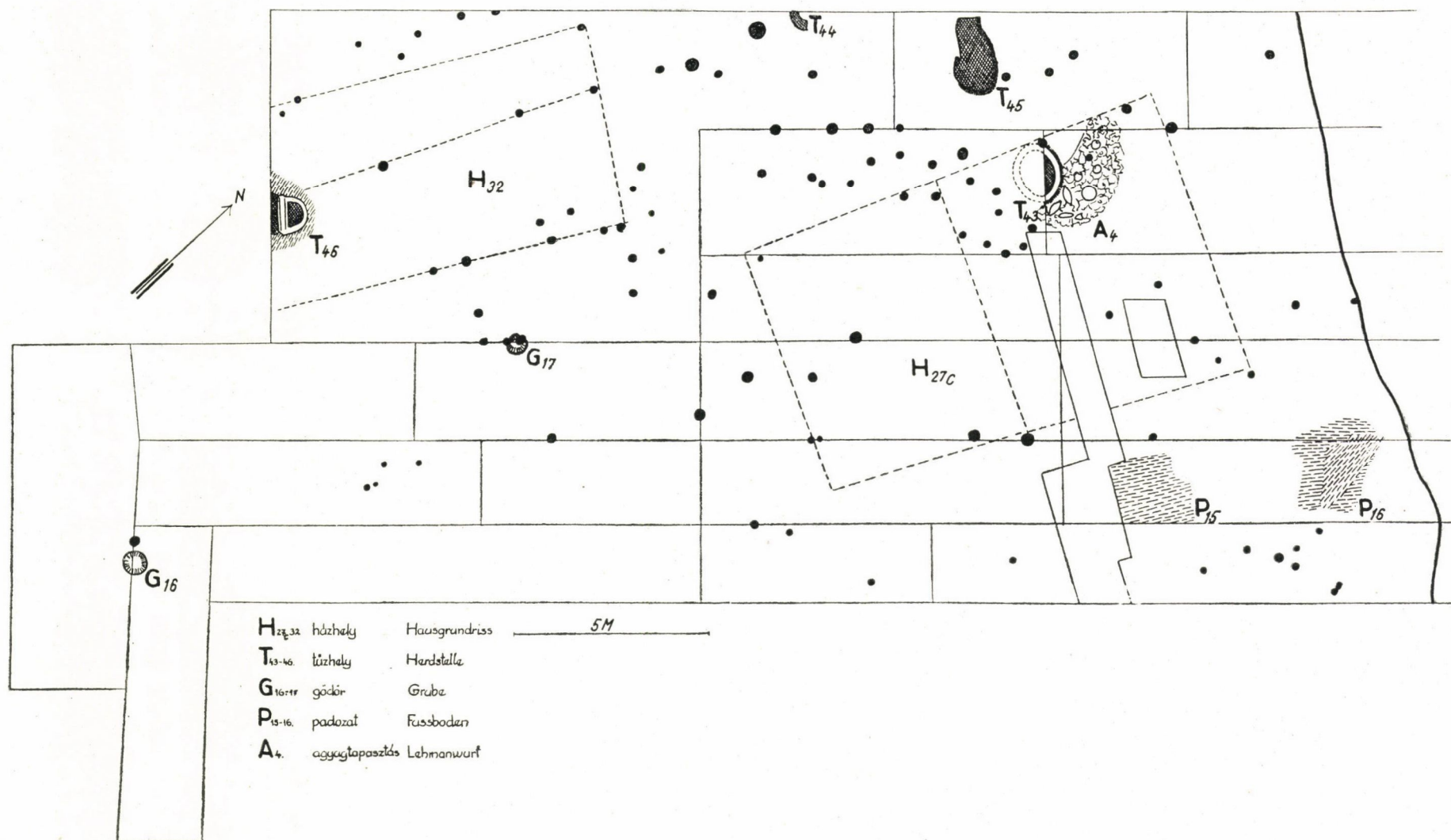


Abb. 31. Horizontalprofil 10.
H 27C, 32 Hausgrundriss, T 43—46 Herdstelle, G 16—17 Grube, P 15—16 Fussboden, A 4 Lehmaufwurf

Flächen von Bodenbelag hinzudeuten. In diesem Falle können wir uns den Herdsockel in länglicher Vierecksform als den Mittelpunkt eines grösseren Raumes vorstellen.

Bei der Form der Grundrisse herrscht das regelmässige Viereck vor, doch kommt noch auf hor. Prof. 11. auch die Trapezform mit abgerundeten Ecken vor (H33) (Abb. 32). Auf demselben Profil kamen Reste lehmverkleideter Wände zum Vorschein. Diese Wände unterscheiden sich kaum von jenen auf Prof. 3., nur ist der Verputz bei der Wand etwas reichlicher verwendet. Infolgedessen entstand eine um einige Centimeter dickere Wand (22—23 cm). Die Fussböden sind sorgfältig aufgestrichen, sie bestehen manchmal aus einer Pflasterung von Scherben, wie ja das auch in den unteren Schichtenlagen zu beobachten war. Eine sonderbare Erscheinung ist auf hor. Prof. 13. H36A (Abb. 34) das Verkleiden der Wand mit grossen flachen Scherben. Sie wurden neben dem Herde verwendet, und dienten wahrscheinlich dazu, damit das Feuer die aus Rohr bestehende Wand nicht in Brand setze. Sie wurden nicht zu diesem Zwecke gefertigt sondern waren lauter Bruchstücke, die man neben der einstigen Wand aufrecht stehend in den Fussboden steckte. Wahrscheinlich wurden dazu die Bruchstücke eines grossen viereckigen Gefässes verwendet, einer jener grossen Tonkisten, welche wir schon im Neolithikum kennen.¹³⁸

Was die Dachkonstruktion an betrifft, waren diese dem Firstbaue entsprechend wahrscheinlich einfache Satteldächer, wie noch heutzutage solche die Häuser mit Rohr und Geflechtwänden gewöhnlich bedecken. Im Inneren der abgebrannten Häuser wurde, so auch auf hor. Prof. 3. H13, H14 (Abb. 24), viel aus der Dachkonstruktion herrührendes verkohltes Holz gefunden, leichte Stämme oder stärkere Äste von 7—8 cm. Durchmesser. Der verkohlte Zustand der mit dem Stroh des Daches gemengten Holzteile schloss es aus, dass etwas von diesen gerettet oder genauer beobachtet werden konnte.¹³⁹

Stellenweise verrieten es mächtige Schichten von Streu und Dünger, dass die Tószeger Bevölkerung sein Vieh in der Nähe seiner Wohnungen hielt. Wahrscheinlich waren für diese verschiedene Obdächer leichter Konstruktion errichtet, eventuell mit nicht verputzten Rohrwänden oder Flechtwänden. Es lassen sich diese nicht mit solcher Sicherheit feststellen, wie die Grundrisse der Häuser. Mehrere der Grundrisse, die sich nur auf Grund der Reihen der Pfostenlöcher feststellen liessen, die aber keinen richtigen Fussboden und hauptsächlich keinen Herd umschlossen, sind als solche oder als Wirtschaftsbauten anderer Art zu betrachten. Mit ziemlich grosser Sicherheit ist das von zwei Viereckbau (H10-11) (Abb. 24) auf hor. Prof. 3. zu behaupten. Diese waren von Viereckform. Um den etwa fünf cm eingetieften Fussboden liessen sich stellenweise die Abdrücke des zur Herstellung der Wände benützten Rohres feststellen, auch eine der Stangen wie sie zum Festhalten des Rohres verwendet werden, war vorhanden. Die Pfostenlöcher hat Márton nur in so geringer Zahl gefunden, dass sie von der Konstruktion kein klares Bild geben. Wahrscheinlich sind nicht alle zum Bau notwendigen Pfosten erhalten geblieben.

Ausser den Pfostenlöchern, die sich zu Plänen vereinigen lassen, sind an den Profilen unregelmässig eine grosse Anzahl deren verstreut. Wer ja einmal ein Kleinbauerngehöft in einer Waldgegend sah, der weiss es wohl, welche verschiedene Verwendung Holzpflöcke, Äste, Reisig hier finden. Einfriedigungen von Hof und Garten, Terrassen und Stufen, Bauten um das Haus herum, Absperungen und Schranken für Gross- und Kleinvieh, Heuschober und Getreidescheunen, Hühnerställe; die letzteren zwei Gattungen meist in der Form richtiger Pfahlbauten. All diese leichten Bauwerke werden öfters binnen kurzer Zeit von ihrer Stelle bewegt, an einen anderen Platz wieder von neuem errichtet, die Pfostenlöcher, der ausgegrabenen Pflöcke bleiben in der Erde erhalten und es entsteht ein Gewirr von Pfostenlöchern, in welchem man sich nicht orientieren

¹³⁸ BANNER: AÉ 45 (1931). S. 348.

¹³⁹ In einem Falle konnte MÁRTON zwei an den Enden ineinandergefügte Stücke von Rundholz mit Paraffin getränkt ausheben und in das Museum zu expedieren, doch ging das Stück an der Luft seitdem

zu Grunde. Auch die Zeichnung, die Passuth von dem Stücke verfertigte, ist infolge des mehrmaligen Übersiedelns des Handapparates von Zeichnungen und Photographien unglücklicher Weise verschollen.

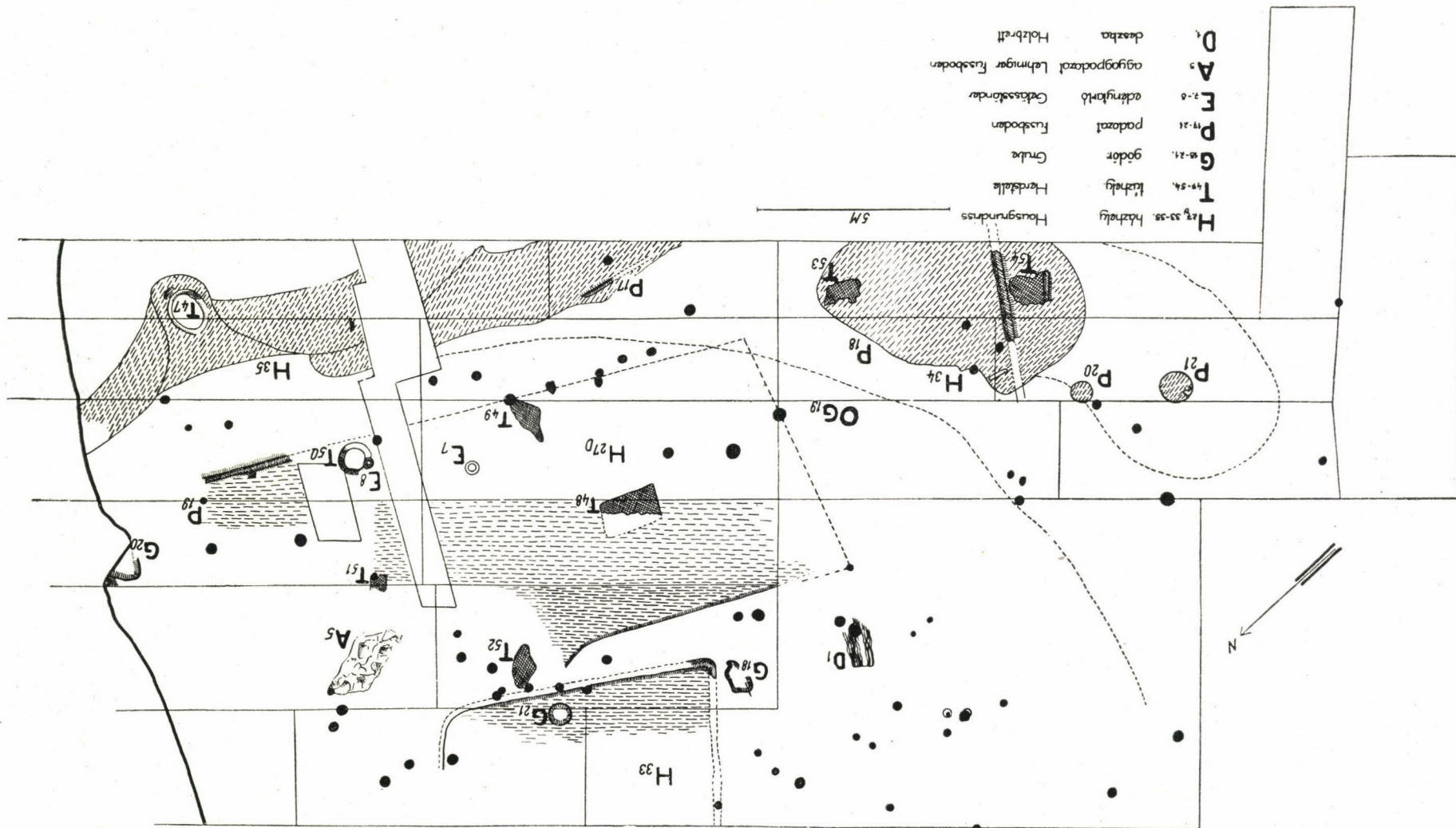


Abb. 32. Horizontalprofil 11.

H 27D, 33—35 Hausgrundriss, T 47—54 Herdstelle, G 18—21 Grube, P 17—21 Fussboden, E 7—8 Gefässständer, A 5 Lehmiger Fussboden, D 1 Holzbrett

kann. In Tószeg, wo das Volk ungefähr tausend Jahre hindurch an derselben Stelle wohnte, ist es also erklärlich, dass man an den verschiedenen Horizonten eine Anzahl ähnlicher Pfostenlöcher, die von den Nebenbauten herrühren, auffinden kann. In den mehrfachen Umsetzungen ging der ursprüngliche Plan verloren.

Bezüglich der Rohr- und Geflechthäuser lieferte S. Gönyey eine Anzahl wertvoller Daten, ausser jenen, die er in seiner ausgezeichneten Siedlungsgeographie der Ortschaften des Bodrogeköz veröffentlichte.¹⁴⁰

Ferner sind noch zwei Arbeiten, jene von L. Madarassy¹⁴¹ und I. Gyórfy¹⁴² zu erwähnen, die wertvolle historische Daten zur Geschichte dieser zwei Bauarten lieferten, und von welchen besonders Gyórfys Arbeit grundlegend für das Studium der Rohrwände ist. Schliesslich liefert das Buch «A Magyarság Néprajza»¹⁴³ wertvolle Angaben.

Diese Bauweise ist in den Sumpfigenden Ungarns als eine, durch das vorhandene Material gebotene Möglichkeit entstanden, und war auch sonst für die Verhältnisse in Überschwemmungsgebieten ebenso passend, wie die Pfahlbaukonstruktion, wenn auch etwas weniger massiv als jene. Wir lesen, dass das Volk, welches solche Rohrhäuser bewohnte, bei der Überschwemmung sich flüchtend, seine Mobilien am Hausboden unterbrachte, und nach der Gefahr heimkehrend, nur den weggespülten Lehmewurf zu erneuern hatte, da die Pfosten, das Geflecht oder das Rohr unverletzt blieben. Sonst hatte das Haus — mit dem Pfahlbaue verglichen — den Vorteil, dass es wärmer und leichter zu errichten war. Als für die Verhältnisse passende Bauweise erhielt sie sich auch in späteren Zeiten. Unsere Kenntnisse bezüglich der Wohnbauten der Völkerwanderungszeit sind infolge des Mangels an Forschungen besonders lückenhaft. Erst aus dem Jahre 1147 berichtet uns Otto von Freisingen in seinen *Gesta Friderici Imperatoris*,¹⁴⁴ dass er in seiner Reise durch Ungarn eine grosse Anzahl von Rohrbauten fand. In den unsicheren Verhältnissen der Türkenherrschaft boten die Sümpfe dem Volke auch von den plündernden Reiterscharen Versteck, und zu dieser Zeit scheint die Rohrarchitektur wieder stark aufzublühen. Vom Jahre 1699¹⁴⁵ liegen die amtlichen Conscriptionen der grossen Sumpfigend Sárrét vor, aus welchen wir erfahren, dass in manchen versteckten kleinen Ortschaften, die überhaupt keinen Fahrweg hatten und bloss auf Wasserwegen aufzusuchen waren, sogar die Kirchen Pfostenbauten mit Rohr- oder Flechtwänden waren. Heute wird, Stallungen und Scheunen ausgenommen, weder Rohr, noch Flechtwerk zur Herstellung von Wänden benützt. Es halten sich aber ähnliche Bauten, wenn gut gepflegt, 100—120 Jahre hindurch, so dass sie hier mit vollem Recht zur Analogie herangezogen werden konnten und zugleich ein Beispiel menschlichen Konservatismus lieferten. Das vorhandene Material und die gegebenen Verhältnisse erhielten diese Bauart Jahrtausende hindurch, trotzdem, dass die Völkerschaften im Besitze des Landes öfters wechselten.

DER HERD

Die Ansiedelung bot reichlich Gelegenheit zur Beobachtung der Herdformen der ungarischen Bronzezeit, sowie der Einrichtung derselben. Die Herde lassen sich auf zwei Haupttypen verteilen, und zwar auf den Typus der einfachen flachen, und auf den der umrahmten Herde.

¹⁴⁰ A Bodrogeköz lápi községeinek településföldrajzi vázlat. (Siedlungsgeographische Skizze der Ortschaften am Bodrogeközer Moor (Föld és Ember 5 [1925] S. 65—102).

¹⁴¹ Kiskunsági pásztor enyhelyek. (Viehschutzbauten Kleinkumaniens) (A M. N. Múzeum Néprajzi Értesítője 8 [1907]. S. 34—41.)

¹⁴² A Nagykunság környékének népies építkezése. (Volkstümliche Architektur Grosskumaniens.) (Ebenda 9 [1908] S. 153—166.)

¹⁴³ BÁTKY, GYÓRFFY, VISKI: A magyarság néprajza. Bd. I. Budapest 1933. S. 154, 155.

¹⁴⁴ Ottonis Frisingensis Episcopi, Gesta Friderici Imperatoris Monumenta Germaniae Historica Tomus XX. Hannover 1868, S. 369. Z. 8—10: Denique cum vilissima in vicis vel oppidis ibi, id est ex cannis tantum, rara ex lignis, rarissime ex lapidibus habeantur habitacula.

¹⁴⁵ S. die oben erwähnte Abhandlung GYÓRFFYS. Vgl. noch BÁTKY: A magyar sátor emlékei. (Der ungarische Zeltbau und dessen Tradition.) A M.N.M. Néprajzi Értesítője 29 [1930] S. 1—14.

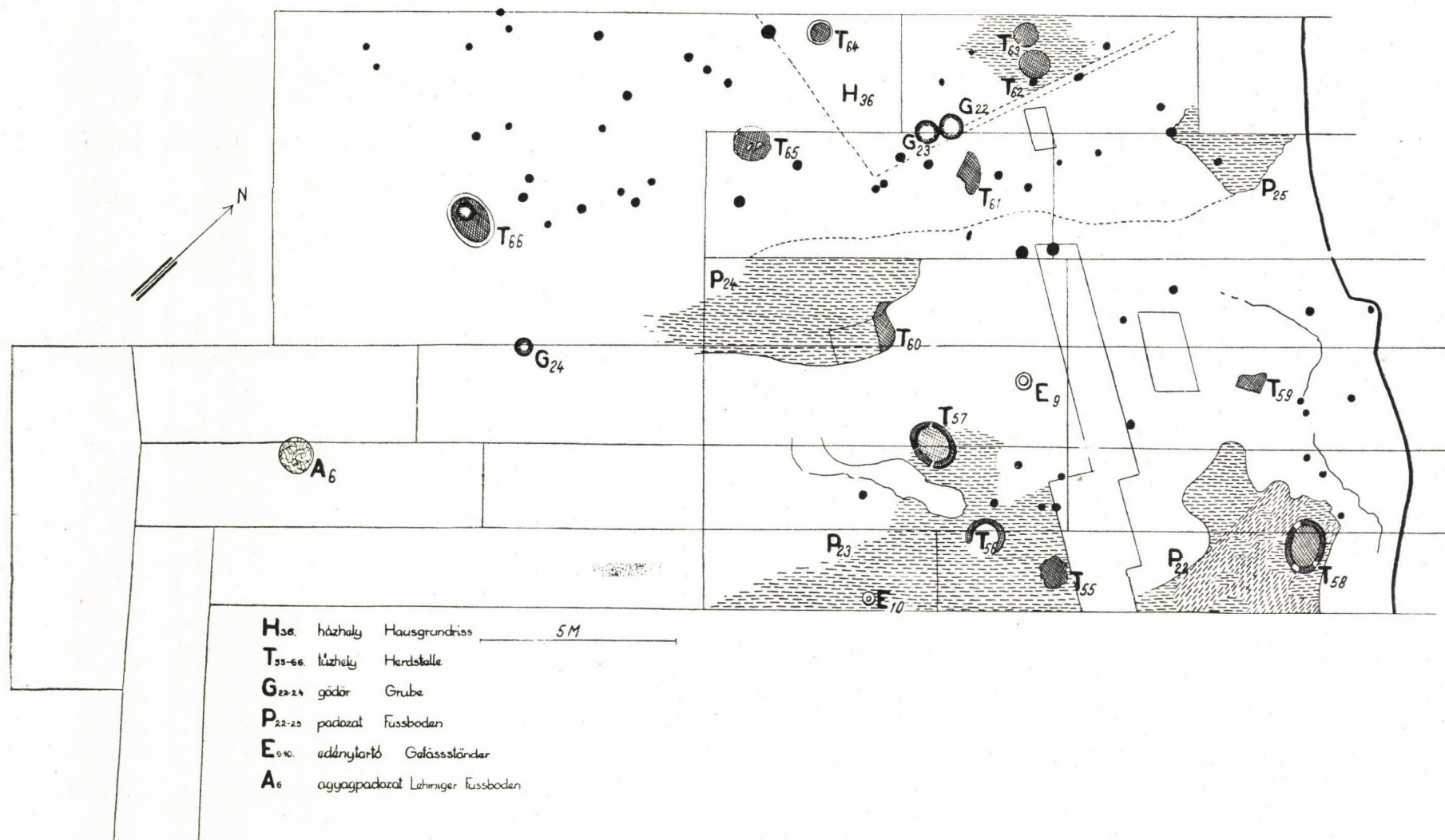


Abb. 33. Horizontalprofil 12.

H 36 Hausgrundriss, T 55—66 Herdstelle, G 22—24 Grube, P 22—24 Fussboden, E 9—10 Gefässständer, A 6 Lehmiger Fussboden

Der Herd ist meistens rund, doch gibt es auch solche ellyptischer oder viereckiger Form, beim zweiten Typus gibt es daneben noch grosse Abwechslung in der Art der Umrahmung, indem sie niedrig oder hoch, von senkrechter oder auswärts geneigter Stellung ist. Es gibt daneben auch solche Herde, die eine geschlossene Umrahmung haben, wogegen andere mit Luftzufuhrlöcher versehen sind. Die Herde, welche ihre originale Form schon vor der Grabung verloren, werden hier nicht erwähnt.

Der einfache flache Herd ist manchmal von sehr bescheidener Grösse. So ist er in dem Hause H13 (T12—13) auf hor. Prof. 3. (Abb. 24) und noch bei gewisser Anzahl sonstiger Herde von einem Durchmesser von 60—65 cm. Es gibt aber auch Herde von 130—140 cm. (Siehe z. B. Prof. 1. T 5. [Abb. 22], Prof. 3. T 11. [Abb. 24], Prof. 7. T 32. [Abb. 28], Prof. 9. T 42. [Abb. 30], Prof. 12. T 62, 63, 65. [Abb. 33], und der Herd II. 2. von unbestimmter Fundstelle.) Bei solchen von ellyptischer Form erreicht die Länge der Längsachse anderthalb, in einem Falle sogar zwei Meter, so bei den zwei flachen Herden (T1—2) am hor. Prof. 1. (Abb. 22). Diese waren aller Wahrscheinlichkeit nach freie Herde. Flache Herde in Vierecksform sind äusserst selten, es gab auch keinen, der vollständig erhalten gewesen wäre. Der Herd T48 auf hor. Prof. 11. im Hause 27D (Abb. 32) lässt sich auf 150×55 cm ergänzen.

Die flachen Herde erhoben sich manchmal überhaupt nicht über den Fussboden. In solchen Fällen waren sie mit einem ringsherum laufenden kleinen Graben von etwa 5 cm Tiefe und Breite von demselben gesondert. Gewöhnlich bildeten sie eine um 5—6 cm erhöhte Fläche, und waren an den Kanten abgeschliffen.¹⁴⁶

Von gewissen höheren Bänken, die manchmal Herde von dem umrahmten Typus begleiteten, ist es fraglich, ob auch diese Herde gewesen, oder als Sitzgelegenheiten und Ruhebetten dienten.

Die flachen Herde werden in den höheren Schichten von dem umrahmten Herde vollständig abgelöst. Umrahmte Herde kommen aber schon in der ersten Anlage der Ansiedelung vor. Eine Übergangserscheinung bildet der grosse hufeisenförmige Herd auf hor. Prof. 1. (Abb. 22, T3) indem der ursprünglich einfache flache Herd später durch die Umrahmung von Hufeisenform derart eingefasst wurde, dass die Wandung bis zum Mittelpunkt der Rundung auf 12 cm steigt und die gerade Schmalseite des Hufeisens frei gelassen wurde.¹⁴⁷ Doch der Herd 14 (Abb. 24) in Viereckform auf gleicher Höhe besass eine niedrige Umrahmung. Diese Herdform von niedriger Umrahmung verschwand aber neben den mehr entwickelten Formen nicht, sie hält sich bis in die letzte Zeit der Ansiedelung, wir treffen sie noch auf hor. Prof. 15. in den Herden T78-79 (Abb. 36).

Eine fernere Entwicklungsstufe bilden jene Herde, die Márton Herde in Schüsselform nannte. Diese sind meistens von der Grösse der kleinen flachen Herde, und kommen meistens in Begleitung solcher als Doppelherde vor. Ihr Boden ist flach, ihr auswärts geneigter Rand unten 5—6 cm, oben 2—3 cm dick, an der Kante mit Fingereindrücken verziert. Es gab aber auch Herde mit bedeutend dickerer, roherer Wandung, an welchen die Kante oben abgerundet war. Sie wurden gleichzeitig mit dem Aufstreichen des Fussbodens aus der Estrichmasse desselben geformt. Die Auswärtsneigung des Randes diente wohl dazu, dass die bauchigen Gefässe von ganz kleinem Boden Raum und Stütze an dem Herde bekommen, und bequemer untergebracht werden können.

Eine vorläufig allein stehende Abart bildet der Herd am hor. Prof. 3 im Hause 14 (Abb. 24). Der runde Herd wurde durch eine halbmondförmige Abteilung (VI. 2) erweitert.¹⁴⁸ Auch der Herd von Schüsselform verschwand mit der älteren Tószeg-Stufe, und kam in den oberen Schichten nicht mehr vor.

¹⁴⁶ Prof. 2. T 6. (Abb. 23), Prof. 2. T 8. (Abb. 23), Prof. 7. T 36, 38. (Abb. 28), Prof. 8. T 39. (Abb. 29), Prof. 10. T 43. (Abb. 31), Prof. 11. T 47. (Abb. 32), Prof. 12. T 56—58. (Abb. 33), Prof. 14. T 74. (Abb. 35).

¹⁴⁷ MÁRTON: Jelentése a tószegi ásatásról. (Bericht über seine Ausgrabung in Tószeg). MNM 1912. S. 199. Abb. 33.

¹⁴⁸ A. a. O. S. 195. Abb. 29. S. 197. Abb. 30—31.

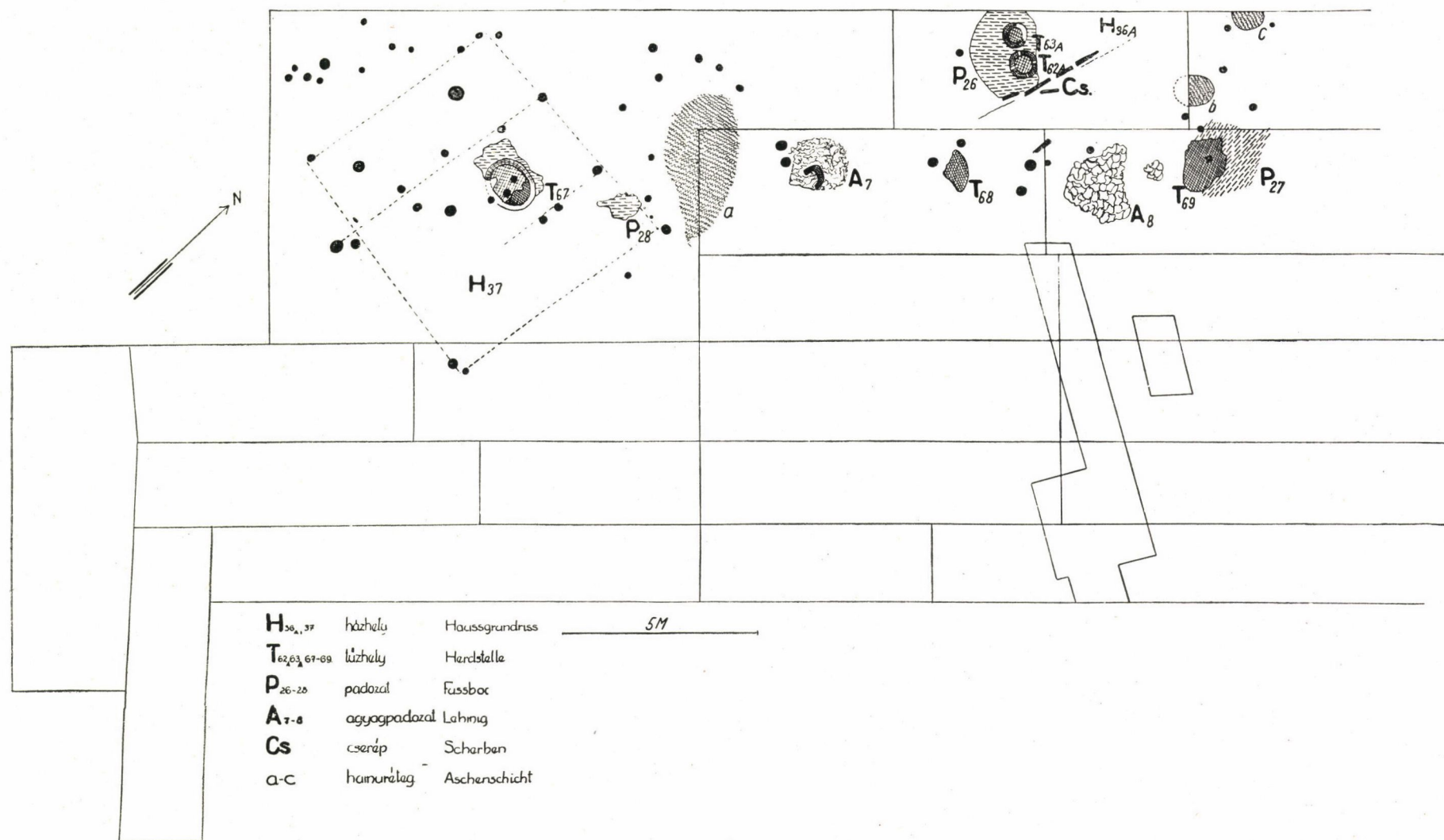


Abb. 34. Horizontalprofil 13.

H 36A, 37 Hausgrundriss, T 62A, 63A, 67—69 Herdstelle, P 26—28 Fussboden, A 7—8 Lehmiger Fussboden, Cs Scherben, a—c Aschenschicht

Der typische Herd der jüngeren Tószeg-Stufen ist der Herd mit aufrecht stehender hoher Umrahmung, besonders derselbe von ellyptischer oder runder Form, den Márton nach Truhelka Trogherde nennt. Herde mit aufrechten Wänden kamen in den unteren Schichten mit der Ausnahme eines kleinen viereckigen Herdes und einiger Bruchstücke der Wandung gar nicht vor. Der kleine viereckige Herd liess sich aus ihren Bruchstücken herstellen. Er ist breit und ist in der ganzen Länge seiner Wandung durchbrochen. Von den Bruchstücken soll erst später die Rede sein. Prof. 14. H38, T71 (Abb. 35).

Der Trogherd ist seiner Form nach aus Donja Dolina wohl bekannt. Doch sind diese im Museum von Serajewo tragbare Herde, während die bedeutend älteren Herde von Tószeg aus dem Estrich des Bodenbelages aufgezogen sind, oder wenigstens untrennbar mit dem Boden zusammenhängen. Sämtliche Trogherde waren geschlossen, hatten kein Schürloch oder irgendeine ähnliche Öffnung, doch waren manche mit diametral verteilten zwei oder vier runden Luftzufuhrlöchern versehen. Ganz bestimmt dienten die Trogherde dazu, dass ihnen ein grösseres Gefäss zum Aufkochen von Wasser usw. aufgesetzt werde, und diesem Zwecke sollten auch die Ansätze am Rande mancher Trogherde dienen, die zu vier am Rande verteilt, Stütze dem aufgesetztem Gefässe gaben, und daneben freien Zugang den über dem Rande des Herdes aufflackernden Flammen liessen. Bruchstücke solcher Aufsätze hat Márton in einem Falle auch in den ältesten Schichtenlager der Ansiedelung gefunden. In viel roherer Ausführung wie die Herde von Tószeg ist die Herdform mit den vier Aufsätzen auch aus Rovengo in Italien im Museum von Brescia bekannt (Abb. 42 : 3).

Diese Aufsätze und Randstücke, daneben aber auch manche gut erhaltenen Herde haben es bewiesen, mit welcher Liebe und Sorge die Tószeger Bevölkerung ihren Herd verzierte. Der Herd bildete den Schmuck der bescheidenen Räume, ohne dass man unbedingt voraussetzen müsste, was von Herden viel bescheidenerer Ausstattung anderer Fundörter öfters behauptet wurde, dass sie Opferherde gewesen sind. Márton will es überhaupt nicht bestreiten, dass die Tószeger Bevölkerung auf so einer Kulturstufe stand, dass sie ein Heiligtum beanspruchte, doch schliesst die Häufigkeit, ja sogar die Fülle der verzierten Bruchstücke von Herden aus, dass sämtliche Heiligtümern angehören sollten, und daneben fand er keinen Bau von so feierlicher Beschaffenheit, der als solcher betrachtet werden könnte. Die Verzierung dieser Trogherde besteht der Form entsprechend aus parallelen Reifen und Leisten, die zu Dreiecke, Rauten, Kreuze usw. zwischen zwei Reifen vereinigt wurden. Auch die Spirale findet eine Verwendung, besonders neben den Luftlöchern angebracht. Es war in mehreren Fällen zu beobachten, dass man einen einfachen Herd durch das Auftragen einer Schicht von feingeschlammtem Ton, aus welchem man Verzierungen modellierte, zu einem Prunkstücke umgestaltete.

Die Grösse der Trogherde ist sehr verschieden. Es gibt solche von 70—75 cm Durchmesser, die grösseren haben einen Durchmesser von 125—130 cm, manche sogar von 150—160 cm Länge. Das entspricht auch der Längsachse solcher von ellyptischer Form.

Der besterhaltene der verzierten Herde war der im Jahre 1907 ausgegrabene Herd (Abb. 41), der auch dadurch interessant war, weil zu ihm auch eine Bank gehörte.¹⁴⁹ Ob nun diese Bank, die ganz hartgebrannt zum Vorschein kam, eine Herdbank war, oder nur eine Sitzgelegenheit, eine Ruhestätte am Herd, — war nicht festzustellen. Sie war länglicher Form, mit ihrem abgerundeten Ende dem Herde zugewendet, die Kanten am oberen Rande abgeglättet. Sie war in einer Länge von anderthalb Meter erhalten, am anderen unvollständig erhaltenen Ende hing er wahrscheinlich mit der nicht erhaltenen Wand zusammen. Darauf scheint auch die Ausdehnung des Fussbodens auf dieser Stelle hinweisen; sie dürfte in ihrer vollen Länge 2 Meter messen wie es zum bequemen Liegen eines erwachsenen Menschen genügt.

¹⁴⁹ MÁRTON MNM: 1907. S. 181, 1. Abb. 28. MÁRTON erwähnt in seinem kurzen Bericht über die Ausgra-

bungen von Magyarád auch verzierte Herdstellen (PZ 4 [1912] S. 180, Anm. 1).

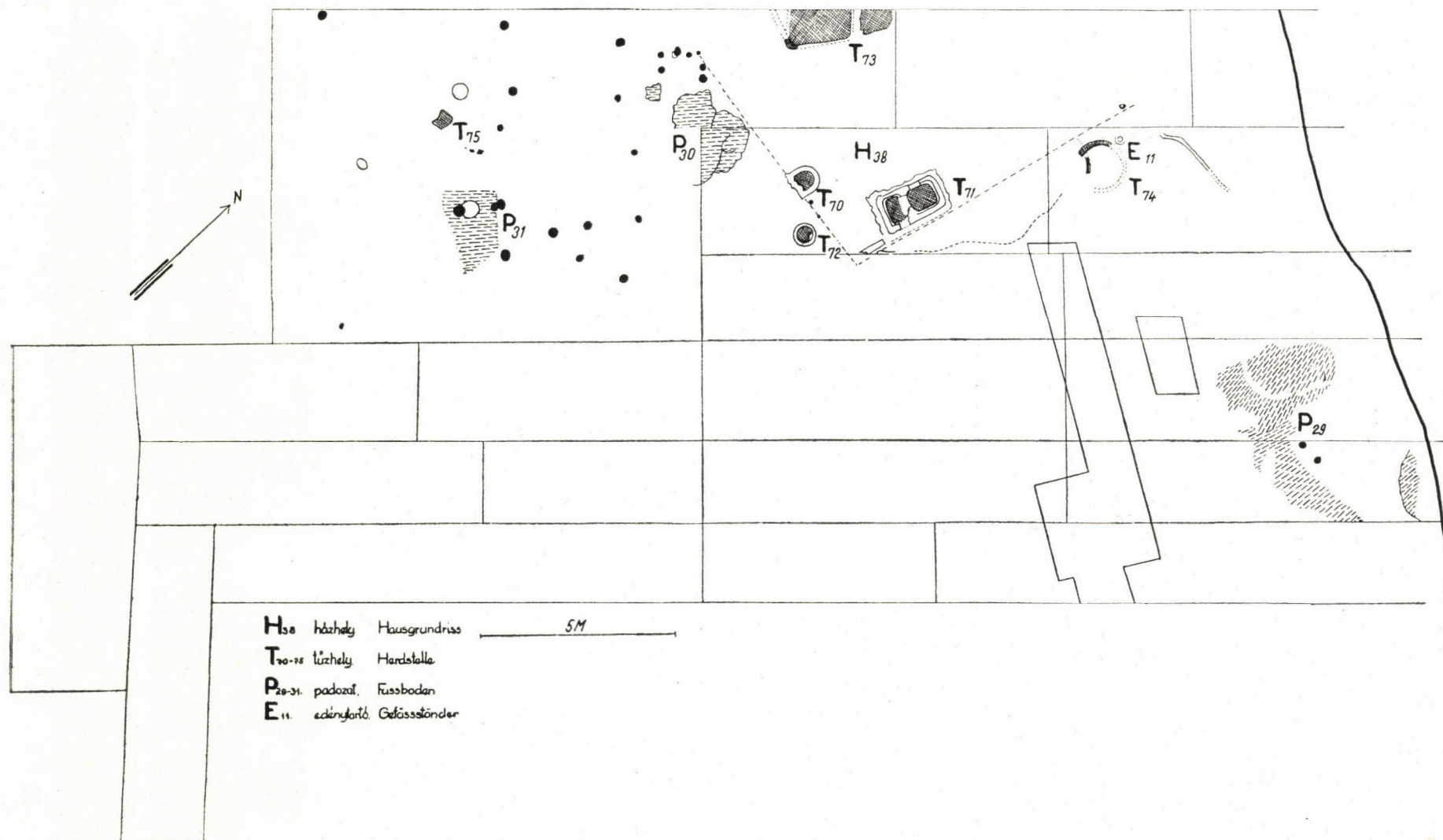


Abb. 35. Horizontalprofil 14.
H 38 Haussgrundriss, T 70—75 Herdstelle, P 29—31 Fussboden, E 11 Gefässständer

Von zwei anderen Bänken ist es mit grösserer Wahrscheinlichkeit zu behaupten, dass sie Herdbänke waren, und zwar von derselben, die sich auf hor. Prof. 11 (Abb. 32) im H34 (T54) dem Wandteil anlehnte. Diese hat nämlich einen Rand, was bei einem Ruhebette nicht motiviert, bei einer Sitzgelegenheit sogar unbequem gewesen wäre. Ihre Länge war nicht festzustellen, da sie an beiden Enden unvollständig erhalten war. An der freien Seite mit dem erhabenen Rand war sie der Wand, welcher sie sich anlehnte, nicht parallel. Für diese Unregelmässigkeit haben wir keine Erklärung, doch scheint das auch bei anderen Bänken der Fall gewesen sein. So bei dem Sockel auf hor. Prof. 7., wo die Richtung ihrer, dem vorangehenden gleich mit einem erhabenen starken Randleisten (T30, Abb. 28) versehenen Seite der Richtung der Wände des vermutlichen Hausgrundrisses H26 nicht entspricht.

Ein fernerer Sockel (T46, Abb. 31) auf hor. Prof. 10. im Hause 32 bestand aus einem breiteren Teile mit abgerundeten Ecken. Dieser Teil ging allmählich in einen schmaleren über, welcher nur als Sitzbank dienen konnte. Die unvollständig erhaltene Längsseite zog sich wahrscheinlich einer Wand entlang, obwohl von dieser Wand nichts festzustellen, noch den Sockel in einen entsprechenden Hausplan einzupassen möglich war. All diese Sockel und Bänke waren hartgebrannt, sie dienten also wahrscheinlich doch als Herdstellen, obwohl bei den häufig festgestellten Brandfällen, die die Ansiedelung heimsuchten, auch die Möglichkeit da ist, dass sie im Brande ausbrannten. Die Bänke scheinen derart hergestellt zu sein, dass man ihrer Form entsprechend ein Geflecht aus Weidenruten machte, die den Rand bildeten, die Mitte mit Pisee ausfüllte, feststampfte, und die Oberfläche dann mit gut geschlemmter feuchter Tonmasse verputzte, dafür zeugen, ausser den Bruchstücken die Abdrücke der Weidenruten und auch die Stelle der Ruhebank 1 auf hor. Prof. 4. innerhalb des Hauses H17 (Abb. 25). Da zeigt sich die Reihe der Pflöckchen, die das Geflecht trugen, und den Rand der Bank bildeten, klar in dem blossgelegten Fussboden.

Neben diesen primitiven Herdformen sind aber besonders in den oberen Schichten, vereinzelt aber auch in den unteren mehrere entwickelte Herdformen zu beobachten. Es befanden sich in grosser Anzahl Bruchstücke aus gut geschlemmter festgebrannter Tonmasse, die zu grossen Rosten mit unregelmässigen runden Öffnungen gehörten. In zwei Fällen fand Márton vollständige runde Roste. Über ähnliche Herde mit Rost berichtete Truhelka, und gab auch eine Rekonstruktion. Er erkannte es, dass sie zu Herden vom Trogherd-Typus gehörten und versuchte nach den Bruchstücken deren Rekonstruktion. Er hat es auch wohl erkannt, dass der Rost oben nur durch einen ganz niedrigen Rahmen eingefasst war, stand also am oberen Teile des Herdes, unmittelbar unter dem Rande. Nur hatte er — nach Mártons Meinung — die Rolle dieses Rostes verkannt, indem er ihn für einen Abfallrost in der Art unserer modernen Öfen hielt. Er hatte dabei manche kantige Bruchstücke in seiner Rekonstruktion derart untergebracht, dass sie, am Balkengerüste des Pfahlrostes aufliegend, eine Art Unterbau bildeten, durch welche die herabfallende Asche, Glut usw. abgeleitet wurde. Die grossen Öffnungen schliessen es schon allein aus, dass dieser Rost zu ähnlichem Zwecke dienen konnte, dabei kennen wir auch andere, bessere Rekonstruktionen, sogar Gefässe, usw., die uns nun ein besseres Bild über dessen Rolle bieten. So vor allem das kleine tragbare Herd im Museum zu Pécs.¹⁵⁰ Dieser besitzt ein grosses Schürloch, der Rost gibt der Hitze, den Flammen zu den oben angebrachten Gefässen Zugang. Von ganz ähnlichen Gefässbruchstücken brachten Mosso¹⁵¹ und Munro¹⁵² Beweise zu einer ähnlichen Verwendung des Pfahlrostes. Auch Banner¹⁵³ widmet diesen Herden Aufmerksamkeit in einer zusammenfassender Studie. Unter den Tószeger Bruchstücken finden wir sämtliche wesentliche Teile dieses Herdes: den Rost, manchmal mit einer grösseren mittleren Öffnung, die Randteile, die Ecken des nicht voll-

¹⁵⁰ Pécs-Baranya m. Múzeum Egyesület Értésítője 11 [1930] S. 95—96.

¹⁵¹ A. Mosso: The Dawn of Mediterranean Civilization. London 1910. S. 290. Abb. 164.

¹⁵² MUNRO: Palaeolithic Man and Terramare settlements in Europa. S. 337. Abb. 156. 157. Text 336.

¹⁵³ Der Ursprung des griechischen Pyraunos. Dolg. 4 [1929] S. 46—51. S. noch TOMPA: 24/25. BdRGK 1936. S. 94. Abb. 10—11.

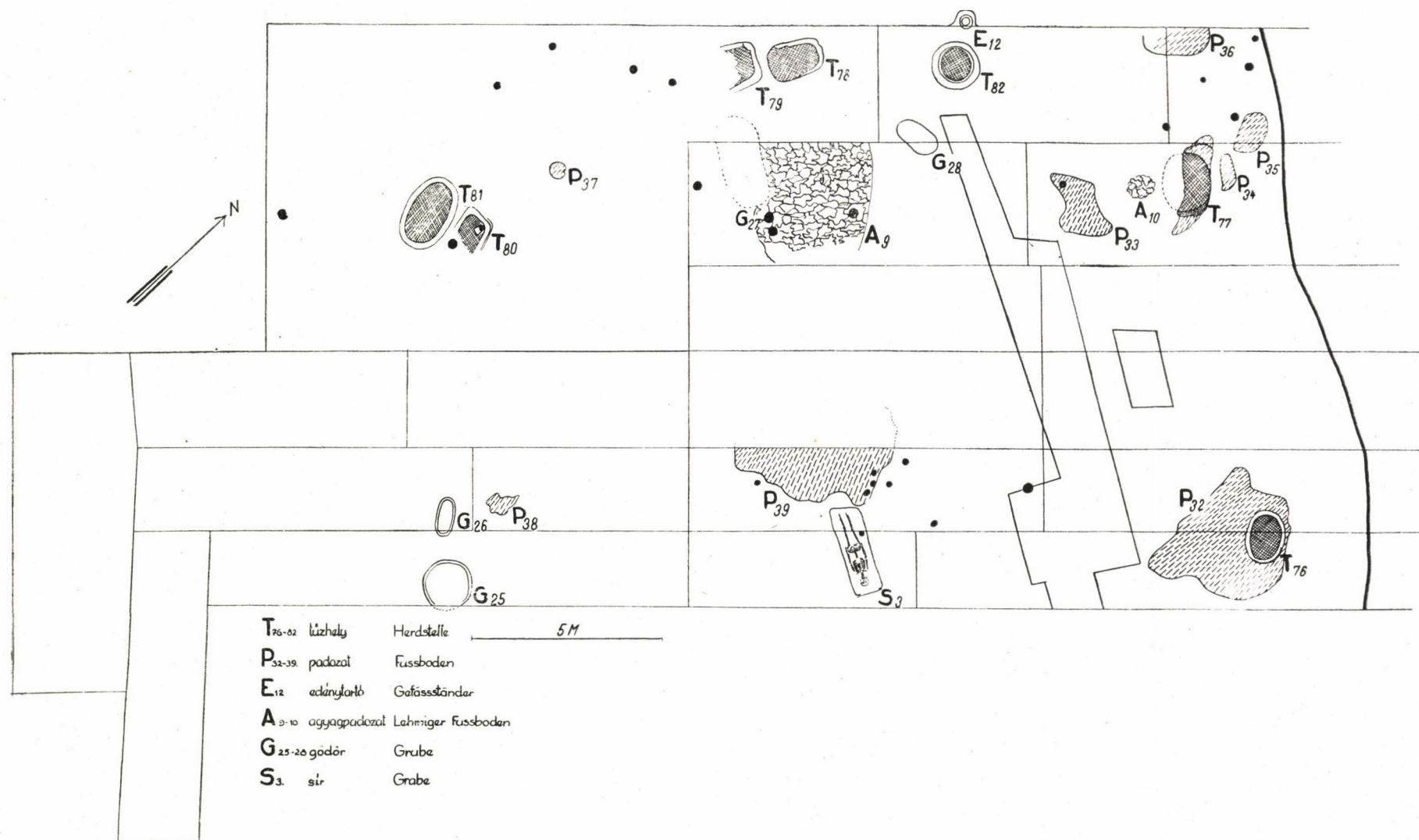


Abb. 36. Horizontalprofil 15.

T 76—82 Herdstelle, P 32—39 Fussboden, E 12 Gefässständer, A 9—10 Lehmiger Fussboden, G 25—28 Grube, S 3 Grab

ständig geschlossenen Rahmens, die Wände des unteren Teiles, Randstücke des Schürloches, kantige Stücke, denjenigen entsprechend, die Truhelka als auf dem Pfahlroste aufliegend vorstellte, die aber nur Verstärkung der Umrahmung des Schürloches dienten, etwa in der Art jener Räuchergefässe, deren mehrere im Ung. Nationalmuseum aufbewahrt werden. Von der Form und Beschaffenheit der Tószeger Herde mit Rost kann also kein Zweifel mehr bestehen, und zwar musste es beweglicher Stücke in kleinerem Masstabe geben, die grösseren dagegen waren gewiss untragbar. Mosso schreibt den verwandten Öfen von Chrysokamino eine Rolle beim Bronzschmelzen zu, während die Tószeger Öfen keine Spur von Bronze oder Schlacken aufweisen. Márton kann es aber nicht verschweigen, dass es in Ungarn auch an einem Pfahlgerüst angebrachte Herde gab, und dass er in Tószeg selbst auch an eine Herd- (?) anlage traf, die gewissermassen der Rekonstruktion Truhelkas nahe steht. Mit der Sammlung der ehemaligen Gesellschaft für Altertumsforschung im Tiszazug¹⁵⁴ kam das Nationalmuseum in den Besitz grosser Bruchstücke mit flüchtig geglätteter Oberfläche, deren untere Seite die Abdrücke paralleler unzugehauener Holzstämmen, ganz gewiss eines horizontalen Balkenlagers zeigt. In den Zwischenräumen, welche die Balken frei liessen, ziehen sich parallele Reihen von Löchern, welche sich durch die ganze dicke Estrichschicht durchziehen. Ob sie nun zu Pfahlhäusern oder zu Konstruktionen anderer Art gehören, ist nicht festzustellen, indem die Grabungsberichte der sonst sehr gewissenhaften kleinen Gesellschaft für Altertumsforschung uns hier im Stiche lassen. Daneben gab es Töpferöfen, bei welchen ähnliche Konstruktion verwendet wurde, die hauptsächlich zum Räuchern der Gefässe dienten. Bei Eisenbahnbauarbeiten kam, etwa 4 Km von Pécsmonostor (Kom. Baranya, in der Richtung von Szentistván) entfernt ein Töpferofen zum Vorschein (Abb. 42 : 5), der wohl der römischen Kaiserzeit angehören mag. Auch dieser Ofen aus feingeschlemmtem grauem Tone in Bienenkorbform hatte einen 15 cm dicken, mit Löchern durchbrochenen Boden. Wie der untere Teil unterhalb des Rostes aussah, war nicht festzustellen. Es mag aber solche Öfen auch heute geben. Dieses schöne schwarze Farbe gebende Räuchern der Gefässe, das in vorgeschichtlicher Zeit allgemein gebräuchlich war, ist nämlich in Ungarn, besonders in Mezötúr und Szentes noch heutzutage in Mode, nur zeigen die Bruchstücke im Nationalmuseum keine schwarze Färbung in den Löchern, wo doch bei einem solchen Gebrauch der Rauch unbedingt Niederschläge von Russ produziert hätte.

Doch bezieht sich die oben erwähnte Analogie von Tószeg nicht auf den Rost. Auf einer abgestampften Oberfläche, wahrscheinlich Fussboden, fand Márton eine Öffnung von etwa 25 cm Durchmesser, die Öffnung war in der Mitte einer gut ausgebrannten Platte von 50 × 50 cm. Nach dem Ausputzen dieses Loches fand er, dass es sich um einen Gegenstand in der Form einer stumpfen Pyramide handelt (Abb. 42 : 2). Der ganze Gegenstand hatte von dem Brande eine ziegelrote Farbe erhalten, doch war der Ton, aus dem er bestand, sehr morsch. Das Innere hatte eine Aushöhlung, die der Form eines schlanken Gefässes entsprach, oben weit, sich nach unten verjüngend. Das Einbetten dieses rätselhaften Gegenstandes in den Fussboden erinnert sehr an den Unterteil der Trogherde mit Abfallrost, wie sich diese Truhelka vorstellte, doch lag er in Tószeg in den Fussboden eingebettet, nicht an einem Pfahlroste, sondern unmittelbar auf einer geebneten Schicht.

Es ist wohl das Schürloch, und die Ausnützung des Luftzuges beim Heizen oder Kochen, die den Fortschritt in der Entwicklung des Herdes und der Öfen jener Art vertreten, über welche Truhelka aus Donja Dolina berichtete, die gleich jenen sind, welche J. Sági in Wohngruben der Hallstattzeit am Apátdomb bei Keszthely blosslegte. Der Hallstattzeit angehörende Stücke hat Márton nicht gefunden, überhaupt gab es keine oben zugedeckten Öfen. Ein einziger kleiner Herd T70 des Hauses 38 auf hor. Prof. 14. (Abb. 35) schien überwölbt gewesen zu sein, der kleine Umfang (äusserer Dm. 50 cm) desselben aber schliesst es aus, dass es zum Backen gebraucht

¹⁵⁴ Das Gebiet bei der Körösmündung um Kunzentmárton, in Kom. Szolnok, „Theisswinkel“.

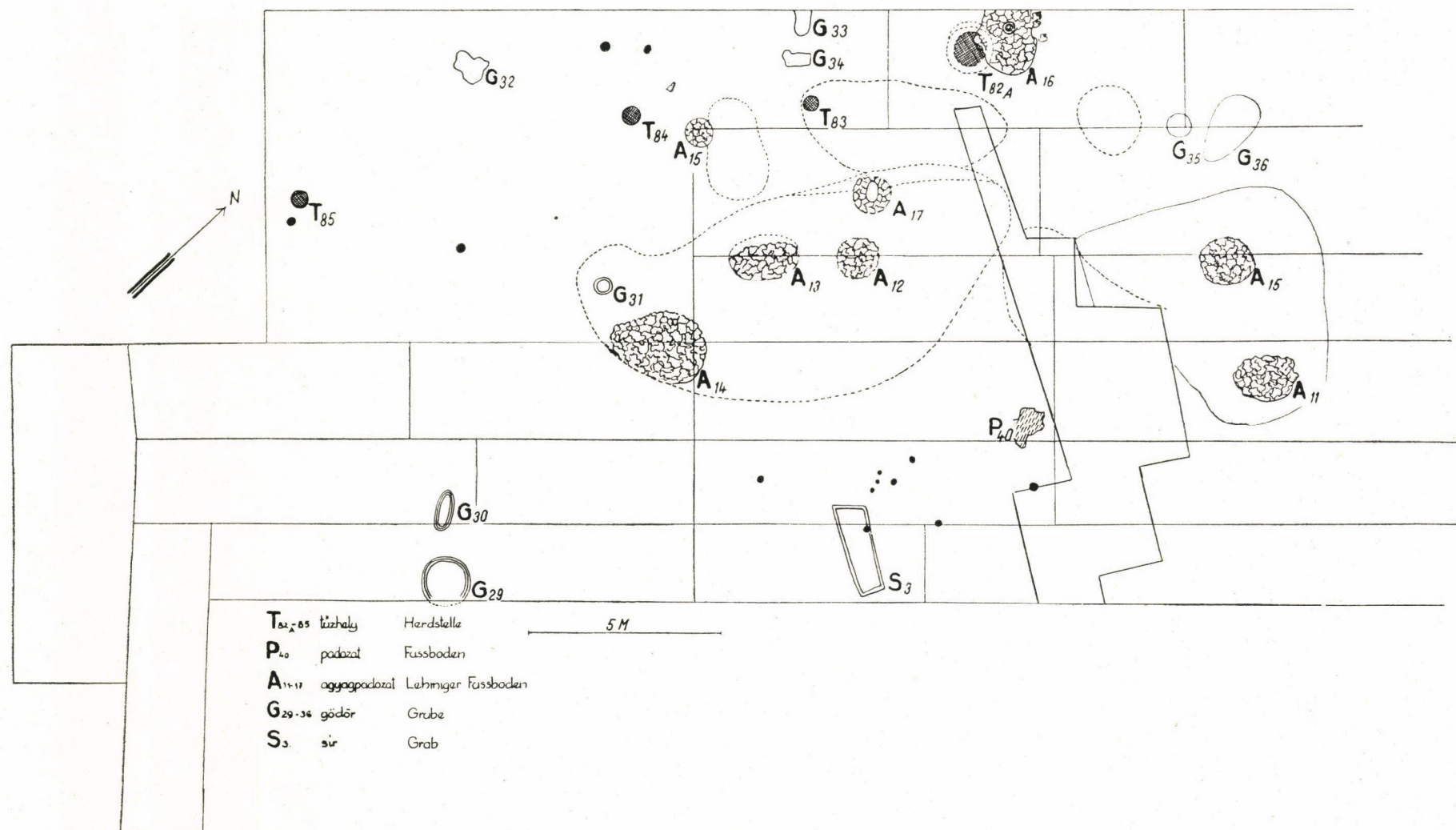


Abb. 37. Horizontalprofil 16.

T 82A—85 Herdstelle, P 40 Fussboden, A 11—17 Lehmiger Fussboden, G 29—36 Grube, S 3 Grab

werden konnte, und musste einem speziellen Zweck dienen, wie ja manche andere Einrichtungen am Herde in der Werkstätigkeit der Tószeger Urbevölkerung ihre Rolle hatten. So zum Beispiel der kleine Herd aus der (nach Mártons damaliger Bezeichnung) mittleren Schichtengruppe (Abb. 42:4), welcher eine aus zwei übereinander gesetzten Stumpfkegeln von verschiedener Grösse zusammengestellte Form darstellte, so dass derart eine Schulterung entstand. Er war aus dem Estrich des Fussbodens geformt, der obere schlankere Kegel war offen, doch unvollständig, so dass es nicht festzustellen war, welcher Art sein Abschluss einst war. Der untere Teil hatte ein Schürloch von sorgfältig geformter elliptischer Form. An den Schultern lag rechts und links je eine jener Tonpyramiden, die Feuerhunde genannt werden. Der kleine Gegenstand von etwa 50 cm Durchmesser gehört, da er ein Schürloch hat, in die Gruppe der entwickelten Herdtypen.

Es muss von noch einer Herdform gesprochen werden, und zwar vom viereckigen Herd mit einer Scheidewand. Der besterhaltene war T70 im hor. Prof. 14. (Abb. 35). Der ganze Herd nahm einen Raum von etwa $2 \times 1,10$ m ein, die Wände waren durchschnittlich von 15 cm Stärke, der Innenraum 60 cm weit, von der Länge fallen 45 cm auf die kleinere, 85 auf die grössere Abteilung. Ähnlich geformt sind der nicht in seiner ganzen Ausdehnung ausgegrabene Herd T46 auf hor. Prof. 10. (Abb. 31), und zwei Herde ungleichen Alters T16-17 auf hor. Prof. 4. (Abb. 25). Die Formen der zwei Abteilungen beider letzteren waren aber nicht mit voller Sicherheit festzustellen, da allein ihre Scheidewand erkennbar erhalten war. Bei dem ersteren war der ausgegrabene Teil halbkreisförmig. Die Scheidewand eines Herdes am hor. Prof. 4. (Abb. 25. T17) scheint zugleich die Scheidewand des Hauses zu bilden, obwohl es unsicher ist, ob der Herd nicht etwa einer späteren Bauperiode angehört, als der aufgenommene Grundriss. Bei keinem dieser Herde war der Rand der Umrahmung erhalten, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass es sich bei diesen um Öfen handelt, die etwa in der Art der jetzigen Bauernöfen an der Scheidewand zwischen Vorraum und Stube derart angebracht sind, dass in dem Vorraum die zum Kochen benützte Herdbank steht, die Scheidewand mit einem Schürloch durchbrochen ist, der Ofen selbst aber in der Stube steht, und zum Heizen und zum Brotbacken dient. Obwohl bei dem Doppelherde auf hor. Prof. 14. (Abb. 35. T71) die Scheidungslinie, die sich durch einen Höhenunterschied genau merken liess, nicht an die Linie der Scheidewand, sondern an diejenige des anderen kleinen Herdes in Hufeisenform fiel, in diesem Falle konnte der letztere doch als Ofen benützt gewesen.

Ausser den beschriebenen Herden kamen noch manche andere, den Herden ähnliche Vorrichtungen im Hause vor, die nicht in die Reihe der gewöhnlichen Herde gehören, die aber doch der Werkstätigkeit oder dem Haushalt dienten, und mit dem Feuer in Verbindung standen. Zum Beispiel die kleine runde Mulde (Abb. 42:1), welche die Mitte einer viereckigen ausgebrannten Platte am Fussboden einnahm. Sie war von einem Durchmesser von 35 cm und von 25 cm Tiefe. Tószeg liegt von Bergwerksgenden ferne, so dass wir an eine grössere Tätigkeit in der Metallindustrie nicht denken können, sonst würden wir in diesem Falle an das Rösten des Erzes denken, was aber ja auch die besonders kleine Dimension der Mulde auszuschliessen scheint.

Auf hor. Prof. 3. in dem Hause H14 (Abb. 24) stand ein dickwandiger, aus dem Estrich des Fussbodens geformter hufeisenförmiger Behälter (E1). Da gab der Inhalt Aufklärung, wozu derselbe diente, indem er bis seinen unvollständig erhaltenen Rändern mit Gerste gefüllt war. Es war also ein ständiger Behälter am Herde zum Trocknen von Getreide.

Es sind ferner von unklarer Bestimmung zwei Herde von hochgestreckter Trapezform auf den hor. Profilen 14. (Abb. 14. T73) und 5. (Abb. 26. T24). Sie sind von drei Seiten eingefasst, die Grundlinie blieb frei.

Was nun die sonstige Ausstattung des Herdes anbetrifft, sind die ständigen und beweglichen Untersätze zu erwähnen. Erstere sind von dem Estrich des Fussbodens aufgezogen und waren von Zylinder- oder stumpfer Kegelform. Ausser jenem, welchen wir schon unter den Herden erwähnten, gab es noch einen anderen, in der Form zweier aufeinander gesetzter Stumpfkegel. Dieser letztere hatte einen durch Bögen eingerahmten, mit tiefen Feldern verzierten Unterteil.

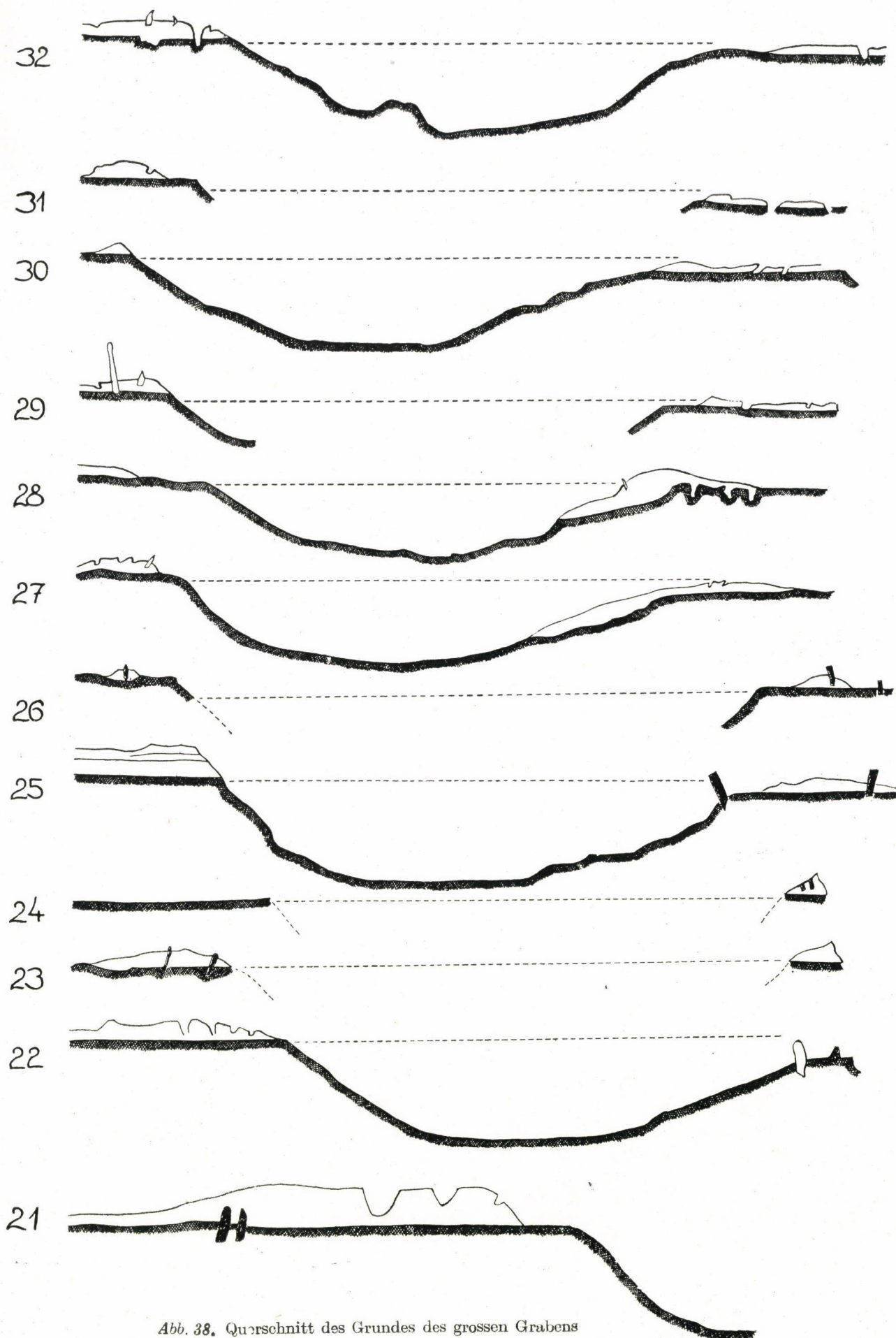


Abb. 38. Querschnitt des Grundes des grossen Grabens

Die ständigen Untersätze waren aus ziemlich mürber Masse gemacht und infolgedessen selten vollständig erhalten, ihre Stelle war aber am Fussboden neben dem Herde zu konstatieren, und es war eine grosse Anzahl ihrer Bruchstücke vorhanden. Manchmal waren sie, den Trogherden gleich, besonders reich verziert, am reichsten das Stück, welches im Jahre 1908 in der mittleren Schichtengruppe gefunden wurde. Dieser war von schlanker Stumpfkegelform, oben mit einem

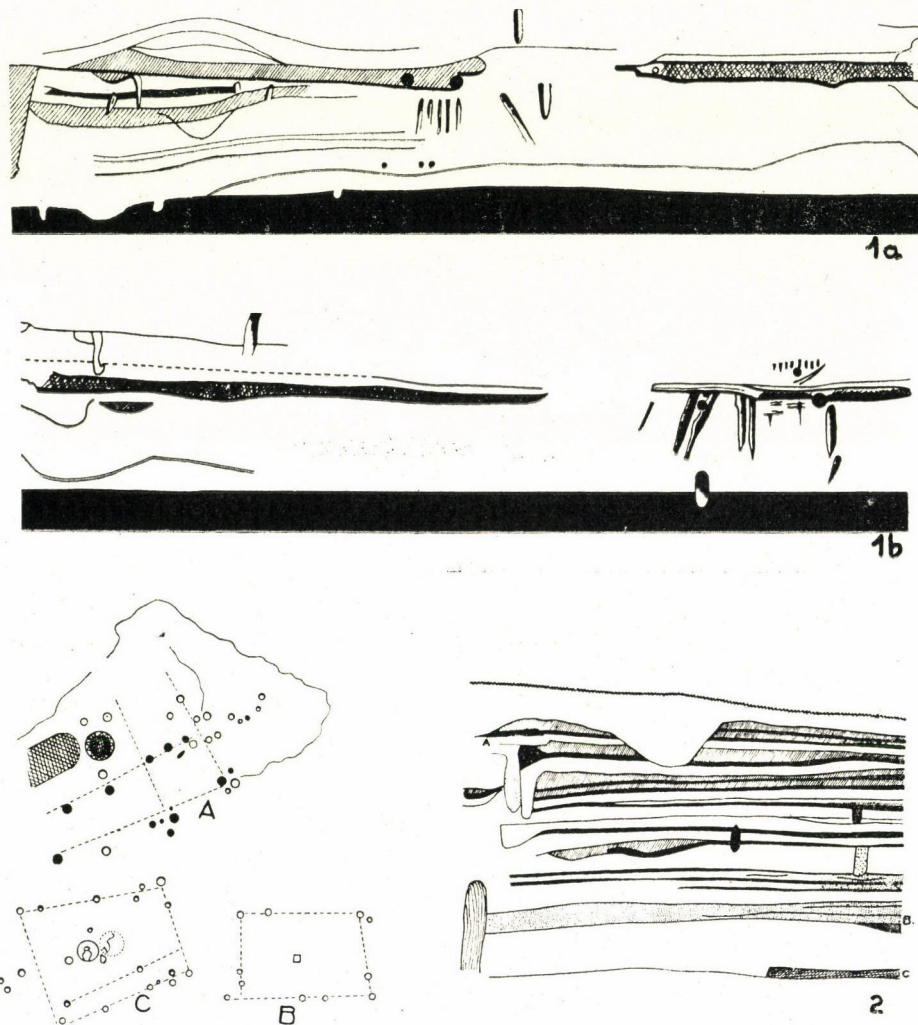


Abb. 39, 1a-b. Vertikalprofil der Spuren von Pfosten und Fussboden, 2. Spuren von Pfosten und Fussboden im Vertikalprofil samt Grundrissen der dazugehörigen Häuser

Trichterrand. Die Form und Verzierung war in verschiedener Technik ausgeführt und erinnert an den, seiner Zeit von Hubert Schmidt beschriebenen Untersatz der sechsten Trojaschicht.¹⁵⁵

Der häufigste der beweglichen Untersätze ist derjenige in Ziegelform. Er steht in engem Zusammenhange mit den Herden von Schüsselform. Er besteht aus einer runden Platte, die dem eigentlichen Gefässuntersatze mit auswärts geneigten Wänden festeren Stand verleiht, meistens ist dieser obere Teil durch diametral angebrachten zwei oder vier runden oder elliptischen Löchern durchbrochen. Da der Gegenstand sonst den kleineren Deckeln in Tiegelform¹⁵⁶ gleich ist, war

¹⁵⁵ Troja und Ilion. ... S. 293 und 296. Abgebildet: Beilage 40. Abb. 3.

¹⁵⁶ A. a. O. S. 271. Abb. 158.

es ein glücklicher Fall, dass Márton ihn einmal mit den Bruchstücken des hineingesetzten, mit einem Tellerchen zugedeckten Topfes in situ am Herde fand. Die tiegelförmigen Untersätze sind den unteren Schichten, besonders der ältesten Tószeger Stufe eigen. Zu den beweglichen Untersätzen scheint noch ein Bruchstück gehören, der oben unvollständig erhalten ist. Der stumpfkegelförmige Unterteil hat an einer Seite zwei parallele längliche Öffnungen. Eine fernere Form bilden die viereckigen leichten Rahmen auf schlanken, unten zugespitzten Füßchen, mit runder Öffnung für das Gefäss, wohl nur für leichtere Gefässe. Auch diese gehören zu der älteren Tószeg-Stufe. Die sorgfältig ausgeführte, mit einem schmalen Rahmen eingefasste runde Platte mit vier stämmigen runden Füßchen und mit einer kleinen Öse zum Aufhängen, sowie das Bruchstück einer viereckigen (mit einer eingeritzten Svastika) sind wahrscheinlich keine Gebrauchsgefässe gewesen, sondern gehörten zum «feinen Tafelgeschirr».

Ausser den Untersätzen wurden an den Herden auch andere Gegenstände gefunden, die wohl als Stütze der Gefässe dienten. Deren kennen wir zwei Formen. Beide sind paarweise vorgekommen, und zwar das eine Paar an einem Herde in der unteren und das zweite in der dritten Schichtengruppe. Ersteres bestand aus zwei biskuitförmigen Teilen, deren einer an der Luft zerfiel, das zweite, von welchem nur die eine Hälfte vorhanden war, war noch auszuheben. An einer Seite waren sie mit einem aus Leisten kombinierten Ornament reich verziert (Abb. 43), an der glatten Innenseite von Russ stark bedeckt. Beide zeigten Spuren eines langen Gebrauchs, und es liess sich feststellen, dass sie an einem kleinen Gerüst aus Rohr modelliert wurden. Im Gebrauche waren sie aller Wahrscheinlichkeit nach parallel aufgestellt, wie man auch heutzutage beim Feuermachen im Freien zwei Ziegel oder zwei flache Steine aufzustellen pflegt. Das zweite Paar war mit ihren zwei Füßchen mehr jenen Feuerböcken ähnlich, die man im Kamin zum Aufsetzen des Holzes gebraucht, und die auch als Stütze des Spießes beim Braten gebraucht werden konnten. Auch diese waren sehr schlecht erhalten, zerfielen auf der Luft, und machten die Abdrücke ihres Rohrgerüsts sichtbar.

Der Gebrauch ähnlicher Stützen ist schon durch das Kochen an einem flachen Herde bedingt. Ausser diesen seltenen Stücken, die mit ihrer Form und Verzierung allein dastehen, dienten diesem Zwecke noch die bekannten Tonkegel und Tonpyramiden, die in grosser Menge an einem jeden Hausflur und an den meisten Herden vorhanden sind (Abb. 40 : 4). Ihre Bestimmung ist eben wegen ihres häufigen Vorkommens vielfach in der Literatur bestritten. Sie wurden meistens als Webstuhlgewichte beschrieben, Truhelka hielt sie für einen Ersatz für Sudsteine, nach Pintér wurden sie bei der Seilerarbeit verwendet, nach einer modernen Analogie beschrieben sie Pulszky und Rómer als Stoppel, die zum Verschliessen des runden Loches über dem Schürloch des Backofens gebraucht wurden, Wossinszky beschrieb sie als Feuerhunde. Da die meisten Erklärungen auf modernen Analogien beruhen, ist es wohl möglich, dass sie mehrfache Verwendung im Haushalte der Bronzezeit fanden. Dafür, dass sie hauptsächlich dem Feuermachen dienten, spricht ihr ausschliessliches, dabei aber sehr häufiges Vorkommen am Herde. So lagen an der Herdgruppe, die aus zwei kleinen Schüsselherden, aus einem runden flachen Herde und aus den Resten eines viereckigen Sockels bestand, elf kegelförmige Feuerhunde, an einem anderen Herd fünf Kegel.

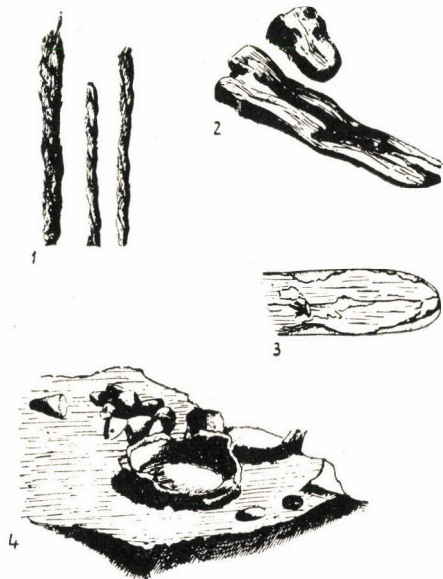


Abb. 40. 1. Reste von Schnüren. Ausgrabungen im Jahre 1908. 2—3. Reste eines Einbaums. Vierte Schicht. 4. Kesselförmige Herdstelle mit Tonpyramiden. Tiefe unbekannt. 1906.

Es kommen zwar auch auf den höheren Horizonten kegelförmige Feuerhunde vor, besonders solche mit einer breiteren Basis, doch ist im allgemeinen die Kegelform auf die unteren Schichten beschränkt. Die Kegel sind oben zugespitzt, am oberen Ende durchbohrt, manchmal mit Längsrillen oder Fingerabdrücken verziert. Sie sind meistens sehr schlecht ausgebrannt. Die stumpfen Pyramiden der oberen Schichten, die sicherlich demselben Zwecke dienten, sind dagegen aus gut geschlemmtem Tone und meistens gut ausgebrannt.

Es gehören ferner noch die Glutgefässe zur Ausstattung des Herdes. Von solchen gibt es ausser den gewöhnlichen von Bienenkorbform mit durchlöcherten Wänden und zwei Zäpfchen an dem Rahmen des Loches an der Spitze ein solches in Kegelform, mit breiterer Basis, und ein sonderbares Stück in Apfelform. Auch über die Bestimmung dieser Gefässe wurde viel herumgestritten, indem man sie als Siebgefässe, Seiher betrachtete. Die Ansiedelung lieferte ein reiches Material von den letzteren, die den heutigen Blechseihern ähnlich sind. Von diesen und den Gefässen, und den grossen Deckeln der unteren Schichten soll aber erst bei der Beschreibung der Funde die Rede sein.

BESTATTUNGEN

In den obersten Schichten des Flachen Hügels kamen mehrere Skelette zum Vorschein. Von diesen war der in dem Jahre 1911 gefundene (Horiz. Profil 15, Abb. 36 S3) gewiss in neuerer Zeit beerdigt.

Schwerer zu bestimmen ist dagegen das Alter jener neun Skelette, die Márton im Jahre 1906 entdeckte (Abb. 20). Sie bilden augenscheinlich eine zusammengehörende Gruppe, ohne jedoch die Regelmässigkeit eines Reihengräberfeldes. Die Toten wurden in gestreckter Lage, mit den Füßen nach Westen zugewendet beigesetzt. Die bescheidenen Arm- und Fingerringe aus Bronze geben gar keinen Anhaltspunkt zu einer Zeitbestimmung. Einen *terminus ante quem non* können wir aber doch aufstellen, indem einige derselben in der lockeren Erde jener Graben lagen, welche an dieser Stelle die Kulturschichten in einer Tiefe von 2,5 Meter unter der gegenwärtigen Ackerkrume durchschneiden.

Diese Gräben wurden gewiss nach Jahrhunderten herausgeworfen, als die Ansiedelung von seiner vorgeschichtlichen Bevölkerung verlassen wurde.

Über barbarische Befestigungen frühgeschichtlicher Zeiten Ungarns wissen wir recht wenig, doch sprechen manche Beobachtungen dafür, dass es sich in diesem Falle um solche handelt. Sie waren nicht alle gleichzeitig, und scheinen nicht einem und demselben Festungsplane anzugehören. Es sind darunter Spitzgräben und breitere Gräben von scharfem trapezförmigem Durchschnitte, grosse Zeitunterschiede werden sie aber kaum trennen. Zu ihrer Beurteilung verweist Márton hier auf die Planskizze (Abb. 20). Wahrscheinlich wurden sie alle wenn nicht zu gleicher Zeit, doch nicht mit zu grossem Zeitunterschied verschüttet. Einen sicheren Anhaltspunkt haben wir nicht dazu, wann dies geschah. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Gräben erst in den ersten Jahrhunderten n. Chr. verschüttet wurden (Sarmaten), aber können auch noch jünger sein, und dann könnten die Gräber mit jenen anderen im Zusammenhange stehen, welche B. Pósta im Jahre 1888 untersuchte,¹⁵⁷ und welche der Awarenzeit angehörten. Diese lagen auch nicht besonders fern von der Stelle, wo Márton seine Grabungen im Jahre 1906 begann. Gegen eine solche Annahme spricht aber die Lage der Skelette der von Márton untersuchten Gräber. Es zeigte sich auch mehr Regelmässigkeit im Verhältnis zu den sich wiederholenden Gruben der einstigen Gräber, die sich klar an der steilen Wand abzeichneten. Der Abstand war aber auch bei diesen grösser als das sonst bei den Reihengräbern üblich ist, — wohl eine Anpassung an die Beschaffenheit des Bodens (lockere Kulturschicht). Es kann also doch nicht als ganz ausgeschlossen angesehen

¹⁵⁷ PÓSTA: AÉ 9 [1889] S. 144—150. An dieser Ausgrabung nahm MÁRTON als elfjähriger Knabe Teil.

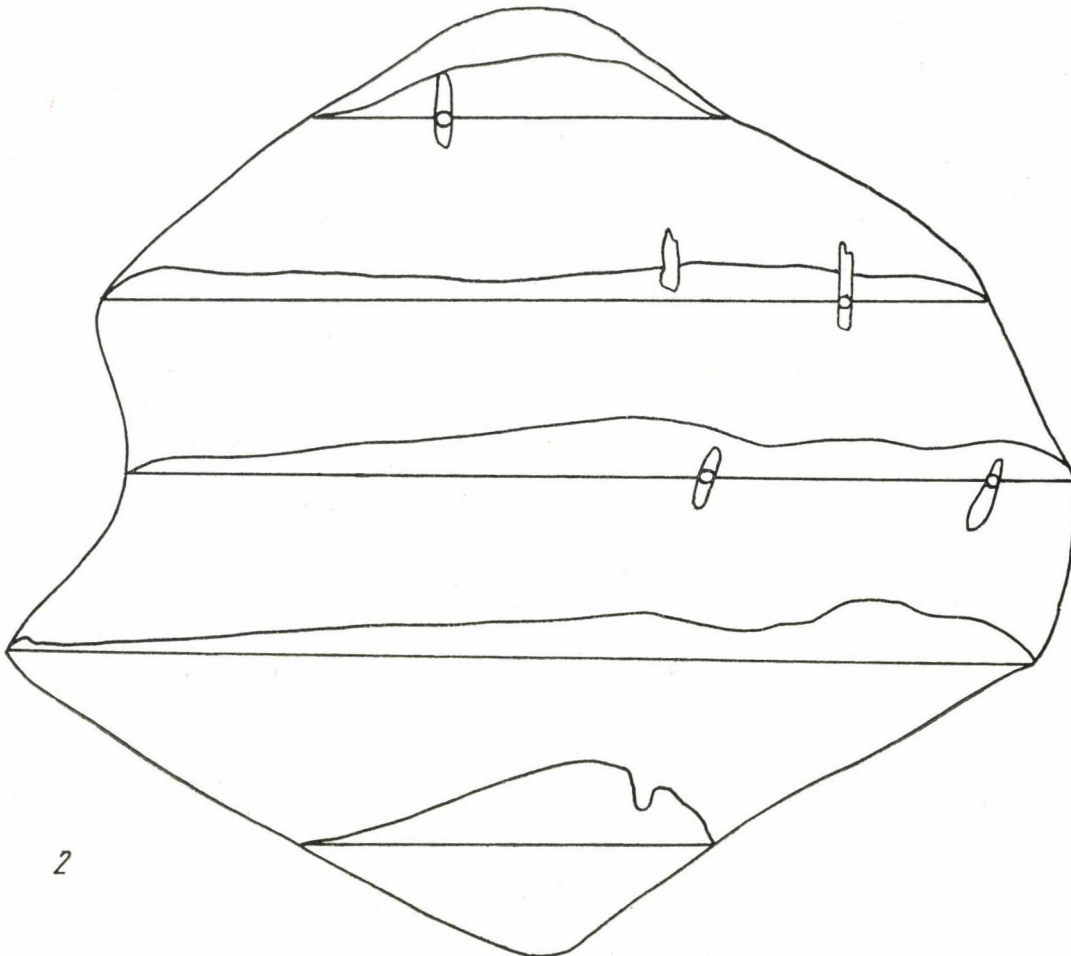
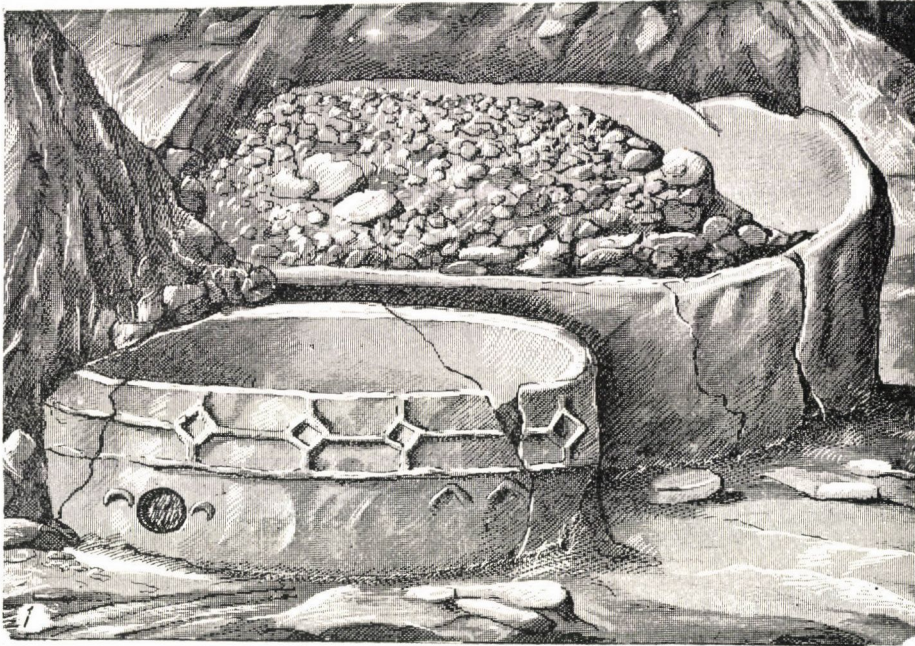


Abb. 41, 1. Verzierte Herdstelle. Ausgrabungen im Jahre 1907.
2. Mit Lehm aufgeschütteter Fussboden eines Hauses. Ausgrabungen im Jahre 1907. Tiefe unbekannt.

werden, dass wir in den im Jahre 1906 ausgegrabenen Gräbern doch die Fortsetzung jenes Gräberfeldes fanden. Obwohl die die Gräber ausfüllende noch mehr lockere Erde zur Zeit von Pósta's Untersuchung schon niederstürzte und nur ganz unbedeutende Erscheinungen darin zu beobachten waren, war ihr Alter aus jenen Gegenständen leicht zu bestimmen, welche die Bauern in dem Schutte unterhalb der Wand an der entsprechender Stelle sammelten. Diese gehören ganz sicher in die Awarenzeit. Besonders charakteristisch ist der goldene Ohrring¹⁵⁸ mit einem Anhänger, der eine mit einer kleineren Kugelpyramide bekrönte grössere Kugel darstellt. Sie ist aus dünnem Goldblech geformt und ist in Granuliertchnik verziert. Solche kamen auch in dem benachbarten Tiszavárkony und unweit westlich in dem grossen Gräberfelde von Abony¹⁵⁹ auch in Silberexemplaren zum Vorschein, und sind allgemein verbreitete Typen der Awarenzeit. Auch die Knochenschnallen, welche Pósta erwähnt, gehörten derselben Kultur an, ebenso wie die schöne Feldflasche mit den konzentrischen Kreisen von Wellenlinien.¹⁶⁰

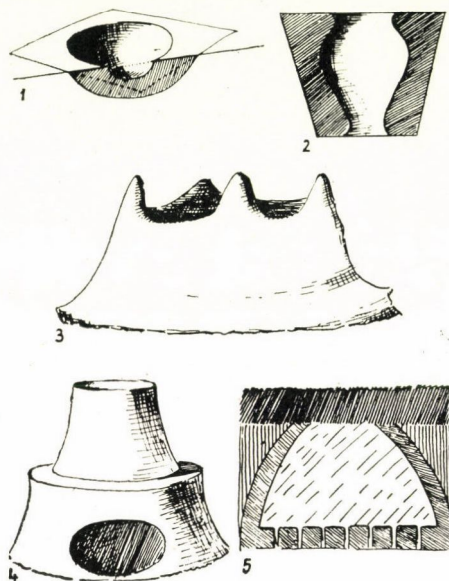


Abb. 42. 1. Trogförmige Eintiefung. Herdstelle. 2. Gefässförmige, in die Erde eingegrabene Herdstelle. Nach einer Zeichnung von L. Márton. 3. Herdstelle mit vier Zipfeln. Rovengo (Italien). 4. Doppelkegelförmige Herdstelle. 5. Römischer Töpferofen von Pécsmonostor.

Auch an einer anderen Stelle in dem westlichen kleinen Hügel, unterhalb der alten Wirtshaus gab und gibt es noch Gräber. Bella, der bei der Grabung im Jahre 1923 zugegen war, untersuchte eins derselben und fand einen Gürtelschmuck der Awarenzeit.¹⁶¹

Auch an einer anderen Stelle in dem westlichen kleinen Hügel, unterhalb der alten Wirtshaus gab und gibt es noch Gräber. Bella, der bei der Grabung im Jahre 1923 zugegen war, untersuchte eins derselben und fand einen Gürtelschmuck der Awarenzeit.¹⁶¹

Die Fortsetzung dieser letzteren Gräbergruppe wurde aller Wahrscheinlichkeit nach durch die an der anderen Seite der Wirtshaus, beim Strassenbau zerstörten Gräber gebildet.

Zu den späten Bestattungen wäre noch ein grösserer dünnwandiger Topf von der bekannten Bauernware zu zählen, die noch vor einigen Jahrzehnten im Gebrauch waren, und die man «Leinwandkrüge» nannte. Kaum erkennbare Reste eines Kinderskelettes waren in dem Topfe, von einer Kupfermünze der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begleitet. (Nach der Erklärung der Arbeiter eine übliche Bestattungsart von Totgeborenen und abortiven Kindern in der Vergangenheit.)

Es befanden sich aber in den Kulturschichten des Laposhalom auch Bestattungen, die von der vorgeschichtlichen Bevölkerung herrühren.

1. In erster Linie ist hier eine Gruppe zu erwähnen, die im Jahre 1907 zum Vorschein kam. Sie bestand aus einem Kinderskelette in Hockerstellung, auf seiner rechten Seite liegend, aus kaum erkennbaren Kinderknochen, die hier als sekundäre Bestattung angehäuft waren, und aus einem, als Urne benützten grossen Kochtopfe, der mit einem typischen terrinenartigen Deckel, in der Art der frühen Urnengräber der zweiten Periode der ungarischen Bronzezeit bedeckt war. Ausser kalzinierten Knochen enthielt die Urne die verschiedenen Teile eines Halsschmuckes, sowie eine durchbohrte Seemuschel, einen Hirschzahn nachbildendes Klötzchen aus Muschelschale, durch den Leichenbrand mehr als die übrigen Gegenstände beschädigte Röhren der bekannten Dentalium Muschel, und eine durchbohrte Platte aus Eberstosszahn.

¹⁵⁸ PÓSTA: AÉ 9 [1899] S. 147. Abb. 15.

¹⁵⁹ MÁRTON: AÉ 24 [1904] S. 315. Grab 281.

¹⁶⁰ Im Nationalmuseum. In der alten Hampelschen Aufstellung, Saal II. Nr. 81. Führer 1911. S. 64. Kalauz 1912. S. 128.

¹⁶¹ Solche Gürtelschmuckstücke gerieten von dieser letzten Stelle auch in das Museum von Kiskunfélegyháza.

Diese ganze Gruppe von Bestattungen lag an einem Doppelherde, welcher, wenn die damalige Beobachtung Mártons im Unterscheiden der Grundrisse richtig ist, die Mitte eines Raumes der zweiten Bauschicht einnahm. Damit haben wir schon einen Stützpunkt zur Datierung des Fundes, und diese Datierung stimmt mit dem Zeugnisse des Urnendeckels. Die ersten zwei Horizonte gehören noch der ersten Periode der ungarischen Bronzezeit an. Die Bestattung musste

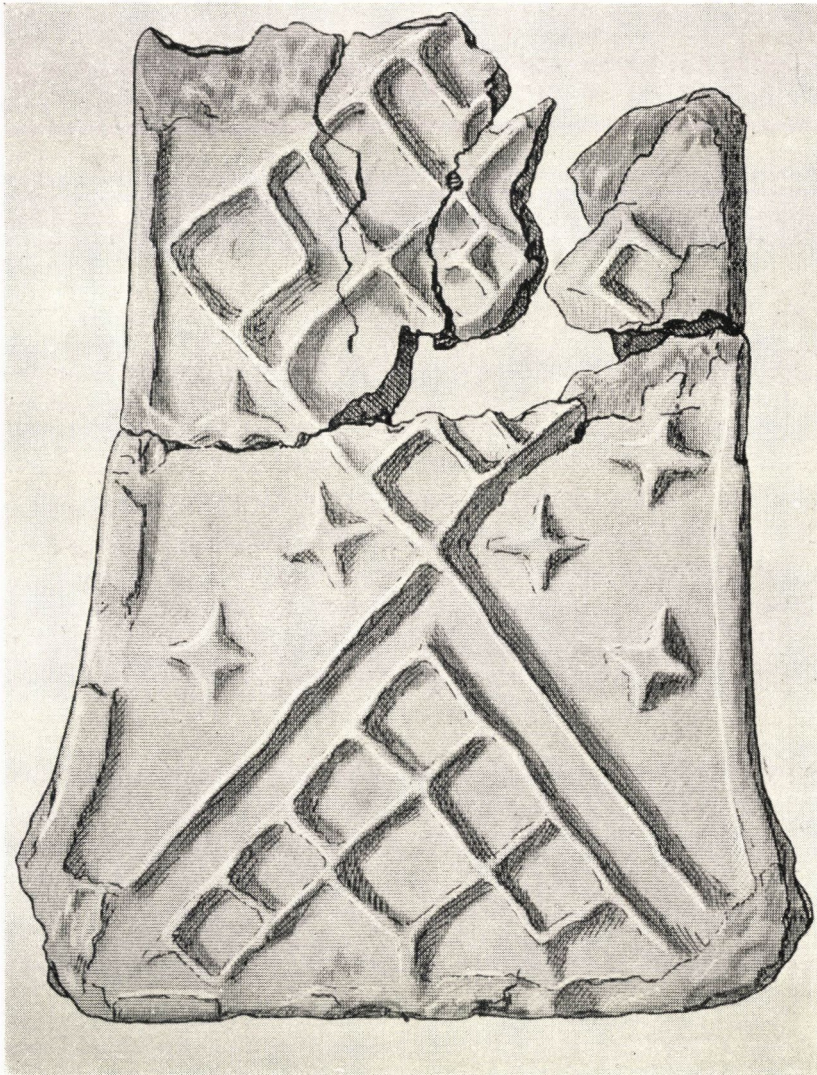


Abb. 43. Bruchstück einer verzierten Gefässtütze.

also um eine Zeit stattfinden, als die Trümmer dieses Hauses der ersten Periode durch eine genügende Schichtenbildung bedeckt wurden, um zu Beerdigungen benützt werden zu können. Die Urne mit dem hohen Deckel brauchte schon an und für sich viel Raum. Die Leute stiessen bei der Beisetzung an die festgebrannten Herdplatten, bemühten sich mit dem Durchbrechen derselben nicht, und legten ihre Verstorbenen an diese glatte Fläche nieder. Die Bestattung kann also nach der zweiten Periode der Bronzezeit gesetzt werden, und wir können sie vielleicht dem Volke der vierten Bauschicht der Ansiedelung zuschreiben.

2. In demselben Grabungsjahre wurde noch ein zweites Hockergrab entdeckt: ein starkes Skelett eines erwachsenen Mannes mit mässig aufgezogenen Beinen. Die Beisetzung scheint mit keiner besonders grossen Sorge ausgeführt zu sein. Das wird ausser durch das Fehlen welcher Beigabe auch durch die Tatsache bewiesen, dass das Skelett in dem Schutte lag, welcher den grossen Graben ausfüllte. Sogar die Knochen von verspeisten Tieren und die Muschelschalen wurden nicht aus der Erde entfernt, so dass man bei dem ersten Anblick kaum daran denken konnte, dass es sich hier um eine Bestattung handelt. Erst nach dem Entfernen der umherliegenden grossen Tierknochen wurde der Zusammenhang des Skelettes klar. Der Schädel und der Unterkiefer fehlten. Márton und der anwesende Roska forschten die Stelle mit grösster Sorgfalt durch, doch haben sie die fehlenden Teile nicht gefunden, so dass es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die Bestattung eines Enthaupteten handelt. Der Schichtenbildung nach können wir diese Bestattung in die zweite Periode setzen.

Es ist fraglich, ob die Urne, die der typischen Lovasberényer Form nahe steht, auch zu den Bestattungen zu zählen ist. (Grabungsjahr 1911.) Sie enthielt nur Asche. Auch ringsherum fand Márton keine kalzinieren Knochen, nur Teile eines ähnlichen Halsschmuckes, wie in dem früher erwähnten Urnengrabe gefunden wurde: Klötzchen aus Spondylusschale, die Hirschzähne nachzuahmen scheinen, ferner Perlen in Kugelform und kannelierte Röhrchen aus pastoser brauner Masse. Der Höhenlage nach kann der Fund den vorangehenden angereicht werden.

3. Noch in einem anderen Falle traf Márton Hausbestattungen, und zwar beinahe vollkommen verwesene Reste der Skelette von zwei jungen Leuten. Die Knochen zersetzten sich in Folge der Bodenfeuchtigkeit derart, dass sie unter dem Gewichte der oberen Schichten in eine Schicht von 3 cm Dicke zusammengepresst dalagen. Die Skelette waren mit einer Pflasterung aus Gefässscherben sorgfältig zugedeckt. Die Pflasterung war an einzelnen Stellen mit einer zweiten Reihe von Scherben verstärkt.

4. Ähnliche Pflasterungen kamen auch an anderen Stellen der Ansiedelung vor. Solche deckten gewöhnlich Skelettreste junger Individuen, die teilweise auch gebrannt waren. Vollkommene Skelette kamen aber nicht mehr vor. Sollte es sich hier um sekundäre Bestattungen, oder um Zeugen eines Kannibalismus handeln, ist eine offene Frage.

5. Ganz gewiss handelt es sich um sekundäre Bestattungen in jenen kleinen Gruben, die Márton in zwei Fällen beobachtete. In der steilen Wand wurde er auf klar umrissene kleine Flecken von länglicher Viereckform (50×30) aufmerksam, die sich durch ihre von Knochen und Abfällen freie reine Erde unterschieden. In beiden Fällen fand er in den Gruben absichtlich geordnete Menschenknochen. Die Mitte nahmen komplette, doch arg zersetzte Schädel und Kiefer ein, die über die geordneten Rippen und Becken gesetzt waren; an den beiden Seiten standen die aufrecht gestellten Knochen der Beine und Arme. Eine solche kleine Grube ist in der Form einer Nische gut zu erkennen.¹⁶² Beigaben begleiteten die Skelettreste nicht. Die Sorgfalt des Ordners spricht vielleicht für eine pietätvolle Beerdigung. Dass die Gelenkteile der grösseren Knochen fehlten, oder meistens brüchig waren, verrät, dass sie schon von einer anderen Stelle hergeschafft wurden. Es handelt sich hier wahrscheinlich um einen noch nicht genug beobachteten Grabritus, der mit jenem durch Römer veröffentlichten Grabe von Szelevény-Demeterpart¹⁶³ in engem Zusammenhange zu stehen scheint. Die Anordnung an der kleinen Skizze ist jenem der Tószeger Gräber gleich, nur soll die Grube bedeutend grösser gewesen sein,¹⁶⁴ und hätte sogar für einen liegenden und nicht nur für einen sitzenden Hocker Raum genug. Da wir aber genau darüber berichtet sind, dass die Skelettreste nur die Mitte dieser grösseren Grube (Durchm: 1,50 m)

¹⁶² TOMPA: 24/25. BdRGK 1936. Taf. 37. Die Photographie, welche POSTEMA von dem präparierten Grabe machte, hat MÁRTON nicht erhalten, wahrscheinlich ist diese missgerieten.

¹⁶³ Compte Rendu 1876. Budapest II. I. S. 36.

(irrtümlich numeriert statt 30.) Abb. 8. Nach A. KOVÁCH: A Tiszazugi arch. magántársulat 1876. évi ásatásainak leírása. Jahresbericht der Arch. Gesellschaft im Tiszazug.

¹⁶⁴ A. a. O. S. 27. Abb. 5. I. IX.

einnahmen, und Arme und Bein dicht beim Schädel standen, ist es nicht ausgeschlossen, dass es sich um eine Art Wohn- oder Vorratsgrube handelt, deren Mitte erst später zur Beerdigung benützt wurde. Auch die Begleitfunde scheinen viel mehr zu einem Hausvorrat, als zu einer Grabausstattung zu gehören.¹⁶⁵

* * *

Die Ansiedelung, die während beinahe eines Jahrtausendes bewohnt war, musste von einer Anzahl von Grab- und Urnenfeldern begleitet sein. Solche wurden aber bis jetzt noch nicht entdeckt. Nur an der Landstrasse gegen Szolnok zu wurden einige Urnengräber gefunden. Diese und sogar die, sonst der zweiten Kultur von Tószeg entsprechenden Skelett- und Urnengräber am Ökörhalom liegen so weit von der Ansiedelung entfernt, dass es fraglich sein kann ob sie von der Bevölkerung derselben herrühren.¹⁶⁶ Dasselbe gilt auch von den von Márton und von van Heerdt untersuchten Hockergräbern am Telek. Diese letzteren waren beigabenlos, scheinen aber viel mehr mit den Wohngruben bandkeramischen Inhaltes in Verbindung zu stehen, als mit der bronzezeitlichen Ansiedelung des Laposhalom.

II

DIE FUNDE VON TÓSZEG 1876—1907¹

Gleichzeitig mit den grosszügigen Ausgrabungen bereitete Márton bereits die Publikation des zum Vorschein gekommenen Materials vor. Davon zeugen die erhaltenen Zeichnungen, die nun vorzulegen wir die Absicht haben.

Die erste grössere Gruppe der Zeichnungen wurde in den Jahren 1906—1907 gemacht und umfasst das von Márton zur Publikation würdig erachtete Fundmaterial von den Ausgrabungen von Jelenik im Jahre 1876 angefangen bis einschliesslich 1906. Die zweite Gruppe wurde im Jahre 1907 gezeichnet und enthält eine Auswahl der besten Stücke der Ausgrabungen desselben Jahres.

Inzwischen ging man bei der Zeitschrift Arch. Ért. zur Reproduktion von Photographien über, und so wurden die nicht entsprechenden Zeichnungen, die auch verschiedene Gegenstände nicht immer getreu wiedergaben, durch die alle Einzelheiten festhaltenden, die Wirklichkeit getreu reproduzierenden Photographien abgelöst².

Dem Fortschritt der Technik ist es zuzuschreiben, dass wir von 1908 ab keine Zeichnungen mehr haben. Ab und zu wurden zwar noch in den Jahren 1908—1912 Gegenstände gezeichnet, doch nur die sehr schlecht erhaltenen Bronzen und einige andere Stücke, die durch Photographien nicht von allen Seiten festgehalten werden.

Daraus ist ersichtlich, dass Márton die grosse Monographie über Tószeg bereits mit Photographien illustrieren wollte³.

Einleitend wollen wir einiges über die Quellen und Berichte sagen, die die Grundlage vorliegenden Aufsatzes bilden. Dies muss getan werden, weil von Ausgrabungen vom Anfang des Jahrhunderts die Rede ist, und das Material und die Aufzeichnungen während der beiden Weltkriege manchen Wechselfällen ausgesetzt waren (ja sogar teilweise vernichtet wurden)

¹⁶⁵ Geweihhammer, typische Hirschhornharpune der vorgeschichtlichen Fischer von Tószeg, Békés Várdomb u. s. w.

¹⁶⁶ S. noch die Bemerkungen von I. BÓNA in dem II. Teil dieser Arbeit.

¹ Der erhaltene Teil von MÁRTONS vorbereitetem Bildmaterial.

² Im Jahre 1909 veröffentlichte MÁRTON (AÉ 29 [1909] S. 154—158) Photographien von Tószeger Funden.

³ Einige solche bereits vorbereitete Tafeln mit Photoabbildungen sind erhalten.

und dies in dem Masse, dass die Bearbeitung dieses Materials sich zuerst als wenig erfolgreich anzeigte.

1. An erster Stelle steht natürlich das erhaltene Material. Der Verlust beträgt hier ca. 60% und betrifft grösstenteils die Funde der Ausgrabungen von 1908. Das Material kann in drei Gruppen eingeteilt werden.

a) Das schichtenweise, bzw. in jedem Siedlungsniveau gesammelte Material der Ausgrabungen von 1908 bis 1928. Wenn die Nummern auf den Gegenständen erhalten sind, kann mit Hilfe der Vertikal- und Horizontalprofile die genaue Fundstelle rekonstruiert werden.

b) Als weniger verlässlich, doch noch immer als auswertbar ist das Material der Ausgrabung im Jahre 1907 zu bezeichnen. Beim Inventarisieren hat Márton das Material bereits damals in drei Gruppen gesondert: Funde der unteren, der mittleren und der oberen Schichten. Von diesen sind verhältnismässig gut die Funde der unteren (Nagyréver Kultur) und der oberen Schichten (Füzesabonyer Kultur) auszusondern. Die Grenze des Materials der mittleren Schichten ist nach oben und unten verschwommen.

c) In die dritte Gruppe gehören die Funde der Ausgrabungen von Jelenik, das von B. Pósta gesammelte Material, weiter verschiedene Geschenke, Streufunde, und schliesslich das Material der von Márton in den Jahren 1902 und 1906 geleiteten Ausgrabungen. Die stratigraphische Lage dieses Materials ist nicht zu ermitteln, doch kann es vortrefflich benutzt werden, wenn man, sich auf das gut beobachtete Material stützend, die typologische Reihe der einzelnen Kulturen bereichern und die Vielfältigkeit der materiellen Kultur der Siedlung veranschaulichen will⁴.

Unsere Forschung hat bis jetzt Tószeg⁵ ausschliesslich als eine Grundlage der ungarländischen bronzezeitlichen Chronologie aufgefasst. Die chronologische Bedeutung der Siedlung ist zweifellos sehr gross, doch muss man sich hüten, diese zu überschätzen. Die Bedeutung der Siedlung ist nicht ausschliesslich durch die stratigraphischen Beobachtungen gesichert.

Tószeg ist unsere einzige bronzezeitliche Siedlung, wo grössere Flächen untersucht wurden und die Ausgrabungen den modernen Gesichtspunkten entsprechend durchgeführt wurden. Es genügt, wenn wir die vielen Horizontalprofile überblicken, damit wir uns von der Wichtigkeit des Siedlungsmaterials überzeugen. Nicht nur die Entwicklung der Haustypen und der inneren Einrichtung der Häuser kann hier verfolgt werden, sondern auch das tägliche Leben der Menschen, die diese bewohnten, die soziale Struktur und der kulturelle Fortschritt der hier Angesiedelten kann rekonstruiert werden.

Eine historische Bearbeitung von Tószeg in diesem Sinn wird auf Grund des zur Verfügung stehenden Materials ermöglicht und wir wollen diese Arbeit auch leisten.

2. Die zweite Gruppe unserer Quellen wird durch die Inventare und Grabungsprotokolle dargestellt. Márton inventarisierte das Material der Ausgrabungen von 1876 bis 1907 in einem gesonderten Inventarbuch. Die Funde wurden bis 1906 planlos eingetragen, im Jahre 1906 nach dem Schema Stein-, Bronze-, Knochengegenstände und Keramik und im Jahre 1907 erfolgten die Eintragungen nach drei Schichten. Zeichnungen erleichtern an vielen Stellen die Benützung des Inventars.

Seit 1908 unterliess es Márton, das Material weiter zu inventarisieren, doch bieten die Grabungsprotokolle die Möglichkeit, von diesem Jahr an das Material zu identifizieren.

3. Viele Angaben über das Material enthalten die einstigen Photoaufnahmen. Es sind einige erhalten, die das Material nach einzelnen Schichten gruppiert darstellen, dann haben wir

⁴ Ziffern auf den Funden aus dem Jahre 1907 zeigen, dass MÁRTON bereits damals das Material nach den verschiedenen Niveaus registrierte. Das Grabungsprotokoll dieser beiden Ausgrabungen ist

aber leider nicht erhalten und so sind diese Aufzeichnungen unbrauchbar.

⁵ TOMPA: 24/25 BdRGK 1936. S. 61 ff. — P. PATAY: Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn. Budapest 1938. S. 26—96.

Aufnahmen verschiedener Typen (Pfeilspitzen, Idole usw.) und schliesslich Bilder, worauf die Nummer der Grabungsstelle vermerkt ist. (Das ist besonders wichtig.)

4. Zu der letzten Gruppe unserer Quellen gehören die zu veröffentlichenden Zeichnungen. Die einzelnen Zeichnungen wurden fortlaufend numeriert. Daraus ist ersichtlich, dass viele fehlen. Darauf deuten auch andere Umstände. Es sind z. B. nicht alle Zeichnungen des Berichtes vom Jahre 1907 erhalten, die Márton zur Illustration anfertigen liess.⁶ Noch auffallender sind die Lücken, wenn wir die Zeichnungen mit dem Inventar vergleichen, woraus ersichtlich ist, dass manchmal eben die Zeichnungen der bedeutenderen Gegenstände fehlen.

Als ich die Zeichnungen erhielt, konnte nur von wenigen festgestellt werden, was sie eigentlich darstellen. Auf 15—20 Zeichnungen waren die Inventarnummern notiert. Zuerst mussten die meisten Zeichnungen mit dem Material identifiziert werden.

Eine grosse Anzahl der Zeichnungen konnten wir durch Vergleich mit den Funden identifizieren und auch die Inventarnummer feststellen. In vielen Fällen mussten wir mit Bedauern konstatieren, dass die Funde im Depositarium des Ung. Nationalmuseums nicht mehr auffindbar sind. Einen Teil von diesen konnten wir im Inventar mit Hilfe der dortigen Zeichnungen identifizieren. Schliesslich konnten wir Funde — und zwar den grössten Teil — nur durch mehrmaliges Durchlesen des Inventars sicherstellen.⁷

Diese Zeichnungen gehören zum Nachlass von Márton und sind so sehr geeignet sein Manuskript zu illustrieren und es wäre unbegründet, diese von seiner Arbeit trennen zu wollen.

Wir wollten also dieses Material den Forschern bereits jetzt zugänglich machen, also bereits vor der endgültigen Zusammenfassung, die naturgemäss eine langsamere Arbeit fordert, damit schon jetzt die historische Bewertung erfolgen könne. Dies erschien schon deshalb wünschenswert, weil heute viele Originalstücke nicht mehr auffindbar sind.

Die Beschreibung des Materials erfolgt nach folgenden Grundsätzen: Von 1876—1906 beschreiben wir die Funde nach Typen bzw. Kulturen. Soweit dies möglich ist, halten wir uns an die kulturelle und chronologische Reihenfolge. Dies ist nicht immer möglich, da einige Typen ziemlich langlebig waren, während andere hier zum ersten Mal auftauchen.

Auf gesonderten Tafeln veröffentlichen wir die Abbildungen von Knochen-, Stein- und Bronzewerkzeugen und die Bruckstücke von verzierten Herdstellen.

Das Material der Ausgrabungen vom Jahre 1907 haben wir nach drei Schichten — den Aufzeichnungen von Márton entsprechend — zusammengestellt. Wir waren bemüht, den Aufzeichnungen Mártons so pünktlich wie möglich zu folgen, sogar in jenen Punkten, wo wir mit ihm heute nicht mehr einverstanden sein können. Eine Änderung wurde nur dort vorgenommen, wo es sich ganz offensichtlich um einen Irrtum handelt.

Márton spricht in Zusammenhang mit dem Material von unteren, mittleren und oberen Schichten. Diese bezeichneten wir der Übersichtlichkeit halber mit A, B, C. Das Material der A-Schicht bezeichnen wir auch als Funde der Nagyréver Kultur, die der C-Schicht als Funde der Füzesabonyer Kultur. Über die kulturelle Einordnung der B-Schicht äussern wir unsere Meinung im Anhang der Materialbeschreibung.

Die wissenschaftliche Bewertung des in diesem Kapitel beschriebenen Materials haben wir für die Synthese vorbehalten.

Es sei schliesslich nur so viel bemerkt, dass das hier veröffentlichte Material (1876—1907) eine Auswahl von 3500 Inventarnummern, insgesamt ca. 4000 Gegenständen darstellt. Es wurden 500 Gegenstände abgebildet; wir erachteten also nur 15% des Materials für die Publikation wertvoll. Wenn auch ca. 50% des Material für eine moderne Veröffentlichung geeignet erscheint,

⁶ Die fehlenden Zeichnungen ergänzen wir mit Reproduktionen. MÁRTON: Jelentés az 1907. évben végzett ásatásairól. MNM 1907. S. 176—184.

⁷ In dem Nachlass von Márton ist das von B. PÓSTA

veröffentlichte Material nicht enthalten. AE 9 [1889] S. 144—150. Diese fügen wir der Fundbeschreibung auf gesonderten Tafeln bei, damit wir eine Vollständigkeit des Abbildungsmaterials erreichen.



Abb. 1. Funde von Tószeg A (Nagyréver Kultur). 1876—1906.



Abb. 2. Tószeg A—B. Frühbronzezeitliche Funde

wollen wir nur betonen, eine wie kleine Anzahl dieses Materials, womit wir das Manuskript von Márton illustrieren und dokumentieren, im Vergleich zu dem ganzen Fundkomplex darstellt.

Es gereicht uns aber auch dies zu grosser Freude, da wir 50 Jahre nach Beginn der methodischen Erforschung zur Kenntnis dieser unserer berühmten bronzezeitlichen Siedlung beitragen können.

Funde von Tószeg A (Nagyréver Kultur), 1876—1906. (Abb. 1)

Auf dieser Tafel haben wir die bekannten Gefässtypen der unteren Schicht zusammengestellt. Von dieser stratigraphisch nicht beobachteten keramischen Gruppe hat Márton in seinem Bericht vom Jahre 1907 ein Paar Exemplare als charakteristische Funde der unteren Schicht abgebildet⁸. Von diesen beschrieb er einige später (z. B. Nr. 16) als charakteristische Typen der zweiten Schicht. Heute haben wir keine Möglichkeit mehr, auf Grund der Funde von 1876—1907 die Nagyréver Kultur zeitlich in zwei Phasen zu gliedern. Aus einer Bemerkung von Márton wissen wir, dass die Nagyréver Typen mit eckigem Profil eher aus höheren Lagen stammen. Eine solche Form ist z. B. die Schale mit Fussring Nr. 15.

1. Einhenkelige Kanne mit kleiner Warze am Hals. H(öhe): 14 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 659. 2—2a' Gedrungener Krug mit viereckigem Fuss und doppelter horizontaler und vertikaler Leistenverzierung. Am Boden ist ein eingeritztes Kreuzmuster. H: 8,8 cm. Abgebildet: Márton 1907, Abb. 25. Inv.-Nr.: 109/1906, 622. 3a—b. Unterer Teil eines Kruges mit durchbrochenem Fuss und Leistenverzierung. H: 6 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 146. 4. Einhenkelige gelbe Kanne mit Leistenverzierung. H: 8,7 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 657. 5. Einhenkelige Kanne mit geglättetem Hals, am Bauch (dem Henkel gegenüber) mit einer kleinen Warze. H: 8,8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 644. 6. Einhenkelige Kanne mit kugeligem Bauch. Die Linie unter den Hals ist mit je drei Einschnitten gegliedert. H: 10 cm. Inv.-Nr.: 81/1881, 4. 7. Standring eines Gefässes. Es ist innen hohl. Das Gefäss war mit eingeritzten Linien verziert. H: 3,2 cm. Inv.-Nr.: 89/1876, 159. 8. Einhenkeliger Krug mit breitem ausladendem Rand. Siehe Pósta: AÉ 9 (1889) S. 146, Abb. 8. 9. Bruchstück eines verzierten Kruges mit durchbrochenem Fuss und Knopfenkel. Abb. Siehe Pósta: a. a. O., S. 146, Abb. 11. Das ergänzte Stück bildete Tompa: 24/25. BdRGK (1936) Taf. 21, 12 ab. 10a—b. Bodenstück eines Topfes mit viereckigem Fuss. Dm: 6,3 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 896. 11. Schwarzer Becher mit Standring und Henkelansatz. H: 7,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 661. 12. Ähnliches graues Gefäss, doch ist dies es höher und schlanker. H: 8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 660. Vgl. mit der wahrscheinlichen Form bei Patay: a. a. O., Taf. III, 10. 13. Gefässdeckel mit zweimal zwei Löchern. Dm: 5 cm. Inv.-Nr.: 81/1881, 8. 14. Doppelkegelstumpfförmiger einhenkeliger Becher. H: 8,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 656. 15. Einhenkeliger Krug mit Fussring. H: 6,2 cm. 16. Bruchstück eines verzierten Bechers mit Standring oder eines Hängegefässes mit gedrückt kugeligem Bauch und durchbohrten Knopfenkel. H: 7 cm. Siehe Márton: a. a. O., Abb. 25. Inv.-Nr.: 81/1881, 3. 17. Bruchstück des unteren Teiles eines unverzierten ähnlichen Gefässes. H: 9 cm. Inv.-Nr.: 81/1881, 5. 18a—b. Bruchstück einer flachen Schüssel mit vier Füßen. Am unteren Teil ist es mit eingeritzten Linien verziert. L: 15, Br: 12 cm. Inv.-Nr.: 81/1881, 2. 19. Kleine, grobe, einhenkelige rote Schale. H: 4,3 cm, Inv.-Nr.: 109/1906, 711. 20. Einhenkeliger Becher mit durchlochten Boden. H: 10,2 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 655. 21. Ähnliches Gefäss unter dem Henkelansatz mit einer, gegenüber mit drei vertikalen Leisten. H: 8,3 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 654. 22. Mit Vierecken durchbrochener Fuss eines grauen, geglätteten Gefässes. H: 4,4 cm, Dm: 5,4 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 164. 23. Gefässbruchstück mit «Nagyréver» Linienmuster. L: 5 cm. 24. Zweihenkeliger grober Becher. H: 5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 713. 25. Bodenstück eines Napfes mit reichem Linienmuster. Am Boden ist die Spur des viereckigen Fusses sichtbar. Dm: 7 cm. Siehe Márton: a. a. O., Abb. 25, 12. Inv.-Nr.: 109/1906, 846.

Tószeg A—B. Frühbronzezeitliche Funde. (Abb. 2.)

Die Nr. 1—5. sind Nagyréver Formen. Das Gefäss Nr. 7 lässt auf Beziehungen schließen die bis jetzt in Zusammenhang mit dem Material von Tószeg nicht beobachtet wurden. Ein verwandtes Stück ist aus dem Grab vom Typus Vučedol-Zók von Makó—Vöröskereszt bekannt.⁹

Ähnlich eckige Nagyréver Formen wie Nr. 5 treten nach Márton in späterer Zeit auf.

Die Gefässe Nr. 11—12. repräsentieren im ganzen Material von 1876—1907 die Perjámoser Typen von Tószeg. Deshalb kann also in Tószeg nicht von einer Perjámoser Schicht gesprochen werden.

⁸ MÁRTON: a. a. O. Abb. 25.

⁹ Dolg. 15 (1939) S. 82, Abb. 6, 3. Dieser Hinweis ist nicht überraschend, da neustens in einem Grab ein Gefäss vom Nagyréver Typus zusammen

mit einer klassischen Vučedoler Form gefunden wurde: Szolnok—Szöllőshalom Die Publikation wird vorbereitet.

Die Typen der Steinäxte und Meissel der unteren Schichten von Tószeg sind im grossen und ganzen übereinstimmend. In den oberen Schichten kommen solche nicht mehr vor.

1. Henkelkanne. H : 12,1 cm. 2. Bruchstück eines Henkelbechers. H : 4,8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 714. 3. Henkelkrüglein. H : 6,9 cm. 4. Bruchstück eines Krügleins. H : 4,4 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 471. 5. Bruchstück eines Henkelkruges. Die eckige Ausbildung des Bauchteiles ist für die mittlere Schicht charakteristisch. H : 19,8 cm. 6. Gefässbruchstück mit Linienverzierung. 7. Euihenkeliger Topf mit Buckel. H : 24 cm. 8. Bruchstück mit Fingertupfenleiste. Inv.-Nr. : 109/1906, 837. 9. Verziertes Randstück mit einem Leistenhenkel, der Fingereindrücke zeigt. L : 9,2 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 832. 10. Ähnliches Bruchstück. L : 8,7 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 844. 11. Hals einer Kanne vom Typus „Perjámos“. Mw : 4,4 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 716. 12. Bruchstück einer zweihenkeligen Kanne vom Typus „Perjámos“. H : 19,2 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, ? 13. Randstück einer Schüssel. L : 10,7 cm. 14. Gefässhenkel. L : 3,6 cm. 15. Gefässbruchstück mit Fingertupfenleiste. L : 10,2 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 838. 16. Bruchstück eines Steinmeissels. L : 5,1 cm. 17a—b. Meissel aus Stein. L : 3,4 cm. 18a—b. Flacher Meissel aus Stein. L : 3,9 cm. 19. Meissel aus Stein. L : 5 cm. 20 a—b. Bruchstück eines Schuhleistenkeils.

Tószeg A—B. Frühbronzezeitliche Funde. (Meist Keramik der frühen Hatvaner Kultur.) (Abb. 3.)

Die Mehrzahl dieser Bruchstücke sind frühbronzezeitliche Typen. (z. B. Nr. 1—6, 12, 18—22). Ein ähnlicher Henkel wie Nr. 5 wurde im Jahre 1948 im Niveau *r*, also in der unteren Schicht gefunden.¹⁰ Die Form ist der Nagyréver Kultur fremd. Die Urnen und Gefässe der Hatvaner Keramik haben solche Henkelformen. Auf der Zeichnung des Bruchstückes Nr. 19 lesen wir „untere“ (Schicht), aber sind ähnlich verzierte Stücke nach Aussage des Materials von 1948 auch für die oberen Schichten charakteristisch.¹¹

1. Bruchstück einer Schüssel mit eingezogenem Rand. L : 8,8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 871. 2. Bruchstück einer Schale mit ausladendem Rand und eingeritztem Linienmuster. H : 4,8 cm. 3. Verziertes Randstück. L : 9 cm. 4. Randstück mit Henkel. L : 6,2 cm. Inv.-Nr. : 280/1876, 26 (die Inv.-Nr. kann nicht identifiziert werden). 5. Kannelierter Henkel. L : 5 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 778. 6. Einhenkeliger Krug mit eingeritztem Linienmuster. H : 8,7 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 665. 7. Bruchstück eines Gefässes mit gekerbten Leisten und kanneliertem Henkel. Inv.-Nr. : 109/1906, 786. 8. Miniaturgefäss. H : 3 cm. 9. Miniaturgefäss. H : 2,7 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 710. 10. Gefässhenkel mit drei gekerbten Leisten. L : 4,4 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 783. 11. Henkel eines Gefässes mit je zwei eingeglätteten Riefen. L : 6,8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 788. 12. Bruchstück eines grösseren Gefässes mit plastischem Muster. 13. Tierfigürchen aus Ton. Schaf? Rind? L : 5,7 cm. Inv.-Nr. : 85/1902, 48. 14. Tierfigürchen aus Ton. L : 3,8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 1212. 15. Hochständiger geriefelter Henkel. L : 3,3 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 799. 16. Bruchstück einer tiefen Schüssel mit kragenförmigem Rand. Grob bearbeitet. L : 14 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 852. 17. Kanneliertes Bruchstück einer kleineren Schale. L : 4,6 cm. Aus dem Schutt des Abhanges. Inv.-Nr. : 138/1907, 555. 18. Randstück mit Eindrücken von umwickelten Stäbchen. H : 8 cm. 1909. 19. Gefässbruchstück mit eingeritzten Linien. L : 8,7 cm. 20. Bruchstück eines mit eingeritzten Linien verzierten Gefässes. L : 8,9 cm. Aus dem Schutt des Abhanges. Inv.-Nr. : 138/1907, 553. 21. Gefässbruchstück mit eingeritztem Linienmuster. L : 4,8 cm. 22. Miniatures Altarmodell? Modell eines Herdes? H : 3 cm. Siehe Pósta : a. a. O., S. 146, Abb. 1. 23. Fuss eines menschlichen Idols, L : 2,6 cm. Siehe Pósta : a. a. O. S. 146, Abb. 2. 24. Bruchstück eines Henkels? L : 5,4 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 768.

Keramik vom Hatvaner Typus. (Abb. 4.)

1. Bruchstück einer Schale mit Doppelwarze und eingeritztem Muster. H : 7,6 cm. 2. Bruchstück einer Henkelschale. Unter dem unteren Henkelansatz befinden sich zwei schnurrbartartige Leisten ; der Gefässkörper ist mit eingeritzten Linien verziert. H : 6,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 428. 3. Topfhenkel mit gekerbten Leisten. L : 11 cm. 4. Gefässbruchstück mit Leisten- und Besenstrichverzierung. Aus der Schuttschicht. Br : 8,1 cm. 5. Tunnelhenkel mit Textilabdrücken. L : 11,4 cm. 6. Gefässhenkel, darunter mit Leistenverzierung. L : 8 cm. 7. Grobes Miniaturgefäss. H : 3,3 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 710. 8a—b. Topfhenkel. L : 13,2 cm. 9. Topfhenkel mit gekerbten Leisten. L : 6,5 cm. 10. Randstück mit gezähntem Randmuster. L : 11,7 cm. 11. Gefässhenkel, der Rand ist mit einer gekerbten Leiste verstärkt. L : 15,9 cm. 12. Gefässhenkel eines mit Strichbündeln verzierten Gefässes. L : 8,6 cm. 13. Tunnenhenkel mit Textilabdrücken. L : 8,4 cm. 14. Henkel eines mit Strichbündeln verzierten Gefässes. L : 10,6 cm. 15. Kleiner Topf. Der Rand ist mit einer Fingertupfenleiste verziert. H : 12 cm. 16. Henkelkrüglein. H : 8,2 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 109. 17. Inkrustiertes Krüglein. H : 7,9 cm. Inv.-Nr. : 85/1902, 49. 18. Gefässhenkel, darunter ist die Oberfläche mit Linien verziert. L : 6,3 cm.

¹⁰ A. Mozsolics : Acta Arch. Hung. 2 (1952). Taf. XXII, 5. Auch Mozsolics reiht dieses Stück nicht zu den typischen Nagyréver Formen : S. 49.

¹¹ Mozsolics : a. a. O. Taf. VI. 16.

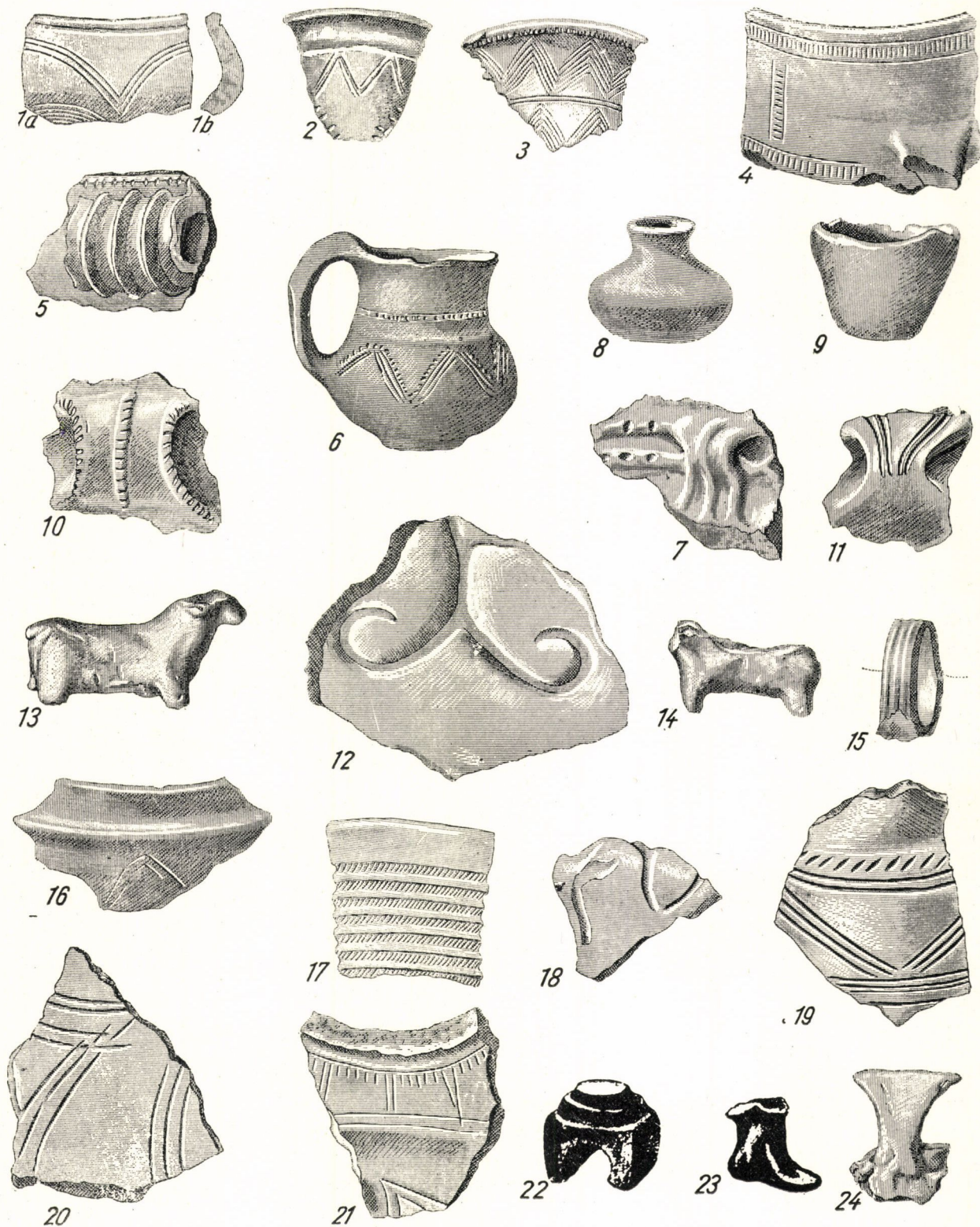


Abb. 3. Tószeg A—B. Frühbronze zeitliche Funde

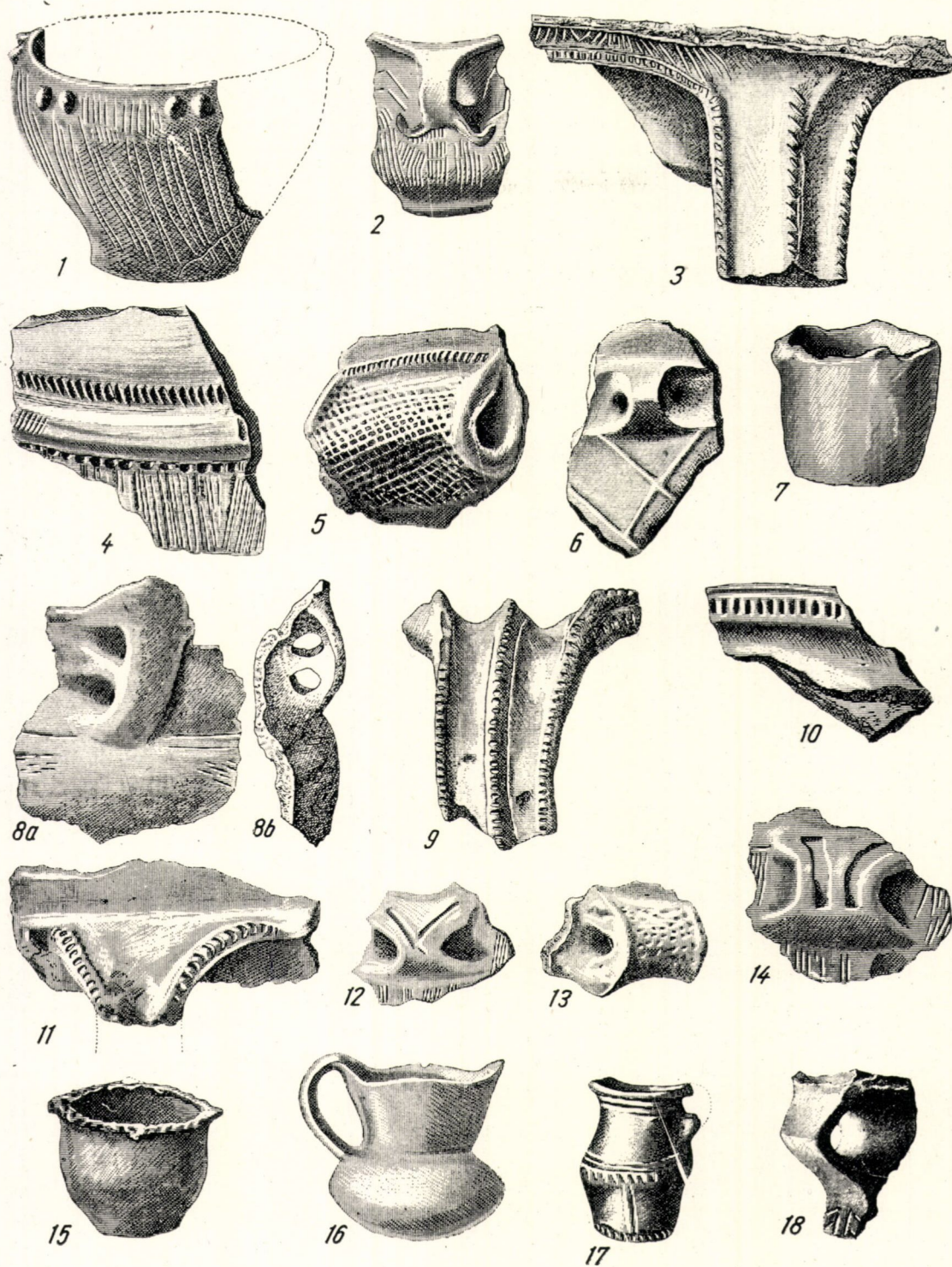


Abb. 4. Keramik vom Hatvaner Typus

Inkrustierte Keramik. 1906—1907. (Abb. 5.)

Die zahlreichen inkrustierten Bruchstücke sind nach der im Jahre 1907 von Márton getroffenen Einteilung für die mittlere Schicht charakteristisch. Bei der Beschreibung der mittleren Schicht der Ausgrabung von 1907 werden wir die Unwahrscheinlichkeit dieser Aufzeichnung begründen (Abb. 18.)

1. Inkrustierter, glänzend schwarzer Krug. H : 4,1 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 672. 2. Bruchstück einer inkrustierten Tasse. H : 6 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 850. 3. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. H : 5,7 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 849. 4. Inkrustierte Schale. Inv.-Nr. : 138/1907, ? 5. Randstück. An der Innenseite ist es mit einer Punktreihe verziert. 6. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. L : 4,9 cm. 7. Bodenstück eines inkrustierten Gefässes. L : 5,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, ? 8. Miniaturschüssel mit Inkrustation. Dm : 2,9 cm. H : 1,2 cm. 9. Inkrustiertes Randstück. L : 6,5 cm. 10. Bruchstück eines inkrustierten Gefässchens. L : 4,2 cm. 11. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. L : 6,7 cm. 12. Bruchstück eines Gefässes. L : 10,5 cm. 13. Krug mit inkrustierter Verzierung. H : 5,5 cm. 14. Bodenstück eines inkrustierten Gefässes. L : 5,3 cm. 15. Inkrustierter Gefässhenkel. 16. Bruchstück eines grösseren Gefässes mit Henkel. Am Henkel ist eine dreieckige eingetiefte Verzierung. Am Gefäss besteht das Muster aus senkrechten eingeritzten Strichbündeln. L : 14,4 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 777. 17. Ähnliches Bruchstück. L : 12 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 787. 18. Gefässhenkel. Darunter befinden sich parallele Strichbündel L : 8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 789. 19. Ähnliches Bruchstück. L : 6,8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 788. 20. Henkelbruchstück eines inkrustierten Gefässes. L : 6,9 cm. Der Rand ist gekerbt. 21. Verziertes Bruchstück eines kleineren Gefässes mit Henkel. L : 8 cm. 22. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. L : 8,8 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 845.

Funde von Tószeg C (Füzesabonyer Kultur). 1876—1906. (Abb. 6.)

Bei der Beschreibung des stratigraphisch nicht beobachteten Materials mussten wir die chronologische Folge ausser acht lassen und nach den ältesten Typen die jüngsten vornehmen. Abgesehen von den Relikten dieser beiden Kulturen ist nämlich das andere Material weniger typisch und so kann nur eine beiläufige typologische Reihe zusammengestellt werden.

Bei den methodisch durchgeführten Ausgrabungen fand man in den oberen Schichten von Tószeg Buckel- und Spiralbuckelkeramik. Unter den Streufunden sind diese, mit denen der unteren Schichten verglichen, in der Überzahl. Dies ist sofort verständlich, wenn man bedenkt, dass an der Oberfläche kleinere Ausgrabungen stattfanden und auch hier das meiste Material gesammelt wurde.¹²

Das Material der dicken oberen Schichte unterteilte Márton bereits im Jahre 1907¹³ und harrete auch später bei dieser Unterteilung aus. Das hier beschriebene Material der Jahre 1876—1906 bietet keine Möglichkeit einer solchen Gliederung.

Auf unserer Tafel haben wir charakteristische Typen der Füzesabonyer und einige Stücke der Hügelgräberkultur (Nr. 1, 6, 10.) zusammengestellt.

1. Einhenkelige Kanne mit fünf Buckeln am Bauch. H : 13 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 653. 2a—b. Viereckige Schüssel mit vier Füßen, innen mit einem ovalen Schlüsselteil. Orange gelb. H : 6,3 cm, L : 10 cm, Br : 8,6 cm. 3. Bruchstück einer Schüssel. H : 12 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 551. 4a—b. Glänzend schwarzes Bruchstück einer kleinen Schüssel mit Buckelverzierung. H : 3,3 cm, Dm : 11,4 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 172. 5. Bruchstück einer schwarzen Schale mit Spiralbuckelverzierung. L : 15,3 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 859. 6a—b. Bruchstück einer einhenkeligen Kanne. Am Bauch sind drei Warzen in zwei Reihen angeordnet, am Boden befinden sich vier kleine flache Knöpfe. Grauschwarz. H : 11,2 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 122. 7. Einhenkelige Tasse mit Buckelverzierung. Der Hals ist abgebrochen. Jelenik entdeckte das Gefäss in ursprünglicher Lage mit Bronzebruchstücken. H : 8,5 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 150. 8. Bruchstück einer Schüssel mit Buckelverzierung. L : 12 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 553. 9. Randstück eines Bechers. L : 6,9 cm. 10. Flache Schale mit drei Warzen am Bauch. H : 4,7 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 671. 11. Randstück eines grösseren Topfes. Es ist gelb und grobkörnig. L : 10,7 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 858. 12. Bruchstück mit Buckelverzierung. L : 7,9 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 854. 13. Bodenstück einer verzierten Schüssel mit Omphalos. L : 8,5 cm. Inv.-Nr. : 109/1906, 870. 14. Bodenstück einer grob gearbeiteten Schüssel mit Omphalos. L : 13,1 cm. Inv.-Nr. : 87/1876, 550. 15. Bruchstück eines kleinen einhenkeligen Gefässes mit Buckelverzierung.

¹² In jenem Material, das nach grösseren Überschwemmungen gesammelt wurde (z. B. die Streufunde des Museums von Kecskemét und Szolnok) überwiegen die Funde der unteren Schichten, da das

Wasser in erster Linie diese Lagen der Siedlung unterpülte.

¹³ MÁRTON : a. a. O. S. 178.



Abb. 5. Inkrustierte Keramik. 1906—1907

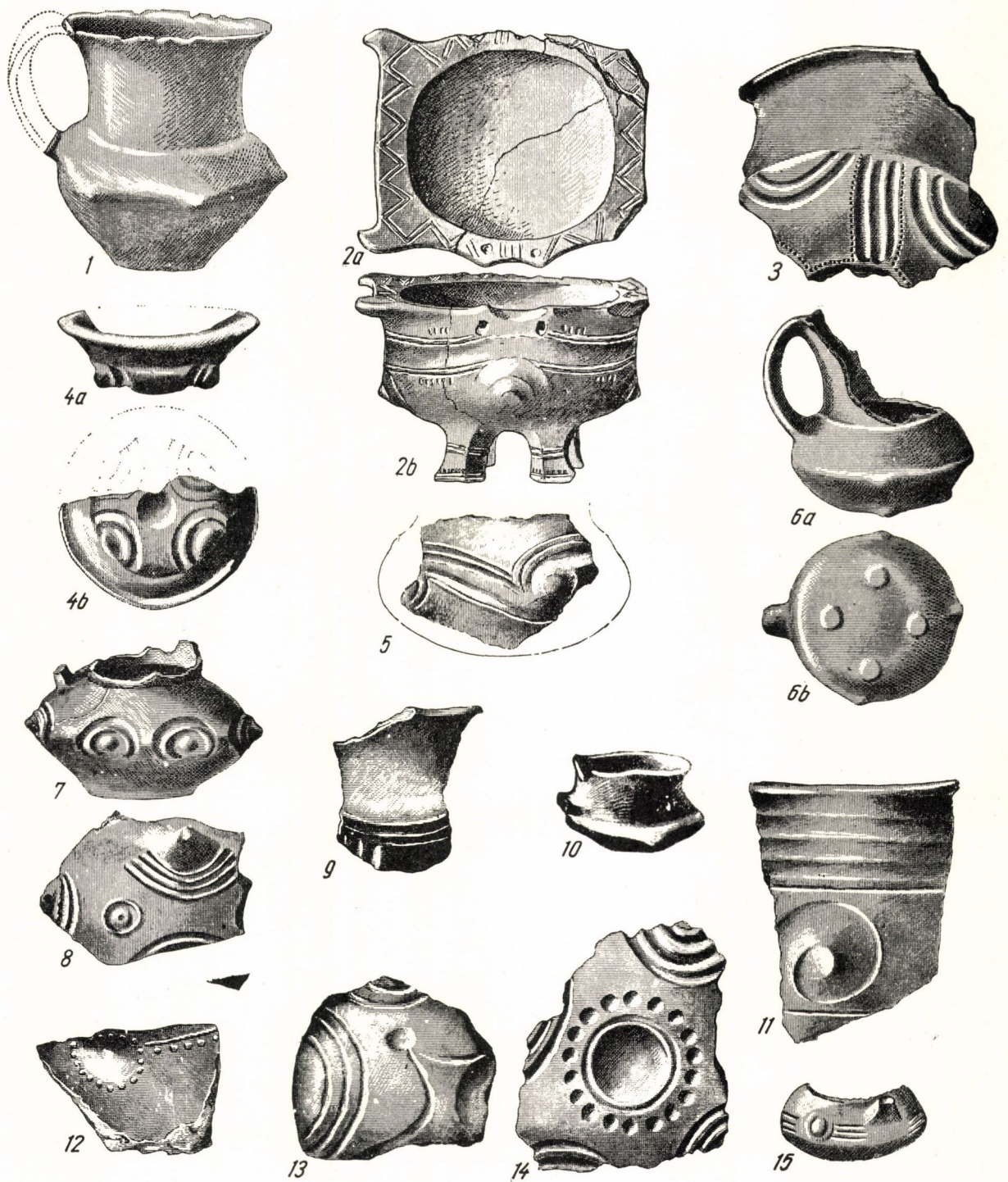


Abb. 6. Funde von Tószeg C (Füzesabonyer—Kultur). 1876—1906.



Abb. 7. Keramiktypen der oberen Schichten (1876—1907)

Keramiktypen der oberen Schichten. 1876—1907 (Abb. 7.)

Ein Teil der Gefässe ist identifizierbar. Sie stammen auch laut Eintragungen des Inventars aus den oberen Schichten. Die anderen haben wir hier typologisch eingereiht. Das Bruchstück mit Buckelverzierung (Nr. 19) stammt laut einer Aufzeichnung aus der mittleren Schicht.

1. Henkelkrug mit schräger Kannelur. H : 7 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 6. 2. Kleiner Krug am unteren Teil mit horizontalen Buckeln. An der Seite befindet sich ein Loch. H : 2,7 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 154. 3. Henkelkrug mit Kanneluren. H : 8,1 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 117. 4. Henkelkrug mit schräger Kannelur am Bauch. H : 10 cm. 5a—b. Krug mit ansa lunata, Buckel- und Linienverzierung. H : 8,4 cm. 6. Gefässhals mit Linienverzierung. Dm : 5,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 38. 7. Bruchstück einer Schüssel mit tief kannelierten Kreisen um die Buckel. L : 6,7 cm. 8. Randstück. L : 8,2 cm. Der Fund kam wahrscheinlich nach 1908 zum Vorschein. 9. Henkelkrug. H : 6,2 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 3. 10. Henkelkrug mit turbanartiger Kannelur. H : 7,6 cm. 11. Bruchstück eines ähnlichen Gefässes wie Abb. 3, L : 6,2 cm. 12. Randstück eines Gefässes mit geriefelter Buckelverzierung. L : 8,7 cm. 13—13a. Randstück mit Henkel. L : 10,8 cm. Inv.-Nr.: 137/1908, 29. 14. Ansa lunata. L : 5 cm. 15. Ansa lunata. L : 4,6 cm. 16. Ansa lunata. L : 9,5 cm. 17. Bruchstück einer verzierten Schüssel vom jüngeren Vatyær Typus. L : 10,8 cm. 18. Randstück, wahrscheinlich aus dem Material einer Ausgrabung nach 1908. 19a—b. Mit gezähntem Band umrahmter Buckel. L : 8 cm.

Funde der Jahre 1876—1907 (Abb. 8.)

Die sog. Fischschüsseln (22-25) gehören nach den übereinstimmenden stratigraphischen Beobachtungen in Tószeg, Pécska, Békés-Városerdő, Dunapentele-Kosziderpadlás, Gyulavarsánd usw. zu der Spätphase der Siedlungen.

1a—b. Profiliertes Randstück. 2. Henkel mit eingeglättetem V-förmigem Motiv. L : 7,4 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 803. 3. Henkelbruchstück einer Schüssel. 4. Randstück mit Henkel. 5. Bruchstück eines Bechers. An der Seite und am Boden waren die eingeritzten Muster wahrscheinlich inkrustiert. H : 7 cm. 6. Einhenkeliger Krug. Der untere Teil ist kanneliert. Siehe Pósta : AÉ. 9(1889). S. 146, Abb. 9. Frühphase der Füzesabonyer Kultur. 7. Unterer Teil eines kleinen Kruges mit Linienverzierung. H : 2,4 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 712. 8. Bruchstück eines mit Buckeln verzierten Gefässes. Siehe Pósta : a. a. O., S. 146, Abb. 10. 9. Henkelbruchstück. L : 9,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 26. 10. Randstück mit eingeritztem Muster. L : 8 cm. 11. Kleines Gefässchen am Bauch mit girlandförmigen Einschnitten. H : 6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 868. 12. Bruchstück einer kleinen verzierten Schale. Dm des ergänzten Stückes : 9,6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 799. 13. Randstück mit einer Lochreihe. L : 4,5 cm. 14a—b. Randstück eines Siebes. L : 7,6 cm. 15a—b. Kleiner Deckel. Dm : 5,1 cm. 16. Randstück mit ansa lunata. L : 6,4 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 795. 17. Ansa lunata. L : 4,3 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 796. 18. Ansa lunata. L : 6,1 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 797. 19. Ansa lunata. L : 6,7 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 806. 20. Ansa lunata. L : 6,2 cm. 21. Ansa lunata. L : 4,3 cm. 22. „Fischschüssel“. L : 12,4 cm. 23. Miniatur-Fischschüssel. L : 9,2 cm. Inv.-Nr. 109/1906, 670. 24. Bruchstück einer ovalen Schüssel mit stark hervorstehendem Buckelhenkel. H : 4,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 669. 25. Grosse „Fischschüssel“. Siehe Pósta : a. a. O., S. 146, Abb. 14.

Gussformen, Siebe, Gefässständer, Tonlöffel. 1876—1907 (Abb. 9.)

Die genaue Beschreibung der Gussformen wollen wir im Teil III durchführen, wobei wir auch die Fundumstände der einzelnen Stücke weitgehend berücksichtigen wollen. Siebe kommen bereits in den unteren Schichten vor. Ein so alter Typus ist z. B. Nr. 4, doch wurden sie eher in den oberen Schichten gefunden. Die runden sog. «Gefässständer» sind hingegen eher Formen der unteren Schichten.

1a—b. Bruchstück einer zweiteiligen Gussform. 2. Bruchstück der Gussform einer Axt. 3. Bruchstück eines Siebes. H : 7,8 cm. 4. Bruchstück eines Siebes. H : 6,2 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 774. 5. Bruchstück eines Siebes. H : 4,4 cm. Es ist möglich, dass es mit Inv.-Nr.: 138/1907, 55 der oberen Schicht identisch ist. 6. Gefässständer an der Seite mit Löchern. H : 7,4 cm. 7. Ähnliches Stück ohne Löcher. Dm : 20 cm, H : 10 cm. 8a—8b. Ähnliches Stück an der Seite mit drei Löchern und innen mit kreuzförmigen Fingertupfenleisten. Dm : 22,4 cm, H : 9 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 668. 9. Bodenstück eines ähnlichen Gegenstandes. Zwischen den Leisten ist eine dornförmige Warze. Dm : 18,4 cm. 10. Bruchstück eines viereckigen Gefässständers mit Füßen. L : 8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 760. 11. Ähnlicher, doch kleinerer Gegenstand. L : 6,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 761. 12a—b. Tonlöffel. L : 7,2 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 754. 13. Tonlöffel. Siehe Pósta : AÉ 9 (1889) S. 146, Abb. 12. 14. Tonlöffel. L : 4,7 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 762. 15. Tonlöffel. L : 9,6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 763.

¹⁴ Nach Abschluss unseres Manuskriptes kamen aus dem Nachlass von Márton Zeichnungen von drei weiteren Tafeln zum Vorschein. Diese haben wir grösstenteils in logischer Reihenfolge eingefügt (Abb. 2, 3, 4, 5, 7 8 und 22). Während der Arbeit war uns

das Vorhandensein dieser Zeichnungen nicht bekannt. Die meisten Zeichnungen stellen Funde der Ausgrabungen der Jahre 1906 und 1907 dar, mit Ausnahme eines Gegenstandes aus dem Jahre 1876 und einigen späteren, wahrscheinlich aus den Jahren 1908 und 1909.



Abb. 8. Funde von Tószeg. 1876—1907.



Abb. 9. Gussformen, Siebe, Gefäßständer und Tonlöffel. 1876—1907.

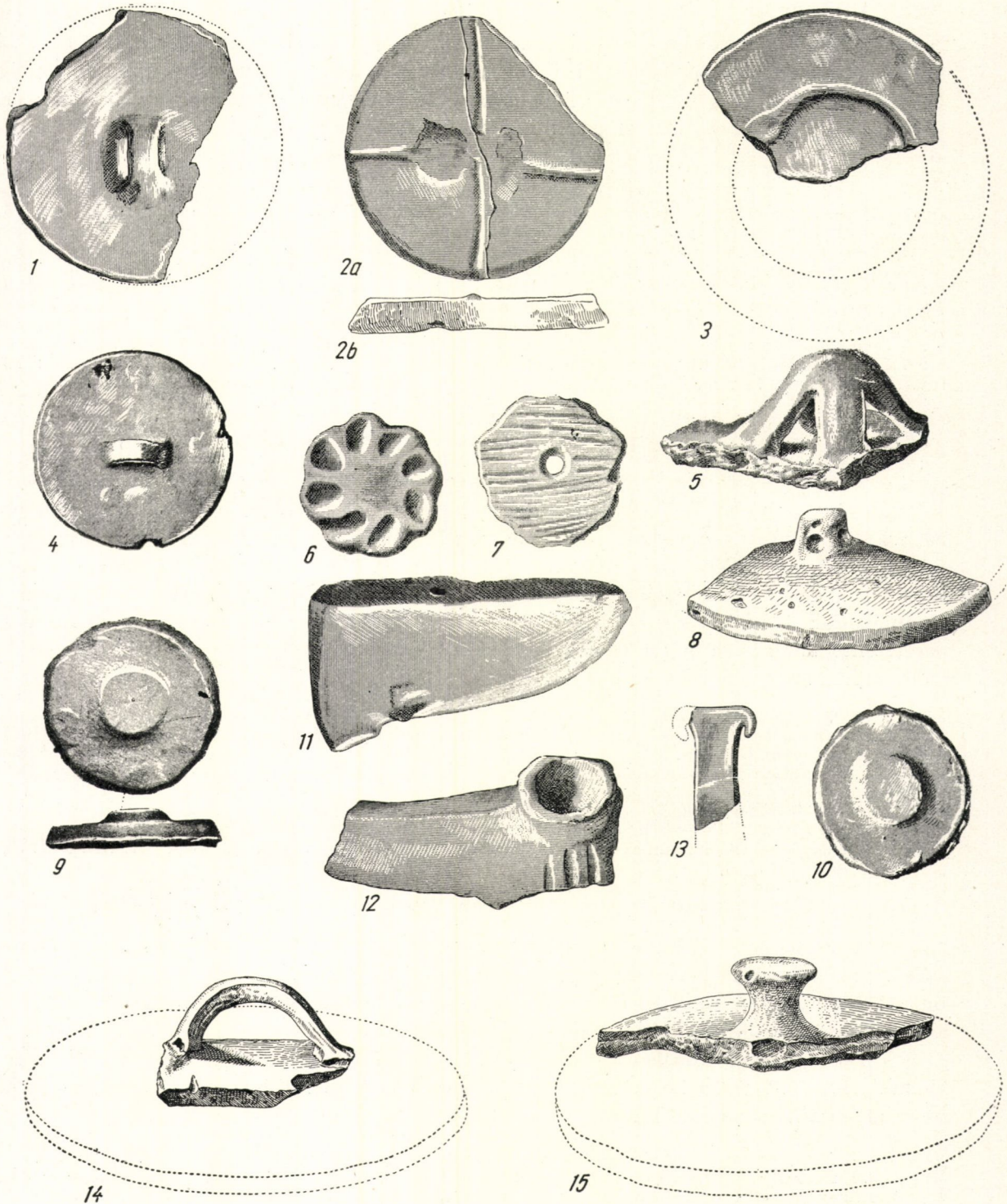


Abb. 10. Deckel, Spinnwirtel und andere Tongegenstände. 1876—1907.

Deckel, Spinnwirtel und andere Tongegenstände. 1876—1907. (Abb. 10.)

Über die zeitliche Bestimmung der auf dieser Tafel abgebildeten Gegenstände sei folgendes bemerkt. Die verschiedenen, meist ziemlich grossen Tondeckel sind nach Márton in erster Linie für die unteren Schichten charakteristisch.¹⁵ Ein Stück wurde im Jahre 1907 unter beglaubigten Umständen in der unteren Schicht gefunden (Abb. 17, 13). Diese Feststellung bezieht sich in erster Reihe auf die Deckel mit Knopfenkel und somit kann es angenommen werden, dass die besser ausgearbeiteten Deckel, bzw. diejenigen mit flacher Scheibe schon jünger seien.

1. Deckel mit Bandhenkel. Dm : 12 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 745. 2a—b. Deckel mit strahlenförmig angeordneten vier Leisten. 3. Bruchstück eines Deckels (?) mit konzentrischer Leistenverzierung. Dm : 15 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 814. 4. Deckel. Dm : 11,4 cm. 5. Bruchstück eines Deckels. Die Oberfläche ist gelb, poliert. L : 16,4 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 242. 6. Verzierte Tonscheibe. Dm : 8 cm. Inv.-Nr.: 85/1902, 33. 7. Aus einer Gefässwand ausgeschnittener Spinnwirtel. Dm : 4,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 811. 8. Bruchstück eines Deckels. L : 18 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 746. 9. Deckel. Dm : 7,6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 746. 10. Ähnliches Stück. Dm : 7,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 756. 11. Tongegenstand (Gebrauchsbetimmung unsicher), mit Loch und Griff. L : 9,7 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 767. 12. Gefässbruchstück oder Tongegenstand (Gebrauchsbetimmung unsicher). L : 8,7 cm. 13. Tongegenstand mit zwei Hörnchen. Die Gebrauchsbetimmung ist unsicher. Votivgegenstand? L : 7,4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 388. Aus dem Schutt des Abhanges. 14. Bruchstück eines Deckels. L : 12 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 758. 15. Bruchstück eines Deckels. L : 20,6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 743.

Knochenpfeilspitzen und Harpunen. 1876—1907. (Abb. 11.)

Die auf der Tafel abgebildeten Gegenstände sind meistens für die Phase von Füzesabony charakteristisch. Diese Datierung wird nicht nur durch das Material der Ausgrabungen nach 1907 (auch die Ausgrabung von 1948 miteinbegriffen) bestätigt, sondern auch durch die mit Füzesabony gleichzeitigen Siedlungsfunde (Tiszafüred-Ásotthalom, Füzesabony, Vattina usw.). Von den gleichzeitigen Siedlungen zeichnet sich aber Tószeg durch den Reichtum, die Mannigfaltigkeit und die sorgfältige Bearbeitung dieser Knochengegenstände aus. Das hier dargestellte Material kann nur als eine bescheidene Typentafel gelten, die in erster Linie aus dem Grabungsmaterial von 1906 ausgewählt wurde.

A. 1a—3b. Pfeilspitzen ohne Flügel. L : 10,7, 9,7 und 6,6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 15—35. 4a—6. Zweiflügelige Knochenpfeilspitzen. L : 11,7; 10,4; 10 und 6,9 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 36—66. 7. Vierflügelige Pfeilspitze. L : 9 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 67. 9—11. Zweiflügelige Knochenpfeilspitzen mit gespaltetem Schaft. L : 10,6; 8,5 und 7,4 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 68—70. Ebensolche wurden unter Inv.-Nr.: 138/1907, 785—86 eingetragen.

B. 1a—5b. Harpunen. L : 2—7 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 162—171. Ganz ähnliche sind die mit Inv.-Nr.: 92/1881, 4 und 138/1907, 780—783. Siehe weiter Pósta : AE 9 (1889) S. 147, Abb. 3.

C. Knochenwerkzeug unbekannter Bestimmung (Netzknüpfer?). L : 16,9 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 62.

Nadeln und Werkzeuge aus Knochen, Anhänger, Bronze- und Goldfunde. 1876—1906 (Abb. 12.)

Über die zeitliche Einordnung der einfachen Knochnadeln kann man nichts Bestimmtes sagen. Eine viereckige Form mit verziertem Kopf (wie etwa A, 6 und B, 6) kam im Jahre 1948 im untersten Niveau (V) der Siedlung zum Vorschein¹⁶ und ist somit frühbronzezeitlich. Die anderen kann man in späteren Bronzezeitstufen auch finden.

Die verzierten Knochengegenstände C. 1—3 sind besonders für die Stufe von Füzesabony charakteristisch. Von den im Jahre 1906 gefundenen Gegenständen sind nur die Bronzen schichtenweise inventarisiert und so kennen wir ihre genauere chronologische Stellung.

A. 1—4. Einfache Knochnadeln. L : 8,5—10,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 72—84. 5. Rudernadel aus Knochen. L : 5,9 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 71. 6. Rudernadel mit verziertem Kopf. L : 4,9 cm. Inv.-Nr.: 92/1881, 7. 7. Knochnadel mit breitem abgerundetem Kopf. L : 5,1 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 85—87. 8. An beiden Enden zugespitzte und in der Mitte durchlochte Knochnadel. L : 7,2 cm. 9. An beiden Enden zugespitzte Knochnadel mit einem länglichen Loch in der Mitte. L : 8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 91. 10. Ähnliche Nadel. L : 7,1 cm. 11a—b—12. Kleinere Knochnadeln. L : 5,7 cm und 4,2 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 88—90.

¹⁵ MÁRTON : a. a. O. S. 176.

¹⁶ MOZSOLICS : Acta Arch. Hung. 2 (1952) Taf. XXIV, 4.

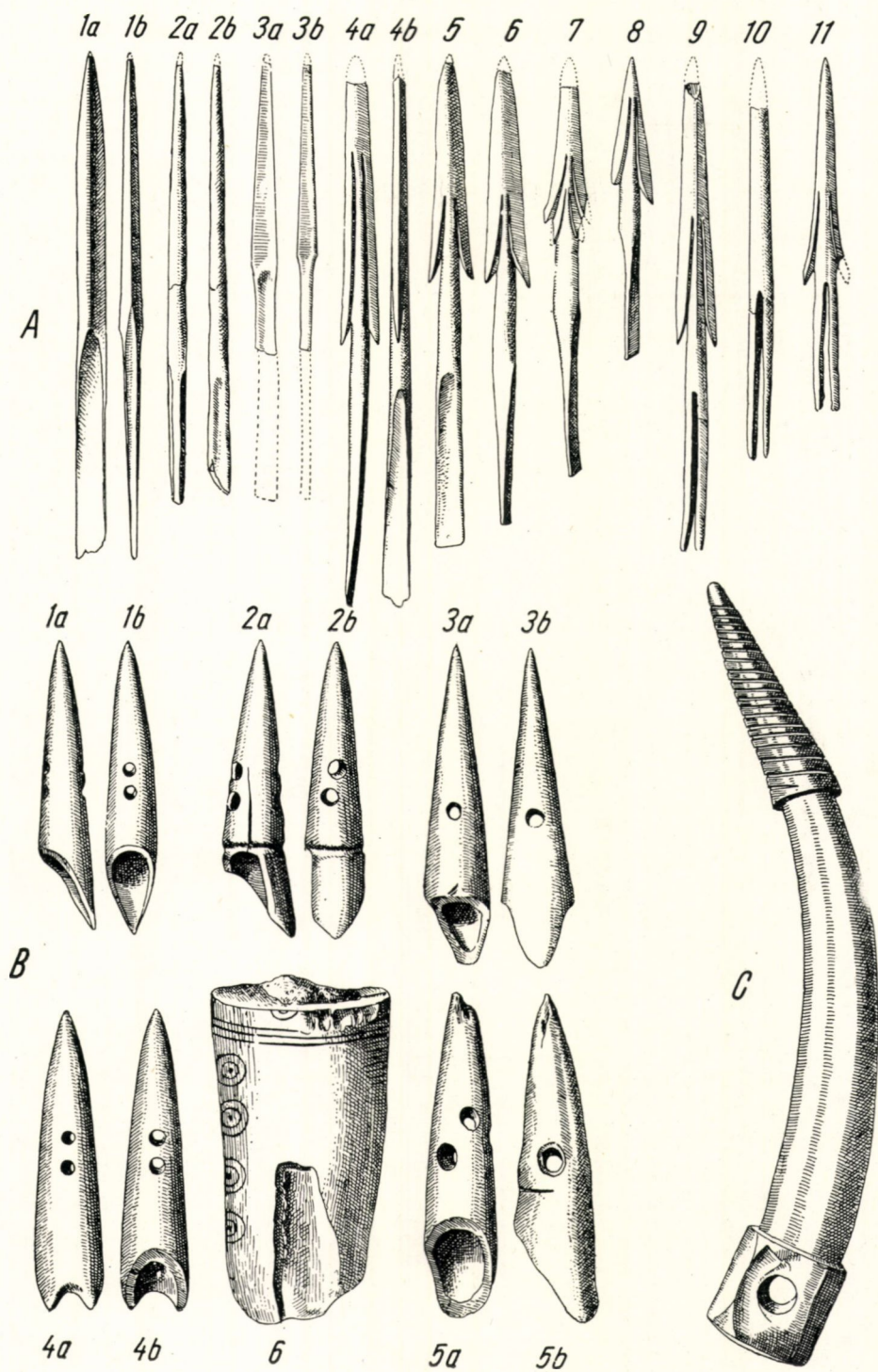


Abb. 11. Pfeilspitzen und Harpunen aus Knochen und Geweih. 1876—1907.

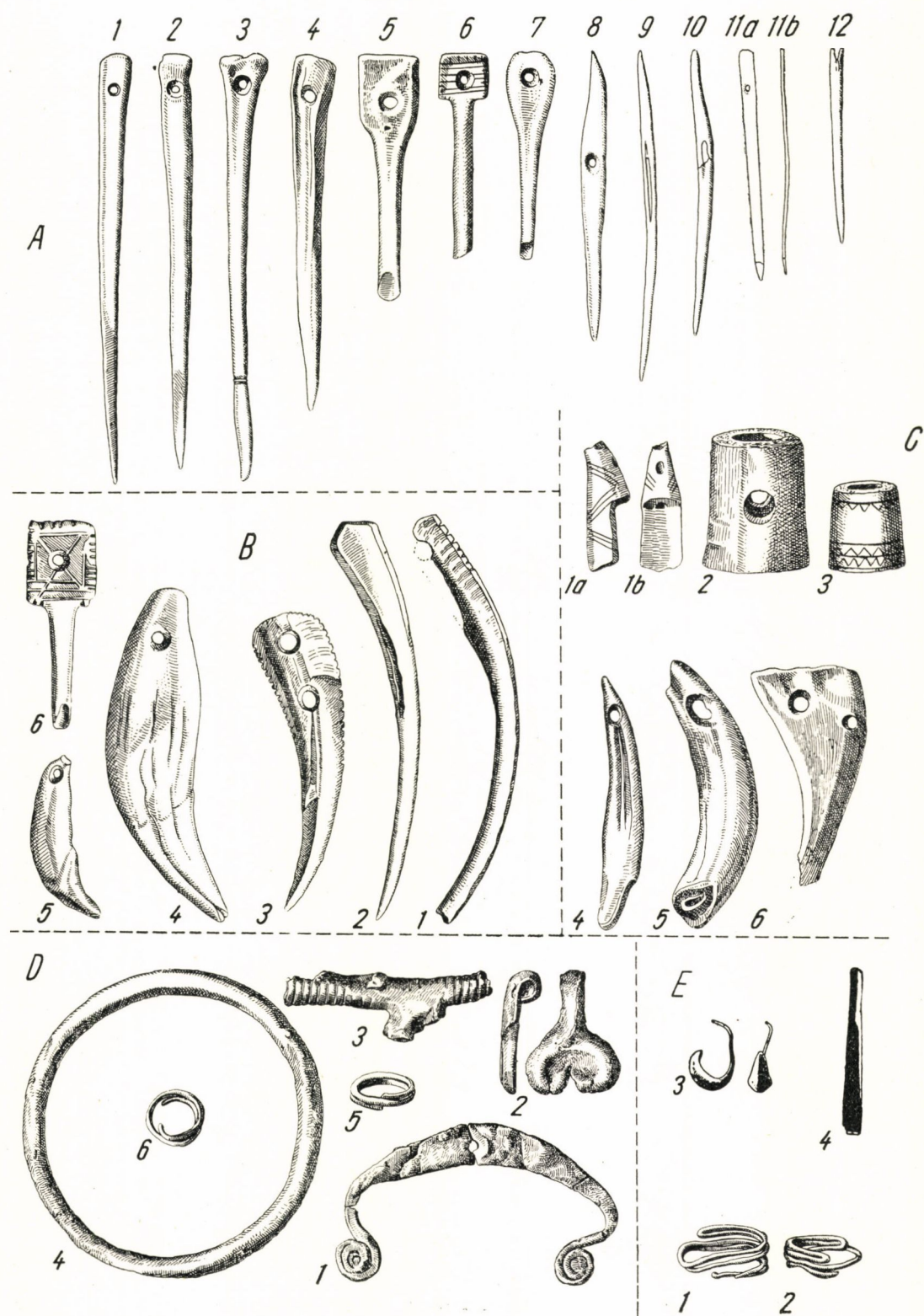


Abb. 12. Knochennadeln, Anhänger, Bronze- und Goldfunde. 1876—1906.

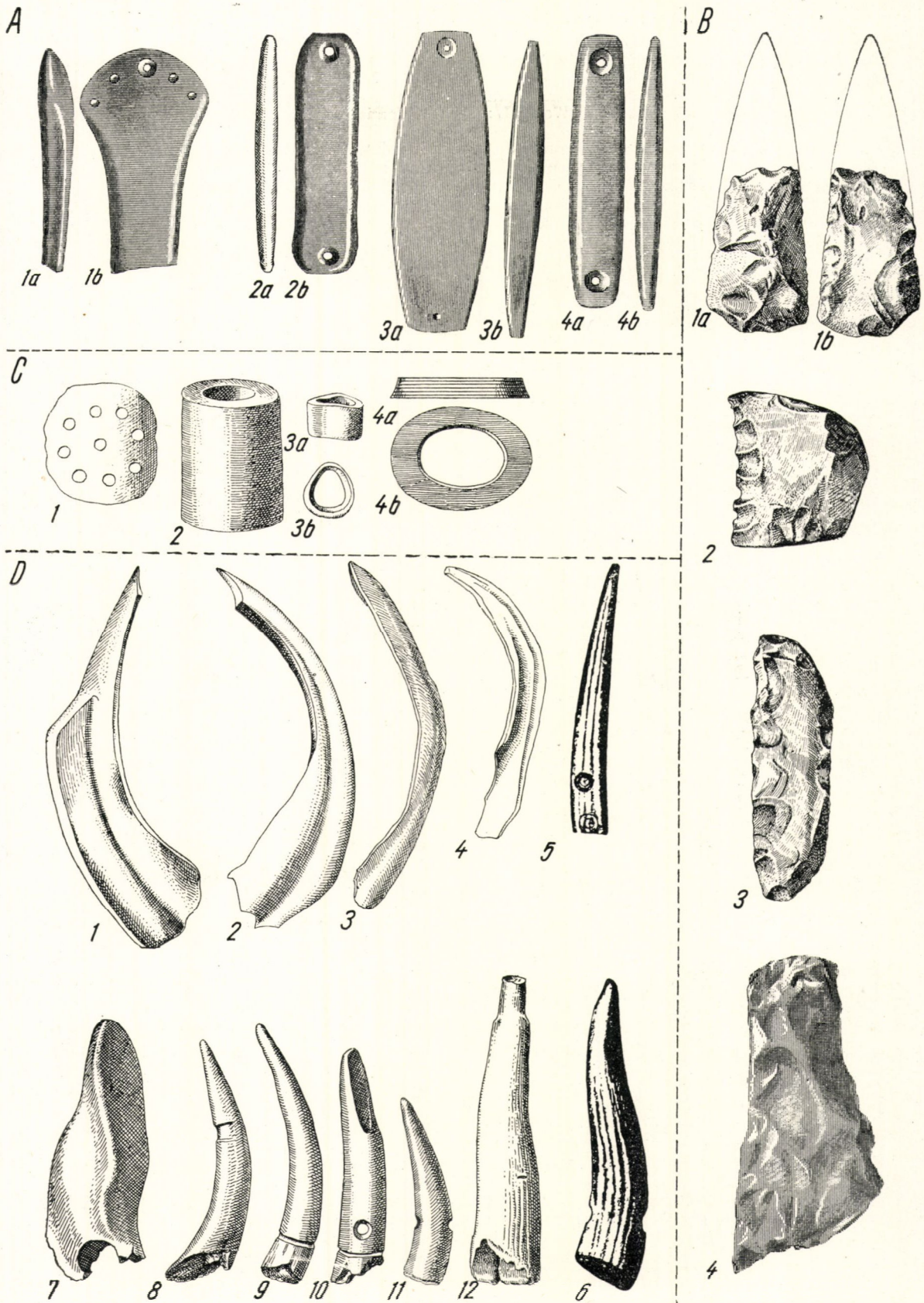


Abb. 13. Stein- und Knochenwerkzeuge. 1876—1906.

B. 1. Durchlochter, verzierter Eberhauer. L: 10 cm. *2.* Eberhauer mit Arbeitsspuren. L: 9,8 cm. *3.* An zwei Stellen durchlochter Eberhauer mit verzierter Oberfläche. L: 7,2 cm. *4.* Durchlochter Eberhauer. L: 8,4 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 152—156. *5.* Ähnlicher, doch kleinerer Eberhauer. L: 4,1 cm. Inv.-Nr. 109/1906, 152—156. *6.* Rudernadel mit verziertem Kopf. L: 5 cm. Inv.-Nr.: 92/1881, 8.

C. 1a—b. Aus Hirschgeweih geschnitzter verzierter Gegenstand. L: 5,1 cm. Inv.-Nr.: 87/1876, 280. *2.* Knochenzylinder mit durchlochter Wand. L: 3 cm. *3.* Verzierter Knochenring. H: 1,8 cm. *4—6.* Durchbohrte Eberhauer.

D. 1. Halbmondförmiger Bronzanhänger mit spiralartig gebogenen Enden. Dm: 6,6 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 7. *Obere Schicht.* *2.* Herzförmiger Anhänger. L: 2,8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 13. *Mittlere Schicht.* *3.* Bruchstück einer Bronzspirale. L: 5,1 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 12. *Mittlere Schicht.* *4.* Bronzearmband. Dm: 7,2 cm. Beigabe eines Grabes. Es gehört nicht zum Siedlungsmaterial. Inv.-Nr.: 109/1906, 9. *5—6.* Bronzeringe. Dm: 1,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 5. Aus dem Schutt des Abhanges.

E. 1—2. Goldringe. Dm: 2,1 und 1,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1—2. Von je einer Herdstelle der mittleren Schicht. *3a—b.* Goldohrring. Siehe Pósta: AE 9 (1889) S. 147, Abb. 16a—b. *4.* Kleiner Bronzemeissel. Siehe Pósta: a. a. O., S. 147, Abb. 5.

Stein- und Knochenwerkzeuge. 1876—1906 (Abb. 13.)

Von den auf dieser Tafel dargestellten Gegenständen müssen in erster Linie die Armschutzplatten beachtet werden. Diese werden gewöhnlich als Beweis für die Glockenbecherkomponente der Nagyréver Kultur angesehen und dies mit vollem Recht. Patay veröffentlichte nur das schönste Stück von Tószeg;¹⁷ es wurde ebenfalls im Jahre 1906 gefunden (Inv.-Nr.: 109/1906, 546). Es sind heute noch die in Abschlagtechnik hergestellten Steinwerkzeuge der Bronzezeit weniger bekannt. Hier seien einige Stücke aus diesem unbekannten Material veröffentlicht. Es ist kaum zu bezweifeln, dass diese aus der unteren Siedlungsschicht stammen. (Mozsolics fand solche im Jahre 1948 in den Niveaus *t* und *v*.)

A. 1a—b. Bruchstück eines Steindolches (?). L: 5,7 cm. Inv.-Nr.: 92/1881. *1. 2a—b.* Armschutzplatte aus Stein. L: 6,2 cm. Sie wurde wahrscheinlich bei den Ausgrabungen im Jahre 1908 gefunden. *3a—b.* Grössere und breitere Armschutzplatte. L: 7,8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 545. *4a—b.* Schmale Armschutzplatte. L: 7,2 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 544.

B. 1a—b. Dolch oder Lanzenspitze aus Silex. L des Bruchstückes: 4,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 507. *2.* Säge aus Silex. L: 2,8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 507. *3.* Silexmesser, L: 8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 506. *4.* Steinwerkzeug, Halbfabrikat. L: 8,1 cm.

C. 1. Runde Knochenscheibe. Sie ist in der Mitte kreisförmig durchlöchert. Dm: 3,2 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 158. *2.* Knochenzylinder. H: 3,4 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 160. *3a—b.* Kleinerer Knochenring. L: 0,9 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 159. *4a—b.* Flacher, ovaler Knochen. Die eine Fläche ist mit parallelen Linien verziert. Dm: 3,7 cm. H: 0,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 157.

D. 1—4. Verschiedene Lamellen aus Eberhauern. Inv.-Nr.: 109/1906, 138—148. *5.* Werkzeug aus Hirschgeweih, am unteren Rand mit konzentrischen Kreisen. Siehe Pósta: AE 9 (1889) S. 147, Abb. 6. *6.* Durchlochstes Werkzeug aus Geweih. Siehe Pósta: a. a. O., S. 147, Abb. 7. *7—12.* Verschiedene Knochenwerkzeuge von Ökörhalom (Ochsenhügel) in Tószeg (1906).

Knochenwerkzeuge. 1876—1906 (Abb. 14.)

Auf dieser Tafel bilden wir ebenfalls Knochenwerkzeuge von Tószeg ab. Besonders zu beachten sind die an beiden Enden zugespitzten Werkzeuge der Abb. A. Ein solches kam 1948 im Niveau *j*¹⁸ (mittlere Siedlungsschicht) zum Vorschein. Von den Werkzeugen aus Geweih ist die Axt, deren Stiel ebenfalls erhalten ist, beachtenswert (B, 4), weiter eine geschliffene Geweihaxt (D). Das schönste Exemplar aus dem Grabungsmaterial von 1907 (Inv.-Nr.: 139/1907, 747) wurde von F. Tompa veröffentlicht.¹⁹

A. 1—5b. An beiden Enden zugespitzte geschliffene Knochenwerkzeuge. L: 5—11 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 96—137.

B. 1a—3. Hirschgeweihhäxte. Inv.-Nr.: 109/1906, 147—180. *4.* An beiden Flächen der Schneide geschliffene Geweihaxt samt Stiel. Inv.-Nr.: 85/1902, 41. *5—6.* Bearbeitete Geweihspitzen. Inv.-Nr.: 109/1906, 172. *7a—b.* Hammer aus Geweih, rings um den Nacken gefurcht für die zur Befestigung dienende Schnur. Pósta: AE 9 (1889) S. 147, Abb. 2a—b.

C. 1—8. Werkzeuge aus tierischen Langknochen. Inv.-Nr.: 109/1906, 86—184, 187 und 242.

D. Geschliffene Geweihaxt. L: 26 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 236.

¹⁷ PATAY: Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn. Taf. III. 4.

¹⁸ MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 2 (1952) Taf. XI. 4.

¹⁹ TOMPA: 24/25. BdRGK 1936. Taf. 29, 11.

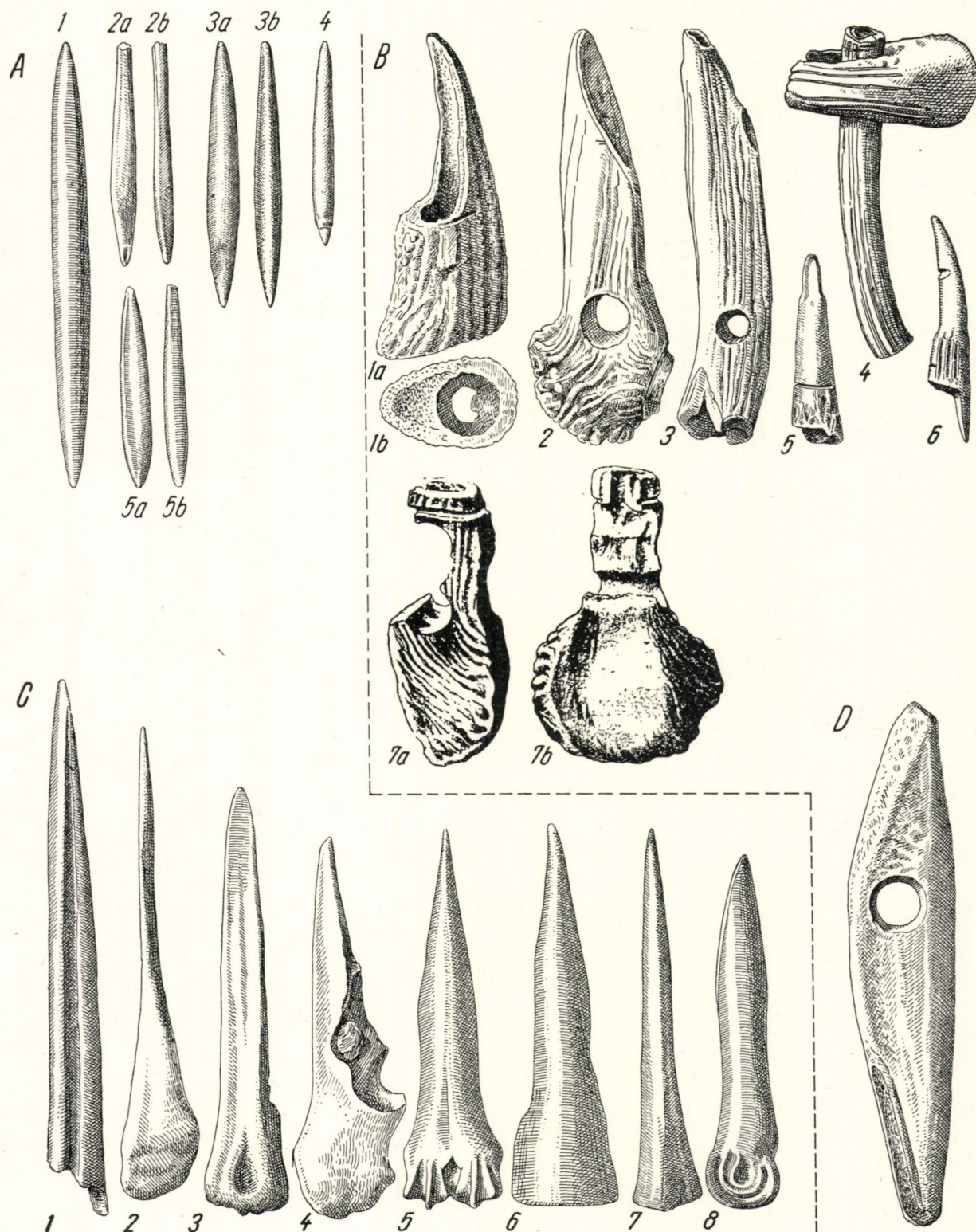


Abb. 14. Knochenwerkzeuge. 1876—1906

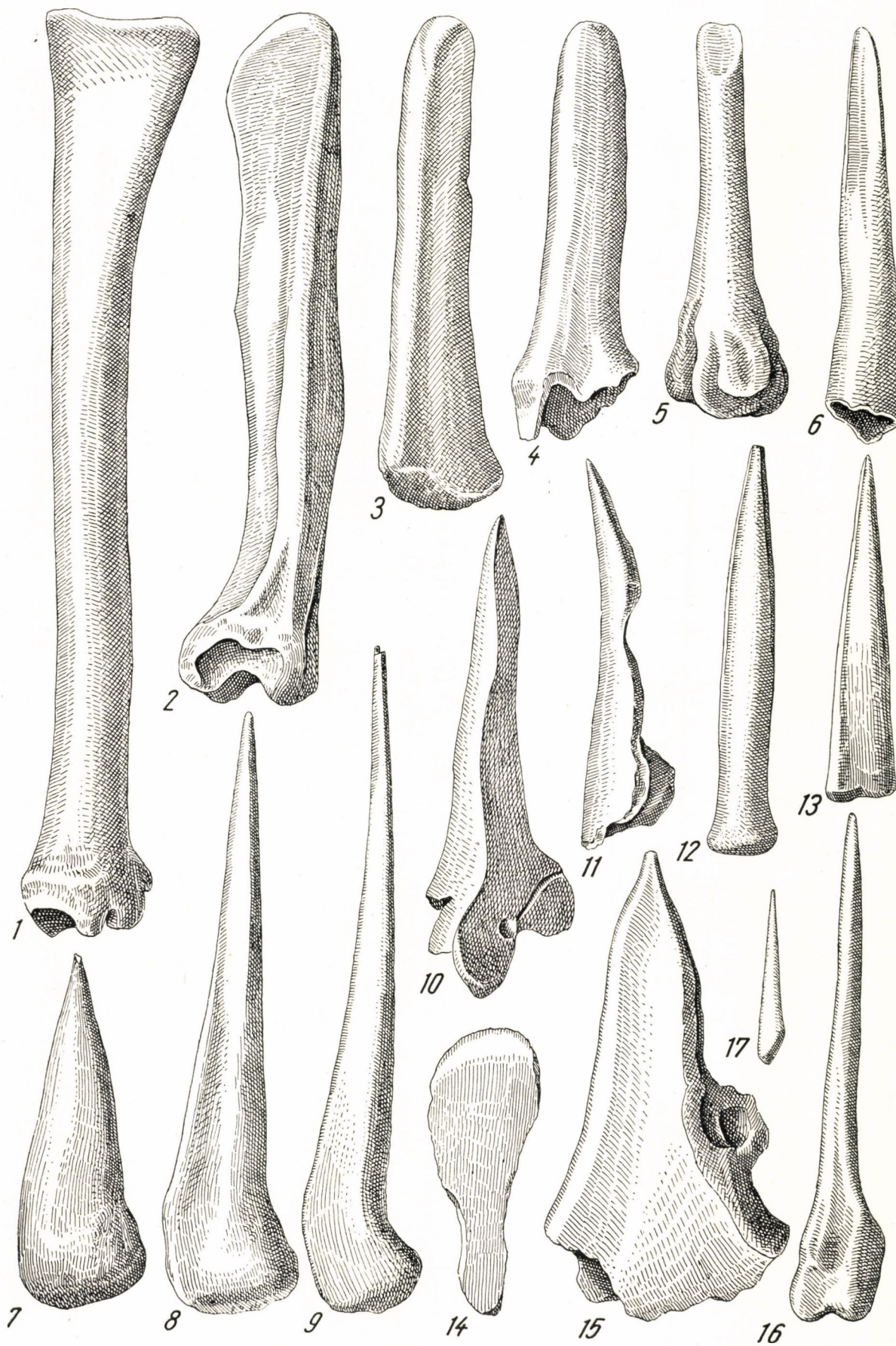


Abb. 15. Knochenwerkzeuge. 1876—1907.

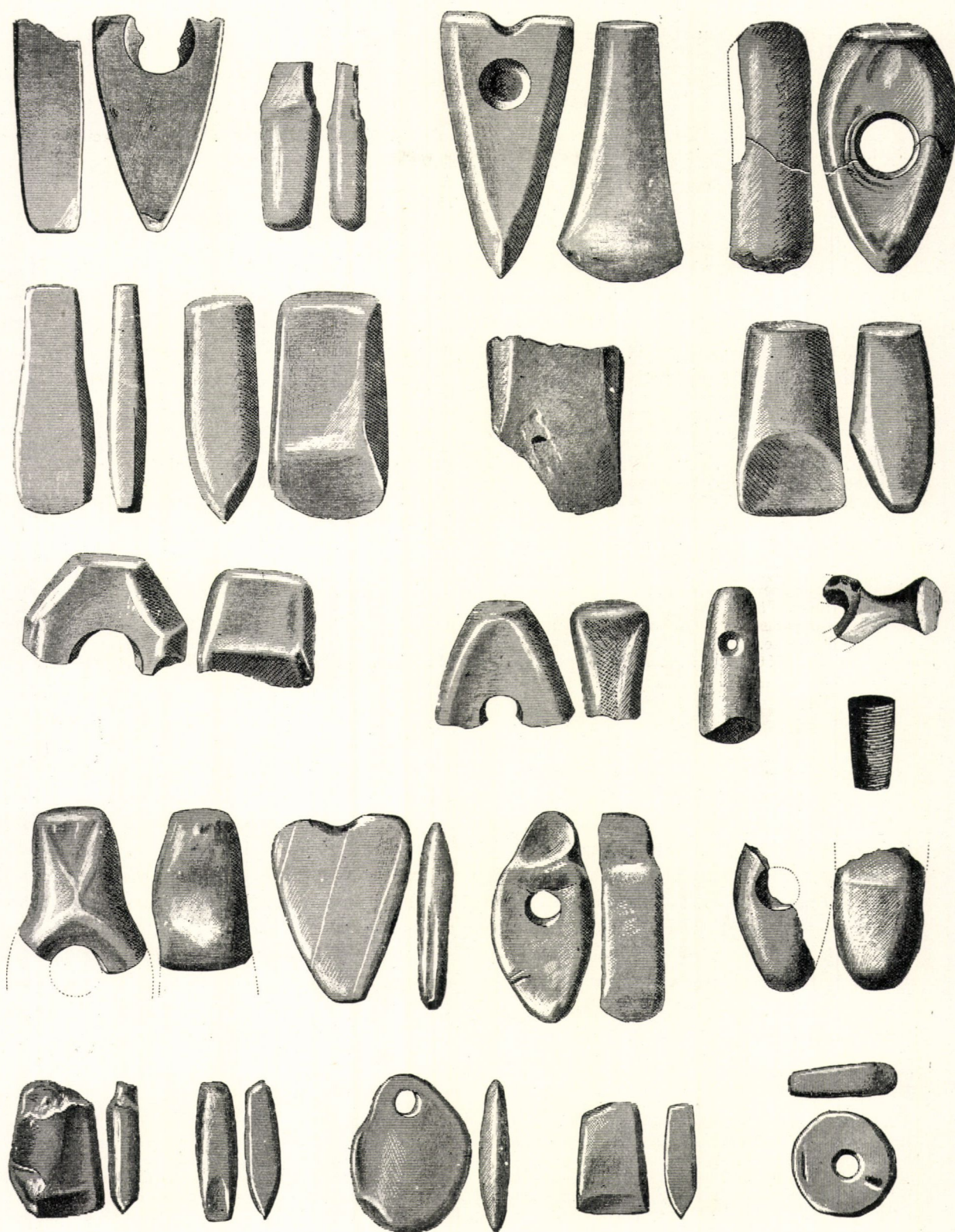


Abb. 16. Steinwerkzeuge. 1876—1907.

Knochenwerkzeuge. 1906. (Abb. 15.)

1—17. Ahlen und Glätter aus tierischen Langknochen; sie wurden in verschiedenen Siedlungsniveaus gefunden.

Steinwerkzeuge. 1876—1907 (Abb. 16.)

Beile, Meissel, Äxte, Scheiben aus Stein (Amulette). Sie stammen aus den unteren und mittleren Schichten.

1907. Untere Schicht. (Abb. 17.)

Jene Funde, die im Inventarbuch als aus der unteren Schicht stammend eingetragen wurden, sind charakteristische Typen der Nagyréver Kultur. Bei der Zusammenstellung haben wir einige Stücke eliminiert, da es sich bei diesen sicherlich um eine Störung der Schichte und einen offensichtlichen Irrtum handelt. Einen Teil der Funde bildete bereits Márton in seinem Bericht von 1907 als typische Formen der unteren Schicht ab. In der unteren Schicht kamen keine Metallgegenstände zum Vorschein.

1. Kleiner zweihenkeliger Krug mit durchbrochenem Fuss. H : 17 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 276. Márton : a. a. O., Abb. 25, 8. 2a—b. Kännchen. Der Henkel ist abgebrochen. Der Bauch ist mit eingeritzten Linien verziert. (2a stellt das umgekehrte, ausgebreitete Muster des Halses dar.) H : 10 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 278. Vgl. Márton : a. a. O., Abb. 25, 11 und Patay : 1938. Frühbronzezeitl. Kulturen in Ungarn. Taf. V, 1. 3. Kanne mit plastischer Leistenverzierung. H : 12,3 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 312. Vgl. Márton : a. a. O., Abb. 25, 10. 4. Randstück eines grösseren Gefässes. Unter dem Henkelansatz sind drei senkrechte gekerbte Leisten zu beobachten. L : 10,2 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 326. 5a—b. Kegelförmiger Deckel mit zwei Löchern am Rand. H : 4,4 cm, Dm : 5,9 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 363. 6—7. Verzierte Bodenstücke. Nach einem Vermerk der Zeichnung stammen sie aus der unteren Schicht. 8. Unterer Teil eines Kruges (?) mit spitzem Warzenhenkel. H : 5,4 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 312. 9. Gefässhenkel. Vgl. Márton : a. a. O., Abb. 25, 13. 10. Randstück einer Schüssel mit drei senkrechten Leisten. Inv.-Nr. : 138/1907, 190. 11. Bruchstück eines verzierten Gefässes. Márton : a. a. O., Abb. 25, 5. 12. Henkelkrug mit eingestochenen Punkten am Halsansatz. H : 8,8 cm. 13. Bruchstück eines Gefässdeckels. Dm : 13 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 368. 14. Tonlöffel. L : 5,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 364. 15. Silexpfeilspitze. L : 2,6 cm. 16a—22. Beile und Meissel aus Stein. Die meisten wurden bereits von Márton veröffentlicht : 1907, Abb. 25, 1—4. Identifizierbar sind : Nr. 18, 20 und 22. Ihre Inv.-Nr. : 138/1907, 971, 970 und 923.

1907. Mittlere Schicht. (Abb. 18.)

Das Gefäss Nr. 1 wurde bereits von Márton als ein charakteristisches Stück der mittleren Schicht veröffentlicht. Die anderen Bruchstücke haben wir hier nach den Eintragungen des Inventars eingereiht. Auffallend ist es, dass Márton die inkrustierte Keramik als eine typische Ware der mittleren Schicht betrachtete, obwohl diese hier als Importware gilt. Als eine Prunkware der mittleren Schicht wurde von ihm noch die Buckelkeramik bezeichnet. Diese bilden wir zusammen mit Füzesabonyer Typen der oberen Schicht ab, doch werden wir es nicht versäumen anzudeuten, wenn ein Stück nach Márton aus der mittleren Schicht stammt.

Es ist fraglich, ob die grosse Menge der inkrustierten Gefässe nicht mit ebensolchem Recht zu dem Material der oberen Schicht gezählt werden kann. Diese Annahme wird durch den Umstand unterstützt, dass man in Friedhöfen der jüngeren *Vatyaer Kultur* massenhaft transdanubische inkrustierte Keramik findet²⁰. Nr. 3, 16, und 17 sind Hatvaner Typen.

1. Orangegelbe inkrustierte Kanne aus fein geschlicktem Ton. Das Gefäss ist sehr dünnwandig. H : 16 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 98. Vgl. Márton : a. a. O., Abb. 26, 2. — F. Tompa : a. a. O., Taf. 32, 16. — Patay : a. a. O., Taf. VIII, 6. 2. Inkrustiertes Gefässbruchstück. L : 8,2 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 101. 3a—b. Bruchstück eines Hängegefässes. Gelb und dickwandig. H : 5,3 cm. Dm : 8,4 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 46. Dieses Stück ist unter den Funden der oberen Schichten inventarisiert, doch sind solche Formen und eine solche Verzierung zur Zeit der Blütezeit der Füzesabonyer Kultur unbekannt. 4—6. Das Bruchstück Nr. 5 ist zusammen mit Funden der mittleren Schicht inventarisiert. Inv.-Nr. : 138/1907, 149. Die nicht identifizierbaren Stücke Nr. 4. und 6 haben wie hier deshalb eingereiht, weil diese zusammen mit dem erstgenannten Stück auf demselben Karton für die Publikation vorbereitet waren. L : 6,8; 5,9 und 10,8 cm. 7. Bruchstück eines glänzend

²⁰ Unveröffentlichte Funde von Vatya, Izsák, Tiszaug-Kéménytető.

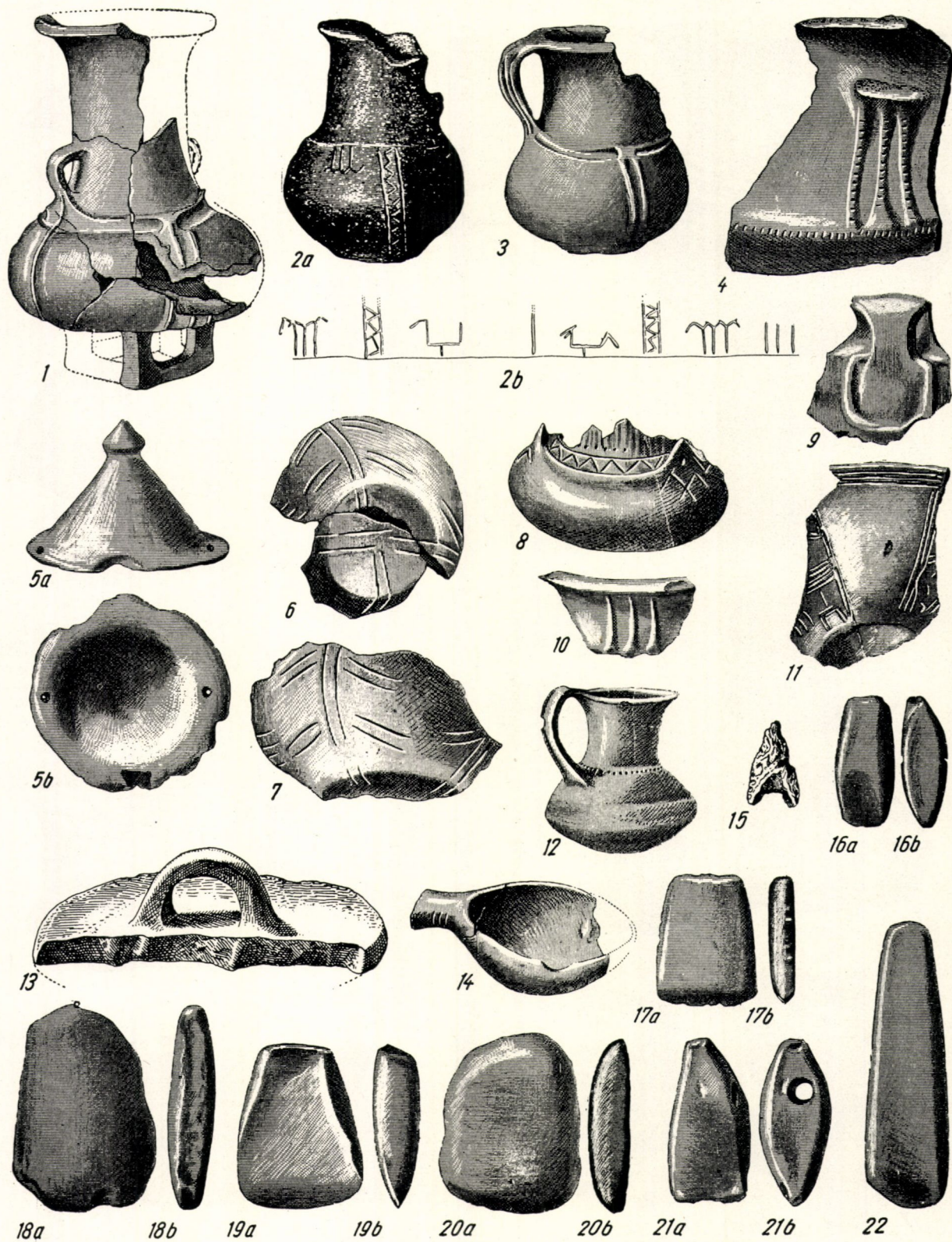


Abb. 17. Untere Schicht. 1907



Abb. 18. Mittlere Schicht. 1907

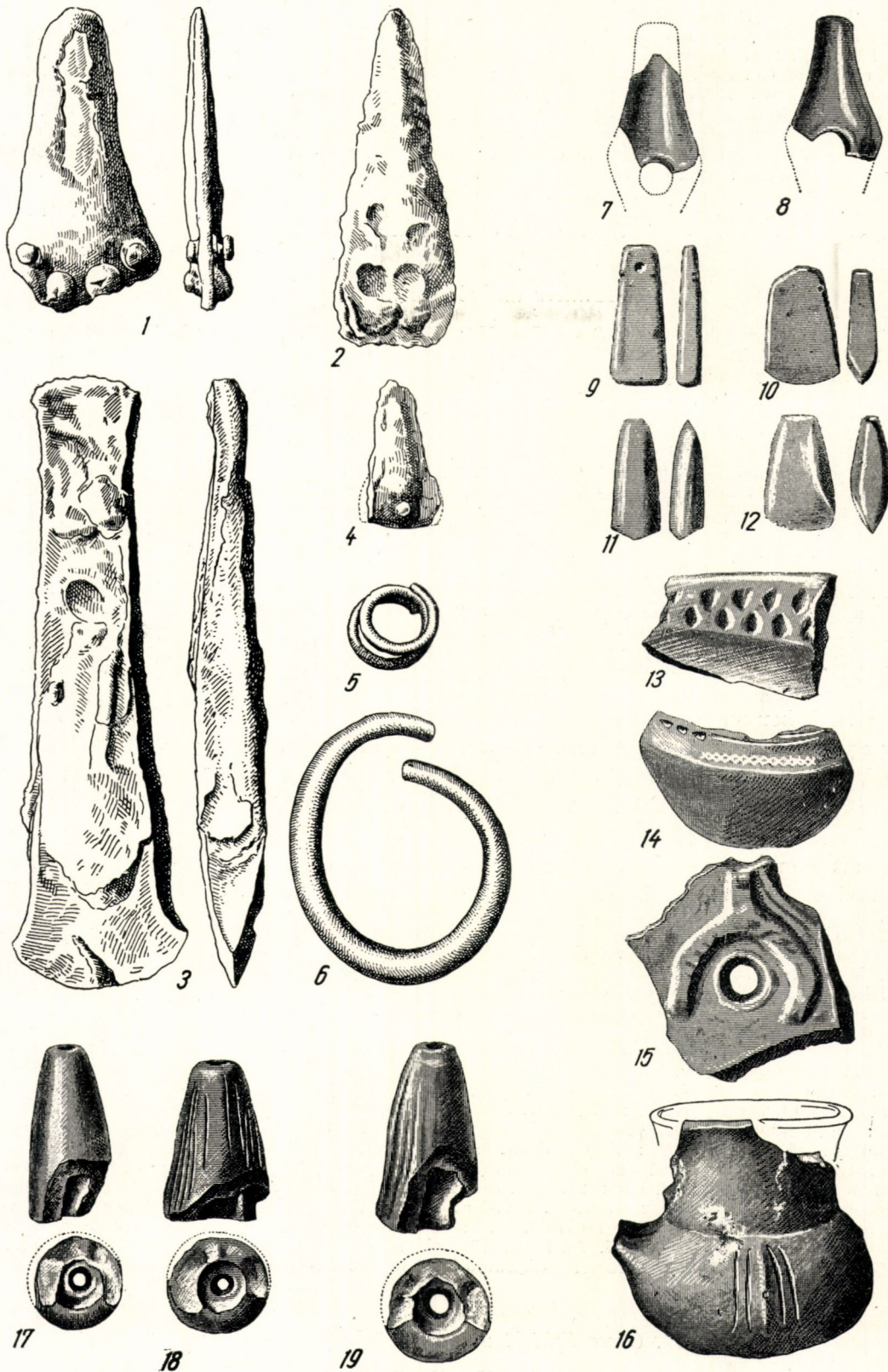


Abb. 19. Mittlere und obere Schicht. 1907

schwarzen inkrustierten Gefässes. L : 5,5 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 161. 8—11. Inkrustierte Gefässbruchstücke. Die vier Abbildungen waren auf einem Karton befestigt und mit der Aufzeichnung «mittlere» (Schicht) versehen. Nr. 11 ist möglicherweise mit Inv.-Nr.: 138/1907, 151 identisch. L : 3; 3,5; 3,6 und 4,4 cm. 12. Randstück eines inkrustierten Gefässes. L : 6,6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 123. 13. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. L : 4,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 151 (?). 14. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. L : 5,7 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 152. 15. Inkrustiertes Bruchstück eines gelben Gefässes. L : 4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 100. 16. Henkelbruchstück eines dickwandigen Gefässes. L : 5,9 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 195. 17. Henkelbruchstück eines groben dickwandigen Gefässes. L : 12,6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 168. 18a—b. Bruchstück einer tiefen Schüssel mit kleiner ansa lunata. H : 13,2 cm. Streufund vom abgestürzten Abhang. Inv.-Nr.: 138/1907, 397. Wir haben dieses Stück als Analogie der Nr. 4 dieser Tafel eingereiht, doch ist es möglich, dass beide aus der oberen Schicht stammen. 19. Kleine Tasse. H : 8 cm. Die Oberfläche ist schwarz und fein geglättet. Inv.-Nr.: 138/1907, 258. 20. Inkrustiertes Gefässbruchstück. L : 5,2 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 102.

1907. Mittlere und obere Schicht. (Abb. 19.)

1a—b. Bronzedolch. L : 97,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 1041. 2. Bronzedolch. L : 8,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 1040. 3a—b. Bronzemeissel. L : 15,2 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 1038. 4. Bruchstück eines Bronzedolches. L : 3,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 1042. 5. Bronzering. Dm : 2,4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 1047. Aus der oberen Schicht. 6. Bronzearmband. Dm : 6,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 1046. Aus der oberen Schicht. Die unter 1—6 abgebildeten Stücke wurden bereits von Márton veröffentlicht : a. a. O., Abb. 27. 7. Bruchstück einer Steinaxt. L : 6,4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 963. 8. Bruchstück einer Steinaxt. L : 6,6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 962. 9a—b. Durchlohtes Steinamulett mit einem Einschnitt unter dem Nacken. L : 7 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 949. 10a—12b. Typische Steinbeile der mittleren Schicht. 13. Randstück. Die eingedrückten Muster befinden sich an der Innenfläche. L : 5 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 345. Dieses Stück wurde zusammen mit Funden der unteren Schicht inventarisiert. Es stammt von keinem Nagyréver Typus. 14. Bruchstück einer Tasse. H : 4,6 cm. Wir haben es hier nach der Verzierung (siehe Abb. 18. 15) eingereiht. 15. Gefässbruchstück mit plastischer Verzierung und Seelenloch. Dm : 5,8 cm. Es stammt aus dem Schutt des Abhanges. Inv.-Nr.: 138/1907, 562. Als analoges Stück kann eine Urne von Dunapentele genannt werden. Diese Urne stammt aus der Blütezeit der Vátyaer Kultur. 16. Bruchstück einer Tasse. H : 6,1 cm. Wahrscheinlich ist es mit Inv.-Nr.: 138/1907, 110 identisch. 17—19. Senkrecht durchlochte kleine Tonkegel. L : 5—6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 273—275.

1907. Obere Schicht. (Abb. 20.)

Wir haben auf dieser Tafel der oberen Schicht charakteristische Stücke der *Füzesabonyer Kultur* zusammengestellt. Im Inventarbuch wurden als von hier stammend auch Relikte der späten Vátyaer Kultur — die besonders die Kultur der nächsten Umgebung und der Gegend zwischen Donau und Theiss war — aufgezählt. Unsere Zusammenstellung stimmt mit Ausnahme von drei Gefässen mit der von Márton überein. Diese drei Gefässe wurden von ihm in seinem Bericht als Funde der mittleren Schicht veröffentlicht und auch so inventarisiert. Über diese Frage wollen wir nach der Beschreibung des Materials noch ausführlicher sprechen.

1. Glänzend schwarze Tasse mit schräger Kannelur am Bauch. H : 6,3 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 4 (?). 2. Rote Schale auf der Schulter mit zwei eingeglätteten parallelen Zickzacklinien. H : 6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 88. Siehe Márton, 1907 Abb. 26, 4. (Hier als eine typische Form der *mittleren Schicht* veröffentlicht.) 3. Tasse mit konzentrischer Kannelur um den Buckel; rötlich gefärbt. H : 10 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 89. Siehe Márton, 1907, Abb. 26, 1. (Als ein Stück der *mittleren Schicht* veröffentlicht.) 4. Schale mit Buckelverzierung und senkrechten Kanneluren. H : 8,5 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 90. Siehe Márton, 1907, Abb. 26, 3. Sie stammt nach Márton aus der *mittleren Schicht*. Auch Tompa bildete sie ab (a. a. O., Taf. 30, 9) und datierte sie in die dritte Periode der Bronzezeit, bzw. Tószeg C. 5. Bruchstück mit Spiralbuckelverzierung. Inv.-Nr.: 138/1907, 30. Márton : a. a. O., Abb. 26, 5. 6. Henkeltasse, wahrscheinlich mit Inv.-Nr.: 138/1907, 11 identisch. 7. Henkeltasse, wahrscheinlich mit Inv.-Nr.: 138/1907, 81 identisch. Auf der Zeichnung beider Stücke finden wir die Aufzeichnung, dass sie aus der «oberen» Schicht stammen. 8. Bruchstück eines Gefässes mit Spiralbuckelverzierung. Dm : 10,4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 53. 9. Ansa lunata eines schön verzierten Kruges. L : 11,1 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 23. 10. Bruchstück eines mit Spiralbuckeln verzierten Gefässes. L : 12,2 cm. 11. Bruchstück einer schön verzierten Schüssel. Dm : 21,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 39. 12. Verziertes Bruchstück eines dünnwandigen grauen Gefässes. Dm : 19,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 47. 13. Bruchstück einer kleinen verzierten Tasse. Dm : 16,3 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 44. 14. Tasse mit senkrechten länglichen Warzen an der Schulter. H : 6,3 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 567. 15. Bruchstück einer bauchigen, grossen Schüssel. Dm : 20 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 67. 16. Bruchstück eines grösseren dickwandigen Gefässes mit Buckelverzierung. L : 13,1 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 65.

1907. Obere Schicht und Oberflächenfunde. (Abb. 21.)

1a—b. Ansa lunata. L : 15,2 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 21. 2. Bruchstück eines Henkels. Inv.-Nr.: 138/1907, 29. 3. Ansa lunata. L : 12,5 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 22. 4. Ansa lunata. L : 8,4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, ? 5. Inkrustiertes Gefässbruchstück. L : 6,6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 571. 6. Verziertes Gefässbruchstück. L : 10,3 cm. Nach der Aufzeichnung soll dieses Stück aus der «unteren» Schicht stammen ; nach Aussage der Funde

von 1948 sind solche eher in den oberen Schichten zu finden²¹. 7. Glänzendes Gefässbruchstück mit eingeritzten Linien. Inv.-Nr. : 138/1907, 45. 8. Bruchstück einer schwarzen Schale. H : 7,3 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 34. 9. Gefässbruchstück. L : 10,8 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 20. 10. Tasse. Sie kam bei Erdarbeiten neben der Landstrasse von Szolnok zum Vorschein. Inv.-Nr. : 138/1907, 580. 11a—b. Bruchstück mit eingestochenem Punktmuster. Aus dem Schutt des Abhanges. Inv.-Nr. : 138/1907, 483. 12a—b. Bruchstück eines Siebes. H : 7,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 82. 13. Bruchstück eines Siebes. H : 5,3 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 54. 14. Bruchstück eines Siebes. Dm : 12 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 56. 15. Bruchstück eines Siebes mit Henkel. Inv.-Nr. : 138/1907, 83.

1907. Obere Schichte. (Abb. 22.)

Auf dieser Tafel haben wir jene wahrscheinlich aus d. J. 1907 stammenden Funde zusammengestellt, die mit dem Inventar grösstenteils nicht identifizierbar sind und in der Mehrheit Relikte der Füzesabonyer Kultur darstellen.

1. Kleine Tasse mit spitzen Warzen am Bauchumbruch. H : 5,7 cm. 2. Kleine Tasse mit Warzenverzierung. H : 6,2 cm. 3. Bruchstück einer kannelierten Schale. Inv.-Nr. : 138/1907, 275. 4a—b. Bruchstück einer Schüssel. Der Henkel ist in den verdickten Rand eingebohrt. An der Aussenseite befindet sich unter dem Henkel eine dicke Leiste. H : 10,5 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 548. 5. Verziertes Bruchstück eines grösseren Topfes. 6. Randstück einer Schale mit ansa lunata. L : 7,6 cm. 7. Henkelbruchstück. Vielleicht ist es mit Inv.-Nr. : 109/1906, 798 identisch. 8. Bruchstück eines turbanartig kannelierten Gefässes. L : 8,3 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 33. 9. Gefässhenkel. L : 6,3 cm. 10. Bruchstück eines turbanartig kannelierten Gefässes. H : 8,3 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 32. Die Zeichnungen 8—10 waren auf denselben Karton geklebt. 11. Bruchstück eines mit Buckeln verzierten Gefässes. L : 13,7 cm. 12. Bruchstück mit Buckelverzierung. L : 10,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 543. 13. Randstück. L : 4,4 cm. 14. Bruchstück eines groben Gefässes. L : 8,9 cm. 15. Bruchstück eines kleinen Napfes. H : 11,5 cm. 16. Henkelbruchstück. L : 7,6 cm. 17. Grobes Bruchstück einer kleinen Schale. L : 8 cm.

1907. Obere Schicht und Streufunde. (Abb. 23.)

Auf dieser Tafel haben wir die aus der oberen Schicht stammenden Knochen- und Bronze- werkzeuge, weiter die bei den Ausgrabungen gefundenen Idole gruppiert. Márton inventarisierte die Knochenwerkzeuge gewöhnlich nicht schichtenweise. Die hier abgebildeten Knochengegenstände stehen aber den Erzeugnissen der Knochenindustrie der Siedlung von Füzesabony so nahe,²² weiter lassen sich so manche gemeinsame Züge mit den Knochenwerkzeugen von Tiszafüred-Ásotthalom²³ nachweisen, dass ihre chronologische Einteilung als ausgemacht erscheint. Auch im Jahr 1907 kamen Tieridole nur vereinzelt zum Vorschein.

1. Knochenadel. L : 11,5 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 795. 2. Knochenpfeife. L : 5,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 936. 3. Aus einer Geweihstange geschnittenes Röhrchen. L : 3,4 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 784. 4. Nähnadel aus Knochen. L : 7,2 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 792. 5a—b. Kleiner Bronzemeissel. L : 6 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 1039. 6. Kugelpkopfnadel mit tordiertem Schaft. L : 12 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 784. 7. Schmuck (?) aus Bronze. L : 3,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 1053. 8. Bruchstück eines turbanartig kannelierten Gefässes. L : 8,3 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 33. 9. Spitzer Bronzestab (Ahle). L : 10,5 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 1044. 10. Dasselbe. L : 10,2 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 1045. 11. Kleiner Bronzemeissel (?) mit tordiertem Griff. L : 5,7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 1051. 12. Tieridol. L : 7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 709. Streufund. 13. Tieridol. Pferd. L : 11,5 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 708. Streufund. 14. Knochenscheibe mit drei Löchern und Augenwürfeln. L : 3,6 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 739. 15a—b. Hälfte einer Knochenscheibe. Dm : 8 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 736. 16a—b. Knochenscheibe zu einem Pferdegeschirr gehörig (?). Dm : 8×7 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 737. 17a—b. Ähnliches Stück. Dm : 8×8 cm. Inv.-Nr. : 138/1907, 738.

Bruchstücke von Herden. 1876—1906. (Abb. 24.)

Zu den interessantesten künstlerischen Produkten, die in Tószeg gefunden wurden, gehören die grossen verzierten Kesselbruchstücke. Trotz ihrer Neuartigkeit wurden diese von unseren Forschern mit Ausnahme eines Exemplars²⁴ während eines halben Jahrhunderts nicht beachtet.

Die meisten, von Zeichnungen bekannten Stücke befinden sich heute schon in einem viel schlechteren Erhaltungszustand. Die zwischen 1876—1907 zum Vorschein gekommenen Herdstücke sind, von ein-zwei Ausnahmen abgesehen, schichtenweise nicht zu sondern. Sie wurden

²¹ MOZSOLICS : a. a. O. Taf. V—VI.

²² TOMPA : a. a. O. Taf. 41—42.

²³ Unveröffentlichte Funde im Museum von Tiszafüred.

²⁴ MÁRTON : a. a. O. Abb. 28.



Abb. 20. Obere Schicht. 1907



Abb. 21. Obere Schicht und Oberflächenfunde 1907



Abb. 22. Obere Schicht. 1907

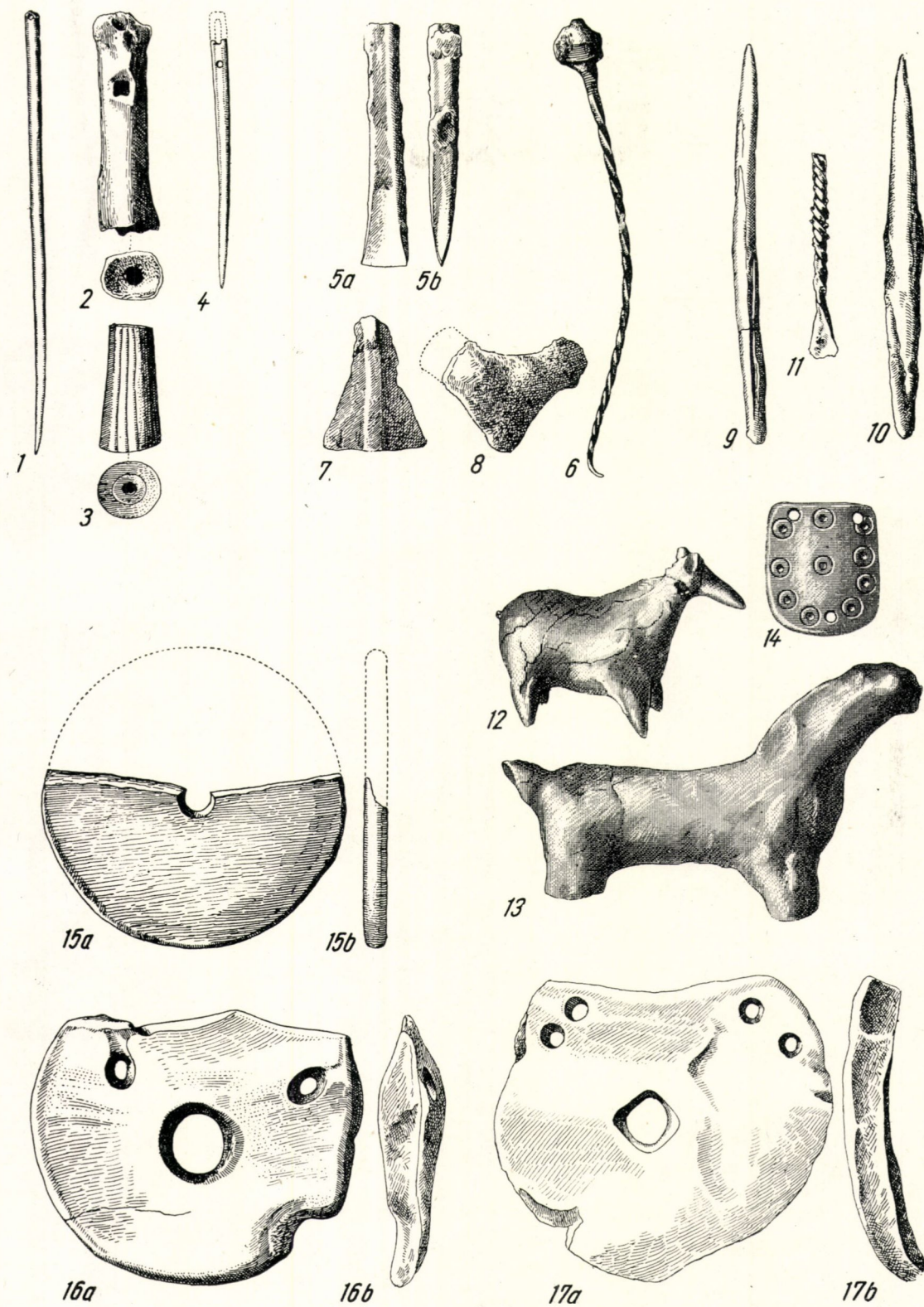


Abb. 23. Obere Schicht und Streufunde 1907

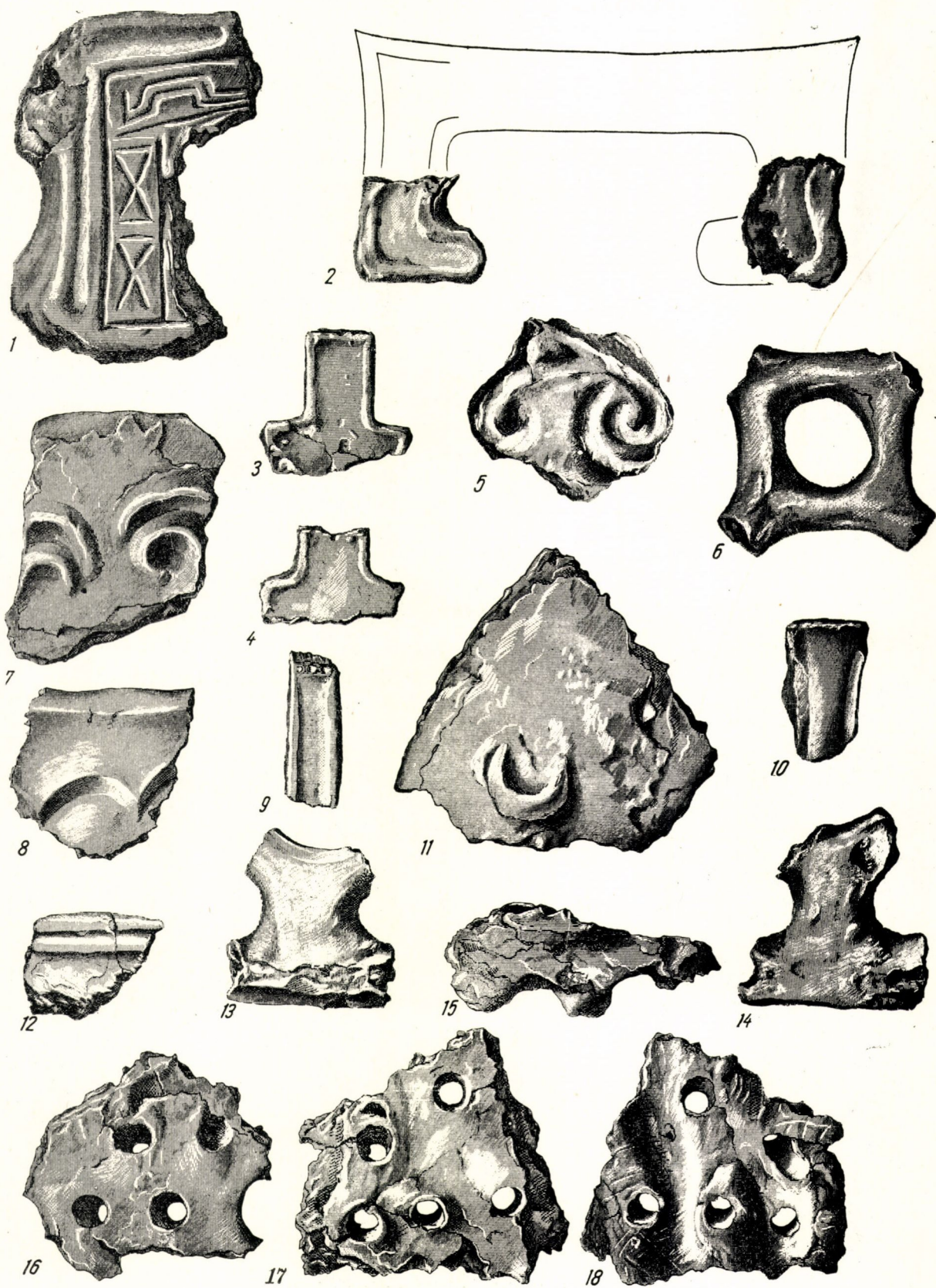


Abb. 24. Bruchstücke von Herden. 1876—1906.



Abb. 25. Bruchstücke von Herden. 1907

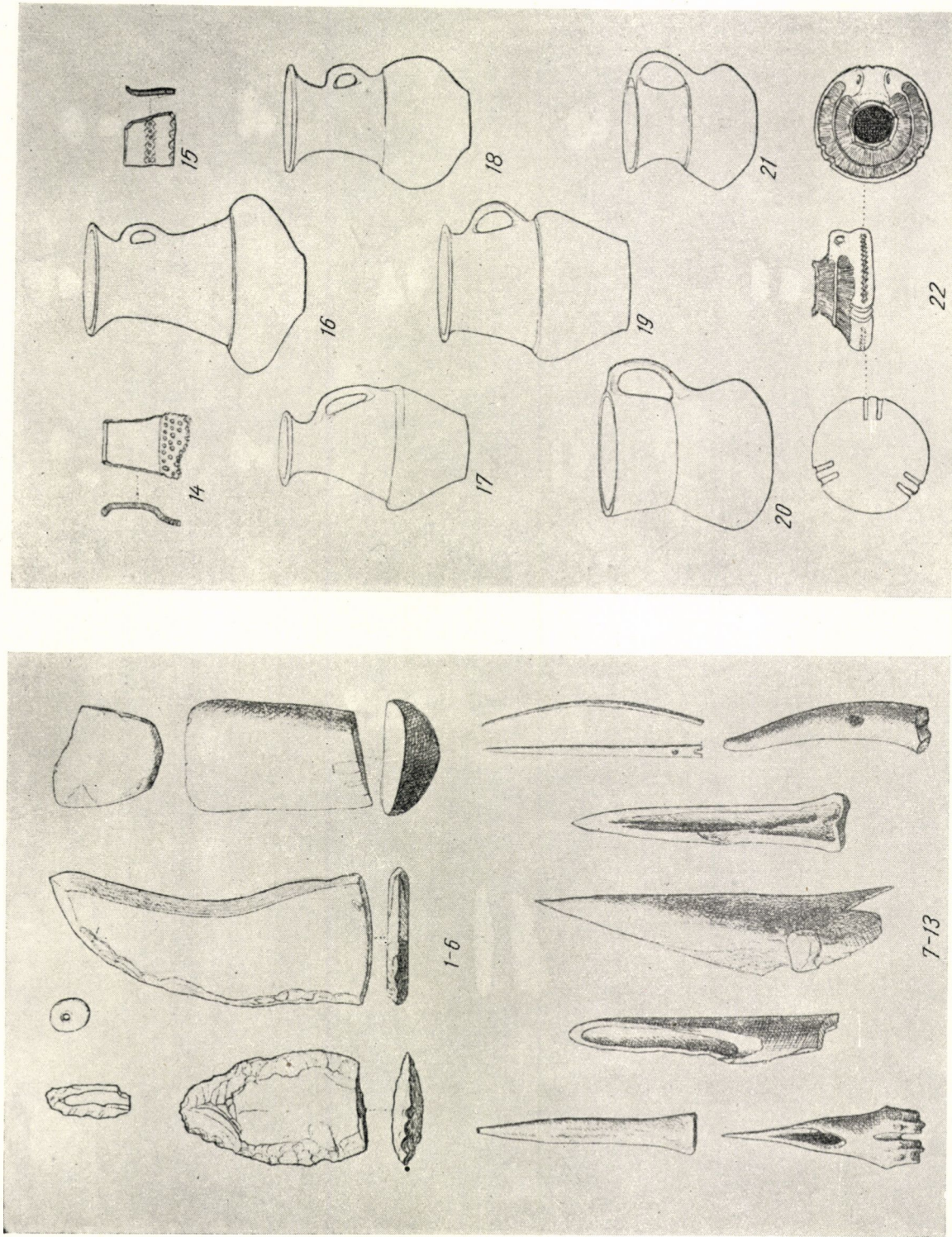


Abb. 26. Funde von Tószeg-Laposhalom (nach Undset)

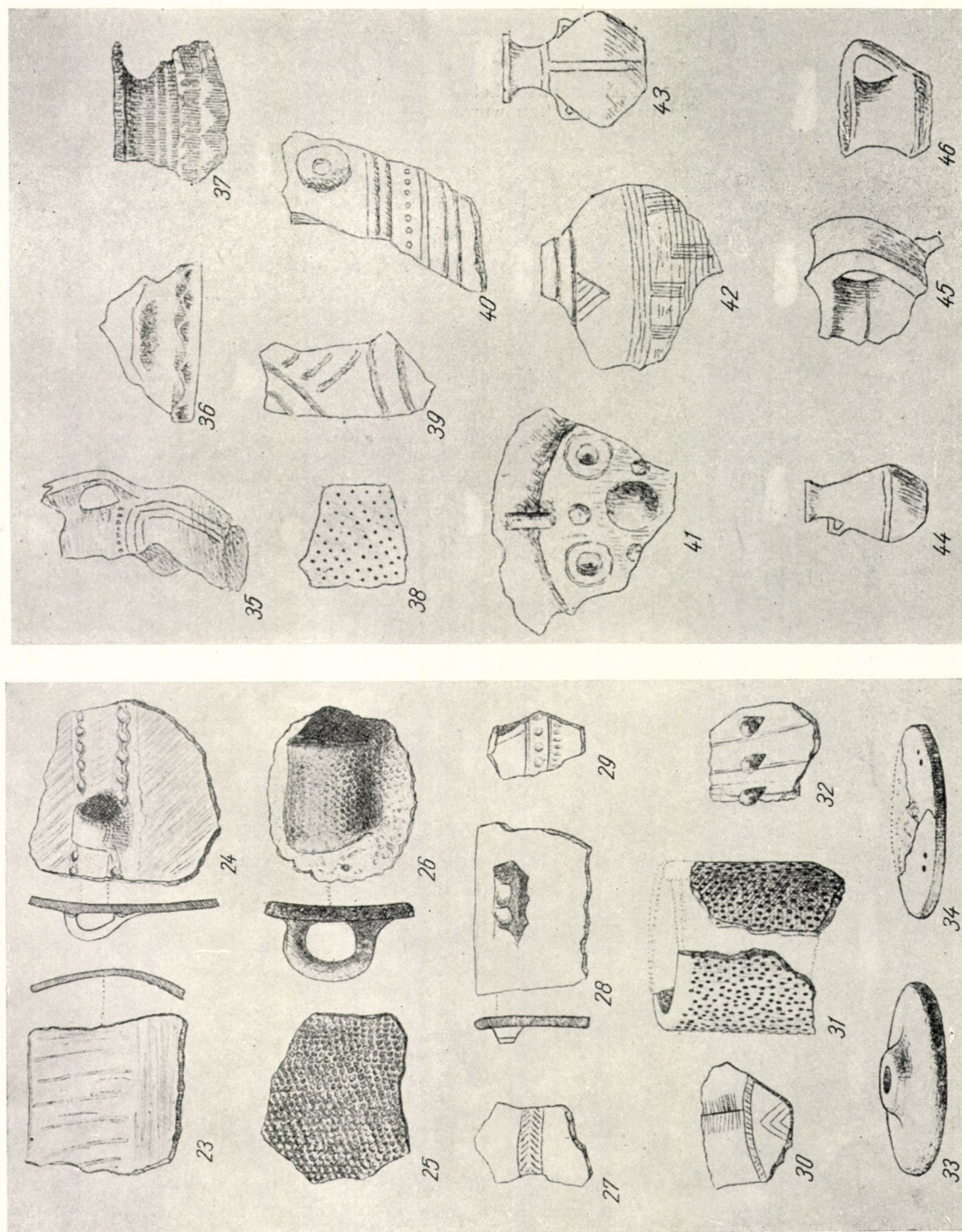


Abb. 27. Funde von Tószeg-Laposhalom (nach Undset)

zusammen inventarisiert. Bei den späteren Ausgrabungen ergab sich aber die Möglichkeit, diese Lücke durch Beobachtungen auszufüllen, und so konnten die bis dahin bekannten Typen in Siedlungsniveaus beobachtet werden. Dies ermöglicht auch ihre Rekonstruktion. Wir veröffentlichen auch einige analogen Herdbruchstücke von Szelevény-Menyasszonypart und Tiszaug. Alle Herdstücke sind aus porösem Ton, an einigen Stellen angerusst, grob und ziegelrot.

1. Bruchstück eines Herdgitters auf Füßen. Die Füße und Seite sind mit X- und Mäandermotiven verziert. Diese Muster wurden noch durch Kalkanstrich betont. H : 16 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1220. 2. Spiessständer, Bruchstück des Fusses. Die Rekonstruktion wurde nach Originalaufnahmen gemacht. L : 16 cm. H : 7,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1229—1230. 3—4. Bruchstücke von verzierten Herden. H des grösseren : 6,8 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1219. 5. Reliefverzierung von der Seite eines Kessels. L : 9,8 cm. Inv.-Nr.: 208/1876, 58. 6. Bruchstück eines tragbaren Herdes oder eines Gefässständers. Br : 13 cm. Inv.-Nr.: 87/1876. 7. Bruchstück des Reliefs von einem Kesselherd. *Szelevény*. L : 13 cm. 8. Bruchstücke eines Herdes auf Füßen. L : 7—9 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1218. 9—10. Verzierte Bruchstücke eines kesselförmigen Herdes. 11. Bruchstück eines kesselförmigen Herdes. Dm : 9,5 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1233. 12. Randstück eines kesselförmigen Herdes. L : 11,2 cm. Inv.-Nr.: 85/1902, 36. 13—15. Bruchstücke von grossen Herdgittern. L : 10—12 cm. Inv.-Nr.: 109/1906, 1215—17. 16. Bruchstück eines Herdgitters. Dm : 24 cm. *Tiszaug*. 17—18. Bruchstücke von Herdgittern. Dm : 30—32 cm. *Szelevény*.

Herdbruchstücke. 1907. (Abb. 25.)

1. Randstück eines grossen kesselartigen Herdes. *Obere Schicht*. Siehe den Situationsplan : Márton : a. a. O., 1907, Abb. 28. H : 21 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 584. 2. Bruchstück der anderen Seite desselben Herdes. Inv.-Nr.: 138/1907, 584. 3. Verziertes Bruchstück eines kleineren kesselartigen Herdes. H : 9,7 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 589. 4—5. Verzierte Bruchstücke von grossen kesselartigen Herden. L : 17 cm. Die Spuren des einstigen Kalkanstriches sind noch zu erkennen. Inv.-Nr.: 138/1907, 586—88. 6. Bruchstück eines kleineren kesselartigen Herdes. H : 7,6 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 590. 7. Randstück eines kesselartigen Herdes mit Fingertupfenleiste. *Mittlere Schicht*. L : 13,5 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 585. 8. Spiralrelief von einem kesselförmigen Herd. Dm : 7,4 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 592. 9. Randstück eines kesselförmigen Herdes. H : 7,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 591. 10. Randstück eines kesselförmigen Herdes. H : 10,8 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 593. 11. Randstücke von Herden. L : 11,3 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 596 (?). 12. Bruchstück eines Herdgitters (?). L : 8,9 cm. *Szelevény*. 13. Randstück eines Herdes. L : 13,7 cm. *Szelevény*. 14. Dasselbe. H : 9,6 cm. *Szelevény*. 15. Dasselbe. L : 12,4 cm. *Szelevény*.

Der Vollständigkeit halber fügen wir einige Abbildungen der ältesten Publikation über Tószeg nach Undset bei.²⁵

Das Material der Abb. 26 und 27, 1—34 sammelte Hochstädter im Jahre 1879 in Tószeg. Im Jahre 1883 erhielt Undset Skizzen über die Funde, die er veröffentlichte.

1—6. Polierte Steinwerkzeuge und solche aus Silex. Besonders beachtenswert ist die gekrümmte Messerform in der Mitte. Abb. 26, 7—13. Knochenwerkzeuge, Nadeln, Ahlen usw. Abb. 26, 16—19, 21. Charakteristische Nagyréver Krüge. Abb. 26, 20. Schale, die wahrscheinlich in die Hatvaner Kultur eingereiht werden kann. Abb. 26, 22. Inkrustiertes Gefäss eigenartiger Form. Abb. 27, 23—32. Bruchstücke von Hatvaner Gefässtypen. Nr. 25 und 26 stellen Scherben mit Textilabdrücken dar, 33 Spinnwirtel, 34 Deckel.

35—46 bringen wir eine interessante Zussammenstellung : es sind Stücke, die L. Pigorini im Jahre 1876 am Laposhalom sammelte. Die funde gelangten in das Museo preistorico von Rom. Undset zeichnete die Skizzen dort.

Abb. 27, 43—44. Charakteristische Nagyréver Krüge. Abb. 27, 35, 40, 41 und 45. Späte Typen (Füzesabonyer und Vátyaer Kultur). Abb. 27, 37. Bruchstück eines inkrustierten Gefässes. Abb. 27, 36 und 42. Bruchstücke, die vielleicht mit der Hatvaner Kultur in Verbindung stehen.

Somit haben wir einschliesslich 1907 alle ehemaligen Zeichnungen über Funde von Tószeg abgebildet.

* * *

Nach der Beschreibung der Funde der Siedlung von Tószeg wollen wir einige sich aufdrängende Fragen erörtern. Es sei eigentlich auf diese nur hingewiesen, weil ihre Lösung noch nicht möglich erscheint.

Wie immer wir auch die Funde von Tószeg von 1906 bis 1907 zu gruppieren versucht haben — dabei seien die verschiedenen Annahmen über die Schichten ausser acht gelassen —, haben wir in diesem Teil der Siedlung eigentlich nur Material von zwei charakteristischen Kulturen, nämlich dasjenige der Kultur von Nagyrév und Füzesabony gefunden.

²⁵ I. UNDSET : MAG 19 (1889) S. 125—128. Taf. III—IV.

Die Mächtigkeit der Siedlungsschichten und die postulierten oder wirklichen Unterschiede zwischen dem Material der einzelnen Schichten führten bereits bei den ersten Ausgrabungen zur Systematisierung der Typen (später «Kulturen»). Die chronologische Bewertung der Siedlung von Tószeg wurde Jahrzehnte lang dadurch charakterisiert.

Die Gliederung der Schichten nach Kulturen führte als erster Márton durch. Bei ihm bedeuteten diese zwei Kulturen eine zeitliche Gliederung, doch nicht eine Gliederung verschiedener Kulturen.

Márton unterschied bei seiner ersten Gliederung (1907) drei Schichten. In die erste gehörten, wenn er auch nicht diese Ausdrücke gebrauchte, Funde der Nagyréver, in die dritte zweifellos die Funde der Füzesabonyer Kultur. In die mittlere Schicht reihte er die tiefer gefundenen Varianten der Füzesabonyer Kultur, die von denen der weiter oben liegenden Schichten einigermaßen abweichen. Dies ist aus den Eintragungen des Inventars von 1907 ersichtlich, wo als Funde der mittleren Schicht ungefähr ebenso viele Gefässe mit Buckelverzierungen eingetragen sind wie von der oberen Schicht.²⁶

Die inkrustierte Importware abgerechnet fand er in dieser Schicht keine Keramik mit lokalen Eigenheiten. Die erste Gliederung von Márton gestaltete sich demnach folgendermassen :

- C. Füzesabony 2
- B. Füzesabony 1
- A. Nagyrév.

Bei den folgenden Grabungen bot sich ihm scheinbar die Möglichkeit, die unteren Schichten genauer zu beobachten. Infolgedessen war es möglich (und dies sei besonders betont), die Nagyréver Kultur weiter zu gliedern. Was die Grundlage dieser Gliederung war, ist nicht klar ersichtlich. Nach einigen Anzeichen kann man annehmen, dass Márton die Typen mit geritzten Mustern als jüngere betrachtete. Wahrscheinlich reihte Tompa auf Grund dieser Einteilung das mit ähnlichen Motiven verzierte Hängegefäss der Nagyréver Kultur (nach ihm Einfluss der Kultur von Vučedol-Zók) in seine Stufe B₁ ein.²⁷

Dasselbe Gefäss wurde samt einem ähnlich verzierten Krug von Tószeg durch P. Patay im Rahmen der Kisapostager Kultur behandelt.²⁸ Er teilte es also in eine Gruppe ein, die nach ihm in der Mitte der Stufe Tószeg A beginnt, doch noch in die Stufe Tószeg B reicht. Auf diese Gliederung mag auch der Umstand hindeuten, dass auf einem alten Gruppenbild, das Funde der untersten Schicht darstellt, ein so verziertes Gefäss nicht abgebildet ist (Taf. XXVII). Auf alle Fälle gliederte Márton danach die Tószeger Funde in vier Stufen folgendermassen :

- D. Füzesabony 2
- C. Füzesabony 1
- B. Nagyrév 2
- A. Nagyrév 1.

Tompa hielt diese Einteilung in vier Stufen in seiner zusammenfassenden Arbeit bei. Die Stufe A parallelisierte er restlos mit dem Material der Siedlung von Nagyrév. Nach Childe gliederte er die Periode B in zwei Unterstufen.²⁹ Dies wurde aber nicht nach dem Material der Siedlung durchgeführt, sondern nach demjenigen von Friedhöfen, die mit Tószeg nur wenig Gemeinsames haben. Deshalb wurde diese Gliederung zuerst von Patay und später auch von Tompa aufgegeben.

²⁶ Als Beispiele seien ausser der Abb. 26 von MÁRTON (a. a. O.) die runde mit Buckeln verzierte Schüssel der Abb. 20 erwähnt. Auch TOMPA (a. a. O. Taf. 30, 1) bildet eine ähnliche Schüssel mit Buckelverzierung ab.

²⁷ TOMPA : a. a. O. Taf. 23, 5.

²⁸ PATAY : a. a. O. Taf. V, 1.

²⁹ Siehe die Kritik der Chronologiesysteme, die nach MÁRTON aufgestellt wurden : MOZSOLICS : a. a. O. S. 50—54 und MOZSOLICS : A magyarországi bronzkor kronológiájáról. Kolozsvár 1943.

Nach Childe meint Tompa, dass neben den Nagyréver Formen die bauchigen zweihenkeligen «Perjámoser» Krüge mit zwei Henkeln die typische Ware der Periode B seien. Es ist aber keine Rede davon, dass dies in der Kultur der Siedlung eine Änderung herbeigeführt hätte; Tompa betonte selbst ausdrücklich, dass die Stufe B nichts anderes sei, als eine Fortentwicklung der Nagyréver Kultur.³⁰

Nach Tompa's Einteilung änderte sich das Material der Siedlung durchgreifend in der Periode C. Zu den typischen Erscheinungen gehört das Auftauchen der Buckelkeramik und ihre immer grössere Verbreitung. Dies sei ausdrücklich betont, weil damit gleichzeitig gesagt ist, dass sich in der Stufe D keine allgemeine Änderung der Kultur nachweisen lässt.³¹

Tompa parallelisierte das Material der vierten Schicht von Tószeg restlos mit dem Material der von ihm erforschten Siedlung von Füzesabony. Den Unterschied zwischen der vierten und dritten Schicht bezeichnet er in derselben Weise wie Márton, er hält nämlich die Spiralbuckelkeramik für die jüngste der Siedlung. Bei seiner Parallelisierung zeigte sich aber sofort die Schwierigkeit, in welchem Masse die ähnliche Lebensbedingungen widerspiegelnden Schichten von Füzesabony, die bis 3 m erreichen, mit Tószeg D synchronisierbar seien, deren Schichthöhe 1,50—1,90 m beträgt.

Letzten Endes stimmt aber die Einteilung von Tompa mit der zweiten chronologischen Gliederung von Márton überein, doch mit dem Vorbehalt, dass der Denkmalbestand der nacheinander folgenden Schichten das Resultat der autochthonen Entwicklung sei:

- D. Füzesabony 2 (Siedlung von Füzesabony)
- C. Füzesabony 1 (Siedlung von Hatvan)
- B. Nagyrév 2
- A. Nagyrév 1 (Siedlung von Nagyrév).

Diese Auffassung teilt auch Patay, doch erklärt er sie in seiner Zusammenfassung anders. In seiner Arbeit gab er den einheitlichen Aufbau und auch die Zweigliederung (Márton) — wenigstens in der Terminologie — auf und das Material der vier Schichten reihte er in gesonderte «Kulturen» ein.³² Er schlug folgende Einteilung vor:

- D. Füzesabonyer Kultur
- C. Hatvaner Kultur
- B. Perjámoser Kultur
- A. Nagyréver Kultur.

Nach dem Gesagten glauben wir feststellen zu können, dass nach diesen Gliederungen die später übliche «Kulturidentifikation» sich als unhaltbar erwies. Nehmen wir der Reihe nach die sich anbietenden Argumente vor: 1. Nach den Ergebnissen sämtlicher Ausgrabungen ist es klar, dass nach dem Vierperiodensystem von Tószeg zwischen den Perioden A und B kein lediglicher Abbruch der Kultur bestand. Danach kann man von keiner neuen «Kultur» sprechen. 2. Unhaltbar ist auch die Parallelisierung mit der Siedlung von Perjámos; dort kamen verschiedene Keramiktypen zum Vorschein, die man nicht in eine einzige Periode hineinzwingen kann.³³ 3. In Tószeg ist die Perjámoser Ware nicht in einer gesonderten Schicht vertreten und ausser den hier abgebildeten zwei Bruchstücken kennen wir nur zwei solche Gefässe von der Siedlung.

³⁰ TOMPA: a. a. O. S. 74.

³¹ Das Gesagte ist in diesem Zusammenhang unabhängig davon, dass nach MOZSOLICS (Acta Arch. Hung. 2 [1952] S. 57) die Buckelkeramik die Hatvaner Schicht überlagern soll. Dies ist sehr wahrscheinlich, doch arbeitete TOMPA damals auch mit dem Material von Tószeg und betrachtete damals offensichtlich die Hatvaner Buckelkeramik als Vorstufe der Füzes-

abonyer Kultur. Eine andere Frage ist nun, ob die «Hatvaner» Buckelkeramik von der älteren Keramik ableitbar sei, wie dies TOMPA meinte (a. a. O. S. 32 ff). Wir glauben, diese Meinung sei unhaltbar.

³² PATAY: Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn S. 26.

³³ Vgl. MOZSOLICS: a. a. O. Tabelle 3.

Was die Hatvaner und die Füzesabonyer Kultur anbetrifft, behandeln wir sie nach den Grabungsergebnissen von 1948.

Zur Klärung der sich widersprechenden chronologischen Ergebnisse wurde die Ausgrabung im Jahre 1948 unter der Leitung von J. Csalog und A. Mozsolics organisiert, die zu ganz neuen Resultaten führte. Auch diese sind nicht restlos zufriedenstellend.

Bei den Ausgrabungen von 1948 wurde das Fehlen der Hinterlassenschaft der «Perjámoser Kultur» konstatiert. Zugleich nahmen die Forscher das Dreiperiodensystem — Tószeg betreffend — wieder auf. Neu (bzw. alt) ist aber bei dieser Gliederung, dass diese Periodisation zugleich die chronologische Folge von drei Kulturen bedeutet.

- C. Füzesabonyer Kultur
- B. Hatvaner Kultur
- A. Nagyréver Kultur.

Nach A. Mozsolics ist das Material der C-Schichten von Tószeg (1948) nicht von der Art, dass man danach die Füzesabonyer Kultur feiner gliedern könnte.³⁴

Damit entbehrt die Einteilung der Stufe C—D von Márton (und nach ihm von Childe und Tompa) der Grundlage. Das Zusammenfassen der Stufen A—B (Nagyréver Kultur) und C—D (Füzesabonyer Kultur) würde zugleich bedeuten, dass wir im Grabungsmaterial der von Márton geleiteten Forschungen (1906—1907) nur zwei verschiedene Kulturen von zwei Schichten besitzen.

Zwischen diese beide fügt Mozsolics eine noch kaum erforschte Kultur, die sie nach dem ähnlichen Material der Siedlung von Hatvan als «Hatvaner Kultur» bezeichnet. Neu ist dabei, dass sie aus dem Bestand dieser Kultur die Buckelkeramik vollkommen ausschloss.

* * *

Leider ist das Material der Ausgrabungen von 1948 nicht so reich, dass man sämtliche sich aufdrängende Fragen lösen könnte. Was den Typenbestand anbetrifft, ist die Hatvaner Kultur ziemlich ärmlich vertreten. In dieser Schicht sind keine ganzen Gefässe und auch verhältnismässig wenig typische Bruchstücke, die einige Abwechslung zeigen, zum Vorschein gekommen. Der grösste Teil des Materials dieser Schicht besteht aus Gefässhenkeln und Scherben mit Textilabdrücken. Von einigen mit Textilabdrücken verzierten Gefässbruchstücken abgesehen, besitzen wir von den Ausgrabungen von 1876 bis 1907 von Tószeg kein nennenswertes ähnliches Material. Beim Lösen dieser Frage müssen wir daher nicht so sehr die Unterschiede der mittleren Schicht in Betracht ziehen, als vielmehr jene Verbindungen suchen, die sich zu den beiden, typologisch gut abgegrenzten Kulturen nach unten und oben nachweisen lassen.

Wenn man das Material von 1948 genauer betrachtet, so kann man einen scharfen Bruch nur an einer Stelle konstatieren, nämlich beim Auftreten der mit Buckeln verzierten Füzesabonyer Ware.

Die Füzesabonyer Kultur ist nicht nur durch die Technik und Ornamentik ihrer Keramik von der vorangehenden Periode abtrennbar, sondern auch das Verschwinden der Steinwerkzeuge, das Auftreten der eigenartigen Knochen- (flügelige Pfeilspitzen, Harpunen, verzierte Knochengegenstände) und Bronzwerkzeuge (Beile, Schwerter usw.), die allgemeine Verwendung des Pferdes (Trensen, Pferdegeschirr), das grosse Aufblühen der Bronzgiesserei (Gussformen) und der Aufschwung des Handels (z. B. massenhaftes Auftreten der inkrustierten Keramik) bezeugt die zeitliche Sonderstellung dieser Kultur. Zweifellos stehen einige charakteristische Merkmale in engstem Zusammenhang, es erfolgte auch in dieser Periode ein grosser allgemeiner Aufschwung. Es scheinen keine Voraussetzungen vorhanden zu sein, wonach dieser abweichende Charakter der Kultur allein mit einer Qualitätsänderung erklärt werden könnte. Auch der Bestattungsritus

³⁴ MOZSOLICS: a. a. O. S. 51.

änderte sich, da in der Füzesabonyer Kultur die Hockerlage die übliche war, während die Bestattungsweise der Nagyréver und Hatvaner Kulturen das Brandgrab war (vgl. mit dem folgenden Kapitel).

Das Auftauchen der Füzesabonyer Kultur am Laposhalom von Tószeg muss also mit der Expansion neuankommender Volkselemente erklärt werden.

Als neues Problem haben wir also die Ursprungsfrage der Füzesabonyer Kultur vor uns.

Jener Kreis, wo man ihren Ursprung suchen muss, existierte bereits zur Zeit der Hatvaner Periode der Siedlung von Tószeg, wenn nicht schon früher.³⁵ Dieselbe Folgerung gestattete die Stratigraphie von Gyulavarsánd und Békéserdő,³⁶ die Funde einer verwandten Kultur lieferten.

Ich glaube annehmen zu können, dass man die Siedlung von Füzesabony nicht allein mit der Tószeg-C-Schicht nach Mozsolics³⁷ identifizieren kann, da in beiden Siedlungen die Schichten ungleich gross sind.

Wenn auch A. Mozsolics nach den Funden der Ausgrabungen von 1948 keine Phasen der Füzesabonyer Kultur unterscheiden konnte, glaube ich, dass sich die Beobachtungen von Márton als stichhaltig erwiesen, da er auf einer lediglich grösseren Grabungsfläche (cca 1500 m²) die Möglichkeit hatte, feinere Beobachtungen zu machen. Das können wir leider mit dem uns jetzt zur Verfügung stehenden Material nicht genau beweisen. Dasselbe bezieht sich auch auf seine die Gliederung der Nagyréver Kultur betreffenden Feststellungen.

Im Material von 1948 kann man hingegen zwischen den Schichten der Nagyréver und der Hatvaner Kulturen keinen lediglichen Abbruch feststellen, die Übergänge sind fliessend. Die Typen der Stein- und Knochenwerkzeuge und auch die kleineren Tongegenstände (Tonkegeln, Siebe, Spinnwirtel) sind dieselben, und die mit Textilabdrücken verzierten abgerechnet sind die Gefässe mit Besenstrichverzierungen ungefähr dieselben, möglicherweise sogar bis zu einem gewissen Grad auch die Formen.

In Tápiószéle-Tűzköves, einer Siedlung der Hatvaner Kultur, worauf bereits Mozsolics die Aufmerksamkeit lenkte,³⁸ fand man keine Relikte der Füzesabonyer und Perjámoser Kulturen, aber in der untersten Schicht lagen Nagyréver Formen.

Eine gewisse Mischung, Zusammenleben und zeitliche Folge kann also in Tószeg und Umgebung zwischen den Nagyréver und Hatvaner Kulturen nachgewiesen werden. Die Hatvaner Funde des hier veröffentlichten Materials müssen wir also von diesem Standpunkt aus untersuchen.

Für die weitere Forschung bedeutet es einen wichtigen Schritt nach vorwärts, dass wir manches Material zur besseren Kenntnis der Hatvaner Keramik gesammelt haben.³⁹

Es seien zuerst zwei Feststellungen vorweggenommen. Die Ausgrabungen von Tószeg i. J. 1948 brachten in den mittleren Schichten nur charakteristische Typen der späten Hatvaner Kultur von den vielen abwechslungsreichen Formen (in erster Linie mit Textilabdrücken verzierte Ware). Andererseits hat es den Anschein, dass sich die *ganze* Hatvaner Kultur anders zu der Siedlung verhält, als dies die bisherigen Forschungen vermuten liessen.

Die Hatvaner Kultur weist sehr abwechslungsreiche Formen und einen grossen Motivenschatz auf, aber ihre Grenzen sind noch nicht klar festgelegt.⁴⁰

³⁵ Es sei z. B. an die Gräber von Nagydobos, Kom. Szatmár hingewiesen. (Museum Déri in Debrecen.)

³⁶ Die grösstenteils unveröffentlichten Funde von Gyulavarsánd werden im Museum von Békéscsaba aufbewahrt. In Békéserdő wurden die Ausgrabungen von J. BANNER geleitet. Vgl. den Vorbericht: Proceeding of the P. S. 21 (1955) S. 123—143.

³⁷ MOZSOLICS: a. a. O. Abb. 3.

³⁸ Ausgrabungen von J. BANNER im Jahre 1951. Unveröffentlicht.

³⁹ Das grosse Material wurde in den Museen von Vác, Eger, Miskolc, Sárospatak, Nyíregyháza, Debrecen,

Tiszafüred, Jászberény, Szolnok, Kecskemét, Cegléd und nicht zuletzt im Ung. Nationalmuseum von mir selbst und O. TROGMAYER, der sich mit der Hatvaner Kultur befasst, gesammelt.

⁴⁰ Das meiste zur Verfügung stehende Material besteht aus Streufunden. Grosse Siedlungen der Kultur kennen wir von folgenden Fundorten: Tiboldaróc, Szihalom, Szelevény usw. Der Bestattungsritus ist verschieden. Die ältesten waren die Skelettbestattungen unter Grabhügeln, dann folgten Urnengräber (z. B. Hatvan, Vatta, Vác, Jászdózsa—Kápolnáshalom usw.). Bis jetzt sind mehr als 100 Fundorte von Nordostungarn bekannt.

Von der Chronologie der Kultur kann man heute bereits feststellen, dass sie in den nördlichen und nordöstlichen Landesteilen auf die Pécelér Kultur folgte, also war sie im eigentlichen Verbreitungsgebiet älter als die entwickelten klassischen Typen der Nagyréver Kultur. Sie lebte mit der Nagyréver Kultur zeitlich und auch was die Verbreitung anbetrifft, parallel. Die Grenze zwischen beiden Kulturen kann man den Tápió- und Zagyva-Flüssen entlang festlegen.

An einigen Orten findet man sie in Mischlage, so in Tápiószele-Túzköves, wie wir dies bereits erwähnten, weiter in Szelevény (mit älterer Nagyréver Ware)⁴¹ und auch in den unteren Schichten von Tószeg-Laposhalom.

Als sichere Hatvaner Typen können ein Bruchstück mit gegliederter Warze von Niveau *r* (ist nicht durchlocht) und möglicherweise auch ein Bruchstück von Niveau *v* angesehen werden⁴².

Es ist zu erwarten, dass innerhalb der bis jetzt als frühbronzezeitlich bezeichneten Typenserie von Tószeg noch manche als Hatvaner bezeichnet werden müssen.

Bei der Bearbeitung der Funde von 1908 bis 1912 stellte es sich heraus, dass verhältnismässig viele Bruchstücke, ja sogar ganze Gefässe vom Hatvaner Typus vorhanden sind. Diese Funde machen ungefähr 35% des Fundmaterials aus. Ein Teil dieser Funde stammt gewiss aus der Frühbronzezeit.

Die Beziehungen zwischen Tószeg und der Hatvaner Kultur müssen darum noch überprüft werden. Gegenstand der Untersuchungen dürfen nicht die Funde von Hatvan, die aus der Spätphase der Kultur stammen, und die damit scheinbar gleichzeitigen Funde von Tószeg (1948) allein bilden, sondern man muss den Typenbestand nach dem Sammeln des ganzen einschlägigen Materials feststellen⁴³.

Im ganzen Gebiet der Hatvaner Kultur wird sie von der Spiralbuckelkeramik abgelöst (Füzesabony, Ottomány, Gyulavarsánd). Natürlich kann man auch in der Frühphase dieser Kultur noch das Nachleben der Hatvaner Kultur feststellen.⁴⁴ So können wir vorläufig noch nicht entscheiden, wie sich diese 35% in Tószeg verteilen.

Es darf nicht vergessen werden, dass Tószeg, infolge der geographischen Lage, während des Bestehens der Siedlung ein Treffpunkt verschiedener Kulturen war. Zuerst trafen sich hier die Nagyréver, Zóker, Hatvaner, später die Nagyréver, Hatvaner, Perjámoser und ältere Vатья-Kultur, schliesslich die Füzesabonyer, Szőreger und späte Vатья-Kultur. Innerhalb des Materials letzterer Kultur kam auch inkrustierte Ware zum Vorschein. So ist das Material der Siedlung aussordentlich gemischt. Tószeg selbst liegt geographisch dem Verbreitungsgebiet der Hatvaner Kultur am nächsten und die Siedlung stand am längsten in Zusammenhang mit dieser Kultur.

Im inventarisierten Teil des Materials vom J. 1907 ist die Hatvaner Keramik zahlenmässig folgendermassen vertreten: aus den unteren Schichten stammen 5, aus den mittleren 5 und endlich aus den oberen Schichten 3 Stücke.

Die Frage muss aber mit grösster Vorsicht behandelt werden. Wir verschieben also die endgültige Stellungnahme bis zur Publikation des gesamten Fundmaterials.

Eines scheint bereits heute sicher zu sein. Die zeitliche Folge Nagyrév—Hatvan—Füzesabony kann nur für Tószeg und die Siedlungen der Umgebung gültig sein. Die Hatvaner Kultur folgt nicht der Nagyréver, sondern ist mit ihr in ihrem eigentlichen Verbreitungsgebiet gleichzeitig, ihr Erscheinen ist sogar in die Zeit vor der Entwicklung der klassischen Nagyréver Formen zu verlegen.

⁴¹ Unveröffentlichtes Material im Ung. Nationalmuseum.

⁴² MOZSOLICS: Acta Arch. Hung. 2 (1952) Taf. XXII, 5 u. Taf. XXVI, 17.

⁴³ MOZSOLICS: a. a. O. bezeichnete das Bruchstück Taf. VIII, 25 noch als einen «Kisapostager» Typus, doch kann man dies viel eher in die Hatvaner Kultur einreihen. Ähnliche Stücke stammen von Mohi, Hatvan, Tiszaug, Szerencs, Nyergesújfalu usw.

Eine andere Frage ist freilich, von wo diese Typen stammen.

⁴⁴ Siehe z. B. Tibolddaróc, Szihalom, aber auch Tószeg (MOZSOLICS: a. a. O. 1952. Niveau *f*: Taf. VI, 16—17; Niveau *e*: Taf. V, 8, 9). Interessante Hatvaner Funde findet man auch in den Friedhöfen der Füzesabonyer Kultur von Megyaszó und Hernádkak, siehe bei Tompa, 1936. Taf. 46, 26—27, 29—31.

* * *

Zusammenfassend können wir folgendes feststellen: Das Material der Ausgrabungen von 1906 bis 1907 zeigt das kulturelle und chronologische Bild folgendermassen. Die untere Schicht von Tószeg barg Relikte der Nagyréver Kultur, die nach Márton in zwei Phasen gegliedert werden kann. An diese schliessen sich einige Bruchstücke der Hatvaner Keramik an, die bei diesen Ausgrabungen gefunden wurden. *Eine selbständige bedeutende Schicht der Hatvaner Kultur scheint in diesem Teil der Siedlung nicht existiert zu haben.*

Nach dieser Schicht der Nagyréver Kultur folgt hier die Füzesabonyer, die, was die geistige und materielle Kultur anbetrifft, einen lediglich anders gearteten Habitus aufweist und die hier ohne unmittelbare Voraussetzungen, gleichsam voll entwickelt auftritt. Márton unterschied zwei verschiedene Phasen dieser Kultur.

Damit gelangen wir zu der Feststellung, dass man in Tószeg-Laposhalom, bzw. in dem in den Jahren 1906—1907 erschlossenen Teil nur zwei Kulturen unterscheiden kann, die auch ethnische Unterschiede bedeuten und die man in mehrere Phasen gliedern kann.

Das Material der Ausgrabungen nach 1908 zeigt ein anderes Bild, wodurch Feststellungen gestattet werden, die sich denen von A. Mozsolics viel mehr nähern als das eben besprochene stratigraphische Bild.

Wir glauben annehmen zu dürfen, dass die Unterschiede der chronologischen und stratigraphischen Feststellungen von Márton—Tompá einerseits, von Mozsolics andererseits darin ihre Ursache haben, dass die Siedlung zur Zeit der Hatvaner Kultur, also der mittleren Schicht, auf einen kleineren Platz beschränkt war.

An jener Grabungsstelle, wo Márton seine ersten Forschungen durchführte, kann man, wie wir gesehen haben, keine deutliche Schicht der Hatvaner Kultur ausscheiden. Die Arbeit gegen die Mitte des Siedlungshügels fortsetzend erkannte er entweder die Sonderstellung der übrigens nicht viele Eigenheiten aufweisenden Hatvaner Ware nicht oder aber teilte er sie den beiden früher von ihm unterschiedenen Kulturhorizonten zu, oder — wenn er auch sich später dessen klar bewusst war, dass die Hatvaner Kultur hier auch eine chronologische Stufe bedeute —, konnte er seine neuen Forschungsergebnisse nicht mehr veröffentlichen.

Diese Aufgabe erfüllte A. Mozsolics bei der Bearbeitung der Grabungsergebnisse von 1948.

Es kann also festgestellt werden, dass die chronologischen und auch stratigraphischen Ergebnisse von Márton—Tompá einerseits, von Mozsolics andererseits, so viele Unterschiede auch zwischen beiden Systemen bestehen, gültig zu sein scheinen, aber natürlich nur auf dem von ihnen erforschten Teil der Siedlung. Die Unterschiede ergaben sich aus den Unterschieden der Siedlungsschichten an verschiedenen Stellen des Hügels. Das Recht der Ausschliesslichkeit kann kein System beanspruchen, da sich beide auf verhältnismässig kleine Stellen des Laposhalom beziehen. Die Bearbeitung der bis jetzt ausser acht gelassenen grossen Grabungsflächen von 1908—1924 wird die Synthese der beiden Systeme und auch die chronologische Folge der Siedlung zeitigen.

Nach all dem gestaltete sich das chronologische Bild der Siedlung wahrscheinlich folgendermassen:

Awaren Sarmaten Kelten		
Anfang der Spätbronzezeit	D. Weiterlebende Füzesabonyer Kultur mit Hügelgräberelementen	
Mittlere Bronzezeit	C. Füzesabonyer Kultur	Beziehungen mit Vátya II. Phase und der inkrustierten Keramik
	B. Hatvaner Kultur	Beziehungen mit Vátya I. Phase
Frühe Bronzezeit	A/2. Nagyréver Kultur, zweite Phase	Beziehungen mit den Szőreg Per- jámos und Frühhatvaner Kulturen
	A/1. Nagyréver Kultur, erste Phase	Beziehungen mit den Frühhatva- ner und Zóker Kulturen
Aeneolithikum	Tiszapolgár Kultur	
Neolithikum	Theiss Kultur	

* * *

Es seien hier noch die Gräber der Siedlung etwas eingehender besprochen als dies im ersten Teil an Hand des Manuskriptes von Márton geschah.

In allen Zusammenfassungen (Tompa, Patay), die sich eingehender mit Tószeg befassen, werden die Gräber in der Siedlung und der unmittelbaren Umgebung nicht erwähnt.

Tompa unterschied den Bestattungsritus der Kulturen von Tószeg nach drei Grundsätzen. 1. Nach ihm ist die Nagyréver Kultur von der Bodrogheresztúrer ableitbar, die ihre Toten in Hockerlage bestattete. 2. Im Mündungsgebiet der Maros wurde im Laufe der frühen und mittleren Bronzezeit ebenfalls die Hockerbestattung geübt (Friedhöfe wie Szőreg, Deszk A und F, Ószentiván, Óbéba, Klárafalva, Pityvaros). 3. Schliesslich war auch nach Aussage der Füzesabonyer Friedhöfe in den Komitaten Borsod-Abaúj (Megyaszó, Hernádkak, Golop usw.) die Hockerbestattung die übliche.

Nach diesen drei scheinbar übereinstimmenden Aussagen fasste er das ganze Theissgebiet als eine einheitliche, autochthone Region auf, wo die Toten in Hockerlage bestattet wurden. Dies bedeutete nach ihm zugleich eine ethnische Einheit.⁴⁵ Dieser stellte er die Brandgräbergruppen von Transdanubien und des Gebietes zwischen Donau und Theiss gegenüber und bestimmte ihre Träger als thrakische Ackerbauer.

Zur Unterstützung seiner Hypothese — als Bindeglied zwischen der nördlichen und südlichen Region mit Hockergräbern — berief er sich in erster Linie auf den unweit von Tószeg liegenden Friedhof von Rákóczi-falva, den Márton im Jahre 1934 untersuchte und den Tompa in seine dritte Periode datierte, und wo nach ihm in Hockerlage bestattet wurde.⁴⁶ Als Ergebnis der neueren Forschungen konnte von diesem Friedhof festgestellt werden, dass der grösste Teil der Funde aus der Zeit nach dem Verlassen der Siedlungen stammt; nach dem Grabungs-

⁴⁵ TOMPA: 24/25. BdRGK (1936) S. 72, 82, 84, 100. — TOMPA: A bronzkori kultúra kialakulása Magyarországon. (Die Entwicklung der bronzezeitlichen Kultur Ungarns.) ETK XV, 7. Budapest 1937. S. 10 ff, und 17. TOMPA: Budapest története.

(Geschichte der Stadt Budapest.) Bd. I. Budapest 1943, S. 49, 53, 73 usw.

⁴⁶ TOMPA: 24/25. BdRGK (1936) S. 84—85. Taf. 31, 2—20.

protokoll und den Photographien kann man vermuten, dass die Mehrzahl Brandgräber waren.⁴⁷ Patay sagt im Grunde genommen dasselbe wie Tompa über die Bestattungssitten,⁴⁸ doch fielen ihm bereits die vier Brandgräber der Nagyréver Kultur von Szőreg auf. Diese «ungewöhnliche Erscheinung» versuchte er als Einfluss der Elemente der Badener Kultur zu erklären.⁴⁹ Es fiel ihm aber nicht auf, wie leicht diese vier Gräber von den übrigen von Szőreg zu trennen sind, wenn auch diese unleugbar mit jenen verwandte Züge aufweisen und dass eben dieselben Nagyréver Formen als Beigaben enthielten.

Foltiny widmete diesen Gräbern in der Publikation des Friedhofes einige Aufmerksamkeit. Er stellte die auffallende Ähnlichkeit mit Gefässen der Nagyréver Keramik und der Siedlung von Tószeg fest und bezeichnete sie deshalb als die ältesten Gräber des ganzen Friedhofes.⁵⁰ Auch er versuchte die Brandbestattung als den Einfluss der Badener und Zóker Kultur zu erklären.

Die zusammenfassende Arbeit über die Pécel (Badener) Kultur zeigt aber deutlich, dass in diesem Gebiet keine Brandgräber dieser Kulturen zu erwarten sind.⁵¹

Unter solchen Umständen wäre es wünschenswert gewesen, die Gräber von Tószeg zu bearbeiten. Dass die Gräber hier zum Vorschein kamen, ist aus den Berichten von Márton ersichtlich, da er ein Brandgrab auch beschrieb.⁵²

An dieser Stelle wollen wir uns nicht eingehender mit den Bestattungen der Nagyréver Kultur beschäftigen. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, dass die neuesten Forschungen jene Meinung umgestürzt haben, wonach die Nagyréver Kultur die Fortsetzung der Kultur der autochthonen kupferzeitlichen Bevölkerung sei. Frühe Stationen dieser Kultur sind neuestens auch in Transdanubien bekannt geworden, ja sogar kennen wir dort augenblicklich mehr Fundplätze als von der Theiss-Gegend. Die Gräber in Transdanubien sind ausschliesslich Brandgräber (Urnen). An mehreren Fundorten konnten wir Friedhöfe mit 5—40 Urnengräbern erforschen (Kules, Dunapentele-Táborállás, Dunapentele-Duna dűlő usw.) und im Jahre 1954 untersuchte János Szabó am anderen Theiss-Ufer gegenüber von Tószeg, in 2—3 km Entfernung von der Siedlung, eben solche Nagyréver Urnengräber.⁵³

Wenn wir in Betracht ziehen, dass wir in der mittleren Theiss-Gegend, nördlich von der Maros-Mündung, keine frühbronzezeitlichen Skelettgräber kennen, dann haben wir (über die Streufunde vom Nagyréver Typus der Theiss-Gegend) die Verbindung mit Szőreg und den mit diesen übereinstimmenden Funden der Nagyréver Kultur Transdanubiens. Damit haben wir die Friedhöfe mit Skelettgräbern der Marosgegend von der Nagyréver Kultur abgetrennt. Die Ethnogenese dieser Gegend muss noch einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden.

Die hier angedeuteten Kulturerscheinungen lassen jene Gegend mit Skelettgräbern in zwei gut unterscheidbare Gebiete trennen und so muss die Auffassung von der Einheit der autochthonen Bevölkerung als überholt betrachtet werden.⁵⁵

* * *

Dies sei vorausgeschickt, damit wir die schon im Jahre 1906 gefundenen Brandgräber von Tószeg entsprechend würdigen können.

In Tószeg wurden an zwei Stellen Gräber entdeckt. In Tószeg-Laposhalom kamen im Laufe der Ausgrabungen — nach der Zusammenfassung von Márton — Gräber zum Vorschein. Natürlich kann man hier nicht von einem einheitlichen, zusammenhängenden Friedhof sprechen.

⁴⁷ Es kamen hier auch Skelettgräber zum Vorschein, die mit den üblichen Beigaben der Hügelgräberkultur ausgestattet waren. Sie stammen aus der Spätbronzezeit.

⁴⁸ PATAY: Frühbronzezeitl. Kulturen in Ungarn. S. 10, 33, 44—45.

⁴⁹ A. a. O. S. 33.

⁵⁰ I. FOLTINY: Dolg. 17 (1941) S. 71 und Taf. XV, 11, 15, 21—23; Taf. XVI, 1, 3—4, 8—12, 17—19.

⁵¹ J. BANNER: Die Pécel Kultur. AH XXXV. Budapest 1956. S. 185, Abb. 45.

⁵² MÁRTON: a. a. O. S. 182 Abb. 29 und 30. S. das letzte Kapitel des ersten Teiles.

⁵³ Sämtliche genannte Nagyréver Gräberfelder gedenke ich selbst zu veröffentlichen.

⁵⁵ Ausführlicher möchte ich diese Frage in meiner zusammenfassenden Arbeit «Die Bronzezeit Ungarns» erörtern.

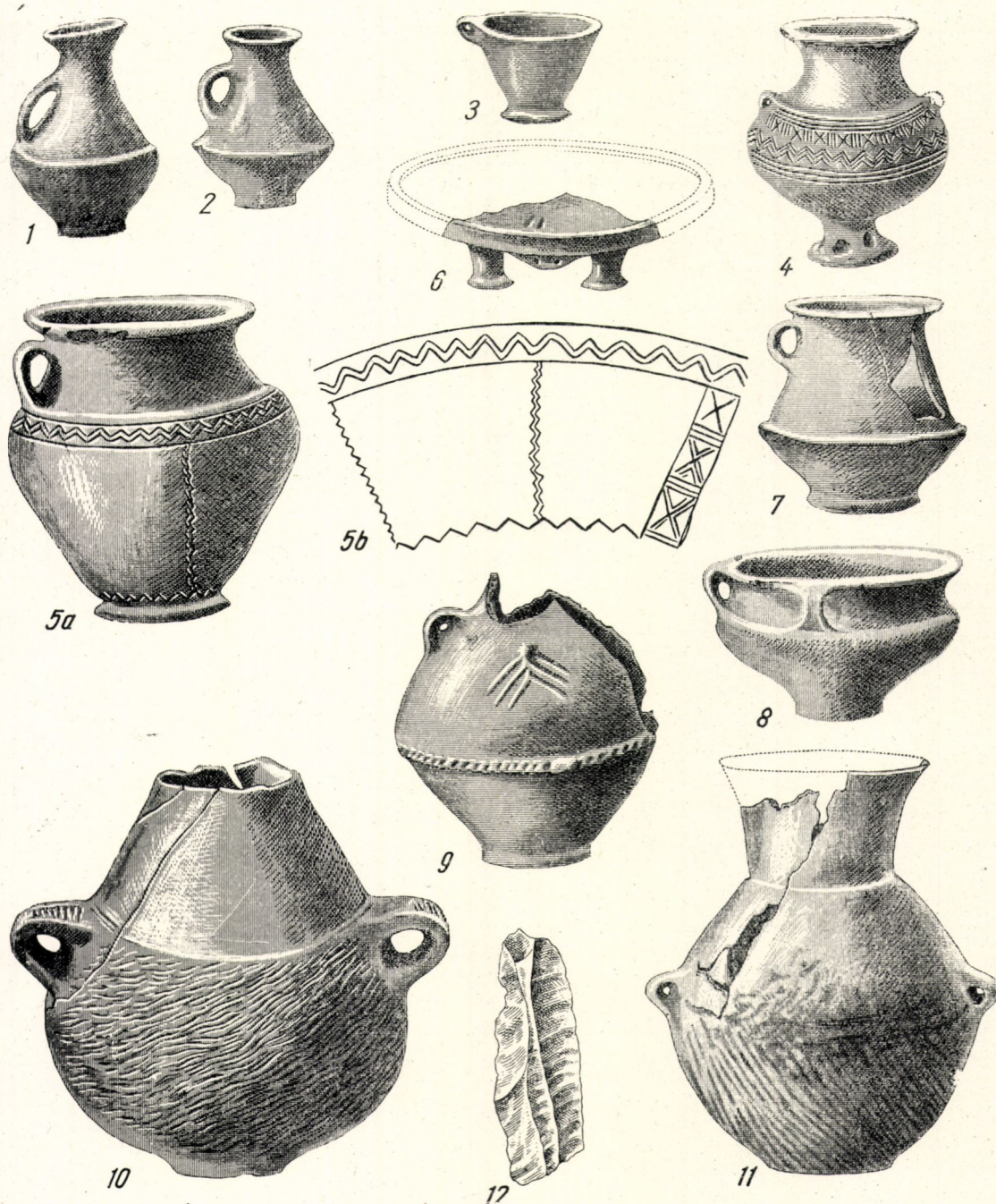


Abb. 28. Beigaben von Brandgräbern. Tószeg—Laposhalom und Ökörhalom.

Im Jahre 1906 fand man in der oberen Schicht die ersten Gräber. Auch Márton berichtet über diese.⁵⁶ Damals wurde auch in der mittleren Schicht ein offensichtlich nachträglich eingetieftes Grab gefunden. Das Grab, worin ein Skelett in gestreckter Lage lag, enthielt als Beigabe einen geschlossenen Bronzearmring (Abb. 12, D, 4). Da nach den Bodenfunden sich hier auch keltische, sarmatische und awarische Elemente aufhielten, kann man mit Sicherheit annehmen, dass jemand von diesen letzteren hier bestattet wurde. Die ungewöhnliche Tiefe und auch die Beigabe schliessen die Datierung in die Bronzezeit aus.

Im Jahre 1906 wurde auch ein urnenförmiges Gefäss gefunden (Abb. 28 10.). H : 27 cm.⁵⁷ Näheres ist über die Fundumstände nicht bekannt, und es ist möglich, dass es keine Grabesurne war.

Im Jahre 1907 kam aus der unteren Schicht ebenfalls ein urnenförmiges Gefäss (vom Hatvaner Typ) ans Tageslicht (Abb. 28, 11).

Das schon erwähnte und auch von Márton veröffentlichte Urnengrab wurde nach einer Anmerkung des Inventarbuches in der zweiten Schicht gefunden und nach der Publikation lag es nur in 1 m Höhe über dem gewachsenen Boden. Nach der durchschnittlichen Schichtenhöhe muss also auch dieses Grab in die Nagyréver Kultur eingereiht werden.⁵⁸

Der Grabfund wird im Inventar als Brandgrab beschrieben, ebenso wird es in der Publikation erwähnt, doch mit der Bemerkung, dass daneben ein Kinderskelett auf der rechten Seite lag. Wahrscheinlich missverstand A. Mozsolics diesen Bericht, da sie schreibt, dass die Urne die Beigabe des Kindergrabes war. Im Originalbericht ist davon keine Rede.⁵⁹

Die Beigaben befanden sich in der Urne, die gebrannten Knochen lagen laut Bericht daneben. 1. Urne, Typische Nagyréver Form. Die Oberfläche ist mit Strichen geraut (Abb. 29, 1). Höhe : 36 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 710. 2. Schlüssel der Urne (Abb. 29, 2a—b). Ebenfalls eine typische Nagyréver Form. Dm : 30 cm. Inv.-Nr.: 138/1907, 711. 3. Durchlochter Anhänger aus einer Muschel (Abb. 29, 3 in der Mitte). Inv.-Nr.: 138/1907, 712. 4. Durchlochte Eberzahnlamelle (Abb. 29, 3 rechts oben). Inv.-Nr.: 138/1907, 13. 5. Durchlochte polierte Lamelle aus einer Muschel (Abb. 29, 3 oben links). Inv.-Nr.: 138/1907, 71. 6. Dentaliumperlen (Abb. 29, 3 unten). Inv.-Nr.: 138/1907, 715, 716.

Die Gefässe, Knochen und Muschelbeigaben lassen erkennen, dass wir es hier mit einem Brandgrab der Nagyréver Kultur zu tun haben.

Ebenfalls im Jahre 1907 fand man in der Aufschüttungserde der Schanze anderthalb Meter unter dem ursprünglichen Bodenniveau ein auf der linken Seite liegendes Skelett in leicht angezogener Hockerlage. Der Schädel fehlte, Beigaben waren nicht vorhanden.

Die bis jetzt entdeckten Gräber von Laposhalom zeigen klar, dass wir den Friedhof der Siedlung anderswo, in einiger Entfernung suchen müssen. Ausser dem eben beschriebenen Nagyréver Doppelgrab wurden in der Siedlung nur Gräber späterer Epochen entdeckt.

Wenn auch von der grossen Siedlung nur ein kleiner Teil erschlossen wurde, ist man bisher unseres Wissens auch beim Bau der Häuser und den grosse Erdmengen befördernden Strassenbauten nur auf Siedlungsspuren gestossen. Am noch bestehenden Teil des Laposhalom kann man auch den Friedhof einer so grossen Siedlung kaum vermuten und so müssen wir ihn anderswo suchen.

* * *

⁵⁶ Das Inventarbuch erwähnt je einen Ring aus Bronzeblech : 109/1906, 11—12.

⁵⁷ Inv.-Nr. : 109/1906, 1166.

⁵⁸ MÁRTON : a. a. O. S. 182. Auch MOZSOLICS reiht diese Urne in die Nagyréver Schicht ein. Vgl. Acta Arch. Hung. 2 (1952) S. 36—37.

⁵⁹ MOZSOLICS : a. a. O. S. 36. — Dieser Grabfund kann nicht in dem Sinne gedeutet werden, dass die Nagyréver Kultur ihre Toten nach zwei verschiedenen Riten bestattete. Im Jahre 1953 haben

wir in Dunapentele (Duna dúlő) eine kleinere Ausgrabung durchgeführt. Es kamen Urnengräber vom Nagyréver Typus ans Tageslicht. Die eine Urne und die dazu gehörige Schüssel sind genaue Analogien zu den Beigaben des Urnengrabes von Tószeg. Zwischen den Gräbern lag auch ein sehr schlecht erhaltenes Kinderskelett. Das Kindergrab von Tószeg kann nur so viel bedeuten, dass die kleinen Kinder nicht in jedem Fall eingäschert wurden.

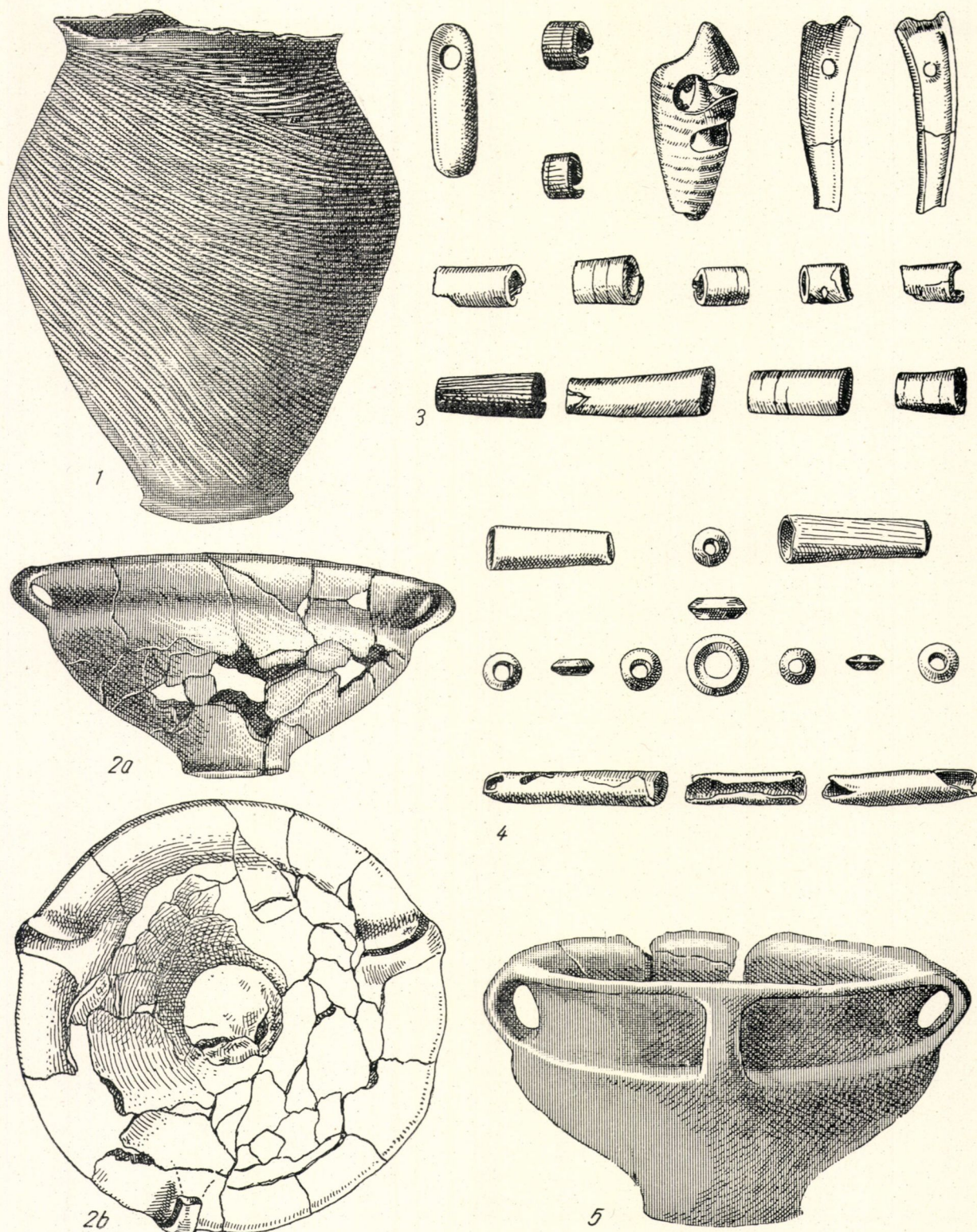


Abb. 29. Grabfunde. Tószeg—Laposhalom und Ökörhalom.

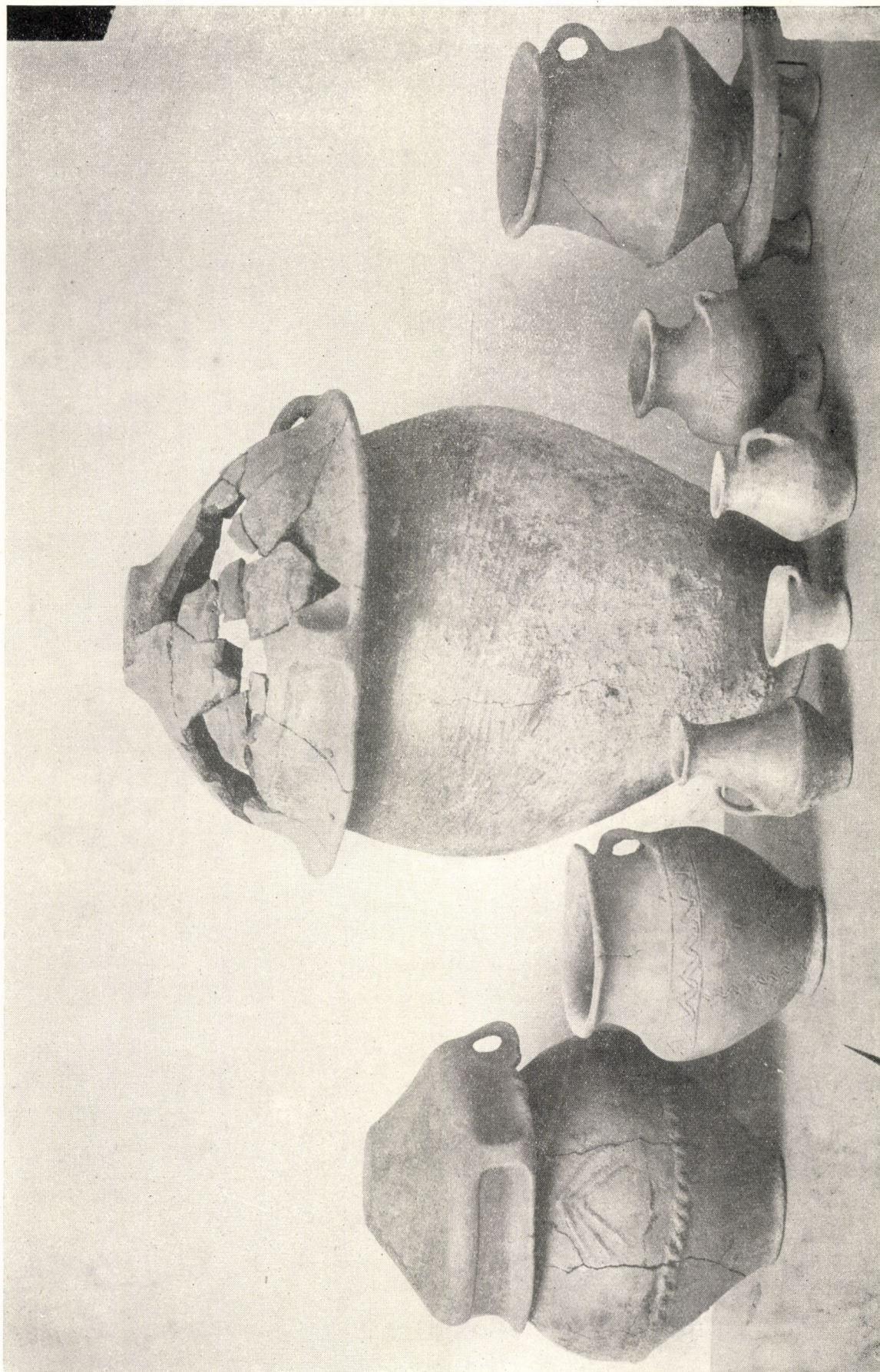


Abb. 30. Brandgräberfunde von Tószeg-Laposhalom und Ökörhalom, 1906—1907. (nach Originalaufnahmen)

In südöstlicher Richtung vom Laposhalom erstreckt sich der Ökörhalom (Ochsenhügel). Er steigt ganz leicht an, aber einige Hundert Meter weiter ist er bereits viel höher: die grösste Erhebung der Gegend mit 94 m über dem Meeresspiegel.

Im Jahre 1906 führte Márton — es ist nicht bekannt, an welchem Teil des Ökörhalom —, nachdem von dort früher Funde gemeldet wurden, eine Probegrabung durch. Nach den von dort stammenden Scherben und Knochenwerkzeugen (Abb. 13, D, 7—11) kann man vermuten, dass sich auch dort eine bronzezeitliche Siedlung befand.

Die ersten von dort stammenden Funde wurden von Dr. J. Gyémánt, Arzt in Tószeg gesammelt, bzw. dort eine kleinere Ausgrabung durchgeführt. Die Funde oder einen Teil davon übergab er L. Márton.

Gyémánt stiess am Ökörhalom auf einen Urnenfriedhof. Es ist nicht bekannt, wie viele Gräber er dort fand. Nach den aus seiner Sammlung stammenden Funden kann man annehmen, er habe dort 2—3 Gräber ausgegraben, möglicherweise aber viel mehr. An einer anderen Stelle des Ökörhalom fand Gyémánt auch ein Hockergrab mit Beigaben.

Von den dort stammenden Funden bilden wir folgende ab: Abb. 28, 1. Nagyréver Krüglein; schwarz. H: 10,5 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 5. 2. Graues Nagyréver Krüglein. H: 7,5 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 4. 3. Kleine Henkelschale. H: 4,3 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 9. 4. Sog. Hängegefäss mit kleinem Fuss. H: 10 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 16. Siehe Tompa: 24/25. BdKGK (1936) Taf. 21, 8. 5a—b. Einhenkeliger Topf mit Ritzmuster. H: 14,4 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 15. 6. Tonplatte mit Füßen, Bruchstück. Inv.-Nr.: 99/1906, 10. 7. Doppelkonischer einhenkeliger Topf. H: 14 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 2. Siehe Patay: Frühbronzezeitliche Kulturen, Taf. VI, 13. 8. Graue Schüssel mit zwei Henkeln nebeneinander. H: 10 cm, Dm: 18 cm, Inv.-Nr.: 99/1906, 7. 9. Nur teilweise erhaltene Urne mit schnurrbartartiger plastischer Verzierung und Fingertupfenleiste an der Seite. Unter dem Rand befindet sich ein kleiner Henkel. H: 23 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 1.

Ausserdem stammen von dort auch noch Bruchstücke, die wir nicht abbilden: a. Rotes Bodenstück einer Urne mit Besenstrichen. Dm des Bodens: 1,5 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 3. b. Bruchstück eines Nagyréver Krügleins. Mw: 5,5 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 6. c. Bruchstück einer Schüssel mit Fingertupfenleiste, die als Deckel einer Urne diente. H: 14 cm. Inv.-Nr.: 99/1906, 8.

Die hier dargestellten Funde können wir nicht eingehender behandeln, da das analoge Material noch nicht veröffentlicht ist. Es sei nur so viel vorweggenommen, dass sie typische Beigaben von Nagyréver Brandgräbern darstellen. Entsprechende Stücke sind von Szolnok-Szanda, Dunapentele-Táborállás, Böleske, Simontornya, Kules, Dunapentele-Dunadúló usw. und den erwähnten Gräbern von Szőreg bekannt.

Neben dem Skelett in Hockerlage von Ökörhalom lagen folgende Beigaben: Dentalium-Perlen (Abb. 29, 4, 1—2; Inv.-Nr.: 99/1906, 12), Bronzeröhrchen (Abb. 29, 4, 4; Inv.-Nr.: 99/1906, 11) und verschiedene Steinperlen (Abb. 29, 4, 3; Inv.-Nr.: 99/1906, 13).

Andere zur näheren Bestimmung geeignete Funde wurden nicht entdeckt. Wir können das Grab in die Frühphase der mittleren Bronzezeit datieren.

Am Ökörhalom wurde schliesslich noch ein schönes Silexmesser gefunden (Abb. 28, 12).

Unter den alten Photographien ist eine mit der Aufzeichnung «Tószeg Laposhalom und Ökörhalom» vorhanden. Auf diesem Bild sind von beiden Fundstellen stammende Nagyréver Funde dargestellt. Das Bild liess Márton sicherlich zur Illustration der Zusammenfassung der Grabfunde anfertigen. Wir bilden auch diese Photographie ab um zu zeigen, wie genau die Zeichnungen sind, wie schlecht sie aber die Struktur der Funde wiedergeben (Abb. 30).

* * *

Nach Abschluss des Manuskriptes stellte es sich bei der Untersuchung der aus späteren Ausgrabungen stammenden Grabfunde von Tószeg heraus, dass im Jahre 1911 viel mehr von Ökörhalom ins Ung. Nationalmuseum gelangten als im Jahre 1906.⁶⁰ Sie mögen die Beigaben von ca. 4—5 Urnengräbern sein. Die Typen entsprechen den schon bekannten von Ökörhalom. Über die Gräber sind keine Aufzeichnungen erhalten.

⁶⁰ Inv.-Nr.: 83/1911, V. 1—14.

Von Tószeg-Homoklaposdűlő erwarb das Ung. Nationalmuseum durch Kauf die Beigaben von zwei weiteren Gräbern.⁶¹ Die Gefässe gehören in eine neuere Gruppe der Nagyréver Brandgräber.

Der Siedlung gegenüber, am anderen Theissufer, bei dem Gehöft des Bauern Szöllösi, untersuchte J. Szabó ein Urnengrab aus der Frühphase der Nagyréver Kultur.⁶²

Im Jahre 1956 erwarb das Museum von Szolnok die Beigaben von 2—3 weiteren Urnengräbern vom Ökörhalom. Die Formen entsprechen denen vom Homoklaposdűlő, doch sind manche Ähnlichkeiten auch mit älteren Funden vom Ökörhalom feststellbar. Im Museum von Szolnok werden ausserdem noch viele Nagyréver Streufunde von hier aufbewahrt, die sicherlich aus Gräbern stammen.

Nach diesen neueren Funden kann man mit einiger Gewissheit konstatieren, dass man am Ökörhalom mit einem bedeutenden Friedhof der Nagyréver Kultur rechnen kann.⁶³

* * *

Ohne die Erforschung des Friedhofes ist unser Bild über das Leben der Siedlungen von Tószeg und über die gesellschaftliche Struktur der Bevölkerung nur lückenhaft. Um zu einem abschliessenden Urteil gelangen zu können, wäre es wichtig, auch am Ökörhalom in Tószeg grössere Ausgrabungen zu veranstalten.

⁶¹ Inv.-Nr. : 49/1935.

⁶² Im Damjanich-Museum von Szolnok.

⁶³ Sämtliche Gräber gedenke ich in einer zusammenfassenden Studie zu veröffentlichen.

LA ZIGGOURAT DE TCHOGA-ZANBIL PRÈS SUSE

Six campagnes de fouilles de la Mission archéologique française en Susiane, consacrées au dégagement de la ziggourat de Tchoga-Zanbil, ont été nécessaires pour déblayer entièrement cette imposante tour, ses parvis et son mur d'enceinte. On sait que les textes cunéiformes, trouvés par milliers en Mésopotamie, sont muets en ce qui concerne le fonctionnement des ziggourats, édifices pourtant d'une importance primordiale dans les religions babylonienne, assyrienne et élamite. En attendant la découverte possible d'une source littéraire, la tâche des archéologues s'est trouvée réduite à l'interrogation du monument même. La ziggourat mise au jour par la Mission française a répondu, du moins en partie, à l'effort tenté.

Sur le parvis Sud-Est, toute une installation sacrificatoire vient d'être mise au jour, qui projette une lumière inespérée sur le rituel qui se déroulait au pied de cette tour à étages. Une large porte, flanquée de quatre tours, dénommée «porte royale», s'ouvre sur ce parvis dans le mur d'enceinte (Fig. 1—3, 5—6). A droite de cette entrée, se faisaient les ablutions ou purifications, dans une grande jarre, puis on passait devant trois tables à offrandes à côté desquelles deux «tribunes» étaient érigées, sur lesquelles, semble-t-il, devaient être installés deux sièges pour le roi et la reine (Fig. 8).

Devant eux s'étendait une vaste esplanade qui touchait l'escalier et la porte de la ziggourat. Avant d'arriver à celle-ci, on trouvait une double rangée de tables, disposées par sept de chaque côté, et qui

étaient destinées à l'immolation des animaux lors de sacrifices sanglants ; le sang des victimes devait s'écouler vers un puits qui était creusé entre ces tables (Fig. 4 et 7). A côté, une installation destinée aux libations, et qui est dotée d'un autre puits, complétait le rituel qui devait s'accomplir, comme on peut le supposer, en présence du roi et du haut clergé.

Les cérémonies ne s'arrêtaient pas là : une fois celles-ci accomplies, l'assistance devait se rendre dans le Temple dédié au dieu Inšušinak, principale divinité du panthéon élamite — petit sanctuaire bâti dans les flancs du second étage de la ziggourat. Devant son entrée s'élevait une table à offrandes en briques émaillées polychromes ; un petit escalier donnait accès à la porte dont la voûte, ornée de briques inscrites au nom du roi bâtisseur, reste encore intacte (Fig. 12). C'est dans ce petit temple, à cella de dimensions très réduites, que devait, comme on pense, avoir



Fig. 1. «Porte royale»

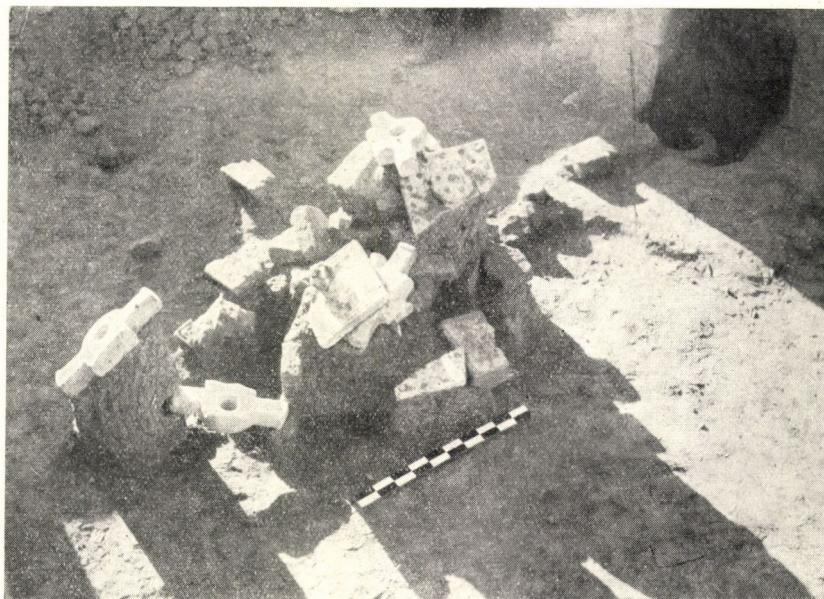


Fig. 2. Eléments du décor et de la fermeture de la «porte royale»



Fig. 3. Pierres gravées au nom du roi Untash-Huban (cir. 1250 avant J.-C.) dans lesquelles glissait la barre de la fermeture de la porte



Fig. 4. Ziggourat, porte Sud-Est. Sur le parvis, 14 tables à sacrifices avec un puits d'évacuation entre elles

lieu l'épiphanie du grand dieu, dont la demeure était le Temple supérieur, celui qui couronnait la tour, et qui a complètement disparu avec la chute des étages supérieurs de la ziggourat.

La restitution des cérémonies qui se déroulaient sur les parvis peut donc être tentée avec un certain degré de probabilité en suivant l'interprétation d'une série de monuments conservés *in situ*. La tâche devient plus ardue lorsque la question de l'ascension de la tour se trouve posée. Peu de personnes, semble-t-il, pouvaient accéder aux étages supérieurs dont la largeur des escaliers se réduisait progressivement. Nous ignorons l'essentiel de ce rituel, à savoir : si la visite du temple supérieur, réservée peut-être à une seule personne (roi ou grand prêtre) avait lieu avant les actes de piété accomplis sur les parvis, donc avant «l'apparition» du dieu dans son temple infé-



Fig. 5. Plaques émaillées qui décoraient la façade de la «porte royale»



Fig. 6. Travaux de dégagement du parvis Sud-Est. Dans le fond, la «porte royale»

rieur, ou, au contraire, si c'est après que le grand dieu était «reconduit» à sa «maison» du haut de la ziggourat.

Nous devinons aussi, toujours en étudiant le monument et ses alentours, que trois processions, venant de trois directions différentes, pénétraient sur le parvis Nord-Est par ses trois portes (Fig. 13 et 14), et qu'après avoir gravi une rampe à trois pentes, elles se répandaient à la surface du premier étage ; d'autres processions, auxquelles participait, semble-t-il, le clergé d'un degré plus élevé, montaient jusqu'au second étage après avoir passé par les portes Nord-Est, Sud-Est et Nord-Ouest de la ziggourat. Seule la porte du Sud-Ouest permettait d'accéder au sommet.

Quant à la foule des fidèles, elle ne paraît pas avoir eu droit à l'enceinte sacrée et devait participer aux cérémonies en stationnant hors



Fig. 7. Tables à sacrifices, vues du haut de la ziggourat

Fig. 8. Trois tables à offrandes et deux «tribunes», face à la porte Sud-Est de la ziggourat



Fig. 9. Parvis Sud-Est, vu de l'angle Est



Fig. 10. Ziggourat, face Nord-Est dégagée



Fig. 11. Ziggourat. Vue aérienne prise de l'angle Ouest (Cliché R. Ghirshman)

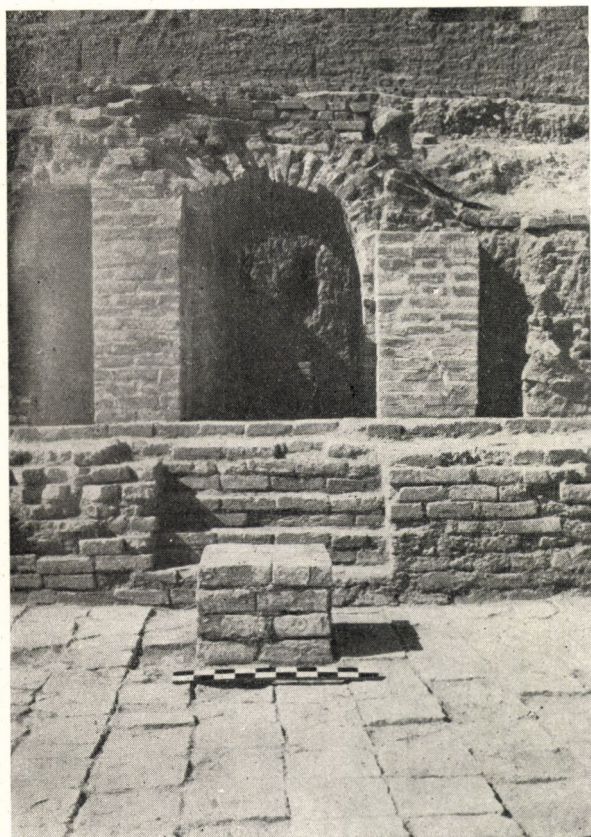


Fig. 12. Parvis Sud-Est. Entrée du temple B d'Inšušinak. Devant l'escalier, une table à offrandes en brique émaillées polychromes



Fig. 13. Parvis Nord-Est en courst de dégagement



Fig. 14. Parvis Nord-Est dégagé

tour, et pour l'atteindre, nous envisageons pour les campagnes à venir, de creuser une galerie qui atteindrait le centre de la ziggourat au niveau des parvis qui l'entourent.

Téhéran, Avril 1957.

du mur de l'enceinte sacrée, sur les parvis «extérieurs» où nos investigations permirent d'identifier un dallage de briques cuites.

Il a été établi au cours de nos travaux que la construction de la ziggourat a été faite au moins en deux phases, d'ailleurs probablement très rapprochées l'une de l'autre. La première ne comprenait que l'élévation des deux premiers étages, laissant libre de constructions la partie intérieure du quadrilatère où, plus tard, devaient s'élever les massifs des étages supérieurs. Nous ignorons ce qui a pu se passer lors de cette courte période, réservée, peut-être, aux cérémonies de consécration du monument. Nous croyons donc que nos recherches doivent toucher la partie centrale de cette



Fig. 15. Ziggourat, face Nord-Est. Une chambre à escalier

НЕКОТОРЫЕ ЗАМЕЧАНИЯ К ВОПРОСУ О ПАЗЫРЫКСКИХ ТКАНЯХ*

Курганы, открытые в Пазырыкской долине Горного Алтая, в которых памятники железного века Сибири оказались в удивительной сохранности, подробно описаны в труде руководителя раскопок С. И. Руденко.¹ Из содержащихся в них находок обращают на себя внимание текстильные материи. Они весьма разнообразны как по происхождению, так и в отношении сырья. Помимо тканей, среди находок имеются и ворсовый ковер, большое количество войлока с разными узорами, равно как и ковры, выполненные в гобеленной технике. В настоящей статье разбираются только вопросы, возникшие в связи с тканями.

Среди этих вопросов различаются две группы. Первая из них относится к датировке тканей, а вторая — к технике их выделки.

В своем труде Руденко собрал необычайно богатый сравнительный материал, чтобы доказать синхронность курганов с государством Ахеменидов, но некоторые его доводы были неубедительны, на что в свое время указали и советские археологи,² из которых поправки в датировку находок внесли Киселев и Грязнов, приурочивая их к III веку до н. э., а Кызласов и Смирнов — к периоду между I веком старой и I веком новой эры. На основании этой датировки названные археологи скептически относились к скифскому происхождению курганов, выражая уверенность, что они — гунно-сарматского происхождения. Это подтверждается и нашими нижеследующими выводами.

Пазырык находится к северу от Лоу-лани³ и к западу от Ноин-улы⁴ круглым числом на расстоянии в 1200 км. В названных местностях имеются известные местонахождения Средней Азии, откуда поступили самые обильные текстильные находки эпохи Хань. Оба эти местонахождения значительно ближе лежат к Китаю, нежели Пазырык. В первом из них было найдено, например, громадное количество китайского шелка с богатым ассортиментом, но среди него не оказалось экземпляров более ранних эпохи Хань. Это обстоятельство, равно как и факт, что в Азии нигде не были открыты более древние шелковые ткани, а лишь в Крыму и Египте, наводят на мысль, что находки, поступившие из трех средне-азиатских местонахождений, как-то связаны между собой и поэтому должны быть сличены друг с другом. Руденко местами производил это сличение, как например, в случае войлочной накладки, изображающей сцену с животными.⁵ Однако из параллелей приведенных им же, только сходство грифона из Ноин-улы, нападающего на лося, является убедительным, а параллель из Персеполя производит

* [Поступило в марте 1955 г. — *Ред.*]

¹ Культура населения Горного Алтая в скифское время. Москва 1953.

² См. рецензию Кызласова и Смирнова в Сов. Арх. 19 (1954) 328—335. Другие рецензенты, как например, Меллинк (*AJA* 59/3 стр. 243) не оспаривают хронологию Руденко.

³ А. Штейн — к сожалению — не уделит внимания громадному количеству тканей, сохранившихся в Лоу-лани. Их стилистическо-критический

анализ — без технического описания — находится у Andrews: *Ancient Chinese Figured Silks*. *Burlington Magazine* II/3 (1920) 71. 147.

⁴ Kozlov: *Comptes — rendues des expéditions pour l'exploration du Nord de la Mongolie* (Ленинград 1925) и Trévet: *Excavations in Northern Mongolia*. 1924—25. Ленинград 1932. Оба произведения упомянуты в статье H. Schäfer: *Hellenistic Textiles in Northern Mongolia* *AJA* 47 (1943) 266 сл.

⁵ Ук. соч. 316 сл.

впечатление принужденности. Это подтверждается и декоративными узорами на теле лося, равно как и изображениями грифонов, обнаруженными в Пазырыке.⁶

Не подлежит сомнению, что найденные шелковые ткани представляют собой самую солидную базу для сличения. Из факта разведения животных можно было вывести заключение о пользовании шерстью, а из прибора для курения гашиша — об употреблении конопли, даже в том случае, если среди находок и не сохранилось никаких ее следов.

Наличие же громадного количества шелковых тканей указывает на тесные связи с Китаем, даже при предположении, что они являются изделиями местного производства.

Спрашивается теперь, каким же путем и когда поступил шелк в район Горного Алтая? Из китайских источников известно, что нападения кочевых племен на северные границы Китая прекратились во II веке до н. э., вследствие чего началась торговля с отдаленными западными областями. Десяток караванов, состоящих в общей сложности из 100 человек, отправлялся ежегодно в Ферган. Их важнейшим вывозным товаром был шелк.⁷ Император Китая неоднократно стремился склонить князей гуннов на свою сторону путем щедрых даров. Так, например, в 52 году до н. э. он послал им «77 платьев и кафтанов, 8000 кусков шелка с золотыми вышивками, изображающими тонкие цветочные узоры и 6000 фунтов шелка-сырца».⁸

Последняя часть цитаты свидетельствует о том, что обработка шелка, представлявшая когда-то строго сохраняемый секрет китайцев, в то время была известна и другим народам, ибо шелковая ткань изготавливается у последних из «шелка-сырца», т. е. из шелка с кокона или мотка. Только способ разведения шелковичного червя остался государственным секретом.

А если мы предположим, что эти ткани — по меньшей мере самые простые из них — были местного изделия, то они не могли быть древнее II—I века до н. э. Для подкрепления этого предположения можно привести два доказательства.

Первое из них относится к пропорциям плотности тканей. В одном случае на 30 нитей основы падает 50 нитей утка в 1 см², а в другом 40 на 52 (пропорция в среднем 1 : 1,45),⁹ в то время как в тканях эпохи династий Хань и Т'ан наблюдается обратная пропорция 2,03 : 1. Большая плотность нитей основы является весьма характерной для китайских шелковых тканей ранних времен.¹⁰

Другое доказательство : переплетение узорчатой шелковой ткани,¹¹ анализированное Руденко. Еще А. Штейн указал на то, что саржевое переплетение не было известно китайцам вплоть до эпохи династии Т'ан, т. е. до первой половины VI века.¹² Хотя это утверждение в этой форме и неприемлемо, совершенно достоверно, что названный способ переплетения отсутствует в шелках эпохи Хань. Так как на данном куске шелка видно довольно сложное саржевое переплетение, то допустимо, что он был изготовлен где-нибудь вне пределов Китая или, если в Китае, то очень поздно.

Против этих доказательств можно привести более веские доводы. Прежде всего можно сослаться на установление самого Руденко, по которому один из кусков шелка изготовлен из некрученой пряжи. Работа с некрученым шелком требует необычайной опытности, присущей в то время только лишь китайским ткачам.¹³ Этой технике не могли подражать — спустя пятьсот лет — ни сирийские, ни египетские ткачи, ни мастера сассанидской эпохи, несмотря на то, что

⁶ См., напр. рис. 163 и табл. CIX, CXI.

⁷ А. HERRMANN: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien. I. Berlin 1910 цит. Мюнстербергом в Chinesische Kunstgeschichte II, 380 сл.

⁸ Т. Т. М. DE GROOT: Chinesische Urkunden, Berlin 1921—26, стр. 216.

⁹ Руденко: ук. соч. стр. 248.

¹⁰ В пальмирских шелковых тканях часто встречаются основы с 100—120 нитями в 1 см!

¹¹ См. табл. LXXVI/2, схема переплетения: рис. 153.

¹² Innermost Asia I, 234, Serindia III, 897—98.

¹³ «...la chaîne... est très peu tordue... le tissage se fait ainsi dans des conditions délicates et ne serait pas possible sans la grande habileté et la patience du tisseur chinois»: PFISTER: Textiles de Palmyre. Paris 1934, I, 59.

они имели древние традиции в области ткачества.¹⁴ Вряд ли мыслимо, что усвоение этой техники удалось именно ткачам Горного Алтая.

Стилистический анализ вышеупомянутой ткани с узорами тоже не подкрепляет предположение о местном происхождении тканей. В ее орнаментах преобладают ромбические узоры. Применение ромба в орнаментике текстильных изделий является весьма характерным для Китая, в частности для династии Хань. Кроме Пальмиры они встречаются на шелковых тканях из Ноин-улы,¹⁵ Керчи¹⁶ и Бирки¹⁷ (в VIII—IX веках н. э.). Иногда они сочетались с другими мотивами, как это видно на узких лентах из Ноин-улы,¹⁸ подобных пазырыкским. Такие комбинации нередко встречаются и в Пальмире.

Перейдем теперь к вопросу хронологии. Китайская часть текстильных находок, обнаруженных Штейном в Лоу-лани, разделяется на три группы. К позднейшей группе, современной с поздним периодом царствования династии Хань, принадлежат изделия с геометрическими узорами, среди которых преобладают ромбические.¹⁹ При этом обращает на себя внимание датировка Ростовцева,²⁰ по которой находки из Керчи должны быть отнесены не к IV веку до н. э., а к I-му н. э.! К этому надо прибавить еще, что ранние камковые (крупноуверчатые) ткани из шелка охарактеризованы тем, что их узоры не повторяются вширь, а только вдоль, и притом очень часто. Узор узок и имеет лентообразную форму. (Пропорция размеров сторон прямоугольника в отдельных узорах часто доходит до 12 : 1!) Узоры, идущие по всей ширине ткани, имеющей 40—50 см, позднее распределялись в повторяющихся участках.²¹ (Технические предпосылки этого явления выяснены мною в другом месте.)²² Этот период отражается и в пазырыкской находке, у которой повторение может быть точно определено в обоих направлениях. Их пропорция составляет 2,5 : 1.

Наконец, надо возвратиться к первому доказательству, относящемуся к способу переплетения. Если оно и не подтвердило алтайское происхождение пазырыкской ткани, то по меньшей мере подчеркнуло, что она происходит из сравнительно поздних времен, хотя и не из эпохи Т'ан. Она никак не может быть древнее примитивных переплетений эпохи Хань или переплетений имени Козлова, в крайнем случае современна с ними.

Во всяком случае надо считаться и с возможностью, что данная ткань была изготовлена не в самом Китае, а в области, долгое время находившейся под китайской властью, например, в Восточном Туркестане.

А что касается применения саржевого переплетения к шелку, оно может быть приписано иранскому влиянию. Это подтверждается и стилем найденной ткани, равно как и техникой, примененной к гобеленам.²³ Иранское влияние должно быть выяснено сравнением с сакскими и тохарскими находками, поступившими из раскопок Штейна. Но для выполнения этой задачи необходимо было бы иметь точное описание ткани. В имеющемся сообщении говорится о двоя-

¹⁴ Первые шелковые ткани встречаются среди пальмирских текстильных изделий, см. ткани S6 и S20 в работе Пфистера.

¹⁵ См. Шэфер: ук. соч., далее A. COULIN—WEIBEL: Two Thousand Years of Textiles. New York 1952, фиг. 41—43.

¹⁶ «Das (Seiden) Gewebe ist einfarbig und dabei rautenförmig faconniert und deshalb höchst merkwürdig, weil es wohl das einzige griechische (!) Gewebe der angegebenen Art... ist», STEPHANI: Erklärung einiger Kunstdenkmäler der k. Ermitage etc. Compte-rendue de la Commission Imp. Arch. pour les années 1878—79, СПб. 1881.

¹⁷ GEIGER: Birka III. Die Textilfunde aus den Gräbern. Uppsala 1938.

¹⁸ COULIN—WEIBEL: ук. соч. фиг. 40.

¹⁹ PFISTER: ук. соч. 46 сл.

²⁰ Skythien und der Bosphorus, 1931, I, 207.

²¹ См. ткани S5 в труде Пфистера.

²² В моей конкурсной работе, премированной АН Венгрии: «Konvencionális szövőgépek néhány elavult szerkezeti elvének keletkezése és történeti elemzése» (= Возникновение и исторический анализ некоторых устаревших конструктивных принципов обычного ткацкого станка) (1954, манускрипт), равно как и в моем труде, находящемся тоже в манускрипте, «Kínai húzószék eredete» (= Происхождение китайского ткацкого станка с ручной натяжкой [drawing loom]).

²³ «Der Unterschied von den chinesischen Waren ist sehr bedeutend... Die Körperweberei ist bekannt und viel verwandt zur Erzeugung... gemusterter Stoffe. Daneben gibt es Gobelwebereien und sogar Flor Teppiche»: A. BOSSERT: Geschichte des Kunstgewerbes, Berlin 1930, III, 266.

ком роде утка, при помощи которых создаются узоры. Но это не согласуется с обычными приемами и поэтому выдвигается вопрос, не смешали ли анализаторы двух различных систем нитей,²⁴ что и подтверждается прилагаемым снимком. Так как определение плотности ткани является тоже недостоверным, рекомендуется оставить вопрос нерешенным.

Таким образом мы частично захватили уже и вторую нашу тему, т. е. вопрос техники, отражающейся в пазырыкских находках. Высокий технический уровень изделий прикладного искусства (кожаная пластика, изделия с резьбой по дереву, металлические предметы и т. д.) и происхождение шерстинок тканей от найденных в курганах шкур²⁵ свидетельствуют о том, что текстильные (шерстяные и лубяные) изделия — продукты местного производства. В виду этого необходимо подвергнуть ревизии прежде всего широко распространенное мнение, по которому в перифериях культур древних веков надо считаться в общем с низким уровнем техники. В области обработки металлов уже давно возникли сомнения в правильности этого мнения, а теперь пазырыкские курганы порождают подобные же сомнения в отношении ткацкого промысла.

В этнографической литературе²⁶ часто утверждается, что ткачество стало известным в Алтае только недавно. Это не соответствует фактам, так как во всех сферах деятельности, предыдущих ткацкой работе, отражаются следы весьма высокого уровня культуры. Сырье шерстяных тканей по качеству не уступает самым лучшим сортам современной австралийской шерсти, следовательно оно был продуктом долговременного предварительного опытного разведения овец.²⁷ Подобное заключение можно вывести и в отношении техники прядения, вопреки тому, что произведение Руденко не содержит данных относительно диаметра, кручения и равномерности нитей. Но если мы учтем, что плотность некоторых тканей превышает 60 нитей см., то надо предполагать технологию высокого уровня и в области прядения.²⁸ Наконец следует рассеять и ошибочные предположения, накопившиеся и в отношении тканья.

Ширина найденных в Пазырыке тканей колеблется между 15—42 см, а длина их составляет обыкновенно несколько метров. Эти размеры точно соответствуют размерам крымских тканей, далее шелковых тканей из Китая, но прежде всего продуктам современных азиатских ткацких изделий.²⁹ Не подлежит сомнению, что вертикальный ткацкий станок с гиревой натяжкой основы — подобно Передней Азии или Египту — был неизвестен и в Пазырыке. Это подтверждается не отсутствием гирь — ведь они не являются типичными предметами погребения —, а узостью тканей. Ареал легендарного вертикального ткацкого станка с гиревой натяжкой основы все более и более сокращается. Его продукты были очень широкие, нередко изготовлялись и ткани шириной в 2 м.³⁰ Сущность азиатского тканья на горизонтальном станке состояла в том, что ткач, переключая челнок из одной руки в другую, плотно прибавал нити утка коротким деревянным мечом друг к другу. Это не допускает изготовления тканей более широких, нежели ширина в плечах (40—50 см). В противоположность этому длина тканей практически неограничена.

Интересным является и другой вопрос, связанный с техникой тканья. Для получения квадратных узоров самого древнего переплетения, т. е. полотняного, необходим всего только

²⁴ «The change of color is produced by as many different warps; the wefts are completely hidden, their presence felt only as faint horizontal ridges»: WEIBEL: ук. соч. 35.

²⁵ См. Руденко: ук. соч. 245.

²⁶ EHRHART: Über die Entwicklung der Webetechnik und ihre Verbreitung ausserhalb Europas. Leipzig 1905, 54. — BOSSERT: ук. соч. II, 38 сл.

²⁷ По сообщению Руденко ук. соч. 246 «в некоторых нитях толщина шерстинок не превосходит 14 μ ». Такие тонкие нити теперь не употребляются.

²⁸ Способ гребночесания грубых и коротких воло-

кон был безусловно известен прядильщикам. Они умели изготовлять даже и равномерные пряжи тонкостью свыше Nm 100.

²⁹ Стефани: ук. соч. записал, что в одном из кубанских курганов было найдено шерстяное покрывало размерами 3,5×3,5 м, которое «было сшито из 10 полос в 3 м». Таким образом, ширина полос составляла примерно 30—35 см.

³⁰ Размеры знаменитого кафтана из Торсберга составляли 2,1×2,3 м. (см. STOKAR: Spinnen und Weben bei den Germanen, Leipzig 1938), а таковые льняного покрывала из Пальмиры — 2,87×1,67 м.

один ремиз или какой-нибудь другой прибор для подъема нитей основы, а саржевое переплетение с диагоналями требует по меньшей мере 2 или 3 или даже и больше таких приборов. Этим методом можно изготовлять весьма плотные, но все же мягкониспадающие ткани.

При таких ранних примерах до сих пор мы предполагали применение широких ткацких станков с гирями и многочисленными ремизами. Среди шерстяных тканей, найденных в Пальмире, не встречается даже 10% саржевых переплетений, но так как сохранившиеся остатки имеют слишком небольшие размеры, вывести заключение об их подлинной ширине невозможно. В северном материале,³¹ обработанном Штокаром, эта пропорция увеличивается, превышая 40%, но там мы имеем дело только с широкими ткацкими станками. А что касается пазырьских тканей, те из них, которые являются продуктами местного производства изготовлены большей частью саржевым переплетением.³² Упоминается об одной только ткани, изготовленной полотняным переплетением, а кроме простых имеются и ткани, выделанные при помощи сложного саржевого переплетения. Таковой является ткань (см. рис. 150), сотканная подъемом ремизок необычной последовательности. Еще более проблематичной кажется ткань, изображенная на таблице LXXV, 3, узоры которой соединяют, повидимому, несколько типов саржевых переплетений.³³ Следовательно, горизонтальные станки с несколькими ремизами употреблялись в Горном Алтае уже во времена железного века.

Наиболее интересные технические свойства наблюдаются у бархатных тканей.³⁴ Бархат получается, если из одной системы нитей на поверхности ткани образуются — подобно как у мохнатых полотенец — плети, которые потом прорезаются. Кисточки прорезанных нитей образуют равномерную плюшевую поверхность. В курганах были обнаружены бархатные материи как в прорезанном, так и в непрорезанном виде. Но с какой же целью изготовлялись бархатные ткани? В ранние времена они вряд ли служили целям декорации. Бархатная поверхность — подобно ворсам — увеличивала термоизоляцию и водопоглощаемость тканей. Из интересующей нас эпохи нам известны уже льняные ткани «frottées», изготовленные с подобной же техникой в Египте и Сирии.³⁵ Пазырьские экземпляры представляют собой темноцветные шерстяные ткани, которые не могли служить для обтирания тела. Район Горного Алтая изобилует пушными зверями, следовательно отпадала потребность применения бархата для изготовления предметов одежды. Поэтому здесь, по всей вероятности, мы имеем дело с техникой, заимствованной алтайцами у племен, проживавших на территории с суровым климатом, где мало было пушных зверей, а ткацкое искусство достигло высокого уровня. Подобно ворсовым тканям, обстоятельства и здесь указывают на Иран, хотя и не на Иран эпохи Ахеменидов.

Суммируя вышесказанное, прежде всего надо признать правильность установления Руденко, по которому находки пазырьских курганов свидетельствуют о высоком уровне культуры местного населения. Это подтверждается и текстильными находками, выделка которых проявляет иногда поразительно прогрессивные черты. Это принуждает нас отнести их к более поздним временам, по крайней мере к эпохе Хань или парфян, согласно с датировкой некоторых советских ученых. Если эта хронология приемлема, то пазырьские курганы — точно так же как и курганы в Ноин-уле — представляют собой, вероятно, погребения гуннских князей.

Среди текстильных находок Пазырьской долины имеются — помимо изделий местного производства — и китайские и персидские импортные материи или же ткани, проявляющие

³¹ Шток ар: ук. соч. приложение.

³² Руденко: ук. соч. 246.

³³ Диагонали ткани не могут быть объяснены способом, упомянутым Руденко: «в некоторых тканях нити утка... плотно прибиты друг к другу...» (стр. 245), так как чередование плотно прибитых

нитей и промежутков дает только полосы, идущие по направлению утка. Скорее можно думать о чередовании саржевого плетения $\frac{1}{2}$ и $\frac{1}{3}$.

³⁴ Руденко: ук. соч. табл. LXXVI/3.

³⁵ См. например T 77 и 78 из Пальмиры в труде Пфистера.

китайское или персидское влияние. В этих случаях требуется считаться не только с захватническим способом приобретения товаров или товарообменом, а также и обменом опыта, как одним из важнейших способов распространения культурных достояний. Великие среднеазиатские государства, как например, государство гуннов или кушанов, не находились в постоянном состоянии войны с персидской или македонской или же парфянской империей. Они и не были для последних столь неизвестными и таинственными как для Геродота. Граница по Сырь-Дарье была более близка к Пазырыкской долине, нежели Персеполь. При посредстве рабов, приобретаемых путем покупки, и странствующих ремесленников множество технических приемов пробило себе дорогу в Среднюю Азию, но вместе с тем надо допустить и обратное влияние.

PROTOBULGARISCHE KÜNSTLICH DEFORMIERTE SCHÄDEL

Der Brauch, den Kopf künstlich zu deformieren, war bei den Protobulgaren bis jetzt nicht bekannt. Die in den Jahren 1948—1949 vom Archäologischen Institut der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften unternommenen Grabungen bei Novi Pasar führten zur Eröffnung eines Nekropols aus dem VIII—IX. Jahrhundert, welches einige Merkmale protobulgarischer Kultur aufweist, die vom slawischen bulgarischen Staat noch nicht völlig assimiliert gewesen sind. Das untersuchte Knochenmaterial zeigte europide Schädel mit mongoloider Beimengung.¹ Unter den untersuchten 15 Schädeln wurden zwei als künstlich deformiert vorgefunden (aus den Gräbern No 19 und No 28). (s. Fig. 1 u. 2).

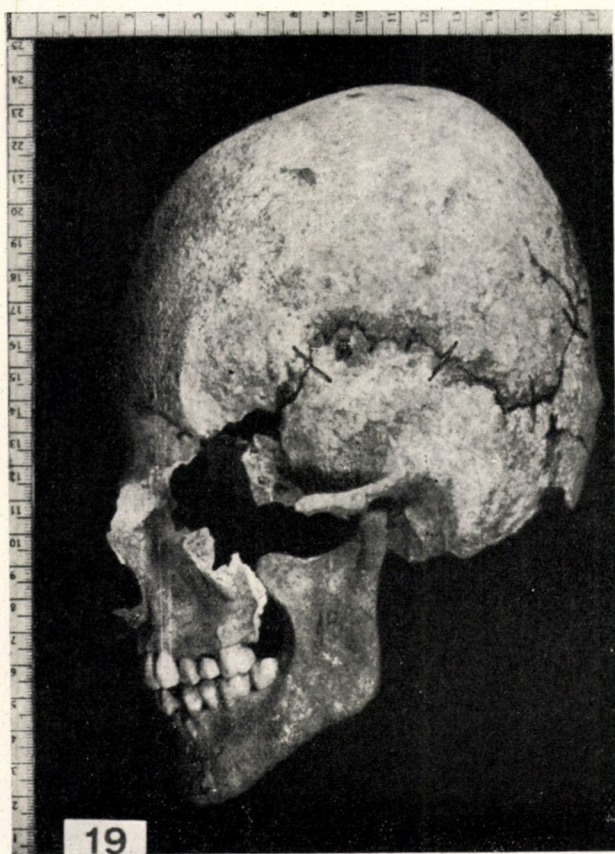


Fig. 1a.

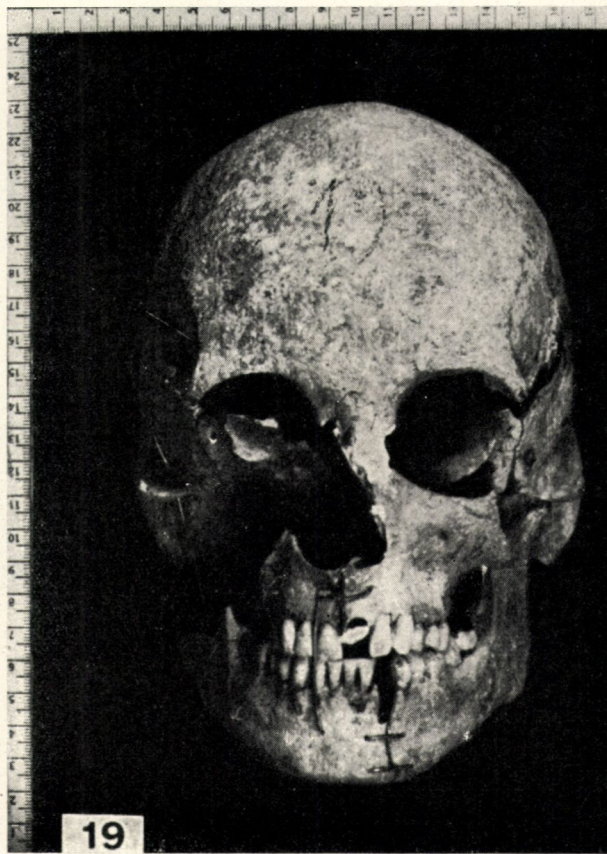


Fig. 1b.

¹ M. BALAN, P. BOEW : Anthropologische Materialien aus dem Nekropol bei Novi Pasar — Ber. d. Archäol. Inst. 20 [1955] S. 347—370. (bulg.)

Der Schädel aus dem Grab No 19 stellt das cranium eines Mannes im reifen Alter (*maturus*) dar, (s. Fig. 1) während der Schädel aus dem Grab No 28 (*calvarium*) von einem Weib im jungen Alter (*juvenilis*) her stammt (s. Fig. 2). Die anthropologische Untersuchung des ersten Schädels weist auf einen vorderasiatischen Typ mit mongoloider Beimengung hin, während die Untersuchung des zweiten — einen europiden Schädel mit mongoloider Beimengung ergab. Der männliche Schädel ist kombiniert deformiert (*forme élevée*). Die Formänderung ist eine occipital-

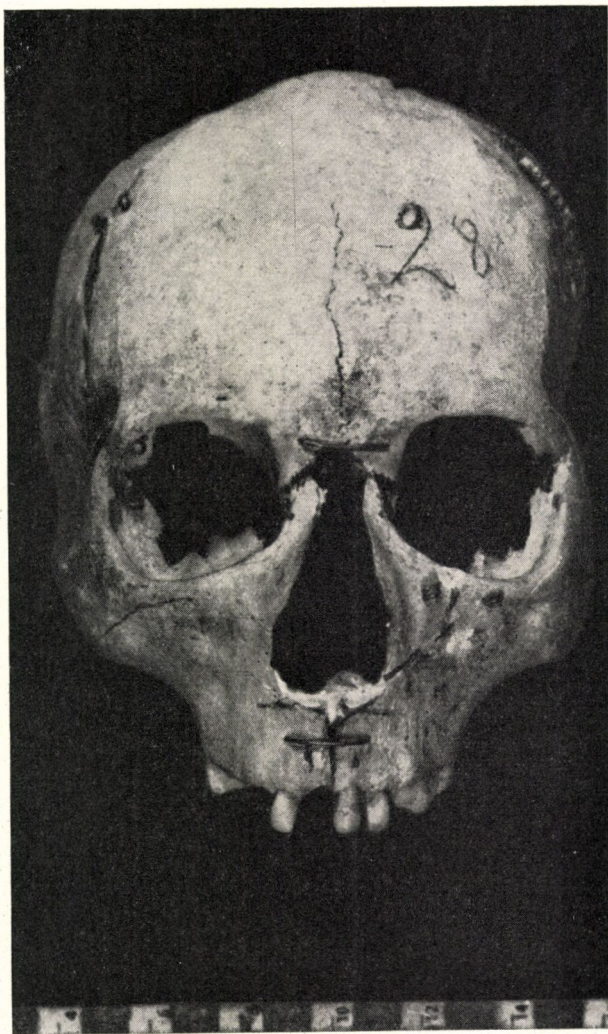


Fig. 2.

zirkuläre als Folge einer Bandage, die über die obere Hälfte der Stirnschuppe und unterhalb der *tubera parietalia* verlaufen sein muss, an der oberen Hälfte der *squamae occipitalis* endend. Das Hinterhaupt ist abgeflacht, wahrscheinlich wegen des Liegens in der Wiege während des Kindesalters. Es ist zu einer hyperbrachicranen Schädelkapsel von spheroïder Form gekommen. Das Gesicht ist mit schwacher senkrechten Profilierung und wagerechten Profilierung — einfache Prognathie.

Der weibliche Schädel (s. Fig. 2) ist deformiert (*forme découchée*) Typ Aymara. Die Formänderung ist zirkulär als Folge einer Einschnürung mit Bandagen, welche von der Stirn aus in Richtung der *tubera parietalia* bis zum oberen Teil der Hinterhauptsschuppe verlaufen

sind. An der Stirn ist eine Spur von den Bandagen klar wahrnehmbar, in der Mitte der Stirn 48 mm breit, 45 mm über Nasion und 34 mm unter Bregma liegend.

Infolge der Deformierung kann hier die ursprüngliche Form des Schädels nicht bestimmt werden. Es ist zu einer dolichocranen Schädelkapsel von ovoider Form gekommen. Es wurde eine gut ausgeprägte eminentia bregmatica und impressio parietalis erreicht. Eine metropische Naht (sutura frontalis), deren obere Hälfte zu obliterieren begonnen hat, liegt vor. Das Gesicht des Schädels ist mit schwacher horizontalen Profilierung und vertikalen Profilierung — Mesognathie.

Eine ausführliche Abmessung der Schädel wird an anderer Stelle veröffentlicht werden.² Hier werden nur einige in taxonomischer Hinsicht wichtigere Masse angeführt (s. Tafel I).

Tafel I.

	Schädelmasse	No 19	No 28		Schädelmasse	No 19	No 28
1.	Grösste Hirnschädellänge	150	175	SS.	Symotische Höhe	5	—
5.	Schädelbasislänge	—	97	—	Zygomaxillare Sehne	—	96
8.	Grösste Hirnschädelbreite	134	131	—	Höhe des Subspinale über der Zygomaxillaren Sehne	—	28
9.	Kleinste Stirnbreite	92	91	51.	Orbitalbreite	—	38
17.	Basion-Bregma-Höhe	—	132	52.	Orbitalhöhe	33	33
20.	Ohr-Bregma-Höhe	115	115	54.	Nasenbreite	28	25
22a.	Kalottenhöhe	97	89	55.	Nasenhöhe	52	52
40.	Gesichtslänge	—	95	32.	Stirnprofil-Winkel	75	84
43(1)	Innere orbitale Gesichtsbreite	94	93	72.	Ganzprofilwinkel	79	82
	Iow. subt. Höhe des Nasion über der inneren orbitalen Gesichtsbreite	13,5	17	75(1)	Winkel des Nasendaches mit der Profillinie Nasion-Prosthion	24	18
47.	Gesichtshöhe	116	—	77.	Querprofilwinkel des Obergesichts	147,5	139
48.	Obergesichtshöhe	71	70	78(2)	Horizontaler Neigungswinkel der Orbitaleingangsebene	—	13
49a.	Zwischenaugenbreite	—	24	—	Der Winkel, der von der Höhe des Subspinale und der Zygomaxillaren Sehne gebildet wird	—	121
DS.	Dakryale Höhe	—	10	—	Längenbreiten Index des Schädels	89,3	74,9
50.	Vordere Interorbital Breite	—	21	8 : 1	Glabella	—	0
—	Höhe des Nasion über der vorderen Interorbital Breite	—	5,5	(1—6)	Fossa canina	2	1
57.	Kleinste Breite der Nasenbeine	9	—	(0—4)			

Dass der Brauch zur Formänderung des Kopfes in diesem Lande von den Protobulgaren eingeführt worden ist, wird von folgenden Tatsachen bestätigt: — die Autoren der Antike berichten nirgends, dass die Thraker ihre Köpfe deformiert haben. Sollte dieser Brauch existiert haben, so wäre er nicht unbemerkt geblieben, da die Thraker unmittelbare Nachbarn von Hellas gewesen sind. Die antiken Autoren berichten über künstliche Deformierung des Kopfes sogar bei entlegenen Völkern. Strabo schreibt über Makrokephaloi bei dem Skythenstamm der Sigynnen sowie bei den Siraken am Flusse Achardeios. Die meisten Angaben über diesen Brauch gibt Hippokrates, indem er ihn bei den Makrokephaloi um das Asowsche Meer im V. Jahrhundert v. u. Z. beschreibt. Pollux berichtet über Makrokephaloi auch in Afrika. Die Makrokephaloi erwähnen noch Stephanos von Byzantion, Skylax, Xenophon, Apollonios von Rhodos, Eustachios, Josephos, Prokopios, Plinius, Herodot, Hekataios. Es ist ebenfalls nicht bekannt, dass auch die Slawen ihre Köpfe deformiert haben. Daraus geht hervor, dass einzig und allein die Protobulgaren diesen Brauch bei ihrer Einwanderung auf die Balkanhalbinsel haben bringen können. Es ist

² P. BOEW: Über die künstlichen Deformierungen des Kopfes. — Ber. des Morphologischen Inst. der Bulg. Ak. d. Wissenschaft., Bd. I. 1956. (Auflg. in Vorb., bulg.).

bekannt, dass das bulgarische Volk hauptsächlich aus Slawen mit Beimengung von Thrakern und Protobulgaren gebildet wurde. Aus der Geschichte ist es bekannt, dass die Protobulgaren entweder Türken, oder ein türkisiertes Volk gewesen sind, während der Brauch zur Deformierung des Kopfes weit unter den türkischen Völkern sogar bis in unsere Tage verbreitet gewesen ist. Die anthropologischen Typen von Novi Pasar zeigen, dass ein mongoloides Element in dem schon formierten slawischen Volk, den Bulgaren, vorliegt. Es ist bekannt, dass dieses mongoloide Element keinen aboriginen Charakter aufweist, sondern von den türkischen Völkern aus Asien gebracht wurde. Aus allem diesem geht hervor, dass diese beide künstlich deformierte Schädel den Protobulgaren zuzuschreiben sind.

Als Schlussfolgerung kann angenommen werden, dass die Protobulgaren den Brauch der künstlichen Deformierung des Hauptes schon vor ihrer Ankunft auf die Balkanhalbinsel gekannt und ausgeübt haben. Sie haben ihn hier in unseren Landen weiter ausgeübt, bis sie von den Slawen assimiliert wurden. Dieser Brauch besteht als Überrest sogar bis zum VIII—IX. Jahrhundert, wie dies aus den Funden im Nekropol bei Novi Pasar hervorgeht.

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

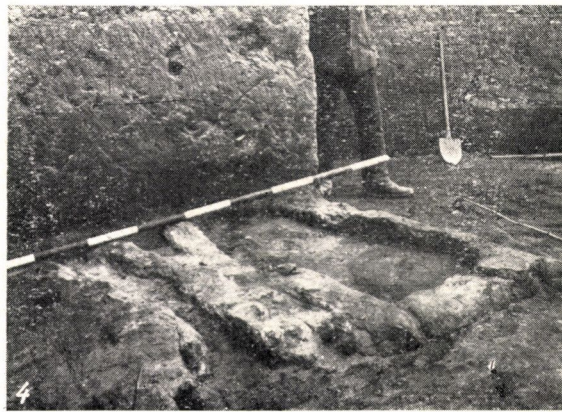
Műszaki felelős: Farkas Sándor

A kézirat beérkezett: 1957. IX. 3. — Terjedelem: 20 (A/5) ív, 91 ábra, 10 oldal képmelléklet, 5 melléklet

Akadémiai Nyomda, Budapest, V., Gerlóczy u. 2. — 45062/58 — Felelős vezető: Bernát György



1. Der Laposhalom von Tószeg von Nordwest gesehen. Links das Inondationsgebiet, im Hintergrund die Ortschaft. — 2. Der Laposhalom von Nordost



1. Reste von Pfosten und Fussboden im Vertikalprofil. — 2. Herdstelle an unbekannter Stelle der zweiten Schicht. — 3. Zweifache Herdstelle der ersten Schicht. — 4. Zweifache Herdstelle der ersten Schicht. — 5. Der Laposhalom von Nordost. Die Profilzeichnung von van Giffen hält die Schichten dieser Stelle fest



1. Die ehemalige höchste Stelle des Laposhalom : 89,5 m über dem Meeresspiegel (vom Dorf gesehen). —
2. Die vom Wasser unterspülten Schichten des Laposhalom



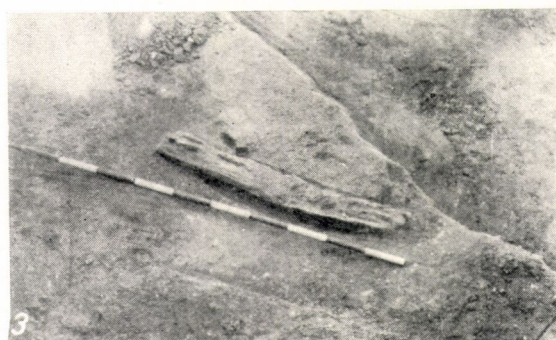
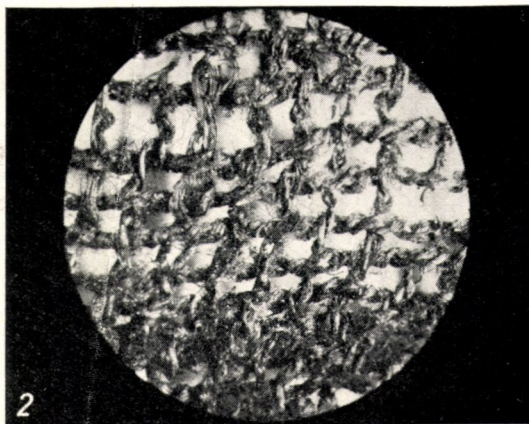
Die vom Wasser abgetragenen Schichten des Laposhalom zum Zeichnen des Profils vorbereitet



1. Hausgrundriss der vierten Schicht. — 2. Vertikalprofil des grossen Grabens



1—2. Herdstelle Nr. 14 der dritten Schicht



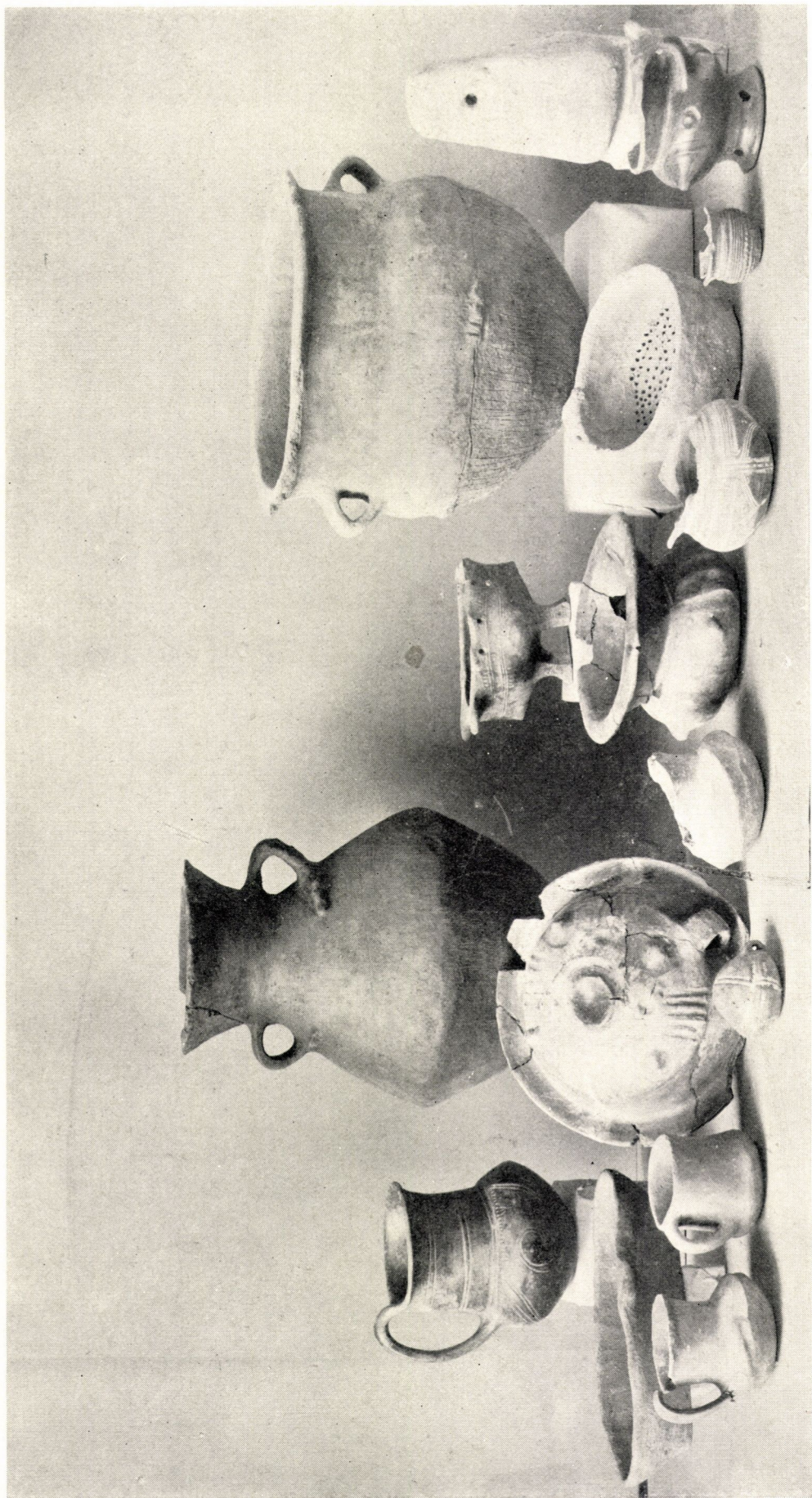
1. Lehmfußboden und Mauerreste der elften Schicht. — 2. Gewebereste. Ausgrabungen im Jahre 1909.
3. Balken mit Löchern aus der neunten Schicht. — 4. Hausgrundriss mit Resten des Lehmfußbodens



1. Erster Gefäsständer in der dritten Schicht. Im Hintergrund die Herdstelle Nr. 14. — 2. Die Herdstellen 70 und 71 in der vierzehnten Schicht. — 3. Die Herdstellen 78—81 auf einer Lehmbank in der fünfzehnten Schicht



Funde der unteren Schicht von Tószeg-Laposhalom (1876—1909). Nach Originalaufnahme.



Funde der oberen Schicht von Tószeg—Laposhalom (1876—1909). Nach einer Originalaufnahme.

The *Acta Archaeologica* publish papers on archaeology in English, German, French and Russian.

The *Acta Archaeologica* appear in parts of varying size, making up one volume.

Manuscripts should be addressed to :

Acta Archaeologica, Budapest, 62, Postafiók 440.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Archaeologica*, is 220 forints a volume. Orders may be placed with "Kultura" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest, VI. Népköztársaság útja 21. Account No. 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Archaeologica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux du domaine des recherches archéologiques.

Les *Acta Archaeologica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en un volume.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante :

Acta Archaeologica, Budapest, 62, Postafiók 440.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 220 forint par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultura» (Budapest, VI., Népköztársaság útja 21. Compte-courant No. 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«*Acta Archaeologica*» публикуют трактаты из области археологии на русском, немецком, английском и французском языках.

«*Acta Archaeologica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу :

Acta Archaeologica, Budapest, 62, Postafiók 440.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «*Acta Archaeologica*» — 220 форинтов за том. Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultura» (Budapest VI. Népköztársaság útja 21. Текущий счёт № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

I N D E X

<i>J. Banner—I. Bóna—L. Márton:</i> Die Ausgrabungen von L. Márton in Tószeg ..	1
<i>R. Ghirshman:</i> La Ziggourat de Tchoga-Zanbil près Suse	141
<i>В. Эндрей:</i> Некоторые замечания к вопросу о пазырыкских тканях	149
<i>P. Boew:</i> Protobulgarische künstlich deformierte Schädel	155

ACTA ARCHAEOLOGICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

A. DOBROVITS. F. FÜLEP, J. HARMATTA, M. PÁRDUCZ

REDIGIT

GY. MORAVCSIK

TOMUS X

FASCICULI 3-4



1959

ACTA ARCH. HUNG.

ACTA ARCHAEOLOGICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA

RÉGÉSZETI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V. ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Archaeologica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a régészet köréből.

Az *Acta Archaeologica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők :

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Archaeologica* előfizetési ára kötetenként belföldre 160 Ft, külföldre 220 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V. Alkotmány utca 21. Bankszámla: 05-915-111-44), a külföld számára pedig a „Kultura” Könyv és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest VI. Népköztársaság útja 21. Bankszámla : 43-790-057-181), vagy külföldi képviselőinél, bizományosainál.

Die *Acta Archaeologica* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der Archäologie in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Archaeologica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden :

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 220 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultura« (Budapest, VI. Népköztársaság útja 21. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

М. ПАРДУЦ — И. КОРЕК

ПОСЕЛЕНИЕ ЭПОХИ РИМСКОЙ ИМПЕРИИ В ОЗДЕ

(Резюме)

В Озде вскрыли часть поселения, обнаруженного во время земляных работ. На поселении можно было наблюдать землянки, печи, открытые очаги, кухонные ямы и могилы. Часть находок относится к кругу пещельской культуры медного века¹, 2 могилы гальштаттского периода. Большую часть находок можно датировать на основании данных позднего римского времени и сегодняшних данных временем между 250 и 350 г. н. э. С этнической точки зрения мы можем принимать во внимание, на основании изучения находок, только квадов. Некоторые признаки указывают и на то, что сарматская культура Большой Венгерской низменности имела здесь тоже значительное влияние. Менее значительным было римское провинциальное влияние. Неопределенную роль играло местное иллиро-кельтское население, хотя очень вероятно, что в этом местонахождении мы должны предполагать наличие автохтонного слоя.

Л. ВАРГА

ИССЛЕДОВАНИЕ ПОСТРОЕК ПОСЕЛЕНИЯ ЭПОХИ РИМСКОЙ ИМПЕРИИ В ОЗДЕ

(Резюме)

В оздском поселении, несмотря на трудности наблюдений, удалось измерить основания нескольких домов и землянок. До сих пор не было опубликовано никаких подобных наблюдений над памятниками этого времени, происходящих с этой территории, поэтому при попытке реконструкции мы не могли опираться ни на какие предшествующие опыты. Чертежи реконструкций показывают постройки, вероятно, разного предназначения (жилой дом, сушильня, амбар). Основой реконструкции послужили объекты подобного характера народного строительства наших дней и близкого прошлого на венгерской территории.

И. КОВРИГ

НОВЕЙШИЕ НАХОДКИ V ВЕКА В ВЕНГРИИ

(Резюме)

К материалам гуннской эпохи V века на территории Венгрии прибавляются новые сведения о могильных памятниках в Собе, Пилишмартоне и Чеваре. Среди прочих находок из Соба и Пилишмартоня имеются металлические зеркала с лучевидными утолщениями с обратной стороны, которые являются характерными в гуннскую эпоху на среднем Дунае. Их распространение, главным образом в северной части упомянутой территории, дает возможность предполагать, что большая часть тех народных групп, которые привезли на средний Дунай восточные зеркала этого типа, пришли сюда через карпатские северо-восточные перевалы.

Золотой клад в Неметкере принадлежит к тому ювелирному кругу изделий, который характеризуется чеканкой таманских, керченских и димитриевских мечей, а также находками из Апахиды Турнаи и Пуана. Он мог попасть в землю в третьей четверти V века, когда, по сведениям источников, восточные готы находились на территории Паннонии, и таким образом эту находку можно поставить в связь с ними.

ДЪ. ШИМОНЬИ

БОЛГАРЕ V В. В КАРПАТСКОМ БАССЕЙНЕ

(Резюме)

Статья ставила целью «реконструировать» ранние болгарские народные движения после падения гуннской империи. По мнению автора, огуры-болгары, проживающих в полосе сегодняшних киргизских степей примерно в течение ста лет, около 463 г. аваросабирский нажим принудил кочевать дальше. Первая группа отправившихся протоболгаров разместились в северных предгорьях Кавказа, вторая между Доном и Днепром, а третья группа, из-за отсутствия обширных пастбищ, продвинулась в район нижнего Дуная с другой же сто-

роны, как выявляется по отмеченным источникам, они вторглись в Карпатский бассейн. Следовательно, это были паннонские или пентаполийские болгаре Феофана, а не котургуры, как это предполагали до сих пор. Эти определения основываются на интерпретации общеизвестных восточных и западных источников, достигнутой с помощью использования закономерностей учений о кочевнических расселениях. Новый набросок исторического фона, по мнению автора, делает возможным, чтобы до сих пор довольно неопределенную хронологию археологического наследия кочевников можно было подвести на более определенные основы. До сих пор находки кочевнического характера Карпатского бассейна наши археологи почти без исключения причисляли к аварскому времени, вследствие чего на территориях за Гепидией получился период «без находок», охватывающий приблизительно отрезок в 75—115 лет. Причиной этого является неиспользование в настоящее время упомянутого найденного материала как источника, что делает невозможным этнические определения.

П. ЛИПТАК

МОНГОЛОИДНЫЕ ТИПЫ «АВАРСКОГО» ВРЕМЕНИ НА ТЕРРИТОРИИ ВЕНГРИИ

(Резюме)

Материал для изучения взят нами из костяков монголоидного характера могильников аварского времени, т. е. VI—VIII вв. на территории Венгрии. Они явно представляют племена азиатского происхождения, в большинстве случаев, вероятно, аваров. Все же следует отметить, что этническое и хронологическое разделение этого большого археологического комплекса еще во многих отношениях является неразрешенным. Принимая это во внимание, в нашей статье обозначения «авары» и «аварского времени» мы употребляем в собирательном смысле.

Работа, с одной стороны, таксономически оценивает уже описанные расовые компоненты аваров монголоидного характера на территории Венгрии, а с другой стороны, пополняет наши знания новыми данными, относящиеся к ним. Используя их, и конечно, палеоантропологический материал вне территории Венгрии, автор хотел бы вложить лепту в выяснение предисторической (краниологической) системы северо-азиатских монголоидов. В нашем материале представилось возможным выделить нижеследующие антропологические типы:

1. байкальский (палеосибирский)
2. дальневосточный (северокитайский)
3. енисейский (американоидный)
4. низколицый монголоидный
5. центральноазиатский (северомонгольский)

В заключительной части статья знакомит с дифференциальным диагнозом европеоидного и монголоидного расового ствола, а также и с положением, занимаемым перечисленными здесь монголоидными типами могильников аварского времени на территории Венгрии.

DONUM NATALICUM
JOANNI BANNER
OBLATUM

PARS II

EINE SIEDLUNG AUS DER KAISERZEIT IN ÓZD

I

Im Dezember 1950 wurde der Bau des Ózder Stadions in Angriff genommen. Im Laufe der Erdarbeiten stiess man auf Funde aus verschiedenen Zeitaltern. Die seit Anfang Februar 1951 mit einigen Unterbrechungen durchgeführten Bergungsarbeiten förderten Funde aus der Pécelser Kulturperiode, der Skythen-, der La Tène- und der späten Kaiserzeit zutage, doch wollen wir uns im Rahmen dieses Aufsatzes nur mit den letzteren beschäftigen.¹ Das Gebiet der Fundorte liegt am Zusammenfluss der Bäche Hangony und Arló, auf einer Bodenerhebung des Hangony-Tales, das nach Norden zu gelegen, in ost-westlicher Richtung von einer Hügelkette umsäumt wird. Das Fundgelände bildet einen ovalen Höhenrücken von 100 Meter Breite und 180 Meter Länge, der sich in nord-südlicher Richtung kaum einen Meter über die Talsohle erhebt. Es flacht sich den Rändern zu gleichmässig ab. Etwas weiter nach Norden und nach Süden gibt es hier noch ähnliche Bodenerhebungen.

Auf dem erwähnten Geländerücken erhebt sich das Stadion, das mit Ausnahme seiner nördlichsten Spitze gänzlich über dieser Bodenerhebung errichtet wurde. Aus der hier ausgehobenen Erde wurde der Rundwall des Stadions erbaut und die erwähnten, weiter unter beschriebenen Funde kamen anlässlich dieser Erdaushebungen zum Vorschein. Im Laufe der Baggerarbeiten erfolgte die Aushebung des überflüssigen Erdreichs in kleineren oder grösseren Grabungsflächen und die Fundbergungen richteten sich, was die angestellten Beobachtungen und Untersuchungen betrifft, nach diesen Abschnitten. An den Bergungsarbeiten nahm ausser Amalia Mozsolics und Ilona L. Kovrig auch József Korek teil, der sich, während die Erdaushebungen im Gange waren, beinahe die ganze Zeit hindurch an Ort und Stelle aufhielt. Das Freilegen des Geländes im voraus war infolge des Mangels an Arbeitern, sowie wegen dem raschen Fortschritt der Stadionsbauarbeiten nicht möglich; oft konnte nicht einmal eine systematische Erforschung der in den einzelnen Grabungsflächen zutage tretenden Umstände vorgenommen werden. Infolge dieser Schwierigkeiten waren wir vor allem darauf bedacht, die Erscheinungen in ihrem regionalen Zusammenhang festzulegen und mindestens das zur Zeitbestimmung unerlässliche Fundmaterial zu retten, so dass also die hierbei geleistete Arbeit nicht für vollwertig angesehen werden darf. In einigen Abschnitten (z. B. in den auf Abb. 1. horizontal schraffierten Gebietsteilen) fanden wir überhaupt keine Gelegenheit, die Umstände einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen, oder aber waren wir bloss in der Lage, gewisse Erscheinungen auf einen bestimmten Geländestreifen zu fixieren (auf dem in Abb. 1. vertikal schraffierten Gebiet ergaben sich die unter Nr. 101—114. geschilderten Beobachtungen, doch konnten keine genauen Vermessungen vorgenommen werden). Trotz dieser ungünstigen Umstände hielten wir die möglichst eingehende Schilderung des hier freigelegten Fundmaterials und, soweit dies möglich war, auch dessen geschichtliche Wertung für geboten, zumal dieses Material zur Vereinigung der auf die Kaiserzeit bezüglichen Fundangaben unserer Nordostgebiete eine geeignete Grundlage zu bieten vermag, wobei wir zur Erforschung dieses bislang vernachlässigten Gebietes die ersten Schritte unternahmen.

¹J. BANNER: Die Pécelser Kultur. *Archaeologia Hungarica* (=AH) 35. Budapest 1956. S. 100—101.

Im folgenden führen wir die offensichtlich aus der Kaiserzeit stammenden Fundorte an :

Fundstelle Nr. 1. Eine im Querschnitt zutage tretende Grube, in deren Sohle sich ein grosser Stein befand. Unter dem zum Vorschein gelangten spärlichen Material weist das Bruchstück eines scharfrandigen Toneimers in die Kaiserzeit.

Fundstelle Nr. 2. Grube von bienenkorb förmigem Querschnitt, die kein archäologisches Fundmaterial enthielt.

Fundstelle Nr. 3. Sohlenteil einer im Laufe der Erdarbeiten verschütteten Grube, in der sich einige Tonscherbe befanden, die zwar an und für sich ziemlich belanglos waren, aber immerhin die Zugehörigkeit zum besprochenen Zeitalter vermuten lassen.

Fundstelle Nr. 4. In den Boden vertiefte kleine Hütte mit ausgebranntem Boden. Innerhalb dieser (vermutlich von einem Herd stammende) Brandspuren. Unregelmässige Grundfläche, Tiefe 110 cm.

Fundstelle Nr. 5. und 6. Bodensohlen abgetragener kreisrunder Gruben, von denen sich nur noch die runden Flecken ermitteln liessen. Die Verweisung ins besagte Zeitalter beruht auf Vermutung.

Fundstelle Nr. 8. Bodenpartie einer 80—100 cm tiefen abgetragenen Grube.

Fundstelle Nr. 9. Herd. Infolge des Abtragens konnte nur noch der durchgebrannte Fleck ermittelt werden. Wegen seiner Lage nahe der Fundstelle Nr. 11. dürfte es sich hier um eine ausserhalb des Hauses befindliche, jedoch zu diesem gehörige Feuerstätte handeln.

Fundstelle Nr. 11. Haus mit 40 cm tiefer Fundierung, rechteckigem Grundriss und etwas abgerundeten Ecken (Taf. XI, 7). Grösse 375×425 cm. Baurichtung der Quermauern Ost-West. Am Süden der östlichen Mauer, nahe der Ecke, eine halbkreisförmige Ausbuchtung, der vermutliche Standort des Hausherdes oder Backofens, worauf sich aus den vorgefundenen deutlichen Brandspuren schliessen lässt. Allem Anschein nach dürfte diese Feuerstätte in die Wand eingelassen gewesen sein. Innerhalb des Hauses liess sich nahe der Westwand ein Brandfleck von 90 cm Durchmesser feststellen, vermutlich ebenfalls der Überrest einer Feuerstätte. Auf das zeitliche Verhältnis der beiden innerhalb desselben Hauses gefundenen Feuerstellen kann auf Grund der Beobachtungen nicht geschlossen werden. Das Haus war über der Stelle der mit 10 a, 11 a und 11 bezeichneten, zur Pécélér Kultur gehörigen Gruben errichtet. Auf die Zugehörigkeit des im Hausinnern befindlichen Herdes zur Kaiserzeit weist dessen Lage über den Gruben 11 und 11 a in Erdgeschosshöhe.

Fundstelle Nr. 12. Sohle einer zylindrischen Grube.

Fundstelle Nr. 14. In Boden vertieftes Haus von der Form eines unregelmässigen Rechtecks, mit lotrechtem Mauerrest. Nordsüdliche Richtung der Längswände. Die nördliche Quermauer gerade, die südliche an den beiden Ecken halbkreisförmig ausgebuchtet. Brandspuren sind in der Ausbuchtung der südöstlichen Ecke. An der Nordwand nahe den Ecken innerhalb des Hauses je ein Pfostenloch von 30 cm Durchmesser (Taf. XI, 4). Grösse des Hauses 260×390 cm. Aus der Erdauffüllung kamen graue, gedrehte Tonscherben zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 15. Teilweise bereits abgetragener Herd von rechteckigem Grundriss, dessen Boden mit flachen Steinen ausgelegt war. Die Seitenwand war stark durchgebrannt, der Aufbau (Backofen ?) liess sich nicht ermitteln.

Fundstelle Nr. 16. Brandfleck von 65 cm Durchmesser. Feuerstätte.

Fundstelle Nr. 18. Grube von ovalem Querschnitt. Sohle einer Grube von 150×190 cm Durchmesser.

Fundstelle Nr. 21. Zylindrische Grube mit ungleichmässigem Boden. Im aufgeschütteten Erdreich waren wenig Tonscherben und Lehmewurfreste.

Fundstelle Nr. 22. Zylindrische, sich dem Boden zu verengende, muldenförmige Grube von 200 cm Tiefe und 110×130 cm Durchmesser, aus der nebst einigen Tonscherben Schlackenreste und Lehmewurfbrocken mit Astabdrücken zum Vorschein kamen.

Fundstelle Nr. 23. Haus (Taf. XIII, 6) mit abgerundeter rechteckiger Grundfläche. Grösse 280×345 cm. In der Mitte befand sich eine Grube von 150 cm Durchmesser, in deren spärlicher Erdfüllung sich mehrere Lehmewurfbrocken mit Astabdrücken fanden. Der Abstieg befand sich an der Ostseite des Hauses. Aus der Erdaufschüttung gelangten einige charakteristische Tonscherben ans Licht, die ins besagte Zeitalter verweisen.

Fundstelle Nr. 25. Grube von 70×80 cm Durchmesser, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 27. Bienenkorb förmige Grube von 110 cm Durchmesser, in der sich folgende Gegenstände befanden : 1. Eine 7 cm lange und 3 cm breite Eisenplatte unbekannter Bestimmung, an deren Rückseite sich Schlackenreste befanden, mit einem gebrochenen und einem anderen halbkreisförmigen Ende. Es handelt sich hier vielleicht um eine halbkreisförmige Eisenschnalle mit Riemenplatte, deren Schnallenteil so stark verrostet war, dass sich auch der Stift nicht mehr wahrnehmen liess. 2. Horizontal geriffeltes Seitenstück eines gedrehten grauen Toneimers. 3. Unterteil eines gut geschlammten, auf Drehscheibe hergestellten grauen Gefässes mit flachem Boden von 6,7 cm Bodendurchmesser. 4. Je ein ausladendes Randstück ziegelroter und schwarzbrauner, aus freier Hand geformter Tongefässe aus körnigem Ton. 5. Seitenteil eines aus freier Hand roh gearbeiteten rotbraunen Topfes aus körnigem Material.

Fundstelle Nr. 28. Hier kamen drei ineinander verlaufende Gruben zum Vorschein. Ihr zeitliches Verhältnis untereinander konnte nicht geklärt werden und das aus ihnen gerettete Fundmaterial wurde nicht gesondert. Der Durchmesser der grössten kreisrunden Grube beträgt 205, derjenige der kleinsten 110 cm. Der in nordwestlich-südöstlicher Richtung verlaufende Querschnitt zeigt einen stufenweise abfallenden Boden (Taf. XI, 1). Das hier freigelegte, ziemlich reichhaltige keramische Material war zur Hälfte auf Drehscheibe, zur anderen Hälfte aus freier Hand geformt. Die zu ersterer Gruppe gehörenden Tonwaren sind fein geschlammte und von grauer Farbe, sie scheinen vorwiegend Bruchstücke verschieden geformter Schüsseln zu sein. Auf Taf. I, 11 sieht man den geschwellten Randteil einer kegelstumpfförmigen Schüssel und auf Taf. I, 3 das Bruchstück einer solchen mit einwärts gebogenem Rand. Taf. I, 9 zeigt das Bruchstück einer Schüssel mit in Schulterhöhe scharf geknicktem, ausladendem Rand. Ferner blieben mehrere Bruchstücke des profilierten Bodens einer nicht rekonstruierbaren Schüssel erhalten. Auf Taf. I, 10 sieht man den verzierten Seitenteil eines grossen Toneimers.

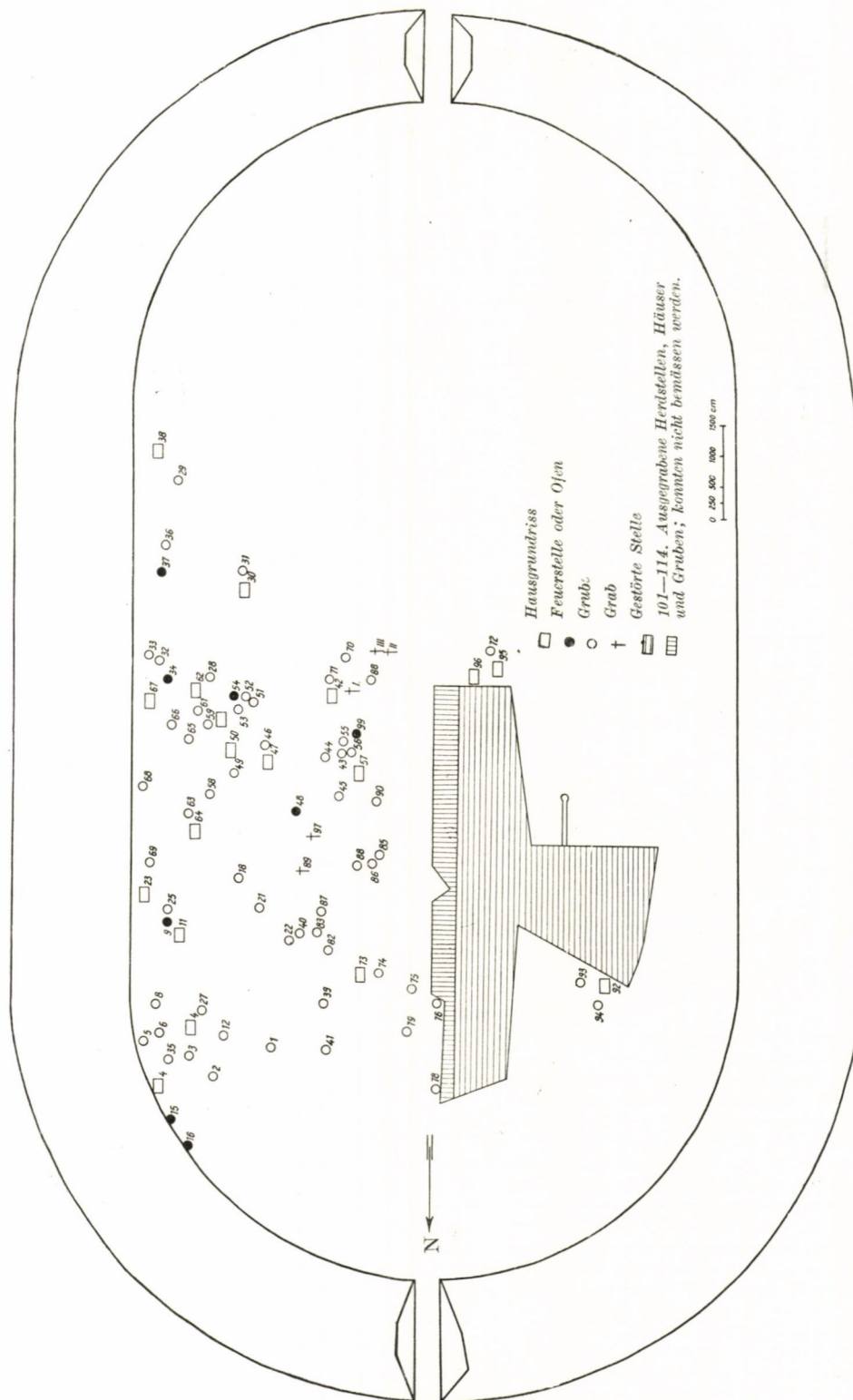


Abb. 1.

Die Fragmente der aus freier Hand geformten Gefässe stammen teilweise von sorgfältiger ausgeführten Schüsseln aus körnigem Material (Taf. I, 1 und 5), mit einwärts gebogenem Rand und ins Graue spielender Farbe. Die stellenweise glänzende Oberfläche zeigt Schleifspuren. Unter diesen Keramiken befinden sich auch Gefässe von gedrückter, bauchiger Form mit ausladendem Rand (Taf. II, 10 und Taf. XI, 9). Ein weiterer beträchtlicher Teil der Gefässfragmente stammt von Töpfen verschiedener Wanddicke und derber Ausführung aus ebenfalls körnigem Ton. Ihr Rand ist stark ausladend (Taf. I, 2, 6, 7 und 13), der Boden flach (Taf. I, 8) bzw. profiliert (Taf. II, 12). Das Fundmaterial enthält ausserdem noch zwei weitere, zu ähnlichen Gefässen gehörige Wandfragmente.

Der nächste Typus wird durch das Seitenstück eines ziemlich sorgfältig ausgeführten, dickwandigen (1,3 cm), grösseren roten Gefässes vertreten, zu dessen Charakteristik noch ein bogenförmig in die Oberfläche eingeritzter, aus parallelen Linien bestehender Bandschmuck zählt (Taf. I, 4). Unter den Funden befindet sich ferner ein (12,2 cm langer) Schleifstein in der Form eines unregelmässigen Scheites, der im Querschnitt $3,8 \times 2,3 \times 3,5 \times 2,2$ cm misst (Taf. X, 9). Von diesem Fundort stammt auch der Griff eines Beinkammes, dessen erhalten gebliebenes Randfragment Bogenform aufweist (Taf. III, 1) und auf dem die Reste elf kleiner Löcher zu sehen sind. Aus der Grube kamen ausserdem eine Rinderrippe, ein Keilerhauer und zwei Rehlkrikel zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 29. Grube von kreisförmigem Grundriss und 300 cm Durchmesser, die wegen hervorbrechenden Grundwassers nicht ausgegraben werden konnte, an deren Nordseite jedoch nahe dem Grubenrand Pfostenlöcher beobachtet wurden. Aus den beiden oberen Spatenstichen kamen Tonscherben aus der Kaiserzeit und eine Bronzefibel mit umgeschlagenen Fuss zum Vorschein (Taf. III, 2a—b). Es handelt sich hier um eine einfacher ausgeführte Fibel des sog. ungarischen Typus mit umgeschlagenem Fuss und vierspirliger oberer Sehne. Der aus dem umgeschlagenen Fuss ragende Draht ist achtmal um den Bügelansatz geschlungen, während je ein Querdraht das andere Bügelende und die beiden Fussenden zierte. Die Nadel fehlt.

Fundstelle Nr. 30. Rechteckiges Haus (Taf. XIII, 5) von 110×260 cm Grösse. Nordöstlich-südwestliche Richtung der Quermauern. An der Westecke des Hauses befand sich das Balkenloch von 50 cm Durchmesser. Das Fundament ist hier beschädigt. Die Spur der anderen Pfostenstelle befand sich ausserhalb des Hauses bei dessen Nordecke. Die Erdfüllung der Pfostenlöcher war von lichterer Farbe, als die am Boden der kleinen Hütte aufgeschüttete schwarze Erde, aus welcher drei kleine Tonscherben zum Vorschein kamen.

Fundstelle Nr. 31. Grube von 140×150 cm oberem und in 100 cm Tiefe von 60×70 cm Durchmesser, in der sich eine grössere Anzahl mehr oder weniger umfangreicher Sand- und Kieselsteine befand, an denen Brandspuren beobachtet werden konnten. Die vorgefundnen Tonscherben lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Grube zur Kaiserzeit in Gebrauch stand. Die restlose Freilegung wurde durch das hervorbrechende Grundwasser vereitelt.

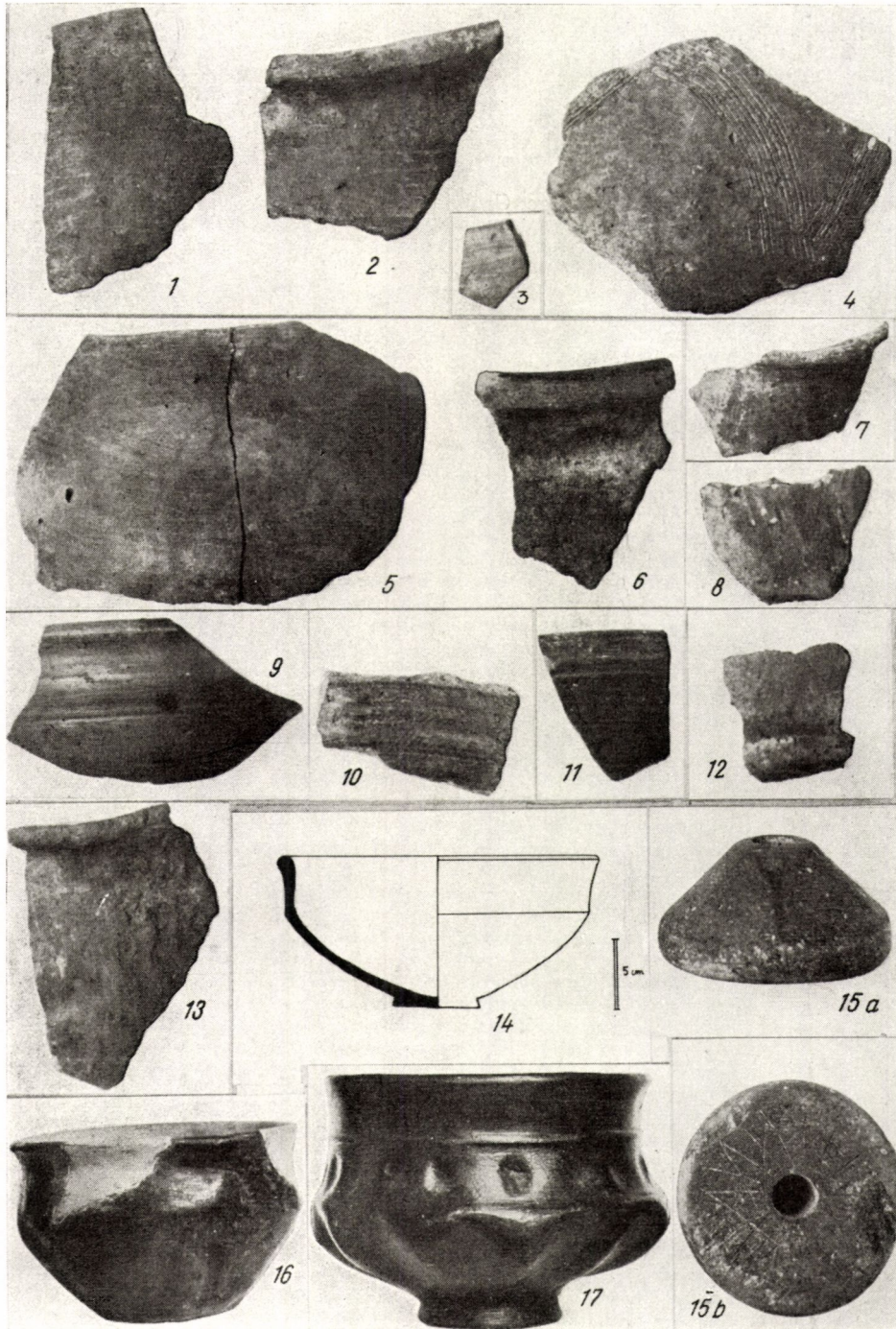
Fundstelle Nr. 32. Zylindrische Grube von 100 cm Durchmesser und 150 cm Tiefe. Aus der Erdfüllung kamen folgende Gegenstände zum Vorschein: 1. Seitenstück eines braunen, roh ausgeführten Gefässes aus körnigem Werkstoff. 2. Seitenteil eines grösseren grauen, gedrehten Gefässes von La Tène Charakter. 3. Bruchstück eines hellroten, vermutlich ziegelförmigen Schleifsteines von $6,3 \times 5,1 \times 2,1$ cm Grösse, dessen Zugehörigkeit zur Kaiserzeit fraglich ist.

Fundstelle Nr. 33. Grube von 100 cm Durchmesser und 200 cm Tiefe, bis zum Rand dicht angefüllt mit ausgebrannten Lehmewurfbrocken. In ihr wurden lediglich ein hellrotes Gefässfragment und ein ebenfalls hellroter kegelförmiger Beschwerer gefunden.

Fundstelle Nr. 34. In 70 cm Tiefe ein Herd von 60 cm Durchmesser, aus dem zwei Fragmente kleiner Tassen ans Tageslicht gefördert wurden.

Fundstelle Nr. 35. Unregelmässig geformte Dreiergrube (Taf. XI, 2). Die grösste der Gruben ist oval, ihr Durchmesser beträgt 300 cm, während die beiden anschliessenden halbkreisförmigen Gruben von geringerer Tiefe sind (Taf. XIII, 1). Die drei Gruben dürften zu verschiedenen Zeiten entstanden und ineinander gegraben worden sein. Das bezeugt auch der Umstand, dass unter den wenigen Tonscherben, die sie enthielten, ausser solchen aus der Kaiserzeit auch Randfragmente keltischer Eimer mit verdicktem Rand und Besenstrichornamenten, ja selbst Pécelers Tonscherben gefunden wurden. Aus der Kaiserzeit dürften folgende Funde stammen: 1. Bodenstück einer grösseren schwarzgrauen Urne aus derbem Material, die vermutlich stark gewölbt war. Bodendurchmesser 10,4 cm. 2. Bodenstück eines ziegelroten, aus körnigem Werkstoff roh ausgeführten Topfes. 3. Bruchstück eines ziegelroten, gut geschlammten grossen Gefässbodens (?). Am Fragmentrand zieht sich ein halbkreisförmig erhabenes Bandmuster entlang. 4. Randstück einer grauen, kegelmüpfartigen Schüssel aus derbem Ton, mit vertikal vertieften kräftigen Einschnitten unter dem Rand. 5. Rand- und Seitenstück eines rötlichen Toneimers, mit verdicktem Rand, dessen Seite durch parallele Vertikaleinkerbungen gegliedert ist. Das Tongefäss kann auch aus der La Tène Zeit stammen.

Fundstelle Nr. 36. Bienenkorbförmige Grube (Taf. XIII, 7) von 140 cm Durchmesser, in deren oberem Teil sich zahlreiche durchgebrannte Lehmewurffragmente vorfanden. Weitere Funde: 1. Seitenstück eines grossen, blassroten Gefässes von 1,5 cm Wanddicke. Grösse $26 \times 27,5$ cm. 2. Mit Rand versehenes Seitenstück eines rötlichbraunen Gefässes aus körnigem Ton. 3. Mitteltgrosses Bodenfragment eines schwarzen Gefässes aus derbem Material. 4. Seitenteil eines gut ausgearbeiteten, aus freier Hand geformten grauen Gefässes. 5. Einwärts gebogenes Randstück eines rötlichen, rohen Gefässes von 1,3 cm Wanddicke. 6. Wandfragment eines schwarzen Gefässes aus körnigem Material. Auf der Oberfläche eingeritzte parallele Wellenlinien. 7. Nicht zusammenfügbare Bruchstücke eines kleinen, ziemlich sorgfältig ausgeführten schwarzen Gefässes aus körnigem Material, dessen Rand kaum merklich ausladet. Das kleine Gefäss dürfte etwas bauchig gewesen sein. 8. Ein Paar Keilerhauer (Taf. IV, 8). 9. Bearbeitete Pferdeschienenbeine (Schleifbeine) einer kleingewachsenen östlichen Pferderasse, aus dem oberen Teil der Grube (Taf. II, 2). 10. Bearbeitetes Hirschgeweihstück (Taf. III, 7), an den Rändern überall geschnitzt. Aus solchen wurden die auf Taf. III, 6 dargestellten Beinkämme angefertigt. 11. Aus der Grubenwand Bruchstücke einer eisernen Säge (Taf. II, 1). Gegenwärtige Länge 27,3 cm, Breite 4,4 und 5,4 cm. 12. Zwei Eisenreifen eines Holzeimers (Taf. VII, 3, 7—12), deren einer aus flachem Eisenblech 2 cm breit ist und von dem zehn Bruchstücke erhalten blieben. Der Querschnitt des anderen ist von der Form eines breitgezogenen Dreiecks. Er ist offen und es fehlt ihm ein ungefähr 10 cm langes Stück. In seiner gegenwärtigen Form ein wenig oval. Grösse $22,4 \times 23,6$ cm. 13. Weithalsiges Gefäss mit graphitierter



Taf. I. Ózd-Stadion. 1–13. Fundort Nr. 28. — 14–15. Fundort Nr. 64. — 16. Fundort Nr. 57. — 17. Fundort Nr. 36. 1–13 = 1 : 2, 16–17 1 : 3, 15 = 1 : 1

Oberfläche (Taf. I, 17), feingearbeitet, handgeformt. Rund um die Halsbiegung läuft eine Rille. Auf der Seitenpartie zwischen Rille und scharfer Ausbuchtung folgen einander senkrecht verlaufende, oval gestreckte Fingerabdrücke. Unterhalb der Ausbuchtung wird das Gefäß durch tiefe, zweifingerbreite, senkrechte Furchen gegliedert, die auch als Blasenmuster bezeichnet werden können. Der Fuss ist profiliert.

Fundstelle Nr. 37. Runder Herd von 60 cm Durchmesser.

Fundstelle Nr. 38. In Boden vertieftes Haus von unregelmässiger Rechteckform. Länge der südöstlichen Seite 650 cm. Das Fundament konnte wegen des hervorbrechenden Grundwassers nicht vollständig frei-

gelegt werden. An der einen Längswand wurden Spuren eines Herdes beobachtet. Das vorgefundene Tonscherbenmaterial ist einheitlich, der bedeutendste Fund ein Beinkamm (Taf. III, 6). Der Kammteil selbst besteht aus drei Beinplatten. In der Mitte der beiden beinernen Deckplatten erhebt sich halbkreisförmig ein Griff, auf dem sich kleinere und grössere eingeritzte Punktkreisornamente befinden. Den Saum des anderen, ziegel-förmigen Kammteiles zieren zwei vertiefte Parallellinien. Je drei Nietstifte halten den Kamm an vier Stellen zusammen.

Fundstelle Nr. 39. Bienenkorbförmige Grube (Taf. XIII, 8), deren unterer Durchmesser 130 cm beträgt. Die Erdfüllung war voller zerbröckelter Lehmewurfreste, unter denen sich auch kleine Tonscherben befanden.

Fundstelle Nr. 40. Bienenkorbförmige Grube (Taf. XIII, 4) von 125 cm Durchmesser und 210 cm Tiefe. Funde: 1. Seitenstück eines dickwandigen, geräumigen, blassroten, auf Drehscheibe geformten Toneimers. Wanddicke 1,2–1,6 cm. Die Verzierung entspricht vollkommen derjenigen des auf Taf. V, 15 dargestellten Fragmentes. 2. Tierknochen: Schädelknochen und Speichenbeinfragment eines Schafes oder einer Ziege; Tibia eines Hausschweines. 3. Ziegelroter, pyramidenförmiger Beschwerer aus Spreuweller (Taf. II, 11). Stark oxydiertes Eisenstabfragment von 14,5 cm Länge (Taf. IV, 4).

Fundstelle Nr. 41. Bienenkorbförmige Grube von 170 cm Durchmesser und 190 cm Tiefe, in der ausser sporadisch angetroffenen Tonscherben der eiserne Griff und einige kleinere Klingenreste einer eisernen Sichel vorgefunden wurden (Taf. IV, 5).

Fundstelle Nr. 42. Haus von länglicher Rechteckform (Taf. XI, 6), mit leicht abgerundeten Ecken, dessen kleinerer westlicher Teil nicht freigelegt werden konnte, dessen Form sich jedoch im Lehm Boden überaus klar abzeichnete. Es war 112 cm tief in den Boden eingebaut, seine Grundfläche betrug 350×400 cm. Das Fundament des Hauses war in 80 cm Tiefe abgemeisselt und am Rande der Seitenwand zog sich ein rotgebrannter Streifen entlang, der an den meisten Stellen der Mauer noch deutlich zutage trat. Nach Entfernung der aufgeschütteten Erde ergab es sich, dass in der Ostecke des Hauses die Vertikalwand in 8–10 cm Tiefe, an anderen Stellen jedoch bloss bis zu 1–2 cm oder noch weniger durchgebrannt war. Die durchgebrannte Fläche folgte am Bodenniveau in nahezu zusammenhängenden 20 bis 30 cm breiten Streifen den Wänden. Die stark verbrannte Erde der Ostecke mag allenfalls von einem Herd stammen, obwohl sie nicht dessen übliche Form aufweist. An den übrigen Stellen können keine Feuerstätten in Frage kommen. Wand und Bodenniveau lassen das Durchbrennen der Wand zum Schutz gegen Feuchtigkeit vermuten. Im mittleren Teil des Hauses war der Boden gestampft und weder Brand-, noch Lehmewurfspuren waren sichtbar. Es liess sich allerdings auch vermuten, dass die Brandstellen etwa auf einen Hausbrand zurückzuführen wären, wogegen aber der Umstand spricht, dass der Boden überall nur der Wand entlang verbrannt war. Im Hausinneren fand sich mitten an der nord-östlichen Längswand ein an die Mauer anschliessendes rundes, ausgegrabenes Pfostenloch von 37 cm Durchmesser und 30 cm Tiefe. Der Platz des anderen, das Dachgesperre des Hauses stützenden Pfostens mag sich im nicht ausgegrabenen Teil befunden haben. 1. In der Südecke des Hauses befanden sich in ein Meter Länge an der Südwand aneinander gereiht zwölf Stück Beschwerer von Kegelschiffchenform, 13 cm Durchschnittshöhe und ungefähr 12 cm Bodendurchmesser, alle durchlöchert (Taf. II, 3). Aus dem fetten, mit kleinen, gebrannten Lehmewurfbrocken vermischten Humus kamen von 80 cm Tiefe an folgende Tonscherben zum Vorschein: 2. Randscherben einer grauen, gut geschlammten gedrehten Schüssel mit eingebogenem Rand. Bei der Randeinbiegung verdickt (ca 1,4 cm). (Taf. II, 4 und Taf. XI, 12) 3. Seitenstück eines gedrehten, gut geschlammten grösseren grauen Gefässes, mit horizontal verlaufender, eingeglätteter Parallellinien-Verzierung (Taf. VII, 4), mit La Tène Charakter. 4. Randscherben eines schwarzen, wahrscheinlich gedrehten Gefässes aus körnigem Ton mit stark ausladendem Rand (Taf. II, 8) und rundherum horizontal verlaufender Parallellinien-Verzierung in Halshöhe. 5. Bodenstück eines schmutzig-grauen gedrehten, vermutlich topfförmigen Gefässes aus körnigem Material (Taf. VII, 1). 6. Randscherben eines braunen, roh bearbeiteten Topfes aus körnigem Material mit ein wenig ausladendem Rand, das vermutlich auch geborsten benützt wurde, worauf es sich aus dem unter dem Randwulst dicht an der Öffnung gebohrten Loch schliessen lässt (Taf. II, 9).

Fundstelle Nr. 43. Zwei ovale, ineinander übergreifende Gruben, von denen die grössere die kleinere überschneidet, von 137, bzw. 168 cm Tiefe. Aus beiden kamen einige, einander gleichende Tonscherben und verstreut auch gebrannte Lehmewurfbrocken zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 44. Unregelmässige Grube von 50×60 cm Durchmesser und 70 cm Tiefe, in der sich keine Funde bargen.

Fundstelle Nr. 45. Grube mit zylindrischen Wänden, deren Masse nicht aufgenommen werden konnten.

Fundstelle Nr. 46. Bienenkorbförmige Grube, deren Masse nicht aufgenommen werden konnten. In der Erdfüllung fanden sich überaus kleine gebrannte Lehmewurfbrocken mit Schilf- und Weidenrutenabdrücken.

Fundstelle Nr. 47. Auf 118 cm vertiefte kleine Hütte von 200×200 cm Grundfläche, nach Süden zu abgerundet, im übrigen eckig. Weder ringsherum, noch innen fanden sich Spuren von Stützbalken. Es ist möglich, dass diese bloss bis zur gegenwärtigen Humusschicht herabreichten und die Pfostenlöcher deshalb nicht ermittelt werden konnten. Aus der Hütte kamen zahlreiche Lehmewurfbrocken mit Schilfabdrücken, sowie Bruchstücke umfangreicher Toneimer und Tonscherben anderweitiger, körnig-geschlammter Typen zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 48. Backofen, von dem nur die nördliche Wand erhalten geblieben ist, während die übrigen Teile abgetragen wurden. In 90 cm Tiefe ein Backofen von eingegrabenem Typus in 85×90 cm Grösse. In der Backofenwand zeigten sich Brandspuren bis zur Höhe von 38 cm, die Seitenwände waren 6–8 cm, der Boden 10–13 cm tief durchgebrannt. Im südöstlichen Teil des Backofenbodens fand man einen 15 cm dicken Stein von 30×40 cm Grösse. Hier dürfte sich die Öffnung des Backofens befunden haben.

Fundstelle Nr. 49. Doppelgrube. Die voneinander abweichende Farbe der Erdauffüllung in den beiden Gruben lässt darauf schliessen, dass sie verschiedenen Alters sind. Aus der kleineren kamen Tonscherben der Pécelér Kultur, aus der grösseren solche aus der Kaiserzeit zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 50. Kleine Hütte von 220×250 cm Grundfläche und 119 cm Tiefe. Die Südseite von gerundetem, die anderen von rechteckigem Grundriss. Wenig Lehmewurfbrocken mit Schilfabdrücken und etliche Tonscherben befanden sich in der Erdauffüllung.



Taf. II. Ózd-Stadion. 1—2. Fundort Nr. 36. — 3—4, 8—9. Fundort Nr. 42. — 5—6. Fundort Nr. 88. — 7. Fundort Nr. 64. — 10. Fundort Nr. 28. — 11. Fundort Nr. 40. — 12—13. Fundort Nr. 59. 1—10, 12—13 = 1 : 2, 11 = 1 : 4.

Fundstelle Nr. 51. Unregelmässige grabenförmige Eingrabung von 96 cm Tiefe und 50 × 80 cm Durchmesser, deren Erdauffüllung ihrer Farbe nach derjenigen der übrigen Gruben entspricht. Man stiess auf keine Funde.

Fundstelle Nr. 52. Bienenkorbförmige Grube von ovalem Grundriss und 167 cm Tiefe, aus der kein Fundmaterial zum Vorschein kam.

Fundstelle Nr. 53. Unregelmässige Grube, deren Grössenmasse nicht aufgenommen werden konnten.

Fundstelle Nr. 54. In 62 cm Tiefe ein Herd von 75 cm Durchmesser, möglicherweise der Boden eines Backofens. Vollkommen abgetragen, so dass die Form nur aus den Brandspuren ermittelt werden konnte.

Fundstelle Nr. 55. Zylindrische Grube von 50 × 60 cm Durchmesser und 75 cm Tiefe, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 56. Grube von 50×55 cm Durchmesser und 71 cm Tiefe, in der keine Funde enthalten waren.

Fundstelle Nr. 57. Grössere Hütte mit nach unten zu abgerundeter, nach den anderen Seiten eckiger Grundfläche. Die Vertiefung der Fundamente reichte bis zur Sandschicht. Aus der lockeren Erdauffüllung kamen zahlreiche derbe Tonscherben zum Vorschein, unter ihnen solche mit Fingerabdruckverzierung sowie auch solche mit gut ausgeführten Rippenornamenten, ferner Bruchstücke von Schüsseln mit auswärts gebogenem Rand. Vielleicht stammt auch das auf Taf. I., 16. abgebildete Gefäss von diesem Fundort. Es ist dies ein fein gearbeitetes kleineres Gefäss mit graphitglänzender Oberfläche, deren sich dem Boden zu verzüngendes Unterteil durch vertikal verlaufende fingerbreite Doppelrillen gegliedert ist. Der Hals ist ein wenig geschweift, der Rand sanft ausladend und das Gefäss handgeformt. In der Erdauffüllung fanden sich auch verschiedene Tierknochen.

Fundstelle Nr. 58. Grube von 140×150 cm Durchmesser, aus der bloss wenige Scherben grösserer Tongefässe aus körnigem Ton und Lehmewurfbrocken zum Vorschein kamen.

Fundstelle Nr. 59. Grube von ovalem Querschnitt, von 80×90 cm Durchmesser. Sie enthielt folgende Funde: 1. Seitenstück mit auswärts gebogenem Rand eines schwarzbraunen Topfes aus derbem Material (Taf. II, 13). 2. Seitenstück mit ausladendem Rand eines braunen Topfes aus grobem Ton (Taf. V, 9). 3. Seitenstück eines dickwandigen (1,4 cm), blassroten, auf einer Drehscheibe hergestellten, grossen Toneimers. Zwischen seinen Wellenlinienbändern verlaufen vertikale stabförmige Stichbandornamente (Taf. V, 15). Von diesen sind zwei Bruchstücke erhalten geblieben. 4. Seitenstück eines schwarzbraunen Gefässes mit auswärts gebogenem Rand aus derbem Material, in der Halseinbuchtung mit zwei eingeritzten Parallellinien verziert (Taf. V, 4). 5. Seitenstück eines grösseren grauen, gut geschlammten, gedrehten, vermutlich bis zur Schulterhöhe gewölbten Gefässes mit Randpartie. Der trichterförmige Rand ist ein wenig geschwollen, in der Halsbiegung befinden sich unter der Rille zwei geglättete Linienornamente, die durch eine ebenfalls geglättete, ringsum verlaufende Gerade von einander getrennt sind (Taf. V, 6). 6. Seitenstück eines grauroten, gut geschlammten dickwandigen (1,4 cm) gedrehten grossen Toneimers, dessen Oberfläche vertikal verlaufende Stichband-Zickzacklinien zieren (Taf. IX, 1). 7. Randscherben eines dickwandigen (1,5 cm) roten, auf einer Drehscheibe geformten Toneimers (Taf. V, 7). Unter dem Rand laufen ringsum stark vertiefte Parallellinien. Der Rand ist horizontal ausgebildet, doch stark beschädigt. 8. Fragment einer braunen, handgeformten Schüssel mittlerer Qualität mit eingezogenem Rand (Taf. II, 12).

Fundstelle Nr. 60. Hütte von 170×200 cm Grundfläche, deren nördliche Quermauer halbkreisförmig ausgebildet war. Sie enthielt keine Funde.

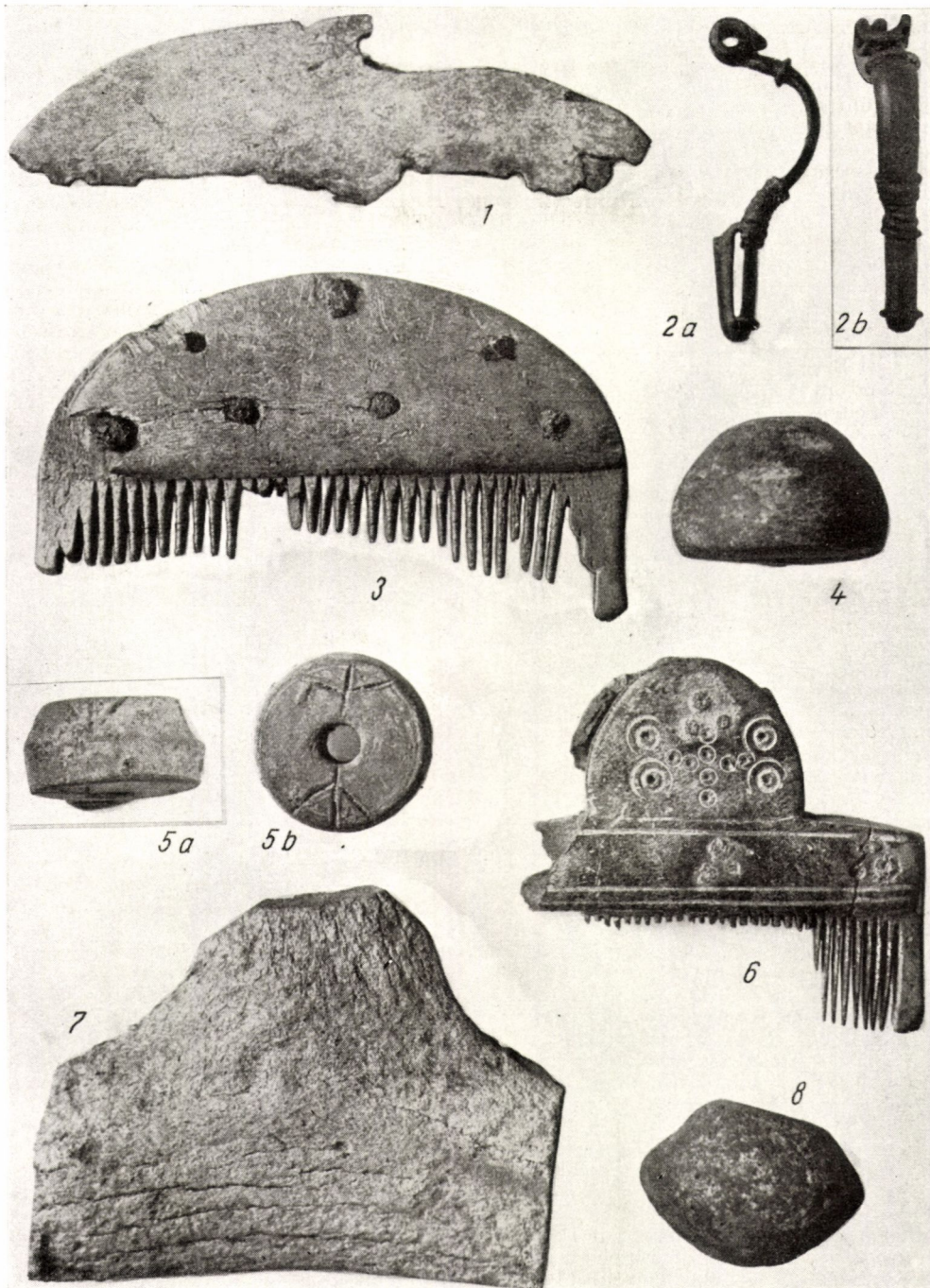
Fundstelle Nr. 61. Grube von 180×210 cm Durchmesser. Unter dem sehr geringfügigen Material, das hier zum Vorschein kam, befand sich ein roh ausgeführtes Topfbodenfragment und graue Tonscherben.

Fundstelle Nr. 62. Rechteckiges Haus mit etwas abgerundeten Ecken (Taf. XIII, 2) von 270×400 cm Grundfläche, 80 cm in den Boden vertieft. Ebener Fussboden. Im südöstlichen Teil des Hauses befand sich eine bienenkorbformige Grube von 80×100 cm Durchmesser und 160 cm Tiefe, voller dicker, gebrannter Lehmewurfbrocken mit Weidenrutenabdrücken. Von hier stammt der auf Taf. III., 4. abgebildete schwarze, unten abgeflachte, halbkugelige Spinnwirtel, ferner kamen an dieser Fundstelle auch Bruchstücke schwarzer graphitglänzender Gefässe zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 63. Grube mit zylindrischer Wand von 130 cm Tiefe. Ausser einigen wenigen Tonscherben und Tierknochenfragmenten befand sich hier der auf Taf. IV, 1. abgebildete bronzene Riemenverteiler aufgefunden. Sein Griff ist gegliedert und durchlöchert. An den scheibenförmigen Unterteil ist das unregelmässig geformte Bronzeplättchen genietet und gelötet, worauf die einander kreuzenden Riemenverteiler-Bronzedrähte gelötet sind.

Fundstelle Nr. 64. Hütte mit abgerundeter Nordwand und geraden übrigen Wänden, von 220×270 cm Grundfläche. Der Fussboden befand sich 102 cm unter dem heutigen Niveau. In der Südostecke des Hauses fand man einen ovalen, durchgebrannten Herd von 30×40 cm Durchmesser. Der gestampfte Fussboden war deutlich zu erkennen. Die hier aufgefundenen ziemlich grosse Anzahl von Tonscherben kam beim Aufgraben der über dem Fussboden gelagerten Erdschicht zum Vorschein. Was von diesem keramischen Material auf Drehscheiben hergestellt wurde, ist licht- oder dunkelgrau und gut geschlammmt. Der Form nach sind hier zwei Schüsseltypen bemerkenswert: 1. An einen kegelstumpfförmigen Unterteil schliesst sich ein zylindrischer bzw. ein in der Mitte ein wenig einwärts geschweiffter zylindrischer Oberteil mit auswärts gebogenem Rand an (Taf. V, 12; Rekonstruktionszeichnung siehe Taf. I, 14). Es fanden sich Bruchstücke dreier Schüsseln von diesem Typus. 2. Schüssel mit einwärts gebogenem Rand, deren Form bei der Biegung stark geknickt ist. Auch hier, wie bei dem zuvor erwähnten Typus verdickter Rand. Der Oberteil kann als gegliedert betrachtet werden (Taf. X, 8; rekonstruiert in der Zeichnung auf Taf. XI, 11). 3. Der nächstfolgende Gefässtypus ist durch eine tief und jäh gewölbte Becherform mit ausladendem Rand gekennzeichnet (Taf. V, 1; ergänzt in der Zeichnung auf Taf. XI, 10). Die Seiten weisen die Gestalt eines hohen Zylinders auf, der sich nach oben zu etwas verzüngt und in der Mitte von einer ringsum laufenden Rille verziert wird. 4. Das auf Taf. X, 10. abgebildete Fragment zeigt die Seitenwand eines grösseren Gefässes (einer Urne), die durch ringsum horizontal verlaufende Linien verziert ist. 5. Möglicherweise wurde auch jenes Gefäss auf einer Drehscheibe geformt, dessen Bruchstück man auf Taf. V, 14. sieht. Es ist deshalb bemerkenswert, weil die Oberfläche einen Graphitbelag aufweist, und weil diese durch vertikal verlaufende vertiefte Linien in Felder geteilt wurde.

Auch die aus freier Hand geformten Gefässfragmente zeigen mehrere Varianten: 6. Charakteristisch ist das Seitenstück des auf Taf. V, 2. abgebildeten lichtgrauen grösseren Gefässes, dessen Wand 1,2 cm dick ist. Die Seitenverzierung bildet ein Band aus eingedrückten gleichbalkigen Kreuzen. 7. Von besserer Qualität ist das auf Taf. VIII, 5. abgebildete Seitenfragment mit auswärts gebogenem Rand. Das Gefäss, von dem es stammt, ist kugelförmig (und gehört zu dem aus Grube Nr. 28. stammenden, auf Taf. II, 10 und Taf. XI, 9. abgebildeten Gefässtypus). Es hat eine graugelbe, glänzende Oberfläche. 8. Von derbem Werkstoff und roher Ausführung ist ein braunes kleineres (Taf. II, 7) und ein grösseres (Taf. V, 8) Hafenfragment, das durch auswärts gebogenen Rand und sanfte Wölbung gekennzeichnet ist. 9. Das mit einem ausladenden Rand versehene Seitenstück eines grossen, grauen, roh bearbeiteten Gefässes aus derbem Material zeigt Taf. V, 10. Die Halsgegend scheint eine vertiefte ringsum laufende Horizontallinie verziert zu haben. 10. Aus demselben Haus stammt auch ein roh ausgeführter Spinnwirtel von schmutzigbrauner Farbe in der Form eines doppelten Kegelstumpfes (Taf.



Taf. III. Ózd-Stadion. 1. Fundort Nr. 28. — 2. Fundort Nr. 29. — 3. Fundort Nr. 105. — 4. Fundort Nr. 62. — 5. Fundort Nr. 98. — 6. Fundort Nr. 38. — 7. Fundort Nr. 36. — 8. Fundort Nr. 64. 1 : 1.

III, 8). 11. Kennzeichnend für diesen Fundort ist der auf Taf. I, 15a—b sichtbare Spinnwirteltypus von dunkelgrauer Farbe, dessen Unterteil die Form eines niedrigen Zylinders aufweist, während der Oberteil kegelförmig ist. Gegen das Loch zu ist die Grundfläche vertieft und die Oberfläche zieren unregelmässig eingeritzte Zickzacklinien (Taf. I, 15b). 12. Lichtgrauer Spinnwirtel derselben Typus (Taf. IV, 10c). Dem konkaven Grundsäum folgt eine punktierte Linie, innerhalb deren den Unterteil des Spinnwirtels vier aus punzierten Linien gebildete Swastiken schmücken (Taf. IV, 10a—b). 13. Mit Fingernagelabdrücken verziertes, handgeformtes, ziemlich gut ausgearbeitetes Gefäßfragment, anscheinend mit Graphitglasur (Taf. V, 13).

Fundstelle Nr. 65. Grube von 150 × 160 cm Durchmesser mit Tierknochen und Schleifstein.

Fundstelle Nr. 66. Grube von 110 × 165 cm Durchmesser, ohne nennenswerte Funde.

Fundstelle Nr. 67. Hütte, deren Grundfläche nach Nordosten zu halbkreisförmig verläuft, während der Rest ein etwas unregelmässiges Rechteck bildet (Taf. XIII, 3). Unebener Grund. Im östlichen Teil eine 175 cm tiefe Grube von 90 cm Durchmesser.

Fundstelle Nr. 68. Grube von 150 × 170 cm Durchmesser, ohne nennenswerte Funde.

Fundstelle Nr. 69. Grube von 40 × 50 cm Durchmesser (Pfostenloch ?) und 82 cm Tiefe.

Fundstelle Nr. 70. Grube von 90 × 110 cm Durchmesser, ohne nennenswerte Funde.

Fundstelle Nr. 71. Grube von 120 × 160 cm Durchmesser und unregelmässiger Form, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 72. Grube von 100 × 120 cm Durchmesser und 137 cm Tiefe, ohne Funde.

Fundstelle Nr. 73. Hütte von unregelmässiger Rechteckform mit abgerundeten Ecken, von 140 × 285 cm Grundfläche, der Fussboden befand sich in 125 cm Tiefe, mit sanfter Wölbung nach unten, aus gelbem Lehm, ohne deutlich erkennbares Niveau. Nordöstlich-südwestliche Richtung der Längswand. Aus den vorhandenen Spuren lässt sich darauf schliessen, dass die nordöstliche Querwand gerade verlief. Ausserhalb der Hütte befanden sich an den Ecken (insgesamt drei) gegrabene Pfostenlöcher, deren eines 15, das andere 20 und das dritte 33 cm tief war. Der Grossteil des vierten Pfostenloches wurde bereits zuvor im Laufe der Erdaushebungen abgetragen. Im südlichen Teil bezeichnete ein ovaler Brandfleck die Herdstelle. Aus der Erdfüllung kamen verstreut graue Tonscherben und Lehmewurfbrocken zum Vorschein. Unter den Tonscherben befanden sich:

1. Das Seitenstück eines fein geschlammten, auf einer Drehscheibe geformten roten Gefässes.
2. Acht Stück Boden-, Rand- und Seitenfragmente brauner, handgeformter, roh ausgeführter Gefässe aus körnigem Material.
3. Zwei Stück Seitenteile grösserer, feiner geschlammter, handgeformter grauer Gefässe, eines mit glasierter Oberfläche.

Fundstelle Nr. 74. Grube mit zylindrischer Wand, von 90 × 100 cm Durchmesser und 115 cm Tiefe, deren Boden nicht in den sandigen Untergrund hinabreichte. Sie enthielt keine Funde.

Fundstelle Nr. 75. Grube von 90 × 100 cm Durchmesser und 130 cm Tiefe, in der folgende Tonscherben gefunden wurden:

1. Sechs Boden- und Seitenstückfragmente grauer, gut geschlammter, gedrehter Gefässe.
2. Zwei Seitenteile grauer, wahrscheinlich auf Drehscheiben geformter Gefässe aus körnigem Werkstoff.

Fundstelle Nr. 76. Bienenkorbförmige Grube von 80 cm oberem, 100 cm Bodendurchmesser und 120 cm Tiefe. Im aufgeschütteten Erdreich befand sich eine grosse Zahl umfangreicher Lehmewurfbrocken, dagegen kamen keine Tonscherben zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 78. Grube von 80 × 100 cm Durchmesser, ohne nennenswerte Funde.

Fundstelle Nr. 79. Unregelmässige Grube von 250 × 300 cm Durchmesser und 120 cm Tiefe, in der sich keine Tonscherben befanden.

Fundstelle Nr. 82. Grube von ovalem Querschnitt, von 175 × 230 cm Durchmesser und unregelmässigem Boden. Charakteristisch ist der horizontale, gegliederte Rand des hier gefundenen dickwandigen grossen grauen Toneimers (Taf. V, 3).

Fundstelle Nr. 83. Bienenkorbförmige Grube, aus deren Erdfüllung verstreute Lehmewurfbrocken und zahlreiche Tonscherben zum Vorschein kamen. Unter den zutage geförderten Funden lassen sich vier Keramiktypen unterscheiden. Man fand Bruchstücke geräumiger Toneimer bzw. Vorratsgefässe mit breitem, horizontal ausgebildetem, gegliederten Rand, wie:

1. Das Randstück eines blassroten, dickwandigen, auf Drehscheibe geformten Toneimers, unter dessen Rand sich vier vertiefte, parallel verlaufende Horizontallinien hinziehen (Taf. VI, 4). Der breite Rand ist horizontal ausgebildet und gegliedert.
2. Randscherben eines umfangreichen, dickwandigen (1,2 cm) grauen Toneimers (Taf. VI, 9). Der breite Rand ist horizontal ausgebildet und gegliedert, unter der Halsbiegung laufen vier parallele, eingeritzte Wellenlinien in waagrechter Richtung rund um das Gefäss (Taf. X, 6).
3. Horizontal ausgebildeter, gegliederter Randteil eines grossen, gut geschlammten, schmutzigen, gedrehten (?) Toneimers (Taf. VI, 10 und XII, 7). Unter der Halsbiegung läuft eine aus vier eingeritzten Parallellinien bestehende Verzierung ringsherum.
4. Dickschwulstiges Randstück eines gut geschlammten, auf einer Drehscheibe geformten, umfangreichen grauen Toneimers (Taf. VI, 5 und XII, 8).
5. Bodenfragment eines grossen, gut geschlammten, gedrehten grauen Toneimers.

Der nächste Typus ist durch Bruchstücke topfartiger Gefässe aus derbem Material vertreten:

6. Randstück eines handgeformten rotbraunen Gefässes aus derbem Ton (Taf. VI, 7. und X, 1). Unter dem Rand unendlich hervortretende Gliederung durch Fingerabdrücke.
7. Randscherben eines handgeformten, schwarzbraunen Gefässes aus derbem Material (Taf. VI, 1. und X, 7). Die Fingerabdruckverzierung unter dem Rand wiederholt sich auch hier.
8. Den dritten Keramiktypus repräsentiert das auf Taf. VI, 2 abgebildete (und laut Taf. XII, 3 rekonstruierte) kleine, fein geschlammte, schwarze runde Gefäss mit glänzender Oberfläche und ein wenig auswärts gebogenem Rand, um das eine in die Halsbiegung eingeritzte Linie läuft. Unterhalb dieser bedecken in horizontalen Reihen verlaufende Stichbandverzierungen die Oberfläche. Der vierte Keramiktypus umfasst Fragmente grauer oder roter, auf Drehscheibe geformter kleiner und mittlgrosser Gefässe. Leider, liessen sich aus den vorgefundenen Bruchstücken keine vollständigen Formen rekonstruieren.
9. Seitenstück mit Henkelansatz eines ziegelroten, gut geschlammten, gedrehten Henkelgefässes (Taf. VI, 6).
10. Geriffeltes Seiten- oder Bodenstück eines mittlgrossen, gedrehten, gut geschlammten grauen Gefässes (Taf. VI., 3).
11. Unregelmässiger blassroter, roh bearbeiteter, flacher Spinnwirtel von der Form eines doppelten Kegelstumpfes (Taf. IV, 9).
12. Gewundene Bronzenadel mit hakenförmig zurückgebogenem Kopf (Taf. IV, 6).
13. Eiserner Pfeilspitze mit Tülle in stark oxydiertem Zustand (Taf. VII, 6) von 11,6 cm Länge.

Fundstelle Nr. 85. Grube von unregelmässiger Zylinderform, von 60 × 70 cm Durchmesser und 98 cm Tiefe, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 86. Bienenkorbförmige Grube von 110 × 120 cm Bodendurchmesser und 158 cm Tiefe, in der folgendes charakteristisches Material vorgefunden wurde:

1. Seitenstück eines grösseren, auf einer Drehscheibe geformten, gut geschlammten ziegelroten Tongefässes.
2. Seitenstück eines grösseren gut geschlammten, gedrehten grauen Toneimers.
3. Vier Stück Seitenteile mit ausladendem Rand, drei Stück Bodenteile und 24 Stück weitere Seitenfragmente handgeformter, roh bearbeiteter brauner Gefässe verschiedener Grösse aus körnigem Ton.
4. Einwärts gebogenes Randstück einer roh bearbeiteten braunen Schüssel aus körnigem Material.
5. Fünf Seitenstücke eines handgeformten (?), körnig geschlammten (1,1 cm dicken) grösseren grauen Gefässes.
6. Seitenstück eines feiner bearbeiteten, handgeformten grösseren Gefässes mit glänzender Oberfläche.
7. Rand-



Taf. IV. Özd-Stadion. 1. Fundort Nr. 63. — 2—3, 7. Sporadenfunde — 4. Fundort Nr. 40. — 5. Fundort Nr. 41. — 6, 9. Fundort Nr. 83. — 8. Fundort Nr. 36. — 10. Fundort Nr. 64. 1 : 1.

fragment einer kleineren, gut geschlammten, auf einer Drehscheibe geformten gelben Schüssel mit eingezogenem Rand.

Fundstelle Nr. 87. Grube mit zylindrischer Wand, von 135×150 cm Durchmesser und 185 cm Tiefe. Aus der schwarzen Erdauffüllung kamen keine Funde zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 88. Bienenkorbförmige Grube von 95×100 cm oberem, 100×125 cm unterem Durchmesser und 140 cm Tiefe. In ihr enthaltene Funde: 1. Bodenteile (Taf. VII, 5) und vier Seitenstücke grauer, auf Drehscheibe geformter Gefässe verschiedener Grösse. 2. Bruchstück einer handgeformten braunen kegeltstumpfförmigen, rohbearbeiteten Schüssel mit einigermaßen glänzender Oberfläche und etwas einwärts gebogenem Rand. 3. Bruchstück einer kegeltstumpfförmigen, schwarzbraunen Schüssel mit glänzender Oberfläche. Der Rand ist ebenso ausgebildet, wie bei der unter Nr. 2. angeführten Schüssel, doch etwas grösser (Taf. II, 5). 4. Seitenstück mit ausladendem Rand eines handgeformten grösseren, bauchigen braunen Gefässes aus körnigem Werkstoff (Taf. VII, 2). 27 Seitenstückfragmente ganz ähnlicher Gefässe sowie Bruchstücke dreier kleinerer

Ränder kamen überdies aus dieser Grube zum Vorschein. 5. Randstücke (Taf. II, 6 und Taf. VII, 13), ein Bodenfragment und zwei Seitenstücke feiner geschlammter schwarzer und brauner Gefässe.

Fundstelle Nr. 90. Grube von elliptischem Querschnitt mit 150 cm grösstem Durchmesser und unebenem Boden, die nicht vollständig aufgedeckt werden konnte.

Fundstelle Nr. 92. Rechteckige, 90 cm in den Boden vertiefte Hütte mit etwas abgerundeten Ecken, von 320 × 400 cm Grundfläche; die Westseite konnte nicht freigelegt werden. Ostwestliche Richtung der Längsmauern. Im Hausinneren nahe der Ostecke ein gegrabenes Pfostenloch von 45 cm Durchmesser und 50 cm Tiefe, von der Fussbodenebene gerechnet. Glatter, gestampfter Fussboden. Unter dem keramischen Fundmaterial, das aus der Erdauffüllung zum Vorschein kam, befanden sich folgende charakteristische Stücke: 1. Seitenstück eines grauen Gefässes mit graphitglänzender Oberfläche; vermutlich in Schulterhöhe gewölbt und durch Rillen gegliedert (Taf. VIII, 2). Die Rekonstruktion des Gefässes ist auf Taf. XII, 6 ersichtlich. 2. Seitenstück und ausladendes Randstück eines rötlich-braunen Topfes aus körnigem Werkstoff. In Schulterhöhe gewölbt und ebenda durch eine eingeritzte unregelmässige Wellenlinie verziert. Wahrscheinlich aus freier Hand geformt (Taf. VIII, 4 und Taf. X, 3). 3. Schlankes Bodenstück eines feingeschlammten, lichtgrauen, auf Drehscheibe geformten Gefässes (Taf. VIII, 7 und Taf. XII, 2), das sich unmittelbar über dem Boden erweitert. 4. Fragment einer ziegelroten, handgeformten Schüssel aus körnigem Material mit eingezogenem Rand (Taf. VIII, 12. und X, 4.). 5. Bodenfragment eines dunkelgrauen, gedrehten, gut geschlammten Gefässes, das seinem Material nach auch das Stück einer La Tène Urne gewesen sein kann. 6. Zwei Seitenstücke mit ausladendem Rand handgeformter, ziemlich gut geschlammter, schwarzgrauer Gefässe mit graphitglänzender Oberfläche (Taf. VIII, 11). 7. Vier Randfragmente einer ziemlich gut geschlammten braunen Schüssel mit eingezogenem Rand. 8. Seitenstück eines lichtgrauen, gut geschlammten, auf einer Drehscheibe geformten grossen Toneimers, den einander rechtwinklig schneidende, vertiefte Parallellinien zieren (Taf. VIII, 9). Drei Seitenstücke mit ausladendem Rand grösserer brauner, aus körnigem Material handgeformter Gefässe. Eines unter ihnen weist Fingerabdruckverzierungen auf (Taf. VIII, 3). 10. Zehn verschieden grosse Bodenstücke mittelgrosser brauner, handgeformter Gefässe aus körnigem Werkstoff (Taf. VIII, 8). Ferner 21 ebensolche Seitenstücke zu Gefässen verschiedener Grösse, unter ihnen eines mit Fingernageleindrücken verziert. 11. Drei Stück Randfragmente handgeformter, roh ausgeführter Schüsseln mit etwas eingezogenem Rand, aus körnigem Ton. 12. Bruchstück einer gut geschlammten, auf einer Drehscheibe geformten grauen Schüssel mit dickwandigem Rand, unter dem sie durch eine scharfkantige Rippe gegliedert ist (Taf. VIII, 6 und Taf. XII, 5). 13. Randscherben einer ziemlich gut gearbeiteten, handgeformten, graubraunen Schüssel mit eingezogenem Rand und glänzender Oberfläche (Taf. VIII, 1 und Taf. XII, 1).

Fundstelle Nr. 93. Bienenkorbförmige Grube mit 120 × 130 cm oberem Durchmesser, aus der einige weniger charakteristische Tonscherben zum Vorschein kamen.

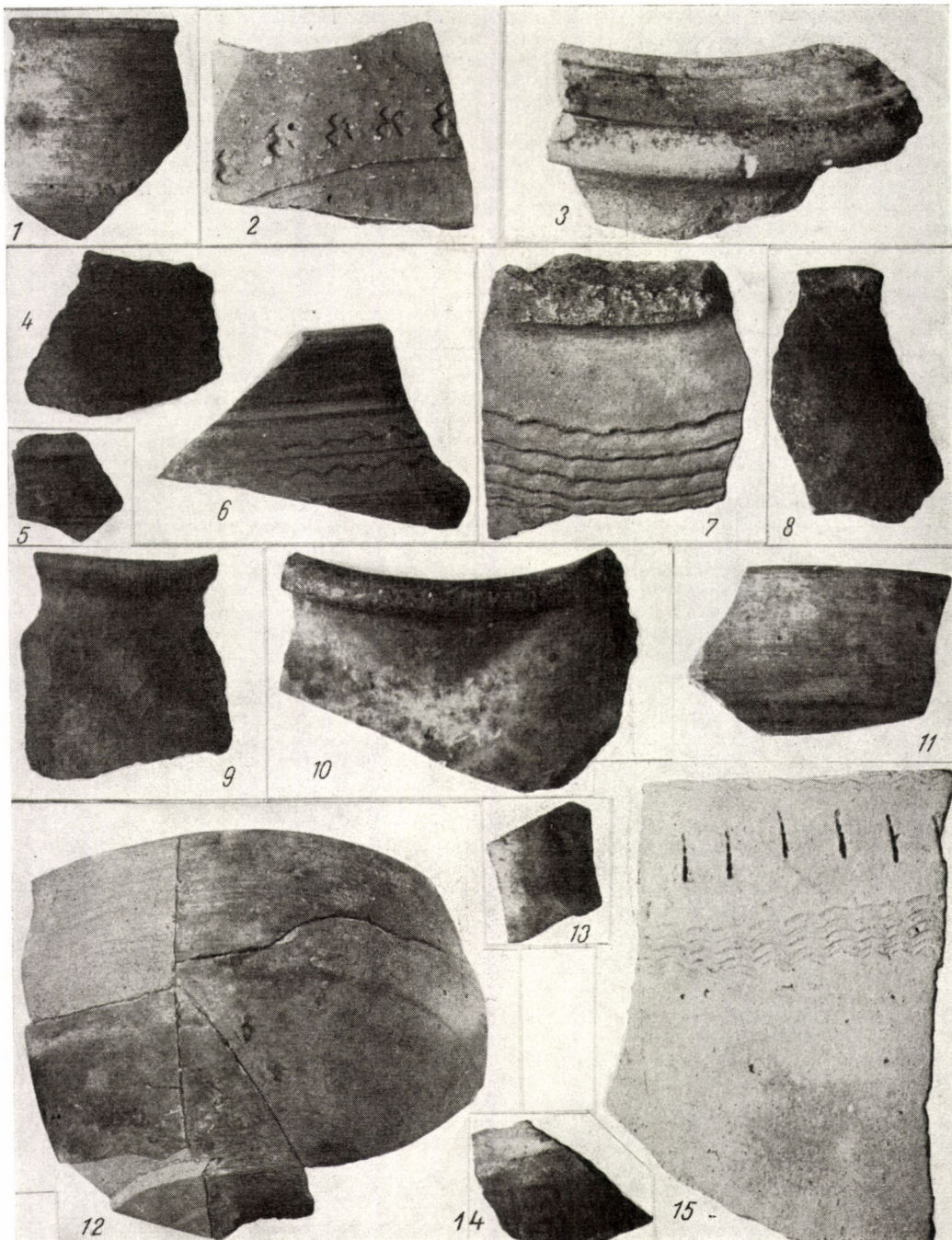
Fundstelle Nr. 94. Unregelmässig geformte Grube mit 80 × 90 cm oberem Durchmesser, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 95. Pfostenlöcher einer Hütte (?) von rundem Grundriss (Taf. XI, 3). Auf einer Fläche von 4 × 4 m befanden sich im Kreis sechs Pfostenlöcher. Infolge der Abtragungen konnte das Fussbodenniveau nicht mehr festgestellt werden, somit liessen sich bloss die bis zu 145 cm Tiefe herabreichenden, spitz zulaufenden Pfostenlöcher ermitteln. Funde kamen hier nicht zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 96. Rechteckiges Haus mit zugehörigem äusseren Backofen (Taf. XI, 8a). Grösse des ebenfalls rechteckigen, 135 cm unter der gegenwärtigen Bodenfläche befindlichen Backofens 100 × 120 cm. Seine Ecken waren abgerundet, der Boden mit acht flachen Steinen ausgelegt, deren obere und untere Fläche verrusst war. Unterhalb der Steinplatten war der Backofen in 10 cm Tiefe ausgebrannt (Taf. XI, 8a, Schnitt A—B), ferner befand sich über dem Unterteil auch eine Kohlschicht. Die Steinplatten wurden demnach zur Erneuerung an ihren vorgefundenen Platz eingefügt und waren vermutlich mit Lehm verputzt. Aus der Erdauffüllung kamen einige gebrannte Lehmewurfbrocken und etliche charakteristische Tonscherben zum Vorschein. Der Vertikalschnitt auf Taf. XI, 8b zeigt die Schichtlagerung oberhalb des Herdes. Zu oberst eine Humusschicht, dann aufgefüllte Erde, worauf eine 35 cm dicke durchgebrannte Schicht und schliesslich eine gelbliche Lehmsschicht folgt. Scheinbar wurde der Ofen gleichzeitig mit dem Bau des Hauses von oben nach unten zu vertieft und vom Boden ab gerechnet 40 cm hoch mit Lehm verputzt. Die Ofentür befand sich in südlicher Richtung. Rings um den Backofen fand man in unmittelbarer Nähe seiner Ecken je ein Pfostenloch (insgesamt also vier) von 20—25 cm Durchmesser, 10—15 cm tief in den Boden eingelassen.

Das Haus war nahezu vollständig abgetragen, so dass bloss dessen Form ermittelt werden konnte. Den Grundriss bildete ein längliches Rechteck mit nordsüdlich verlaufender Längsachse. Die Ostwand sprang in der Mitte halbkreisförmig vor und hier befand sich vermutlich auch der Eingang des Hauses, was der hier befindliche geschützte Zugang zu bestätigen scheint. (Taf. XI, 8c zeigt den Vertikalschnitt, der die Lage in 1 m Tiefe veranschaulicht: siehe das Profil bei D.) Der Fussboden des Hauses liegt 12 cm unter dem Fundament des Herdes. In der Mitte der nördlichen und südlichen Querwand fand man in Berührung mit der Mauer den Platz der inneren Pfostengruben, eine von 45 cm Durchmesser und 27 cm Tiefe, die andere von 40 cm Durchmesser und 32 cm Tiefe. Der Fussboden war unverputzter, gestampfter Lehm. Beim letzten Spatenstich kam aus der Erdauffüllung des Hauses das Bruchstück einer handgeformten, graubraunen, kugeligen Schale mit etwas verengtem Rand zum Vorschein (Taf. VIII, 10). Die übrigen hier vorgefundenen Bodenfragmente eines Topfes aus körnigem Material, ferner Randstücke einer Schüssel mit eingezogenem Rand, sowie graphitglänzende Randfragmente mit geschweiften Hals verweisen in die Kaiserzeit.

Fundstelle Nr. 98. Rechteckige Hütte. Da die obere Schicht bereits abgetragen war, liess sich das ganze Haus auch in diesem Fall nicht mehr aufdecken. Es verblieb nur noch eine Erdauffüllung von 40 cm Dicke, doch auch deren Freilegung konnte nicht ungestört vorgenommen werden. Auch dieses Haus war in den Boden vertieft, seine Länge betrug in ostwestlicher Richtung 315 cm. Die Wände waren bis zu einer Höhe von 30—40 cm verputzt und das Haus war den Wänden entlang ebenso ausgebrannt, wie das unter Nr. 42. beschriebene. Der Grund war verputzt, Brandspuren liessen sich auch am Fussboden feststellen. Pfostenlöcher fanden sich nicht. Aus der Erdauffüllung kamen folgende charakteristische Tonscherben zum Vorschein: 1. Randstück einer gut geschlammten, gedrehten grauen Schüssel (Taf. IX, 5). 2. Bruchstück einer ziegelroten, handgeformten Schüssel aus körnigem Werkstoff mit eingezogenem Rand. 3. Seitenstück eines handgeformten, hinreichend geschlamm-



Taf. V. Ózd-Stadion. 1—2, 5, 8, 10—14. Fundort Nr. 64. — 3. Fundort Nr. 82. — 4, 6—7, 9, 15. Fundort Nr. 59. 1 : 2.

ten, grösseren grauen Gefässes mit glänzender Oberfläche. Um den Bauch laufen in horizontaler Richtung zwei vertiefte Parallellinien (Taf. IX, 3). 4. Randscherben eines ziemlich gut geschlammten, handgeformten, dunkelgrauen bauchigen Gefässes mit ausladendem Rand, graphitglänzender Oberfläche und Fingereindrücken unter dem Hals (Taf. IX, 9). 5. Seitenstücke handgeformter grösserer Gefässe aus körnigem Material, mit ausladendem Rand, eines schwarzbraun (Taf. IX, 4), das andere ziegelrot (Taf. IX, 7). Unter der Halsbiegung des letzteren lief ringsum eine Reihe von Fingereindrücken. Zwei weitere Randfragmente sind schwarzbraun. 6. Gewölbtes Seitenstückfragment eines mittelgrossen, auf Drehscheibe geformten, gut geschlammten grauen Gefässes. 7. Bruchstück einer ziegelroten Schüssel (mit bräunlichen Flecken), aus körnigem Werkstoff, mit einwärts gebogenem Rand. Das Bodenstück fehlt (Taf. IX, 6). 8. Rand- und Seitenstück eines rötlichen Topfes aus kör-

nigem Material, mit 1,2—1,3 cm dicken Wänden und dunkelbraunen Flecken, der im oberen Drittel eine Wölbung aufweist (Taf. IX, 2 und X, 2). In Schulterhöhe drei parallel verlaufende, zart eingeritzte Bogenlinien. 9. Randstück einer handgeformten, ziemlich gut geschlammten graubraunen Schüssel oder eines ebensolchen Topfes mit glänzender Oberfläche und eingezogenem Rand (Taf. IX, 10 und X, 5). 10. Fragment einer handgeformten rötlichen Schüssel mit schwarzen Flecken, aus derbem Ton mit eingezogenem Rand (Taf. IX, 11 und Taf. XII, 4). 11. Bräunlich-ziegelroter Spinnwirtel von doppelter Kegelstumpfform mit nahezu zylindrischem Unterteil (Taf. III, 5a—b). Am Boden durch vertiefte Vertikallinien geteiltes Dreiecksmuster. Die Schenkel des Dreiecks sind ebenfalls von vertieften Linien gebildet. Am kegelförmigen Oberteil wiederholt sich daselbe Motiv zweimal. 12. Ausladendes Randstück eines ziemlich gut ausgearbeiteten, aus freier Hand geformten Gefässes mit graphitglänzender Oberfläche (Taf. IX, 8).

Fundstelle Nr. 99. In Boden vertiefter Backofen von 90 cm Durchmesser, mit unverputztem Unterteil. Der durchgebrannte Boden war 8 cm dick. Die in 5 cm Tiefe verbrannte Erde verblieb an der bienenkorb-förmigen Seitenwand bis zu einer Höhe von 28 cm. Aus der Erdauffüllung kamen nur einige kleine Tonscherben zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 101. Nach unten zu verengte, im grossen und ganzen zylindrische Grube mit konvexer Wölbung in der Bodenmitte.

Fundstelle Nr. 102. Herdfleck in 130 cm Tiefe. Bloss der durchgebrannte Boden blieb erhalten.

Fundstelle Nr. 103. Bodenteil einer sich nach unten zu verjüngenden Grube, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 104. Zylindrische Grube, deren Aufdeckung nicht mehr bewerkstelligt werden konnte.

Fundstelle Nr. 105. Hütte von rechteckigem Grundriss. Im ersten Profil zeigte sich ein Einschnitt von unregelmässiger Rechteckform. Das spitz zulaufende Ende des ersten gegrabenen Pfostenloches reicht 35 cm unter das Fussbodenniveau. Vom zweiten Pfostenloch konnte nur der Grabfleck ermittelt werden. Im zweiten Profil 140 cm weiter westlich vom ersten ist der Fussboden genau so eben, wie im ersten. Das dritte Pfostenloch befand sich im Hausinnern, war 38 cm tief und lief nicht spitz zu. Das vierte Pfostenloch war 40 cm tief, sein Boden muldenförmig. Gesamtlänge des Hauses 356 cm, die Form des Grundrisses ist ein unregelmässiges Rechteck. An der Stelle des vierten Pfostens war eine mit lehmiger Erde aufgefüllte Grube von 80 cm Durchmesser nachträglich eingegraben. Das vierte Pfostenloch reicht tiefer hinab und das aufgeschüttete Erdreich ist mit der grauen, aschenhaltigen Erdauffüllung des Hauses vollkommen identisch, was seine Zugehörigkeit zum Haus ausser Frage stellt. 50 cm westlich vom dritten Pfostenloch kam der Brandfleck eines ovalen Herdes von 50 × 180 cm Grundfläche zum Vorschein. Die Dicke der verbrannten Schicht betrug 2 cm. Der Eingang des Hauses schliesst halbkreisförmig ab, der Durchmesser dieses Halbkreises beträgt 80 cm. Funde: Beinkamm in der Form eines halben Kreisbogens (Taf. III, 3). Der eigentliche Kamm ist aus vier Teilen zusammengefügt, die unten und oben von halbkreis- bzw. bogenförmigen Deckplatten mittels sieben eiserner Stifte zusammengehalten werden. Ausserdem kamen noch Schüsseln mit Tannenmustern und Wellenlinienornamenten, mit eingezogenem Rand sowie Bruchstücke von Faltenbechern zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 106. In 70 cm Tiefe ein Herd von 50 cm Durchmesser, dessen durchgebrannter Boden 1—2 cm dick ist.

Fundstelle Nr. 107. In 70 cm Tiefe ein Herd von 62 cm Durchmesser. Dicke der durchgebrannten Schicht 1—2 cm. Oberhalb des Herdes wurden etliche wenig bezeichnende Tonscherben gefunden.

Fundstelle Nr. 108. Grube mit zylindrischer Wand und ebenem Boden von 150 cm Tiefe. Ihr Boden war 50 cm hoch mit rotem Lehm angefüllt, einem durchgearbeiteten, grob geschlammten Werkstoff. Die Grube enthielt keinerlei Funde.

Fundstelle Nr. 109. Bienenkorb-förmige Grube von 80 cm oberem Durchmesser und 131 cm Tiefe, in der einige kleinere Tonscherben gefunden wurden.

Fundstelle Nr. 110. Grube mit zylindrischer Wand von 70 cm Durchmesser und 140 cm Tiefe, die keine Funde enthielt.

Fundstelle Nr. 111. Ovaler Herd von 60 × 110 cm Grösse. Dicke der durchgebrannten Schicht 5 cm. Einige wenig charakteristische kleinere Tonscherben kamen aus ihr zum Vorschein.

Fundstelle Nr. 112. Hütte, von der zuerst eine der Ecken zum Vorschein kam. Wegen der im Gange befindlichen Erdarbeiten konnte die westliche Mauer nur stellenweise ermittelt werden. Die beiden vorgenommenen Profilmessungen ergaben eine maximale Länge von 270 cm. Insgesamt fand man drei Pfostenlöcher, dennoch liess sich die Form des Hauses infolge der unvollständigen Freilegung nicht rekonstruieren. Im Hausinnern wurde südlich vom dritten Pfostenloch ein ovaler Herd mit einem durchgebrannten Bodenteil von 5 cm Dicke gefunden, dessen Grössenmasse 65 × 85 × 90 cm betragen. Wegen dem raschen Arbeitstempo konnten keine Funde gerettet werden.

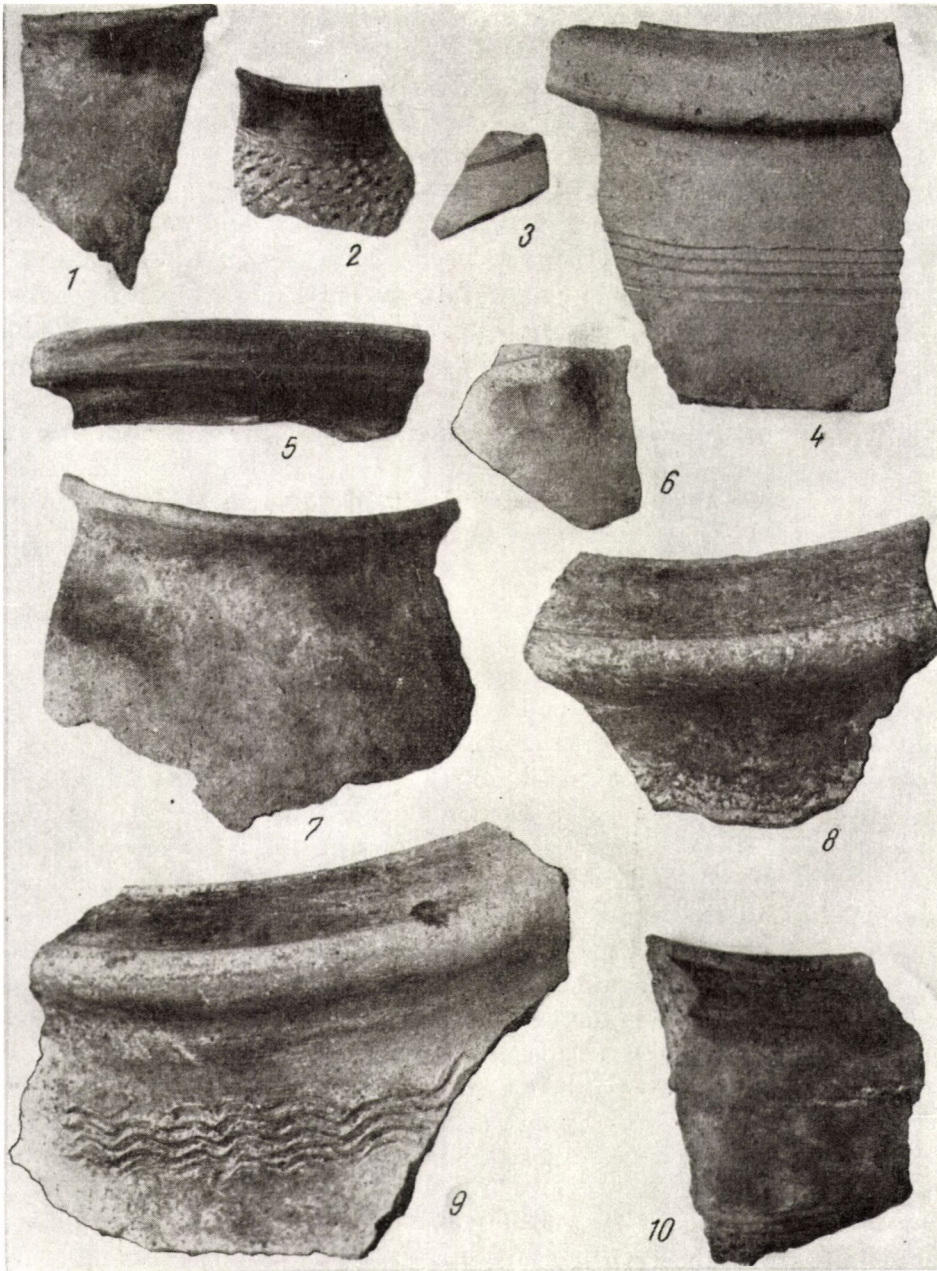
Fundstelle Nr. 113. Herd, dessen durchgebrannte Schicht sich in 110 cm Tiefe befand. Über ihr lagen ungefähr 60 cm hoch Tonscherben und Knochenreste. Oberhalb der durchgebrannten Schicht fand man verrusste Steine, deren Anordnung keinerlei Gesetzmässigkeit erkennen liess. Der Umriss des Herdes war im grossen und ganzen kreisförmig, von rund 115 cm Durchmesser.

Fundstelle Nr. 114. Haus von 350 cm Länge, dessen Grundriss nicht genau ermittelt werden konnte. Der Fussboden befand sich in 95—100 cm Tiefe. Die in der Erdauffüllung vorgefundenen wenigen Tonscherben verweisen es in die Kaiserzeit.

Aus diesem oder jenem der hier aufgezählten Häuser oder Gruben stammen noch folgende Objekte, deren Fundstellen sich nicht genau bestimmen liessen: 1. Klingenfragment eines stark beschädigten eisernen Messers (Taf. IV, 2). 2. Bruchstück eines 4,6 cm langen runden Eisenstabes (Taf. IV, 7). 3. Fragment eines spitz zulaufenden, 0,7 cm dicken eisernen Gegenstandes unbekannter Bestimmung (Taf. IV, 3). Es kann sich weder um eine Messer- noch um eine Dolchspitze handeln, da der Gegenstand keine Schneide hat und auf beiden Seiten gleicherweise 0,7 cm dick ist.

Innerhalb der Siedlung wurden an den Fundorten Nr. 89 und 97 sowie an den Punkten I—III. insgesamt fünf Gräber freigelegt. Bei drei von ihnen konnten nähere Angaben aufgenommen werden.

I. Grab. Männliches Skelett in 132 cm Tiefe und nordnordöstlich-südsüdwestlicher Lage. Breite des Grabes 75 cm. Der Schädel lag gegen Nordnordosten. Skelettlänge bis zu den Knien 131 cm, die Schienbeine waren anlässlich früherer Erdarbeiten in Verlust geraten. Grabbeilagen : 1. Seitlich des rechten Schenkelkno-



Taf. VI. Özd-Stadion. 1—10. Fundort Nr. 83. 1 : 2.

chens stark oxydiertes eisernes Messer. 2. Neben dem rechten Beckenknochen Rippenfragment eines beinernen Kammes. 3. An der Stelle der fehlenden Schienbeine Bruchstücke einer Messerklinge. 4. Aus dem Erdreich des Grabes kamen einige wenig charakteristische, doch zum besprochenen Zeitalter gehörige Tonscherben zum Vorschein.

Die Gräber der Fundorte Nr. 89. und 97. zeugen von Einäscherung. Die hier aufgefundenen eisernen Spitzhacken verweisen beide Gräber ins Ende der Hallstattzeit (H D).

II

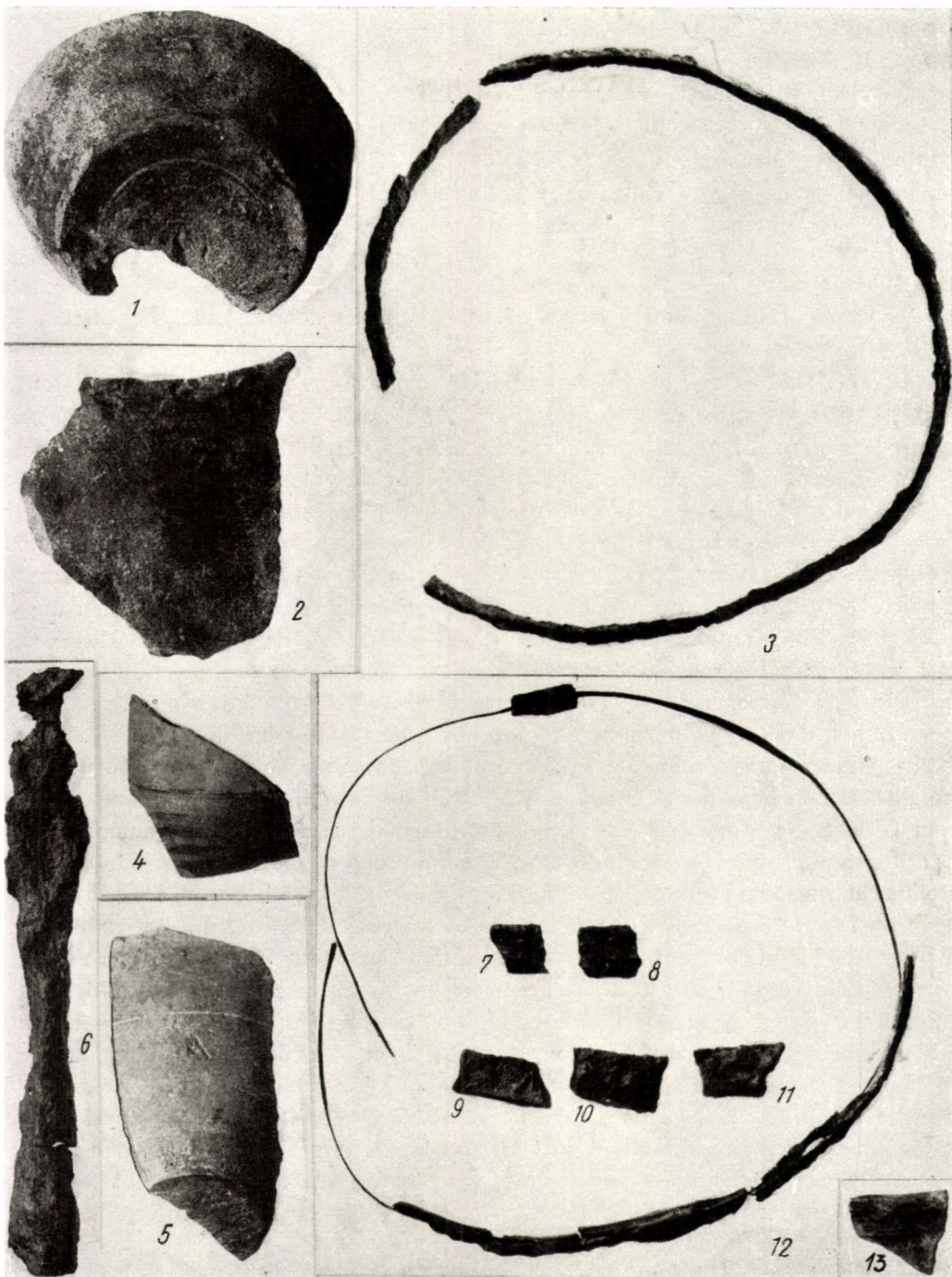
Wie man sieht, konnten an den oben beschriebenen Fundstellen Hütten, Backöfen, Herde, Gräber und Gruben beobachtet werden. Doch unterliegt es keinem Zweifel, dass diese Objekte nicht alle aus dem gleichen Zeitalter stammen, da, wie bereits darauf hinwiesen wurde, ausser Funden aus der Kaiserzeit auch solche der Pécelér Kultur, vom Ende der frühen Eisenzeit (Hallstatt D) und der La Tène Zeit beobachtet werden konnten. Deshalb wollen wir im folgenden vor allem diejenigen Fundorte und Bauobjekte hervorheben, deren Zugehörigkeit zur Kaiserzeit auf Grund der hier aufgedeckten Funde ausser Frage steht.

Unter den *Häusern* bzw. *Hütten* stammen die Objekte der Fundstellen Nr. 14, 23, 38, 42, 47, 57, 62, 64, 73, 98, 105 und 114 und die Gruben der Fundstellen Nr. 1, 31, 33, 75, 27, 83, 86, 3, 29, 32, 88, 59, 82, 90, 22, 28, 35 und 49 nachweislich aus der Kaiserzeit. Ebenso gehört auch das Grab Nr. I. in dasselbe Zeitalter. Wahrscheinlich muss überdies auch eine grössere Anzahl der übrigen Fundstellen in die Kaiserzeit verlegt werden, den Versuch ihrer Zuteilung wollen wir auf Grund einer eingehenderen Untersuchung der oben aufgezählten Objekte unternehmen.

Hütten. Der einzige gemeinsame Zug aller Hütten, deren Zugehörigkeit zur Kaiserzeit auf Grund der in ihnen enthaltenen Funde festgestellt werden konnte, ist ihre Vertiefung in den Erdboden. Das Ausmass dieser Vertiefung ist in zahlreichen Fällen sehr beträchtlich und geht, vom gegenwärtigen Niveau aus gemessen, häufig weit über 100 cm hinaus (so befand sich beispielsweise der Fussboden der an der Fundstelle Nr. 73. vorgefundenen Hütte in einer Tiefe von 125 cm). An dieser Stelle muss jedoch folgendes bemerkt werden: In sieben Fällen enthält der Ausgrabungsbefund Angaben bezüglich der Tiefe der Feuerstätten, und zwar bei Nr. 34 (70 cm), Nr. 48 (90 cm), Nr. 54 (60 cm), Nr. 102 (130 cm), Nr. 106 (70 cm), Nr. 107 (70 cm) und Nr. 113 (110 cm). Es stellt sich nunmehr die Frage, ob die in gleicher Tiefe vorgefundenen Häuser in der Tat in den Boden fundiert waren und wenn ja, bis zu welcher Tiefe, oder ob sich nicht im Laufe der inzwischen verstrichenen Jahrhunderte soviel Erde über das ursprüngliche Niveau gelagert hatte, dass diese verhältnismässig dicke Schicht die inzwischen verfallenen Häuser tiefer gebaut erscheinen lässt. Es ist nämlich kaum wahrscheinlich, dass man den von Objekten unabhängigen Herden zuliebe Gruben ausgehoben hätte, um in diesen zu feuern. Demnach dürfte sich der damalige Fussboden um durchschnittlich 70—80 cm unter dem gegenwärtigen Bodenniveau befunden haben, so dass die Vertiefung der Grundmauern weitere 40—50 cm betragen haben mag. Diese Beobachtung deckt sich mit den Angaben die bei der Freilegung eines ungefähr gleichaltrigen Hauses in Mohács ermittelt wurden.² Aber abgesehen von diesem gemeinsamen Zug weisen die aufgedeckten Hütten untereinander wesentliche Unterschiede auf, und man kann verschiedene Typen von ihnen unterscheiden. Die grundlegenden Charakteristika der einzelnen Typen können mit hinlänglicher Genauigkeit festgestellt werden, doch die weniger bezeichnenden Einzelheiten der zu den verschiedenen Typen gehörigen Hütten stimmen nicht immer miteinander überein. Dieser Umstand findet seine Erklärung teils in den Grenzen, die den Beobachtungen zwangsläufig gezogen waren, teils lässt sich jedoch auch die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, dass selbst die zu ein und demselben Typus gehörigen Häuser und Hütten in gewissen Konstruktionsdetails voneinander abweichen.

Typus I. Am häufigsten trat eine Art verhältnismässig kleiner Hütten in Erscheinung. Die Grössenmasse der geräumigsten (Fundstelle Nr. 64.) erreichten 220×270 cm, die der kleinsten (Hütte Nr. 60.) bloss 170×200 cm. In diese Kategorie gehören die kleinen Bauobjekte der Fundstellen Nr. 47, 50, 57, 60 und 64, für welche die halbkreisförmige Ausführung ihrer südlichen (Nr. 47, 50 und 57) oder ihrer nördlichen (Nr. 60 und 64) Wand bezeichnend ist. In der südöstlichen Ecke der Hütte Nr. 64. befand sich eine offene Feuerstelle. Auch fand man in der Erdauffüllung

² M. PÁRDU CZ: Arch. Ért. 76 (1949) S. 85—90.



Taf. VII. Özd-Stadion. 1, 4. Fundort Nr. 42. — 2, 5, 13. Fundort Nr. 88. — 3, 7–12. Fundort Nr. 36. — 6. Fundort Nr. 83. 1–5, 7–13 = 1 : 2, 6 = 1 : 1.

dieser Hütte ziemlich viel gebrannte Lehmewurfbrocken. Der Ausgrabungsbericht erwähnt in keinem der Fälle Pfostenlöcher, was darauf schliessen lässt, dass sich solche allerdings bloss in der Humusschicht befunden haben dürften, und somit also im lockeren schwarzen Erdreich nicht mehr ermittelt werden konnten. Zu demselben Typus muss auch die Hütte der Fundstelle Nr. 14. gerechnet werden, deren Grössenmasse (260 × 390 cm) diejenigen der eingangs Erwähnten allerdings übertreffen. Die südliche Querwand ist doppelbogig ausgebildet (Taf. XI, 4) und in einer

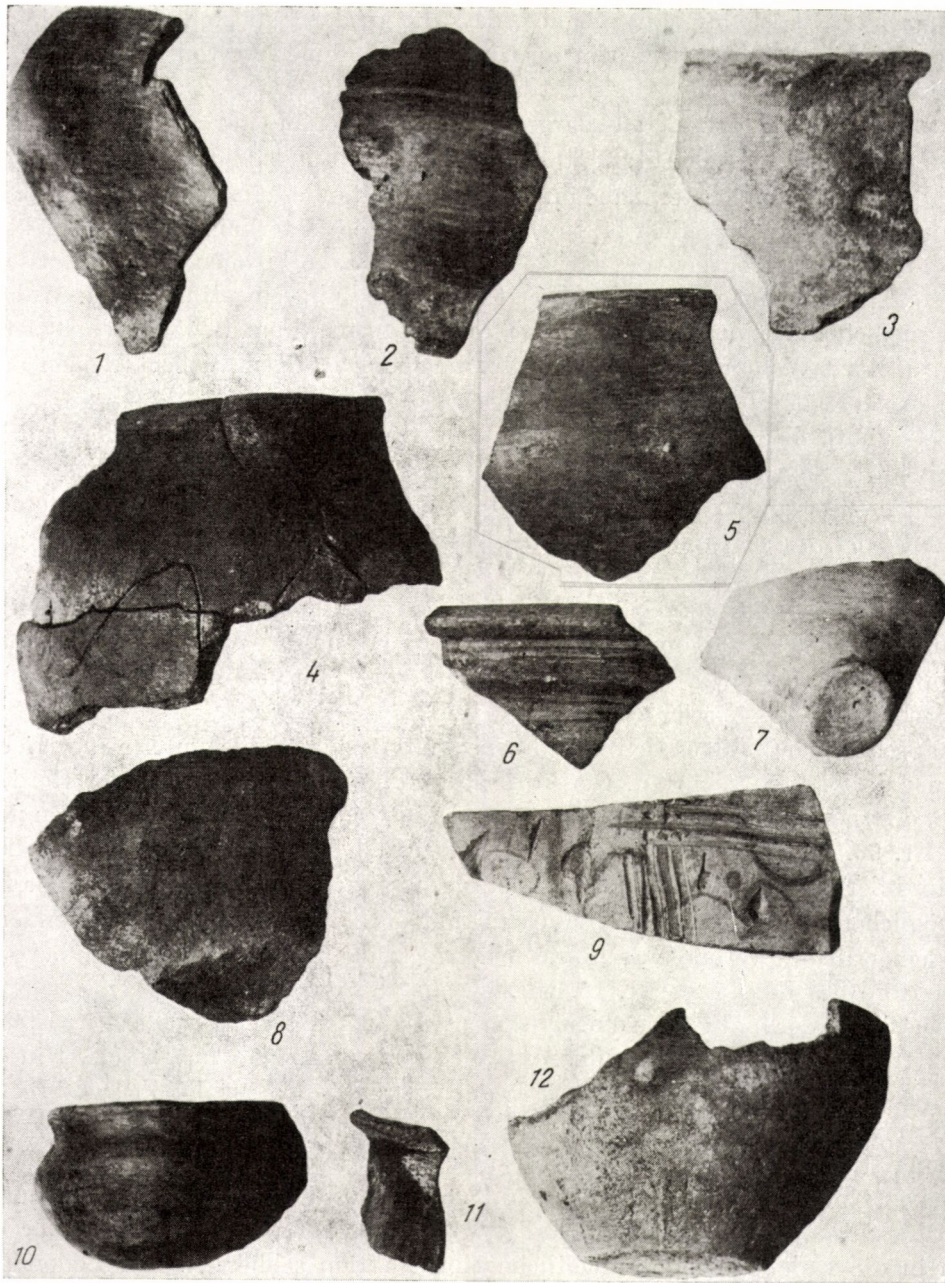
der Apsiden fanden sich Überreste eines Herdes. In dieser Hütte konnten zwei Pfostenlöcher beobachtet werden.

Typus II. Hierher gehören die Hütten dreier Fundstellen, u. z. Nr. 23, 62 und 67. Ihren Grundriss und ihren Querschnitt veranschaulicht Taf. XIII, 2, 3 und 6. Es handelt sich hier um mehr oder weniger rechteckige Hütten von etwas grösseren Grundflächen, als welche diejenigen des Typus I. ausweisen (280×345 bzw. 270×400 cm). Bezeichnend sind die in der Mitte oder im östlichen Teil des Hausinnern befindlichen, verhältnismässig geräumigen Gruben, deren je eine in jeder Hütte gefunden wurde. Die Grube der Hütte Nr. 67. hat einen Durchmesser von 90 cm und ist 175 cm tief. Das in den Gruben befindliche Erdreich gab keinen Aufschluss über deren Bestimmung. Es enthielt ausser Tonscherben auch Lehmewurfbrocken, wie beispielsweise die Grubenfüllung der Hütte Nr. 23. Pfostenlöcher konnten auch bei diesem Hütten-typus nicht beobachtet werden.

Typus III. Häuser von etwas abgerundeter, länglicher Rechteckform, für deren Anlage es bezeichnend ist, dass sich der Mitte der Längswände zu je zwei einander gegenüberliegende Pfostenlöcher befinden. Am reinsten verkörpert diesen Typus die Hütte der Fundstelle Nr. 42., die mit ihren Grössenmassen von 350×400 cm bereits eine grössere Baulichkeit darstellt (Taf. XI, 6). Hier fallen auch die Brandflecken auf Wand und Fussboden ins Auge. Die zweite in diese Kategorie gehörige Hütte ist das Objekt der Fundstelle Nr. 96, obwohl hier keine das Zeitalter näher bestimmende Funde zutage gefördert wurden. Die Übereinstimmung des Grundrisses mit dem der Hütte Nr. 42. lässt indes keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es sich um Bauten aus demselben Zeitalter handelt (Taf. XI, 8a—c). Diese Hütte, deren genaue Masse wir nicht kennen, ist kleiner, als die der Fundstelle Nr. 42. Aus der Grösse des zugehörigen viereckigen Backofens lässt sich vergleichsweise der Schluss ziehen, dass die Grundfläche ungefähr 280×310 cm betragen haben dürfte. Wahrscheinlich kann auch die Hütte der Fundstelle Nr. 92. zu demselben Typus gehören, da auch ihre Masse (320—400 cm) für diese Zuteilung sprechen. Das einzige gefundene Pfostenloch befand sich nicht in der Mitte, sondern am Ende der Längswand. Leider wurde vom Objekt der Fundstelle Nr. 105. keine Grundrisszeichnung aufgenommen, weshalb wir dieses auf Grund der nicht ganz eindeutigen Beschreibung nur mit Vorbehalt in dieselbe Kategorie einreihen können. Es kann als eine Variante des Grundtypus betrachtet werden. Auch hier dürften sich im Innern des Hauses Pfostenlöcher befunden haben, und zwar vermutlich vier an der Zahl. Fraglich bleibt, ob man auch die Hütte der Fundstelle Nr. 11. hierher rechnen darf. Die Grössenverhältnisse (375×425) liessen eine solche Annahme zu, doch ergibt sich weder aus dem Ausgrabungsbefund, noch aus der mitgeteilten Zeichnung (Taf. XI, 7), ob entlang den Längswänden Pfostenlöcher vorgefunden wurden. Dagegen befanden sich an der mutmasslichen Stelle der Pfostenlöcher Gruben aus früherer Zeit (aus der Pécelér Kultur), bei dem raschen Tempo der Rettungsarbeiten, das keine Zeit zu überlegter Beobachtung liess, kann ab und zu die Stelle eines Pfostenloches der Aufmerksamkeit entgangen sein. Der am Ende der östlichen Mauer in die Wand gebaute oder an diese anschliessende Herd wiederholt sich, wenn auch nicht in vollkommen identischer Form, sondern etwas selbständiger, in der zu diesem Typus eingereihten Hütte der Fundstelle Nr. 92.

Typus IV. Diese wird durch die an der Fundstelle Nr. 73. freigelegte Hütte vertreten, deren Grundriss die Form eines gänzlich unregelmässigen Rechtecks aufweist. Hier fand man nahe den Ecken die Stellen dreier eingerammter Pfosten (Taf. IX, 5), doch liegt die Vermutung nahe, dass der vierte, zusammen mit der allem Anschein nach in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Querwand im Gange der Erdarbeiten bereits abgetragen wurde. Die Hütte ist verhältnismässig klein (140×285 cm).

Typus V. Auch dieser ist nur durch eine einzige Hütte, durch die der Fundstelle Nr. 30. vertreten (Taf. XIII, 5.). Der Grundriss des Häuschens von länglicher Rechteckform misst 100×200 cm. Das Pfostenloch an der Nordecke befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach ausserhalb



Taf. VIII. Ózd-Stadion. 1—4, 6—9, 11—12. Fundort Nr. 92. — 5. Fundort Nr. 64. — 10. Fundort Nr. 96. 1 : 2.

der Hütte, ebenso wie auch das an der Westecke gelegene. Die vorangehenden Erdarbeiten liessen auch hier keine eingehendere Beobachtung zu.

Typus VI. Die interessanteste Hausform lassen die sechs Pfostenlöcher vermuten, die an der Fundstelle Nr. 95. eine kreisförmige Grundfläche von ungefähr 370 cm Durchmesser einschliessen (Taf. XI, 3). Leider wurde die Stelle der Hütte so gründlich abgetragen, dass zur Zeit der Vermessung ausser der Bestimmung der Pfostenplätze keine weiteren Beobachtungen mehr angestellt werden konnten. Es gelang auch keine Funde zu sammeln, die das Zeitalter unzweideutig bestimmen liessen.

Typus VII. Es ist durchaus möglich, dass die an der Fundstelle Nr. 28. einander überschneidenden Gruben, jede für sich oder auch gemeinsam, eine Art von Grubenunterkunft darstellen, deren Typus sich gegenwärtig nicht genauer bestimmen lässt. Den Grundriss kennen wir leider nicht und der auf Taf. XI, 1 dargestellte Schnitt gibt nur ein sehr unvollständiges Bild dieser Grubenanlage. Vielleicht diente auch die an der Fundstelle Nr. 29. angetroffene kreisförmige Grube, bei der in nächster Nähe ihres nördlichen Randes ein Pfostenloch entdeckt wurde, ebenfalls zu Wohnzwecken. Freilich fällt es schwer, an eine Unterkunft zu denken, wo im Laufe der Ausgrabungen das Freilegen der Grube durch das hervorbrechende Grundwasser vereitelt wurde. Dieser Umstand mag ja auch zur Zeit der Besiedlung eingetreten sein. Wahrscheinlich dürfte aber die seinerzeit vermutlich überdachte Grube mit ihrem Bodendurchmesser von 3 m, wenn auch nicht zu Wohnzwecken, so doch irgendeiner wichtigen wirtschaftlichen Bestimmung gedient haben.

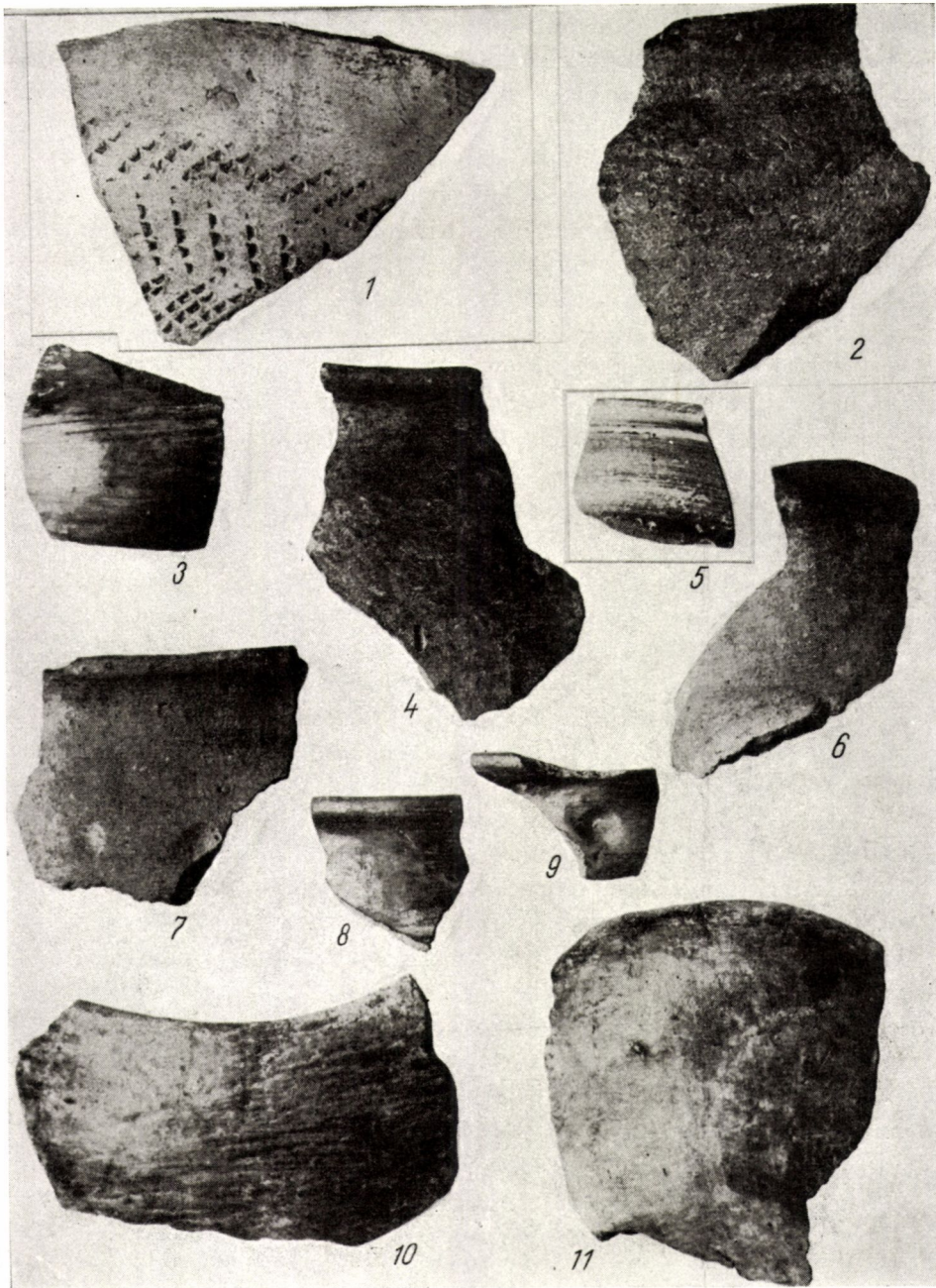
Die Grundflächen der übrigen Häuser und Hütten (Nr. 38, 98, 4, 112 und 114), bzw. deren Überreste reichen nicht aus, um feststellen zu können, in welche der oben beschriebenen Typen sie eingereiht werden könnten oder ob sie einen weiteren, neuen Typus repräsentieren. Mit Bestimmtheit lässt sich nur soviel sagen, dass ihre Grundflächen zum Teil Rechteckform aufwiesen (Nr. 38 und 98.). Schade, dass gerade der Grundriss der Hütte Nr. 38. nicht aufgezeichnet werden konnte, da diese vermutlich über die grösste Ausdehnung verfügte; eine ihrer Seiten mass 650 cm. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Form der Wohnhäuser und die Ermittlung ihres Bestimmungszweckes wird von László Vargha besorgt, der über die Ergebnisse seiner Arbeit in einem Aufsatz für sich berichten wird.

In ansehnlicher Zahl fanden sich Herde und Backöfen, die im Freien errichtet waren und zu keiner der Hütten gehörten. Die einzige Ausnahme bildet vielleicht der Herd der Fundstelle Nr. 9., der so nahe der Hütte Nr. 11. stand, dass er auch zu dieser gehört haben mag. An der Fundstelle Nr. 96. bildet ein viereckiger Herd einen Teil des Hauses und ähnliche Form weist auch der Herd der Fundstelle Nr. 15. auf. Hier befindet sich kein Hausgrund in der Nähe, d. h. es kann möglicherweise unter der Erdaufschüttung des unmittelbar anschliessenden Stadions ein Objekt (eine Hütte?) verborgen sein, doch liess sich das nicht ermitteln. Ähnliche Umstände liegen beim Herd des Fundortes Nr. 16. vor.

Einer Typus der in die Erde eingelassenen Backöfen stellen die an der Fundstellen Nr. 48. und 99. angetroffenen dar. Ihr Bodendurchmesser beträgt nahezu 1 m. Diese Art in den Boden gegrabener Backöfen aus der Sarmatenzeit kennen wir von dem in der Ziegelfabrik Hódmezővásárhely-Francist vorgefundenen und gründlich beobachteten Exemplar.³ Der Aufbau der in Ózd angetroffenen Exemplare lässt sich infolge der mangelhaften Beobachtungsmöglichkeiten nicht genügend rekonstruieren, um von einem einheitlichen Typus der weit voneinander zum Vorschein gelangten Objekte sprechen zu können. Es lässt sich aber dennoch aus der Art der Errichtung (Eingraben in die Erde) auf eine einheitliche Konstruktion schliessen. Der Bodendurchmesser des in Hódmezővásárhely freigelegten Backofens betrug 160×180 cm, mithin das Doppelte der Öfen in Ózd. Auch in dem Herd der Fundstelle Nr. 54., dessen Durchmesser 75 cm. beträgt, vermuteten die Teilnehmer der Ausgrabungen einen Backofen. Es dürfte sich hier in der Tat um den Boden eines Backofens handeln, für dessen Typenzugehörigkeit jedoch die nötigen Anhaltspunkte fehlen. An den Fundstellen Nr. 34, 37, 102, 106, 107, 111 und 113 dürften sich allem Anschein nach freistehende, von Hütten unabhängige Feuerstätten befunden haben.

In stattlicher Anzahl fanden sich innerhalb der freigelegten Siedlung verschiedenartig geformte Gruben vor. Unter diesen hatten viele — insgesamt vierzehn — die Form eines Bienenkorbes (Nr. 2, 27, 36, 39, 40, 41, 46, 52, 76, 83, 86, 88, 93 und 109). Die in ihnen enthalte-

³ M. PÁRDU CZ: Dolgozatok — Arbeiten. 13 (1937) S. 78—81 und 85—86, Abb. 1—2. auf S. 79.



Taf. IX. Ózd-Stadion. 1. Fundort Nr. 59. — 2—11. Fundort Nr. 98. 1 : 2.

nen keramischen Funde verweisen die Gruben Nr. 27, 83 und 88 in die Kaiserzeit. Aus den übrigen bienenkorbformigen Gruben kam entweder bloss keramisches Material zum Vorschein, das keinerlei charakteristische Züge an sich trug, oder enthielten diese Gruben überhaupt keine Tonscherben. Die durch das Fundmaterial der genannten drei Gruben gebotene Zeitbestimmung dürfte immerhin auch für die übrigen Gruben gültig sein. Gruben, die dieselbe Form aufweisen, sind im allgemeinen auch innerhalb der Siedlungen aus der Sarmatenzeit auf der grossen ungarischen Tiefebene verbreitet. Was ihre Bestimmung anbelangt, so gibt es unter ihnen Wohngruben, solche, die zur Lehmgewinnung dienten und wahrscheinlich auch solche, die zur Aufbewahrung von Nahrungs-

mitteln (Getreide und Fleisch) verwendet wurden.⁴ Dieser Grubentypus ist auch innerhalb der römischen Grenzlager vertreten (Adony,⁵ Dunapentele⁶). Nach Erfüllung ihres ursprünglichen Zweckes wurden sowohl diese Gruben als auch die weiter unten angeführten anderweitigen Typen als Müllgruben benützt.

Die zweite, am häufigsten vertretene Grubenform ist die zylindrische (Nr. 21, 32, 45, 55, 63, 74, 85, 87, 101, 104, 108 und 110). Einige von ihnen zeigen einen ovalen Querschnitt (Nr. 59, 82, 90), andere verengen sich nach unten zu (Nr. 103), wieder andere sind muldenförmig (Nr. 22) oder von gänzlich unregelmässiger Form (Nr. 44, 53, 71, 79). Mehrere Gruben waren ineinander gegraben und stammten nicht einmal aus demselben Zeitalter (Nr. 35, 43, 49), während sich infolge der mangelhaften Beschreibung bei mehreren auch die Typenzugehörigkeit nicht bestimmen liess (Nr. 1, 25, 31, 33, 51, 56, 58, 61, 66, 68, 69, 70, 72, 75 und 78). Schliesslich blieb von etlichen Gruben nur noch die Sohle erhalten, da der restliche Teil im Laufe der Erdarbeiten zerstört wurde, was auch deren Typenbestimmung vereitelte (Nr. 3, 5, 6, 8, 12 und 18).

III

Sehr verschiedenartig ist das aus dieser Siedlung zum Vorschein gelangte keramische Material. Hinsichtlich der Herstellungsart lassen sich annähernd vier Hauptgruppen unterscheiden.

I. Auf Drehscheiben geformte, fein geschlammte, meist graue Töpferwaren sind unter den aus den Gruben und Hütten zutage geförderten Tonscherben in sehr beachtenswerter Anzahl vertreten. Seltener kamen blassrote Tongefässe zum Vorschein. Ein geringerer Teil der zu dieser Gruppe gehörigen Gefässfragmente ist aus körnigem Material. Die häufigste Verzierung bilden parallele, eingeritzte Wellenlinienbündel. In ganz seltenen Fällen treten auch Verzierungen aus eingeläuteten Wellenlinien in Erscheinung.

II. Die kleinste Gruppe bilden fein ausgearbeitete graphithältige Tonwaren, die entweder durch breite Rillen oder mit Blasenmustern verziert sind.

III. Am charakteristischsten dürften die aus freier Hand geformten, ziemlich gut gearbeiteten Gefässe mit glänzender Oberfläche sein.

IV. Schliesslich kamen noch in beträchtlicher Anzahl Tonscherben handgeformter, roh bearbeiteter Gefässe zum Vorschein.

Innerhalb dieser Hauptgruppen weisen die einzelnen Gefässe einen recht abwechslungsreichen Formenreichtum auf.

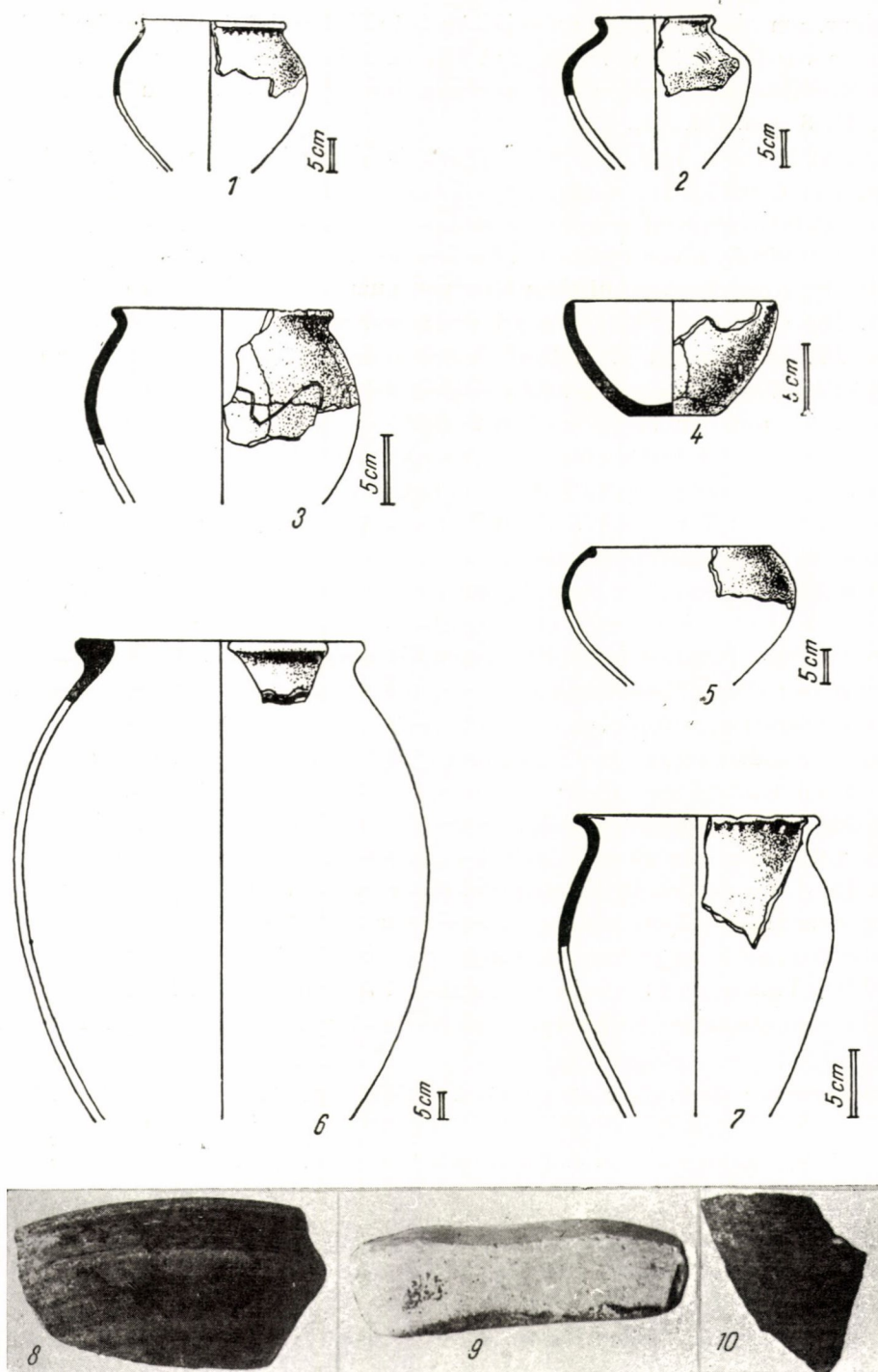
I. Gruppe

a) Bruchstücke *grosser Toneimer*, deren es zweierlei Typen gibt: Eine mit breitem, horizontal ausgebildetem Rand, der überdies auch durch das rippenartige Emporragen an den beiden Seiten gekennzeichnet ist (Taf. X, 6; Taf. VI, 9 und Taf. XII, 10). Die zweite, auf Taf. VI, 5 und Taf. XII, 8 abgebildete Variante hat einen wesentlich engeren Hals und einen verdickten Rand. Was die Häufigkeit ihres Vorkommens betrifft, gebührt den Toneimern und Vorratsgefässen mit horizontalem Rand der Vorrang. Von diesen kamen Bruchstücke an den Fundorten Nr. 1, 27, 28, 36, 40, 47, 59, 82, 83, 86 und 92 zum Vorschein. Die Anzahl der Fundstellen entspricht zugleich auch der Zahl der vorgefundenen Exemplare, eher lässt sich diese

⁴ J. SÖREGI: A méhkas alakú földbevált üregek problémája. (Das Problem der in die Erde gegrabenen bienenkorbförmigen Gruben) Dessen Besprechung in: Dolgozatok — Arbeiten, 8 (1932) S. 276—280.

⁵ L. BARKÓCZI—É. BÓNIS: Acta Arch. Hung. 4 (1954) S. 129—197.

⁶ Intercisa I (Geschichte von Dunapentele-Sztálinváros in der Römerzeit I.) AH 35. Budapest 1954. S. 16.



Taf. X. Özd-Stadion. 1, 6—7. Fundort Nr. 83. — 2, 5. Fundort Nr. 98. — 3—4. Fundort Nr. 92. 8—10 = 1 : 2.

noch durch zwei-drei weitere ergänzen, was besagen will, dass an den freigelegten Fundstellen insgesamt Bruchstücke von rund 13—14 grossen Toneimern mit horizontalem Rand zum Vorschein kamen, somit stellen diese zweifellos den führenden Typus des innerhalb dieser Siedlung zutage geförderten keramischen Materials dar. Ihre Farbe ist meistens grau, zuweilen auch graurot oder rot. Am häufigsten zeigen sie Bandverzierungen aus tief eingeritzten Parallellinien unter

dem Rand bzw. am oberen Wölbungsende. Auch in Zickzacklinien verlaufende Stichbandornamente kommen vor (Fundstelle Nr. 59. Taf. IX, 1). An dieser Fundstelle stiess man bloss auf ein einziges Exemplar der zweiten Typenvariante des schwulstrandigen Toneimer mit engerem Hals (Taf. XII, 8 und Taf. VI, 5).

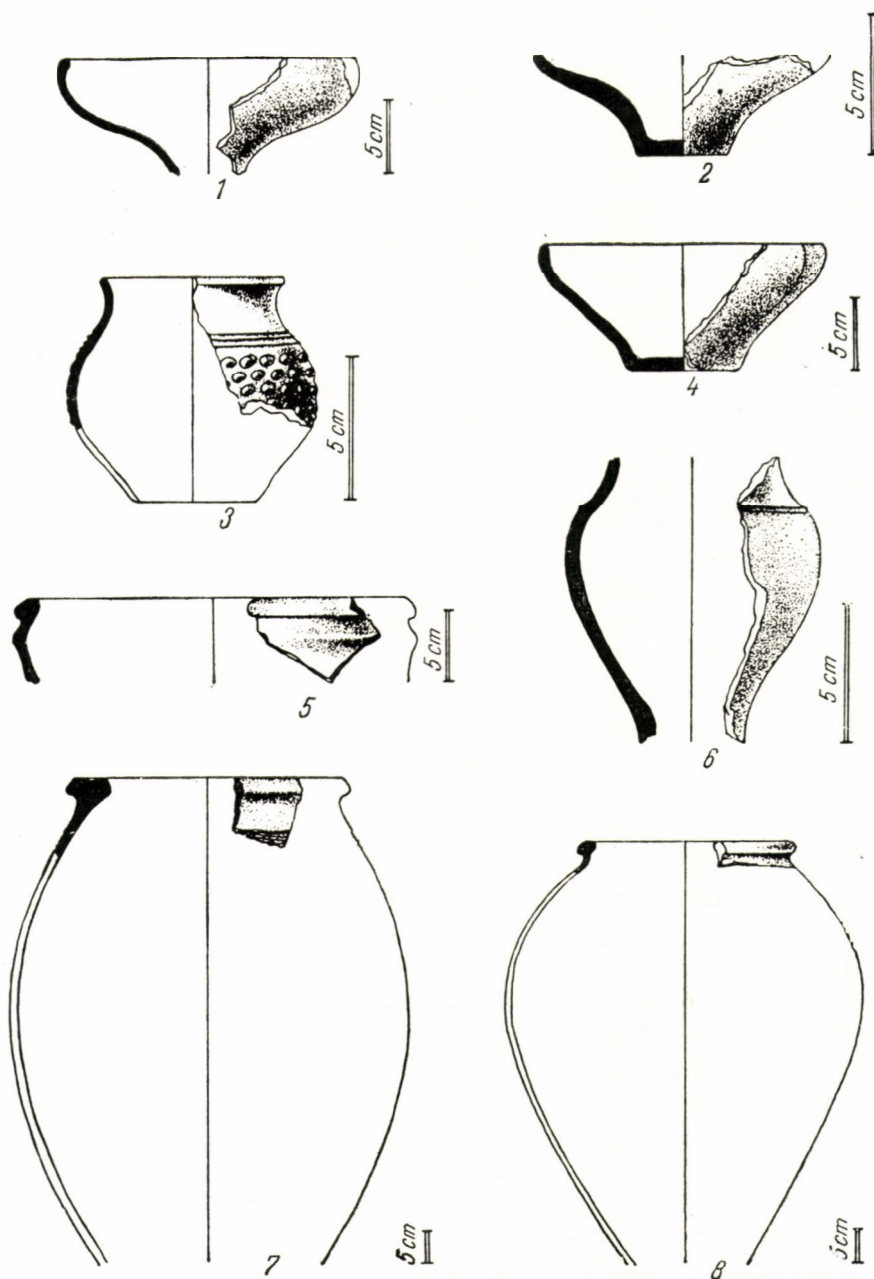
Das Problem der Toneimer wurde auch in der heimischen Fachliteratur schon öfters aufgeworfen. Auf Grund ihres mitteleuropäischen Vorkommens bestimmte Richthofen, indem er sich auf die damals bekannten Angaben stützte, drei grosse, sowohl in regionaler als auch zum Teil in zeitlicher Hinsicht von einander abweichende Gruppen.⁷ Gleichzeitig versuchte er auch, diejenigen Kulturkreise bzw. ethnischen Gruppen anzugeben, innerhalb deren diese in Erscheinung treten. Die erste dieser Gruppen ist die ostgermanische, vor allem die vandalische, ihr Zeitalter das IV. Jahrhundert u. Z. Ihre Bestimmung erfolgte auf Grund der oberschlesischen Funde, doch ist ihr Verbreitungsgebiet sehr ausgedehnt, man begegnet ihr ausser in Unterschlesien und Galizien auch auf den benachbarten tschechisch-mährischen und slowakischen Gebieten. In die zweite Gruppe reiht Richthofen die Funde der römischen Provinzen (vor allem Pannoniens und Daziens), deren Zeitalter in das I. Jahrhundert u. Z. verlegt werden kann. Die dritte Gruppe wird von den dazischen Toneimern aus der Zeit von 70/40 v. u. Z. bis zum I. Jahrhundert u. Z. gebildet. Unter diesen drei Gruppen glaubt Richthofen einen genetischen Zusammenhang feststellen zu können. Seiner Vermutung nach bilden die dazischen Gefässe die Prototypen der provinzialen Exemplare. Dagegen schreibt er in der Ausgestaltung der ostgermanischen Gruppe des IV. Jahrhunderts den Toneimern der Provinzen die Hauptrolle zu. Als Vermittler dieses Typus treten die zwischen Oberschlesien und den Donauprovinzen gelegenen Gebiete auf. Hierbei verweist Richthofen auch darauf hin, dass verwandte Toneimer in Ungarn auch unter sarmatischen und awarischen Funden anzutreffen sind, und erhält es für möglich, dass auch die Völker der beiden genannten Kulturkreise diese Toneimer kannten und herstellten.

Seit dem Erscheinen dieses Aufsatzes von Richthofen wurden zahlreiche Angaben bekannt, die ein Licht auf die auch in dieser Hinsicht wachsende Bedeutung der sarmatischen Kultur der ungarischen Tiefebene werfen. In Ungarn gibt es 23 Fundorte, aus denen die in Frage stehenden Toneimertypen zum Vorschein kamen.⁸ Möge zwar die genauere Zeitbestimmung einstweilen noch ungewiss sein, so kann es immerhin keinem Zweifel unterliegen, dass es sich in sämtlichen hier aufgezählten Fällen um Fundorte der im I—IV. Jahrhundert u. Z. in der ungarischen Tiefebene herrschenden sarmatischen Kultur handelt. Das Vorhandensein einiger Typen zur Hunnen-

⁷ B. v. RICHTHOFEN: Arch. Ért. 45 (1931) S. 257—265; ebenda siehe die frühere einschlägige Literatur.

⁸ Solche Toneimer kennen wir aus: 1. *Szabadka, Ziegelfabrik Mácskovics*: (M. PÁRDU CZ, A szarmatakor emlékei Magyarországon I—III. (Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns I—III.) AH 25 (1941), 28 (1944), 30 (1950), in weiterem: Sarmatenzeit I—III, Sarmatenzeit III, Taf. CXVIII, 10, CXIX, 2—4; auf Grund der begleitenden keramischen Formen Taf. CXVIII, 9, 11. kann es keinem Zweifel unterliegen, dass ihr Zeitalter an das Ende des IV. Jahrh. und in die erste Hälfte des V. Jahrh. verlegt werden kann. 2. *Kiszbótor—Gräberfeld A.*: Sarmatenzeit III, Taf. CXX, 1 3. *Kiszbótor, Sporadischen Funde* Sarmatenzeit III, Taf. CXX, 2, entsprechende Analogie zum zweiten Özder Typus, vielleicht jedoch mit noch engerem Hals. 4. *Szeged—Sövényháza*: Sarmatenzeit III, Taf. CXXI, 1. 5. *Komitat Bekés*: Sarmatenzeit III, Taf. CXXV, 36. Taf. CXXXI, 23. 6. *Gyula—Sandgrube der Eisenbahn*: Sarmatenzeit III, Taf. CXXXI, 24. 7. *Tiszabura*: Sarmatenzeit III, Taf. CXXXV, 41. 8. *Debrecen, Hajduböszörményi út*: Sarmatenzeit III, Taf. CXXXVII, 3, 15. 9. *Debrecen Städtische Ziegelfabrik*: Sarmatenzeit III, Taf.

CXXXVII, 17; Sarmatenzeit I, Taf. XI, 9. 10. *Hajdúszoboszló*: Sarmatenzeit III, Taf. CXXXIX, 31, zweiter Typus. 11. *Nyírbétek*: Sarmatenzeit III, Taf. CXL, 1. 12. *Büdszentmihály*: Sarmatenzeit III, Taf. CXL, 24, zweiter Typus. 13. *Mezőhegyes*: Sarmatenzeit I, Taf. XI, 6. 14. *Kamarás*: Sarmatenzeit I, Taf. XI, 7. 15. *Algyő*: Sarmatenzeit I, Taf. XI, 8. 16. *Umgebung von Makó*: Dolgozatok — Arbeiten, 15 (1939) 139, 3. Abb. 1—2. 17. *Mezőhegyes Tótkomlósi út*: Dolgozatok — Arbeiten, 15 (1939) 139, 3. Abb. 3. 18. *Solt-Palé I. Siedlung*: Dolgozatok — Arbeiten, 11 (1935) Taf. XXXIV, 6. und Taf. XXXVII, 4. 19. *Solt-Palé II. Siedlung*: Dolgozatok — Arbeiten, 14 (1938) 10, Abb. 8. 20. *Földeák*: Dolgozatok — Arbeiten, 17 (1941) Taf. XXIX, 10, Taf. XXX, 8, Taf. XXXI, 1, Taf. XXXIII, 3—4, und Taf. XXXIV, 6, 9. 21. *Hódmezővásárhely—Kopáncs, Meierhof Lelik*: Dolgozatok — Arbeiten, 18 (1942) Taf. IV, 12, Taf. V, 9, und Taf. VI, 16, 22. *Hódmezővásárhely—Kopáncs, Meierhof Szent*: Dolgozatok — Arbeiten, 19 (1943) Taf. LII, 3, 10, Taf. LIII, 5, 9, Taf. LV, 14. 23. *Izbistye*: J. NESTOR: Stand der Vorgeschichtsforschung in Rumänien. BRGK 22 (1932) Taf. XIX, 1.



Taf. XI. Ózd-Stadion. 1, 9. Fundort Nr. 28. — 2. Fundort Nr. 35. — 3. Fundort Nr. 95. — 4. Fundort Nr. 14. — 5. Fundort Nr. 73. — 6, 12. Fundort Nr. 42. — 7. Fundort Nr. 11. — 8. Fundort Nr. 96. — 10—11—. Fundort Nr. 64.

zeit (erste Hälfte des V. Jahrhunderts) kann ebenfalls als gewiss angenommen werden, so u. a. die Exemplare aus der Ziegelei Mácskovics in Szabadka und wahrscheinlich auch diejenigen aus der Ziegelfabrik der Stadt Debrecen, ferner die Toneimer aus Mezöhegyes—Tótkomlós. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte auch der Typus der gedrungenen Toneimer mit horizontalem Rand (Algyő) — wegen ihrer auffallenden Ähnlichkeit zu der Tabáner Form aus der späten La Tène-Zeit, bzw. zu den Formen aus der frühen Kaiserzeit — auf den Beginn der Sarmatenzeit verlegt werden. Die zahlreichen Varianten der horizontal dickrandigen Typen liefern den Beweis dafür, dass die sarmatenzeitliche Bevölkerung der ungarischen Tiefebene mit Vorliebe Toneimer

herstellte und verwendete. Auf Grund des frühsarmatischen Typus stellten wir die Behauptung auf, dass der Toneimertypus hier bereits am Ende des La Tène entstanden war und sich von hier aus über das Gebiet des Karpatenbeckens verbreitete.⁹ Diesen Standpunkt hält auch Éva Bónis keineswegs für unberechtigt, die sich mit diesem Gefässtypus an Hand der unter den Funden des Adonyer Lagers befindlichen Exemplare befasst. Sie betont auch deren Bedeutung in bezug auf die Provinzialkultur. Die Zeit ihrer hauptsächlichlichen Verwendung verlegt sie in die Zeitspanne zwischen Ende des I. und Mitte des II. Jahrhunderts u. Z.¹⁰

Wir glauben annehmen zu dürfen, dass die Toneimer in den westlich der Donau gelegenen Gebieten, auf der grossen ungarischen Tiefebene und in Siebenbürgen während der späten La Tène-Zeit allgemein in Verwendung standen. Auch andere archäologische Funde zeugen für ein keltisch-dazisches Gemeinschaftsleben auf der ungarischen Tiefebene und zum Teil auch westlich der Donau (unmittelbar am rechten Flussufer entlang),¹¹ dessen Möglichkeit überdies auch geschichtlich bestätigt werden kann,¹² weshalb es auch keineswegs wundernehmen kann, dass sich diesem Kontakt zufolge die Toneimer auch auf rein dazischem Gebiet einbürgerten.

Schwieriger gestaltet sich die Lösung der Frage, die sich aus den in Ózd vorgefundenen derartigen Gefässen ergibt. Am nächsten läge es, die slowakischen und die regional mit diesen in Zusammenhang stehenden Ózder Exemplare ebenfalls denjenigen der ungarischen Tiefebene und allerdings auch der Provinzen anzureihen. Erschwert wird dies nur dadurch, dass die auf das II—IV. Jahrhundert u. Z. bezügliche Typologie dieser Gefässe noch nicht ausgearbeitet ist. Was die Formgebung anbelangt, lassen sich zweifellos Übereinstimmungen feststellen. Wir erwähnten bereits als bezeichnend für den ersten Typus von Ózd den horizontalen, an beiden Seiten geriffelten Rand, dem wir auch an mehreren Gefässen sarmatischer Siedlungen der ungarischen Tiefebene begegneten. So beispielsweise in der II. Siedlung von Solt-Palé¹³ aus der 5. Grube ein Exemplar,¹⁴ aus der 9. Grube¹⁵ drei Exemplare, in der Siedlung bei Makó—Vöröskereszt¹⁶ und in Meierhof Szentí bei Hódmezővásárhely—Kopáncs.¹⁷ Noch häufiger ist vielleicht der zweite, dickrandige Ózder Typus vertreten, von welchen in Ózd bloss ein Stück zum Vorschein kam. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, weisen wir hier nur auf einige Fundorte der ungarischen Tiefebene hin, wo diese Art von Toneimern angetroffen wurde: Kiszombor (sporadisch), Hajduszoboszló, Büdszentmihály, Umgebung von Makó usw.¹⁸

Wegen der vorläufigen Ungewissheit, die bei der genauen Zeitbestimmung der Toneimer aus der grossen ungarischen Tiefebene herrscht, halten wir es bloss für wahrscheinlich, dass der gebende Teil hier allerdings die sarmatenzeitliche Bevölkerung der grossen Tiefebene gewesen sein mag. Übrigens kommen wir noch auf die Zusammenhänge mit der Sarmatenzeit zurück.

b) *Schüsseln*. 1. An der Fundstelle Nr. 64. kam ein charakteristisches, rekonstruierbares Schüsselfragment zum Vorschein (Taf. V, 12 und Taf. I, 14). Für dieses graue, gut geschlammte Gefäss ist das kegelstumpfförmige Unterteil, sein eingeschweiftes Oberteil und der etwas schwulstige Rand kennzeichnend. Zwischen den beiden Teilen befindet sich ein scharfer Umbruch. Aus derselben Grube kam auch das Randstück einer zweiten Schüssel desselben Typus zum Vorschein, (Taf. V, 11) und ein ebensolches Schüsselfragment von der Fundstelle Nr. 28. zeigt Taf. V, 9.

Diese Schüsselform ist ein charakteristischer Vertreter des im III—IV. Jahrhundert im Karpatenbecken gebräuchlichen Gefässtypus. Einige Exemplare, die als Prototypen betrachtet

⁹ Sarmatenzeit I, 31.

¹⁰ L. BARKÓCZI—É. BÓNIS: a. W. 151.

¹¹ Bezüglich der dazischen Fundorte der ungarischen Tiefebene siehe neuestens Jahrbuch des Szegeder Museums 1 (1956) S. 15—30.

¹² A. ALFÖLDI: Bp. Tört. I. Budapest (1943). S. 138—156; Sarmatenzeit I, S. 39.

¹³ M. PÁRDU CZ: Dolgozatok — Arbeiten, 14 (1938)

106, 11. Abb. 1.

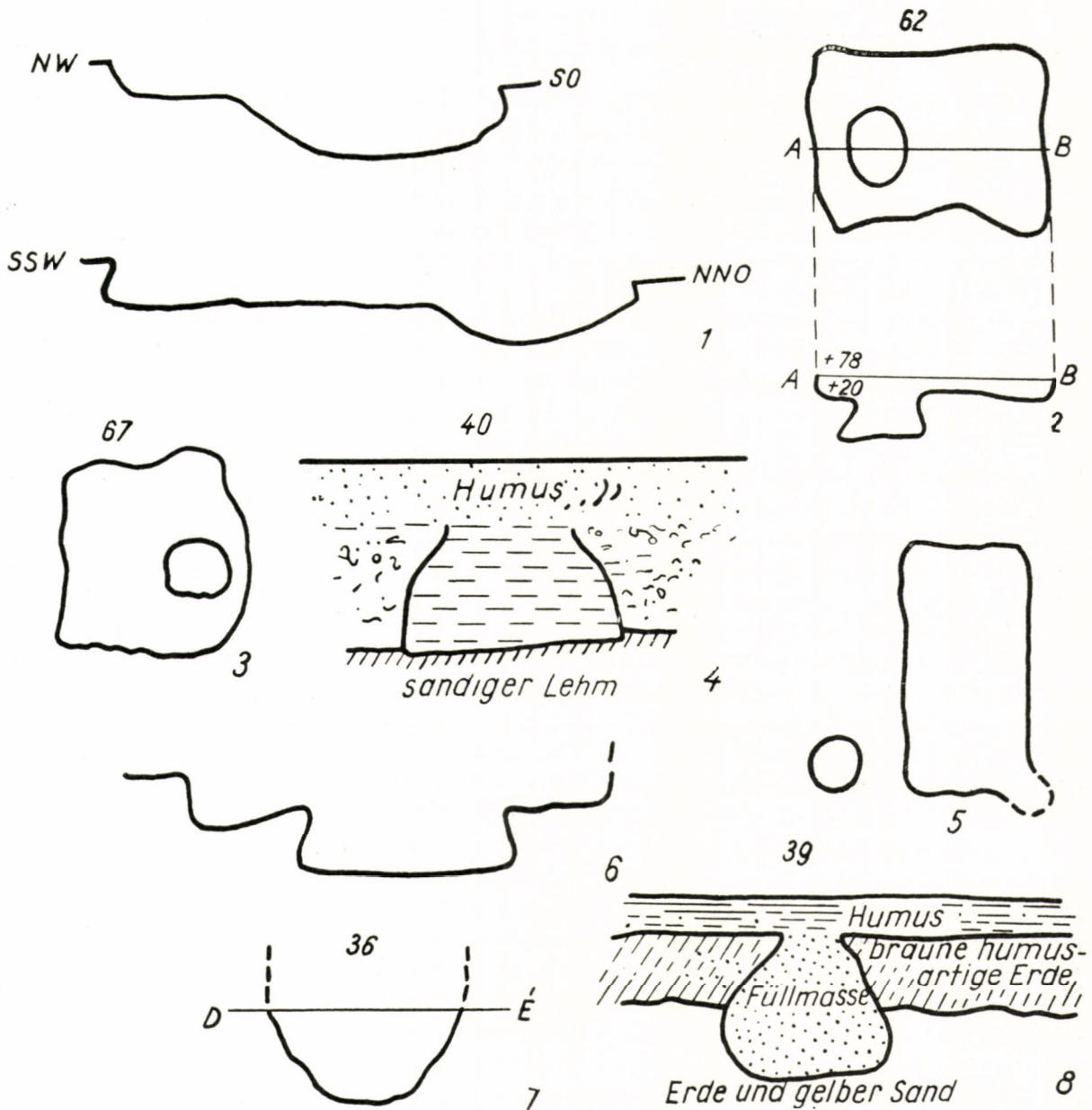
¹⁴ IDEM: Dolgozatok — Arbeiten, 14 (1938) S. 92.

¹⁵ IDEM: Dolgozatok — Arbeiten, 14 (1938) S. 98.

¹⁶ IDEM: Dolgozatok — Arbeiten, 15 (1939) Taf. XIX, 6.

¹⁷ IDEM: Dolgozatok — Arbeiten, 19 (1943) S. 167, Taf. LV, 19 (aus der Grube Nr. 5.)

¹⁸ Quellennachweis siehe Anm. 8.



Taf. XII. Ózd-Stadion. 1—2, 5—6. Fundort Nr. 92. — 3, 7—8. Fundort Nr. 83. — 4. Fundort Nr. 98.

werden können, sind uns auch aus der grossen ungarischen Tiefebene bekannt und mit letzteren kann vermutlich auch das Ózder Exemplar in Zusammenhang gebracht werden. Zu diesen Prototypen dürfte je ein Exemplar der Gräberstätte A von Pusztamérge¹⁹, des Gräberfeldes I. von Hortobágy—Poroshát²⁰ und des Gräberfeldes von Marosszentanna²¹ gezählt werden. Das Auftauchen dieses Gefässtypus dürfte frühestens ins letzte Drittel des III. Jahrhunderts verlegt werden. Vielleicht stammt die im Grab Nr. 10. der Verbőczy-utca in Csongrád aufgefundene Schüssel²² aus späterer Zeit, doch ihrer Form nach steht sie den obengenannten nahe. Das aus dem Grab

¹⁹ Sarmatenzeit III. Taf. CXXI, 37 (Grab Nr. 3.)

²⁰ L. ZOLTAI: Die Hügelgräber der römischen Kaiserzeit in Hortobágy. LA II, Diss. Pann. II. 11 (1941) S. 273, Taf. LVI, 3. (Grab Nr. 16.)

²¹ z. B. aus dem Grab Nr. 27.: I. Kovács: Dolgozatok — Arbeiten, 3 (1912) S. 277, 33. Abb. 3.

²² M. PÁRDUCZ: Dolgozatok — Arbeiten, 12 (1936) S. 54—55, Taf. XLI, 11.

Nr. 330. des Gräberfeldes Poienest²³ stammende Exemplar ist mit dem Ózder nahezu identisch. Die Schüsseln desselben Typus aus dem späteren IV. Jahrhundert unterscheiden sich von diesen Prototypen durch einen breiten, stark ausladenden Rand. Typische Vertreter dieser Gattung kennen wir aus den Gräbern Nr. 25., 91. und 95. des gegenwärtig unter Bearbeitung stehenden Csongráder Gräberfeldes sowie aus den Grabstätten von Tápé—Lebő und in dieselbe Kategorie gehören auch mehrere Schüsseln des Gräberfeldes Poienest.²⁴

Hier möchten wir darauf hinweisen, dass eine der Schüsseln aus dem Fürstengrab in Hassleben trotz ihrer prunkvolleren Ausführung zu demselben Typus gerechnet werden kann.²⁵ Eine etwas stärker gegliederte Variante, die auch wegen ihrer Verbreitung bemerkenswert ist, findet sich auch unter den Gräberfunden von Očkov im Wagtal.²⁶ Zusammenfassend lassen sich die Zusammenhänge (allenfalls auch der Ursprung) dieser Schüsseltypen der Ózder Siedlung mit der ungarischen Tiefebene als erwiesen betrachten. Die Zeitbestimmung der aus der Tiefebene stammenden Schüsseln lässt sich auch bei der Altersbestimmung der Ózder Siedlung verwerten.

2. Auf Taf. II, 4. ist das Bruchstück einer grauen, gut geschlammten Schüssel (von der Fundstelle Nr. 42.) dargestellt, deren Rekonstruktion die Zeichnung auf Taf. XI, 12. zeigt. Bezeichnend ist der in Dreieckform geschwollene Rand. Diese Schüsseltypus ist in der ungarischen Tiefebene nicht bekannt, doch kamen Bruchstücke etwas niedrigerer Schüsseln gleichen Profils in Pannonien, aus der zum Tokoder Lager gehörigen Garnisonsstadt in grossen Mengen zum Vorschein. Ihre Farbe war blassrot, ihr Zeitalter die zweite Hälfte des II. bzw. Anfang des III. Jahrhunderts.²⁷

3. In die hier besprochene keramische Gruppe wollen wir auch den durch das Fragment auf Taf. X, 8 vertretene Type einreihen (Taf. XI, 11 Fundstelle Nr. 64.). Im Sinne der bis zur Gegenwart zur Verfügung stehenden Angaben ist dieser Typus innerhalb der sarmatenzeitlichen Keramik der grossen Tiefebene nicht vorhanden. Grössere Exemplare derselben Gattung kennen wir jedoch aus den Tumulusgräbern von Felsőcikola in Pannonien. Ihr Zeitalter kann in die zweite Hälfte des II. Jahrhunderts u. Z. verlegt werden.²⁸

4. Den nächsten Typus grauer, gut geschlammter Schüsseln lieferte die Fundstelle Nr. 92. Ihr Randfragment ist auf Taf. VIII, 6 abgebildet (siehe auch die Zeichnung auf Taf. XII, 5). Ausser dem Schwulstrand ist die scharfe Gliederung unter dem Rand bezeichnend. Da jedoch das vorhandene Bruchstück zur Rekonstruktion der ganzen Form nicht ausreicht, lässt sich auch jene Kategorie nur schwer bestimmen, zu der dieses Gefäss seiner Form nach gehört. Es kann sich hier auch um eine Fusschale handeln. Die in der oberen Wölbung stark gegliederten Sockelschüsseln sind charakteristische Stücke der westgermanischen Keramik. R. UsLAR berichtet von einer solchen Schüssel mit Bodensockel aus Wahn (situlaförmige Gefässe), dessen Oberteil mit unserem Fund vollkommen übereinstimmt.²⁹ Da es sich um eine allgemein verbreitete Form handelt, wollen wir von ihrer eingehenderen Besprechung hier absehen, zumal die Zugehörigkeit unseres Bruchstückes zu diesem Typus davon abhängt, ob die Schüssel ursprünglich mit einem Bodensockel versehen war, wofür uns zur Zeit keinerlei Beweis zur Verfügung steht. Deshalb begnügen wir uns mit dem einfachen Hinweis.

5. An mehreren Fundstellen kamen noch Schüsselfragmente verschiedener anderer Typen zum Vorschein (Taf. I, 3 und 11; Taf. IX, 5), doch bieten diese zu einer Rekonstruktion nicht einmal so schwache Anhaltspunkte, wie das unter P. 4. erwähnte Bruchstück.

²³ R. VULPE: Sapaturile dela Poienesti din 1949. Materiale Archeologice privind istoria veche a RPR. I (1953), in weiterem Poienesti 407, Abb. 327.

²⁴ Poienesti, S. 150—151. Abb. (Grab Nr. 67.), S. 199. Abb. 1. (Grab Nr. 144.) usw.

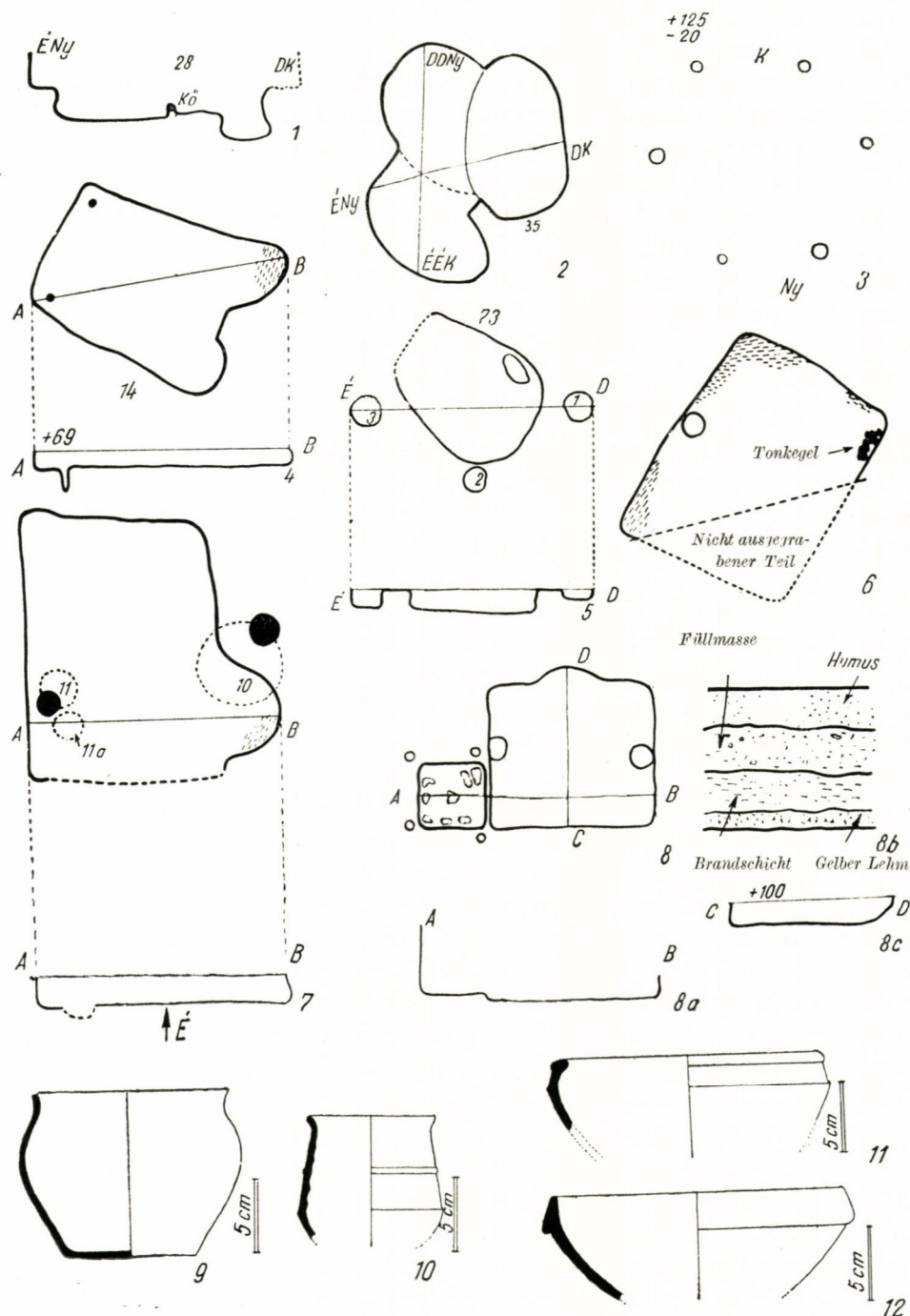
²⁵ W. SCHULTZ: Das Fürstengrab von Hassleben. Römisch—Germanische Forschungen 7. Berlin—Leipzig 1933.

²⁶ T. KOLNIK: Slovenská Archeológia 4 (1956) im weiteren Očkov. S. 273, 17. Abb. 1.

²⁷ Diese Angaben verdanke ich L. BARKÓCZI und É. BÓNIS.

²⁸ Mündliche Mitteilung der Frau É. BÓNIS.

²⁹ R. v. USLAR: Westgermanische Bodenfunde. Berlin 1938. Germanische Denkmäler der Frühzeit, Tab. I, 3.



Taf. XIII. Ózd-Stadion. 1. Fundort Nr. 35. — 2. Fundort Nr. 62. — 3. Fundort Nr. 67. — 4. Fundort Nr. 40. — 5. Fundort Nr. 30. — 6. Fundort Nr. 23. — 7. Fundort Nr. 36. — 8. Fundort Nr. 39.

6. Die Bruchstücke eines Bechers (Taf. V, 1 und Taf. XI, 10.) sowie eines Gefäßes mit weiter Öffnung (Taf. V, 6.) können allenfalls noch zu der hier besprochenen Keramikgruppe gezählt werden, doch lässt sich ihre Typenzugehörigkeit leider nicht ermitteln. Dasselbe gilt auch für das Henkelkrugfragment der Taf. VI, 6.

II. Graphithältige Tonwaren

Die Zahl der keramischen Funde mit graphitglänzender Oberfläche bzw. aus graphithältigem Ton ist äusserst gering (Taf. I, 16—17, Taf. V, 13—14, Taf. VIII, 11., Taf. IX, 8—9). Auch befanden sich unter diesen bloss zwei Bruchstücke (Taf. I, 16—17), auf Grund deren die Gefässform rekonstruiert werden konnte. Das Vorkommen graphithaltiger Tonwaren ist durchaus nicht überraschend, ist doch dieser Gefässtypus auch innerhalb der Puchover und oberungarischen quadischen Keramik vertreten.³⁰ Was ihre rekonstruierbare Form und ihre Verzierung anbelangt (tiefe Oberflächengravierungen Taf. I, 16. und hervortretende Blasenmuster Taf. I, 17), begegnen wir ihr unter der charakteristischen Keramik von Alsólócz und Dunaszerdahely,³¹ doch können wir uns zudem auch auf das Material des Očkover Gräberfeldes berufen.³² Dem auf Taf. I, 16 abgebildeten Gefäss entspricht der Form nach das im Grab Nr. 24 des Očkover Gräberfeldes gefundene Gefäss, die Očkover Urne ist aber bedeutend grösser.³³

III. Gut ausgearbeitete, handgeformte Gefässe

1. Am häufigsten ist dieser Typus durch Schüsseln mit eingezogenem Rand vertreten. Hierher gehören die auf Taf. I, 1 und 5, Taf. II, 5 und 12, Taf. VIII, 1. (Taf. XII, 1) und 2 (Taf. X, 4), Taf. IX, 6 und 10 (Taf. X, 5) sowie 11 (Taf. XII, 4) abgebildeten Stücke. Auch unter den Očkover Funden begegnet man vereinzelt diesem Typus³⁴ und vielleicht kann man auch das Bruchstück einer Schüssel mit Markenornament zu dem selben Formenkreis rechnen.³⁵ Auch in der die charakteristischen Formen dieses Gräberfeldes veranschaulichenden Typentabelle ist diese Schüsselform (wenn auch nur fragmentarisch) enthalten.³⁶ Sie scheint eine charakteristische Form der westgermanischen Keramik zu sein,³⁷ denn in ostgermanischem (wandalischen) Fundmaterial begegnet man ihr nicht.

2. Einen höchst bezeichnenden Typus repräsentiert das auf Taf. VI, 2 abgebildete stichbandverzierte Bruchstück (rekonstruiert gemäss Taf. XII, 3). Mit diesem Gefässtypus beschäftigten wir uns bereits in Zusammenhang mit dem im Gräberfeld Járóka in Ószöny vorgefundenen Exemplar. Gleichzeitig gaben wir auch eine Beschreibung des zu derselben Gruppe gehörigen kleinen Gefässes aus Nógrádverőce.³⁸ In der Verzierung weisen die Funde von Ózd, Nógrádverőce und Szöny einige Unterschiede auf. Bei letzteren begegnet man horizontal ringsum laufenden, durch Vertikalschnitte gegliederten Rillen, während die Oberfläche unseres Exemplars aneinander gereihte Stichbandornamente von der Form von Fingernageleindrücken aufweist. Auch diese Verzierungsart findet man beim keramischen Material des Očkover Gräberfeldes,³⁹ doch scheint es überhaupt ein allgemein gebräuchliches Zierelement der westgermanischen Keramiken zu sein.⁴⁰

3. Einen schlanken, keineswegs vereinzelt Typus vertritt das Gefässfragment auf Taf. VI, 2 (rekonstruiert auf Taf. XII, 6). Allem Anschein nach steht ihm das unter den Gräberfunden von Járóka bei Szöny geschilderte Exemplar am nächsten.⁴¹ Doch kann hier auch eine andere, in Schulterhöhe gewölbte Gefäss- bzw. Schüsselform in Betracht kommen.⁴² Leider ergab das Fundmaterial von Ózd keine weiteren Bruchstücke, aus denen mit annähernder Verlässlichkeit auf diese oder jene Typenform geschlossen werden könnte.

³⁰ E. BENINGER: Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei. Reichenberg und Leipzig 1937. S. 68 und 116.

³¹ E. BENINGER: a. W. 31. (Fundort Nr. 1.); 37. (Fundort Nr. 44.)

³² Očkov, Taf. VI, 16—17, Tab. VIII, 10—11.

³³ Očkov, Taf. IV, 5.

³⁴ Očkov, Taf. III, 6.

³⁵ Očkov, Taf. IX, 19.

³⁶ Očkov, S. 273, Abb. 16, 18.

³⁷ R. v. USLAR: a. W. Taf. 17, Typen 39—40.

³⁸ M. PÁRDU CZ: MM 1 (1946) S. 10—16., Abb. 4. auf S. 14; Abb. 3, 2 auf S. 13.

³⁹ Očkov, Taf. VI, 11, 13.

⁴⁰ R. v. USLAR: a. W. Taf. 47, 39, Taf. 46, 75; J. L. PIC: Die Urnengräber Böhmens. Leipzig 1907. Taf. LXII, 22.

⁴¹ M. PÁRDU CZ: a. W. Abb. 1. auf S. 11., Abb. 2 auf S. 12.; siehe hierzu überdies: J. L. PIC: a. W. Taf. LXXXII, 1.

⁴² J. L. PIC: a. W. Taf. LXXX, 1.

4. Das im Zusammenhang mit dem obengenannten Szönyer Gefäss erwähnte Hetényer Exemplar steht vielleicht weniger mit diesem Typus, als vielmehr mit derjenigen Formgattung in Verbindung, die das Ózder Bruchstück der Taf. VIII, 7) (Taf. XII, 2) repräsentiert. Dieser Typus ist auch aus dem Očkover Gräberfeld bekannt.⁴³ Es handelt sich im Grunde genommen um ein Gefäss, das sich knapp über dem Bodenteil unvermittelt in nahezu horizontal ausladender Wölbung erweitert. Vielleicht gehört auch das auf Taf. I, 17 abgebildete Gefäss zu dieser Kategorie.

5. Derbere Bearbeitung, als die obengenannten Gefässe, doch mit gewisser Sorgfalt ausgeführt (z. B. die glänzende Oberfläche) zeigt das Bruchstück der Taf. II, 10 (rekonstruiert gemäss Taf. XI, 9). Dieses in der Mitte gewölbte Gefäss mit sanft ausladendem Rand ist seiner Form nach nicht charakteristisch genug, um durch sein Vorkommen auf diese oder jene Kultur hinzuweisen. Gefässe dieser Form kamen teils in derberer Ausführung, auch im Gräberfeld von Očkov vor.⁴⁴

IV. Aus freier Hand geformte derbe Gefässe verschiedener Grösse

1. Das auf Taf. VI, 1 abgebildete (gemäss Taf. X, 7 rekonstruierte) Bruchstück gehört zu einem Typus der in den sarmatenzeitlichen Siedlungen der grossen ungarischen Tiefebene überaus häufigen derben Hauskeramik. Ungewöhnlich ist bloss die unter dem Rand angebrachte Fingereindruckverzierung. Diese Art von Verzierung konnte übrigens auch auf anderen Bruchstücken der Ózder Siedlung beobachtet werden (Taf. VIII, 3). Auch in Očkov begegnet man ihr.⁴⁵

2. Eine stärker gewölbte Variante des obigen Typus mit Fingereindruckverzierung unter dem Rand (Taf. VI, 7 und Taf. X, 1) bzw. mit eingeritzten Wellenlinienornamenten am Bauch: Taf. VIII, 4 und Taf. X, 3.

3. Ungewöhnlich dickwandig ist das in Schulterhöhe gewölbte Gefäss, dessen Bruchstück auf Taf. IX, 2 dargestellt ist (und dessen Rekonstruktion Taf. X, 2 veranschaulicht). Unter dem Rand weist es eine Verzierung durch kurze Parallellinien auf. Dieser Typus ist ungewohnt und man begegnet ihm in der grossen ungarischen Tiefebene nicht.

Zu verschiedenen grossen Exemplaren dieser drei, oder, genauer genommen, der beiden ersten Gefässtypen gehören noch weitere Fragmente Taf. I, 2, 6—8, 12—13; Taf. II, 7—9 und 13; Taf. V, 4 und 8—9; Taf. VIII, 8; Taf. IX, 4 und 7), doch möchten wir eigens auch auf das Bruchstück der Taf. I, 4 hinweisen, das eine Verzierung aus Parallelstrichen bestehender Wellenlinienbündel aufweist.

Zu der selben Gruppe gehört auch das Gefässfragment mit eingedrückter kreuzförmiger Markierung (Taf. V, 2). Diese vermutlich aus den Provinzen stammende Ornamentik lässt sich auch im Očkover Fundmaterial nachweisen.⁴⁶

Unter den aus gebrannten Ton hergestellten Gegenständen verdienen noch die *Spinnwirtel* eine besondere Erwähnung. Die kennzeichnendsten Typen veranschaulichen die auf Taf. I, 15 a—b und Taf. IV, 10 a—c abgebildeten Exemplare. Ihr Unterteil ist konkav und verziert. Demselben Typus begegnet man auch im Očkover Gräberfeld⁴⁷ und man findet ebenda auch am Unterteil eines anderen Spinnwirtels⁴⁸ die auf Taf. I, 15 b dargestellte mehr oder weniger unregelmässige eingeritzte Verzierung. Die auf Taf. IV, 10 a—b abgebildete Swastika wurde in der Manier der westgermanischen »Rädchen«-Technik ausgeführt.⁴⁹ Auch das keramische Material des Očkover Gräberfeldes kennt diese Rollrädchenverzierung.⁵⁰

⁴³ Očkov, S. 271. Abb. 15, 1.

⁴⁴ Očkov, S. 294, Taf. V.

⁴⁵ Očkov, S. 296, Taf. VII, 3—4, 9.

⁴⁶ Očkov, S. 298, Taf. IX, 18, 22: besondere Beachtung verdient hier das kreuzförmige Motiv der Abb. 18.

⁴⁷ Očkov, S. 266, Abb. 13, 35.

⁴⁸ Očkov, S. 266, Abb. 13, 7.

⁴⁹ G. Kossina: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. Manus-Bibliothek 9. Würzburg 1912. S. 59.

⁵⁰ Očkov, Taf. VI, 1—4.

Auch ein anderer Spinnwirteltypus des Očkover Gräberfeldes⁵¹ findet in dem Fundmaterial der Ózder Siedlung sein wenn auch etwas gedrungeneres Gegenstück (Taf. III, 5 a—b). Die aus zwei gleich hohen Hälften gefertigten Spinnwirteltypen von doppelter Kegelstumpfform (Taf. III, 8 und Taf. IV, 9) stellen eine unter den sarmatenzeitlichen Funden der grossen ungarischen Tiefebene übliche Form dar. Die auf Taf. II, 4 abgebildete halbkugelige Spinnwirtelform war auf unserem Gebiet bisher unbekannt.

Zu den Keramikfunden gehören noch die kegel- (Taf. II, 3) und pyramidenförmigen (Taf. II, 11) Beschwerer verschiedener Grösse. Am Fussboden des Hauses Nr. 42 fand man von diesen eine ganze Menge aufgehäuft (Taf. XI, 6). Sowohl ihrer Herstellungsart (mit viel Spreu vermengter Weller), als auch ihrer Form nach könnten sie urzeitlich sein, doch wird ihr Alter durch das Haus selbst und das hier angetroffene übrige Fundmaterial genau bestimmt. Hier möchten wir darauf hinweisen, dass in der spätsarmatischen Siedlung unweit Tiszapolgár in einem Haus von gleichem Typs ebenfalls mehrere umfangreiche, kegelförmige Beschwerer in einem Haufen gefunden wurden.⁵²

IV

Unter den *beinernen Gegenständen* kommt die grösste Bedeutung den Kämmen zu, deren es zweierlei Typen gibt. Der eine ist mit einem vorspringenden, halbkreisförmigen Griff versehen (Taf. III, 6), der andere ist vollkommen bogenförmig (Taf. III, 3). Vom ersten Typus ist auch ein halbfertiges Exemplar gefunden worden. Wir denken dabei an das auf Taf. III, 7 dargestellte, auf diese Form gebosselte Stück Hirschgeweih. Ein fragmentarisches Stück des zweiten Typus zeigt Taf. III, 1. Auch im Grab Nr. I befand sich ein Kamm, doch in so stark beschädigtem Zustand, dass sein Typus nicht mehr ermittelt werden konnte. Beiden Grundformen begegnen wir auf dem Gebiet des Karpatenbeckens, doch auch anderweitig. Die erstere Kammform ist beispielsweise im Gräberfeld von Marosszentanna durchaus keine Seltenheit,⁵³ tritt ferner in einem der Gräber von Tiszalök—Rázonpuszta in Erscheinung⁵⁴ und findet sich auch in Pannonien, wie z. B. in Brigetio⁵⁵ und in Intercisa.⁵⁶ Der zweite Typus ist aus dem vandalischen Gräberfeld von Przeworsk,⁵⁷ aus dem II. Fund von Ostropataka,⁵⁸ aus Olbia,⁵⁹ aus dem Strázsa-Vágör Grab,⁶⁰ aus dem Fürstengrab und weiteren Gräbern des Gräberfeldes Hassleben⁶¹ bekannt. Beide Kammtypen kommen auch in den Gräberfeldern der Umgebung Kiwys aus der jüngeren Kaiserzeit vor, so beispielsweise in Cerniachow und Romaski.⁶² Eberts Ausgrabungen im Mündungsgebiet des Dnjepr förderten gleichfalls solche Kämmе zutage. In den Gräbern A, J und L des Gräberfeldes von Gorodok Nikolajewka wurden Stücke von beiden Kammtypen gefunden.⁶³

Bei der Aufzählung der verschiedenen Funde trachteten wir nicht nach Vollständigkeit, doch bezeugen auch die hier angeführten Beispiele, dass beide Kammtypen bei den ostgermanischen Stämmen (Wandalen und Goten) allgemein bekannt waren, doch kann das Vorkommen beinerter Kämmе, besonders solcher des II. Typus, in bedeutenden westgermanischen Gräberfunden ebensowenig angezweifelt werden. Da an diesem Fundort nur einige Exemplare zum Vorschein

⁵¹ Očkov, S. 266. Abb. 13, 6.

⁵² Mündliche Mitteilung der Frau I. KUTZIÁN.

⁵³ I. KOVÁCS: Dolgozatok — Arbeiten, 3 (1912) S. 263, Abb. 13, 3 (Grab Nr. 14); S. 284., Abb. 42. (Grab Nr. 32); S. 290, Abb. 52. 5 (Grab Nr. 40.) usw.

⁵⁴ Unveröffentlichter Fund aus dem IV. Jahrhundert.

⁵⁵ J. HAMPEL: Arch. Ért. 2 (1882) S. 69, Abb. 2.

⁵⁶ Intercisa II. (Dunapentele) Geschichte der Stadt in der Römerzeit. AH 36. Budapest 1957. S. 478—481. Abb. 110.

⁵⁷ K. HADACZEK: Cmentarzysko Cialopalne Kolo

Przeworska z epoki ceazrstwa rzymskiego. Lwow 1909. Taf. III. D.

⁵⁸ S. REINACH: Arch. Ért. 14 (1894) S. 399, Abb. 7.

⁵⁹ B. PÓSTA: Régészeti tanulmányok az Oroszföldön (Archäologische Studien auf russischem Boden) II. Budapest 1905. S. 459, Abb. 255, 4.

⁶⁰ E. BENINGER: a. W. Taf. 21, 207.

⁶¹ W. SCHULTZ: a. W. Taf. XII, 1—7, 10—11.

⁶² P. REINECKE: MZ 1 (1906) S. 42—50, Abb. 2. auf S. 44, 17—20.

⁶³ M. EBERT: PZ 5 (1913) 80—100, Abb. 91 a auf S. 82, Abb. 100 auf S. 90. Je, Lf.

kamen, darf man nicht unbedingt darauf folgern, dass diese Kammtypen die Anwesenheit von vandalischen oder gotischen Volkselementen bekunden. Zwar kann es schwerlich bezweifelt werden dass sich an unseren Fundorten bis zu einem gewissen Grade ostgermanischer Einfluss geltend macht.

Unter den Metallgegenständen verdient die auf Taf. IV, 6 abgebildete gedrehte, hakenköpfige Bronzenadel Beachtung. Kürzere Exemplare sind aus dem frühsarmatisch-dazischen Material der ungarischen Tiefebene bekannt.⁶⁴ Dagegen entspricht unserem Stück die aus dem I. Grab in Szentes—Jaksor zum Vorschein gelangte hakenköpfige Bronzenadel auch der Grösse nach nahezu vollkommen.⁶⁵ Das Alter des letztgenannten Grabes kann in die Zeit zwischen 180 und 260 u. Z. verlegt werden. Ähnliche Nadeln fanden sich auch in der Gegend am Unterlauf der Weichsel. Blume gibt fünf Fundorte bekannt, wo sie angetroffen wurden.⁶⁶

Aus dem auf Taf. IV, 5 abgebildeten Sichelgriff kann man nicht auf die Form der ganzen Sichel zu schliessen. Immerhin sei hier erwähnt, dass man sowohl auf westgermanischem,⁶⁷ als auch auf ostgermanischem Gebiet⁶⁸ auf Sichelstücken stösst, ebenso auch in Pannonien, beispielsweise in Fenékpuzsza.⁶⁹

Die Waffengattungen sind allein durch eine ziemlich grosse eiserne Pfeilspitze mit Tülle vertreten (Taf. VII, 6), was ohne weiteres erklärlich ist, da es sich um eine Wohnsiedlung handelt. Ihr Vorkommen ist deswegen einigermaßen überraschend, weil Pfeil und Bogen bei den frühen Germanen keine charakteristische Waffe waren. Vielleicht bezeugt die Pfeilspitze einen Zusammenhang mit der sarmatischen Tiefebene, doch muss gleichzeitig auch darauf hingewiesen werden, dass dieser Pfeilspitzentypus auch in den bisher aufgedeckten heimischen Sarmatengräbern unbekannt ist.

Ein Gegenstück zu dem auf Taf. IV, 1 dargestellten bronzenen Riemenverteiler ist uns aus dem Fundmaterial des Karpathenbeckens zur Zeit nicht bekannt, seine Bedeutung (als Bestandteil des Pferdegeschirrs) steht jedoch ausser Frage.

Einer der interessantesten Gegenstände ist die eiserne Säge der Taf. II, 1. Die Fundumstände lassen über das Alter dieser Säge keinen Zweifel aufkommen. Ein vollkommen ähnliches Exemplar wurde in Fenékpuzsza gefunden.⁷⁰

Die Reifen (Taf. VII, 3 und 7—12) dienten aller Wahrscheinlichkeit nach zum Zusammenhalten der Holzeimerdauben. Solche Eimerteile kamen auch aus dem Grab Nr. 61 des hunnenzeitlichen Gräberfeldes Csongrád-Laktanya zum Vorschein.⁷¹ Unter dem metallenen Fundmaterial des Przeworsker Gräberfeldes gibt es Beschläge, die vermutlich ebenfalls Holzeimerreifen sind.⁷² Ein Eimer mit Bronzereifen befindet sich beispielsweise im zweiten Fund von Ostropataka⁷³ und ein mit dieser nahezu identisches, etwas einfacheres Stück im II. Fund von Sackrau. Ebendort fand sich auch ein Bottich ohne Reifenbeschläge.⁷⁴ Zum gleichen Typus gehört auch der Eimer von Céke.⁷⁵

⁶⁴ Aus dem Gräberfeld von Felsőpusztaszeri (Sarmatenzeit I, Taf. XIII, 12, 19, Taf. XVI, 3, Taf. XV, 5, Taf. XVIII, 3, Taf. XX, 2.); betreffs des dazischen Charakters des Gräberfeldes von Felsőpusztaszeri siehe M. PÁRDUZ: Acta Arch. Hung. 7 (1956), S. 175—176.

⁶⁵ Sarmatenzeit III. Taf. LVII, 6.

⁶⁶ E. BLUME: Die germanischen Stämme und Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Manus-Bibliothek 8. Würzburg 1912. S. 109—110, Taf. IV, 137.

⁶⁷ R. v. USLAR: a. W. S. 118, Taf. 38, 1—3.

⁶⁸ K. TACKENBERG: Die Wandalen in Niederschlesien. Vorgeschichtliche Forschungen I. Berlin 1925. Taf. XVIII, 6.

⁶⁹ B. KUZSINSZKY: A Balaton környékének archeo-

lógiaja (Archäologie der Plattenseeegend). Budapest 1920. S. 65, unter den auf Abb. 82. dargestellten Gegenständen.

⁷⁰ B. KUZSINSZKY: a. W. S. 66. Unter den auf Abb. 85. dargestellten Gegenständen begegnen wir auch eisernen Sägen. Es gibt auch beiderseits gezahnte Sägen unter den Funden von Fenékpuzsza.

⁷¹ Die äusserst interessanten Funde des Gräberfeldes stehen zur Zeit unter Bearbeitung.

⁷² K. HADACZEK: a. W. Taf. XVII, I, Taf. XVIII, Y, Taf. XIX, K.

⁷³ S. REINACH: Arch. Ért. 14 (1894) S. 398.

⁷⁴ DR. GREMLER: Der II. und III. Fund von Sackrau. Berlin 1888. Tab. I, 2—3.

⁷⁵ E. BENINGER: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 45 (1931) Taf. X, 11.

Im Zusammenhang mit dem in Céke gefundenen Eimer befasst sich Beninger mit den schlesischen Exemplaren und verweist auf M. Jahns Feststellung, dass nämlich die eisenbereiften Holzeimer in Schlesien aus dem I—III. Jahrhundert stammen.⁷⁶

Sehr bedeutend ist unter den metallenen Gegenständen die auf Taf. III, 2 dargestellte Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuss, die eine einfacher ausgeführte Variante der sogenannten ungarischen Bronzefibeltypus darstellt. Die übliche Granulationsverzierung, wie sie beispielsweise das aus dem Grab Nr. 78 in Szentes—Kistőke stammende Exemplar aufweist, fehlt bei dieser.⁷⁷

Eine Art Ahle oder Punze dürfte der auf Taf. IV, 4 abgebildete Eisenstab gewesen sein, dessen nähere Bestimmung jedoch infolge der stark vorgeschrittenen Oxydation nicht mehr festgestellt werden konnte. Auch der Bestimmungszweck der auf Taf. IV, 2—3 und 7 dargestellten eisernen Gegenstände ist unbekannt. Diejenigen der Abb. 2—3 dürften allenfalls Bruchstücke von Feuerstählen sein.

V

Die erste Frage, die sich bei der geschichtlichen Wertung der Funde stellt, ist diejenige nach dem Alter der Siedlung. Zu dessen Bestimmung stehen uns mehrere Angaben zur Verfügung :

1. Der Schlüsseltypus der Taf. I, 14, dessen frühestes Vorkommen im Karpatenbecken (ungefähr zwischen 260 und 270 u. Z.) in Hortobágy—Poroshát und später (zweite Hälfte des III. Jahrhunderts) in Marosszentanna beobachtet werden konnte. Die Ózder Funde schliessen sich an diese frühen Typen an.

2. Der Toneimertypus mit horizontalem, an beiden Seiten rippenförmig gegliedertem Rand (Taf. X, 6. und Taf. VI, 8). Von der grossen ungarischen Tiefebene kennen wir Gefässe mit vollkommen identischem Rand aus den sarmatischen Siedlungen, deren Zeitalter in die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts verlegt werden kann (Makó—Vöröskereszt, II. Solt—Palé Siedlung in Hódmezővásárhely, Hódmezővásárhely—Kopáncs, Meierhof Szent).

3. Holzeimer mit Metallreifen erscheinen innerhalb des Karpatenbeckens ungefähr von 300 u. Z. an.

4. Beide Typen der beinernen Kämme begegnen (Taf. III, 3 und 6) von der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts angefangen.

5. Spätestes Vorkommen hakenköpfiger Bronzenadeln (Taf. IV, 6) in der ungarischen Tiefebene in der Zeit zwischen 180 und 260/70.

6. Bronzefibel mit umgeschlagenem Fuss des sogenannten ungarischen Typus. Vorkommen auf heimischem Gebiet zwischen 180 und 220.⁷⁸

Fassen wir diese Zeitbestimmungsdaten zusammen, so können wir den Bestand dieser Siedlung in die Zeit zwischen 250 und 350 u. Z. verlegen. Auf Grund der zur Zeit verfügbaren Angaben kann diese Zeitbestimmung nicht enger begrenzt werden. Zwei Schlüsseltypen vermutlich provincialen Ursprungs (Taf. XI, 11—12) weisen auf den Anfang des III. Jahrhunderts hin. Wir wollen weitere auf diese Zeit bezügliche Angaben abwarten, bevor wir diese Zuteilung als vollwertig betrachten können.

Eine andere wichtige Frage ist, welches Volk der späten Kaiserzeit diese Siedlung bewohnte. Auf Grund den archäologischen Funden lässt sich auch diese Frage mit annähernder Sicherheit beantworten. Man muss hierbei in Betracht ziehen, dass der Grossteil der keramischen Typen und deren Verzierungen sowie auch die Spinnwirtel westgermanische Charakterzüge aufweisen. In dieser Gegend und in dieser Zeit kann man dabei nur an die Quaden denken. Bemerkenswert ist immerhin, dass sich die Grenzen des von den Quaden besetzten oberungarischen Gebietes

⁷⁶ E. BENINGER : Die Wandalen S. 205—206.

⁷⁷ Sarmatenzeit II, Taf. V, 1.

⁷⁸ M. PÁRDU CZ : Acta Arch. Hung. 7 (1956). S. 160—171.

soweit nach Osten verschoben hatten, doch scheint das in Kenntnis des Fundmaterials von Miskolc-Sötétkapu aus der frühen Kaiserzeit nicht mehr verwunderlich.⁷⁹

Die häufig zitierten Zusammenhänge mit dem Očkover Gräberfeld legen den Gedanken nahe, dass die Siedlung von Ózd mit diesem Gräberfeld, oder mindestens mit dem zeitlich entsprechenden Teil dieses Gräberfeldes parallel gestellt werden könnte. Nach der Ansicht von T. Kolník wäre es nämlich möglich, dass das Očkover Gräberfeld zeitlich bis ins V. Jahrhundert hinüberreicht. (Die Ózder Siedlung bietet da für keinerlei Angaben). Selbstverständlich heisst das auch so viel, dass wir die beiden Fundorte auch in ethnischer Beziehung als miteinander verwandt betrachten. In dieser Hinsicht dürfte es auch von Interesse sein, wie die nicht westgermanische Charakterzüge aufweisenden Funde der Ózder Siedlung zu werten sind.

Wenden wir uns vor allem denjenigen Fundobjekten zu, deren Zusammenhang (oder Ursprung) mit den Sarmaten der grossen ungarischen Tiefebene mit Recht vermutet werden kann. Das sind beide Typen der Toneimer, der Schüsseltypus der Taf. I, 14, der Spinnwirtel von doppelter Kegelstumpfform, die hakenköpfige Bronzenadel der Taf. IV, 6, der Holzeimer mit Eisenreifen (?), die Fibel mit umgeschlagenem Fuss. Die Zahl derjenigen Gegenstände, die sich hierher einreihen lassen, ist nicht beträchtlich, doch zeugt unserer Ansicht nach die engere Beziehung zur Bevölkerung der grossen Tiefebene allerdings auch für ein engeres Zusammenleben. Unter diesem Gesichtspunkt wollen wir auch der vollkommenen Übereinstimmung der sogenannten sarmatischen Haustypus von Tiszapolgár mit dem auf Taf. XI, 8 abgebildeten Haus der Ózder Siedlung erhöhte Bedeutung beimessen. Für diesen innigen Kontakt gibt es eben in der späten Kaiserzeit auch Autorenangaben.⁸⁰

Unserer Meinung nach lässt sich dieser südöstliche Einfluss entgegen der Behauptung Kolníks auch anhand des aus dem Očkover Gräberfeld stammenden Fundmaterials nachweisen. Kolník verlegt das massenhafte Erscheinen der gedrehten grauen Töpferwaren im Fundmaterial des Gräberfeldes auf den Anfang des IV. Jahrhunderts.⁸¹ Hinsichtlich der Typen ist der Beweis für die Beziehungen mit Pannonien keineswegs überzeugend, dagegen sind die entsprechenden Gegenstücke der aus den Gräbern, Nr. 35 a, 38, 41 und 51 stammenden Urnen⁸² sowohl auf sarmatischem Gebiet,⁸³ als auch in Maroszentanna vorhanden.⁸⁴

Die Frage der gegenseitigen sarmatisch-gotischen Beziehungen auf der ungarischen Tiefebene im Laufe des III. und IV. Jahrhunderts ist noch nicht völlig geklärt, weshalb wir auch nicht mit Bestimmtheit entscheiden können, ob man im Hintergrund der Erscheinungen die Beweise sarmatischen oder gotischen Einflusses zu suchen habe. Hier müssen wir auf das Vorkommen der auf Taf. I, 14 dargestellten Schüsseltype in Očkov verweisen. Und schliesslich können wir auch der Kammtypus der Taf. III, 6 des einen Beweis für den südöstlichen Einfluss ansehen. Diese Fundgruppe können wir in die Zeit des ausgehenden III. Jahrhunderts verlegen, doch ist ihre Datierung bis zum Beginn des IV. Jahrhunderts ebenso möglich. Im Grunde können wir uns also in bezug auf das Erscheinen der auf Drehscheibe geformten Keramiken der Datierung Kolníks anschliessen. Es wäre einstweilen noch gewagt mehr über die Einzelheiten der gegenseitigen Beziehungen zu sagen. Die Periodisierungsfragen der ungarischen Tiefebene innerhalb des III—IV. Jahrhunderts sind noch nicht genügend geklärt. Auch kennen wir noch keine befriedigende Antwort auf die weitere Frage, ob man in den oben geschilderten Umständen Beweise für einen dauer-

⁷⁹ M. PÁRDUZ: Római császárkori telep Miskolcon (Eine Siedlung aus der römischen Kaiserzeit in Miskolc). (In den Berichten des Miskolc-er Otto Herman Museums 1957.)

⁸⁰ Amm. Marc. XVII, 12.; siehe A. ALFÖLDI: a. W. S. 178—179.

⁸¹ Očkov, S. 288—289.

⁸² Očkov, Taf. II, 1, 3, 4, 2.

⁸³ Ähnliche, nur etwas kleinere Gefässe, als die

aus Očkov kennen wir z. B. aus *Hortobágy—Porcsbát* (L. ZOLTAI: a. W. Taf. LIX, 1.); *Oroszlámos—Pudlukány dűlő* 3. Grab (Sarmatenzeit III, Taf. CVI, 22.) und *Rábé* (Sarmatenzeit III, Taf. CVI, 21.) Vielleicht kann auch eines der Gefässe aus Padé in diesen Kreis eingereiht werden (Sarmatenzeit III. Taf. CVI., 12.)

⁸⁴ I. KOVÁCS: Dolgozatok — Arbeiten, 3 (1912) Abb. 31, 5, 7 auf S. 283; Abb. 43, 1 auf S. 285 usw.

haften Kontakt (was wahrscheinlicher ist), oder nur Folgen und Ergebnisse ruckhafter, durch geschichtliche Ereignisse veranlasster, vorübergehender Einflüsse zu erblicken habe.

Das Zutagetreten aus Provinzialgebieten stammender Gegenstände halten wir für ganz natürlich. Bemerkenswert ist immerhin, dass neben einigen wenigen Keramiken auch eiserne Werkzeuge in unsere Siedlung gelangten. Wir kennen allerdings die einschlägige Produktion Pannoniens zu wenig, um aus diesem Umstand weiter über die gegenseitigen Handelsbeziehungen hinausgehende Schlüsse ziehen zu können.

Schliesslich stellt sich auch noch die Frage nach der örtlichen Urbevölkerung. Wie die Funde von Miskolc—Sötétkapu bezeugen, dürften sich hier vor der Besetzung durch die Quaden wahrscheinlich keltisch-illyrische Völkerschaften der späten La Tène Zeit, ferner das Volk der Puchover Kultur sesshaft gewesen sein. Leider können die bisherigen Ergebnisse bloss als einleitende Schritte betrachtet werden. Wir sind noch weit davon entfernt, die archäologische Hinterlassenschaft der auch zeitlich aufeinander folgenden, mehrschichtigen Urbevölkerung umgrenzen zu können. Mit der Bekanntgabe der oben beschriebenen Funde hoffen wir der Lösung dieser Fragen näher gekommen zu sein.

UNTERSUCHUNG DER GEBÄUDE DER KAISERZEITLICHEN WOHNSIEDLUNG VON ÓZD

Die anlässlich der Erdarbeiten beim Bau des Ózder Stadions aufgedeckten und beobachteten Fundorte und Baulichkeiten ermöglichen eine ziemlich umfassende Bestimmung der Siedlungsverhältnisse und Bautätigkeit des kaiserzeitlichen Barbarikums.¹ Mangels entsprechender, systematisch durchgeführter Ausgrabungen können wir jedoch vom Siedlungssystem der längere Zeit hindurch, vermutlich mit zeitweisen Unterbrechungen bestandenen Niederlassung kein genaues, an einzelne Perioden geknüpft und auch chronologisch fixierbares Bild entwerfen. Diese in das III—IV. Jahrhundert verweisende kaiserzeitliche Siedlung, die über einem Höhenrücken zwischen Hügeltälern errichtet war, mag einerseits auf eine gewisse Kenntnis und »Vergegenwärtigung« des durch das Gelände gebotenen natürlichen Schutzes hindeuten, andernteils gewährt sie jedoch auch einige Anhaltspunkte über die Siedlungsmethoden. Die allem Anschein nach ziemlich unregelmässig gebaute Siedlung weist ein lockeres Gefüge primitiver, meist in den Boden vertiefter Hütten auf oder deutet zumindest einen durch diese gekennzeichneten Siedlungstypus an. Ein Teil der freigelegten und beobachteten Baulichkeiten diente entweder gewiss oder vermutlich Wohnzwecken, während ein anderer Teil seinem Zweck und Charakter nach zu Wirtschaftsgebäuden gezählt werden kann. Unter den erschlossenen Gebäuden der Siedlung lassen sich somit mit annähernder Sicherheit einesteils Wohnbauten, andernteils die mit diesen aller Wahrscheinlichkeit nach in organischem Zusammenhang stehenden Wirtschafts- und Nebengebäude unterscheiden. (s. den Ansgrabungsplan bei Párducz—Korek, *Acta Arch. Hung* 10 [1959] S. 161.)

Die freigelegten Gebäude legen überdies auch die Vermutung nahe, dass sie aus verhältnismässig einfachem Baumaterial mit geringer Kunstfertigkeit und naturgegebener Konstruktionslösung errichteten Gebäude sich allenfalls in eine bereits seit längerer Zeit bestehende kontinuierliche Siedlungsordnung eingefügten. Diese Baufertigkeit, die auch als »traditionell« betrachtet werden kann, lässt sich vornehmlich in den Grundrissanordnungen beobachten. Die durch das mutmassliche Baumaterial gebotenen Konstruktionslösungen bilden dem Wesen nach ebenfalls bloss den Gegenstand von Annahmen und Vermutungen. Anhand der freigelegten Grundrissanlagen und unter Berücksichtigung der zahlreichen und unterschiedlichen Konstruktionsmöglichkeiten, die sich aus dem gebrauchten Baumaterial ableiten lassen, versuchen wir nunmehr im nachfolgenden eine bautechnische Analyse und eine Rekonstruktionsvorstellung zu vermitteln.² Unter Berücksichtigung der wechselnden und den jeweiligen naturgebotenen Gegebenheiten unterworfenen Baustoffe, die von der eindeutigen Beschaffenheit der Holzbauten abweichen,³ wollen wir hier nur einige allgemein gültiges, typisches Beispiel der Rekonstruktionsmöglichkeiten veranschaulichen.⁴

¹ Siehe die im vorhergehenden Aufsatz von M. PÁRDU CZ und J. KOREK in diesem Band veröffentlichten Angaben.

² Bezüglich der bautechnischen Analyse und der bei der Rekonstruktion massgeblichen Gesichtspunkte der Gebäude der kaiserzeitlichen Wohnsiedlung von Ózd siehe die archäologischen, ethnographi-

schen und architektonischen Anhaltspunkte in L. VARGHA: *Régészeti Kézikönyv*. Budapest 1954. S. 194—215. Taf. XXXI, XXXII.

³ L. VARGHA: *Arch. Ért.* 82 (1955) S. 48—56 und 151—156. Bezüglich der betreffenden Fragen siehe die zitierten Studien.

⁴ Die Zeichnungen stammen von J. FINTA.

1. Die anlässlich der Erschliessung der kaiserzeitlichen Wohnsiedlung von Ózd beobachteten Einzelheiten, die teils skarprierten und durchgebrannten, abgesetzten Estriche und Fussbodenteile, die Pfahl- und Gabelbaumstellen und Pfostenlöcher und deren Spuren verweisen auf eine für die meisten archäologischen Zeitalter bezeichnende und in deren Laufe auftretende Bautätigkeit, die als allgemein betrachtet werden kann. Die Grundrissanordnung der erschlossenen Fundorte und Gebäude deuten auf eine gleichaltrige oder annähernd gleichzeitige, einen Zeitraum von hundert Jahren umspannende Siedlung und Bautätigkeit hin. Laut Zeugnis der zur Verfügung stehenden Baustoffe sowie der mutmasslichen Konstruktionslösungen errichteten die Bewohner der Siedlung im Rahmen einer Bautätigkeit, die als allgemein geltend betrachtet werden kann und auf einer vom Wandel der Zeit unabhängigen, auch auf unsere Gegenwart überkommenen Baupraxis beruht, Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die der Lebensform am besten entsprachen und mit dieser in organischem Zusammenhang standen.

Kleinere und grössere einräumige Baulichkeiten von ähnlichem Grundriss und Aufbau lassen sich von der Urzeit angefangen nahezu fortlaufend nachweisen und besitzen in der heimischen Bauweise des Volkes selbst heute noch Allgemeingeltung (Taf. I.).

2. Die im Laufe der beim Ózder Stadionbau durchgeführten Erdarbeiten erschlossenen Fundstellen und Gebäude führen bei einer näheren und eingehendern Untersuchung zu der Annahme, dass es sich bei diesen um Baulichkeiten verschiedener, von einander abweichender Bestimmung handelt.

a) Von den grösseren, mit einer offenen Feuerstelle oder einem Herd versehenen Gebäuden kann berechtigterweise angenommen werden, dass sie als Wohnstätten dienten.

b) Die verschiedenen, kleineren oder grösseren, mit Seitenwänden versehenen Baulichkeiten ohne Feuerstätte können wohl auch zu Wohnzwecken gedient haben, ihrer Bauart und Bestimmung nach scheinen sie jedoch Wirtschaftsgebäude gewesen zu sein, wie z. B. Vorratsgruben, Scheunen usw.

c) Die verschieden grossen Bauten ohne Seitenwände und ohne Feuerstellen dürften aller Wahrscheinlichkeit nach wirtschaftlichen Zwecken gedient haben, als Vorratsgruben, Speicher u. dergl.

3. Die eingehende Beschreibung, die Grundrissanordnung, Konstruktionslösung und Rekonstruktionsskizze der einzelnen Baulichkeiten fassen wir in folgenden zusammen.

Fundstelle Nr. 11. Hütte. In die Erde vertieftes Wohngebäude. Ermittlbare Grundfläche der Hütte 375×425 cm ($15,90$ m²). Lage der Längsrichtung nach annähernd SO — NW. Am Süden der Ostwand an der Stelle einer in die Wand eingelassenen halbkreisförmigen Vertiefung Brandspuren. Neben der Westwand gleichfalls auf eine Feuerstelle zurückführende Brandspuren. Ausserhalb der Ostwand neben dem Gebäude ebenfalls von Feuerung stammende Brandspuren. Der Bau wurde über drei frühere Gruben errichtet.

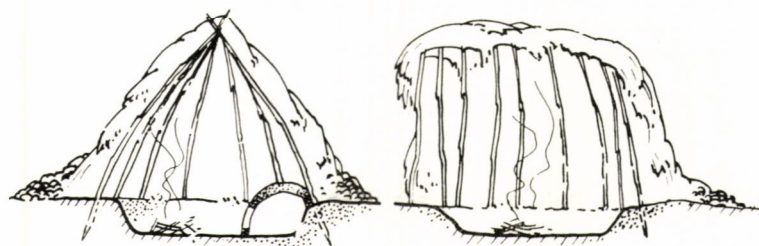
Die Anordnung und den Grundriss des Hauses zeigt der (um 40 cm) in die Erde vertiefte abgesetzte Estrich an. Unserer Ansicht nach handelt es sich um eine einzellige, in den Erdboden vertiefte Hütte mit einem eingegrabenen Herd oder Backofen am Süden der Ostwand und einer offenen Feuerstelle längs der westlichen Wand. Der Eingang befand sich vermutlich an einer der Schmalseiten, wahrscheinlich an der südlichen Querwand. Die Höhenmasse des Gebäudes beruhen bloss auf Annahmen. Die Bedachung der Hütte dürfte, unter Berücksichtigung des geschlossenen Herdes und der offenen Feuerstätte, aus nebeneinandergestellten und satteldachartig einander zugeneigten, am oberen Ende zusammengefassten und miteinander verbundenen Pflöcken oder Ästen bestanden haben, allenfalls mit völlig offenem Giebel an der südlichen Stirnwand mit dem Eingang und schopfartigem Abschluss an der Nordseite. Die Dachhaut wurde vermutlich von einer Laub-, Gras- oder Unkrautdecke gebildet, die auf die Staken und Äste aufgetragen wurde und am unteren Saum mit Erde bedeckt war.

Aus der freigelegten gedeckten und offenen Feuerstatt kann mit Gewissheit auf die Bestimmung des durchschnittlichen Wohnraumgrösse aufweisenden Hauses als Wohngebäude geschlossen werden. (Abb. 1,2)⁵

Fundstelle Nr. 14. Hütte. In die Erde vertiefter Wohnbau mit einer feststellbaren Grundfläche von 260×390 cm ($10,14$ m²). Der Längsrichtung nach in NW — SO Lage. An der Stelle einer halbkreisförmigen Vertiefung im Süden der Ostwand Brandspuren. Neben der nordwestlichen Wand im Innern der Hütte Spuren zweier Pfostenlöcher von je 30 cm Durchmesser. Anordnung und Grundriss des Hauses erhellt aus dem in den Boden vertieften abgesetzten Estrichniveau. Unserer Annahme nach war das Gebäude

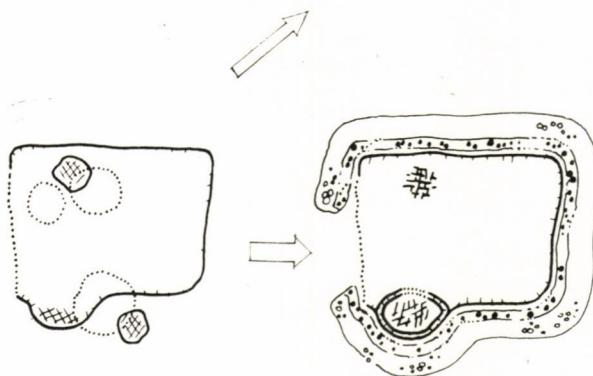
⁵ Régészeti Kézikönyv (in folgendem RK) Taf. XXXI, 2, Taf. XXXII, 3. — Magvarság Néprajza. Budapest, ohne Jahreszahl (in folgendem MN).

Bd. I. S. 417 f., Bd. II, S. 195, 488, 489, 497 f.; Taf. I, 2, 4, 5 f.



4

3



1

2

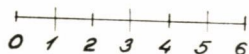


Abb. 1. Ózd. Hütte Nr. 11. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss; Längs- (3) und Querschnitt (4). Rekonstruktion L. Varghas

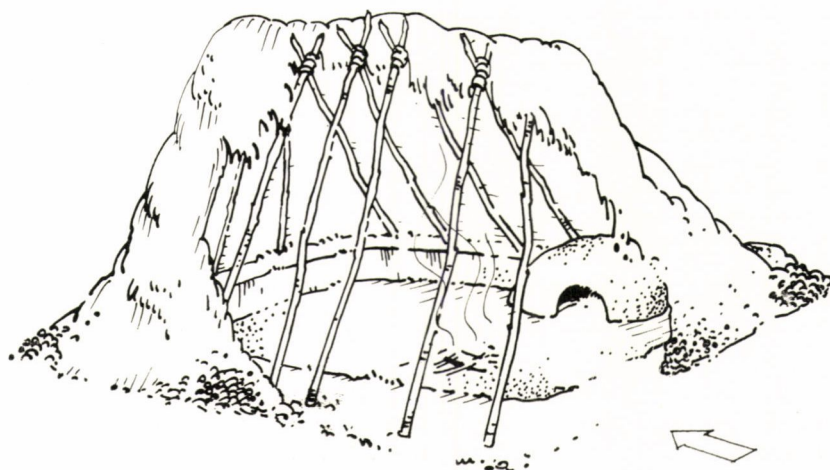


Abb. 2. Ózd. Hütte Nr. 11. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Gesamtansicht und Konstruktions-skizze. Rekonstruktion L. Varghas

eine einzellige, in den Erdboden eingebaute Hütte mit einem eingegrabenen flachen Backofen am Südende der Ostwand. Der Zugang zur Hütte befand sich vermutlich auf der südwärts gelegenen Schmalseite. Die Höhenmasse der Baulichkeit beruhen auf Annahmen. Das Dach der Hütte dürfte mit Rücksicht auf den Wohnraum mit gedeckter Feuerstätte aus nebeneinander gereihten und satteldachartig einander zugeneigten, am oberen Ende zusammengefassten und miteinander verbundenen Pflöcken und Ästen bestanden haben. Die beiden Gabelbäume der Nordseite schlossen die Hütte vermutlich mittels einer Pfettenbalken-, Hakenlatten- und Bindersparrenkonstruktion schopfartig ab. An der südlichen Stirnwand, wo sich der Eingang befand, dürfte das Wohngebäude mit völlig offenem Giebel erbaut worden sein. Die beiderseits des südlichen Teiles befindlichen halbkreisförmigen Einbuchtungen lassen auf einen vordachartigen Abstieg schliessen. Die an ihrem unteren Rand mit aufgetragener Erde bedeckte Dachverschalung bestand aller Wahrscheinlichkeit nach aus Laub, Unkraut und Gras, das auf die Sparren, Staken und Äste sowie auf die Hakenlatten gelegt war, die über den Längsbalken gehängt worden waren, der seinerseits von an ihrem oberen Ende miteinander verbundenen Gabelbäumen gestützt wurde.

Auf Grund des im Innern der Hütte befindlichen Backofens kann mit Sicherheit angenommen werden, dass das mit einem Wohnraum durchschnittlicher Grösse ausgestattete Gebäude Wohnzwecken diente (Abb. 3).⁶

Fundstelle Nr. 23. Hütte — Grube. In die Erde vertieftes Gebäude mit einer bestimmbareren Grundfläche von 280×345 cm (9,66 m²), der Länge nach in O—W Richtung gelegen. In der Mitte der Baulichkeit eine Grube von 150 cm Durchmesser mit einer grösseren Anzahl Lehmewurfbrocken, die Ast- und Zweigabdrücke aufweisen. Anordnung und Grundriss der Hütte wird von dem (ungefähr 50 cm) in die Erde vertieften abgesetzten Estrich angezeigt. Das Gebäude war unserer Annahme gemäss eine einzellige, in den Boden vertiefte Hütte bzw. eine bedeckte, überdachte Grube. Der Eingang befand sich vermutlich an der östlichen (?) oder westlichen Schmalseite, seine Höhenmasse beruhen auf ungefähre Berechnung. Das Dachgerüst dürfte aus nebeneinander gereihten und sattel- oder zelt-dachartig einander zugeneigten, an ihrem oberen Ende zusammengefassten und miteinander verbundenen Pflöcken und Ästen bestanden haben, auf die als Verschalung Laub, Unkraut und Gras aufgetragen und am unteren Rand mit Erde bedeckt worden war. Brandspuren fanden sich im Gebäude nicht vor.

Vermutlich war die Hütte nicht bewohnt, sondern diente wirtschaftlichen Zwecken (als Vorratskammer, als Lagergrube für Lebensmittel usw.) Gruben und Speicherräume von ähnlichem Grundriss und Aufbau, gleicher Anordnung und Bestimmung können in der heimatlichen völkischen Bauweise auch heute noch beobachtet werden (Abb. 4).⁷

Fundstelle Nr. 30. Scheune — Grube. In den Boden vertiefter Bau von einer feststellbaren Grundfläche von 110×260 cm (2,86 m²), seiner Längsrichtung nach in ost-westlicher Lage. In der nördlichen Ecke der Ostwand und gegenüber neben der südlichen Ecke fanden sich Spuren je eines Pfostenloches von 30 cm Durchmesser.

Der in den Boden vertiefte abgesetzte Estrich zeigt Anordnung und Grundriss des Gebäudes an, das unserer Ansicht nach ein einzelliger, in die Erde vertiefter, überdachter und an den Seiten offener Speicher bzw. eine solche Vorratsgrube mit einem Halbsatteldach war. Die Höhenmasse gründen sich auf Annahmen. Das Dachgerüst bestand aus über die von zwei Gabelbäumen gehaltene Firstpfette gelegten Hakenlatten und Bindersparren, auf die Laub, Unkraut und Gras geschüttet wurde, am unteren Rand von aufgeschütteter Erde beschwert. Ferner lässt sich auch annehmen, dass die Seitenwände und teilweise auch die Stirnwand von umzäuntem Laubgehege errichtet waren. Im Gebäude fanden sich keinerlei Brandspuren vor.

Die Hütte scheint nicht bewohnt gewesen zu sein, sondern Wirtschaftszwecken gedient zu haben (als Vorratsscheune oder Grube). (Abb. 5).⁸

Fundstelle Nr. 42. Hütte — Grube. In den Boden vertieftes Wohngebäude mit einer ermittelbaren Grundfläche von 350×450 cm (15,75 m²). Die Lage des Gebäudes ist seiner Längsrichtung nach SO—NW. Im Innern wurde neben der nordöstlichen Mauer die Spur eines Pfostenloches von 30 cm Tiefe und 37 cm Durchmesser angetroffen.

Der in den Boden vertiefte (—112 cm) abgesetzte Estrich zeigt Anordnung und Grundriss des Gebäudes. Der Fussboden und ein Teil der abgebochten Seitenwände ist durchgebrannt, doch kamen keine Spuren eines Herdes zum Vorschein. Unserer Annahme nach handelt es sich hier um eine in den Boden vertiefte einzellige Hütte, deren Zugang sich an einer der Schmalseiten, wahrscheinlich der nördlichen, allenfalls aber auch an der mit Gabelbäumen abgestützten westlichen Längswand befand. Die Höhenmasse des Gebäudes beruhen auf Schätzung. Das Satteldachgerüst der Hütte dürfte aus einer von zwei Gabelbäumen gehaltenen Firstpfette mit über diese gelegten Hakenlatten und Sparren bestanden haben und an der Nordost- und Nordwestseite mit Giebeln versehen gewesen sein. Die Dachverschalung bildete auf die über die Firstpfette gehängten Hakenlatten und Bindersparren gelegtes Laub, Unkraut und Gras, dessen unterer Rand mit Erde bedeckt war. (Abb. 6).⁹

In Anbetracht der ansehnlicheren Grössenverhältnisse, der durchgebrannten Seitenwand und der Fussbodenreste dürfte das Gebäude als Wohnung gedient haben.

Fundstelle Nr. 62. Hütte — Grube. In den Boden vertieftes Gebäude mit einer feststellbaren Grundfläche von 270×400 cm (10,80 m²), seiner Längsrichtung nach in NW — SO Lage. Der in der Nordecke des Gebäudes ausgebuchtete Teil weist allenfalls auf einen gestuften Abstieg hin. Innerhalb der Hütte wurde an deren Ostecke eine bienenkorb-förmige Grube von 80×100 cm Durchmesser und —160 cm Tiefe freigelegt. Spuren eines Herdes konnten nicht ermittelt werden. Der (um —80 cm) in den Boden vertiefte abgesetzte Estrich zeigt Anordnung und Grundriss des Gebäudes, das unserer Ansicht nach eine einzellige, in den Boden vertiefte Hütte mit einer Vorratsgrube in ihrem Innern gewesen sein dürfte, deren Eingang sich vermutlich an einer der Schmalseiten, entweder bei der nordöstlichen Ecke oder an dem nach Südosten zugekehrten Teil befand. Die

⁶ RK Taf. XXXI, 2, Taf. XXXII, 3. — MN Bd I, S. 417 f., Bd. II, S. 195, 488, 489, 497 f. Taf. I, 2, 4, 5.

⁷ MN Bd. I, 421 f. Taf. I, 4, 5.

⁸ MN Bd. I, S. 660 f., Bd. II, S. 198 f.

⁹ RK Taf. XXXI, 2, Taf. XXXII, 3. — MN Bd. I, S. 417 f., Bd. II, S. 195, 488, 489, 497 f. Taf. I, 2, 6, f.

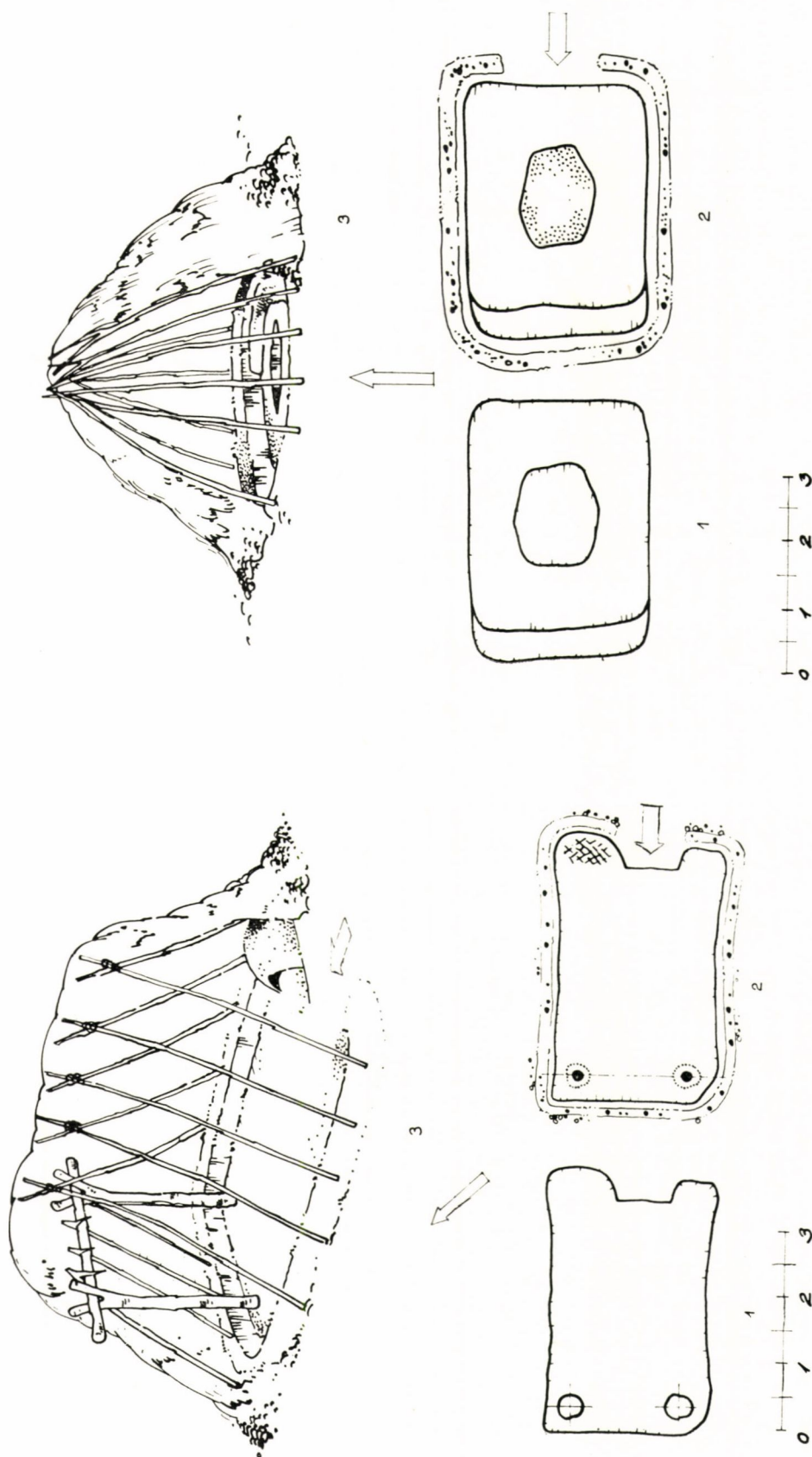


Abb. 3. Özd. Hütte Nr. 14. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionsskizze (3). Rekonstruktion L. Varghas

Abb. 4. Özd. Hütte Nr. 23. In den Boden vertieftes Gebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionsskizze (3). Rekonstruktion L. Varghas

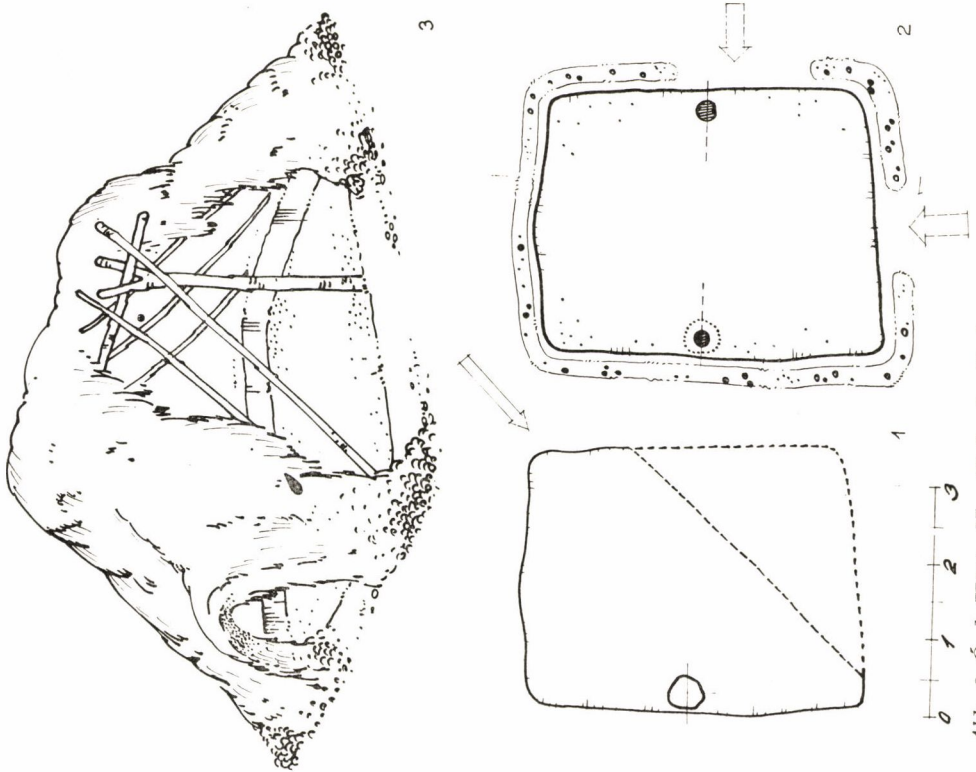


Abb. 6. Ózd. Hütte Nr. 42. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionsskizze (3). Rekonstruktion L. Varghas

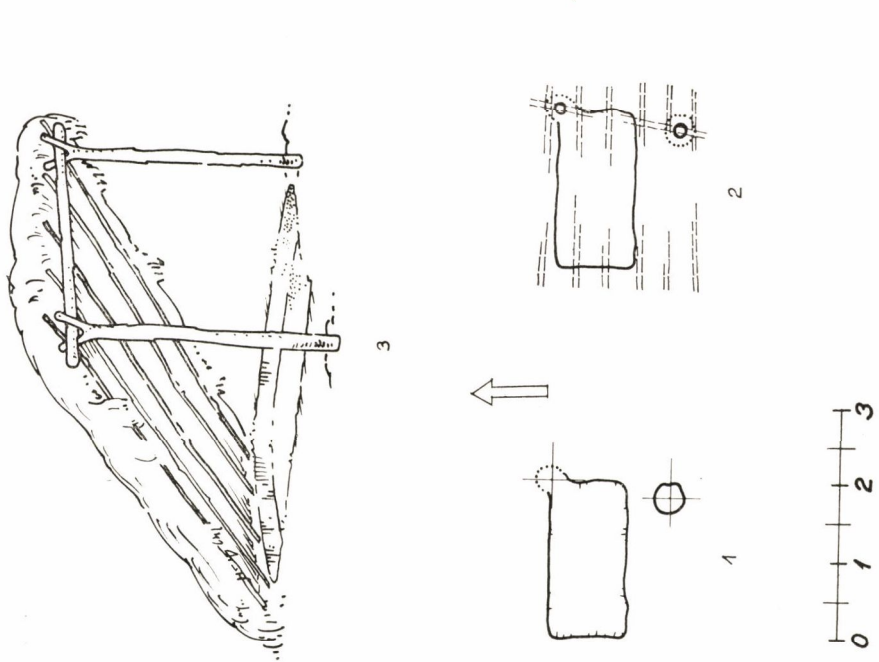


Abb. 5. Ózd. Scheune — Grube Nr. 30. In den Boden vertiefter Bau. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionsskizze (3). Rekonstruktion L. Varghas

Höhenmasse des Gebäudes gründen sich auf Annahmen. Das Dachgerüst der Hütte bestand allem Anschein nach aus aneinander gereihten und satteldachartig einander zugeneigten, an ihrem oberen Ende zusammengehaltenen und miteinander verbundenen Pflöcken, an der südöstlichen Stirnwand mit dem mutmasslichen Eingang allenfalls mit vollkommen offenem Giebel, am nordwestlichen Teil mit schopffartigem Abschluss. Die Dachhaut dürfte aus Laub, Unkraut und Gras über den Sparren und Ästen mit Erdaufschüttung an den unteren Rändern bestanden haben.

Wenn das Gebäude auch zu Wohnzwecken gedient haben kann, dürfte es seiner Bestimmung nach dennoch ein Wirtschaftsgebäude gewesen sein (zur Verwahrung von Lebensmitteln, als Vorratsgrube usw.). (Abb. 7).¹⁰

Fundstelle Nr. 67. Hütte. In den Boden vertieftes Gebäude von einer feststellbaren Grundfläche von 300×300 cm (9 m^2), in einigermaßen nordöstlich-südwestlicher Längsrichtung. Im östlichen Teil des Gebäudes fand sich eine 175 cm tiefe Grube von 90 cm Durchmesser vor. Der etwas in den Boden vertiefte Estrich zeigt Anordnung und Umriss des Gebäudes, das unserer Annahme gemäss eine einzellige, in den Boden vertiefte Hütte bzw. eine überdachte Grube war. Der Zugang befand sich vermutlich an einer der Schmalseiten im westlichen Teil oder in der Nordostecke (?). Die Höhenmasse des Gebäudes beruhen auf Schätzung. Der Dachstuhl dürfte aus aneinandergereihten, sattel- oder zeltdachartig einander zugeneigten und am oberen Ende mit einander verbundenen Pflöcken und Ästen bestanden haben, während über diese gelegtes Laub, Unkraut und Gras die Dachhaut bildete, die am unteren Saum mit Erdaufschüttungen bedeckt war. Brandspuren fanden sich im Gebäude nicht vor.

Das Gebäude dürfte schwerlich Wohnzwecken gedient haben, sondern hatte allem Anschein nach wirtschaftliche Bestimmung (als Aufbewahrungsraum für Lebensmittel, als Vorratsgrube u. dergl.). (Abb. 8).¹¹

Fundstelle Nr. 73. Hütte. In den Boden vertieftes Wohngebäude mit einer ermittelbaren Grundfläche von 140×285 cm ($3,99 \text{ m}^2$) und einer nordöstlich-südwestlichen Lage in Längsrichtung. Das Gebäude hat eine unregelmässige Rechteckform, in den Ecken wurden drei unversehrte, gegrabene Pfostenlöcher (von 15, 20 und 33 cm Tiefe) freigelegt, während vom vierten bloss Spuren vorhanden waren. Neben der Südwand befanden sich am Fussboden auf Feuerung zurückzuführende Brandspuren.

Anordnung und Grundriss des (125 cm weit) in den Boden vertieften Gebäudes erhellt aus dem Fussbodenniveau. Es war unserer Annahme nach eine einzellige, vertiefte Hütte, im Innern mit einer offenen Feuerstelle nahe der Südwand. Der Eingang dürfte an einer der Schmalseiten, wahrscheinlich an der nordöstlichen gewesen sein. Die Wände bestanden vermutlich aus Schilf-, Weidenruten- und Heckengeflecht, das an den vier Ecken durch Gabelbäume versteift war, in deren obere Gabelenden in die Quere Balken eingelassen waren. Über diese wurden Sparren und Äste gelegt und dieses Dachgerüst mit Laub, Unkraut und Gras bedeckt.

Aus der in der Hütte vorgefundenen offenen Feuerstelle lässt sich mit hinlänglicher Gewissheit darauf schliessen, dass das Gebäude auch als Wohnung Verwendung fand. (Abb. 9).¹²

Fundstelle Nr. 95. Hütte. Wohn- oder Wirtschaftsgebäude, dessen Grundfläche laut Ermittlung rund 400 cm im Durchmesser (ca 12 m^2) beträgt. In Anbetracht der in einem Sechseck angeordneten Pfostenlöcher war das Gebäude annähernd in N — S Richtung angelegt. Die Grundfläche bildet ein unregelmässiges Sechseck, an den Ecken mit je einem (insgesamt also sechs) gegrabenen Pfostenlöchern, deren Breite sich nicht feststellen liess. Da der Fussboden bereits aufgewühlt und teilweise abgetragen war, liessen sich innerhalb des Gebäudes keine Brandspuren beobachten.

Anordnung und Grundriss der Hütte liess sich wegen des bereits zuvor erfolgten Abtragens des Estrichniveaus lediglich anhand der sechs Pfostenlöcher annähernd bestimmen. Der Eingang mag sich an jeder beliebigen, zwischen zwei Gabelbäumen freigelassenen Stelle befunden haben. Die Höhenmasse beruhen auf Annahme. Die Hütte war mit Hilfe der an den Ecken errichteten Gabelbäume vermutlich in Sechseckform erbaut, doch lässt sich auch die Annahme nicht von der Hand weisen, dass es sich hier allenfalls um einen kreisrunden Bau handelt, der von einer durch Gabelbäume versteiften und gestützten Heckenwand aus Schilf- und Weidenrutenengeflecht umgeben war. Das Dachgerüst dürfte aus Sparren und Ästen bestanden haben, die über die in das obere Gabelende der Gabelpfähle eingefügten Längsbalken gelegt wurden. Als Verschalung diente vermutlich eine über den Latten aufgetragene Laub-, Unkraut- und Grasdecke. Fassen wir jedoch die zweite Möglichkeit eines kreisrunden Baus mit einer um die in Seckseckform aufgestellten Gabelpfähle gezogenen Heckenwand aus Schilf- und Weidenengeflecht ins Auge, kann das Dach auch in Kegel-, Zelt- oder Kuppelform verlaufen sein, die gleichfalls mit Laub, Unkraut und Gras überdeckt war.

Zufolge der zur Verfügung stehenden mangelhaften Angaben kann das einen Wohnraum von durchschnittlicher Grösse umschliessende Gebäude ebensogut als Wohnhaus, als auch zu wirtschaftlichen Zwecken gedient haben. (Abb. 10).¹³

Fundstelle Nr. 96. Hütte. In den Boden vertieftes Wohngebäude mit einer bestimmaren Grundfläche von ungefähr 270×310 cm (ca. $7,40 \text{ m}^2$), der Längsrichtung nach in nord-südlicher Lage. Der halbkreisförmige Vorsprung in der Mitte der Ostwand mag allenfalls die Stelle des abwärts geneigten Zuganges bezeichnen. An der Nordseite, neben der nordwestlichen Ecke des Gebäudes befand sich ein an den Ecken abgerundeter viereckiger, geschlossener Herd, dessen (in einer Tiefe von -135 cm liegender) Boden mit acht flachen Steinen ausgelegt war. Die 10 cm dicke durchgebrannte Schicht unter den Steinplatten weist auf eine frühere, dem Bau des hier befindlichen Herdes vorangehende Feuerstatt hin. Im Estrichniveau wurde an der Nordwand ein Pfostenloch von 45 cm Durchmesser und 27 cm Tiefe, an der Südwand ein solches von 40 cm Durchmesser und 30 cm Tiefe aufgedeckt.

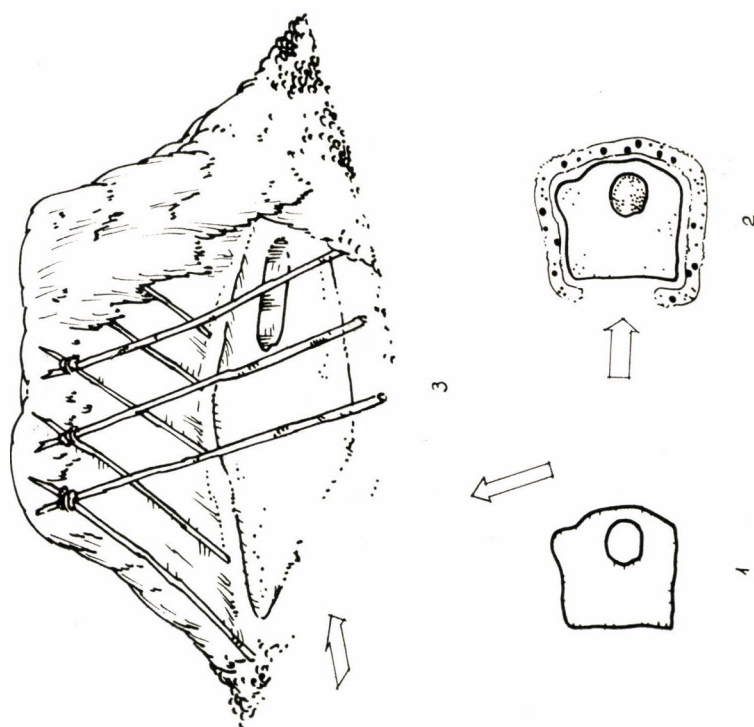
¹⁰ RK Taf. XXXI, 2, Taf. XXXII, 3. — MN Bd. I, S. 417 f., Bd. II, S. 195, 488, 489, 497 f. Taf. I, 2, 6, f.

¹¹ RK Taf. XXXI, 2, Taf. XXXII, 3. — MN

Bd. I. S. 417 f., Bd. II. S. 195, 488, 489, 497 f. Taf. I, 2, 6 f.

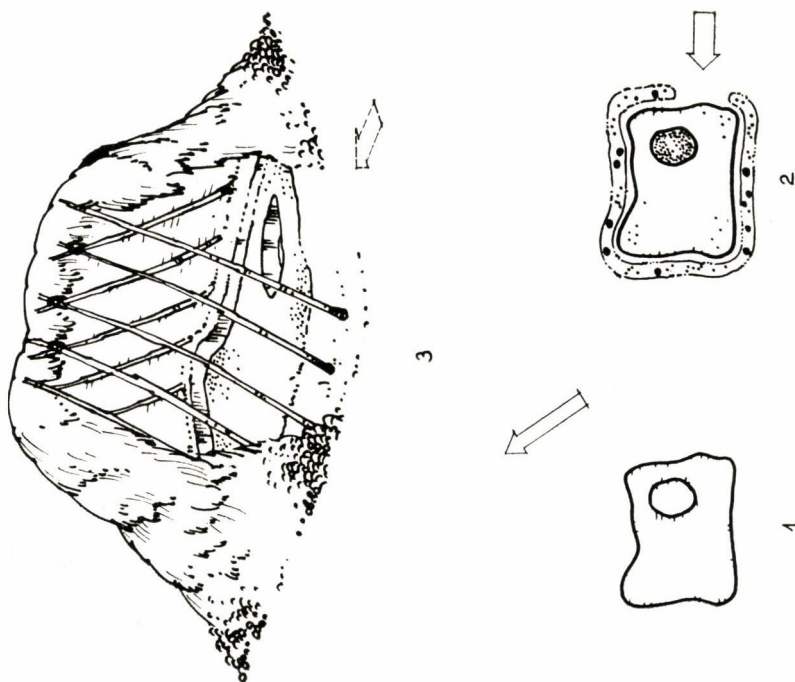
¹² RK Taf. XXXI, 3, 5. — MN Bd. I. S. 348 f.

¹³ RK Taf. XXXI, 3, 5. — MN Bd. I. S. 348 f.



0 1 2 3 4 5 6

Abb. 8. Özd. Hütte Nr. 67. In den Boden vertieftes Gebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionszeichnung (3). Rekonstruktion L. Varghas



0 1 2 3 4 5

Abb. 7. Özd. Hütte - Grube Nr. 62. In den Boden vertieftes Gebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionskizze (3). Rekonstruktion L. Varghas

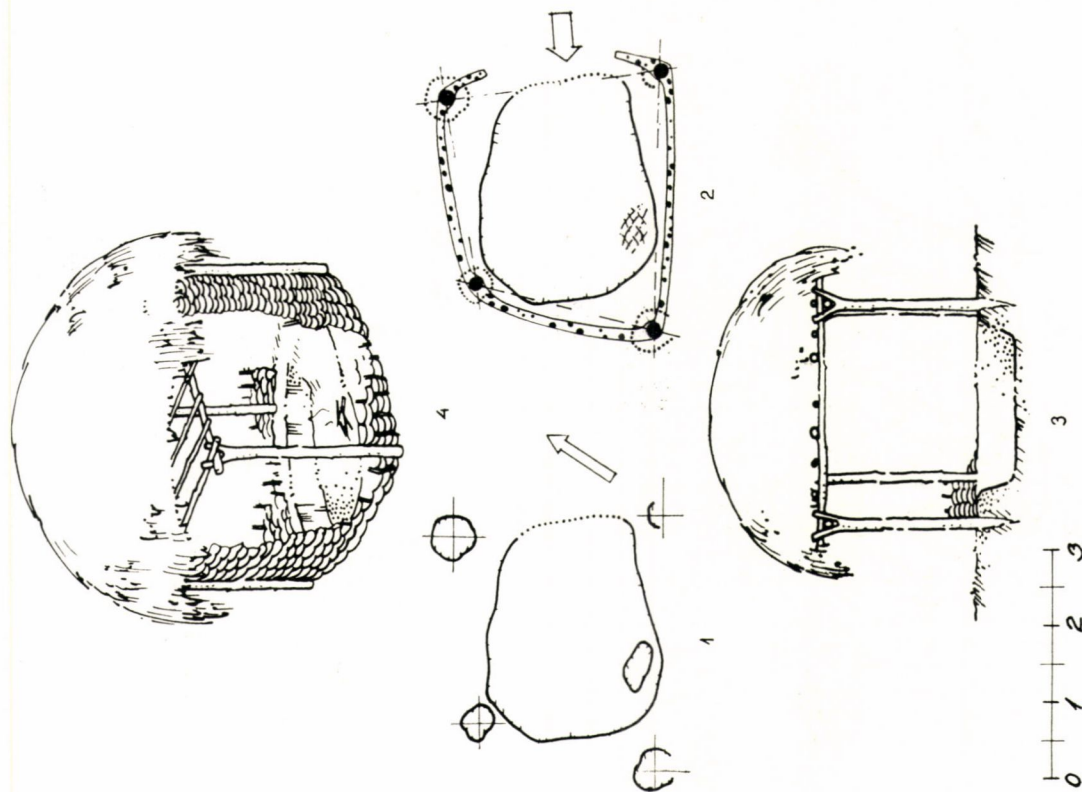


Abb. 9. Ózd. Hütte Nr. 73. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss, Querschnitt (3). Gesamtansicht und Konstruktionsskizze (4). Rekonstruktion L. Varghas

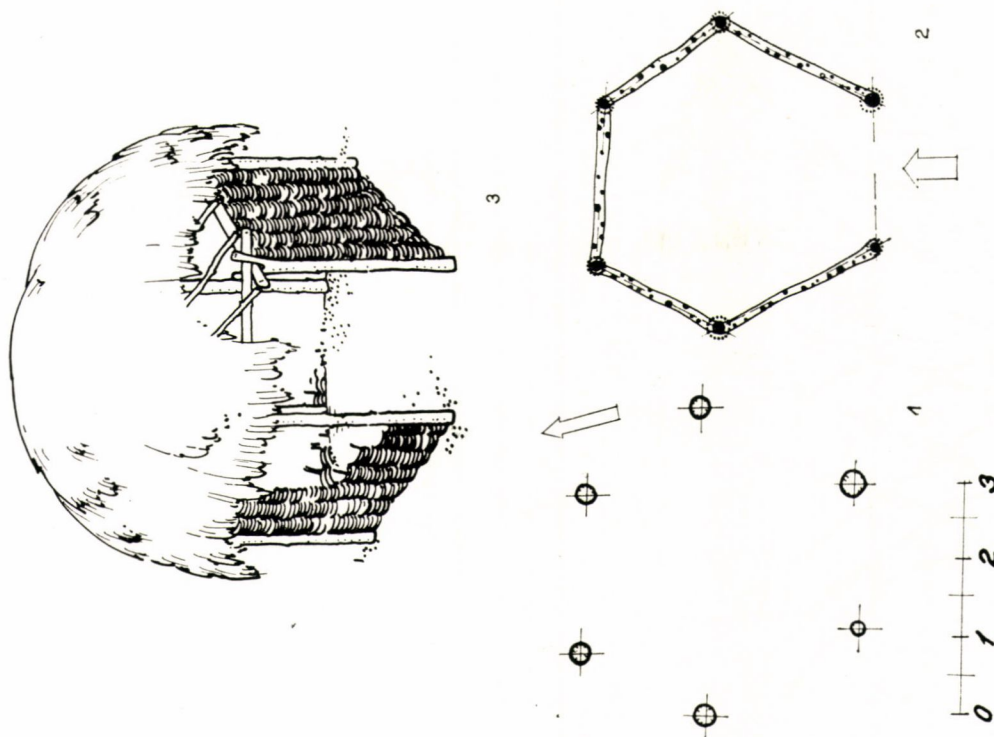


Abb. 10. Ózd. Hütte Nr. 95. Wohn- oder Wirtschaftsgebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Gesamtansicht und Konstruktionsskizze (3) Rekonstruktion L. Varghas

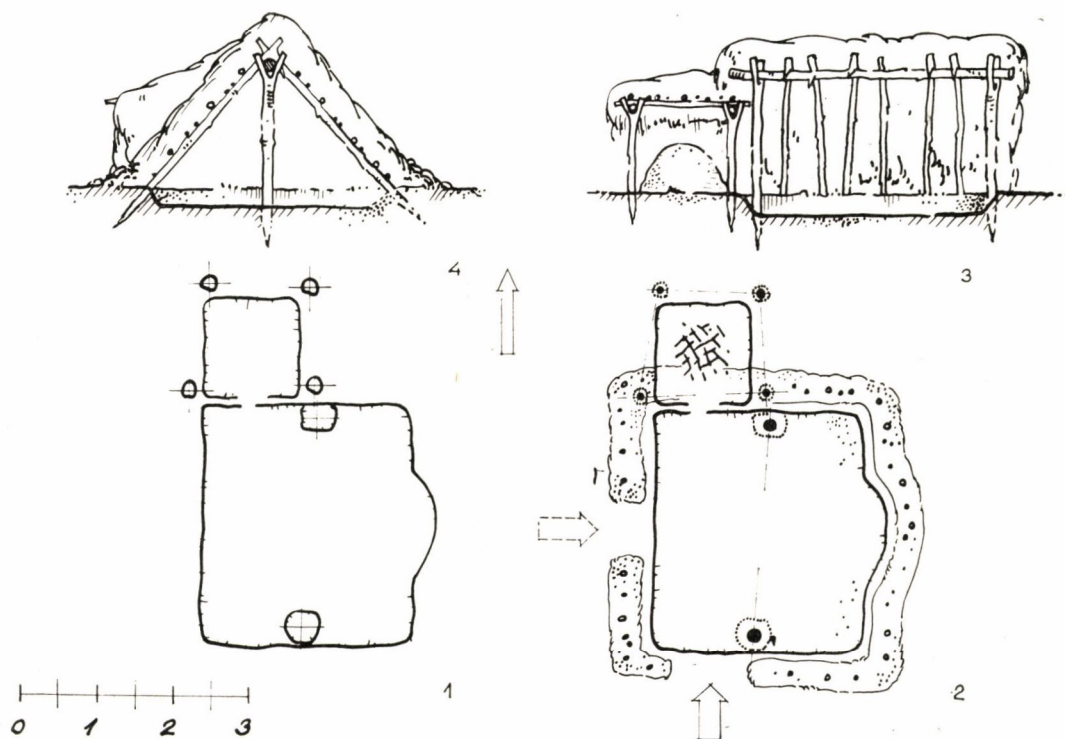


Abb. 11. Ózd. Hütte Nr. 96. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Erschlossener (1) und ergänzter (2) Grundriss. Längs- (3) und Querschnitt (4). Rekonstruktion L. Varghas

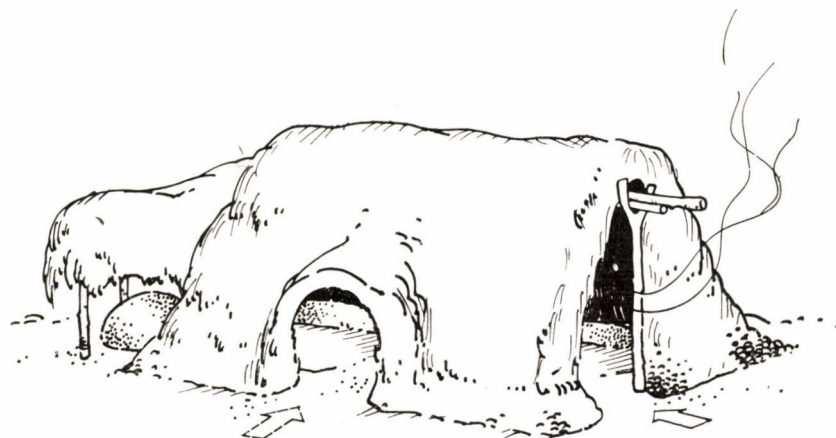
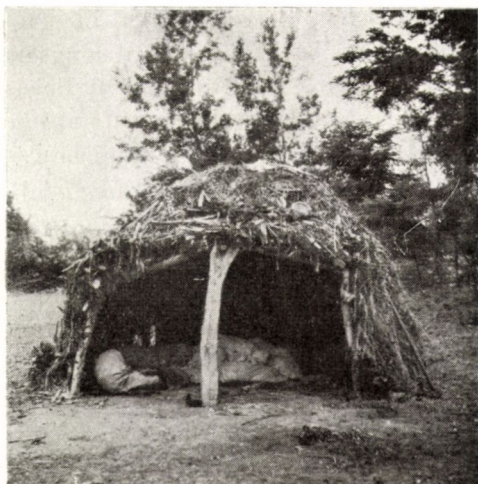


Abb. 12. Ózd. Hütte Nr. 96. In den Boden vertieftes Wohngebäude. Gesamtansicht

Anordnung und Grundriss des Gebäudes wird durch das (um $-140-150$ cm) in den Boden vertiefte, abgesetzte Estrichniveau aus gestampftem Lehm angezeigt. Vermutlich handelt es sich um eine einzellige, in den Boden vertiefte Hütte mit einem gleichfalls in die Erde vertieften Herd oder Backofen ausserhalb der nord-westlichen Ecke des Gebäudes. Das Innere des Herdes war bis zu einer Höhe von 40 cm mit Lehm verputzt, die Feueröffnung dem Süden zu in Hausinnere gekehrt. Vor ihr befand sich wahrscheinlich die freie Feuerstelle, die sich jedoch anlässlich der Erschliessung nicht mehr feststellen liess. Der Eingang war vermutlich an der Ost- oder Westseite, allenfalls auch an der südlichen Schmalseite angebracht. Die Höhenmasse des Gebäudes gründen sich auf Annahmen. Das Dachgerüst dürfte in Anbetracht des über einen geschlossenen Herd und vermutlich auch über eine offene Feuerstelle verfügenden Wohnraumes satteldachartig mit einer über zwei Gabelstangen gelegten Firstpfette errichtet gewesen sein, auf die Hakenlatten und Sparren befestigt wurden, allenfalls auch mit je einem Giebel am Nord- und Südende. Auf die Sparren und Latten wurde wahrscheinlich eine Decke von Laub, Unkraut und Gras aufgetragen, die an den unteren Rändern mit Erdschichtungen beschwert war.



Tafel I. Ethnographische Beispiele völkischer Bauten zu den Rekonstruktionen der Gebäude der spätkaiserzeitlichen — sarmatischen — Wohnsiedlung von Ózd.

1. Meierhof mit provisorischen Gebäuden. Balmazújváros. Komitat Hajdú-Bihar. Aufnahme K. Viskis aus dem Jahre 1938.
2. Grube, Scheune, Schuppen, mit einem von Gabelbäumen gestützten Strohschober zusammengebaut. Tomajmonostora—Derzstomaj. Komitat Szolnok. Aufnahme L. Varghas aus dem Jahre 1939.
3. Schuppen mit Gruben, mit Gabelbaum- und Firstpfetten-Dachkonstruktion, mit einem Strohschober zusammengebaut. Tiszaszentimre. Komitat Szolnok. Aufnahme L. Varghas aus dem Jahre 1938.
4. Zigeunerhütten mit durch Gabelbäume gestützten Laub-, Schilf- und Grasdächern. Uszód. Komitat Bács-Kiskun. Aufnahme L. Varghas aus dem Jahre 1955.
5. Zigeunerhütte mit durch Gabelbäume gestütztem Laub-, Schilf- und Grasdach. Uszód. Komitat Bács-Kiskun. Aufnahme L. Varghas aus dem Jahre 1955.
6. Scheune, Schuppen, mit einem Strohschober zusammengebaut. Karcag. Gergelyrés. Aufnahme L. Varghas aus dem Jahre 1939.

In Anbetracht der Grössenverhältnisse des Gebäudes und der vorgefundenen Herd- oder Backofenreste lässt sich auf die Bestimmung und Benützung der Hütte als Wohnhaus schliessen. (Abb. 12—13.)¹⁴

4. Bei der Bestimmung des Grundrisses und Aufbaus, der Anordnung und der Konstruktionslösungen sowie der Rekonstruktionsskizzen der innerhalb der spätkaiserzeitlichen Wohnsiedlung von Ózd vorgefundenen Gebäude gingen wir von den im Laufe der Ausgrabungen erschlossenen Estrichniveaus aus, ferner von den vorhandenen Pfostenlöchern und Gabelbaumstellen und von den vorgefundenen Herden und offenen Feuerstellen. Bei Untersuchung der Grundrissanlage und der technischen Konstruktionseinzelheiten berücksichtigten wir in unseren Rekonstruktionsskizzen selbstverständlich die vermutlich einfacheren, folglich auch schon im III—IV. Jahrhundert bekannten und bis zu einem gewissen Grade als allgemein geltenden Lösungsgegebenheiten sowie die ethnographischen und bautechnischen Möglichkeiten, Vorstellungen und Folgerungen, die sich aus der angetroffenen Lage und dem erschlossenen archäologischen Material sinngemäss ergeben.¹⁵ Bei Untersuchung des letzteren lassen sich naturgemäss ethnographische Vergleiche und solche der völkischen Bauweise anstellen. Die in obigem geschilderten und in bautechnischen Belangen auch in den Rekonstruktionszeichnungen festgehaltenen und wiedergegebenen Beobachtungen werden unserer Überzeugung nach durch die gleichzeitig im Lichtbild veranschaulichten ethnographischen Beispiele und Beweisstücke eindeutig bezeugt und bekräftigt (Taf. I.). Das allgemein bekannte antike Beispiel, die Reliefdarstellungen der Säule Marc Aurels¹⁶ verweisen gleicherweise auf ähnliche Lösungen. Diese Abbildungen sind für uns umso lehrreicher, als eines der Reliefs aller Wahrscheinlichkeit nach den Feldzug am linken Donauufer verewigt. Die hier dargestellten kreisrunden, mit Kegel- oder halbkugeligen Dächern versehenen Hütten zeigen sowohl der Konstruktion als auch der Form nach Lösungen ähnlichen Charakters. Die Bauart, Verbreitung und Verwendung des mit einer durch Pfähle, Gabelbäume und Pfosten versteiften und gestützten Schilfwand oder Hecke umwandeten Hüttentypus scheint in diesem Zeitalter auch im Barbaricum weithin allgemein verbreitet gewesen zu sein. Folglich kann auch die einfache und landesübliche Bedeckung der in den Boden vertieften Wohn- und Wirtschaftsgebäude, der Hütten, Gruben und Scheunen mit sattel-, schopf- oder zeltartigen, kegel- oder halbkugelförmigen Dächern sowohl in konstruktioneller als auch in formeller Hinsicht als durchaus wahrscheinlich gelten. Ebenso berechtigt dürfte die Annahme der oben beschriebenen Anordnung, Gestaltung und strukturellen Anlage der von vertikalen, raumabsondernden Schilf- oder Weidenhecken umgebenen Gebäude sein, deren Geflechtwände durch Pfosten und Gabelbäume versteift waren.

Die teils in unregelmässigen Abständen nebeneinander, teils ohne irgendein ersichtliches System verstreut oder einzelwise zum Vorschein gelangten Gruben unterschiedlicher Form und verschiedenen Durchmessers konnten wir bei unseren Rekonstruktionsversuchen und Skizzen nicht berücksichtigen, da sie mangels genauer Angaben in bautechnischer Hinsicht keine hinlängliche brauchbaren Anhaltspunkte boten.

In Kenntnis der als Gewissheit gebotenen Grundrissanlagen, des mutmasslichen Baumaterials und der angenommenen Konstruktionslösungen ist auch die Annahme durchaus nicht abwegig, der gemäss die Zugänge zu den Hütten, Gruben oder Scheunen mit Vordächern oder schirmdachartigen Ausführungen versehen waren, die wegen ihrer unbekannten Konstruktion in unseren Rekonstruktionszeichnungen nicht abgebildet werden konnten. Zufolge der geringen Anzahl der vorgefundenen Lehmewurfbrocken kann angenommen werden, dass nur ein geringer Teil der Gebäude über Spreuwellerwände mit Lehmewurf verfügte. Wir halten es für wahrscheinlich, dass die Dachhaut der erschlossenen Gebäude oder deren Mehrzahl mit Erde bedeckt war. Bei einer solchen Bauart erscheint die Errichtung von Lehmwänden unbegründet oder zumin-

¹⁴ RK Taf. XXXI, 1, 2 f., Taf. XXXII, 3 f. — MN, Bd. I. S. 417 f., Bd. II. S. 488, 489, 497 f. — Taf. I, 2 f.

¹⁵ J. BANNER: RK S. 116—119, Taf. XV, 1.

¹⁶ C. CAPRINO: La colonna di Marco Aurelio. Roma 1955. Tav. LX, CII, 113.

dest als nicht unumgänglich notwendig. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, dass die Dachgerüste mit einer so dichten Laub-, Unkraut- und Grasschicht bedeckt waren, dass die aus dieser gebildete Dachverschalung noch eigens mit Weidenrutenbündeln, Pressstangen und gewundenen Stroh- und Grasbündeln befestigt und niedergehalten wurde.

Der Rauchabzug von den Feuerstellen der Gebäude erfolgt aller Wahrscheinlichkeit nach zumeist durch die Eingangsöffnungen, zum geringeren Teil durch die Lücken und Spalten der Dachhaut.

Ethnographische Analogien der in den Boden vertieften Hütten, Gruben und Scheunen finden sich in der volkstümlichen Bauart auf Schritt und Tritt. Vor allem begegnen wir in den heimischen Bauten des Volkes sowohl in der Ebene als auch in Hügellandschaften Beispielen, die mit den geschilderten sowohl im Grundriss und in der Anordnung, als auch was das Baumaterial und die technische Ausführung anbelangt, geradezu vollkommen übereinstimmen. Unter diesen weisen hauptsächlich die zu unseren Zeiten bereits eine immer weiter abnehmende Bedeutung spielenden Hirtenbauten, Wirtschaftsgebäude, Wächterhütten, Vorratsgruben, Scheunen, Schuppen, Unterstände usw. sowohl im Ganzen als auch in den Einzelheiten eine nahezu vollkommene Ähnlichkeit und weitgehend identische Lösungen auf. Diese genaue Übereinstimmung zeugt nicht nur für das geradezu ungebrochene Fortleben und Weiterbestehen der an die Bauten gestellten Ansprüche, des Baumaterials, der Baufertigkeit und überkommenen Praxis, sondern bietet zugleich auch einen treffenden Beweis für die grundlegende Erkenntnis und Feststellung, der zufolge die in Raum und Zeit — in Mitteleuropa und vor allem im mittleren Donaubecken von Urzeiten angefangen bis zu unseren Tagen — gleichbleibenden Ansprüche, unveränderte Gegebenheiten des Baumaterials, identische Baufertigkeit und herkömmliche Baupraxis zu stets gleichbleibenden strukturellen und somit letzten Endes auch formellen Lösungen führt.

NOUVELLES TROUVAILLES DU V^e SIÈCLE DÉCOUVERTES EN HONGRIE

(SZOB, PILISMARÓT, CSÓVÁR, NÉMETKÉR)

Les trouvailles que nous étudions ci-dessous, ont été mises au jour par des fouilles faites avec peu de méthode, elles sont incomplètes et nous avons peu de renseignements sur les circonstances de leur découverte ; néanmoins, elles intéresseront les spécialistes, car elles fournissent quelques données nouvelles sur le V^e siècle, une des périodes les moins connues de l'époque de la migration des peuples.

Szob (comitat de Pest). En 1935, on a ouvert 10 sépultures dans le finage de la commune au cours de travaux de voirie.¹ Elles ont été découvertes au bout du village, dans la partie supérieure de la terrasse de loess sur la colline Kálvária (Calvaire) à 50 ou 60 m de la croix de pierre (fig. 1). Selon les trouveurs, la profondeur moyenne des tombes était de 150 à 180 cm. Quant à l'orientation des sépultures, nous connaissons assez exactement celle de deux (n^{os} 1 et 2). Sur le plan du cimetière esquissé par A. J. Horváth, on voit encore 7 tombes orientées à peu près comme les précédentes, mais on n'a pas noté si les squelettes y gisaient disposés dans la même direction. Une tombe était orientée O.—E., mais là non plus, on n'a pas noté dans quelle direction la tête était tournée.

Tombe 1. SE.—NO. Femme. Profondeur : 150 cm. 1—2. Une paire de pendants d'oreille à bouton polyédrique (Pl. I, 1—2). Le revêtement du bouton avait été découpé dans une feuille d'or et appliqué sur un noyau en ambre jaune. 3—4. Une paire de boucles d'argent à plaques rectangulaires avec anneaux massifs (Pl. I, 3—4), l'ardillon est fortement courbé sur l'anneau. Le cuir était fixé par un rivet entre les plaques supérieure et inférieure. 5. Pièce en argent munie d'un anneau, le bout du rivet est replié (Pl. I, 5). 6. Pincettes en bronze (Pl. I, 6). 7. Boucle en bronze avec un anneau dont la surface est argentée (Pl. I, 7). Les deux plaques de la boucle sont réunies par un grand rivet à tête bombée. Le pourtour de la plaque est orné d'encoches. Le bord de l'anneau est à facettes. Sa surface est couverte d'un décor gravé. 8. Bracelet de bronze, les bouts ornés sont tordus l'un sur l'autre (Pl. I, 8, a). 9. Plaque de bronze circulaire bombée à coups de marteau (Pl. I, 9). Elle n'est pas mentionnée dans le journal des fouilles, mais elle figure dans l'inventaire du Musée, comme objet appartenant au mobilier de la tombe n^o 1. 10. Objet en argent qui faisait partie d'une garniture de toilette (Pl. I, 10), il porte un décor gravé de croix inclinées.

Selon les notes prises lors des fouilles, on a trouvé encore, dans cette tombe, le quart d'un miroir à petite anse, le dos orné de nervures rayonnées, un gobelet en verre et quatre vases en argile. Ces objets n'ont pas été déposés au Musée et nous n'en connaissons les données approximatives que d'après les esquisses faites par A. János Horváth. Le gobelet (hauteur : 8 cm, diam. à l'ouverture : 6 cm) était en verre mince et avait le fond concave. Selon Horváth, l'un des quatre vases était un plat fait au tour, d'un noir grisâtre ; selon son esquisse il avait la forme tronconique (hauteur : 6,7 cm ; diamètre à l'orifice : 14 cm). L'autre vase était une cruche à anse, de couleur rougeâtre, le rebord était ébréché (hauteur : 24 à 26 cm). Il semble que les deux autres vases n'étaient pas faits au tour. L'un avait le rebord penché vers le dehors et l'autre la forme d'un pot. Tous les quatre vases ont été trouvés, à ce qu'on dit, aux pieds du squelette.

Tombe 2. SE.—NO. Femme. 1. Près du crâne, un pendent d'oreille en bronze à bouton massif de forme cubique aux angles coupés (Pl. I, 11). 2. A droite du crâne, un gobelet de verre verdâtre, avec un décor arqué et bombé (Pl. I, 12). Son bord coupé est inégal (7,5 cm, diamètre à l'orifice : 7,5 cm). 3. A gauche du crâne, un vase d'argile gris de forme grossière, fait à la main (Pl. I, 13), le bord, un peu penché en dehors, est faiblement onduleux (17,5 cm, diamètre à l'orifice : 11,2 cm, diamètre du fond : 8,2 cm). Il est sans décor. 4. Fragment de fer trouvé près de la clavicule.

En dehors de ces deux tombes, on en a bouleversé encore huit au cours des travaux de terrassement, mais le Musée ne reçut, de leur mobilier, que le fragment d'un peigne à double rangée

¹ Les notes ont été prises par A. J. Horváth qui fut chargé par le Musée de recueillir les trouvailles.

de dents et un petit morceau de plomb sans précisions sur les circonstances de leur découverte. On conserve encore, au Musée d'Esztergom, une cruche à une anse décorée d'un réseau losangé que ce musée reçut comme don d'A. J. Horváth.² On peut supposer à bonne raison qu'elle provient du cimetière en question de Szob.

Pilismarót (comitat de Komárom). C'est dans le cimetière romain et avare exploré par A. J. Horváth que fut découvert la tombe n° 19 dont nous décrivons le mobilier en ce qui suit.³ Le cimetière de l'époque avare s'est superposé au romain (Bas-Empire) qui pouvait être en usage à partir du IV^e siècle jusqu'au début du V^e. Les tombes du cimetière romain sont orientées O.—E., tandis que celles de l'époque avare NO.—SE.

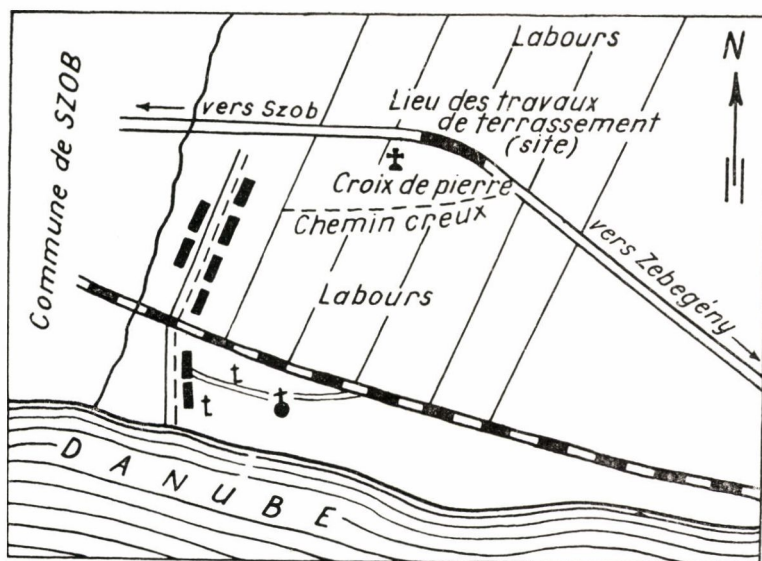


Fig. 1

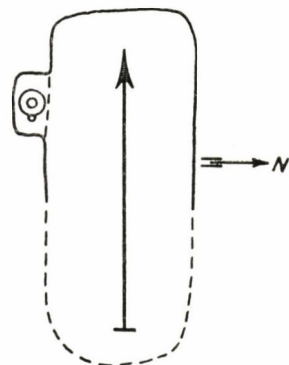


Fig. 2

Tombe n° 19. O.—E. Enfant de 8 à 10 ans. Le squelette était couvert de grandes pierres plates. 1—2. Une paire de pendants d'oreille en argent, à boutons cubiques massifs à angles coupés (Pl. III. 1—2), aux deux côtés du crâne. 3. Un collier de perles près des vertèbres du cou (Pl. III. 6) ; 6 petites perles de verre bleu foncé de forme cylindrique, 1 perle de verre noir décoré de 8 torsions, 6 menues perles de verre de couleur bleue. 4. A la hauteur des vertèbres lombaires : 7 perles de pâte de verre noire ayant la forme de boules aplaties (Pl. III. 5) ; 5 sont sans ornement et 2 sont décorées d'une ligne ondulée verte. 5. A côté des perles : les fragments d'un peigne à double rangée de dents. 6. Un petit couteau de fer au côté gauche du squelette (Pl. III. 7). 7—8. Un miroir de bronze blanc complet et un autre fragmentaire (Pl. III. 3—4) près des pieds. Le revers du miroir complet est décoré de 10 nervures disposées en rayons, entre deux nervures concentriques. Il y a, dans les champs entre les rayons, de petites saillies rondes. Au milieu, se trouve une petite anse circulaire. Le décor de l'autre miroir est difficile à discerner à cause de l'état fragmentaire de l'objet. Leur face de devant est finement polie et a conservé sa surface miroitante.

Csővár (comitat de Pest). Au cours des travaux de terrassement nécessités par la construction de la pomperie de l'école générale, on a découvert, en 1954, deux tombes qu'on a fortement dérangées. La tombe n° 1 a été sauvée par Lajos Jakus, directeur de l'école générale de Penc ; les notes relatives à cette tombe ont été prises par lui. La tombe n° 2 a été explorée par P. Patay en 1955.⁴

Tombe 1. O.—E. Tombe d'enfant. 1. Pendeloque conique en bronze passée sur un anneau de fil de bronze dont les extrémités ont été enroulées l'une sur l'autre (Pl. II. 1) ; la pendeloque en feuille mince est très

² E. LOVAS : Arch. Ért. 5—6 (1944—1945) 302, pl. XCV : 7.

³ Le cimetière a été fouillé en 1934—36. La publication est en préparation.

⁴ Les trouvailles ont été incorporées dans la

collection de l'école générale de Penc. Elles sont conservées, à présent, au Musée Historique Hongrois. — Je remercie M. P. PATAY de m'avoir cédé la publication de ces trouvailles.

mal conservée. 2—3. Une paire de bracelets à bouts ornés et pliés l'un sur l'autre (Pl. II. 2—3). 4. Une fibule en fer trouvée à la hauteur de la poitrine (Pl. II. 8). 5. 23 petites perles cylindriques en pâte de verre de couleurs blanche, noire, rouge et verte (Pl. II. 5), 5 perles en pâte de verre de couleur verte en forme de boules aplaties, 3 perles (boules aplaties également), fond bleu foncé, avec un décor de «mille-points», 3 perles de pâte grise brunâtre, 1 perle d'ambre jaune en forme de disque ornée, sur le côté, de deux rainures circulaires (Pl. II. 6). La pendeloque conique a été trouvée parmi les perles. 6. Cruche d'argile grise faite au tour, à une anse; elle a été trouvée près de la tête (Pl. II. 10). Toute sa surface est couverte de nervures transversales. Sur l'anse, la nervure qui se trouve entre les deux cannelures longitudinales, est plus saillante que celles des deux côtés. L'argile dont il est fait est granuleuse, sa surface a un reflet grisâtre (hauteur : 24,5 cm, diamètre du fond : 9,5 cm).

Tombe 2. O.—E. Sa longueur n'a pu être mesurée exactement parce qu'elle avait été bouleversée, largeur : 55 cm, profondeur : 190 cm. A 55 cm au-dessus du fond, il y avait une niche creusée dans la paroi sud (largeur : 35 cm, profondeur : 40 cm) ; c'est là que se trouvait la cruche (Fig. 2). Elle a été faite au tour. Le col est orné de lignes longitudinales, sur l'épaule, il y a un décor en forme de réseau losangé (Pl. II. 9). Elle est en argile mate un peu friable (hauteur : 182 cm, diamètre de l'orifice : 4,7 cm, diamètre du fond : 7 cm). 2. 14 perles cylindriques en pâte de couleurs verte, rouge et bleue foncée et une petite perle blanche en verre (Pl. II. 4) qui se trouvaient vers le milieu de la tombe mêlées à la terre. 3. Peigne en os à deux rangées de dents (Pl. II. 7) près du crâne. Il était assemblé par des rivets de bronze. Sur un côté de la pièce de support du milieu, on voit une croix inclinée et gravée.

Némethér (comitat de Tolna). Le Musée a acheté ces trouvailles en 1952. Selon les vendeurs, ces objets ont été trouvés ensemble dans leur propriété au cours de travaux de terrassement.

1. Pièce de garniture en or en forme de cœur garnie sur toute sa surface en tables d'almandine (Pl. III. 8, 8a). C'est au revers de la mince plaque d'or qu'on avait soudé la bordure et les rebords de sertissage. Le pourtour de la plaque est bordé d'un mince fil orné d'encoches. Sous les pierres, on a mis des paillons d'or gaufré. Les plaques d'almandine sont soigneusement polies. Dans les quatre alvéoles rondes, on a serti de la stéatite. 2. Anneau d'une petite boucle (?) d'or (Pl. III. 9). Ses bouts amincis se touchent. 3. Une cloison ovale de lamelle d'or, garnie d'une almandine bombée et polie (Pl. III. 10). La cloison est bordée d'un fil encoché. Sur le revers (Pl. III. 10a), on voit les traces de trois rivets. 4. Boucle d'argent (Pl. III. 11). Son anneau massif et de forme ovale est de coupe octogonale. L'ardillon est doré, il se courbe fortement sur l'anneau. A la base de l'ardillon, il y a un écusson rectangulaire garni d'une plaque d'almandine avec, au-dessous, un paillon d'or gaufré et entourée d'un rebord de sertissage doré.⁵ La plaque elle-même de la boucle est épaisse et de forme ovale, sa partie postérieure repliée à travers l'anneau, est fragmentaire (Pl. III. 11a). Le revêtement devait être fixé sur la plaque d'argent par trois rivets. Cette plaque de revêtement n'a pas été remise au Musée.

Depuis qu'A. Alföldi a posé, dans ses oeuvres, les jalons qui nous permettent de nous orienter dans le legs archéologique de l'époque hunnique de Hongrie — oeuvres qui, en général, peuvent toujours servir de base pour les recherches relatives à cette époque — les études publiées par J. Werner,⁷ N. Fettich,⁸ Gy. László,⁹ J. Harmatta¹⁰ et Z. Felvinczi Takács¹¹ marquent, à beaucoup d'égard, de sérieux progrès vers la solution des problèmes. Cependant, en ce qui concerne la différenciation du legs archéologique des Huns, des différents peuples germaniques et des Alains (pour autant que cette différenciation est possible à faire), nous sommes toujours loin d'en avoir une idée nette. Cette incertitude s'explique surtout par le nombre plutôt restreint des trouvailles archéologiques et par le fait que la plupart de ces trouvailles déjà peu nombreuses ne proviennent pas de fouilles faites avec assez de méthode et pratiquées avec la circonspection requise. C'est pourquoi nous ne disposons que de très peu de données relatives à des problèmes aussi importants que par exemple celui du rite funéraire qui a une si grande signification justement pour les recherches sur cette époque. Une partie de ces trouvailles proviennent de sépultures isolées, il est vrai, mais les cimetières qui ont livré le reste, n'ont pas été complètement explorés dans la plupart des cas, et ainsi les observations qu'on a faites n'ont qu'une valeur relative. Le matériel anthropologique qui devait accompagner les anciennes trouvailles, fait complètement défaut et

⁵ La définition des pierres a été faite par J. ERDÉLYI. Je profite de cette occasion de le remercier encore de son obligeance.

⁶ A. ALFÖLDI : *Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung*. AH 9. Budapest 1932.

⁷ J. WERNER : *ESA* 7 (1932) 33—58. — *Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches*. München 1956.

⁸ N. FETTICH : *A hunok régészeti emlékei* (Les monuments archéologiques des Huns). (In : Gy. NÉMETH : *Attila és hunjai*. Budapest 1940) 227—

264. — La trouvaille de la tombe princière hunnique à Szeged—Nagyszéksós. AH 32. Budapest 1953.

⁹ Gy. LÁSZLÓ : *Acta Arch. Hung.* 1 (1951) 91—104. Dans la même étude, il résume l'histoire des recherches sur l'époque hunnique.

¹⁰ J. HARMATTA : *Acta Arch. Hung.* 1 (1951) 107—149. — Préface au volume de N. FETTICH (AH 32. Budapest 1953) 103—112.

¹¹ Z. FELVINCZI TAKÁCS : *Acta Orient. Hung.* 6 (1956) 65—90.

celui dont nous disposons et qui fut conservé des fouilles plus récentes, est assez pauvre et d'ailleurs sa majeure partie (par ex. les crânes artificiellement déformés) ne peut plus être rattachée aux différents mobiliers.¹²

On peut espérer que les monographies qui sont actuellement en préparation, vont changer cette situation. Et dans la Grande Plaine Hongroise et dans la Transdanubie, on a découvert des cimetières de la première moitié du V^e siècle, qui — explorés d'une manière méthodique — pourront nous rapprocher de la solution des problèmes¹³ tout comme l'étude systématique des trouvailles découvertes récemment en Slovaquie¹⁴. La publication du Corpus des monuments gépides peut également donner un essor à nos recherches.¹⁵

Des rares observations faites au cours des fouilles — et ce sont justement les circonstances de la découverte de nos trouvailles les plus importantes qui n'ont pas été notées — il se dégage une image assez incertaine des usages funéraires de la première moitié du V^e siècle. A propos de la majeure partie des trouvailles nous sommes dans le doute si elles proviennent vraiment de tombes isolées et, quant aux cimetières, nous ne connaissons pas leurs dimensions.

Dans une partie des tombes typiques de l'époque hunnique, on peut observer une orientation N.—S. La tombe d'homme de Szirmabesenyő,¹⁶ la tombe d'homme (?) de Gyöngyösapáti,¹⁷ la tombe d'enfant de Keszthely-téglagyár,¹⁸ les tombes à diadème d'or et celles à fibules à plaque de Csorna (autant qu'un rapport peu clair nous permet d'en conclure),¹⁹ la tombe de femme de Kisterenye²⁰ étaient axées N.—S. Les deux tombes de Untersiebenbrunnen avaient la même orientation.²¹ Celle de la tombe n° 5 de Léva qui renfermait une fibule à plaque d'argent était à peu près la même (NNE.—SSE.)²² et elle avait ceci de très remarquable que le crâne montrait des caractères sarmatiques.²³

Dans le cimetière wisigothique de Marosszentanna, les 80% des tombes étaient orientées N.—S. et il n'y avait que très peu d'écart de cette règle.²⁴ En Hongrie, cet usage était déjà plus ou moins répandu chez les peuples de la Grande Plaine à l'époque sarmatique.²⁵ Il se montre aussi dans la région du limes pannonien contigu à la Grande Plaine et Sági a fait entrer en considération la possibilité que le groupe ethnique caractérisé par cet usage funéraire a immigré dans cette région de la Grande Plaine.²⁶ A Aquincum, les sépultures orientées N.—S. se trouvent dans un milieu chrétien primitif, fait qui témoigne en même temps qu'elles sont de l'époque romaine tardive.²⁷

Quant à la diffusion de cette coutume funéraire dans les pays occidentaux, J. Werner l'a étudiée d'une manière détaillée à propos de quelques tombes axées N.—S. du cimetière franc de Haillot. Nous trouvons particulièrement intéressante une des tombes orientées N.—S. du cimetière romain (Bas-Empire) de Strasbourg, dans laquelle on a trouvé un squelette à crâne déformé qui peut être mis en rapport, selon Werner, avec les formations hunniques ou alaines qui combattaient

¹² Cf. L. BARTUCZ : Anthropologische Untersuchung des hunnenzeitlichen Grabes aus Szekszárd. Diss. Pann. 2, 10 (Laurae Aquincenses, 1938) 8—19. — J. NEMESKÉRI : Acta Hung. Arch. 2 (1952) 223—33.

¹³ Les plus importants de ces cimetières sont celui à 164 sépultures de Csongrád (Laktanya) exploré par M. PÁRDUZ, étude monographique en préparation; celui de Szabadbattyán exploré par J. FITZ, étude monographique en préparation; celui de Béndekpuszta exploré par Á. SALAMON, étude monographique en préparation. Je dois les données relatives à ces cimetières à l'obligeance des chercheurs énumérés.

¹⁴ Trouvailles provenant des récentes fouilles (Šarovce, Bešenov, etc.) organisées par l'Institut d'Archéologie de la SAV. Je dois à l'obligeance de MM. les professeurs A. TOČÍK et B. NOVOTNÝ de les avoir pu étudier.

¹⁵ Il sera publié par D. CSALLÁNY. Sous presse.

¹⁶ G. MEGAY : Arch. Ért. 79 (1952) 132.

¹⁷ J. NEMESKÉRI : Arch. Ért. 1944—45. 303.

¹⁸ K. SÁGI : Arch. Ért. 82 (1955) 185.

¹⁹ A. LAKNER : Arch. Ért. 9 (1889) 263—267.

²⁰ B. DORNYAY : Dolg. 12 (1936) 90—96.

²¹ W. KUBITSCHKE : Jahrb. f. Altertumskunde 5 (1911) 36.

²² V. BUDINSKY—KRIČKA : A. Rozhl. 2 (1950) 156—157.

²³ E. VLČEK : Anthropologický materiál z období stěhování národu na Slovensku. Slov. Arch. 5 (1957) 415—416.

²⁴ I. KOVÁCS : Dolg. 3 (1912) 253.

²⁵ M. PÁRDUZ : Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns. AH 30. Budapest 1950. 25—26, 28, 89, 90.

²⁶ K. SÁGI : Intercisa I. AH 33. Budapest 1954. 95.

²⁷ L. NAGY : Budapest története (Histoire de Budapest) I. Budapest 1942. 769.

dans l'armée du Bas-Empire.²⁸ L'orientation N.—S. peut être observée à partir du III^e siècle à Kertch aussi où elle se répand dans une grande mesure après 300. Plus tard, cet usage se manifeste à Suuk-Su et dans les sépultures de Borshévo aussi.²⁹ Dans la phase tardive des inhumations à niche des Alains, cette orientation devient dominante. A propos de ces sépultures à niches orientées N.—S., Rau mentionne que, dans la phase B, l'inhumation des cadavres avec les genoux un peu relevés se rencontre également.³⁰ Cette remarque de Rau nous permet de poser la question de savoir si la tombe à niche de Keszthely-téglagyár est une sépulture alaine ; son mobilier funéraire permettrait de le supposer.

La tombe à diadème du kourgane n° 2 de Chipovo,³¹ ainsi que la sépulture hunnique d'Oufa³² sont également orientées N.—S.

Par suite d'une inscription erronée dans l'inventaire, les tombes n° 1 et 2 du cimetière du calvaire de Szob figurent dans la littérature archéologique comme des sépultures orientées N.—S.³³ Or, le journal de A. J. Horváth ne laisse pas de doute que leur orientation est SE.—NO., la tête dirigée vers le SE., orientation qui — bien que peu fréquente — n'était pas inconnue à cette époque non plus. La tombe n° 32 de Smolin³⁴ et la sépulture isolée de la femme ostrogothe de Domolospusztá³⁵ qui remonte à la deuxième moitié du V^e siècle, sont orientées de la même manière. L'orientation de la tombe découverte à Laa. a. d. Thaya (fibule à plaque d'argent, miroir de métal, crâne déformé) est peu différente.³⁶ Dans la partie de l'époque du Bas-Empire du cimetière d'Adony (où l'on a trouvé également un crâne déformé), les sépultures ont l'orientation E.—O. Parmi les trouvailles, on rencontre une cruche hunnique à décoration en forme de grillage aussi.³⁷ Au champ de sépultures de Csongrád-laktanya que nous avons mentionné déjà, on a trouvé également, mais sporadiquement seulement, l'orientation SE.—NO.³⁸ Au cimetière «A» (sarmate de la période tardive) de Tápé-Malajdok qui se rattache par sa plus grande partie à l'époque hunnique, 21 sépultures sur 53 étaient orientées SE.—NO. Beaucoup d'objets des mobiliers témoignent de rapports germaniques.³⁹ Dans la région de la Volga inférieure, se rencontrent également — pas très souvent, il est vrai — des sépultures orientées vers le SE. ou vers l'E.⁴⁰ La tombe n° 3 de Giljac est également orientée E.—O. La capsule de bronze ronde et bombée de cette sépulture peut être comparée à la petite plaque de bronze de la tombe 1 de Szob et son miroir de bronze à celui de la tombe 19 de Pilismarót.⁴¹

Les deux sépultures de Csővár est le n° 19 de Pilismarót sont orientées O. — E. Une particularité intéressante de la tombe n° 2 de Csővár est la petite niche creusée dans la paroi sud de la fosse où l'on avait mis la cruche. Rau mentionne une tombe analogue où la petite niche était creusée dans la paroi de la tombe également à droite du crâne.⁴² Cet usage se fait observer dans les tombes de Cologne aussi (époque du Bas-Empire) dans lesquelles une partie du mobilier était

²⁸ J. WERNER : Arch. Belgica 34 (1957), Annales de la Soc. Arch. de Namur. 48 (1956) 299—306. — Attila-Reich. 15.

²⁹ P. RAU : Die Hügelgräber Römischer Zeit an der unteren Wolga. Pokrovsk 1927. 67, 73—74.

³⁰ Hügelgräber 73.

³¹ T. M. MINAEVA : ESA 4 (1929) 194—208.

³² R. B. AKHMEROV : КСИИМК. 25 (1949) 113—117.

³³ D. CSALLÁNY : Szeged Városi Múz. Kiadv. (1943) 45. — J. WERNER : Arch. Belgica 34 (1957) 305.

³⁴ B. SVOBODA : Památky Arch. 48 (1957) 463—494.

³⁵ J. DOMBAY : Janus Pannonius Múzeum Évk. 1 (1957) 105.

³⁶ E. BENINGER : Eiszeit und Urgeschichte 6 (1939) 143—155.

³⁷ L. BARKÓCZI—É. BÓNIS : Acta Hung. Arch. 4 (1954) 178—179. Pl. LIX, 12.

³⁸ Cf. note 13.

³⁹ M. PÁRDU CZ—J. KOREK : Arch. Ért. 7—9

(1946—48) 291—312. — M. PÁRDU CZ : AH 30. 107—111.

⁴⁰ Nižni-Baškunčak 2^e kourgane : П. РЫКОВ : Археологические разведки и раскопки в Нижне-Волжском крае, произведенные в 1928 году fig. 12, p. 15 ; Dimitrievka, tombe n° 4 : РЫКОВ : op. cit., 11—13, fig. 6 ; Abganer : kourganés 1—3 (squelettes couchés en diagonale) : П. РЫКОВ : Изучение скифо-сарматской культуры в СССР. 56, 71—74. Pl. VI. 15 ; VIII. 16. — Torgun, kourgane B 9 : P. RAU : Hügelgräber, 41—42 ; Susly : РЫКОВ : op. cit. — P. RAU : Hügelgräber, 60—63 ; Chutor, Schulz am Torgau kourgane D 6 : RAU : Prähistorische Ausgrabungen auf der Steppenseite des deutschen Wolgagebiets im Jahre 1926. Prokrovsk 1927. 21—23, etc.

⁴¹ T. M. MINAEVA : MhA 23 (1951) 278. Fig. 5, 2. Les tombes nos 3 et 13 étaient tournées vers l'E.

⁴² Chutor am Torgun, sépulture D 9 : P. RAU : Prähistorische Ausgrabungen 25—26, fig. 16.



Pl. I. Szob. 1—10: tombe 1; 11—13: tombe

trouvée dans une niche pratiquée plus haut que la tombe elle-même.⁴³ Au cimetière d'Obermöllern, on a observé, dans trois tombes, des niches creusées dans la paroi de la fosse pour les objets du mobilier.⁴⁴ (Il mérite d'être remarqué que, dans les tombes n^{os} 5 et 6 de ce cimetière, il y avait des squelettes de femmes à crânes déformés et accompagnés d'un mobilier remontant aux abords de l'an 500.)

L'orientation O.—E. paraît dans les cimetières sarmatiques de la Grande Plaine Hongroise surtout à partir du milieu du IV^e siècle.⁴⁵ Elle est générale dans les nécropoles romaines de la fin du IV^e siècle. De même, dans les cimetières dont les mobiliers ont des rapports très étroits avec les sépultures de Szob, Pilismarót et Csővár, il y a également des tombes orientées O.—E. Tels sont les cimetières de Szabadbattyán,⁴⁶ de Csákvár,⁴⁷ de Bodrogonostorszeg⁴⁸ (dans les tombes orientées O.—E. de ce dernier, nous pouvons observer aussi l'usage d'enterrer les morts dans la position assise, coutume funéraire qui se rencontre dans certains cimetières de l'époque sarmatique et — sporadiquement — à l'époque avare aussi), le cimetière de l'époque hunnique de Mohács⁴⁹ (avec un crâne déformé dans la tombe n^o 3), la tombe de l'époque hunnique de Klárafalva⁵⁰ et le cimetière de Béndekpuszta.⁵¹ De même, la sépulture à fibule en plaque d'argent de Mezőkászony⁵² et la tombe à miroir de bronze et à crâne déformé de Vicemilice (Moravie)⁵³ sont également orientée O.—E. Pour l'orientation NO.—SE., citons la tombe à fibule à plaque d'argent et à miroir métallique de Mád,⁵⁴ la tombe n^o 2 découverte à Laa a. d. Thaya,⁵⁵ celle de Rakšice qui renfermait un miroir de bronze et un squelette à crâne déformé⁵⁶ et la sépulture hunnique de Szekszárd.⁵⁷ La tombe à miroir de bronze et à fibule à plaque d'argent de Lom était orientée NE.—SO.⁵⁸

Il est à remarquer que des miroirs de bronze se rencontrent dans les tombes ayant les orientations mentionnées; on a l'impression, toutefois, qu'ils sont plus fréquents dans celles qui sont orientées O.—E. On peut dire exactement la même chose à propos de l'usage de la déformation artificielle du crâne dans la région en question, pour autant que l'on puisse en juger d'après le peu d'observations authentiques faites lors des fouilles. On peut constater, en tous cas, qu'à presque chacune des variétés d'orientations on peut rattacher des tombes à crânes artificiellement déformés aussi.

De l'ensemble des faits il se dégage, néanmoins, que dans les sépultures orientées N.—S. de la première moitié du V^e siècle, le caractère dominant est hunno-alain, soit par leur mobilier funéraire, soit par leurs éléments anthropologiques (exemple: la sépulture n^o 5 de Léva). Les trouvailles d'un caractère germanique dominant se rencontrent plutôt dans les sépultures orientées O.—E.

Dans les mobiliers des sépultures de Szob, Pilismarót et Csővár, on voit, à côté des objets typiques de l'époque hunnique, des trouvailles romaines de la basse époque aussi qui sont fréquentes dans les cimetières pannoniens de la fin du IV^e siècle; ce fait montre d'une part qu'il s'agit là d'un intervalle de temps relativement court et il signale d'autre part les rapports qui existent entre les groupes ethniques caractérisés par les trouvailles en question et la population romaine locale de la basse époque. Des objets analogues à la grande boucle de la tombe n^o 1 du cimetière de Szob

⁴³ W. HABEREY : *Germania* 18 (1934) 274—276.

⁴⁴ F. HOLTER : *Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. Sächsisch—Thüringischen Länder* 12 (1925) 8, fig. 3.

⁴⁵ M. PÁRDUCZ : *AH* 30. 101.

⁴⁶ Cimetière inédit au Musée de Székesfehérvár exploré par J. FITZ, cf. note 13.

⁴⁷ Mentionné par A. MAROSI : *SzSz* (1937). Son matériel anthropologique a été étudié par J. NEMESKÉRI. On constate une différence entre le matériel anthropologique des sépultures du IV^e et du V^e siècles : *Crania Hungarica* 1 (1956) 3—16.

⁴⁸ K. GUBITZA : *Arch. Ért.* 19 (1899) 267; 22 (1902) 338—342; M. PÁRDUCZ : *Dolg.* 7 (1931) 149—150.

⁴⁹ Sépultures inédites de la première moitié du V^e siècle, conservées au Musée Historique Hongrois. Dans la tombe n^o 3 : un crâne déformé.

⁵⁰ D. CSALLÁNY : *Szegedi Városi Múz. Kiadv.* 1943. 45

⁵¹ cf. note 13.

⁵² T. LEHOCZKY : *Arch. Ért.* 17 (1897) 36.

⁵³ J. L. ČERVINKA : *Anthropologie* 14 (1936) 36.

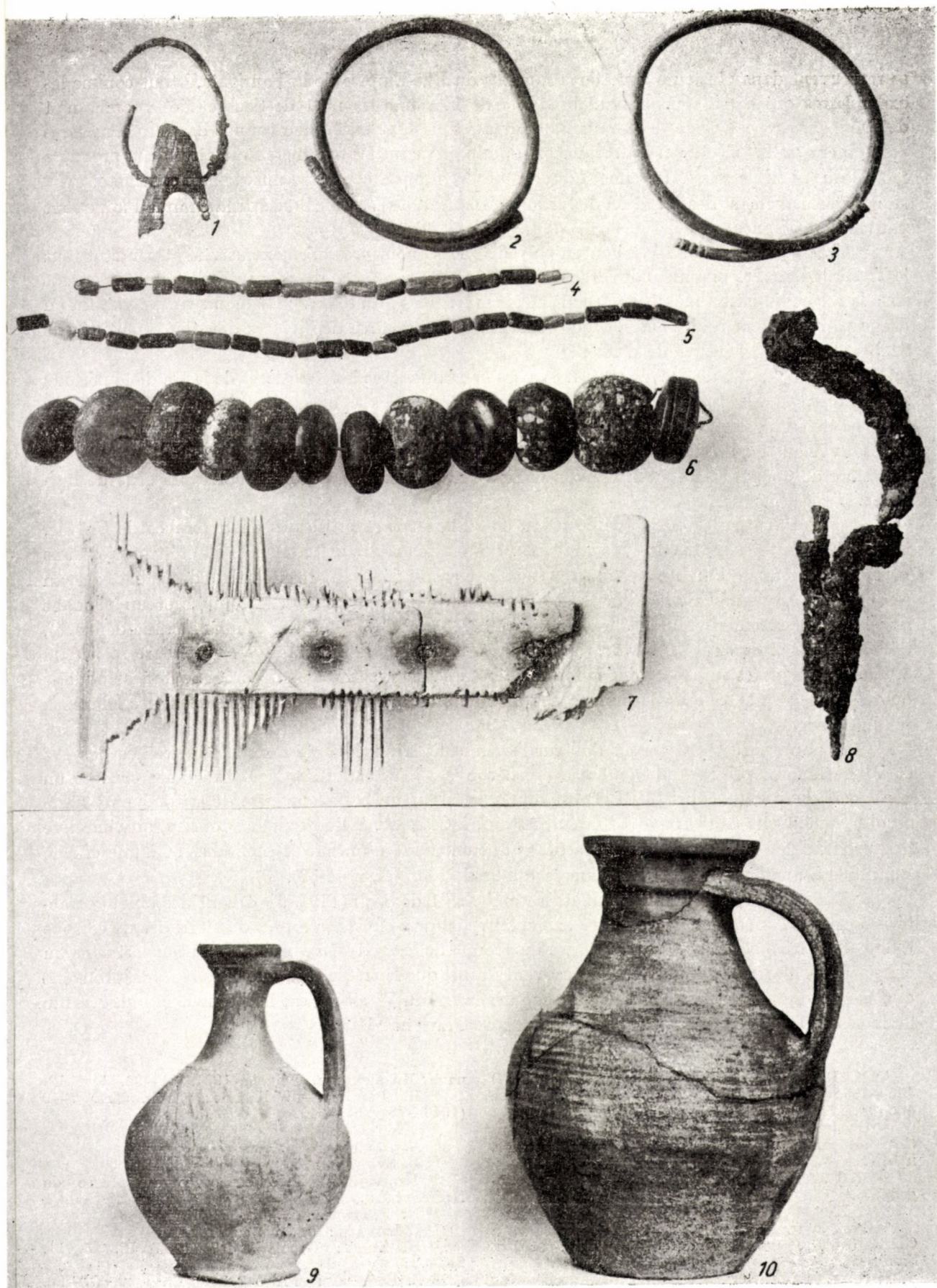
⁵⁴ I. KOVRIG : *Arch. Ért.* 78 (1951) 113—118.

⁵⁵ BENINGER : *op. cit.* 143—155.

⁵⁶ J. L. ČERVINKA : *op. cit.* 134.

⁵⁷ J. CSALOG : *Diss. Pann.* 2, 10 (Laurae Aquincenses, 1938) 143—146.

⁵⁸ J. WELKOV : *Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Bulgarien. Germania* 26 (1942) 48—50.



Pl. II. Csővár: 1—3, 5—6, 8, 10: tombe 1; 4, 8, 9: tombe 2

se retrouvent dans plusieurs cimetières romains du Bas-Empire de la Pannonie,⁵⁹ tout comme les exemplaires qui correspondent aux bracelets de la sépulture n° 1 de Szob et de la tombe n° 1 de Csővár.⁶⁰ Les peignes à deux rangées de dents sont également bien connus dans les cimetières pannoniens du IV^e siècle⁶¹ et sa forme reste dominante dans les mobiliers funéraires de la première moitié du V^e siècle aussi. Le cimetière de Marosszentanna constitue un curieux contraste: on y trouve exclusivement des peignes à dos arqué.⁶² Les cimetières sarmatiques de la Grande Plaine sont pauvres en peignes.

Les pendants d'oreille à bouton polyédrique règnent presque en exclusivité et pendant tout le V^e siècle dans les mobiliers de caractère germanique, tantôt en or et garnis d'almandine tantôt sous la forme à bouton massif en argent et plus rarement en bronze.⁶³ Les deux variantes sont en usage parallèlement à la même époque témoin les exemplaires découverts dans les sépultures de Szob et ceux de la trouvaille d'Ókér.⁶⁴

La fibule de fer de Csővár (Pl. II. 8) a ses pendants dans les cimetières de la fin de la période sarmatique,⁶⁵ et ils se retrouvent en très grand nombre dans les sépultures de Marosszentanna aussi.⁶⁶ Ce type de fibule est représenté par plusieurs spécimens dans les mobiliers de Szabadbattyán et de Csákvár aussi qui ont des affinités avec nos trouvailles. Il a été recueilli dans une tombe du cimetière de Csongrád-laktanya dans la compagnie d'un miroir de bronze à revers orné de nervures.

Parmi les perles de la tombe n° 19 de Pilismarót et celles des deux tombes de Csővár, il y a également des grains de type analogue. Les petites perles cylindriques ont été trouvées dans la sépulture n° 32 de Smolin, dans le n° 3 (femme à crâne déformé) du cimetière de Szabadbattyán (où elles accompagnaient, dans la tombe 16, un miroir, une pendeloque conique et un pendentif polyédrique), au cimetière de Béndekpuszta (dans le n° 23, à côté d'une femme à crâne déformé), à Bodrogmonostorszeg et à Csákvár, partout dans des mobiliers remontant à la première moitié du V^e siècle. Les perles en pâte ayant la forme de boules aplaties, lisses ou décorées de lignes ondulées ou de «mille-points» sont bien connues des mobiliers aussi qui sont caractérisés par les fibules à plaque d'argent.

Les anneaux à bouts tordus l'un sur l'autre sont très fréquents dans les trouvailles des IV^e et V^e siècles. Le plus grand nombre a été découvert à Rábapordány.⁶⁷ La variante ornée d'un pendentif conique (Csővár: Pl. II. 1) est représentée par un bel exemplaire de la tombe n° 32 de Smolin,⁶⁸ mais elle se retrouve à Szabadbattyán, à Csákvár, à Bodrogmonostorszeg, au cimetière de Csongrád-laktanya, à Nyíregyháza (dans la compagnie d'un miroir de bronze et d'une cruche hunnique à une anse),⁶⁹ ainsi que dans la tombe de Lom (cf. note 58).

La paire de boucles d'argent de la tombe n° 1 de Szob (Pl. I. 3—4) sont des objets caractéristiques de l'époque hunnique. Les exemplaires en or à cloisons garnies de pierreries de ce type d'objets sont les boucles caractéristiques du groupe de Szeged—Nagyszéksós.⁷⁰ Les spécimens du cimetière de Marosszentanna⁷¹ et de Cosoveni⁷² ainsi que le trésor caché de Tekerőpatak prouvent que ce type de boucle pouvait être en usage dès la fin du V^e siècle, car la monnaie la plus récente de la trouvaille de Tekerőpatak est un aureus de Gratien.⁷³

⁵⁹ M. R. ALFÖLDI: *Intercisa II.* AH 36 (1957) 459—460; Ságvár, cimetière romain de la basse époque, inédit, etc.

⁶⁰ On a trouvé un spécimen complètement identique au cimetière de la colline du Calvaire de Győr, inédit.

⁶¹ M. R. ALFÖLDI: *Intercisa II.* 479—480, bibliographie.

⁶² I. KOVÁCS: *Dolg.* 3 (1912) 252—343.

⁶³ C'est la forme dominante dans les mobiliers à fibules à plaque d'argent aussi. Exceptions: Mád et Smolin: tombe n° 32.

⁶⁴ BENINGER: *Der westgotisch-alanische Zug*

nach Mitteleuropa. Leipzig 1931. 34—36, Fig. 10.

⁶⁵ M. PÁRDUZ—J. KÖREK: *Arch. Ért.* 7—9 (1946—48) 291—312.

⁶⁶ I. KOVÁCS: op. cit. fig. 46, fig. 98.

⁶⁷ A. ALFÖLDI: op. cit. 37—38.

⁶⁸ B. SVOBODA: op. cit. 467—468, fig. 9.

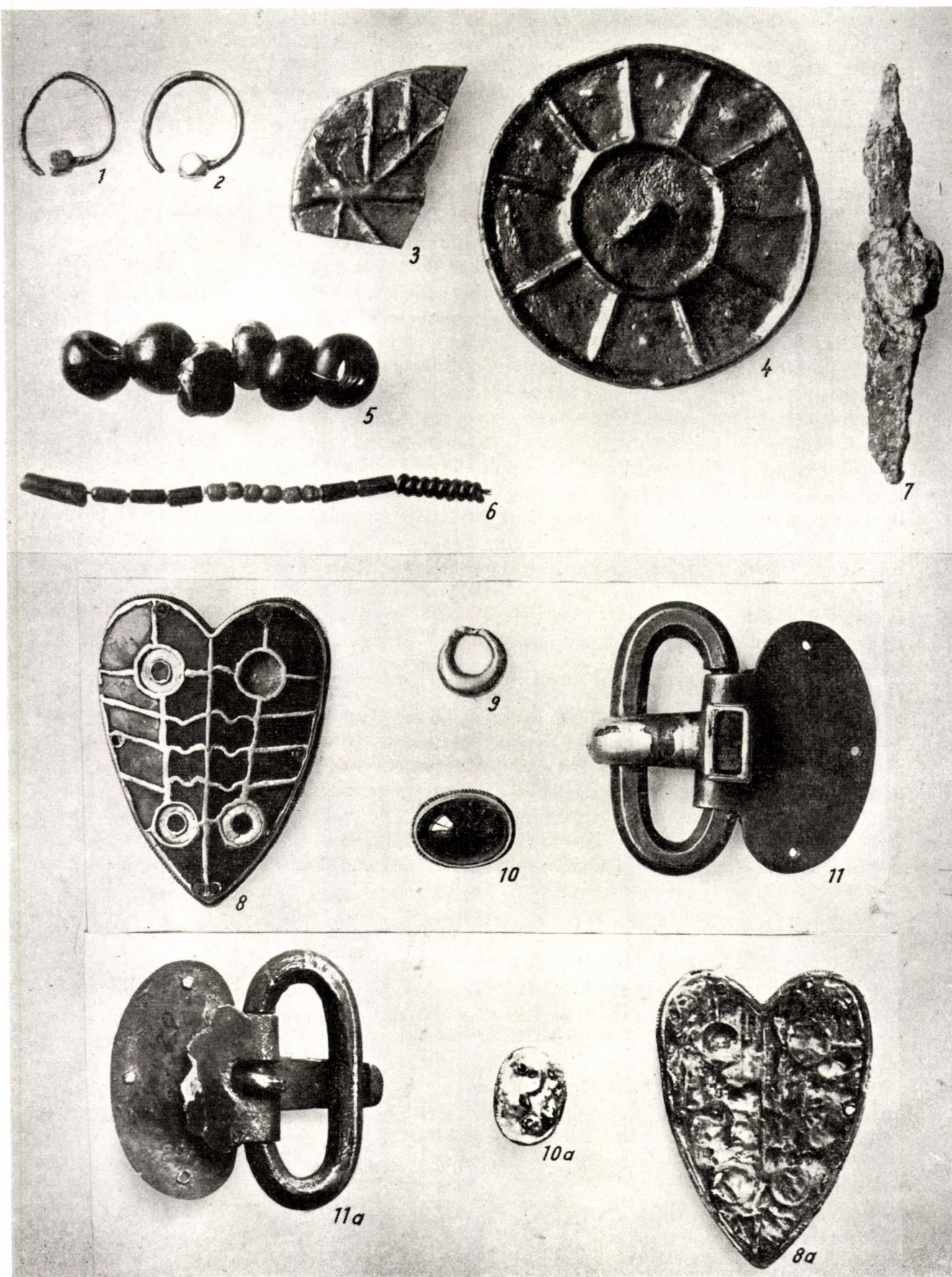
⁶⁹ Trouvaille inédite conservée au Musée de Nyíregyháza.

⁷⁰ N. FETICH: op. cit. Pl. I.

⁷¹ I. KOVÁCS: op. cit. fig. 107.

⁷² H. ZEISS: *Germania* 17 (1933) Pl. 25, 11. 272—277.

⁷³ Z. SZÉKELY: *FA* 5 (1945) Pl. I, 2, 97—99.



Pl. III. Pilismarót 1—7; tombe 19; Németskér: 8—11

Les gobelets de verre des tombes n^{os} 1 et 2 de Szob (Pl. I. 12) sont connus du groupe des trouvailles de la première moitié du V^e siècle, auquel se rattachent les tombes en question. Dans les sépultures de Untersiebenbrunn,⁷⁴ Charvaty,⁷⁵ Dršlavice⁷⁶ (crâne déformé, une cruche à anse analogue à celle de la tombe n^o 2 de Csővár et des boucles à nervure du type de Csorna—Šipovo—Bodrogszerdahely),⁷⁷ ainsi que dans celles de Csongrád qui datent de la première moitié du V^e siècle, nous pouvons voir des exemplaires tout à fait ressemblants.

La pièce de garniture à anneau de la sépulture n^o 1 de Szob (Pl. I. 5) pouvait être l'anse d'une écuelle de bois, peut-être d'une tasse qui avait la forme de celles en or de Szilágysomlyó qui sont munies également d'anneaux de suspension.⁷⁸ L'usage des gobelets de bois devait être assez répandu, c'est ce dont témoignent les pièces de garniture qui en ornaient les rebords (Šipovo,⁷⁹ Szeged—Nagyszéksós,⁸⁰ Mád,⁸¹ Apahida⁸²). La manière dont ces pièces de garniture étaient appliquées, ne fait pas de doute, car elles ont été trouvées, en certains cas, avec un reste de bois (Mariental am Grossen Karaman, kourgane n^o D 32,⁸³ Kyzarti, kourgane n^o 10⁸⁴).

Les vases d'argile grossiers qui ont été recueillis dans les tombes de Szob (Pl. I. 13), ont leurs pareils dans les tombes d'enfant d'Untersiebenbrunn⁸⁵ et dans la tombe n^o 15 de Podbaba.⁸⁶ La tombe n^o 2 de Sraže⁸⁷ renfermait des vases d'une exécution encore plus grossière. Au cimetière de Marosszentanna il y avait également, dans plusieurs tombes, des vases formés à la main⁸⁸ à côté d'une belle céramique du «type de Marosszentanna» et cela surtout — semble-t-il — dans les tombes d'enfants et de femmes, fait qui peut être attribué, naturellement, au hasard. Cependant, la cruche à anse caractéristique de l'époque hunnique (Pl. II. 9—10) ne manque pas non plus ni de ces trouvailles de Szob ni de celles de Csővár. Nous n'avons qu'une description peu exacte de la cruche de la tombe n^o 1 de Szob, mais celle qui est conservée au Musée d'Esztergom provient, selon toute vraisemblance, comme nous l'avons dit plus haut, du cimetière de Szob. Ces dernières sont, tout comme celles de Csővár, des spécimens caractéristiques de la céramique très répandue dans la première moitié du V^e siècle, céramique qu'on considère comme la forme la plus typique de l'époque hunnique.⁸⁹ La cruche de la tombe n^o 1 de Csővár (Pl. II. 10) a la forme la plus trapue, les spécimens les plus rapprochés sont une des cruches de Kisterenye,⁹⁰ et celles de Szirmabesenyő⁹¹ et de Szekszárd.⁹² La cruche de Szob conservée au Musée d'Esztergom⁹³ est, quant à sa forme, une réplique de celle de la sépulture hunnique de Gyöngyösapáti,⁹⁴ mais leur décoration est différente. La cruche de la tombe n^o 2 (Pl. II. 9) appartient au groupe des formes à col élané qu'on a trouvé, entre autres, à Dršlavice⁹⁵ (gobelet de verre, crâne déformé, boucles à anneau côtélé); la cruche de Znojmo⁹⁶ peut être également rangée dans ce groupe. Cette forme est plus rapprochée — et par ses proportions et par sa pâte — aux formes des cruches du Bas-Empire que la forme précédente. Dans le matériel archéologique de la période tardive de l'époque sarmatique, on voit paraître, dans la Grande Plaine, la cruche «hunnique»⁹⁷ dès la fin du IV^e siècle, qui parvient, au

⁷⁴ W. KUBITSCHKE : op. cit. 26, fig. 39.

⁷⁵ I. L. ČERVINKA : op. cit. 132, fig. 16.

⁷⁶ I. L. ČERVINKA : op. cit. 133, fig. 17.

⁷⁷ Boucles de bronze divisées par de profondes nervures transversales.

⁷⁸ N. FETICH : Der zweite Schatz von Szilágysomlyó. AH 8 (Budapest 1932) pl. XXVII—XXXII.

⁷⁹ T. MINAEVA : op. cit. 201, fig. 14.

⁸⁰ N. FETICH : op. cit. 34.

⁸¹ I. KOVRIG : op. cit. pl. XLV, 15.

⁸² Cf. note 80.

⁸³ RAU : Prähistorische Ausgrabungen, fig. 61.

⁸⁴ А. Н. Бернштам : Историко-археологические очерки центрального Тянь-Шаня и Памиро-Алтая. МИА 26 (1952) p. 72, MNA 26 (1952) p. 72, ig. 36, 11—12.

⁸⁵ BENINGER : Westgot.-alanischer Zug, fig. 39.

⁸⁶ H. PREIDEL : Die germanischen Kulturen in

Böhmen und ihre Träger. I. 1939. 113, fig. 121.

⁸⁷ J. NEUŠTUPNÝ : Obzor Prehistorický 9 (1931). fig. 4—5.

⁸⁸ I. KOVÁCS : op. cit. 259, 269—271, 274—278, 315—317, etc.

⁸⁹ A. ALFÖLDI : op. cit. analyse ce type d'une manière détaillée : 42—58.

⁹⁰ B. DORNYAI : op. cit. 90—96, fig. 3, 2.

⁹¹ G. MEGAY : op. cit. pl. XXIV, 2.

⁹² J. CSALOG : op. cit. pl. III, 1.

⁹³ Cf. note 2.

⁹⁴ J. NEMESKÉRI : Arch. Ért. 1944—45. 303, p. XCVII.

⁹⁵ I. L. ČERVINKA : op. cit. fig. 16.

⁹⁶ J. POULÍK : Jižní Morava zeme давних Slovan. 1948—50. 48, fig. 24.

⁹⁷ M. PÁRDUCZ : Arch. Ért. 79 (1952) 41.

tournant du siècle et dans les toutes premières années du V^e, dans la région du limes.⁹⁸ C'est à ce propos que nous désirons remarquer que, dans la trouvaille de Mezőkászony, il y avait également une cruche à anse qui n'a pas été déposée au Musée, vraisemblablement à cause de son état fragmentaire, mais ses dimensions sont mentionnées dans la première publication de la trouvaille.⁹⁹

Dans les notes qu'on a prises lors de la fouille de la tombe n° 1 de Szob, on fait mention d'un plat de forme tronconique aussi. Comme nous n'avons pas de données précises sur cet objet, nous devons nous contenter de conjectures. D'après les notes et une petite esquisse qui les accompagne, nous pouvons penser à un plat de la forme de celui qui a été découvert dans la station sarmatique de la phase finale à côté de la briqueterie municipale de Debrecen; cette trouvaille contenait des objets des IV^e et V^e siècles qui marquent l'influence du groupe de Bajmók—Mórahalom.¹⁰⁰

Les objets les plus caractéristiques des sépultures de Szob et de Pilismarót sont les miroirs de bronze à revers côtelé (Pl. III. 3—4) qui se rattachent au type oriental des miroirs des nomades¹⁰¹ et qui étaient très répandus dans la région du Danube moyen à partir du commencement du V^e siècle. La plupart sont en bronze blanc. Jenny, dans son étude sur les miroirs de bronze caucasiens conservés au Musée de Berlin, a montré que ces derniers, contrairement à ceux de l'époque scythique, ne sont pas en bronze, mais en bronze blanc riche en étain, fait qui indique leurs rapports avec les miroirs chinois.¹⁰² Une partie des miroirs de Hongrie ont été faits de bronze ordinaire et ce n'est que le devant qui fut recouvert de métal blanc qu'on a ensuite poli (cette technique peut être observée sur quelques exemplaires).¹⁰³ Le type de miroir qui est le plus fréquent dans les trouvailles de Hongrie (entre autres dans celles de Szob et de Pilismarót), se rencontre le plus souvent dans les sépultures du Caucase du nord (type de Čmi-Brigetio).¹⁰⁴

Dans la région du Danube moyen, le type de Čmi a été retrouvé dans les sites suivants : Balsa,¹⁰⁵ Csongrád-laktanya: tombe n° 94,¹⁰⁶ Hódmezővásárhely-Sóshalom,¹⁰⁷ Iszkaszentgyörgy,¹⁰⁸ Kassa,¹⁰⁹ Kiskunfélegyháza,¹¹⁰ Laa a. d. Thaya : tombe n° 1,¹¹¹ Lom,¹¹² Léva,¹¹³ Mád,¹¹⁴ Miszla,¹¹⁵ Muhi,¹¹⁶ Nagyvárad,¹¹⁷ Novi Banovci,¹¹⁸ 3 pièces à Nyíregyháza, Stadion,¹¹⁹ Ószőny,¹²⁰ Pilismarót : tombe n° 19, Rakšice,¹²¹ Šarovce : tombe n° 5,¹²² Szabadsbattyán : tombe n° 2 et 16,¹²³ Székely,¹²⁴ Szob : tombe n° 1, Tiszalök,¹²⁵ Tiszapalkonya,^{125a} Untersiebenbrunn : tombe n° 1,¹²⁶ Zalkod,¹²⁷ Bökénymindszent,¹²⁸ Hódmezővásárhely Gorzsa,¹²⁹ Kecskemét¹³⁰ et Gross Harrass.¹³¹

⁹⁸ L. BARKÓCZI—É. BÓNIS : Acta Arch. Hung. 4 (1954) 178—179. — K. PÓCZY : Intercisa II. 77—80.

⁹⁹ T. LEHOCZKY : Arch. Ért. 17 (1897) 32—40.

¹⁰⁰ M. PÁRDUZ : AH 30. 57—58, 98—103, CXXXVI. 26.

¹⁰¹ C'est P. RAU qui a donné la première classification fondamentale de ces miroirs : Hügelgräber, 90—96; tout récemment, ils ont été étudiés d'une manière approfondie par J. WERNER : Attila-Reich, Textb. 19—24, 90 et ss., Tafelb. pl. 44—45.

¹⁰² W. A. JENNY : PZ 19 (1928) 347—362.

¹⁰³ Tel est, par ex., le miroir de la trouvaille de Tiszalök : Arch. Ért. 78 (1951) pl. 45, 8 et le miroir de la tombe n° 94 de Csongrád (Laktanya).

¹⁰⁴ J. WERNER : Attila-Reich, Textb. 114—116.

¹⁰⁵ BENINGER : Westg.-alan. Zug, fig. 3.

¹⁰⁶ Conservée au Musée Hist. Nat., explorée par M. PÁRDUZ qui en prépare la publication.

¹⁰⁷ Trouvaille inédite à fibule à plaque d'argent, conservée au musée de Hódmezővásárhely.

¹⁰⁸ Mentionné par A. MAROSI : SzSz 1935. 67.

¹⁰⁹ E. BENINGER : Die germanische Bodenfunde in der Slowakei. 1937. Pl. 28, 274.

¹¹⁰ Gy. TÖRÖK : Dolg. 12 (1936) 150.

¹¹¹ E. BENINGER : Eiszeit u. Urgeschichte 6 (1929) Pl. 18, 8.

¹¹² I. WELKOV : Germania 26 (1942) Pl. 10B, 3.

¹¹³ T. LEHOCZKY : Arch. Ért. 28 (1908) 422.

¹¹⁴ I. KOVRIG : Arch. Ért. 78 (1951) Pl. 45, 8.

¹¹⁵ Á. SZENDREY : Arch. Ért. 42 (1928) Pl. 7, 6.

¹¹⁶ A. LESZIH : FA 1—2 (1939) 71. Fig. 25.

¹¹⁷ Gy. TÖRÖK : Dolg. 12 (1936) 140.

¹¹⁸ J. BRUNŠMID : Vjesnik, Zagreb 5 (1901) 160, fig. 116.

¹¹⁹ Trouvaille inédite conservée au musée de Nyíregyháza.

¹²⁰ E. NOWOTNY : Öst. Jahreshefte 13 (1910) 266, note 5.

¹²¹ I. L. ČERVINKA : Anthropologie 14 (1936) 134.

¹²² J. WERNER : Attila-Reich, Textb. 129.

¹²³ Fouille exécutée par J. FITZ. Conservée au musée de Székesfehérvár.

¹²⁴ J. HAMPEL : Althertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1901. II. 11.

¹²⁵ I. KOVRIG : op. cit. pl. 43, 10.

^{125a} Trouvaille inédite; conservée au musée de Miskolc.

¹²⁶ W. KUBITSCHKE : Jahrb. f. Altertumskunde 5 (1911). Pl. 5, 3.

¹²⁷ J. HAMPEL : op. cit. III. pl. 11, 3.

¹²⁸ J. HAMPEL : op. cit. III. pl. 56, 1.

¹²⁹ J. BANNER : MAG 69 (1933). Pl. 2, 11.

¹³⁰ Gy. TÖRÖK : op. cit. 137—138.

¹³¹ E. BENINGER : Germanenzeit in Niederösterreich. 1934. Fig. 55.

Dans les quatre derniers sites, les miroirs ont été découverts dans des tombes gépides et lombardes (Gross Harrass) de la fin du V^e siècle.

Les miroirs dont le revers porte une décoration différente de celle du type dit de Čmi-Brigetio, ont été livrés par les sites de Csorna,¹³² Deutschaltenburg: 2 pièces,¹³³ Marchegg,¹³⁴ Mezőkászony,¹³⁵ Nyitra,¹³⁶ environs de Nyitra,¹³⁷ Pilismarót: tombe n° 19 (fragment), Straže: tombe n° 1,¹³⁸ Untersiebenbrunn: tombe n° 2,¹³⁹ Vicemilice,¹⁴⁰ Wien-Mödling¹⁴¹ et Jutas.¹⁴² Celui de Jutas n'est pas du V^e siècle, il a été recueilli dans une tombe du début du VI^e siècle.

Des miroirs dont le revers est décoré d'étoiles, ont été découverts à Csökmő,¹⁴³ à Celei¹⁴⁴ et à Kranj.¹⁴⁵ Celui de Csökmő provient d'une tombe de la fin du VI^e siècle ou du commencement du VII^e et celui de Kranj date également à peu près de la même époque. Le miroir de Celei appartient, d'après son type, au groupe tardif, le milieu dans lequel il a été découvert, se rattache plutôt à l'époque hunnique.

Le fragment de miroir de Pilismarót ainsi que les miroirs de Vicemilice et de Straže ont certaines affinités avec celui de la tombe n° 3 de Giljač.¹⁴⁶ Ce rapport est d'autant plus intéressant que la plaque de bronze bombée de la tombe n° 1 de Szob — une pièce analogue a été découverte au cimetière de Szabadbattyán — correspond peut-être au pendentif à orillon de la tombe n° 3 de Giljač.¹⁴⁷ Nous devons remarquer aussi que cette sépulture à crâne déformé de Giljač était orientée E.—O.

Dans la décoration du miroir complet de Pilismarót, de l'exemplaire de Csorna et d'un des spécimens de Carnuntum, il y a des protubérances rondes qui avaient probablement un sens qui nous est inconnu tout comme la structure de la décoration côtelée du revers des miroirs,¹⁴⁸ car ces miroirs avaient, sans aucun doute, une signification magique aussi, en dehors de leur usage pratique.¹⁴⁹ L'assimilation du soleil et de la lune à des miroirs métalliques se reflète dans différentes conceptions et rites relatifs à la vaticination. Les miroirs ronds en métal appartenaient au nombre des accessoires habituels du costume des chamans.¹⁵⁰ On a trouvé des miroirs dans les tombes d'homme aussi dans le groupe des trouvailles alaines, mais dans la région du Danube moyen ils n'ont été découverts, jusqu'ici, que dans les tombes de femmes.

Fait très important : les miroirs que nous venons d'énumérer, ont été mis dans les tombes après avoir été brisés en morceaux,¹⁵¹ ils ont été brisés pendant la cérémonie funéraire. En certains cas, on n'a même pas mis tous les fragments à côté du défunt. On n'a pas observé le même usage à propos des miroirs du Caucase et de la Russie méridionale. Quant à la tombe n° 19 de Pilismarót, le fragment du miroir qui a été mis à côté de l'exemplaire complet, montre clairement que nous avons affaire à un acte rituel.

Les miroirs à revers côtelé paraissent à partir du commencement du V^e siècle dans les trouvailles de la région du Danube moyen, dans les mobiliers qui ne s'expliquent pas par des traditions locales, mais indiquent l'établissement récent d'éléments ethniques nouveaux dans cette région et ainsi les miroirs ne peuvent s'expliquer comme le résultat d'une simple influence culturelle. L'aire de diffusion des miroirs de bronze et celle de l'usage de la déformation du crâne sont

¹³² J. HAMPEL : op. cit. III. Pl. 13,5.

¹³³ BENINGER : Westg.-alan. Zug. 89.

¹³⁴ J. WERNER : Attila-Reich. Pl. 12,2.

¹³⁵ J. HAMPEL : op. cit. III. Pl. 44, A,4.

¹³⁶ E. BENINGER : Die germanische Bodenfunde in der Slowakei. 54.

¹³⁷ J. WERNER : Attila-Reich. Textb. 129.

¹³⁸ J. NEUŠTUPNY : Obzor Prehistorický 9 (1931) fig. 2.

¹³⁹ W. KUBITSCHKE : op. cit. pl. 5,11.

¹⁴⁰ I. L. ČERVINKA : op. cit. fig. 25.

¹⁴¹ J. WERNER : Attila-Reich, pl. 45,2

¹⁴² GY. RHÉ—N. FETTICH : Jutas und Öskü. Praha 1931. Pl. 3,7.

¹⁴³ J. HAMPEL : op. cit. pl. 273,4.

¹⁴⁴ D. TUDOR : Dacia 11—12 (1948) Fig. 41,18.

¹⁴⁵ J. ŽMAVC : Jahrbuch d. k. k. Zentralkomm. 2,1 (1904) 247, fig. 201 d.

¹⁴⁶ T. M. MINAEVA : MIA 23 (1952) 278, fig. 5,11.

¹⁴⁷ ibid. 278, fig. 5,2.

¹⁴⁸ W. A. JENNY : op. cit., 347—362.

¹⁴⁹ V. pour les détails : F. HIRTH : Chinese metallic mirrors. New York. 1906.; O. MÜNSTERBERG : Chinesische Kulturgeschichte. II. 159—168; F. JAGOR : Zeitschr. f. Ethn. 30 (1898) 527—31.

¹⁵⁰ U. HARVA : Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker. Helsinki 1938. 179—180, 203.

¹⁵¹ I. KOVRIG : op. cit. 116.

à peu près les mêmes et plus d'une fois, on a trouvé un miroir de bronze dans des tombes à crânes déformés. Tous les deux phénomènes peuvent être rattachés à l'avance des Huns.¹⁵²

Les miroirs métalliques en question appartiennent souvent aux mobiliers des tombes à fibules à plaque d'argent qui paraissent également dans les toutes premières années du V^e siècle dans la région du Danube moyen et qui peuvent être démontrés, dans des ensembles assez homogènes, jusqu'aux années soixante du V^e siècle. On peut en distinguer un groupe plus ancien auquel appartiennent les trouvailles d'Untersiebenbrunn et un groupe plus récent avec des fibules à plaque dans la décoration desquelles on voit paraître la technique de la *Kerbschnitt* ; ces fibules sont accompagnées de boucles à *Kerbschnitt* et plus tard de boucles à rinceaux en spirales.¹⁵³ (Exemples : Tiszalök et Kiskunfélegyháza.) Ces dernières ont été mises sous terre vers la fin de l'époque hunnique ou dans la décade qui suivit l'écroulement de l'Empire des Huns. C'est une partie de ces trouvailles qui forment le 3^e groupe des monuments germaniques du Pont de Beninger que ce dernier rattachait à l'ethnique wisigothique ; cette opinion a déjà été réfutée depuis, mais cette réfutation ne peut infirmer que le rapport établi entre ce groupe de trouvailles et cet élément ethnique (et justement les Wisigoths) et non pas la constitution même de ce groupe de trouvailles.

Il est à supposer que les sépultures de Szob, Pilismarót et Csővár datent du début du V^e siècle, en raison des objets d'origine romaine (de la basse époque) qui proviennent, selon toute probabilité, de la Pannonie, et en tenant compte, d'autre part, de la boucle d'argent simple qui pouvait paraître dans cette région — comme nous l'avons montré plus haut — dès les premières décades du V^e siècle. L'inhumation pouvait avoir lieu dès le premier tiers du V^e siècle.

Quant à la diffusion du miroir de bronze dans la région du Danube moyen (fig. 3), il semble qu'un groupe s'est différencié dans la région de la Tisza supérieure (représenté par les trouvailles à fibules à plaque d'argent) et un autre groupe s'est répandu au nord du Danube à partir du coude du Danube jusqu'à Vienne. Comparé à ce deux grands groupes, le nombre des miroirs découverts dans la vallée du Danube (Celei, Lom, Novi Banovci) et de ceux de la Grande Plaine Hongroise est insignifiant (ce n'est que ceux de Hódmezővásárhely—Sóstó et de Csongrád-laktanya qui proviennent de tombes de la première moitié du V^e siècle ; celui de Kiskunfélegyháza ne pouvait être enfoui avant le milieu du V^e siècle à cause de la présence de la boucle à masque et ceux de Bökénymindszent, de Gorzsa et de Kecskemét encore plus tard). Les miroirs de la Transdanubie (à l'exception de celui de Csorna) proviennent de la partie nord-est de cette région. L'exemplaire qui a été découvert le plus au Sud, celui de Miszla, devait être mis en terre après l'époque hunnique.

Ce que nous venons d'exposer nous permet peut-être de supposer que la plupart des groupes ethniques qui ont importé le miroir des nomades dans cette région, ont pénétré — en plusieurs vagues probablement — non pas par la vallée du Danube, mais par les passages nord-est des Carpathes (nous pensons surtout au passage de Verecke) dans le bassin entouré par les Carpathes. La diffusion des fibules à plaque d'argent dans la région du cours moyen du Danube semble témoigner également que leur plus grand nombre fut importé par cette même voie dans cette région. Ils pouvaient s'infiltrer dans la Pannonie aussi, en partie dès le premier tiers du V^e siècle. Les trouvailles à miroirs ont été découvertes, pour la plupart, sur le territoire de Valérie qui n'appartenait plus officiellement à l'Empire dès 409.

Dans la plupart des mobiliers à miroirs de bronze ainsi que dans ceux qui leur ressemblent en tout, à cela près qu'ils ne renfermaient pas de miroirs de bronze, on voit, à côté d'objets non germaniques, un nombre dominant d'objets de caractère spécifiquement germanique. Toutefois, nous ne pouvons pas considérer toutes ces trouvailles comme le legs archéologique d'éléments ethniques germaniques qui auraient tout simplement emprunté aux nomades certains éléments de leur costume. Notre opinion est confirmée par quelques données nouvelles fournies par l'étude

¹⁵² Pour un exposé d'ensemble cf. J. WERNER : Attila-Reich. 5—25.

¹⁵³ E. BENINGER : Westg.-alan. Zug. 27—29 ; I. KOVRIG : op. cit. 117.

anthropologique récemment faite de quelques cimetières du V^e siècle découverts en Slovaquie. (Au cimetière de Besenov, on a constaté des crânes du type mongoloïde et d'autres caractéristiques de l'Asie antérieure ; tous les trois crânes de la tombe n° 2 de Straže sont mongoloïdes ; le crâne de la sépulture n° 5 de Léva — femme à fibule à plaque d'argent — avait des traits qui le rattachaient au type de l'Asie antérieure.¹⁵⁴ Et inversement, nous ne pouvons pas déclarer simplement que telles sépultures qui renfermaient, dans leur mobilier, des objets analogues à ceux de Szeged—Nagyszéksós, sont hunniques, car ces mêmes trouvailles peuvent appartenir, dans une autre région et dans une autre connexion des trouvailles, à d'autres éléments ethniques aussi.

A propos des cimetières sarmates de l'époque finale découverts dans la Grande Plaine, J. Harmatta a émis l'idée que peut-être il faut en attribuer quelques-uns aux Huns.¹⁵⁵

Il serait prématuré de conclure d'une manière catégorique sur la part des différents groupes ethniques dans le legs archéologique de la première moitié du V^e siècle (époque hunnique), surtout pas avant la publication du matériel archéologique des récentes fouilles de Hongrie et de Slovaquie. C'est que les contradictions qui existent entre l'interprétation actuelle des rares données des sources historiques et le matériel archéologique, deviennent de plus en plus manifestes surtout en ce qui concerne la date de l'immigration et le séjour plus ou moins long des différents groupes germaniques dans le bassin carpathique.

Malgré l'insuffisance des données dont nous disposons sur les objets de la trouvaille de Németskér, nous pouvons supposer qu'ils appartiennent au mobilier d'une tombe d'homme. Ils enrichissent d'éléments nouveaux et précieux nos connaissances relatives au legs archéologique de la couche dirigeante du V^e siècle, legs qui est le mieux représenté chez nous par les beaux objets de la trouvaille d'Apahida.¹⁵⁶

La pièce de garniture cordiforme (Pl. III. 8) avec sa technique de cloisonné à pierres plates qui couvrent la surface, nous fait penser à un groupe auquel appartiennent les trouvailles d'Apahida, de Tournay et de Pouan.¹⁵⁷ Cette pièce nous rappelle par sa forme et — dans une certaine mesure — par la structure de sa décoration, l'ornement également en forme de coeur, du bout de poignée du scramasax de Pouan,¹⁵⁸ à tel point que nous nous croyons autorisé par cette ressemblance à considérer notre pièce également comme la décoration du bout de la poignée d'une épée. C'est ce que semble indiquer le fait aussi que la plaque est légèrement pliée le long de son axe longitudinal tout comme la pièce qui garnit la poignée du scramasax de Pouan, si nous en jugeons bien par ses représentations. Remarquons, toutefois, que le fil à encoches qui orne le contour de la plaque de Németskér, manque de l'objet de Pouan. Cette pièce de Németskér peut être comparée, à juste titre, — quant à la qualité de son exécution — avec celle d'Apahida. L'équivalence artistique des deux objets est d'autant plus remarquable que la grande boucle d'Apahida et la pièce qui garnit l'orifice du fourreau de l'épée de Pouan ont beaucoup d'affinité. Sur la partie latérale de la plaque de la boucle nous voyons une décoration qui — par sa structure et son exécution — ressemble à celle de la pièce qui garnissait l'orifice du fourreau de l'épée de Pouan.¹⁵⁹ Ce décor consiste en baguettes cylindriques cannelées transversalement et disposées entre des cloisons rectangulaires garnies de la même matière (sur la boucle d'Apahida, ces colonnettes sont en or,¹⁶⁰ tandis que sur le fourreau de Pouan, en almandine). Les colonnettes cannelées transversalement sont connues de la décoration des épées de Kertch et de Dimitrievka aussi,¹⁶¹ bien que la structure

¹⁵⁴ Cf. note 23.

¹⁵⁵ J. HARMATTA : Introduction in : N. FETTICH : Szeged—Nagyszéksós. 8.

¹⁵⁶ HAMPEL : op. cit. III, pl. 36. — N. FETTICH : op. cit., 43—45, pl. XXI, 1—3.

¹⁵⁷ E. BABELON : Le tombeau du roi Childéric. Mém. de la Soc. Nat. des Antiquaires de France 76 (1888) . — PEIGNÉ—DELACOURT : Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451. Paris 1860. — H. ARBMAN : Les épées du tombeau de Childéric.

Meddelanden (Lund) (1944) 1—42. — E. SALIN—A. FRANCE—LANORD : Gallia 14 (1956) 65—75.

¹⁵⁸ PEIGNÉ—DELACOURT : op. cit. pl. II, 17. — É. SALIN—A. FRANCE—LANORD : op. cit. 69, fig. 9.

¹⁵⁹ PEIGNÉ—DELACOURT : op. cit. pl. I, 2. — E. SALIN—A. FRANCE—LANORD : op. cit. 67, fig. 4.

¹⁶⁰ N. FETTICH : Szeged—Nagyszéksós, pl. XXI, 2.

¹⁶¹ F. GARSCHA : Germania 20 (1936) 191—198.

Pl. 41, 2, 4, 4b.

des motifs décoratifs soit différente de celle de la boucle d'Apahida et de l'épée de Pouan. (On voit des colonettes, mais sans cannelures, sur les épées de Taman et d'Altflusheim aussi).¹⁶² Ainsi, il n'est pas impossible que les décorations d'Apahida et de Pouan soient les produits du même atelier. Entre les cloisons de la pièce de garniture cordiforme à almandines, les quatre cloisons rondes sont garnies de stéatite. L'application de cette matière blanche et opaque entre les cloisons garnies d'almandine et de verreries rouges est également caractéristique d'un certain groupe d'ateliers d'orfèvrerie de la Russie méridionale au V^e siècle.¹⁶³ Il est à regretter que la plupart des publications se contentent de qualifier la matière blanche garnissant les cloisons simplement de pâte blanche. Sur la boucle de Lavoy, la matière blanche est de la pierre ponce,¹⁶⁴ à propos d'autres pièces de garniture analogues, on mentionne une sorte de nacre aussi.¹⁶⁵

La cloison ovale qui a été trouvée séparément (Pl. III. 10) et qui est garnie d'une très belle almandine, décorait, selon toute apparence, le fourreau d'une épée ou d'un scramasax comme on en voit dans la trouvaille de Blucina.¹⁶⁶ C'était un décor très fréquent et très caractéristique de l'époque hunnique.¹⁶⁷

A propos du petit anneau (Pl. III. 9) la question se pose si c'est celui d'une boucle ou celui d'un pendant d'oreille à anneau gonflé¹⁶⁸ dont la présence ne serait point étonnante dans ce mobilier. Cependant, vu l'aplatissement des bouts amincis, il est plus probable que c'est l'anneau d'une petite boucle.

La plaque de revêtement de la boucle d'argent fait défaut. C'est un exemplaire voisin, mais d'une exécution plus faible, des boucles du groupe d'Apahida—Rüdern; elle a plus d'affinité avec celle de la trouvaille d'Érmihályfalva.¹⁶⁹

La date à laquelle ces objets furent enfouis, peut être mise — d'après le témoignage des trouvailles analogues — à la deuxième moitié du V^e siècle, et plus exactement à la période qui coïncide avec le séjour, attesté par l'histoire, des Ostrogoth en Pannonie.¹⁷⁰ Nous pouvons donc attribuer les objets de cette trouvaille au mobilier incomplet de la sépulture d'un homme appartenant à la couche dirigeante des Ostrogoths.

¹⁶² F. GARSCHA : op. cit. pl. 41,3. pl. 38.

¹⁶³ La boucle de Wolfsheim : N. FETTICH : Szeged—Nagyszéksós, pl. XXVII, 2.0; pièces de garniture de Blucina : K. TIHELKA : Časopis Moravsk. Mus. 39 (1954) pl. VI, 5; pl. VIII, 2, p. 65—75; pièces de garniture de l'épée de Flonheim : N. FETTICH : Szeged—Nagyszéksós, pl. XXXII, 1; Gross Karben : G. BEHRENS : Germania 17 (1933) 200—204, etc. Il est à supposer que la rosette du milieu de la plaque de Apahida était garnie de la même manière.

¹⁶⁴ G. CHENET : La tombe 319 et la buire chrétienne du cimetière mérovingien de Lavoy (Meuse) Préhistoire 4 (1935) 39—41, fig. 3.

¹⁶⁵ Cf. P. T. KESSLER—W. SCHNELLERKAMP : Mainzer Zeitschr. 28 (1923) 118—120.

¹⁶⁶ K. TIHELKA : op. cit., pl. VIII, 4—6, p. 70.

¹⁶⁷ A. ALFÖLDI : op. cit. 58—59. — Szeged—Nagyszéksós : N. FETTICH : op. cit., pl. II, 10; Mouslounova : N. FETTICH : op. cit., pl. XVIII, 8; Kertch : FETTICH : op. cit., pl. XVIII, 8; Flonheim : FETTICH : op. cit., pl. XXXII, 7—8; Novogrigorievka : A. ALFÖLDI : op. cit., pl. XXII, 18; Borovoje : A. H. Бернштам, сборник музея антропологии и этнографии XIII (1951) 216—229, fig. 2—4.

¹⁶⁸ Pour un exposé d'ensemble cf. WERNER : Attila-Reich, 24—25, 119—120.

¹⁶⁹ Cf. J. WERNER : Münzdatierte austrasische Grabfunde. 1935. 30—34; FETTICH : op. cit., 145—170, 183—188.

¹⁷⁰ L. SCHMIDT : Die Ostgermanen. 2. 1941. 269—277.

DIE BULGAREN DES 5. JAHRHUNDERTS IM KARPATENBECKEN

Die Probleme der Ethnogenese im Karpatenbecken von der Frühzeit bis zur ungarischen Landnahme sind — abgesehen von einigen neueren Initiativen — noch ziemlich ungeklärt. Allerdings stellen die ethnogenetischen Probleme unserer Heimat den Forscher vor die schwierigsten Aufgaben, denn das Karpatenbecken war bekanntlich seit den ältesten Zeiten immer ein Schmelztiegel von angesiedelten Völkern. Der Siedlungsarchäologe ist beim heutigen Stand der Forschung häufig kaum in der Lage, die in diesem Raum früher angesiedelte und assimilierte Urbevölkerung von den späteren Zugesiedelten abzusondern. Insbesondere gilt dies für die Fundmaterialien, die der Awarenzeit zugewiesen werden. Auf Grund der archäologischen und anthropologischen Forschungen war das vorarpadenzeitliche Karpatenbecken in der Awarenzeit am dichtesten bevölkert, denn die grössten Gräberfelder stammen aus der «Awarenzeit». Trotzdem ist der Siedlungsforscher einer anderen Ansicht, denn die genannte Auffassung zieht die hier früher angesiedelten autochthonen Völker, sowie die Provinzialrömer nicht in Betracht, weshalb auch diese Einwohner in den grossen »awarenzeitlichen« Gräberfeldern vorderhand noch keinen Platz haben. Da die Analysen der Gräberfelder schon früher zu der Feststellung führten, dass die reiternomadischen Funde keineswegs beruhigend als gleichaltrig anzusehen sind, d. h. nicht in eine Periode gehören, können die siedlungskundlichen Erwägungen nur allzu berechtigt die Frage stellen, ob man für die Zeit vor dem Erscheinen der Awaren nicht mit dem Aufenthalt eines anderen reiternomadischen Ethnikums in diesem Raume rechnen müsse. Über diese Möglichkeit schweigen sich die bisherigen historischen Interpretationen aus. Aber ohne einen historischen Hintergrund, der auf den Quellen beruht, kann von Reiternomaden vor 568 keine Rede sein. Um diese Schwierigkeiten zu beheben, halten wir es für angebracht, die Völkerbewegungen des 5. und 6. Jahrhunderts aufs neue eingehend zu untersuchen. Dementsprechend beziehen sich unsere Forschungen auf die vielleicht problematischste Zeitspanne der Ethnogenese im Karpatenbecken, d. h. auf die hundertfünfzehn Jahre zwischen Attilas Tod und der awarischen Landnahme (453—568). Diese Periode wollen wir im weiteren kurz die vorawarische Periode nennen.

Die eingehende Untersuchung dieser Zeitspanne ist besonders durch zwei, zusammenhängende Umstände begründet: 1. durch den heutigen Stand der Interpretationen, die sich auf die archäologischen Denkmäler der Reiternomaden beziehen, und 2. durch das historische Bild der hunnisch—bulgarisch—awarischen Völker, die in den Völkerbewegungen des 5. und 6. Jahrhunderts auf den Steppen von Turan und Südrussland einander abwechseln. Die Archäologie der Völkerwanderungszeit rechnet, bei ihrem heutigen Stande, bezüglich der vorawarischen Periode nur mit germanischen Völkern und nimmt mehrerenorts eine Entvölkerung, ein historisches Vakuum an. Demgegenüber zeigt die Geschichte der Steppenvölker, dass im Pontusgebiet nach den Hunnen und vor den Awaren, also zwischen 463 und 558, bulgarische Reiternomaden gelebt haben. Wenn also die archäologische Forschung bisher keine Spuren gefunden hat, die beweisen könnten, dass die in der Zweithälfte des 5. Jahrhunderts auftretenden Bulgaren schon vor 568 erschienen wären, dann dürfen wir — falls es sich tatsächlich so verhielte — mit vollem Recht fragen, was der Grund

gewesen sein mag, dass von diesen Reiternomaden nur die Hunnen und die Awaren bis ins Karpatenbecken vordringen konnten. Da die historische Siedlungskunde auf diese Frage keinen Grund angeben kann und andererseits an geschichtliche Vakua, d. h. an zeitweilige Unterbrechungen des Lebens überhaupt nicht glaubt, erachten wir es für notwendig, die für diese Periode verfügbaren historischen Daten einer Revision zu unterziehen, besonders da wir hoffen das ethnische Bild der hier chronologisch umrissenen Periode mit den folgenden Interpretationen eingermassen zu erhellen. Im Zusammenhang mit dem Erscheinen der Slawen in Pannonien haben wir unlängst darauf hingewiesen, dass wir auch in der vorawarischen Perioden mit dem Auftreten des Bulgarentums an der mittleren Donau rechnen müssen.¹ Nur mussten wir dort wegen der heute noch vorherrschenden historischen Auffassung von «Kuturgur-Bulgaren» sprechen, weil wir auf die Klarstellung des verwirrenden Gebrauchs dieses Namens nicht eingehen konnten, obwohl die undifferenzierte Verwendung der beiden Namen zu Missverständnissen führen kann und auch öfters schon geführt hat. Wie wir sehen werden, liegt nämlich der Kern dieses Problems darin, dass die Kuturguren auf Grund der Feststellungen der Turkologie tatsächlich als Bulgaren anzusehen sind, dass aber die in der Zweithälfte des 5. Jahrhunderts auftretenden Bulgaren mangels Beweise nicht als Kuturguren gelten können.

Vor allem müssen wir die Frage erörtern, warum die heutige Archäologie die Lücke zwischen Hunnen- und Awarerzeit nicht mit reiternomadischen Funden füllen kann. Alsdann wollen wir unsere, anhand der angewandten siedlungskundlichen Methode erzielten, Forschungsergebnisse über die Abwanderung des frühen Bulgarentums und über seine Einwanderung in das Karpatenbecken, durch allgemein bekannte, bisher jedoch nicht genügend beachtete historische Daten erhärten. Schliesslich möchten wir einige Punkte unserer Feststellungen hervorheben, die die historischen Daten mit unseren bisherigen archäologischen Kenntnissen in Übereinstimmung bringen könnten.

I

Mangels schriftlicher Quellen vermag sich die Geschichtsforschung nur auf die Materialien der »Wissenschaft des Spatens« zu stützen. Dies gilt nicht nur für die Urgeschichte, die sich mit den frühesten Zeiten befasst, sondern auch für die Erforschung der geschichtlichen Zeiten, für die wir nur unzureichende Quellen besitzen. Darum sind auch die archäologischen Funde berufen, die geringzähligen historischen Daten über die vorawarische Periode im Karpatenbecken zu ergänzen, d. h. der Siedlungsforscher muss sich an die »Bodenurkunden« der Archäologie wenden, sollen ihm die Funde auf seine Probleme Antwort erteilen. Bedauerlicherweise kann uns die archäologische Forschung — abgesehen von der germanischen Gruppe — über die präawarische Periode von hundertfünfzehn Jahren gegenwärtig schlechthin nichts bieten. Die Gründe hierfür können wir am besten aufzeigen, indem wir einen kurzen Überblick über die wichtigsten Etappen der Archäologie der Völkerwanderungszeit geben und dabei einerseits die Feststellungen, die unsere diesbezüglichen Kenntnisse förderten, andererseits die Widersprüche, die sich durch die chronologischen und ethnischen Interpretationen ergaben, hervorheben. Die bisherigen Interpretationen haben nämlich für unsere Periode auf einzelnen Gebieten eine »Lücke« von 80 bis 110 Jahren ergeben und das Vorhandensein einer Urbevölkerung in der Zeit zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert in den Hintergrund gedrängt bzw. völlig verschwiegen.

Bekantlich stammt das gewaltige, sog. frühmittelalterliche Fundmaterial, das der Forschung zur Zeit verfügbar ist, ausschliesslich aus Begrabungen, oder aus verstreuten Funden und aus einzelnen »Hortfunden«. Wir kennen keine Funde, die zweifellos aus zeitgenössischen

¹ *Studia Slavica* 1 (1955) 333—361.

² J. HAMPEL: *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn*. Bd. I—III. Braunschweig 1905.

Siedlungen herrührten. Das bis zum Anfang unseres Jahrhunderts gesammelte Material wurde erstmalig von Hampel² veröffentlicht, der die Funde, die seiner Meinung nach aus der Zeit vom 5. bis zum 9. Jahrhundert stammen, in drei Gruppen teilte. Diese Einteilung war vom archäologischen Standpunkt aus ein bedeutender Schritt vorwärts und hat ihre Gültigkeit bis heute bewahrt. Mit Ausnahme der germanischen Fundgruppe (bei Hampel Gruppe 1) hat sich die ethnische und chronologische Interpretation der Gruppe mit Greifen—Ranken (Gruppe 2) und der Gruppe der getriebenen Fundstücke (Gruppe 3) als falsch erwiesen. Die weitere Forschung widmete sich grösstenteils der Klärung der ethnischen Zugehörigkeit der Fundstücke von Gruppe 2 und 3. Um diese Probleme zu klären, hat Alföldi das ihm zugängliche Museumsmaterial durchgesehen und ist mit Verwendung der einschlägigen Fachliteratur im Jahre 1926 zu der Ansicht gekommen, dass sowohl die von Hampel als sarmatisch bezeichnete Gruppe 2, als auch die Gruppe 3 für awarisch zu betrachten sei, und dass beide Gruppen parallel auftreten.³ Durch die Vereinigung der beiden Fundgruppen und durch die damit verbundene Festsetzung der Zeitgrenzen (568—803) hat Alföldi bezüglich der chronologischen Interpretation der Funde eine Lage geschaffen, die — wie wir noch sehen werden — bis heute weder von ihm, noch durch die Abänderungstheorien anderer Archäologen überbrückt werden konnte. Diese chronologische Begrenzung Alföldis hat nämlich, ausser der germanischen Fundgruppe, alle Funde aus der vorawarischen Zeit eliminiert, d. h. die vor ihm auf vier Jahrhunderte verwiesenen reiternomadischen Funde in eine Zeitspanne von 230 Jahren gezwängt. In dieser Hinsicht hat aber niemand diese Lösung beanstandet. Nur gegen die ethnische Interpretation wurden Einwände erhoben. Nach der Kritik von Fettich (1927)⁴ und von Moravcsik (1928)⁵ musste Alföldi einsehen, dass seine Theorie von ethnischem Standpunkt aus einer Korrektur bedarf. 1932 erwähnte er im Zusammenhang mit der Absonderung der hunnenzeitlichen Fundmaterialien⁶ und 1934 stellte er bereits entschieden fest, dass die sog. Keszthely-Kultur (d. h. die Gruppe der Gürtelgarnituren mit dem Greifen—Ranken-Motiv) als awarisch, die Gruppe der getriebenen Fundstücke aber als kuturgurisch zu betrachten sei.⁷ Diese Lösung des Problems schien vom ethnischen Standpunkt aus nicht nur als ansprechend, sondern mochte zeitweilig auch die Archäologen befriedigen, weil man die von Alföldi angeführten historischen Quellen wahrscheinlich als überzeugend beurteilte. Diese neue Theorie, die bei einem Teil der Archäologen bis heute noch vorherrschend ist, stützt sich auf eine Angabe von Menander, auf deren irreführende Interpretierung wir weiter unten eingehen wollen.

1936 stellte Fettich auf typologischer Grundlage fest, dass die Gruppe der getriebenen Fundstücke der Gruppe gegossener Fundstücke mit Greifen—Ranken-Motiv zeitlich vorausgehe und demnach die beiden Gruppen nicht die Hinterlassenschaften zweier Völker, sondern zwei nacheinander folgende, stilistisch und technisch verschiedene Denkmälergruppen seien.⁸ Auf die Gruppe der getriebenen Fundstücke folge nach 670 die Gruppe mit Greifen—Ranken-Motiv, die zwar von gepidischen (?) Metallschmieden herrühre, doch seien die Träger der Objekte beider Gruppen die Awaren gewesen. Die Denkmäler der «Kuturguren» sucht er — unseres Erachtens vom archäologischen Standpunkt aus zutreffend — in einer anderen, erst neuerdings bestimmten Fundgruppe, die ebenfalls durch Treibtechnik hergestellt wurde.

Fettichs typologische Feststellungen werden durch die Untersuchungen von D. Csallány unterstützt, ja nach der Meinung des letzteren »entscheidend bewiesen«, insofern dieser in seiner Studie über die frühe Awarenzeit mehrere Beispiele dafür anführt, dass in allen beobachteten Fällen die Gruppe der gegossenen Fundstücke mit Greifen—Ranken-Motiv stratigraphisch genau

² A. ALFÖLDI: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Bd. II. S. 1—56. Ungar. Bibliothek, I. Reihe, 12. Berlin und Leipzig 1926.

⁴ N. FETTICH: Rezension. Arch. Ért. 41 (1927) 232—235.

⁵ G. MORAVCSIK: Rezension. EPhK 52. (1928)

112—116.

⁶ A. ALFÖLDI: Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Arch. Hung. 9 (1932) 14.

⁷ A. ALFÖLDI: ESA 9 (1934) 285—307.

⁸ N. FETTICH—A. MAROSI: Trouvailles avares de Dunapentele. Arch. Hung. 18 (1936) 64 f., 98 ff.

auf die getriebenen Stücke folge.⁹ Wir können nur bedauern, dass diese archäologisch wichtigen und entscheidenden Tatsachen nur aus einfachen Erwähnungen bekannt sind und dass wir heute noch keine genauen topographischen und stratigraphischen Skizzen zur Verfügung haben. Darum sind sie auch für die Kritik unzugänglich und zwar derart, dass Gy. László noch im Jahre 1955 nur von einem einzigen Fall wusste.¹⁰ Die Feststellungen von Fettich und D. Csallány werden auch durch die Überbestattungen (Superpositionen) im Gräberfeld von Alattyán (708 Gräber) bezeugt.¹¹ Aber solange diese stratigraphisch bezeugten Tatsachen den Forschern in entsprechender Form nicht zugänglich sind, können wir uns meritorisch mit den daraus folgenden Schlüssen nicht befassen. Alföldis Auffassung weiterführend, weist D. Csallány die frühawarenzeitlichen getriebenen Fundstücke heute noch eindeutig den Kuturguren zu, betrachtet dagegen die gegossenen Stücke der späten Awarzeit für Ergebnisse einer selbständigen, lokalen, rein inneren Entwicklung, während er in den Nischengräbern zwischen Theiss (Tisza) und Mieresch (Maros) die Awaren aufzufinden wähnt.¹² Wie wir sehen, beginnt sich neben den ethnischen Modifikationen eine relative Chronologie von Gruppe 2 und 3 abzuzeichnen, die aber unseres Erachtens infolge der Limitierung des Jahres 568 als terminus post quem keine absolute Gültigkeit erhalten kann. Wie immer man auch diese Probleme beurteilen mag, sind die archäologischen Feststellungen an sich wichtig, nur ihre Interpretationen erweisen sich, infolge des mangelhaften historischen Hintergrunds, als ungewiss. Hier müssen wir auch die 1943 und 1953 veröffentlichten Abhandlungen von D. Csallány erwähnen,¹³ deren beachtenswerte Gruppeneinteilungen vom archäologischen Standpunkt aus wohl einen bleibenden Wert erlangen können. Aber der von Alföldi angeregten und von D. Csallány fortgeführten Kuturgurentheorie und der Annahme von awarischen Nischengräbern können wir nicht beipflichten.

Auch Gy. Lászlós Forschungen erstreben vor allem die Lösung der ethnischen Probleme und lassen objektiv begründete, gute Erkenntnisse erwarten, doch zwingt die vorherrschende archäologische Chronologie auch ihn, das Auftauchen der Fundstücke mit Greifen—Ranken-Motiv einer mit dem Ende des 7. Jahrhunderts einsetzenden neuen Völkerwelle zuzuweisen.¹⁴ Doch lässt sich diese Theorie unseres Wissens mit keinerlei historischen Belegen beweisen. Fettichs Forschungen über die sog. Martinowkakultur, deren Fundmaterialien er als charakteristische Denkmäler der »späten Hunnen« betrachtet, halten wir auch von unserem Standpunkt aus für wichtig.¹⁵ Obwohl mehrere Forscher die Annahme dieses Kulturkreises bestreiten, halten wir sie, besonders im Zusammenhang mit den Funden von Zalesie-Čadjavica für beachtenswert. Nur können wir der Ansicht nicht beipflichten, dass die »späten Hunnen« des 6. Jahrhunderts ausschliesslich von den nach Osten zurückgewanderten Hunnen abstammen sollten. Wir wissen nämlich, dass die seit 463 in Bewegung gebrachten Bulgaren nach dem Tode von Dengisich (469) auf den südrussischen Steppen erscheinen und dass die nach Osten verschlagenen Reste der Hunnen in diesen bulgarischen Stämmen aufgingen. Die Datierung der Paternus-Schüssel aus dem Funde von Malaja Pereschtschepina liesse die besagten Zusammenhänge in der Dneprgegend in die Ersthälfte des 6. Jahrhunderts setzen, aber im Karpatenbecken wird das ähnliche Fundmaterial auch von Fettich eher in die Zeit nach 568 verwiesen.

Auf Grund der hier angeführten Auffassungen halten auch die neuesten Forscher alle ungarländischen reiternomadischen Denkmäler aus der Völkerwanderungszeit für »awarenzeit-

⁹ D. CSALLÁNY: *Folia Arch.* 1—2 (1939) 134, 152 ff.

¹⁰ J. HARMATTA: *A M. Tud. Akad. társ. tört. tud. oszt. Közleményei* 7 (1955) 104.

¹¹ I. KOVRIG: Programme et discours des chercheurs hongrois à la conférence archéologique de l'Académie Hongroise des Sciences, Budapest 3—6. oct. 1955 (Rotaprint), 273.

¹² D. CSALLÁNY: *Folia Arch.* 1—2 (1939) 134.

¹³ D. CSALLÁNY: *Arch. Ért.* 4 (1943) 160—170, französischer Auszug 170—178. — *Arch. Ért.* 80 (1953) 133—140, französischer Auszug 140—141.

¹⁴ GY. LÁSZLÓ: *Études archéologiques sur l'histoire de la société des avars.* *Arch. Hung.* 34 (1955) 179 ff., 285.

¹⁵ N. FETICH: *Archäologische Studien der späthunnischen Metallkunst.* *Arch. Hung.* 31 (1951) 133, 141, 157 und 187.

liche Funde¹⁶ und wollen in der vorawarischen Periode (d. h. zwischen 453 und 568) ausschliesslich die Anwesenheit von Germanen gelten lassen. Der Siedlungsforscher kann mit der gegenwärtigen Interpretation des sog. awarenzeitlichen Materials nichts anfangen, weil er immer wieder auf Widersprüche stösst. Hier möge es genügen, wenn wir daran erinnern, warum denn die Fundstücke mit Greifen—Ranken-Motiv erst in der späten Awarzeit auftauchen, wenn sie awarische Denkmäler darstellen sollen? Und warum finden sich bei den gegossenen Gürtelgarnituren keine langösigen Steigbügel, sondern nur vereinzelt solche mit gerader Sohle (Szentcs-Kaján), oder warum gibt es in den Reitergräbern keine Krieger mongoliden Typs? (Angeblich ist das Grab Nr. 396 von Csákberény mongolid, doch wurden auch hier nur getriebene Beschläge und langösige Steigbügel gefunden.) Nun dürften aber die Awaren — nach der heute noch herrschenden allgemeinen Auffassung — überwiegend mongolide Reiternomaden gewesen sein, obwohl die Reitergräber nach dem Zeugnis der bisher bekannten Gebeinreste einen europiden Typ verraten. So wäre es niemanden zu verübeln, dächte er in diesen Fällen an die Pseudoawaren, die Theophylaktos Simokattes erwähnt! Waren aber die Träger der apfelförmigen, langösigen Steigbügel trotzdem die Awaren, dann sind die Fundstücke mit Greifen—Ranken-Motiv keine awarischen Funde und so liesse sich die Reihe der Widersprüche fortsetzen. Unter solchen Umständen dürfen wir vielleicht schon jetzt die Behauptung wagen, dass doch nicht alle Gruppen der «frühawarenzeitlichen» Funde in die Zeit nach 568 zu setzen und nicht alle bisher bekannten Gräberfelder als von den Awaren begonnene zu betrachten sind. Im Zusammenhang mit den Methoden der Analyse von Gräberfeldern (Fettich, Gy. László) betrachten wir es als einen Mangel, dass die Frage der Urbevölkerung immer in den Hintergrund tritt, und zwar eben im Falle der grossen Gräberfelder, wo diese Auffassung in jedem Grab die Überreste eines Awaren oder die seines mitgebrachten Dieners oder Sklaven vermutet. Für die Forschung ist es auch ein bedauerlicher Nachteil, dass keine Planskizze oder Beschreibung der grösseren Gräberfelder des einstigen Gepidiens (z. B. von Szentcs-Nagyhegy oder von Kiszombor B) vorliegt, die zutreffende Folgerungen über kontinuierliche sarmatisch—hunnisch—awarische bzw. gepidisch-awarische Bestattungen zuliesse. Die neuen Untersuchungen bezüglich der Überbegrabungen, d. h. Superpositionen (Alattyán) und betreffs der Zwischenbegrabungen (Ürböpuszta) versprechen exakte Ergebnisse.

Wir müssen noch den Ergebnissen der anthropologischen Forschungen einige Worte widmen. Früher wurden aus dem Gebeinmaterial der Gräberfelder nur einige charakteristische Schädel aufbewahrt. Erst von den zwanziger Jahren an wurde das anthropologische Material, dank der Initiative von L. Bartucz, systematisch gesammelt. Bartucz konnte dann in seinen 1932 und 1934 erschienenen Forschungsberichten bereits beachtliche Folgerungen über das umfangreiche «awarenzeitliche» Material mitteilen.¹⁷ Vor allem die Erschliessung des Gräberfeldes von Mosonszentjános war mit seinen ausschliesslich mongoliden Schädeln eine Überraschung (wobei jedoch von den 276 Gräbern nur 106 zur Typenanalyse geeignet waren). Im Anschluss an diese Forschungsergebnisse zogen die Forscher ansprechende, zugleich aber voreilige Folgerungen, die alsbald auch widerlegt wurden. Denn die weiteren anthropologischen Forschungen ergaben, dass in anderen Gräberfeldern der Gruppe mit Greifen—Ranken-Motiv die europiden Typen dominieren. Es ist nur erfreulich, dass sich in letzter Zeit die anthropologischen Veröffentlichungen über die grösseren Gräberfelder mehren (Lipták, Wenger)¹⁸ und häufig den einschlägigen archäologischen Berichten zuvorkommen. Leider entbehren wir vorläufig noch ethnische Konklusionen, die auf

¹⁶ I. KOVRIG: Acta Arch. Hung. 6 (1955) 163—191, russischer Auszug 192. I. BÓNA: Arch. Ért. 84 (1957) 155—174, französischer Auszug 173—174.

¹⁷ L. BARTUCZ: Ethnographia, 43 (1932) 75 ff., deutscher Auszug 78—79. — Ethnographia 45 (1934) 101—109, deutscher Auszug 109—110.

¹⁸ P. LIPTÁK: Acta Arch. Hung. 6 (1955) 231—314. — Ausser dieser Arbeit ist für den Historiker eine weitere nützliche Veröffentlichung: S. WENGER: Annales Hist. Natur. Mus. Nat. Hung. 6 (1955), (VII—VIII) 391—408, französischer Auszug 408—410.

einheitlichen Gesichtspunkten beruhen. In dieser Hinsicht betrachten wir die neuere Tätigkeit von Lipták für vielversprechend, insofern er auch das asiatische Material in wachsendem Masse in Betracht zieht.¹⁹ Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die chronologischen und ethnischen Feststellungen der Anthropologen selbstverständlich den Forschungsergebnissen der Archäologie angepasst waren und solcherweise auch in den Widersprüchen konsequent blieben. Die archäologische Interpretation, der zufolge auch die Anthropologen zu der Konklusion genötigt werden, dass die frühawarenzeitlichen Funde eher europäisch und nur die Funde aus dem 8. Jahrhundert in grösserer Zahl mongolisch sind, kann die Forscher der historischen Anthropologie selbstverständlich nicht zufriedenstellen. Demnach wären nämlich die für Mongoliden geltenden Awaren erst etwa 130 Jahre nach ihrem Einfall in das Karpatenbecken vorgestossen, oder aber waren die 568 erschienenen Awaren Bajáns keine Mongoliden. Wer aber waren dann eigentlich diese Mongoliden? Die Anpassung der anthropologischen Forschungen an die Feststellungen der Archäologie entwickelt nur noch mehr die Probleme, zeigt aber zugleich deutlich an, dass die ethnischen und chronologischen Folgerungen der Archäologie auf falschen Grundlagen beruhen. Es wäre daher angebracht, dass sich die historische Anthropologie von den widerspruchsvollen Ergebnissen der Archäologie künftig völlig lossage, insbesondere mit Hinblick auf die ethnische Interpretation. Auf diese Möglichkeit hat schon Bartucz mit der Feststellung hingewiesen, dass «die Rassenmischung sogar zeitbestimmend» sein und mangels historischer Quellen bei der Feststellung des Fortlebens eines früheren Ethnikums in neuen Völkern oder unter neuen Volksnamen eine massgebliche Rolle spielen kann.²⁰

Wie wir gesehen haben, beziehen die bisherigen archäologischen Forschungen alle Fundmaterialien reiternomadischen Charakters ausschliesslich in die Awarzeit ein, wollen davon nichts in die vorawarische Periode verweisen und haben auch nicht versucht, die Funde zu bestimmen, die der Urbevölkerung zuzuschreiben sind. Es scheint, als erachteten sie dies auch für überflüssig, weil ja die auf die vorawarische Zeit bezüglichen Quellen im Karpatenraum ausschliesslich germanische Völker erwähnen. Und tatsächlich scheint der historische Hintergrund, den wir aus den wortkargen Quellen entnehmen können, diese Auffassung zu unterstützen. Nun unterliegt es aber keinem Zweifel, dass diese Quellen infolge ihrer tendenziösen Einstellung viele uns interessierende Angaben verschweigen. Dies können wir z. B. im Zusammenhang mit Jordanes auch beweisen. Dieser hat nämlich seine Hauptquelle, den Kassiodor nur flüchtig exzerpiert und erwähnt — wie wir sehen werden — nur die nordpontischen Bulgaren.²¹ Bevor wir jedoch auf diese Fragen eingehen, wollen wir den historischen Hintergrund der von uns untersuchten 115 Jahre im Karpatenbecken regional überblicken, wobei wir uns auf die Daten der allgemein bekannten, verfügbaren Quellen (Jordanes, Prokopios, den Paulus Diakonus u. a. m.) stützen.

¹⁹ P. LIPTÁK: *Acta Orient. Hung.* 5 (1955) 271—312. In seiner neuesten Arbeit, *Acta Arch. Hung.* 8 (1957) weist der Verfasser auf S. 248—250 auf die Probleme der hunnischen und awarischen Ethnogenese hin.

²⁰ L. BARTUCZ: *Ethnographia* 43 (1932) 78, deutscher Auszug 78—79. — In diesem Zusammenhang werfen wir die Frage auf, warum z. B. die Veröffentlichung des anthropologischen Materials der Sarmaten noch immer auf sich warten lässt. Denn die Folgerungen, die man daraus ziehen könnte, würden eben bezüglich des Weiterlebens nicht nur im Zusammenhang mit der Frage des sarmatisch—hunnschen Zusammenlebens, sondern auch hinsichtlich der ethnischen Mischung in den hier untersuchten 115 Jahren Aufschlüsse bieten. Insbesondere empfinden wir das Fehlen der fachkundigen Bearbeitung des

erhaltenen anthropologischen Materials von Keszthely und Dobogó für einen grossen Mangel, denn wir möchten nicht ausschliesslich auf die dilettantische Typenbestimmung bei Lipp angewiesen sein, wie dies seit achtzig Jahren der Fall ist. (Vgl. W. LIPP: *Die Gräberfelder von Keszthely*. Budapest 1885, 20 f. In Anmerkung 1 auf S. 12 der ungarischen Ausgabe veröffentlicht er A. Töröks Untersuchungsergebnisse über zwei Schädel von Dobogó.) — Kurz, die unveröffentlichten archäologischen und anthropologischen Materialien in den Museen und Universitätsinstituten sind den breiteren Kreisen der Forscher nunmehr seit Jahrzehnten noch immer nicht zugänglich, obwohl sie vielleicht von entscheidender Bedeutung sein könnten. Diese Mängel erschweren und hemmen zweifellos die Forschungen der Völkerwanderungszeit.

Transdanubien	Donau—Theiss- Zwischenstromland	Transisien	Obere Theissgegend
454—472 Ostgoten, dann umherstreifende Skiren, Sueven und Heruler usw.	Sarmatische Restvölker? Hunnische Restvölker?	454—568 Gepiden	Keine historischen Daten
472—504 die Ostgoten zwischen Drau und Save	Gepiden in der Batschka		
546(527?)—568 Langobarden	Vor 512 Heruler		

Demnach besitzen wir in dieser Zeit ziemlich zuverlässige Anhaltspunkte für die chronologische und ethnische Interpretierung der germanischen Fundgruppe. Die Interpretation der archäologischen Denkmäler vom Gebiet des 115 Jahre bestehenden Gepidiens ist selbstverständlich am besten begründet.²² Dasselbe lässt sich über die Denkmäler der Langobarden sagen, die sich 22 (42?) Jahre in Pannonien aufhielten.²³ Dagegen ist die befriedigende Sichtung der archäologischen Funde der Ostgoten, die Pannonien 18 Jahre lang besetzt hielten, noch eine Aufgabe der künftigen Forschung.²⁴ Viele Schwierigkeiten bereitet — trotz der einschlägigen historischen Daten — auch die Absonderung des archäologischen Materials der kleineren germanischen Stämme, die einige Jahre in Transdanubien umherstreiften. Ebenso verhält es sich mit den Sarmaten nach 453, denn selbst wenn auch ein Teil von ihnen in der Urbevölkerung dieses Raumes aufging, so ist es doch wahrscheinlicher, dass die herrschende Schicht dieses Volkes in die Gegend an der unteren Donau zog, in den Dienst von Byzanz trat und die Angriffe gegen die Ostgoten in den Jahren 469—471 bereits von Süden her führte.²⁵ Über das Schicksal der im Karpatenbecken verbliebenen hunnischen Restvölker haben wir keine Anhaltspunkte, doch halten wir es für unwahrscheinlich, dass die Gepiden sie restlos aufgerieben hätten.²⁶ Da die Quellen über die obere Theissgegend in dieser Zeit nichts aussagen, könnte man dieses Gebiet mit Recht als «Niemandsländ» bezeichnen. Dies aber erscheint der siedlungskundlichen Auffassung umsomehr für unglaublich, als die uralte Heerstrasse von Kiew an die mittlere Donau durch dieses Gebiet führte. Wie wir weiter unten sehen werden, nahmen die meisten Völker, die aus der Steppenzone in das Karpatenbecken eindrangen, diesen Weg (so unseres Erachtens auch die Ostgoten) und mussten vorübergehend auch die Pässe über die Ostkarpaten besetzt halten. Auf Grund des heute bekannten historischen Rahmens lassen sich die 115 Jahre von Gepidiens jenseits der Theiss mit einem Teil der germanischen Fundgruppe ausfüllen, dagegen erweisen sich 75 Jahre in Transdanubien (472—546), sowie 115 Jahre im Donau—Theiss-Zwischenstromland und in der oberen Theissgegend nach der heutigen Auffassung der völkerwanderungszeitlichen Archäologie als eine »fundlose« Periode. Demnach ergibt die Ausfüllung der vorawarischen Periode mit ausschliesslich germanischen Funden »archäologische Lücken«. Schon dieser Umstand allein bestätigt unsere bisher dargelegte Meinung über die irrtümliche Interpretierung der awarenzeitlichen Denkmäler. Kurz, sowohl die awarenzeitlichen Anomalien, als auch die vorawarenzeitlichen »Lücken« ergeben sich daraus, dass schon die Ausgangspunkte zu den chronologischen und ethnischen Interpretationen verfehlt sind. Daraus folgt auch die Unsicherheit, die nicht nur die ungarischen Forschungen über die Völkerwanderungszeit kennzeichnet, sondern auch bei den ausländischen Forschern in Erscheinung tritt, sobald sie sich mit den Problemen des Karpaten-

²¹ Jordanes *Getica*, MGH. AA. 5, c. 5.37.

²² Die seit Jahren in Druck befindliche Abhandlung von D. CSALLÁNY über die archäologischen Denkmäler der Gepiden erwarten wir mit grossem Interesse.

²³ I. BÓNA: *Acta Arch. Hung.* 7 (1956) 183—242.

²⁴ I. KOVRIG: *Arch. Ért.* 78 (1951) 113—118.

J. DOMBAY: *A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve* 1956, 104—129. — *Arch. Ért.* 84 (1957) 87.

²⁵ Jordanes *Get.* c. 54.277.

²⁶ J. HARMATTA: Vorwort in *Arch. Hung.* 31 (1951) 99—105. — *A M. Tud. Akad. társ. tört. tud. oszt. Közleményei* 2 (1952) 152 f., ung.; 227, ung.

beckens im 5—7. Jahrhundert befassen. So hat erst neulich H. Kühn die von J. Werner den Slawen zugeschriebenen Bügelfibeln den Herulern zugewiesen.²⁷

Demnach verbleibt nur die Möglichkeit, die bisher allgemein bekannten Quellen einer erneuten Durchsicht zu unterwerfen, in der Hoffnung, dass wir unter Anwendung unserer Methode den historischen Hintergrund des 5. und 6. Jahrhunderts etwas besser erhellen können.

II

Die Umriss des historischen Hintergrunds der bis ins Karpatenbecken vorgestossenen Frühbulgaren blieben den Voraussetzungen gemäss unvollständig, würden wir die kurze Zusammenfassung ihrer Herkunft und ihrer Wanderungen hier nicht einschalten und dabei die bisherigen Forschungsergebnisse auf anderen Gebieten mit den Folgerungen unserer siedlungskundlichen Forschungen über die Nomadenvölker nicht verbinden. Unter Beachtung der Lebensbedingungen in den Einzellandschaften der Steppenzone lässt sich feststellen, dass das historische Bild des Lebens der einzelnen Reiternomaden, also ihre Lebensweise in der »Urheimat« während der Wanderung und schliesslich während ihres Aufenthaltes in der neuen Heimat, häufig in sehr wesentlichen Zügen voneinander abweicht. Je nach den Lebensbedingungen in den neuen Gebieten setzen die kriegerischen Hirtennomaden entweder ihr Steppenleben mit einigen Abänderungen fort oder hören mit dem Steppennomadisieren auf. Das letztere erfolgte auch im Falle der kriegerischen, reiternomadischen Eroberer des Karpatenbeckens, deren Herrschaft in diesem Raume längere Zeit währte. Übrigens wären die kleineren und differenzierteren Einzellandschaften dieses Raumes zur Fortsetzung der Lebensweise dieser reiternomadischen Hirtenkrieger auch nicht geeignet gewesen. Hier war höchstens eine nach Jahreszeiten abwechselnd wandernde (transhumante) Hirtenwirtschaft möglich, die in der Völkerwanderungszeit in der Nähe der für den Ackerbau geeigneten Gebiete tatsächlich auch vorhanden war, wie dies durch die reichlichen Knochenreste von Haustieren in den Gräbern bewiesen ist. Unseres Erachtens hat sich — eben infolge der veränderten Umwelt — auch die Lebensweise der hier untersuchten Frühbulgaren (richtiger gesprochen: der Protobulgaren)²⁸ solcherweise gewandelt.

1. Zur Frage der Herkunft der Protobulgaren

Vor allem müssen wir uns mit der sog. bulgarischen Herkunftssage befassen, die uns in den historischen Werken von Theophanes und von Nikephoros erhalten ist.²⁹ Die Sage selbst dürfte im 7. Jahrhundert entstanden und aller Wahrscheinlichkeit nach zum erstenmal auch gegen Ende des 7. Jahrhunderts aufgezeichnet worden sein. Nach dieser Sage war der Urahn des Bulgarentums Kuvrat, von dessen fünf Söhnen Batbajan im Siedlungsgebiet seines Vaters verblieb, Kotrag mit seinem Volke über den Don übersetzte, Asparuch die Onogundur-Bulgaren zuerst an die untere Donau, später jedoch, im Jahre 678, in das Gebiet des heutigen Bulgariens führte. Der vierte und fünfte Sohn wird zwar dem Namen nach nicht erwähnt, doch erscheinen sie als die Führer der Bulgaren von Pannonien bzw. von Pentapolis. Die Forschung betrachtet Kuvrat, Batbajan und Asparuch als historische Persönlichkeiten des 7. Jahrhunderts. Dagegen können wir in Kotrag nur eine erdichtete Gestalt sehen, die der Sage nach ebenso ein Heros epo-

²⁷ H. KÜHN: Das Problem der masur-germanischen Fibeln in Ostpreussen. *Documenta Archaeologica* (Rheinische Forschungen zur Vorgeschichte Bd. 5) 1956, 103 ff.

²⁸ Protobulgaren werden meistens Asparuchs Bulgaren (7. Jahrhundert) genannt, was man schon darum nicht billigen kann, weil ein Teil der bulgarischen Kuturguren schon geraume Zeit früher (nach 550)

auf dem Balkan siedelte. Wenn wir demgegenüber die Bezeichnung »Protobulgaren« den Bulgaren des 5. und 6. Jahrhunderts vorbehalten und sie des weiteren unter diesem Namen anführen, so kann dies unseres Erachtens keine Missverständnisse verursachen.

²⁹ GY. MORAVCSIK: Zur Geschichte der Onoguren. *Ung. Jahrbücher* 10 (1930), 70 f.

nymos der Kuturguren sein dürfte, wie der bei Prokopios hundert Jahre früher erwähnte Kuturgur. Im Falle des vierten und fünften namenlosen Sohnes kann es sich offensichtlich nur um eine Interpolation handeln, deren Einfügung auf Grund des damals noch bekannten Tatbestandes wahrscheinlich schon der Aufzeichner für nötig hielt. Die Herkunftssage setzt somit auch die Trennung der bulgarischen Völker im Zusammenhang mit der Landnahme des heutigen Bulgarentums in das 7. Jahrhundert und weiss offensichtlich nichts von den Frühbulgaren des 5. und 6. Jahrhunderts. Nun ist es aber eine offenkundige Tatsache, und dies wurde schon von Jireček vermerkt,³⁰ dass die Trennung der bulgarischen Stämme viel früher als das 7. Jahrhundert erfolgen musste, denn nahezu zeitgenössische Daten bezeugen das Nomadisieren von Bulgaren in der Gegend der unteren Donau schon seit dem Ende des 5. Jahrhunderts. Wir können somit feststellen, dass wir in der bulgarischen Herkunftssage über die Herkunft, die territoriale Verteilung und Sesshaftwerdung der Frühbulgaren keinerlei zuverlässige Angaben finden, sondern dass diese Sage nur als eine zeitgenössische Quelle über die bulgarische Landnahme in Mösien gelten darf.

Uns aber interessiert — unseren Zielsetzungen entsprechend — eben die erwähnte Einschaltung. War es nun Teophanes, der auch von den früheren Bulgaren wusste, oder aber (was wahrscheinlicher ist) der Aufzeichner dieser Sage, der die Einschaltung über die beiden namenlosen «Erben» in den Text der ursprünglichen Sage für nötig hielt, so unterliegt es jedenfalls keinem Zweifel, dass sie die Unzuverlässigkeit der Herkunftssage bemerkten. Mit der Interpolation wollten sie die Glaubwürdigkeit der Sage erhalten, um die zu ihrer Zeit noch allgemein bekannte Tatsache, dass damals sowohl in Pannonien als auch in der Gegend von Pentapolis (Ravenna) hierher verschlagene Bulgaren lebten, solcherweise zu beglaubigen. Demnach war es im 7. und 8. Jahrhundert auch im Osten noch bekannt, dass es im Westen zwei bulgarische Gruppen gab, nur konnte man damals nicht mehr wissen, wann diese bulgarischen Gruppen hierher gezogen waren. Die erwähnte Interpolation ist für uns sehr wichtig, weil sie geographisch fassbar, d. h. auf ein landschaftlich näher bestimmtes Gebiet lokalisierbar ist, was sich von den übrigen Daten nicht behaupten lässt. Soviel über den Quellenwert der Herkunftssage. Wir können feststellen, dass wir sie mit Hinblick auf die Herkunft, Abwanderung und Trennung der Protobulgaren nicht verwerten können, dass sie aber bezüglich der Landnahme des heutigen Bulgarentums und hinsichtlich der Existenz von Bulgaren in Pannonien und in Pentapolis zuverlässige Anhaltspunkte bieten dürfte. Da nun gerade die bulgarische Herkunftssage die Daten über die Herkunft und Abwanderung der Bulgaren schuldig bleibt, stehen wir vor der Aufgabe, die Ereignisse auf Grund früherer Quellen zu rekonstruieren. Dies dürfte sich, dank den bisherigen Forschungsergebnissen, nicht als unmöglich erweisen.

Die ausländischen und ungarischen Forscher teilten lange die Auffassung von Zeuss,³¹ dass die Bulgaren mit den nach Osten zurückgewanderten Hunnen identisch seien. Dies trifft aber nur zum Teil und in einer bestimmten Hinsicht zu. Auf Grund der Feststellungen von Gy. Németh wissen wir nämlich, dass von einer «Uridentität» der Hunnen und der Bulgaren nicht die Rede sein kann, weil die Hunnen j-Türkisch, die Bulgaren aber r-Türkisch, d. h. zwei verschiedene Dialekte des Türkischen sprachen. Eine weitere wichtige Erkenntnis ist auch die Feststellung, dass man unter den Oguren der Quellen die Bulgaren zu verstehen hat.³² Demnach dürfte die Auffassung, dass die Bulgaren durch die Mischung der aus Asien gekommenen ogurischen Volksstämme und der hunnischen Restvölker zustande kamen, am wahrscheinlichsten der historischen Wirklichkeit entsprechen.³³ Ausser der ethnischen Herkunft der Bulgaren verursachte auch das Problem der «Urheimat» der Forschung viel Kopferbrechen.

³⁰ C. J. JIREČEK: Geschichte der Bulgaren, Prag 1876; 128.

³¹ K. ZEUSS: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837; 710.

³² Gy. NÉMETH: A honfoglaló magyarság kialakulása (Die Entstehung des landnehmenden Ungar-

tums), Budapest 1930; 91, 113, 150. — Die Sprachwissenschaftler sind in der Frage, ob die Bulgaren das r-Türkische sprachen, geteilter Meinung.

³³ Gy. MORAVCSIK: Byzantinoturcica I. Budapest 1942; 50.

Bekanntlich müssen wir bei allen reiternomadischen Völkern bis zu dem Zeitpunkt, da sie den Schauplatz der Geschichte betreten, mehrere Etappen ihrer Wanderung voraussetzen. Als ihre Urheimat müssten wir jedoch das Gebiet betrachten, in dem die Hauptmerkmale der Volkwerdung noch mehrere Jahrhunderte nachhaltig und im wesentlichen unverändert in Erscheinung treten, wohin auch das Volk später verschlagen wird. Diese Forderung konnten bisher weder die archäologischen Forschungen noch die viel wichtigeren anthropologischen Untersuchungen erfüllen. Glücklicherweise umreißt eine neuere Interpretierung der Angabe des Priskos die historisch fassbare Urheimat der Ogur-Bulgaren deutlicher als die bisherigen Feststellungen. Laut Priskos haben nämlich die aus Asien hervorbrechenden Awaren die Sabiren verdrängt, die dann ihrerseits die Völker der Saraguren, Urogen (Oguren) und Onoguren angriffen und um 463 von ihren heimatlichen Siedlungsplätzen vertrieben. Nach den bisherigen Forschungen dürfte der Angriff der Sabiren die ogur-bulgarischen Völker im Gebiete Westsibiriens bzw. der Irtingegend getroffen haben. Nach den neuesten Forschungen von Czeglédý siedelten die Sabiren ursprünglich «im Gebiete zwischen der Dschungarei und dem Mittellauf des Syr-Darja», die Oguren westlich von diesem Gebiet, d. h. wo sich später die Ogusen auf hielten; «am Mittellauf des Syr-Darja» müssen wir uns «auch die Südgrenze des Gebietes der Onoguren vorstellen».³⁴ Unseres Erachtens ist das Gebiet nördlich des Akmolinsker Hochlandes wohl zur zeitweiligen Siedlung (Zwischenetappe), weniger aber zur Volkwerdung grosser Reiternomadengruppen geeignet. Dagegen ist schwerlich eine Steppenzone zu finden, die hierzu — schon wegen ihrer grossen Ausdehnung — geeigneter wäre als die Kirgisensteppe südlich des Akmolinsker Plateaus. Wir nehmen daher an, dass sich die ogur-bulgarischen Völker vor dem awarisch-sabirischen Andrang im Gebiet der Kirgisensteppe, also bis zum Gebiet zwischen dem Uralfluss und der Gegend nördlich Sary-Su bzw. südlich des Bet-Pak-Dala, d. h. in den Niederungen des Tschu und des Talas aufhielten.³⁵ Wir meinen, die Feststellungen Czeglédýs über die Siedlungsplätze der Sabiren richtig zu interpretieren, wenn wir sie an den beiden Ufern des Ili und im Süden bis an den Issyk-Kul annehmen.

Über die Zeit des Aufenthalts der Ogur-Bulgaren im oben umrissenen Gebiet können wir zusammenfassend folgendes sagen. Es scheint nahezu sicher zu sein, dass die Hunnen, die im Akmolinsker Hochland und an dessen südlichen Senken siedelten, durch die westliche Gruppe des um 350—370 vordringenden «grossen Volkes der T'ie-lö» in Bewegung gerieten. Die T'ie-lö, d. h. die ogurischen Völker der byzantinischen Quellen, besetzten nunmehr am Ende des 4. Jahrhunderts, allmählich bis an den Jaik (Uralfluss) vordringend, die verlassenen früheren Siedlungsplätze der Hunnen, die ihrerseits — unter dem stetigen Druck aus Osten — in Europa einfielen. Nicht viel später stiessen wohl die Sabiren durch die Dschungarei vor und besetzten das Gebiet östlich von den Oguren bzw. Onoguren, d. h. das Gebiet südöstlich des Balchaschsees in der Gegend des heutigen Alma-Ata. Beide Völker mochten schon längere Zeit in Nachbarschaft gelebt haben, als um 463 sich die Awaren von den im Osten verbliebenen Völkern der T'ie-lö trennten und — wahrscheinlich unter dem Druck der Žuan-Žuan — in das Gebiet der Sabiren einbrachen. Die Angriffe der flüchtenden Sabiren zwangen das ganze Ogurenvolk seine Zelte abzubauen und nach Westen weiterzuziehen.

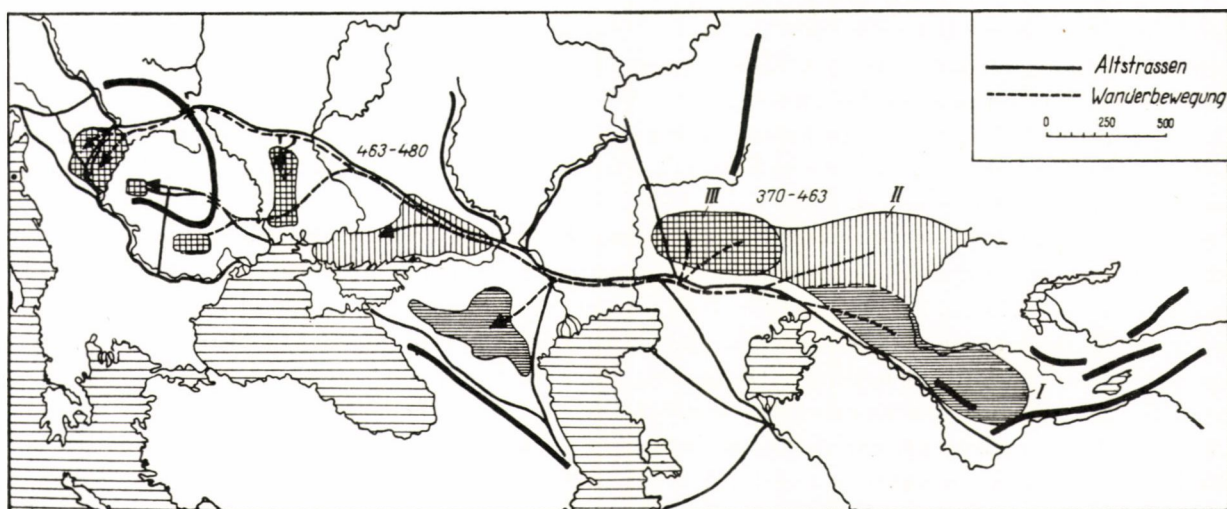
2. Die Abwanderung der Ogur-Bulgaren in die nordpontische Steppenzone

Die Angabe von Priskos über die zwischen 461 und 465 aufbrechenden Oguren gibt zugleich den Zeitpunkt an, mit dem die Abwanderung dieses zahlenmässig starken Volkes begann.

³⁴ K. CZEGLÉDY: MNy 50 (1954) 151. — Über das Siedlungsgebiet der Ostogusen vgl. die Kartenskizze bei Czeglédý: MNy 45 (1949) 292.

³⁵ Auf Grund anderer Erwägungen hat schon G. NAGY den östlichen Teil des Siedlungsgebietes der Onoguren in das Gebiet beiderseits des Flusses Tschu gesetzt; vgl. Ethnographia 19 (1908) 258, 265, 269.

Mit Hilfe der Analogien der nomadischen Siedlungskunde wollen wir des weiteren versuchen, den Ablauf dieser Wanderungen zu rekonstruieren. In der Zeitspanne zwischen dem Auftreten der Skythen und der Petschenegen bzw. Kumanen wiederholt sich die zeitweilige Siedlung mehrerer historisch fassbarer und auch geographisch lokalisierbarer Reiternomaden in den einzelnen Regionen der Steppenzone. Es liegt auf der Hand, dass diese historische Erscheinung, die wohl als gesetzmässig gelten darf, durch die Qualität und die Grösse der Weidegebiete bedingt war. Wir haben daher — in Ermangelung der Quellen — diese Gesetzmässigkeiten beim Aufriss der protobulgarischen Wanderungen angewandt, und dieses Verfahren wird durch die historischen Daten, die sich auf die neue Heimat der Protobulgaren beziehen lassen, tatsächlich auch beglaubigt. Den drei anzunehmenden Gruppen der in der Kirgisensteppe lebenden Protobulgaren entsprechend,



müssen wir — als Folge des Vordringens der Sabiren — drei nacheinander folgende Schwärme voraussetzen, um die durch Quellen belegte Siedlung des nordpontischen Bulgarentums zu verstehen. Dementsprechend teilen wir unsere Protobulgaren in drei Gruppen, und zwar in eine östliche, eine mittlere und eine westliche Gruppe.

Vermutlicherweise war die östliche Gruppe als erste zur Aufgabe ihrer Siedlungsplätze genötigt, zog auf dem uralten Karawanenweg am Syr-Darja und nördlich des Kaspischen Meeres bis an die Wolga, setzte über den Strom über und besetzte das nördliche Vorland des Kaukasus. Dieses neue Siedlungsgebiet entsprach annähernd der Ausdehnung des Weidegebietes in der früheren Heimat. Diese Gruppe bestand zum Grossteil aus den Onoguren, deren Name bis zum 7. und 8. Jahrhundert erhalten blieb. Ihr Gebiet war das Grossbulgarien der Herkunftssage, von wo sich Asparuch im 7. Jahrhundert mit seinen Onogundur-Bulgaren in das Gebiet des heutigen Bessarabiens begab, um dann in Jahre 678 über die Donau zu setzen und das heutige Bulgarien zu erobern.³⁶

Der weitere Druck der vor den Awaren flüchtenden Sabiren zwang dann auch die mittlere Gruppe unserer Protobulgaren zur Abwanderung. Diese hatte schon den Durchzug der östlichen »onogurischen« Gruppe miterlebt und folgte ihr nun nach. Diese zweite Gruppe konnte nicht mehr zwischen die Onoguren siedeln, weil dies wegen der begränzten Aufnahmefähigkeit des von den Onoguren besetzten Weidelandes nicht möglich war. Darum mussten die mittleren Protobulgaren über den Don übersetzen. Hier eroberten sie die Weidegebiete der Steppe zwischen Don und

³⁶ Gy. MORAVCSIK : a.a.O. 1930, 61—68.

Dnepr, wo sie also wieder Nachbarn des onogurischen Brudervolkes waren. Diese mittleren Protobulgaren waren die Vorfahren des später Kuturguren genannten bulgarischen Volkes, worauf auch die Angaben des Prokopios und der Herkunftssage vom Übersetzen über den Don hinweisen. Als Kuturguren treten sie in der Geschichte von 547 bis 568 in Erscheinung. Wir wissen, dass sich nach 550 etwa 2000 Kutuguren in Thrakien niederliessen. Nach 568 verschwindet, wenn auch nicht das Volk, so doch dieser Name aus den historischen Quellen, obgleich Agathias berichtet, die Kuturguren seien nach 559 völlig aufgerieben worden.³⁷ Jedenfalls dürften die von den Awaren besiegten und bis an die Save getriebenen, sodann nach Dalmatien geflüchteten Kuturguren die letzten Reste dieses Volkes gewesen sein. Die archäologischen Denkmäler dieser vor Asparuch auftretenden, ja präawarischen Bulgaren, die sich nachweisbar auf byzantinischem Gebiet (Thrakien, Dalmatien) niederliessen, konnten bisher nicht aufgefunden werden.

Diese östlichen und mittleren Protobulgaren kamen mit den verschiedenen Völkern des 469 untergegangenen Ostreiches der Hunnen schon frühzeitig in Berührung. Die mehr oder minder grossen Stammesverbände dieser Völker dürften sich dann mit den Bulgaren politisch verbündet haben. Die Quellen nennen die Führungsschicht dieser neuen Mischvölker bald Hunnen, bald aber Bulgaren, wobei die letzteren mehrfach auch unter ihrem eigenen Namen erwähnt werden. Es ist auch allgemein bekannt, dass die »türkische« Erobererschicht ihre Sprache oft aufgab und die der Unterworfenen übernahm.

Das ständige Vordringen der Sabirer zwang schliesslich auch die westlichen Protobulgaren, die sich im Westen der Kirgisensteppe, also im Gebiet zwischen dem Uralfloss und dem Aralsee aufhielten, zur Flucht. Diese westliche Gruppe der Protobulgaren musste nach dem Übergang über die Wolga einsehen, dass sie weder im Gebiet der Onoguren noch in dem der Kuturguren genügend Weideland finden könne. Darum zog sie weiter, setzte über den Dnepr und stiess bis zum Gebiet nördlich des Donaudeltas vor.³⁸ Diese Bulgaren erscheinen schon um 480 als die Verbündeten von Byzanz. Ihr Name ist jedoch nicht bekannt, weil sie in den zeitgenössischen und späteren Quellen des Ostens und des Westens immer nur als Bulgaren erwähnt werden. Nichtsdestoweniger betrachtet ein Teil der Historiker auch diese Bulgaren als Kuturguren, obwohl sich diese Annahme auf keinerlei Beweismaterial stützen kann. Da wir, bis sich nicht etwaige neue Quellen finden, von Kuturguren vor 547 nicht sprechen können, und weil dies auch wegen der mehrmals erwähnten wirtschaftlichen Gründe nicht möglich ist, müssen wir die besagte Auffassung für unbegründet halten. Die westliche Gruppe, die den westlichen Teil der Kirgisensteppe verlassen musste, konnte — wie wir gesehen haben — in den etwas früher von ihren Verwandten besetzten Gebieten ihre Zelte nicht mehr aufschlagen, sondern musste weiter, in die Gebiete jenseits (d. h. westlich) des Dnepr ziehen. Dass es sich damit tatsächlich so verhalten musste, wird allein schon durch den Umstand nahegelegt, dass das Weidegebiet der Protobulgaren, dieser reiternomadischen Hirtenkrieger, vor ihrer Trennung, also in der Kirgisensteppe, beträchtlich grösser war, als insgesamt alle Weideflächen in der kaukasischen und pontischen Steppenzone, sowie in den Pusstagebieten an der unteren Donau (Walachei und Alföld, d. h. die Grosse Ungarische Tiefebene). Dieser auf die Ausdehnung der Weideflächen begründete wirtschaftsgeschichtliche Standpunkt zwingt notwendigerweise zu unserer Auffassung, abgesehen davon, dass sie auch durch die geographisch lokalisierbaren historischen Quellen erhärtet wird.

Nachdem die westlichen Protobulgaren in das Gebiet diesseits des Dnepr vorgestossen waren, fanden sie für ihr Vieh keine genügenden Weideflächen, so dass sie grösstenteils weiterzogen. Die eine Gruppe wanderte zur unteren Donau und besetzte die Weiden der Walachei, die andere nahm die Pusstagebiete des Karpatenbeckens in Besitz. Wir müssen demnach ausser den im Dnepr—Dnestr-Zwischenstromland verbliebenen westlichen Protobulgaren noch weitere zwei westliche

³⁷ Gy. MORAVCSIK: a.a.O. 1930, 74—80.

³⁸ J. MARQUART: Chronologie der alttürk. Inschrift-

ten, Leipzig 1898; 77. G. FEHÉR: Ung. Jahrbücher 15 (1935) 408—432.

Gruppen unterscheiden, und zwar 1. die Protobulgaren an der unteren Donau (frühe Donaubulgaren) und 2. die Protobulgaren in Pannonien.

Die Protobulgaren der unteren Donaueggen kamen in den Jahren zwischen 465 und 475 in dieses Gebiet, wo sie — wie dies durch Jordanes belegt wird — in grosser Zahl zurückgebliebene Hunnen vorfanden.³⁹ So liess sich vor 469 Ernak mit seinen Hunnen in Kleinskythien nieder und desgleichen wird die Siedlung von Hunnen an der Donau bei Nikopolis, an der Isker-mündung und am Lom erwähnt. Bezüglich der übrigen, in dieses Gebiet gezogenen Völker wollen wir hier nur bemerken, dass sie sich als frühere Untertanen der Hunnen auf byzantinisches Gebiet flüchteten. Es scheint undenkbar, dass die bis in die Walachei vordringenden westlichen Bulgaren am linken Donauufer mindestens bis zum Alt nicht auf Hunnen gestossen wären. Diese mit den Hunnen vereinten frühen Donaubulgaren überschritten zum erstenmal schon um 480 die Grenze als die Verbündeten von Kaiser Zenon gegen die Ostgoten in der Gegend von Novae. Von da an fielen sie — von Ernaks Hunnen ermuntert oder mit ihnen verbündet — immer häufiger in Thrakien ein. Es scheint nahezu als sicher, dass die Gepiden es für ratsam hielten, sich mit den neuen Reiternomaden zu verbünden und diesen als Föderierten die Verteidigung ihrer exponierten Grenzen zu überlassen. Zwischen 490 und 500 drangen die Slawen bereits bis in die Gegend des Donaudeltas vor und 50 Jahre später wurden die westlichen Bulgaren durch die Slawenen und Anten von ihren östlichen Nachbarn, den Kuturguren, sozusagen abgeschnitten. Nichts ist verständlicher als die Annahme, dass unsere westlichen Protobulgaren schon frühzeitig mit den vordringenden Slawen Stammes- und Waffenbündnisse eingingen, was schon Hauptmann vermerkt hat.⁴⁰ In dieser Frage weicht unsere Auffassung nur in dem Punkt ab, dass Hauptmann ein Bündnis zwischen Kuturguren und Slawen annimmt, wir dagegen ein Bündnis zwischen den westlichen Protobulgaren und den Slawen für wahrscheinlicher halten. Dieser scheinbare Anachronismus lässt sich jedoch im wesentlichen leicht überbrücken. Die Bulgaren an der unteren Donau fielen in der Zeit zwischen 480 und 540 regelmässig nicht nur in Thrakien, sondern auch in Illyrien ein, und die Angreifer dieses Gebietes gehörten offensichtlich zu den bulgarischen Grenzföderierten der Gepiden.

3. Zeit des Auftretens der pannonischen Bulgaren

Nunmehr wollen wir die Frage untersuchen, zu welcher Zeit die im Karpatenbecken lokalisierbaren westlichen Protobulgaren auftraten. Da wir mehrere auf Bulgaren bezügliche Quellen besitzen, die die Bulgaren von der Zweithälfte des 5. Jahrhunderts bis zur Zeit der ungarischen Landnahme zweifellos im Gebiete des Karpatenbeckens bzw. Transdanubiens erwähnen, wollen wir sie kurz der Reihe nach überblicken, und zwar beginnen wir mit den spätesten (9. Jahrhundert) und gehen zu den frühesten bekannten Daten zurück.

Aus den karolingischen Quellen ist uns bekannt,⁴¹ dass die Bulgaren am Anfang des 9. Jahrhunderts, also unter Omurtag, den südlichen Teil Transsisiens und des Donau—Theiss-Zwischenstromlandes, sowie Sirmien angriffen. Diese Angriffe bezweckten nicht sosehr neue Eroberungen, vielmehr die Befreiung der verwandten Bulgaren am Unterlauf der Theiss und in Transdanubien. Diese Auffassung wird auch durch eine Angabe des Theophanes belegt, der seine Chronographie noch vor 815 verfasste. Ihm waren nämlich, wie bereits erwähnt, die pannonischen Bulgaren in Awarien jedenfalls bekannt. Seiner Meinung nach hatten sich diese dem awarischen Khagan unterworfen. Die Interpolation der in das Jahr 671 gesetzten bulgarischen Herkunftssage (der vierte und fünfte Sohn), bezieht sich keineswegs auf die Zeit der Einwanderung der Bulgaren von Pannonien (und von Pentapolis). Obwohl schon viele Forscher auf diese Angabe

³⁹ Jordanes Get. c. 50, 266.

⁴⁰ L. HAUPTMANN: Byzantion 4 (1927—1928) 146.

⁴¹ Annales Einhardi, im Jahre 827; Annales Fulden-ses, im Jahre 829 (MGH. SS. I.).

gebaut haben, vermögen wir aus ihr nicht mehr zu entnehmen, als dass sich die pannonischen Bulgaren den Awaren unterwarfen und im Lande blieben, die Bulgaren von Pentapolis dagegen unter die christliche Herrschaft Ravennas gerieten. Dies aber schliesst nicht aus, dass die Bulgaren schon vor 568 in Pannonien erschienen wären, wie dies aus den folgenden Erwägungen hervorgeht. Wir können somit als sicher feststellen, dass noch im 9. Jahrhundert Bulgaren in Südpannonien lebten, deren Zahl jedenfalls hinreichte, die Aufmerksamkeit Omurtags auf sie zu lenken. Leider zeitigten die sprachwissenschaftlichen Forschungen über die bulgarisch-türkischen Ortsnamen aus der Zeit vor der Landnahme keine einheitlichen Ergebnisse.⁴² Dies ist aber auch verständlich, weil wir die ursprüngliche Lautform der Ortsnamen nicht kennen. Doch lässt sich aus diesem Umstand noch keineswegs folgern, dass alle unsere vermutlich türkischen Ortsnamen erst nach dem 10. Jahrhundert entstanden wären.⁴³ Die wenigen, ziemlich bekannten awarenzeitlichen Belege (568—803) bieten uns kaum nennenswerte Anhaltspunkte über die Bulgaren im 8. Jahrhundert, was jedoch nur soviel bedeuten dürfte, dass die Awaren in dieser Zeit mit ihnen keine Schwierigkeiten hatten. Desto gefährlicher waren sie im 7. Jahrhundert, worüber uns Fredegars eingehender berichtet.⁴⁴ Um 630 wollten nämlich die Bulgaren die Macht an sich reißen. Als dieser Versuch misslang, musste der Grossteil der aufständischen Bulgaren vor der Rache der Awaren auf bajuwarisches Gebiet flüchten. Die überwiegende Mehrheit der neuntausend geflüchteten Familien wurde auf Dagoberts Befehl (628—638) niedergemetzelt, so dass sich nur siebenhundert Familien zu den Wenden flüchten konnten. Diese Familien fanden später bei den Langobarden Grimoalds (668—671) Schutz, der sie in der Gegend von Benevent ansiedelte. Laut Paulus Diakonus sprachen diese Bulgaren auch Lateinisch, hatten aber zu seiner Zeit, also 150 Jahre nach ihrer Ansiedlung in diesem Gebiet, ihre Muttersprache noch nicht vergessen.⁴⁵ Mögen nun die Zahlenangaben Fredegars etwas übertrieben sein, so ist immerhin gewiss, dass vor 630 noch ziemlich viele Bulgaren im Karpatenbecken lebten und ihren awarischen Herren ernstliche Sorgen bereiten mochten. Ausserdem wissen wir auch zu einem späteren Zeitpunkt von Bulgaren, die nach Makedonien auswanderten.⁴⁶ Beim Lichte der Angaben Fredegars wird somit jeder Interpretationsversuch völlig unhaltbar, der die Einwanderung der pannonischen Bulgaren auf Grund der auf das Jahr 671 gesetzten Angaben des Theophanes lösen will. Bekanntlich ist aus den anderthalb Jahrhunderten vor dem Werk des Theophanes kein byzantinisches Geschichtswerk erhalten, aber auch die Quellen aus der Zeit vor 650 (Theophylaktos Simokattes, Menander Protector u. a.) wissen über die Herkunft der pannonischen Bulgaren nichts Bestimmtes zu berichten. So lässt uns die Erwähnung der Bulgaren, die als Verbündete der Awaren 626 bei Konstantinopel kämpften, darüber im Zweifel, ob wir hier nur an die pannonischen Bulgaren, oder — was wahrscheinlicher ist — auch an die Bulgaren an der unteren Donau denken sollen.

Wir haben nun in der Untersuchung der Zeit des Erscheinens unserer pannonischen Bulgaren das Jahr 568 erreicht. Dieser bedeutende historische Zeitpunkt ist für uns wichtig, weil wir uns hier auf zwei zuverlässige Quellen, auf die östliche des Menander und auf die westliche des Paulus Diakonus stützen können, und weil sich beide Daten, unserer Zielsetzung entsprechend, auch geographisch und zwar eben in Pannonien lokalisieren lassen. Unseres Erachtens können diese beiden Daten die Frage entscheiden, ob die pannonischen Bulgaren im Jahre 568 zusammen mit den Awaren nach Pannonien kamen und somit kuturgurischer Herkunft waren, oder ob sie sich schon vor 568 in Pannonien aufhielten. Diese letztere Frage ist in solcher Form unseres Wissens überhaupt noch nicht aufgetaucht. Demgegenüber ist die erstere Auffassung in der archäologischen Forschung der Awarenzeit heute noch vorherrschend. Bevor wir daher die Daten des

⁴² I. KNEZSA : AECO 4 (1938) 345 f.

⁴³ L. RÁSONYI : Jászkunság 3 (1956) 77 ; Acta Linguistica. Hung. 7 (1957) 73—104.

⁴⁴ Fredegars Chronik, MGH. SS. rerum Merovingicarum II. 157.

⁴⁵ Paulus diaconus, Historia Langobardorum, I. MGH. SS. rerum Langob. ; lib. 5. c. 29.

⁴⁶ Mir. Dem. Acta Sanctorum ; oct. 4. ; 179, 181, 188.

Menander eingehender untersuchen, müssen wir uns kurz mit der sogenannten Kuturgurenhypothese beschäftigen. Gegenwärtig können wir von drei Kuturgurentheorien sprechen. Nach der einen Theorie sind die Bulgaren, die seit 480 immer häufiger an der unteren Donau erschienen, als Kuturguren zu betrachten, obschon diese in den Quellen nur zwischen 547 und 568 erwähnt werden. Über diese irrige Auffassung, die keineswegs den Quellen entspricht, haben wir schon im Zusammenhang mit den Bulgaren an der unteren Donau gesprochen. Laut der zweiten Theorie kamen die Kuturguren grösstenteils mit den Awaren nach Pannonien und die pannonischen Bulgaren wären ihre Nachkommen.⁴⁷ Auf die Kritik dieser von G. Nagy eingeführten Theorie werden wir sogleich zurückkommen. Die dritte Kuturgurentheorie besagt, dass die Bulgaren Asparuchs (Ende des 7. Jahrhunderts) kuturgurischer Herkunft gewesen wäre. Diese Theorie steht auch weiterhin der unanfechtbare Standpunkt Moravcsiks gegenüber, der in seiner grundlegenden Arbeit die Beweisgründe für die onogurische Herkunft der heutigen Bulgaren darlegte.⁴⁸ Neuerdings hat Lemerle den ganzen Komplex der Kuturgurenfrage zusammenfassend erörtert, weshalb wir den Leser dieser Zeilen des Weiteren auf seine Arbeit verweisen.⁴⁹ Wir wollen uns hier nur mit der zweiten Kuturgurentheorie befassen.

Die ganze »awarenzeitliche« Interpretation beruht auf dieser Theorie. Wie wir bereits gesehen haben, weist diese Interpretation den überwiegenden Teil der »frühawarenzeitlichen« Denkmäler den 568 eingewanderten Kuturguren zu und führt damit zum Problem der sog. vor-awarischen Lücke. Wir müssen daher untersuchen, inwiefern diese Kuturgurentheorie mit den Quelldaten in Übereinstimmung steht. Die erste Feststellung dieser Theorie, wonach die Kuturguren mit den Awaren in das Karpatenbecken kamen, ist im grossen und ganzen annehmbar.⁵⁰ Doch ihre zweite Feststellung, wonach die Vorfahren der pannonischen Bulgaren die 568 hergesiedelten Kuturguren wären, widerspricht nicht nur den einschlägigen Daten der westlichen Quellen, sondern auch der Angabe Menanders.⁵² Was besagt eigentlich diese Angabe? Laut Menander habe Bajan befohlen, die zehntausend Kuturguren genannten Hunnen mögen die Save überqueren und Dalmatien verheeren; er selbst setzte dann über den Ister über und gelangte nach Gepidien; Bajan erklärte noch über die Kuturguren, dass es kein grosser Verlust wäre, sollten sie während des Streifzuges zugrunde gehen. Dieser uns überlieferte Bericht enthält hinsichtlich der Lage der Heere des Khagans einen topographischen Widerspruch, der jedoch auch durch das Fehlen der verlorenen Textteile verursacht sein kann. Dass die Heere der Kuturguren diesseits der Save, also in Sirmien standen, dürfte keinem Zweifel unterliegen; aber aus der Quelle geht keineswegs hervor, dass sie gemeinsam mit den Awaren hergekommen wären. Wir sind vielmehr zu der Annahme genötigt, dass diese »hunnischen Kuturguren« vor dem Druck der Awaren, also als Flüchtlinge und nicht als Verbündete, schon etwas früher nach Sirmien verschlagen wurden; denn sonst wäre es Bajan nicht gleichgültig gewesen, was ihnen widerfahren würde. Es scheint nahezu, Bajan habe sie eben wegen ihrer Unzuverlässigkeit nach Dalmatien geschickt. Unseres Erachtens können wir aus dieser Quellenangaben nicht mehr entnehmen, als dass sie sich an der Save nur vorübergehend aufhielten, denn kaum waren sie hier angekommen, zogen sie auch schon weiter. Demnach lässt sich von unseren bulgarischen Kuturguren schwerlich behaupten, dass sie die Vorfahren der pannonischen Bulgaren gewesen seien. Und hier müssen wir noch mit einer früheren Angabe darauf hinweisen, dass die Kuturguren auch in einem anderen Gebiet des Karpatenbeckens nicht Fuss gefasst haben. Laut Prokopios⁵² baten die Gepiden die Kuturguren um Unterstützung gegen die Langobarden. Da jedoch die Kuturguren zu früh kamen und die Gepiden vor dem grossen Reiterheer Furcht hatten,

⁴⁷ G. NAGY: Az avarok (Die Awaren) in: A magyar nemzet története (Geschichte der ungarischen Nation) Bd. I, Budapest 1895; CCCXLVIII.

⁴⁸ GY. MÓRAVCSIK: a.a.O. 1930, 53—90.

⁴⁹ P. LEMERLE: Revue Historique 78 (1954) 281—287; Lemerle hat die Einfälle der bulgarischen

Kuturguren und der Slawen auf dem Balkan bis zum Jahre 567 zusammengefasst.

⁵⁰ J. MARQUART: Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge, Leipzig 1903. 505.

⁵¹ Menandros, Exc. de leg. 458.

⁵² Prokop, ed. Haury II., 582.

veranlassten sie 549 den Einfall der Kuturguren in Byzanz. Nachdem die kuturgurischen Reiter Thrakien verheert hatten, kehrten sie an die Gestade von Maeotis zurück. Auch aus dieser Angabe ist ersichtlich, dass die Kuturguren bereits zwanzig Jahre früher in Transisien erschienen, aber nicht im Karpatenbecken verblieben. Von den beiden Argumenten, die das Erscheinen der Kuturguren nach 568 beglaubigen sollen, können wir also feststellen, dass 1. die Person des Kotrag in der Herkunftssage des 7. Jahrhunderts historisch wertlos ist, und dass 2. die 597 hier einfallenden Kotzager nichts mit den Kuturguren gemein haben, nennet sie doch selbst Theophylaktos Simokattes Warchoniter, die aber nach Menander Awaren waren. Im wesentlichen können wir somit über dieses Problem feststellen, dass weder Menander noch andere Quellen den Beweis eines längeren Aufenthalts der Kuturguren im Karpatenbecken ermöglichen, weshalb wir auch die archäologischen Folgerungen über die Kuturguren als unbegründet betrachten müssen. Übrigens vertreten nur noch wenige Archäologen diese Kuturgurentheorie, deren Richtigkeit neuerdings von mehreren Forschern bezweifelt wird.⁵³

Nachdem wir uns überzeugt haben, dass wir auf Grund der Quellen die Kuturguren nicht für die Vorfahren der pannonischen Bulgaren halten können, wollen wir zu der Frage übergehen, ob sich Bulgaren schon vor 568 in Transdanubien aufhalten konnten. Unseres Erachtens erhalten wir die Antwort auf diese Frage aus der anderen Quelle, die sich auf das Jahr 568 bezieht. Paulus Diakonus erwähnt, dass Alboin verschiedene Völkerschaften, wie Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Pannonier, Sueven und Noriker aus Pannonien nach Italien mitgenommen habe.⁵⁴ Die von ihnen bewohnten Ortschaften und Gemeinden waren noch zur Zeit des Paulus Diakonus nach ihnen benannt. Unserer Meinung nach darf diese Angabe unserer Quelle als völlig zuverlässig gelten und sie verliert dadurch nichts an Wert, dass den Verfasser 230 Jahre von dem Ereignis trennen, über das er berichtet. Die Glaubwürdigkeit des Paulus Diakonus in dieser Frage wird durch die weiter unten folgenden Daten erhärtet, so dass wir als historische Tatsache feststellen, dass im Jahre 568 u. a. auch eine gewisse Anzahl von Bulgaren Pannonien mit den Langobarden verliess. Es ist geradezu unverständlich, wieso diese Angabe des Paulus Diakonus, dass Bulgaren schon zur Zeit der Langobarden in Pannonien siedelten, in diesem Zusammenhang nicht verwertet wurde.⁵⁵ Und doch sind die pannonischen Bulgaren des Theophanes identisch mit den vorawarischen Bulgaren des Paulus Diakonus, von denen der eine Teil nach Italien abwanderte, der andere, zurückgebliebene Teil sich tatsächlich dem Khagan unterwarf. Diese Interpretation unserer Quellen lässt auch verstehen, dass die Bulgaren von Pentapolis von den vorawarischen Bulgaren Pannoniens herkamen und das Karpatenbecken mit den Langobarden verliessen, weshalb wir sie keineswegs — wie bisher — mit den späteren, ebenfalls aus Pannonien gekommenen, aber in der Gegend von Benevent nach 630 angesiedelten Bulgaren verwechseln dürfen. Daraus ergibt sich selbstredend auch die Feststellung, dass die Bulgaren von Pentapolis nur eine kleinere Gruppe der pannonischen Bulgaren waren, deren Grossteil im Lande verblieb und unter die Herrschaft der Awaren geriet; trotzdem hat sich auch dieser Teil der pannonischen Bulgaren bis 630 beträchtlich vermehrt, wie dies aus den Daten Fredegars hervorgeht. Die beiden auf das Jahr 568 bezüglichen Quellenangaben sind von siedlungskundlichem Standpunkt aus vor allem darum interessant, weil sie über die nahezu gleichzeitige Abwanderung zweier verschiedener bulgarischer Gruppen, welche sich ethnisch und auch hinsichtlich ihrer nomadischen Siedlungsweise unterschieden, berichten. Die pannonischen Bulgaren hatten schon früher mit dem Steppennomadi-

⁵³ J. HARMATTA: Arch. Ért. 81 (1954) 205.
I. KOVRIG: Acta Arch. Hung. 6 (1955) 183 f.

⁵⁴ Paulus diaconus, Hist. Lang. lib. 2. c. 26.

⁵⁵ I. BÓNA: Acta Arch. Hung. 7 (1956) 241 erwähnt die zuvor angeführte Angabe bei Paulus Diakonus über die Völkerschaften, die mit den Langobarden abwanderten. Er hält die Bulgaren für die flüchtenden

Kutriguren, die jedoch laut Menander nach Dalmatien zogen; doch misst der Verfasser dieser Angabe sichtlich keine Bedeutung bei; aus dem zitierten Passus bei Paulus Diakonus übergeht er jedoch sonderbarerweise eben die Bulgaren. Und doch könnte gerade diese historische Angabe Anhaltspunkte über die »awarischen« Gräber von Várpalota bieten.

sieren aufgehört; ein Teil von ihnen schloss sich in Erwartung besserer Lebensverhältnisse den Langobarden an, die über den Wohlstand des reichen Italiens, wohin sie Narses rief, auch den übrigen Völkern Pannoniens berichteten. Andererseits wurden die Kuturguren, die bis dahin das Leben der Steppennomaden führten, ausser Bajans Befehl und dem Hang zu Streifzügen auch durch einen unbedingt zwingenden wirtschaftlichen Umstand zum dalmatinischen Abenteuer bewogen: sie mussten nämlich einsehen, dass die Weideflächen der Pannonia Secunda — das Donau—Theiss-Zwischenstromland begannen bereits die Awaren zu besetzen — nur zeitweilig für den Pferdebestand der auf zehntausend Köpfe geschätzten flüchtenden Reiternomaden ausreichen würden.

Nachdem wir auf Grund des Vergleichs dieser Quellen die Existenz des Bulgarentums in Pannonien vor 568 als eine historische Tatsache betrachten können, wollen wir die Zuverlässigkeit dieser Feststellung durch weitere westliche Quellen belegen. Diese können uns vielleicht auch die Frage beantworten, wann unsere westlichen Protobulgaren nach Pannonien kamen? Der Zeitpunkt des Auftretens der westlichen Protobulgaren lässt sich auf Grund der allgemein bekannten, aber leider nur allzu wortkargen Mitteilungen einiger westlichen Autoren annähernd ermitteln, denn glücklicherweise sind diese Angaben, abgesehen von einigen Ausnahmen, auch in geographischer Hinsicht verwertbar. Die hier entscheidende Angabe finden wir in der Chronik des Cassiodor,⁵⁶ die besagt, dass 504 «victis Vulgaribus Sirmium recepit Italia». Dieses wichtige Ereignis in der Geschichte der Ostgoten wird von unserem Verfasser noch zweimal erwähnt:⁵⁷ 1. «neci dedit Bulgares toto orbe terribiles» und 2. «non te terruit Bulgarorum globus». Die erste Angabe der Chronik ist die einfache Feststellung dessen, dass die Ostgoten Sirmien, das zwischen 472 und 504 von den Gepiden besetzt war, nur durch den Sieg über die Bulgaren zurückerobern konnten. Die an den Kämpfen um Sirmien beteiligten Bulgaren unterstützten zweifellos als Föderierte die Gepiden gegen die Scharen Theodorichs und spielten in der Verteidigung Sirmiens offensichtlich die Hauptrolle. Auf Grund der anderen beiden Daten, denen in Würdigung von Theodorichs Verdiensten ein panegyrischer Ton anhaftet, dürfte jedenfalls so viel sicher sein, dass die Bulgaren sehr gefährliche Gegner der Ostgoten waren. Demnach lässt sich schwerlich daran denken, dass diese um Sirmien kämpfende Bulgaren aus entfernteren Gebieten den Gepiden zu Hilfe eilten, wo wir doch von den vorawarischen Bulgaren in Pannonien sichere Kenntnis haben. Aber auch ansonsten ist es undenkbar, dass diese frühen Bulgaren ihre Angriffe in der Gegend von Sirmien nicht von einem nahegelegenen Hinterland aus durchgeführt hätten, sondern bei jeder Gelegenheit schon als Kuturguren aus der Gegend des Asowschen Meeres hierher und nach Illyrien geeilt wären (eine Entfernung, die auch in Luftlinie 1200 Kilometer beträgt). Die Streifzüge aus der Gegend von Maeotis nach Thrakien sind annehmbar, aber wenn jemand den Ausgangspunkt zu solchen «Streifen» an die Drau im Dnepr—Don-Zwischenstromland sieht, dann ist dies gleichbedeutend damit, als hätten die landnehmenden Ungarn ihre Streifzüge nach Italien aus dem Etelköz unternommen.⁵⁸ Nun kann man wohl über solche Teilfragen auch weiterhin debattieren, doch dürfte es sich unseres Erachtens auf Grund der angeführten Daten schwerlich lohnen, noch länger auf irgendeine der oben angeführten »Kuturgurentheorien« zu bestehen. Nach den bisherigen chronologischen Feststellungen bezieht sich auch die Würdigung von Theodorichs Sieg über die Bulgaren, die wir bei Ennodius finden,⁵⁹ ebenfalls auf die Eroberung von Sirmien im Jahre 504. Hier wollen wir auch eine andere Angabe von Ennodius über die «Vulgares»⁶⁰ erwähnen, die der Herausgeber dieser Quelle aus dem Jahre 481 (Tomaschek aus dem Jahre 488) datiert, und die

⁵⁶ Cassiodorus, *Chronica* MGH. AA. XI. 160.

⁵⁷ Cassiodorus, *Varia* VIII. MGH. XII. 239 ff.; *Varia* XII. ebd. 252.

⁵⁸ Zwar konnten die in Etelköz siedelnden Ungarn nach Westen zwischen 862 und 896 im Donautal bis Wien (Wenia?) und vielleicht noch etwas weiter vordringen, aber den Boden Italiens (also ein Gebiet

jenseits der Alpen) betraten sie erst nach der Landnahme, das erste Mal im Jahre 898. Die Heimat der Kuturguren entsprach übrigens im grossen dem Gebiet von Lebedia.

⁵⁹ Ennodius, *Paneg.* VII. MGH. VII. 211.

⁶⁰ Ennodius, *Paneg.* V. MGH. VII. 205.

besagt, dass Theodorich eigenhändig den »vulgarum ductor« (Libertem?) niedergeschlagen habe. Da sich der Schauplatz der Schlacht nicht lokalisieren lässt, erachten wir es vorläufig für richtiger, diese bekannte Angabe auf die Protobulgaren an der unteren Donau zu beziehen. Die Ostgoten hielten sich nämlich zu dieser Zeit (481—488) noch an der unteren Donau, in der Gegend von Novae auf, und die Angabe bei Ennodius liesse sich — wenn dies die chronologische Überprüfung zulässt — zu den Daten der Weltchronik des J. Antiocheus (7. Jahrhundert) in nähere Beziehung bringen.⁶¹ Der Teil Pannoniens zwischen Drau und Save (Pannonia II. und Savia) war zwischen 504 und 535 gänzlich im Besitz der Ostgoten. Dagegen dürften sich in den Teilen nördlich der Drau (Pannonia I. und Valeria) nach dem Abzug der Ostgoten und vor dem Erscheinen der Langobarden (472—546) unsere westlichen Protobulgaren, vom Dnepr kommend, niedergelassen haben.

Die westlichen Protobulgaren dürften höchstwahrscheinlich nicht viel später in das Karpatenbecken vorgedrungen sein, als wie die Bulgaren an der unteren Donau die Walachei erreichten, also höchstens einige Jahrzehnte vor 500. Ist es auch nicht möglich, die erwähnte Angabe von Ennodius hinsichtlich unserer pannonischen Bulgaren zu verwerten, so können wir eine weitere, ebenfalls auf das letzte Viertel des 5. Jahrhunderts bezügliche Angabe keinesfalls übergehen. Wir nehmen sie aus einer Quelle, deren Glaubwürdigkeit — unseres Erachtens unbegründet — mehrfach angezweifelt wurde. Dieses Werk wurde angeblich von Paulus Diakonus auf die Bitte der Herzogin Adelberga von Benevent als die Fortsetzung der römischen Geschichte des Eutropius verfasst. Die früher unter dem Namen *Historia Miscella* bekannte Arbeit wurde von Droisen unter dem Titel *Historia Romana* 1879 neu herausgegeben. Wer immer auch der Kompilator dieses Werkes war, soviel steht jedenfalls fest, dass es uns — wie auch Jordanes — mehrere verlorengegangene und unbekannte Daten bewahrt hat, mit dem Unterschied, dass unser Kontinuator seine Quellen gewissenhafter exzerpierte und auch viel verständlicher konzipierte als Jordanes. Der für uns interessante Bericht ist — wie wir feststellen können — eine der einleuchtendsten Mitteilungen, die uns aus dieser Zeit erhalten sind; ausserdem lässt sie sich auch geographisch klar interpretieren. Der von uns in mehrfacher Hinsicht untersuchte und als glaubwürdig befundene Text lautet folgendermassen:⁶² »Trapstilam Gepidarum regem insidias sibi molientem bello superans extinxit, Busan quoque Vulgarorum regem magna simul sum suis agminibus caede prostravit«. Demnach mussten die Ostgoten auf ihrem Zuge aus Mösien zwei Schlachten schlagen: zuerst gegen die Gepiden, deren König von ihnen erschlagen wurde, dann gegen die Bulgaren, deren Führer ebenfalls im Kampfe fiel. Diese Ereignisse, die den anderenorts erwähnten⁶³ Zug der Goten Theodorichs durch Sirmien ergänzen, sind für uns darum ausserordentlich wichtig, weil sie — ähnlich den Ereignissen des Jahres 504 — den Aufenthalt der Bulgaren in der Nähe Sirmiens beweisen. Der Schauplatz der beiden Schlachten lässt sich topographisch nur auf die Strecke zwischen Singidunum und Sirmien festlegen, also in ein Gebiet, das zu diesem Zeitpunkt den Gepiden unterstand. Theodorich zog mit seinem Volke bis Singidunum den Limes entlang, offenbar mit Erlaubnis des Kaisers. Nachdem die Ostgoten beim Brückenkopf übergesetzt hatten, dürften sie zwischen dem heutigen Zemun und Bezania auf den ersten Widerstand der Gepiden gestossen sein und dann mochten ihnen die aus Pannonien herbeieilenden verbündeten Bulgaren zwischen Bassiana—Sirmium den Weg verlegt haben. Schliesslich kämpften sich die Ostgoten in siegreichen Schlachten auch durch Sirmien durch und konnten ihren Weg nunmehr unbehindert auf der Heerstrasse des Augustus nach Italien fortsetzen. Betrachten wir somit diese Angabe der *Historia Miscella* als glaubwürdig, dann müssen wir auch das Auftreten der panno-

⁶¹ Johannes Antiocheus, *Excerpta de insidiis* (frg. 95) ed. DE BOOR 135; vgl. W. TOMASCHEK: *Bulgaroi*, PW. III (1897) 1040.

⁶² Paulus diaconus, *Hist. Romana* (= *Historia Miscella*) XV. 15. MGH. AA. II. 213.

⁶³ Jordanes *Get.* c. 57. 292.

nischen Bulgaren im Jahre 488 als eine erwiesene historische Tatsache hinnehmen.⁶⁴ Wir können jeder etwaigen Hyperkritik nur entgegenhalten, dass wir diese Angabe der *Historia Miscella* vom Standpunkt der Lokalisierungsmöglichkeit aus als die verlässlichste von allen Daten über das Auftreten der westlichen protobulgarischen Reiternomaden halten. Sollte aber jemand die Begründung dieser unserer Überzeugung trotzdem bezweifeln, so muss er sich mit dem Erscheinen des Protobulgarentums in der Gegend von Sirmien im Jahre 504 begnügen. Aber schon dieses Datum ist, wie wir bereits erwähnt haben, ein hinlänglicher Beweis dafür, dass die vor 568 erscheinenden Bulgaren des wohlunterrichteten Paulus Diakonus schon früher als 504 in Transdanubien sassen.

Nun müssen wir uns noch kurz mit der Frage befassen, aus welcher Richtung die pannonischen Bulgaren in die Gegend an der mittleren Donau vorgestossen sein konnten. Auch ohne direkte Beweise lässt sich behaupten, dass die jenseits der Wolga siedelnden Ogur-Bulgaren wahrscheinlich vom einstigen Sitz Attilas Bescheid wussten, denn die uralte Heerst rasse, die von der Theiss über den Vereckepass nach Osten führte, setzte sich über Kiew fort, folgte eine Strecke lang dem Unterlauf des Donez, führte dann weiter zum Wolgaknie, wo sie über den Weg der sich etwa hundert Kilometer nördlich des Kaspischen Meeres dahinzog, in die uralte Karawanenstrasse mündete, die das Ust-Urt-Plateau durchquerend nach Osten führte. Diese Heerst rase war im einstigen Hunnenreich die längste transversale Verkehrsstrasse nach Westen. In der Gegend des Vereckepasses und an der oberen Theiss siedelte unseres Wissens nach 454 kein einziges Volk von grösserer politischer Bedeutung, und doch kann man sich schwer damit abfinden, dass in diesem scheinbaren Niemandsland eine so wichtige Übergangsstelle zwischen 454 und 568 völlig unbesetzt gewesen wäre. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass einzelne Völker über diesen Weg in das grosse Tiefland des Karpatenbeckens hinabzogen (Ostgoten, westliche Bulgaren und Slawen). Dass sich die Quellen hierüber ausschweigen, besagt nur, dass Byzanz zu dieser Zeit mit diesen Völkern keine Schwierigkeiten hatte, weshalb sie verständlicherweise in den Quellen nicht erwähnt werden. Solchermassen kann sich auch die Erwägung ergeben, dass die spätere Erwähnung eines in entfernteren Barbarengeländen siedelnden Volkes noch keineswegs auch den Zeitpunkt seines ersten Auftretens bedeuten muss. Nach all dem ist es sehr wahrscheinlich, dass das vordringende Bulgarentum den Vereckepass von 469 an frei benützte, ja überwachte. Die Bulgaren, die aus der Dneprgegend vordrangen, zogen somit über den Vereckepass in die Gegend an der oberen Theiss. Von hier aus drangen sie zuerst in das Donau—Theiss-Zwischenstromland, zwischen die bereits gelichteten sarmatischen Völker vor und besetzten später (um 480) auch einzelne Gebiete Transdanubiens. Überall müssen wir das friedliche Einsickern der Bulgaren voraussetzen, denn sie konnten nirgends auf ernsthafteren Widerstand stossen. Die Bulgaren stiessen sicherlich sowohl in den sarmatischen Gebieten als auch in Pannonien auf noch vorhandene, zerstreute Reste der Hunnen, die die verwandten Bulgaren gewiss gerne sahen; andererseits mochten die Bulgaren schon früher, noch in der nordpontischen Steppenzone, von den im Karpatenbecken verbliebenen oder nach Kleinskythien geflüchteten Hunnen und Sadagaren gehört haben. Leider besitzen wir keine positiven Quellenangaben über die im Karpatenbecken verbliebenen hunnischen Restvölker, doch erscheint es als unglaublich, dass die Gepiden die Hunnen völlig vernichtet oder vertrieben hätten; es ist viel wahrscheinlicher, dass eine gewisse Anzahl von Hunnen im Karpatenbecken zurückblieb und sich dem neuen Herrschervolk unterwarf, wie wir dies auch bei anderen umherziehenden Steppenvölkern häufig beobachten können.

⁶⁴ P. VÁCZY: A hunok Európában (Die Hunnen in Europa) in *Attila és hunjai* (Attila und seine Hunnen) redigiert von GY. NÉMETH, Budapest 1940; 61—142. — Auf S. 140 schreibt P. VÁCZY über das Erscheinen der Bulgaren folgendermassen: die Ogur-Türken setzen (unter der Führung der Saraguren) nach ihrem persischen Feldzug (466) *alsbald* über den Don über

und drangen in einem Zuge bis Sirmium in Pannonien vor. Demnach sind sie zwischen 466 und 482 in Sirmium erschienen, was allerdings sehr wahrscheinlich ist, aber nicht bewiesen werden kann. Doch sagt P. VÁCZY nichts darüber, dass sie in diesem Gebiet gesiedelt hätten.

Die bisherige historische Forschung teilt einhellig den Standpunkt, dass die Führerschicht unserer Bulgaren, ebenso wie die der Hunnen, türkisch sprach, dass jedoch die Volkselemente der reiternomadischen Stammesverbände keineswegs als homogen anzusprechen seien. Mag sich nun die Erklärung des Wortes «Bulgare» (= Gemisch, Mischvolk) als richtig erweisen oder nicht, jedenfalls trifft sie den wirklichen Sachverhalt, denn die ogur-bulgarischen Völker sind sowohl in anthropologischer als auch in ethnischer und sprachlicher Hinsicht als gemischt zu betrachten. Vom Standpunkt der weiteren Untersuchung der Europo-Mongoliden aus halten wir es nicht für belanglos, auch auf die Möglichkeit hinzuweisen, die auf Grund unserer bisherigen Erörterungen selbstverständlich zu sein scheint. Sind nämlich unsere pannonischen Bulgaren, bzw. die in das Karpatenbecken gezogenen westlichen Protobulgaren tatsächlich aus dem Gebiet zwischen Uralffluss und Aralsee abgewandert, dann dürfte keinen die Möglichkeit überraschen, dass sich unter ihnen ausser iranischen auch ugrische ethnische Elemente in grösserer Anzahl befanden. Ausserdem mochten sich auch die kriegerischen Stämme der Slawen den Protobulgaren während ihres Aufenthalts zwischen Dnepr und Dnestr (um 490) in wachsender Zahl angeschlossen haben. Die Möglichkeit des Zusammenlebens von Bulgaren und Slawen im Karpatenbecken haben wir übrigens schon anderenorts erwähnt.⁶⁵ Unseres Erachtens bildete dieses ethnische Konglomerat der Bulgaren den integranten Teil des sarmatischen Volkes, das noch im 6. Jahrhundert erwähnt wird.

Ein Teil der in das Karpatenbecken vorgedrungenen westlichen Bulgaren blieb (im Donau—Theiss-Zwischenstromland und in Transdanubien) längere Zeit unabhängig. Ein anderer Teil dieser Bulgaren zog in das Gebiet der Gepiden, die sie als Grenzföderierte gerne sahen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese bulgarischen Gruppen, die als Grenzföderierte der Gepiden bis zur unteren Theiss hinabzogen, schon mit der Einwilligung der Gepiden über den Ojtozpass oder andere Passstrassen der Südkarpaten zogen. Die transdanubischen Bulgaren gerieten 546 oder vielleicht noch früher (527?) unter langobardische Oberhoheit, doch wissen wir nicht, ob es zwischen ihnen anfangs zu Kämpfen kam. Möglich ist, dass der überkluge westliche Chronist des Cod. Gothanum mit seinen verworrenen Angaben⁶⁶ (Kämpfe der Langobarden mit den Awaren [!] am Ende des 5. Jahrhunderts [!]) eine diesbezügliche alte Überlieferung wiedergeben wollte. Wahrscheinlich aber dürften sich die westlichen Bulgaren schon frühzeitig mit den Langobarden verbündet oder friedlich nebeneinander gelebt haben, wie wir dies auf Grund des Entschlusses der mit den Langobarden 568 abwandernden pannonischen Bulgaren vermuten können. Die Bulgaren im sarmatischen Gebiet verloren ihre Unabhängigkeit erst nach der Landnahme der Awaren.

Wie wir gesehen haben, darf man die sog. pannonischen Bulgaren weder mit den Kuturguren, noch mit den onogundurischen Bulgaren Asparuchs verwechseln. Es handelt sich hier um eine besondere bulgarische Volksgruppe, die infolge der wortkargen Quellenangaben bisher völlig übersehen wurde. Dieser Umstand hat unseres Erachtens die verworrenen Widersprüche in den archäologischen Forschungen verursacht, denn man kann aus der Geschichte 115 Jahre nicht ungestraft auslassen.

III

Nun hätten wir die Aufgabe, die historische Tatsache der Existenz der westlichen Protobulgaren in Pannonien, die wir auf Grund der als zuverlässig anerkannten Quellen erschlossen haben, mit den Forschungsergebnissen der Archäologie in Verbindung zu bringen. Dies ist jedoch zur Zeit unmöglich, weil die Funde aus den Gräberfeldern keinen Quellenwert besitzen. Wie immer sich aber die nunmehr als beglaubigt erscheinende Frage der pannonischen Protobulgaren auch entscheiden mag, scheint soviel schon jetzt sicher zu sein, dass die bisherigen mangelhaften, historisch widerspruchsvollen Interpretationen der Archäologie in jeder Hinsicht einer Revision und

⁶⁵ *Studia Slavica* 1 (1955) 354, 357.

⁶⁶ Cod. Goth. MGH. SS. rerum Lang. 8.

Klarstellung bedürfen. Wenn wir also diesmal alle einschlägigen meritorischen Folgerungen auch übergehen müssen, können wir nicht umhin, einige wichtigere Gesichtspunkte im Zusammenhang mit der Frage der vorawarischen Reiternomaden nachdrücklicher hervorzuheben, mögen sie nun den Fachleuten bekannt sein oder nicht.

Demnach ergeben sich folgende Aufgaben: 1. Nicht nur die Sichtung der hunnenzeitlichen Denkmäler, sondern auch die der Materialien, die auf das Fortleben der möglicherweise nach 453 im Karpatenbecken verbliebenen hunnischen Restvölker hindeuten.⁶⁷

2. Die Frage, ob die sog. »frühawarenzeitlichen« Denkmäler in ihrer Gesamtheit erst nach 568 in unser Gebiet kamen, und ob es unter den bisher gesonderten Gruppen möglicherweise nicht auch vorawarenzeitliche Funde gibt. Welches ist der triftige Grund, demnach alle reiternomadischen Funde unanfechtbar erst in die Zeit nach 568 verwiesen werden? Der Quellenwert der Münzfunde hinsichtlich des terminus post quem ist sicherlich unbestreitbar, doch wollen wir gleich hier hinzufügen, dass die Münzen nur den Zeitpunkt der Bestattung angeben und nicht auf die Zeit des ersten Auftretens der mitbegrabenen Stücke bezogen werden können.⁶⁸ Bedenken wir weiterhin, dass nur aus etwas mehr als zwanzig Gräbern von den rund vierzigtausend »awarenzeitlich« genannten Gräberfunden Münzen zum Vorschein kamen, die tatsächlich aus der frühen Awarenzeit (Ende des 6. Jahrhunderts und 7. Jahrhundert) datieren, und dass diese Münzen nur das sog. getriebene Fundmaterial begleiten, dann müssen wir im Zusammenhang mit der Datierung dieses Fundmaterials etwas skeptisch bleiben. Denn selbst wenn wir mehrere hundert mit solchen Münzen datierten Gräber besäßen, bedeutete dies nur soviel, daß — wie erwähnt — die Beigaben nur etwas später in die Gräber gerieten, aber keineswegs muss dies besagen, dass diese Hinterlassenschaften erst in der frühen Awarenzeit in das Karpatenbecken kamen. Auf diese Möglichkeit hat übrigens schon Hampel die Archäologen im Zusammenhang mit den Denkmälern der Landnahmezeit hingewiesen. Mehrere Forscher haben sich hierauf auch berufen,⁶⁹ ohne jedoch diese Feststellung bei der Datierung des awarenzeitlichen Materials praktisch zu beherzigen. Sie blieben auch weiterhin bei der Methode der »typologisch-analogischen« Datierung, was nur dazu führen konnte, dass Tausende von münzenlosen Gräberfunden in das 7. Jahrhundert gesetzt werden, indessen wir von den Bestattungsriten der Awaren zwischen 568 und 600 kaum etwas wissen. Wir wollen selbstverständlich nicht bestreiten, dass die Träger des getriebenen Fundmaterials nicht auch im 7. Jahrhundert Gräber angelegt hätten, was schon die erwähnten Münzfunde erhärten. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass die Träger des getriebenen Fundmaterials auch bulgarische Volksgruppen sein konnten, die schon vor 568 im Karpatenbecken lebten. Auch wäre eine Interpretation, wonach alle Stücke mit dem Ableben des Besitzers mitbegraben wurden, sicherlich verfehlt. Vielmehr dürften wir annehmen, dass einzelne wertvollere oder nützlichere Gegenstände mehrere Generationen lang im Besitz einer Familie waren und erst dem letzten Erben ins Grab mitgegeben wurden. Diese Gesichtspunkte können selbstverständlich bestritten werden, doch sollte man sie unbedingt in Erwägung ziehen. Wir sind zur Zeit der Ansicht, dass die weiteren Analysen der Gräberfelder das chronologische Problem des getriebenen Fundmaterials einigermaßen klarstellen werden. Hier sei nur noch soviel bemerkt, dass man die Germanen des 5. und 6. Jahrhunderts auch ohne Münzfunde mehr oder minder hinlänglich zu datieren vermochte. Aus dem auf Grund einer Phocas-Münze datierten Frauengrab mit beigegebener Langobardenfibula (Gräberfeld von Jutas) folgt noch keineswegs, dass die Fibel nur etwas früher in Transdanubien erschienen wäre, und ebensowenig, dass nach Alboins Abzug Langobarden in grösserer Zahl

⁶⁷ J. HARMATTA: Vorwort in Arch. Hung. 32 (1953) 103—112. J. WERNER: Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Abh. der Bayrischen Akad. der Wiss. Philos.-Hist. Klasse. N. F. Heft 38 A und B, München 1956.

⁶⁸ I. KOVRIG: Folia Arch. 9 (1957) 130, französischer Auszug 131—133.

⁶⁹ J. HAMPEL: a.a.O. Bd. I, Kap. 31. N. FETICH: Bronzeguss und Nomadenkunst, Skythika 2 (1929) 13. I. KOVRIG: Acta Arch. Hung. 6 (1955) 175.

in Pannonien verblieben wären, wie dies auch durch einige »awarische« Gräber des langobardischen Gräberfeldes von Várpalota nicht bewiesen wird. Dieses Gräberfeld weist vielmehr darauf hin, dass reiternomadische Volkselemente schon vor 568 in diesem Gebiet gelebt haben mochten. In dieser Hinsicht verspricht auch das bisher nicht veröffentlichte Gräberfeld von Környe interessante Zusammenhänge.⁷⁰ Auf die germanisch—awarischen Gräberfelder werden wir noch kurz zurückkommen.

Nachdem wir den historischen Hintergrund des vorawarischen Bulgarentums umrissen haben, dürfte unseres Erachtens auch die bessere Klärung mehrerer archäologischer Probleme möglich werden. Zu diesem Zwecke erscheint die Lösung einiger wichtigerer Aufgaben als wünschenswert. Unserer Meinung nach wäre es eine grundlegende Initiative, die bisher kuturgurisch genannten »frühawarenzeitlichen« Funde von dem Standpunkt aus zu untersuchen, was sich aus ihnen den vorawarischen Bulgaren zuweisen liesse. Bei der Analyse der grösseren Gräberfelder nach neueren Gesichtspunkten müsste man auch die Sonderung der Urbevölkerung ins Auge fassen. Besonders wichtig erscheint uns die vergleichende Untersuchung der Gräberfeldtypen in der Umgebung der einzelnen Siedlungszentren. So könnten wir nämlich chronologische Anhaltspunkte bezüglich des Weiterlebens der Bevölkerung in den einzelnen Siedlungsbezirken erhalten. Gute Ergebnisse versprechen auch die vergleichenden Untersuchungen die bei der Analyse von Bestattungsriten der awarenzeitlichen Gräberfelder in Ungarn die Bestattungstypen in der Steppezonen bis zum Altai in Betracht zögen (Kurgan, Stollengrab, Nischengrab u. a. m.). Sollen wir es für einen Zufall betrachten, dass im Osten noch nirgends solche grosse Gräberfelder bekannt sind, wie unsere »awarenzeitliche« Gräberfelder? Eine bedeutende Frage ist auch die Feststellung der Entstehungszeit oder des Alters der Reitergräber, weil in einzelnen frühawarischen Gräberfeldern überhaupt keine Steigbügel vorkommen. Und vielleicht ist es auch kein Spiel des Zufalls, dass in den als spätaawarenzeitlich bezeichneten Gräberfeldern oder Teilen von Gräberfeldern mit Funden der Gruppe mit Greifen—Ranken-Motiv nur ab und zu Reitergräber oder Gräber mit Steigbügeln vorkommen, ausgenommen das Gräberfeld von Szentes-Kaján, wo aber die geradsohlige Steigbügel dominieren.

Auch die Frage der germanisch—awarischen Gräberfelder müssen wir zu unseren wichtigen Aufgaben zählen, weil wir vor allem hier die archäologischen Funde zu den historischen Daten in Beziehung bringen können. Bedauerlicherweise verursachen die germanischen Gräberfelder mit »awarischen Gräbern« unseren Archäologen gegenwärtig noch viel Kopfzerbrechen. Wir schreiben diese Schwierigkeiten auch in diesen Fällen dem spröden Rahmen der frühawarenzeitlichen Theorie zu. Es ist auch sehr bedauerlich, dass von diesen fraglichen Gräberfeldern (Kiszombor B, Szentes-Berekhát, Várpalota usw.) keine Planskizzen veröffentlicht oder nicht einmal angefertigt wurden. Da das Problem der germanisch-awarischen Gräberfelder auf Grund der Fundmaterialien in Ungarn gegenwärtig noch nicht geklärt werden kann, scheint die Beachtung von zwei langobardischen Gräberfeldern in Italien unseren zuvor erwähnten Forderungen am meisten zu entsprechen. Diese beiden Gräberfelder sind Castel Trosino und Nocera Umbra. Bekanntlich wurden in mehreren Gräbern dieser beiden Fundstätten ziemlich viele Riemenzungen mit »Tamgaverzierung« gefunden, die sich dem Kulturkreis von Martinowka zuweisen lassen. Mit diesen archäologischen Zusammenhängen haben sich in Ungarn T. Horváth und I. Kovrig beschäftigt,⁷¹ ohne jedoch weitergehende Folgerungen zu ziehen. Wir möchten daher auf die Bedeutung dieser beiden Gräberfelder von chronologischem und ethnischem Standpunkt aus nachdrücklich hinweisen. Auf den ersten Blick wäre man schon auf Grund der bisherigen frühawarenzeitlichen

⁷⁰ Ausgrabungen im Jahre 1955: Környe, wo bisher 152 Gräber erschlossen wurden; davon 21 Pferdegräber; Gürtelgarnituren mit Silbertauschierung. Arch. Ért. 84 (1957) 87.

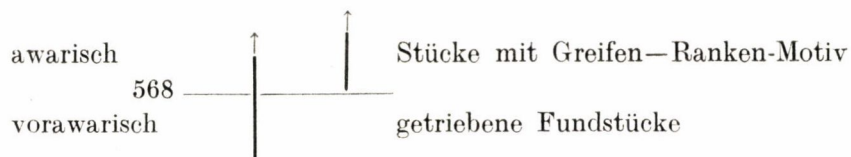
⁷¹ T. HORVÁTH: Arch. Hung. 19 (1935) 99, 101. I. KOVRIG: Folia Arch. 9 (1957) 124, französischer Auszug 131—133.

Theorie geneigt, an die um 670 nach Italien geflüchteten Bulgaren von Benevent zu denken, doch müssen wir diese Lösung schon aus geographischen Gründen missbilligen. Die beiden Fundstätten liegen nämlich im Gebiet des Herzogtums von Spoleto, in unmittelbarer Nähe der Grenze des einstigen Pentapolis; und zwar liegt Castel Trosino an der Südgrenze, Nocera Umbra an der Südwestgrenze. Wie erwähnt, finden sich in beiden Gräberfeldern Riemenzungen mit Tamgaverzierung. Diese archäologischen und topographischen Tatsachen werden unseres Erachtens durch die oben erörterten Angaben des Paulus Diakonus und des Theophanes hinreichend erhellt. Demnach gehörten auch die Bulgaren von Pentapolis zu den 568 abgewanderten pannonischen Bulgaren. Es könnte jemand beanstanden, dass Theophanes oder seine Quelle die Bulgaren in das Gebiet von Pentapolis bei Ravenna setzt, wo doch die beiden Gräberfelder an der Grenze von Pentapolis liegen. Wir aber wollen Theophanes nicht der Ungenauigkeit bezichtigen, weil er von Bulgaren in Pentapolis, nicht aber an der Grenze von Pentapolis spricht, wie wir ihm auch nicht vorwerfen, dass er statt der Bulgaren im Karpatenbecken nur pannonische Bulgaren erwähnt. Jedenfalls sind diese Zusammenhänge ein überraschend beachtenswertes Beispiel dafür, dass sich die historischen und archäologischen Quellen sehr wohl ergänzen können, wodurch die archäologischen Funde Quellenwert erhalten. Weiterhin dürfte es auch zweifellos sein, dass die «Tamgaverzierungen» des Kulturkreises von Martinowka im Gebiet des Karpatenbeckens (z. B. Kiskőrös) schon vor 568 vorhanden waren und somit den Kulturelementen der westlichen Protobulgaren zuzuweisen sind. Zu ihrer vorawarischen Datierung sind wir auch dann genötigt, wenn die Riemenzungen mit «Tamgaverzierung» in den beiden italienischen Gräberfeldern mannigfaltiger sind als die der ungarischen Funde. Übrigens könnte dieses Problem durch das anthropologische Material endgültig entschieden werden, doch steht dieses unseres Wissens nicht mehr zur Verfügung, oder wurde bisher noch nicht aufgefunden. Kurz, wir sind der Meinung, dass die Beachtung der Protobulgaren als eines neuen Ethnikums im Karpatenbecken die Lösung der chronologischen Probleme nur fördern kann.

Nachdem wir die Feststellung der archäologischen Forschungen über die Völkerwanderungszeit im ersten Teil unseres Forschungsberichtes kurz überblickt und diesbezüglich mehrere Widersprüche erwähnt haben, müssen wir hier hervorheben, dass sich im Kreise der Sprachwissenschaftler, der Philologen und vor allem der Historiker eine gewisse Zurückhaltung gegenüber den bisherigen Ergebnissen der Archäologie bemerkbar macht. Da die Vertreter der einander gegenüberstehenden Auffassungen bisher zu keinem Ausgleich neigten, möchten wir diesem Übelstand durch einen Kompromissvorschlag bezüglich der grundlegenden chronologischen Forderungen abhelfen. Zu diesem undankbaren Unterfangen fühlen wir uns durch den Umstand ermutigt, dass unsere Forscher die Anfangszeit der von Hampel beschriebenen Fundgruppe mit Greifen—Ranken-Motiven in den vergangenen mehr als fünfzig Jahren bereits dreimal verändert haben. Doch möge hier statt weiterer Erörterungen der Vorschlag selbst folgen:

Erkennen wir die Fundgruppe mit Greifen—Ranken-Motiv als awarisch an, so müssen wir mit ihr schon ab 568 rechnen. Dies wäre soweit in Ordnung, doch sprechen angeblich triftige Gründe (stratigraphische Beobachtungen) dafür, dass dieser Gruppe die getriebenen Fundstücke vorausgingen, und dann müsste der Grossteil dieses »frühawarenzeitlichen« Materials in die vorawarische Zeit gesetzt werden. Dieser Möglichkeit jedoch widersprächen die etwas mehr als zwanzig Münzfunde, die hauptsächlich aus dem 7. Jahrhundert datieren und immer wieder mit dem getriebenen Fundmaterial auftreten. Diese scheinbaren Widersprüche könnte man unseres Erachtens durch den Kompromiss überbrücken, dass diese beiden Fundgruppen nicht mit plötzlicher Veränderung oder kaum bemerkbaren Wechsel aufeinander folgen, sondern dass die schon früher auftretenden getriebenen Relikte neben den neu auftretenden Gürtelriemen mit Greifen—Ranken-Motiv eine zeitlang noch fortbestehen, dass also diese beiden Fundgruppen eine zeitlang nebeneinander laufen. Demnach wären die getriebenen Fundstücke etwa zwischen 500 und 700 zu setzen, wobei sie von 568 an mit der Fundgruppe mit Greifen—Ranken-Motiv parallel laufen und

die letzteren etwa ab 720 ausschliesslich benützt werden. Diese Annahme wird durch die folgende schematische Skizze einfacher veranschaulicht :



Wir wollen keineswegs behaupten, dass damit alle Probleme gelöst werden, denn wir sind uns darüber bewusst, dass die Klärung der chronologischen Probleme sicherlich nicht zu den leichteren Aufgaben gehört, doch meinen wir, dass unser Kompromissvorschlag die Zahl der Widersprüche der bisherigen Auffassungen beträchtlich verringert. Wir wenden uns mit unserem Vorschlag vor allem an die Historiker, die sich für die Ergebnisse der Archäologie der Völkerwanderungszeit interessieren. Zugleich hoffen wir, dass diese Arbeitshypothese auch unsere archäologischen Forscher zu Lösungen ermutigen wird, die wir dann gerne mit unserem Vorschlag vertauschen wollen.

P. LIPTÁK

THE «AVAR PERIOD» MONGOLOIDS IN HUNGARY

I. MATERIAL AND METHOD

My material has been culled from the skeletal remains of the Avar Period (6th—8th century) cemeteries in Hungary. These remains represent tribes of distinctly Asiatic origin. I must point out, however (of which more anon), that in many respects the ethnical and chronological subdivision of this large archaeological complex still remains an unsolved problem. In the present paper the terms «Avar» and «Avar Period» shall therefore be used as collective terms.

This study gives on one hand a taxonomic appraisalment of the already described racial components of the Avars of Mongoloid character brought to light in Hungary, and on the other it supplements our relevant knowledge with new data. On the strength of these findings (as well as of the palaeoanthropological material not originating from Hungary) it proposes to clarify the prehistorical (craniological) taxonomy of the North Asiatic Mongoloids.

In order to obtain more reliable results, I use, with a few exceptions, mainly such series as are entirely or mostly Mongoloid. In chiefly Europoid series even the decidedly Mongoloid crania show Europoid traits, which alter the aspect of the race.¹

The pioneering paper is due to Lajos Bartucz, who has differentiated in the Mosonszentjános series of mostly Mongoloid character a dolichomorphic *A* and a brachymorphic *B* type.² Later he published simultaneously the altogether not very large anthropological materials excavated in the cemeteries of Jutas and Öskü. The former being Europoid, we can take here into consideration only the little series of Öskü, a material suggesting that of Mosonszentjános.³ By long-established custom only 9 of the crania proceeding from the 889 graves of the great Avar cemetery of Győr have been salvaged, and they were published by J. Nemeskéri; one of them figures also in my material.⁴ After a renewed typological analysis I have included 6 adults of Mongoloid cha-

¹ A further task would be to analyse the Europeo-Mongoloid racial crossbreeds and mixomorphic types, as this should shed some light on the later phase of Avar ethnogenesis.

² L. BARTUCZ: Über die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Mosonszentjános, Ungarn (in N. FETTICH: Bronzeguss und Nomadenkunst, Anhang). Skythika, Prag, 1929. pp. 83—96. — In Plate XVII, Figures 1—4 show three norms of the crania of graves 53 (♂), 16 (♀), 87 (♂), and 119 (♂), respectively. In this work the author has given no detailed metric data; the latter — but only those of the well-preserved adults of Mongoloid character — are being published for the first time in the present paper (see Table 10).

³ L. BARTUCZ: Die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Jutas und Öskü (in Gy. RHÉ—N. FETTICH: Jutas und Öskü). Skythika, Prag, 1931.

pp. 75—92. — In Plate XX, Figures 1—2 show in three norms the crania of graves 52 and 54, respectively. Most of the material is preserved in the Anthropological Institute of Budapest University.

⁴ J. NEMESKÉRI: A győri avar temető koponyáinak antropológiai vizsgálata (in: N. FETTICH—J. NEMESKÉRI: Győr története a népvándorlaskorban). Győr, 1943. pp. 59—71. The cranium in question is the female cranium of grave 167 (No. 2305), which also the author considers to be definitely Mongoloid. He gives two norms of it. — I have to point out here that the overwhelming majority of the material I have studied is preserved in the Anthropological Department of the Museum of Natural History (Budapest), and that (where no separate mention is made) the inventory numbers cited here refer to the corresponding numbers of the stock-book of the above-mentioned collection.

racter belonging to the Váchartyán series.⁵ From both the Kecskemét Vágóhíd dűlő (Slaughterhouse fields) cemetery and Csepel, Nemeskéri has published simultaneously the craniological material representing the noble Avar stratum.⁶ The systematically unearthed Üllő I. Avar cemetery has provided the hitherto most abundant published Mongoloid material coming from a single locality (26 well-preserved adults from a total of 118 skeletal remains).⁷ Of the little Debrecen—Ondód series published by Malán I have used two relatively well-preserved crania.⁸ One cranium each has been included into the comparison from the sparse find of Dunaegyháza and the partially excavated cemetery of the «Pohibuj mackó» fields adjacent to Kiskőrös.⁹ My paper on the Danube—Tisza region has furnished the data of one of the crania found at Újkécske-Öbög.¹⁰ Finally my material is substantially rounded off by the little series of Mongoloid character originating from Budapest—Népstadion, now at press.¹¹ — A survey of the material already published is given in Table 1.

1. Mongoloid "Avars" in Hungary
(adults suitable for detailed analysis)

Provenience	Excavation	♂	♀	Total	Author, date of publication
Mosonszentjános	Fettich—Bartucz, 1927.	8	8	16	(Bartucz, 1929.) [*]
Óskü	Rhé, 1909. és 1914.	3	5	8	Bartucz, 1931.
Győr	Börzsönyi, 1902—1908.	—	1	1	Nemeskéri, 1943.
Váchartyán	Fehér G., 1950.	4	2	6	Bátaí, 1952.
Kiskőrös—Vágóhídi dűlő	László Gy., 1935—38.	2	4	6	Nemeskéri, 1955.
Csepel	—, 1924.	1	—	1	" "
Üllő I.	Fettich—Horváth, 1931—32.	6	20	26	Lipták, 1955.
Debrecen—Ondód	Zoltai—Sőregi, 1925—26.	1	1	2	Malán, 1956.
Dunaegyháza	Risztics, 1950.	1	—	1	Lipták, 1956.
Kiskőrös—"Pohibuj"	Horváth—Fettich, 1933.	—	1	1	Lipták, 1956.
Újkécske—Öbög	Fettich N., 1931.	1	—	1	Lipták, 1957.
Budapest—Népstadion	Nagy T., 1951.	5	2	7	Lipták (manuscript)
Total		32	44	76	

* Unfortunately Bartucz has given no detailed metrical data. Those of the above material are being published for the first time in this article.

As I have already mentioned, also the individual data of the Mosonszentjános material are being published only now. The material to be treated here is shown in Table 2 ; its data shall not be repeated in the text.

The circumstances of the find of *Harka* (near Sopron) are unfortunately not exactly known.

⁵ E. B. BATAI: Annales Historico-Naturales Musei Naturalis Hungarici (= Annales), S. N. 2 (1952), pp. 213—224. As a detailed analysis has shown that

Number of measurement (Martin)	grave 6 5769 ♂	grave 8 5715 ♂	grave 12 5716 ♂	grave 20 5721 ♀	grave 54 5733 ♀	grave 61 5737 ♂
1.	186	183	185	182	170	177
8.	144	139	139	144	144	149
9.	99	91	96	93	91	93
17.	—	128	126	—	115	128
38.	—	1360	1320	—	1184	1317
45.	(138)	134	137	134	123	136
47.	129	122	132	—	110	109
48.	80	73	78	(65)	70	—
72.	—	86°	85°	—	—	—
8 : 1	72,0	75,9	75,1	79,1	84,7	84,2
17 : 1	—	69,9	68,1	—	67,7	72,3
17 : 8	—	92,1	90,6	—	79,8	85,9
9 : 8	68,8	65,5	69,1	64,6	63,2	62,4
47 : 45	93,5	91,0	96,4	—	89,4	80,1
48 : 45	57,9	54,5	56,9	48,5	56,9	—
52 : 51	87,8	80,8	80,9	76,4	82,5	87,2
54 : 55	46,7	47,3	46,3	57,8	48,0	51,9
Stature	—	163	160	—	147	163
Type	b-tg	b	b	(u)	j	j

many of the author's data are erroneous, I quote here, on the strength of my own measurements, the chief metric data of the material studied in this paper.

⁶ J. NEMESKÉRI: Étude anthropologique des squelettes du clan princier avar découverts au cimetière de Kiskőrös—Vágóhíd (in Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars). Archaeologia Hungarica (= AH), 34 (1955) pp. 189—210.

With the exception of the cranium of Europoid character found in grave 9 (No. 3450), 6 of the 7 well-preserved adult crania were included into our material. The author brings good photographs — four norms — of all of them (Plates XXVI—XXXIV).

⁷ P. LIPTÁK: Acta Arch. Hung. 6 (1955) pp. 231—316.

⁸ M. MALÁN: Annales, S. N. 7 (1956) pp. 491—506. The material is preserved in the Debrecen Museum.

⁹ P. LIPTÁK: Crania Hungarica (= CH), 1 (1956) pp. 13—16.

¹⁰ P. LIPTÁK: CH, 1 (1956) pp. 47—52. P. LIPTÁK: Acta Arch. Hung. 8 (1957) pp.

¹¹ P. LIPTÁK: Budapest Régiségei 19 (1959)

Avar archaeological finds have on several occasions been brought to light in the limits of *Kiskőrös*, at *Cebepusza*. Our material belongs to the finds salvaged by Fettich. Of the 4 salvaged adults 1 is of Europoid character: though he figures in Table 12, he has been omitted from the detailed analysis. Owing to its characteristic archaeological furnishings, this material belongs to the group characterized by girdle plates ornamented with «stem-and-griffin» motives.

Thanks to the find salvage made by Tibor Tóth, one cranium has come to light at *Öcsöd*. Its furnishings, according to the kind communication of the excavator, were 1 golden ear-drop and 2 earthen spindle-buttons (?).

Tatárszentgyörgy. A find-salvage has unearthed 54 graves at the «Szabadrét», in the limits of the village. This is a cemetery of the noble Avar stratum (coffin burial), and in the overwhelming majority of cases the graves have been plundered. Not only the probably rich, gilded furnishings were robbed, but in many cases also the crania were carried off. The furnishings belong to the «stem-and-griffin» group.

2. «Avar Period» crania from Hungary of predominantly Mongoloid character

Material published for the first time

Provenience	Excavation	Complete anthropological material	Material omitted from comparison						Well-preserved adults of Mongoloid character		
			Inf.—juv.	Adults							
				fragm.		Europoid					
				good	fragm.	♂	♀	♂	♀	♂	♀
Harka	? (Storno collection)	1	—	—	—	—	—	—	1	—	1
Kiskőrös—Cebepusztá	Fettich, 1933.	4	—	—	—	—	—	1	—	3	3
Öcsöd	Tóth T., 1948.	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1
Tatárszentgyörgy	Kovrig—Acsádi, 1951.	14	2	1	1	5	—	1	2	2	4
Madaras	Zalotay, 1954.	5	3	—	—	—	—	—	2	—	2
Total		25	5	1	1	5	—	2	5	6	11

Madaras. The find salvage resulted in 5 Avar graves. Of these, 2 well-preserved adults have been studied with full particulars, viz. the materials of graves 1 and 5. The furnishings of the 1st grave were: the remnants of a bow, a laminated girdle plate, and 2 arrow — heads. Owing to the exploitation of a sand-pit, the 5th grave had been ravaged; it was probably a horseman's grave.¹²

As already in my previous works,¹³ I have elaborated the new material in conformity with the directions given by Martin.¹⁴ The individual metric data of the adults, as well as the quantitative specifications of some of their descriptive characters may be found in the Appendix¹⁵, in Tables 10—12. The data of the juveniles and children are shown in Table 13, and in fine — for good measure — the fragmentary material is brought in Table 14. My research is based mainly on the detailed morphotypological analysis of the *crania*, all the more as owing to a coincidence of untoward circumstances only very few, or very fragmentary, postcranial skeletons were available. Attention must be called to the fact that of the newly published material only the skeletons

¹² The archaeological particulars given here rely partly on the entries in the Migration Period Register of the Historical Museum of the Hungarian National Museum, and partly on the excavation records and the observations of the excavators themselves; I hereby express my thanks for the gracious permission to utilize the latter. — None of the materials have been published by any systematic work on archaeology.

¹³ P. LIPTÁK: Acta Arch. Hung. 3 (1953) pp. 303—370. P. LIPTÁK: Anthropológiai Közlemények (Biológiai Közlemények, Pars Anthropologica) 4

(1957) pp. 25—45. P. LIPTÁK: Acta Arch. Hung. 8 (1957) pp.

¹⁴ R. MARTIN: Lehrbuch der Anthropologie, Jena, 1928. = 2nd edition.

¹⁵ In the case of the glabella (glab.), protuberantia occipitalis externa (pr. occ. e.) and spina nasalis anterior (sp. nas.), I have indicated the degrees after BROCA. For the depth of the fossa canina (f. can.) I have used the following scale: 1 — absent, 2 — slight, 3 — medium, 4 — deep, 5 — very deep. Alveolar prognathism (a. progn.) was indicated as follows: 1 — none, 2 — moderate, 3 — pronounced.

of 2 individuals could be measured (Table 15). In calculating the body height I have, of course, used the existing long bone material.

All in all, 87 well (or comparatively well) preserved adult Avar crania of Mongoloid character have been studied in detail (37 males and 50 females). This may be considered as being a fairly significant number of samples.

It has deemed advisable to start with an intraserial analysis of this material singled out through typological analysis. I hardly need stress that the method and the order followed in my research, as well as the mode and the order of this publication did by no means tally with each other.

The typological determinations contained in the aforementioned tables (a brief explanation of which shall be given later on) were obviously formulated only after the completion of our work. I would merely like to emphasize here that I have not sought a *priori* taxonomical categories, but have endeavoured to integrate with the already known (or incompletely known) racial units the «somatic groups» resulting from a repeated comparative analysis.¹⁶ Thus the following systematization too must be regarded as a final outcome.

II TYPES AND SORTING CRITERIA

1. *Sinid (Far Eastern Mongoloid) type (s)*

On the evidence of samples in my material¹ this type can be characterized as below (Table 3). I am specifying here first and foremost the traits which are relevant as sorting criteria, while omitting all particular mention of the specific features characterizing the Mongoloids in general (flat face, shallow fossa canina, peculiar form of the nasal bones, etc.); I will, however, hark back to the latter further on.

3. *Sinid (Far Eastern Mongoloid) type — Males*

Measurement number (Martin)	Principal means	"Avars" from Hungary		Northern Chinese (Black, 1928)		Northern Chinese series (Čeboksarov, 1947)
		N	M	N	M	
1.	Glabello-occipital length	4	178,0	86	178,5	176,3 — 180,8
8.	Maximum breadth of cranium	4	140,5	86	138,2	136,0 — 144,0
9.	Minim. frontal diameter	4	96,0	85	89,4	—
17.	Basion-bregma height	2	130,0	86	137,2	132,2 — 140,2
45.	Bizygomatic breadth	3	130,6	83	132,7	130,6 — 135,6
47.	Total facial height	3	124,6	83	124,5	—
48.	Upper facial height	4	74,0	84	75,3	71,6 — 76,62
72.	Total facial angle	—	—	80	83,4°	80,6° — 88,3°
8 : 1	Cranial index	4	78,9	86	77,6	76,0° — 80,9
17 : 1	Length-height index	2	73,1	86	77,0	74,2 — 78,1
17 : 8	Breadth-height index	2	92,0	86	99,5	92,2 — 100,3
9 : 8	Transvers. frontopar. index	4	68,5	85	64,9	—
47 : 45	Facial index	3	95,3	80	93,6	—
48 : 45	Upper facial index	3	56,2	82	56,8	54,3 — 56,8
52 : 51	Orbital index	4	85,1	62	80,7	80,7 — 85,9
54 : 55	Nasal index	4	49,2	86	45,3	44,6 — 50,1

¹⁶ I would like to observe here that whenever I have relied on materials published by other authors, I have endeavoured to utilize the results of their typological determinations and sexing. In some cases I deemed it permissible to apply the critical control already mentioned in an earlier part of this paper, notably in the light of the experiences gained while analyzing the material in question. These modifications may be ascertained throughout the footnotes of the following chapter. My task was facilitated by the fact that in most cases (63 out of 87) I could rely on a material I myself had examined.

¹ Males — Üllő I: graves 108 (No. 2195), 177 (No. 2238) and 208 (No. 2257); Újkécske—Óbög: grave 8 (No. 2325).
Females — The already published material and typological means of Üllő I (Lipták: Acta Arch. Hung. 6 (1955) pp. 231—316) and grave 19 (No. 3443) of Kiskőrös—Cebepusztá.
A good female specimen of this type is that found in grave 64 (No. 2138) of Üllő I (Lipták: op. cit., Fig. 14).

The crania of the *males* are shorter than the average,² moderately wide, mesocranic, and have generally an ovoid contour. It is to be remarked that owing to the few samples examined, I can give only an inchoate characterization. The forehead is narrow to medium wide, metrio-eurytopic and moderately sloping. The face is narrower than the average, while at the same time high, leptoprosopic and lepten. The orbits are meso-hypsiconch and rounded. The nose is meso-chamaerrhine, little or moderately projecting. The mandible is medium high.

As for the characterization of the *females*, all we can practically rely on is the already published Üllő material.³ Comparing them with the males, we notice certain discrepancies, primarily the lower cranial vault and the lower face, but altogether the sexes are not too different from each other.

In the material at our disposal it is undoubtedly the males who are most comparable to the classic form of the *Sinid* (Northern Chinese, Far Eastern Mongoloid) type. The homology with Black's Northern Chinese series⁴ is satisfactory, but the Avars of Hungary have a lower vault, a comparatively broad forehead, and their nose too is broader. The divergency of the orbital index may be due to a different metrical technique. If we consider the deviation ratio of the serial means worked out by Čeboksarov,⁵ it confirms the correctness of the racial diagnosis. We must concede, however, that we have to do here with a variant or mixed form slightly deviating from the properly so called *Sinid* type, most probably in the direction of the *Tungid* type.

The equivalent of the craniotype just described is (in our concrete case with certain already mentioned restrictions) the *Sinid* (Northern Chinese, Far Eastern Mongoloid) type, widespread even nowadays in the spacious areas of the Far East. This is borne out by the characterizations figuring in the most important taxonomic works, such as for instance Haddon,⁶ Montandon,⁷ v. Eickstedt,⁸ Jarcho—Roginskij⁹ and Biasutti.¹⁰ Of the fundamentally concordant diagnoses we may stress particularly the following characters completing the craniological data: very sparse body hair, medium thick lip, procheily, yellowish brown colour, and a high medium stature (167—169 cm).

2. *Bajkal (Palaeosiberian) type (b)*

It is one of the best determinable types of Hungarian Avars,¹¹ and the first to be identified (Table 4).

The cranial length of the *males* (Fig. 1,2) is greater than the average, medium wide, dolichomesocranic, and has in the vertical norm a mostly ovoid contour; the crania are low, chamae-

² For the absolute measurements, I have adapted Hug's categories. It does not seem wrong to employ for Mongoloids classes devised for a Europoid (White) population, because we see at least forthwith in what our Mongoloids differ from the «standard White». E. HUG: *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* (= ZMA), 38 (1940) pp. 402—405.

³ LIPTÁK: op. cit., Table 17.

⁴ D. BLACK: *Palaeontologia Sinica*, Ser. D VI—I/1 (1928).

⁵ N. N. ČEBOKSAROV: *Труды Института Этнографии* (= ТИЭ) 2 (1947) pp. 24—83.

⁶ A. E. HADDON: *The Races of Man*. Cambridge, 1924. p. 30.

⁷ G. MONTANDON: *La race, les races*. Paris, 1933. p. 228.

⁸ E. v. EICKSTEDT: *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit*. Stuttgart 1934. pp. 197—205.

⁹ V. V. BUNAK—M. F. NESTURKH—JA. JA. ROGINSKIJ: *Антропология*, Москва, 1941. pp. 292—293. Following Jarcho, Roginskij has drawn up in this

text-book a very perspicuous tabulation of the human races.

¹⁰ R. BIASUTTI: *Le razze e i popoli della terra*. 2. ed. Vol. 1. Torino, 1952. p. 408.

¹¹ *Males* — Mosonszentjános: graves 39 (No. 547), 53 (No. 552), 70 (No. 563), 183 (No. 618), 206 (No. 628), and 265 (No. 678); Öskü: graves 46 (No. 2234), 49 (No. 2236), and 54 (No. 2239) — this material is preserved in the Anthropological Institute of Budapest University, the inventory numbers being those figuring in the stock-book of the collection of the aforementioned institute; Váchartyán: graves 6 (No. 5769), 8 (No. 5715), and 12 (No. 5716); Budapest—Népstadion: grave 4 (No. 6295); Tatárszentgyörgy: grave 32 (No. 6587).

Females — Mosonszentjános: graves 137 (No. 602), 158 (No. 615), 240 (No. 659) and a stray item, a not inventorized cranium; Győr: grave 167 (No. 2305); Kiskőrös—«Pohibuj mackó»: grave 27 (No. 2886); Kiskőrös—Cebepusztá: grave 17 (No. 3442/B); Budapest—Népstadion: grave 2 (No. 6294); Tatárszentgyörgy: grave 35 (No. 6588).



Fig. 1. — Mosonszentjános. Grave 53, No. 552. Bajkal type, ♂



Fig. 2. — Váchartyán. Grave 12, No. 5716. Bajkal type with Europoid admixture, ♂

cranial, tapeinocranic, the forehead is decidedly narrow, steno-metriometopic, strongly sloping, and the glabella is in general moderately or weakly developed. The cranial capacity is average (euencephalic). The mediansagittal contour is flatly curved and frequently characterized by a lambdoid flattening and a conical occiput. Although the face is broader than the average, it is at the same time extraordinarily high, leptoprosopic and lepten. The orbits are meso-hypsiconch and roundish. The nose is lepto-mesorrhine, and sometimes more strongly projecting than with

the average Mongoloid. The facial profile is ortho-mesognathous, the alveolar part usually high. The mandible is generally high and often robust. The stature is low to low medium.

The *females* (Fig. 3.) are characterized by similar traits, but show a more marked tendency to mesocrany. The orbits are hypsiconch, the nose is broader and meso-chamaerrhine. The absolute measurements are decidedly smaller as compared with those of the males, so the sexing is generally not difficult.

Bartucz has identified this type already in 1929, and has given a detailed taxonomic analysis of it;¹² on the strength of these findings it figured later in Hungarian anthropological literature as *Mosonszentjános type—A*. In Russian literature it is known as Palaeosiberian and Bajkal type; these two denominations are fundamentally coextensive and may be taken today as being synonymous. In a previous paper I have already identified the Mosonszentjános type A with the Palaeosiberian type of the Soviet authors.¹³ This taxonomic concept must not, however, be confused with Montandon's «race paléosibérienne»; I will hark back to the latter anon. In order to abate the chances of confusion, it would be advisable to advocate the denomination «*Bajkal type*».

4. Bajkal (Palaeosiberian) type

Measu- ment number (Martin)	Principal means	Males					Females	
		“Avars” from Hungary		Western Bajkal region Hunnish Age (Debec, 1948)		Šilka (Čita district) aeneolithic (Levin, 1953)	“Avars” from Hungary	
		N	M	N	M		N	M
1.	Glabello-occipital length	12	188,6	16	187,3	190	7	178,7
8.	Maximum breadth of cranium	13	144,4	16	145,4	143	8	139,7
9.	Minim. frontal diameter	13	93,5	11	91,9	95	9	92,1
17.	Basion-bregma height	11	127,2	13	131,0	122	8	123,8
38.	Calculated cranial capacity	8	1403,0	—	—	—	6	1244,3
45.	Bizygomatic breadth.	13	136,7	9	141,0	142	8	125,6
47.	Total facial height	12	127,3	—	—	133	6	120,5
48.	Upper facial height	13	77,2	9	76,4	83	9	74,0
72.	Total facial angle	7	85,1°	—	—	86°	2	85,0°
8 : 1	Cranial index.....	1	75,8	16	77,8	75,3	7	77,7
17 : 1	Length-height index	11	67,6	13	69,5	64,2	7	69,1
17 : 8	Breadth-height index	11	88,7	13	90,1	85,3	8	89,4
9 : 8	Transvers. frontopar. index	13	65,0	11	63,1	66,4	8	66,1
47 : 45	Facial index	11	93,1	—	—	93,7	6	96,8
48 : 45	Upper facial index	12	56,2	9	54,2	58,5	8	58,9
52 : 51	Orbital index.....	14	83,9	12	87,4*	79,5	9	86,1
54 : 55	Nasal index	13	46,8	11	49,3	44,3	7	51,2
	Stature	3	162,0	21	162,8	—	—	—

* Orbital breadth measured from the dacryon!

Two data may corroborate the correctness of my diagnosis: the first is the aeneolithic (Glazkovo stage) cranium found in the region of the Šilka River (Čita district) and published by Levin (Fig. 4),¹⁴ and the other is the noble Hunnish anthropological find from Šibe (Altaj Mountains), published by Debec;¹⁵ the latter, however, represents already an extreme type (very large dimensions!) (Fig. 5). Both are defined by their author as being indisputably *Bajkal* (or Palaeosiberian) types.

¹² L. BARTUCZ: *Skythika*, 1929. op. cit. As we have already pointed out, the author has unfortunately failed to supply any detailed metrical data in his «previous» communications. This is perhaps the most quoted Hungarian anthropological paper in world literature: we may add, however, that one of its statements, actually no more than a working hypothesis, is very often erroneously cited as a fact.

This has been pointed out already by MALÁN: *Annales*, S. N. 7 (1956) pp. 499—503 and 506.

¹³ P. LIPTÁK: *Biológiai Közlemények* (= BK), 2 (1954) p. 164.

¹⁴ M. G. LEVIN: *Краткие Сообщения Института Этнографии* (= КСИЭ) 18 (1953) pp. 69—75.

¹⁵ G. F. DEBEC: *Палеоантропология СССР*, ТИЭ, 4 (1948) pp. 139—141.



Fig. 3. — *Tatárszentgyörgy*. Grave 35, No. 6588. Bajkal type, ♀

The identity of this craniotype with the *Palaeosiberian* type¹⁶ determined (and first described) by Roginskij among the Tungus of the Northern Bajkal region admits of no doubt. Its features, completed after the living, are: light skin, medium thick lips, procheily, low stature (158—162 cm).

¹⁶ J. A. J. A. ROGINSKIJ: *Антропологический Журнал* (=АЖ), 1944, №. 3, pp. 10.—126.

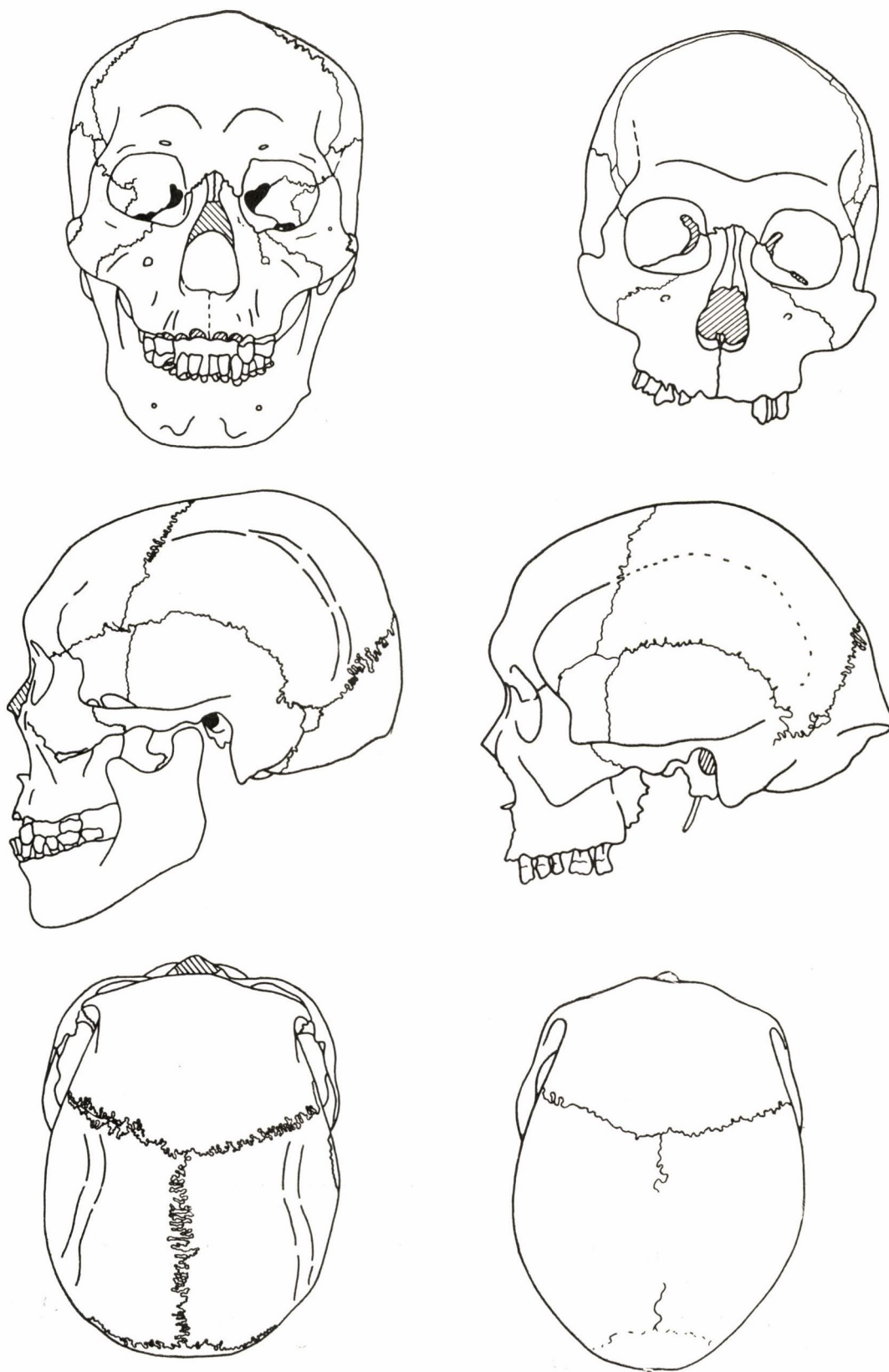


Fig. 4. — Šilka River, Čita district (Levin, 1953).
Aeneolithic (Glazkovo stage) Bajkal type, ♂

Fig. 5. — Šibe, Altaj (Debec, 1948). Šibe stage
(2nd. c. B. C. — 2nd. c. A. D.). Bajkal type, ♂

3. Broad-faced Mongoloid (*Tungid*) type (*tg*)

This complex of characters¹⁷ displays the following traits (Table 5). The crania of the *males* (Fig. 6) are of medium length, broader than the average, subbrachycranic, and in the vertical norm their contour is mostly ovoid; they are of low or medium height, chamae-orthocranic and tapeinocranic. The forehead is narrow, stenometopic and sloped; the glabella is weakly pronounced, and the occipital region is generally curved. The cranial capacity is larger than average (euen-aristencephalic). The face is very broad, and though higher than average in relation to the Europoids, it is — compared with the other Mongoloid types — low, euryprosopic and mesene. The orbits are mesoconch, somewhat lower and more angular than with the types discussed so far. The nose is meso-chamaerrhine, frequently with a fossa praenasalis, the bridge being usually curved and very low. The facial profile is meso-orthognathous, the alveolar part frequently concave, with a pronounced alveolar prognathism. The mandible is of medium height, or low. — The stature is low medium.

The *females* (fig. 7) are conspicuous for their higher (decidedly brachycranic) cranial index; the face is somewhat narrower (eury-mesoprosopic), the orbits are hypsiconch, and the nose is slightly broader.

5. Low-faced Mongoloid (*Tungid*) type

Measurement number (Martin)	Principal means	Males						Females					
		"Avars" from Hungary		Fofanovo (Selenga basin) Glazkovo stage (Gochmann, 1954)		Selenga basin 7th—10th century (Debec, 1948)		"Avars" from Hungary		Selenga basin 7th—10th century (Debec, 1948)			
		N	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N	M
1.	Glabello-occipital length	9	185,3	7	184,0	16	181,8	6	178,1	5	178,0		
8.	Maximum breadth of cranium	9	149,7	7	144,8	16	149,8	6	149,0	5	150,6		
9.	Minim. frontal diameter	9	94,8	8	88,9	16	93,6	6	88,3	5	92,8		
17.	Basion-bregma height	7	130,0	4	129,0	15	126,6	6	123,1	5	121,6		
38.	Calculated cranial capacity	6	1478,6	—	—	—	—	6	1401,1	—	—		
45.	Bizygomatic breadth	8	144,6	5	142,5	13	143,8	6	136,4	5	137,4		
47.	Total facial height	4	121,3	—	—	—	—	3	116,6	—	—		
48.	Upper facial height	9	75,1	6	72,3	14	77,1	6	71,0	4	76,3		
72.	Total facial angle	7	84,9	4	90,5	13	88,4	4	87,0°	4	89,5°		
8 : 1	Cranial index	9	80,8	6	78,5	16	82,5	6	83,8	5	84,6		
17 : 1	Length-height index	7	69,7	4	70,7	15	69,7	6	69,1	5	68,3		
17 : 8	Breadth-height index	7	86,4	4	89,5	15	84,9	6	84,1	5	80,8		
9 : 8	Transvers. frontopar. index	9	62,6	5	63,3	16	62,5	6	59,1	5	61,7		
47 : 45	Facial index	4	83,3	—	—	—	—	3	84,2	—	—		
48 : 45	Upper facial index	8	51,8	5	50,7	13	53,2	6	52,1	4	55,0		
52 : 51	Orbital index	9	82,5	6	89,1*	14	86,4*	6	84,5	5	87,3*		
54 : 55	Nasal index	9	49,8	6	50,3	14	48,1	5	51,6	5	50,4		
	Stature	3	163,6	8	160,1	12	164,3	—	—	—	—		

* Orbital breadth measured from the dacryon

The sex differences are not so considerable as with the Bajkal type. Often it is not easy to sex the crania. It strikes one, for instance, that the difference in the cranial capacity is slight, although this may be also a chance result due to the small number of samples.

Owing to the contradictory data abounding in literature, the taxonomic classification of the aforementioned complex of characters proved to be an unexpectedly difficult task. On account of numerous traits it was deemed correct to identify it with the *Central Asiatic Mongoloid* type

¹⁷ Males — Csepel: No. 465; Üllő I: graves 160 (No. 2227) and 183 (No. 2242); Kiskőrös—Vágóhíd: graves 1 (No. 3369) and 18 (No. 3451); Duna-egyháza: No. 5662; Harka: No. 6021; Budapest—Népstadion: No. 6306; Madaras: grave 1 (No. 8901).

Females — Üllő I: graves 48 (No. 2132) and

184 (No. 2243); Kiskőrös—Cebepusztá: grave 16 (No. 3442/A); Kiskőrös—Vágóhíd: graves 2 (No. 3364) and 71 (No. 3367); Öcsöd: No. 3998.

The best male representative of this type is grave 1 (No. 3369) of the Kiskőrös cemetery (NEMESKÉRI: op. cit. in LÁSZLÓ: AH, 34 (1955) Plate XXVI).



Fig. 6. — Madaras. Grave 1, No 8901. Low-faced Mongoloid type, ♂

frequently figuring in Russian literature and fully characterized from the craniological point of view. It was immediately found, however, that there was a discrepancy in the facial height: the face of the Central Asiatic type is, notably, very high, whereas in our case (in relation to the Mongoloids!) we have to do with a rather low, and at the same time very broad, face.

We will now survey the taxonomic works we have profited by so far. Haddon distinguishes a «*Centralis*, *Tungus* or *Mongol*» type,¹⁸ characterized by a *broad* face (but he fails to mention the facial height). As for Montandon, it is the «*tungouzienne*» subrace¹⁹ of his «*race mongolienne*»

¹⁸ A. E. HADDON: op. cit. pp. 31.

¹⁹ G. MONTANDON: op. cit. pp. 225—226.



Fig. 7. — Ócsöd. No. 3998. Low-faced Mongoloid type, ♀

which best seems to correspond to our low-faced Mongoloids. Von Eickstedt's *Tungid* type²⁰ hardly ekes out the characterizations given by the authors already mentioned; he too stresses the breadth of the face. In Soviet literature all the authors present this type — called after Jarcho²¹ *Central Asiatic*, but with more or less synonymous expressions also Northern Mongoloid or Sajanik — as having a *high* face, so we cannot identify it with our type. Recently Levin²² has very strongly

²⁰ E. V. EICKSTEDT: op. cit. pp. 192—197.

²¹ BUNAK—NESTURKH—ROGINSKIJ: op. cit. pp.

294—295.

²² M. G. LEVIN: ТИЭ, 33 (1956) pp. 299—339.

pointed out the existence in Middle Siberia of a *low-faced* and undoubtedly Mongoloid type. The probable central area of its diffusion is the Transbaikalian basin of the Selenga, where this type is dominant already in the neolithic (Glazkovo stage) Fofanovo series,²³ but is found already in the 12th—15th century.²⁴ Already in the prehistoric age it had, however, spread also far north, as proved by the neolithic (?) anthropological finds of Tuoi-chaja (on the right bank of the Čona River, which falls into the Viljui), and by the early Bronze Age anthropological find of Bugačan²⁵ (in the region of the lower course of the Lena!). In the Neolithic Age this type is characterized by the higher values of mesocrany, and later on by the more or less definitely manifested brachycrany. Levin has proved its existence also among the present-day population, namely among the reindeer-keeping inhabitants of Eastern Tuva.²⁶ It is furthermore the type characteristic of the Tofalars, the Evenks (Tungus) of the Jenisej area and the Čulym Tatars (Čulymces). It is sure to occur also among the proper Mongols and Burjats.

I must observe furthermore that the denomination «Tungid type» should only be used as long as we will be lacking a more appropriate and unequivocal term.

4. *Jenisej (Americanoid) type (j)*

This complex of characters may be specified as follows (Table 6).²⁷ The cranium of the *males* (Fig. 8) is shorter than the average, but at the same time broader and brachycranic; it is low, chamae-orthocranic and tapeinocranic. The forehead is of narrow to medium breadth, stenometopic, moderately sloping, or straight, and the glabella average or moderate. The cranial capacity is larger than average (euen — aristencephalic). The face is rather broad, of medium height, eury-mesoprosopic and mesene; the fossa canina is average or deep. The orbits are meso-hypsi-

6. *Jenisej (Americanoid) type*

Measurement number (Martin)	Principal means	Males				Females	
		"Avars" from Hungary		American Indians "Deneid Variety" (Neumann, 1952)		"Avars" from Hungary	
		N	M	N	M	N	M
1.	Glabello-occipital length	5	181,8	32	179,9	12	170,1
8.	Maximum breadth of cranium	5	151,2	32	145,0	12	141,8
9.	Minimum frontal diameter	5	96,0	32	94,2	12	91,6
17.	Basion-bregma height	5	127,0	32	132,2	12	118,5
38.	Calculated cranial capacity	5	1447,0	32	1410,3	6	1246,8
45.	Bizygomatic breadth	5	139,4	32	141,9	12	128,5
47.	Total facial height	3	116,6	32	122,4	10	112,4
48.	Upper facial height	4	75,5	32	73,3	11	67,8
72.	Total facial angle	3	82,3°	—	—	5	85,6°
8 : 1	Cranial index	5	83,2	32	80,7	12	83,5
17 : 1	Length-height index	5	69,9	32	73,5	12	69,5
17 : 8	Breadth-height index	5	84,1	32	88,4	12	83,6
9 : 8	Transvers. frontopar. index	5	63,4	32	65,6	12	64,4
47 : 45	Facial index	3	84,3	32	85,0	10	87,8
48 : 45	Upper facial index	4	53,8	32	52,0	11	53,3
52 : 51	Orbital index	5	83,3	32	81,3	12	84,5
54 : 55	Nasal index	4	52,3	32	49,0	10	52,3
	Stature	3	161,6	—	—	2	149,5

²³ I. I. GOCHMAN : КСИЭ, 20 (1954) pp. 59—67.
²⁴ G. F. DEBEC : op. cit. pp. 202—203.
²⁵ M. G. LEVIN : op. cit. pp. 316—317. For the anthropological find unearthed near Bugačan, see the original communication, V. P. JAKIMOV's article, in the following work: A. P. OKLADNIKOV : Ленские Древности, 3, Москва—Ленинград, 1950. pp. 189—198.
²⁶ M. G. LEVIN : КСИЭ, 20 (1954) pp. 17—26.
²⁷ Males — Mosonszentjános: grave 87 (No. 568); Üllő: grave 1 (No. 3445); Budapest—Népsta-

dion: graves 8 (No. 6297) and 22 (No. 6300); Váchartyán: grave 61 (No. 5737).
Females — Mosonszentjános: graves 48 (No. 549), 110 (No. 582), 119 (No. 587) and 246 (No. 664); Öskü: graves 52 (No. 2237), 53 (No. 2238), 56 (No. 2240), 57 (No. 2241) and 59 (No. 2242) — the material is preserved in the Anthropological Institute of Budapest University; Budapest—Népstadion: grave 23 (No. 6301); Váchartyán: grave 54 (No. 5733); Debrecen—Öndöd: grave 7 (its material is in the Museum of Debrecen).



Fig. 8. — Budapest—Népstadion. Grave 22, No. 6300. Jenisej type, ♂

conch, roundish. The nose is meso-chamaerrhine, the nasal bridge generally hooked and more strongly projecting than with the Mongoloid average. The facial profile is mesognathous, the alveolar part low, and there is a characteristic prognathism. — The stature is low medium.

The face of the *females* (Fig. 9) is narrower; in point of orbits and nasal index they do not differ so markedly from the males as the other types.

Actually this type exists also in Hungarian literature: it is Bartucz's *Mosonszentjános type B*. Its characterization has not been endowed by this author with such definite traits as that of type *A*. He confines himself to the remark that it shows the criteria «generally characteristic»



Fig. 9. — Mosonszentjános. Grave 48/b, No. 549. Jenisej type, ♀

of Mongoloids. Seeing its description and its photographs,²⁸ I don't think its taxonomic classification is correct. Its transitional, Europeo-Mongoloid nature namely is striking. As a result of numerous anthropological investigations carried out on the present-day peoples of Siberia it seems possible to identify this type with the *Jenisej (Americanoid) type*. The latter is character-

²⁸ L. BARTUCZ: *Skythika*, 1929. op. cit., pp. 90—91, and Figs. 3 and 4 of Plate XVII; see also the communication about the Mongoloid material of Öskü (similarly both types *A* and *B*!):

L. BARTUCZ: Die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Jutas und Öskü (in Gy. RHÉ—N. FETICH: *Jutas und Öskü*). *Skythika*, Prag, 1931. — Fig. 1 of Table XX.

ized by Europeo-Mongoloid features, dark colour complexion, epicanthus, a nose more projecting than with the average Mongoloids and a heavier browridge. It is the type characteristic of the Kets of the Jenisej region, and of the various Samojed people (Nenec, Nganasans, Selkups), as well as of certain Ugrian tribes of the Ob.²⁹ Montandon too mentions a «sous-race amérindo-sibérienne».³⁰ In order to prove that in some respects this type is indeed suggestive of the Indians of North America, I have included in the comparison Neumann's «Deneid» variety³¹ (Table 6), but a complete typological identity is by all means out of the question (Fig. 10). We may consider the Jenisej type as being one of the most ancient Europeo-Mongoloid types of Siberia; one or other of the Europoid races characterized by a dark colour complexion must have taken part in its formation, because — as against the similarly mixomorphic Uralian and Turanid type — no

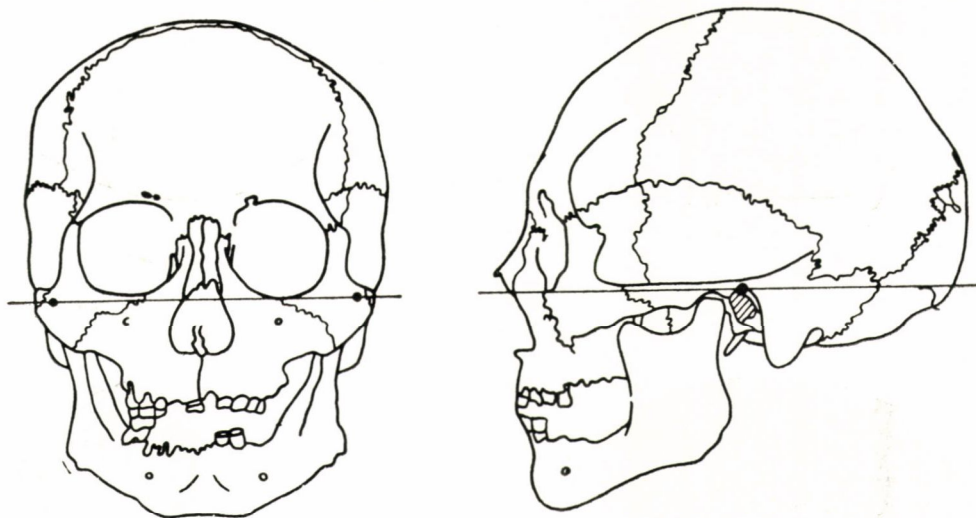


Fig. 10. — «Deneid Variety» (Neumann, 1952). San Carlos, Apache, ♂

light or mixed hair and eye colours occur here. The peopling of North America from Siberia explains the appearance of *similar types* in regions as distant from each other as the «Avar Period» Middle-Danube basin, and among the tribes of Precolumbian North America.

5. Central Asiatic (Northern Mongoloid) type (ca)

This complex of characters³² being of secondary importance in our material, I give on account of the small number of cases only a very sketchy description.

It is characterized by brachycrany and large absolute dimensions, particularly a very high and narrow face and upper face (Fig. 11). Presuming that the small material permits of a pertinent conclusion, there is a great difference between males and females, and the female crania are much more gracile.

In my opinion this type may be forthwith identified with the *Central Asiatic* type so frequently and minutely described, and in general uniformly characterized, by Soviet authors. According to the data quoted in literature, this type is much more widespread than the *low-faced*

²⁹ G. F. DEBEC: ТИЭ, 2 (1947) pp. 103—145.
M. G. LEVIN: ТИЭ, 16 (1951) pp. 488—491.

³⁰ G. MONTANDON: op. cit. pp. 219—221.

³¹ GEORG K. NEUMANN: Archaeology and race in the American Indian (in JAMES B. GRIFFIN: Archaeology of Eastern United States). Chicago 1952. pp. 13—14.

³² Males — Budapest — Népstadion: grave 35 (No. 6305); Tatárszentgyörgy: grave 25 (No. 6585); Óndód: grave 28 (preserved in the Museum of Debrecen).

Females — Üllő I: grave 182 (No. 2241); Kiskőrös—Vágóhid: graves 11 (No. 3349) and 35 (No. 3448); Tatárszentgyörgy: grave 22 (No. 6583).

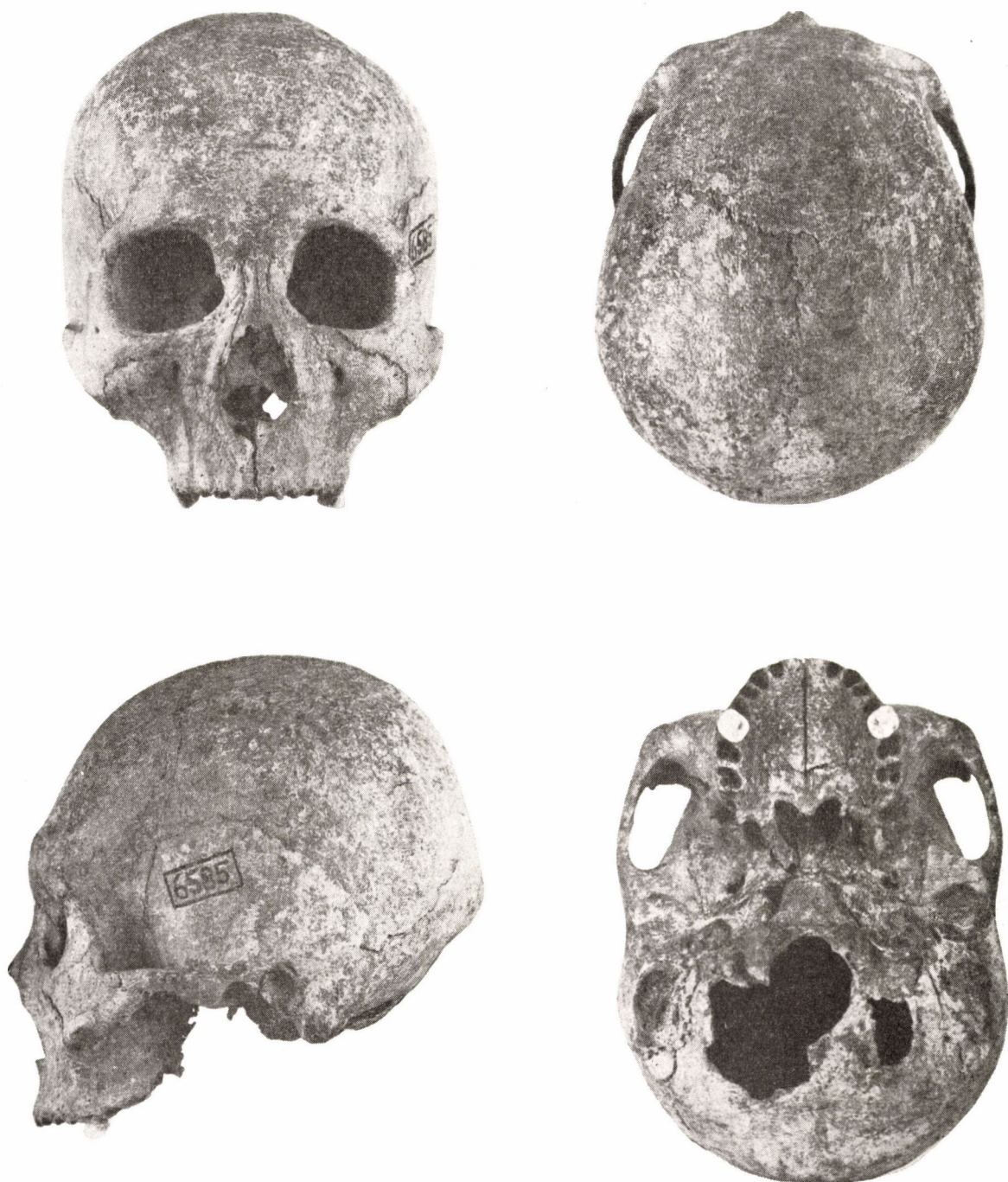


Fig. 11. — *Tatárszentgyörgy*. Grave 25, No. 6585. Central Asiatic Mongoloid type, ♂

and similarly short-headed Mongoloid type. I believe that this typological ratio may easily change in the future — to the advantage of the low-faced Mongoloid type. At any rate this Avar Period sample from Hungary, clearly of Asiatic origin, leads us to such a conclusion. In point of origin, certain forms eventually included in this type are perhaps connected with the *Bajkal* (Palaeo-siberian) type.³³

³³ G. F. DEBEC: ТИЭ, 4 (1948) p. 313.

6. Other and undetermined elements

It must be emphasized that obviously not every cranium was by all odds and beyond doubt a typical representative of the systematical unit into which it has been included. As regards the mixed types, this circumstance may be verified either from the enclosed tables (new material!), or from the original communication. For all that, the great majority of our material, which had been selected by reason of the predominant complex of characters, did nevertheless admit of a typological classification.

Only in 3 cases have we encountered difficulties. Of the Mosonszentjános Mongoloids, the male cranium found in grave 107 (No. 549) showed besides the typical traits of the Jenisej type also definite Tungid (possibly also other!) characters. As for the female cranium of the 20th Váchartyán grave (No. 5721) and the male cranium of the 5th Madaras grave (No. 8905), they displayed a more or less balanced Europeo-Mongoloid complex of characters reminiscent of the Uralian (u) type. In calculating the typological means, these 3 individuals have been omitted.

III. TAXONOMICAL AND OTHER RELATIONS

1. Differential diagnosis of Europoids and Mongoloids

Integrating our material, we perceive the components of Mongoloid character of a tribal confederacy of obviously Asiatic origin, that is, the Mongoloids of Northern and Central Asiatic origin, that is the Mongoloids of Northern and Central Asia. Its main parametres are shown in Table 7, and the distribution according to categories of the various metric characters in Table 8 ; these data are eked out in addition by morphological traits obtained through observation. Comparing them with the Europoids, we may — by emphasizing the differentiating traits — form a clear picture of the *Mongoloid* great race (Rassenkreis). This is all the more necessary as vague notions of what should be considered a Mongoloid feature frequently crop out in literature. The conceptual looseness may lead to erroneous conclusions and hypotheses.

The following materials have been included in our comparison: the voluminous and chronologically in all respects correspondent «Central European» (Switzerland, Western Germany,

7. Comparison of Europoids and Mongoloids

Measurement number (Martin)	Principal means	"Central Europe" Medieval (5th—8th c.) Hug, 1940				Homokmégy—Halom Avar Period (8th—9th c.) Lipták, 1957				Képuszta Arpadian Age (11th cent.) Lipták, 1953				"Avars" of Mongoloid character from Hungary					
		♂		♀		♂		♀		♂		♀		♂			♀		
		N	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N	M	N	M	s	N	M	s
1.	Glabello-occipital length ..	399	189,3	349	180,5	32	181,9	33	176,7	84	183,4	75	175,5	35	185,2	5,57	46	175,9	5,38
8.	Maximum breadth of cranium	400	141,2	350	136,2	33	145,2	32	140,4	84	142,6	75	137,2	36	146,7	5,49	48	142,7	5,18
9.	Minimum frontal diameter	306	98,2	275	94,4	36	97,4	34	94,1	76	99,1	67	94,5	36	94,6	3,94	50	91,9	4,13
17.	Basion-bregma height	264	134,3	229	128,9	30	133,2	30	125,5	74	135,1	61	130,4	30	130,1	5,44	37	121,8	6,95
38.	Calculated cranial capacity	93	1496,5	62	1331,4	26	1433,3	24	1318,8	73	1469,2	56	1320,5	24	1441,6	95,1	28	1294,6	105,2
45.	Bizygomatic breadth	178	133,2	139	125,8	29	134,3	26	124,6	72	133,7	57	125,0	33	139,0	5,27	48	128,4	4,80
47.	Total facial height	90	118,0	83	110,2	25	120,7	17	110,8	69	116,7	59	107,1	25	125,3	8,14	38	115,2	6,19
48.	Upper facial height	161	70,3	144	66,5	31	72,2	26	65,9	70	69,3	59	64,0	35	76,7	4,28	48	70,3	3,88
72.	Total facial angle	72	84,8	58	82,8	21	85,3	19	84,6	51	86,7	41	85,8	22	84,8	2,92	21	85,3	2,0
8 : 1	Cranial index	516	74,9	413	75,9	32	80,0	31	79,8	83	78,0	74	78,3	35	79,2	3,62	46	81,4	3,48
17 : 1	Length-height index	292	71,0	238	71,5	29	72,3	30	71,4	72	74,4	60	74,4	30	70,1	3,68	36	69,3	3,62
17 : 8	Breadth-height index	284	95,0	234	94,4	30	90,5	28	89,9	75	95,6	61	95,7	30	88,2	5,02	37	85,7	5,89
9 : 8	Transvers. frontopar. index	310	69,6	272	69,2	32	67,0	32	67,0	79	69,7	66	69,2	36	64,4	2,93	48	64,8	3,74
47 : 45	Facial index	78	87,8	65	87,1	21	89,0	15	87,9	62	87,7	50	86,1	24	90,7	6,44	38	90,2	4,91
48 : 45	Upper facial index	157	53,2	117	52,8	27	53,4	23	52,6	63	52,3	50	52,0	31	55,4	3,30	46	54,8	3,45
52 : 51	Orbital index	182	79,9	143	84,4	35	82,5	31	85,0	76	83,2	64	84,6	37	83,6	5,13	49	86,3	4,32
54 : 55	Nasal index	190	47,8	143	48,4	32	48,7	28	50,1	70	49,9	56	52,6	35	48,4	4,19	42	51,2	3,75

North-Western France, Belgium) material compiled by Hug¹; the 11th century Kérpusztá series of completely Europoid character (as the largest and most exhaustively studied Hungarian series)²; and, as a complement, the Avar Homokmégy-halom material of almost entirely Europoid character.³ In spite of the geographical distance, the first two materials mentioned are in many respects in keeping with each other; the difference in the cranial index is perhaps due to a brachycephalization. The two aforesaid materials are fair representatives of the «Whites», comprising as they do most of the Europoid (Nordic, Cromagnoid — A and B, Mediterranean, Dinaric and Alpine) types.

The cranium of the Avar Period Hungarian *males* of Mongoloid character is of medium length and breadth, meso-brachycranial, rather low, particularly as compared with the Europoids, chamae-orthocranial, and tapeinocranial. The forehead is definitely narrow (this is one of the most decisive differentiating characters as against the Europoids), and in the overwhelming majority of cases stenometopic. The suddenly constricted forehead is responsible for the generally characteristic ovoid form of the cranial contour. The glabella and the superciliary arch are definitely less developed than with the Europoids. The slope of the forehead and the median sagittal contour may vary, but the sloping forehead is characteristic of a good many Mongoloids. Occasionally we may find a torus sagittalis ossis frontis. There is no planoccipitaly, but a lambdoid flattening (with a conical occiput) occurs. The cranial capacity is smaller than that of the Europoids, but it is without exception euen- or aristencephalic. A characteristic (and natural) trait in a low cranium is the course of the sutura squamosalis, which in such cases is very slightly arched or horizontal. The mastoids are moderately pronounced. In the occipital norm the contour of the cranium is pentagonoid, or shaped like a gable or a tent. The foramen magnum displays much more varied forms than with the «Whites», the pear form and the rounded deltoid being particularly frequent.

The face is broad, definitely broader than that of the average Europoid, and at the same time extraordinarily high. These two characters are of outstanding significance for differential diagnosis. However, the facial index is fairly varied, because — as we have seen in the preceding chapter — there exists also a Mongoloid type characterized by a broad and *comparatively* low face, with a eury- or mesoprosopic (respectively euryene and mesene) facial index; a great many Mongoloids are nevertheless characterized by the leptoprosopy (and hyperleptoprosopy) of the index. The median face too is generally very broad.

A salient trait is the formation of the bony nose: in my opinion this is the most reliable sorting criterion as against the Europoids, so I will discuss its characterization in detail. With the Europoids already the comparatively short proximal end of the nasal bone is broad; it may become a little narrower, and at its distal end again somewhat larger. It broadens out to a greater extent only if the nose is strongly projecting. With the Mongoloids the proximal end of the nasal bones is in the rule very narrow, and it broadens out perceptibly at its distal end, though without having a high nasal bridge; in the case of such a narrow nasal root it may occur that the sutura nasofrontalis is placed higher than the sutura frontomaxillaris, so that the proximal end of the nasal bones gets practically «wedged» into the glabellar region of the forehead.⁴ The other characteristic variety of the nasal bones suggests that of the Europoids, inasmuch as here the proximal end is broad, whereas the following *constriction* is much more definite, so that in such cases the two nasal bones have a characteristic «hourglass» form. Both varieties are furthermore characterized by the «bloated» character of the bony nose. In general the nasal bridge is slightly convex

¹ E. HUG: ZMA, 38 (1940) pp. 359—538.

² P. LIPTÁK: Acta Arch. Hung., 3 (1953) pp. 301—370.

³ P. LIPTÁK: Anthropológiai Közlemények, op. cit. 4 (1957) pp. 24—25.

⁴ This phenomenon and other «Mongoloid» partic-

ularities are fully treated in the following papers: K. A. HABERER: Schädel und Skeletteile aus Peking. Jena 1902. — F. WOOD—JONES: Journal of Anatomy 68 (1933) pp. 96—108. In his quoted work [AH, 34 (1955)] also Nemeskéri points out certain «Mongoloid» characteristics.

8. *Distribution of the principal metrical characters of Avar crania of Mongoloid character*

Characters		♂	♀	Total
8 : 1 Cranial index	Dolichocranic	4	2	6 (7,4%)
	Mesocranic	14	12	26 (32,1%)
	Brachycranic	16	27	43 (53,1%)
	Hyperbrachycranic	1	5	6 (7,4%)
17 : 1 Length-height index	Chamaecranic	17	20	37 (56,1%)
	Orthocranic	10	14	24 (36,4%)
	Hypsicranic	3	2	5 (7,5%)
17 : 8 Breadth-height index	Tapeinocranic	22	32	54 (80,6%)
	Metriocranic	8	3	11 (16,4%)
	Acrocranic	—	2	2 (3,0%)
9 : 8 Transvers. frontopar. index	Stenometopic	28	31	59 (70,2%)
	Metriometopic	4	11	15 (17,9%)
	Eurymetopic	4	6	10 (11,9%)
47 : 45 Facial index	Euryprosopic	7	6	13 (21,0%)
	Mesoprosopic	3	11	14 (22,6%)
	Leptoprosopic	8	14	22 (35,4%)
	Hyperleptoprosopic	6	7	13 (21,0%)
48 : 45 Upper facial index	Euryene	1	5	6 (7,8%)
	Mesene	15	19	34 (44,2%)
	Leptene	13	21	34 (44,2%)
	Hyperleptene	2	1	3 (3,9%)
52 : 51 Orbital index	Chamaeconch	3	—	3 (3,5%)
	Mesoconch	18	20	38 (44,2%)
	Hypsiconch	16	29	45 (52,3%)
54 : 55 Nasal index	Hyperleptorrhine	3	—	3 (3,9%)
	Leptorrhine	13	6	19 (24,7%)
	Mesorrhine	10	15	25 (32,5%)
	Chamaerrhine	8	19	27 (35,0%)
	Hyperchamaerrhine	1	2	3 (3,9%)
38. Cranial capacity	Oligencephalic	—	2	2 (3,9%)
	Euencephalic	14	13	27 (51,9%)
	Aristencephalic	10	13	23 (44,2%)
72. Total facial angle	Prognathous	1	—	1 (2,3%)
	Mesognathous	7	8	15 (34,9%)
	Orthognathous	14	13	27 (62,8%)

or straight, and as a whole, low or medium. The lower edge of the piriform opening is often blurred, or rather, there is a fossa prae-nasalis. The nasal index is mostly lepto-mesorrhine.

The orbits are meso-hypsiconch and usually rounded. By and large the face is flat, owing to the following factors : absence or slightrness of full fossa canina, frontally placed malars, slightly projecting nose, poorly developed glabella, and it is thus characterized by a scant horizontal and vertical profiling. In some cases we find also an os malare bipartitum. The tendency of the face to mesognathism is not more pronounced than in Hug's «Central European» material, but more distinct than in the Kérpusztá series ; frequently we find a strong alveolar prognathism. The height of the alveolar part varies, and it is sometimes characterized by heights superior to those of the Europoids. With some Mongoloid types the palate is broader than that of the average «Whites».

The mandible is generally robust and high, and sometimes has a characteristic broad ramus. The high mandible is responsible for the extraordinary height and narrowness of the face (leading even to facial indexes upwards of 100!).

My characterization of the Mongoloid *females* shall be less exhaustive, pointing out rather only the differences noted when comparing them with the males. We immediately remark a considerable divergence in the cranial index, the females being characterized by a length-breadth index higher by 2 units. The increased brachycrany of the females may be observed also in the Europoids, but not so expressly. The cranium is relatively lower than even that of the males, a fact which manifests itself particularly in the very distinct tapeinocrany. As compared with the

average Europoid female, the mastoids are very poorly pronounced. The occipital norm shows a characteristic rounded — and owing to the low cranium, often quite ellipsoid — cranial contour. The face is characterized by large measurements and by a structure more gracile than even that of the males. The orbits are meso-hypsiconch, with a higher proportion of hypsiconchy than with the males. The nasal index is meso-chamaerrhine.⁵

As regards several of its metrical characters, the Avar Period Homokmégy-halom series deviates from the «Europoid norm» towards Mongoloids, although it is almost entirely of Europoid character.

2. The classification of the Mongoloid races

The Avar Period material, my earlier publications concerning the Uralian⁶ and the Turanian type,⁷ as well as the literature cited in the preceding chapter enable us to distinguish in Northern Asia, in the 1st millenium A. D., 4 Mongoloid and 3 Europeo-Mongoloid types (Table 9). These exist up to this day, though some of them are now merely «racial relicts» (for instance the Bajkal type).

In the works dealing with racial classification the Mongoloids are often poorly treated, and as a rule they are taxonomically less differentiated than in the systematization here proposed. The enclosed table gives a survey of the earlier classifications. In addition to the works already cited in the 2nd chapter, I have used also the taxonomical part of Roginskij and Levin's textbook.⁸ It is often impossible to identify without some reserve their types with the taxonomic units of the system advocated by us. Haddon's «Palaearectic» type contains besides the Uralian

9. Taxonomy of the Northern Asiatic Mongoloids and Europeo-Mongoloids

Author, date of publication	Mongoloid types (races)				Europeo-Mongoloid types (races)		
	Bajkal (Palaeosiberian)	Sinid (Northern Chinese)	Low-faced Mongoloid (Tungid)	Central Asiatic (Northern Mongoloid)	Uralian (Ugrian, Europeo-Siberian)	Turanid (South Siberian)	Jenisej (Americanoid)
	<i>b</i>	<i>s</i>	<i>tj</i>	<i>ca</i>	<i>u</i>	<i>t</i>	<i>j</i>
Deniker, 1900	M o n g o l e				Ougrienne	Turque (Touranienne)	Ougrienne
Haddon, 1924	—	Sinicus	Centralis (Tungus, Mongol)	—	Palaearticus (Ugrian)	Turki	—
Montandon, 1933	—	Sous-race sinienne	Sous-race tougouzienne	Sous-race nord-mongo- lienne (?)	Sous-race europoido- sibérienne	Touranienne	Sous-race amérindo- sibérienne
v. Eickstedt, 1934	—	Sinide	Tungide	—	Sibiride	Turanide	—
Jarcho—Roginskij, 1941	Palaeosiberian	Northern Chinese	—	Central Asiatic	Uralian (Ugrian)	South Siberian	—
Debec, 1948	Bajkal	Far Eastern Mongoloid	—	Central Asiatic	Uralian	Turanian	Jenisej
Roginskij—Levin, 1955	Northern Asiatic race, Bajkal variety	Far Eastern	—	Northern Asiatic race, Central Asiatic variety	Uralian	South Siberian	—

⁵ It should be mentioned here that when contrasting the Europoid and Mongoloid brachycephals, Reicher's much quoted work should not be used any more, or at the worst only with the utmost caution. The chief reason for this is that his material was selected without due foresight, lacking which even the most "methodical" scientific research leads to inaccurate results. — M. REICHER: ZMA, 15 (1913) pp. 421—562 and 16, pp. 1—64. For a critique of

this work, see also K. GERHARDT: ZMA 37 (1938) pp. 418—419.

⁶ P. LIPTÁK: Acta Linguist. Hung. 4 (1954) pp. 133—170.

⁷ P. LIPTÁK: Acta Orient. Hung. 5 (1955) pp. 271—312.

⁸ JA. JA. ROGINSKIJ—M. G. LEVIN: Основы антропологии. Москва, 1955. pp. 357—369.

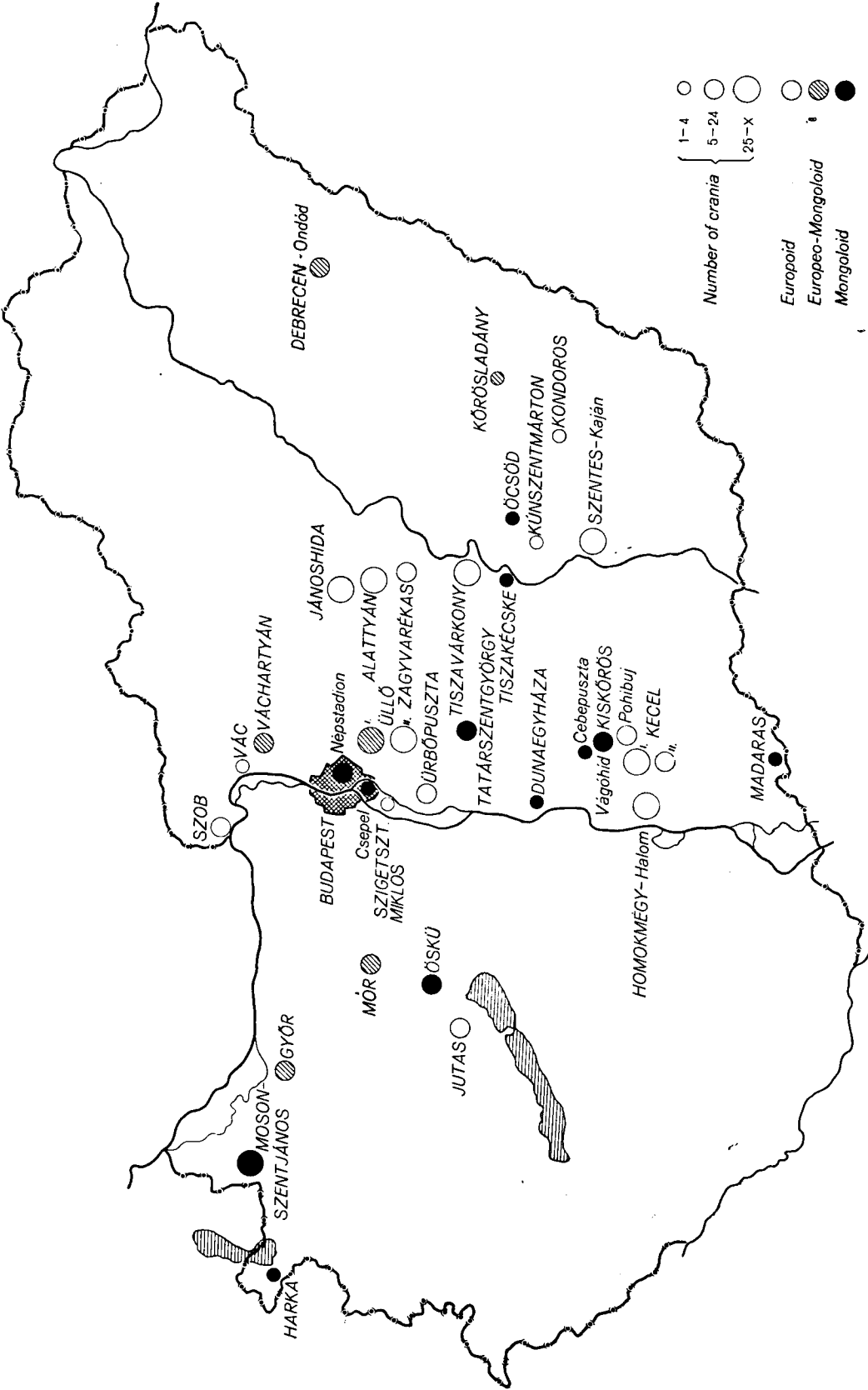


Fig. 12. — Anthropologically studied «Avar Period» finds

type also other somatic elements, and the same goes also for the «Sibirids» of v. Eickstedt. Montandon has subdivided his «paléosibérienne» race into subraces which already lend themselves much better to an integration into our classification. The systematic Soviet research carried out on palaeoanthropological material and on the living has greatly increased our knowledge of the North Asiatic Mongoloids; the taxonomy followed by the Soviet anthropologists may be regarded as being homogeneous. A fundamental work is the tabular systematization compiled already in 1941 by Roginskij after Jarcho. The broad-faced Mongoloid type is just beginning to take root in Russian anthropological literature, but I have not been able to come across any craniological characterization of the Jenisej type.

The *Manchurian* type is missing from our system. However, its characterization is still very sketchy, and this type does not as yet seem to have taken a sufficiently tangible form.

3. *Mongoloids in the Avar Period cemeteries of Hungary*

I will now consider the relation of our Mongoloids with the other Avar series of Hungary. As a matter of course, only the materials published with full particulars shall be reviewed.

They are the following: the materials of Kőrösladány,⁹ Jutas,¹⁰ Áporkai-Ürbőpuszta,¹¹ Jánoshida,¹² Szob-Homokok,¹³ Kecel I and II,¹⁴ Üllő II,¹⁵ Szentcsanak,¹⁶ the simultaneously published materials of Zagyvarékás and Vác;¹⁷ those of Kondoros,¹⁸ Kunszentmárton,¹⁹ Alattyán (now published also with individual data);²⁰ and finally the quite recently published materials of Tiszavárkony and Szigetszentmiklós-Háros.²¹

The enclosed map (Fig. 12) shows the regional distribution of the Avar anthropological finds, divided into 3 categories according to the number of the salvaged skeletal remains, and again into 3 categories according to their racial character. I have regarded a material as Europeo-Mongoloid if the proportion of its Mongoloids (and Europeo-Mongoloids) varied between 30—50%. If the percentage of the Mongoloids fell short of this ratio, I have spoken of a Europoid (or rather a predominantly Europoid) series, and if it rose above it, I have qualified it a Mongoloid (or rather predominantly Mongoloid) material. The map shows that it is the plain (Alföld) between the Danube and the Tisza which has been studied with full particulars. A peculiarly striking feature of Southern Transdanubia and the region of the Upper Tisza is the complete absence of anthropologically investigated materials.²² These white spots make it difficult to draw inferences of universal validity. According to our present-day knowledge, it is rather the scattered distribution of the races within the Avar Period population which may be considered as being characteristic. Only in the centre of the Danube-Tisza plain — a landscape characterized by sand-dunes and a forest-steppe — can we record a comparatively closed enclave of Mongoloids. When we will dispose of a chronological, or eventually ethnical, subdivision of the «Avar Period» archaeological complex, which reckons more satisfactorily with the historical facts, some clean-cut groups may perhaps emerge.²³

⁹ L. BARTUCZ: *ESA* 5 (1929) pp. 66—73.

¹⁰ L. BARTUCZ: *op. cit.* *Skythika*, 1931.

¹¹ P. LIPTÁK: *Annales* 1 (1951) pp. 232—259.

¹² S. WENGER: *Annales* 4 (1953) pp. 231—244.

¹³ P. LIPTÁK: *Acta Ethn. Hung.* 3 (1953) pp. 289—338.

¹⁴ P. LIPTÁK: *Biológiai Közlemények (= BK)* 2 (1954) pp. 159—180.

¹⁵ P. LIPTÁK: *Acta Arch. Hung.* 6 (1955) pp. 231—316.

¹⁶ S. WENGER: *Annales* 6 (1955) pp. 391—410.

¹⁷ P. LIPTÁK: *CH* 1 (1956) pp. 13—16.

¹⁸ S. WENGER: *CH* 1 (1956) pp. 17—24.

¹⁹ S. WENGER: *CH* 1 (1956) pp. 53—59.

²⁰ S. WENGER: *CH* 2 (1957) pp. 1—55.

²¹ P. LIPTÁK: *Acta Arch. Hung.* 8 (1958) pp. 199—268.

²² As it is hazardous to rely on unearthed, but anthropologically not yet treated materials, the latter do not figure on the map. The former procedure has been followed by NEMESKÉRI in his above-mentioned work (p. 208); I must add that on his map several proveniences are incorrectly located.

²³ I have already pointed out previously that from the standpoint of the anthropological material the current chronology of the Avar Period is hardly acceptable. P. LIPTÁK: *BK* 2 (1954) pp. 172—175. The latest historical researches have justified this doubt. Cp. D. SIMONYI: *Studia Slavica* 1 (1955) p. 358.

It would be of the utmost importance to examine the relation between our material and the archaeological finds associated with it. Unfortunately this is an almost hopeless problem, because of the 17 proveniences only a few have been given a *systematic* archaeological treatment. They are the following: Öskü,²⁴ Győr,²⁵ Kiskőrös-Vágóhídi dülő,²⁶ Csepel²⁷ and Üllő I.²⁸ These data, as well as the stock-book entries and the verbal communications of archaeologist colleagues enable us to give but the vaguest outlines of certain connections. If we consider the burial rites, it is striking to note that not a single Mongoloid Avar Period cranium has come to light from a horseman's grave (or rather from a cemetery with horse-burial)! One wonders what the result would be if we endeavoured to divide our material independently of archaeological furnishings, exclusively on the basis of its anthropological characters. The upshot of the comparison is that one group breaks through quite positively, while 2 others show more hazy outlines. We may thus infer three kinds of cemeteries (or rather types of population):

a) in the *Mosonszentjános* type of population the predominant racial component is the Bajkal and Jenisej type; we may add here also Öskü and Budapest-Népszárm, and (with certain reservations) Váchtartán. The latter contains also a considerable percentage of Europoid elements;

b) the *Üllő* type of population (named after the Üllő I cemetery) is characterized by the predominance of the Sinid and Tungid type; perhaps also the inconsiderable (and incompletely unearthed!) series of Kiskőrös-Cebepusztá belong here. The population of Üllő, representing in a surprisingly high percentage a peculiar variant of the Sinid type, is for the nonce unparalleled among the Avar cemeteries of Hungary. It should be noted that this type is represented here by «poor» females;

c) in the «*Kiskőrös-Vágóhíd*» type of population the almost absolute predominance goes to the Tungid type, with a surprisingly homogeneous appearance. According to the terminology of Móra, this is a so-called «noble» cemetery,²⁹ and it belongs to the *early* chronological group characterized by the girdle having strap-end plates ornamented with impressed motives. We may add that also the unique «noble» grave from Csepel, similarly belonging to an early phase, is of Tungid character. Grave 183 (male, probably a person of rank)³⁰ from the Üllő I cemetery represents the same type. The noble classes of the Avar Period (to wit, the predominantly early ones) were apparently characterized by the Tungid type.

Though in my opinion it is hardly possible to speak of a regional distribution, the *Mosonszentjános* type of population seems nevertheless to be above all characteristic of the north-western regions of present-day Hungary, while the other two are typical of the plain lying between the Danube and Tisza.

²⁴ Gy. RHÉ—N. FETTICH: Jutas und Öskü. Skythika, Prag 1931. I quote everywhere only the first detailed publication. For the full literature I refer to the following bibliographical work: D. CSALLÁNY: Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa, Budapest 1956.

²⁵ N. FETTICH—J. NEMESKÉRI: Győr története a népvándorlaskorban. Győr, 1943. pp. 1—58.

²⁶ Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars. AH 34 (1955).

²⁷ N. FETTICH: Arethuse 4 (1926) pp. 1—7.

²⁸ T. HORVÁTH: Az üllői és kiskőrösi avar temető (Die awarischen Gräbenfelder von Üllő und Kiskőrös). AH 19 (1935).

²⁹ F. MÓRA: Ethnographia — Népelet, 43 (1932) pp. 54—68.

³⁰ Gy. LÁSZLÓ: op. cit., pp. 110—111.

APPENDIX
(Tables 10 – 15)

10. Mosonszentjános

Measurement number (Martin)	39. 547 Ad. (♂)	48. 549 Ad. ♀	53. 552 Mat. ♂	70. 563 Ad. (♂)	87. 568 Mat. ♂	107. 579 Mat. ♂	110. 582 Ad. (♀)	119. 587 Mat. ♀	137. 602 Mat. ♀	158. 615 Ad. (♀)	183. 618 Mat. ♂	206. 628 Mat. (♂)	240. 659 Ad. ♀	246. 664 Ad. ♀	265. 678 Mat. ♂	Sporad. — Ad. (♀)
1.	194	177	194	192	189	192	173	176	177	—	190	—	176	173	—	—
1. c.	190	177	180	190	181	180	167	175	174	—	183	—	174	172	—	—
5.	105	88	107	104	97	115	98	96	(95)	—	99	—	93	88	—	97
8.	140	(146)	137	149	153	144	141	148	139	—	145	—	139	144	146	147
9.	95	87	84	91	97	89	91	99	88	91	94	—	86	90	94	96
17.	122	120	129	130	125	(140)	132	119	128	—	120	—	123	117	—	128
20.	113	112	109	115	114	112	115	111	109	115	115	114	110	107	122	111
32/1-a.	44°	43°	39°	46°	—	—	—	44°	—	—	43°	—	—	44°	—	—
38.	1369	1326	1313	1560	1567	1481	1300	1347	1308	—	1331	—	1265	1240	—	—
40.	103	88	102	103	97	106	—	93	(88)	—	101	—	(87)	88	—	101
45.	136	130	(139)	133	(143)	—	—	135	132	—	(126)	140	—	(128)	137	132
46.	104	99	107	99	—	—	101	97	—	90	103	—	—	—	105	99
47.	135	121	133	114	—	—	—	112	—	116	(123)	(134)	—	—	(127)	130
48.	(81)	72	78	72	75	70	—	69	74	71	77	83	76	68	(77)	79
51.	40	40	42	37	(41)	39	40	39	37	39	39	41	39	(40)	42	40
52.	35	36	37	31	31	33	33	34	35	32	35	32	35	(33)	36	33
54.	27	27	31	25	—	24	30	27	—	28	25	29	—	—	27	53
55.	60	51	60	53	52	52	—	53	(52)	51	55	58	56	47	56	25
62.	49	39	46	—	45	46	—	—	39	38	49	—	—	—	50	—
63.	39	40	46	46	—	—	—	40	—	32	—	—	—	—	39	45
65.	—	114	123	—	—	—	—	117	—	117	—	—	—	—	—	115
66.	107	84	104	99	—	—	—	95	—	102	—	110	—	—	—	100
69.	39	35	41	(30)	31	—	—	29	—	33	34	37	—	—	35	38
70.	71	62	75	64	—	—	—	60	—	57	—	61	—	—	—	66
71.	39	31	44	31	—	—	—	32	—	32	—	38	—	—	—	30
72.	88°	85°	83°	82°	—	—	—	86°	—	—	86°	—	—	84°	—	—
8 : 1	72,2	82,5	70,6	77,6	80,9	75,0	81,5	84,1	78,5	—	76,3	—	79,0	83,2	—	—
17 : 1	62,9	67,8	66,5	67,7	66,1	72,9	76,3	67,6	72,3	—	63,2	—	69,9	67,6	—	—
17 : 8	87,1	82,2	94,2	87,3	81,7	97,2	93,6	80,4	92,1	—	82,8	—	88,5	81,3	—	87,1
9 : 8	67,9	59,6	61,3	64,5	63,4	61,8	64,5	66,9	63,3	—	64,8	—	61,9	62,5	64,4	65,3
46 : 45	76,5	76,2	77,0	74,4	—	—	74,8	73,5	—	71,4	73,6	—	—	—	76,6	75,0
47 : 45	99,3	93,1	95,7	85,7	—	—	—	84,9	—	92,1	87,9	—	—	—	92,7	98,5
48 : 45	59,5	55,4	56,2	54,1	52,5	—	—	52,3	—	56,4	55,0	—	59,4	53,5	56,2	59,9
52 : 51	87,5	90,0	88,1	83,8	75,6	84,6	82,5	87,2	94,6	82,1	89,7	78,1	89,7	82,5	85,7	82,5
54 : 55	45,0	52,9	51,7	47,2	—	46,2	—	50,9	—	54,9	45,5	50,0	—	—	48,2	47,2
63 : 62	79,6	102,6	100,0	—	—	—	—	—	—	84,2	—	—	—	—	78,0	—
N. vert.	Pent.	Ov.	Ov.	Pent.	Ov.	Ov.	Ov.	Sphaer.	Ov.	Sphen.	Ov.	Ov.	Ov.	Ov.	Ell.	Ov.
Glab.	2	1	3	2	3	4	1	1	1	3	2	1	1	1	2	1
Pr. occ. e.	Torus	0	Torus	0	1	3	0	0	—	3	—	—	0	0	—	—
F. can.	2	4	2	3	2	2	2	3	2	2	2	1	2	3	2	2
Sp. nas.	—	—	—	3	2	—	—	1	3	2	1	1	—	1	—	1
A. progn.	2	3	2	2	2	2	—	2	3	2	2	2	2	2	3	3
Type	b	j	b	b-x	j	b-tg	j-eur	j	b	b-j	b-x	b	b-x	j	b-j	b-eur

For an explanation of Martin's measurement numbers see the next table

11. *Tatárszentgyörgy*

Measurement number (Martin)	Principal measurements and indexes	22. 6583 Mat. ♀	25. 6585 Mat. ♂	32. 6587 Mat. ♂	35. 6588 Ad. ♀	43. 6591 Ad. ♀
1.	Glabello-occipital length	(175)	181	194	179	175
1. c	Metopion-occipital length	173	166	174	173	176
5.	Basion-nasion length	97	103	105	94	97
8.	Maximum breadth of cranium	153	150	155	139	149
9.	Minimum frontal diameter	98	92	95	90	93
17.	Basion-bregma height	106	141	137	124	132
20.	Porion-bregma height	105	122	114	113	117
32/1-a	Frontal angle	—	49°	—	—	49°
38.	Calculated cranial capacity	1260	1449	1531	1265	1480
40.	Sup. facial length	102	101	—	(92)	94
45.	Bizygomatic breadth	131	146	139	(125)	128
46.	Maxillar breadth	102	112	(110)	98	96
47.	Total facial height	119	—	—	119	119
48.	Upper facial height	74	85	—	72	71
51.	Orbital breadth	40	40	41	34	37
52.	Orbital height	35	34	35	32	34
54.	Nasal breadth	23	25	23	24	19
55.	Nasal height	—	60	—	52	52
57.	Minimum breadth of nasalia	7	7	—	—	6
57/1	Maximum breadth of nasalia	15	18	—	—	13
60.	Maxillo-alveolar length	—	—	—	—	—
61.	Maxillo-alveolar breadth	—	69	—	—	66
62.	Palatal length	—	47	—	(45)	—
63.	Palatal breadth	—	48	—	(45)	43
65.	Bicondylar- diameter	—	—	126	—	—
66.	Bigonial diameter	97	—	102	101	94
69.	Mental height	31	—	36	34	34
70.	Ramus height	55	—	67	52	61
71.	Ramus breadth	27	—	35	38	31
72.	Total facial angle	—	88°	—	—	89°
8 : 1	Cranial index	87,4	82,9	79,9	77,6	85,1
17 : 1	Length-height index	60,6	77,9	70,6	69,3	75,4
17 : 8	Breadth-height index	69,3	94,0	88,4	89,2	88,6
9 : 8	Transvers. frontopar. index	64,1	61,3	61,3	64,8	62,4
46 : 45	Jugomalar index	77,9	76,7	79,1	78,4	75,0
47 : 45	Facial index	90,8	—	—	95,2	93,0
48 : 45	Upper facial index	56,5	58,2	—	57,6	55,5
52 : 51	Orbital index	87,5	85,0	85,4	94,1	91,9
54 : 55	Nasal index	—	41,7	—	46,1	36,5
63 : 62	Palatal index	—	102,1	—	100,0	—
	Vertical norm	Ov.	Ov.	Ov.	Ov.	Sphaer.
	Glabella	1	2	2	1	1
	Protuberantia occipitalis externa	0	2	3	0	0
	Fossa canina	3	1	2	2	2
	Spina nasalis anterior	—	2	—	—	3
	Prognathia alveolaris	3	3	—	2	2
	Type	tg-x	b-x	b	b-x	bre-moid

12. Sporadic "Avar Period" anthropological finds

Measurement number (Martin)	Harka	Kiskörös—Cebepusza				Madaras		Öcsöd
	—	16.	17.	19.	20.	1.	5.	—
	6021	3442/A	3442/B	3443	3444	8901	8905	3998
	Mat.	Mat.	Ad.	Ad.	Mat.	Ad.	Ad.	Ad
	♂	(♀)	♀	♀	♀	(♂)	♂	♀
1.	187	176	175	175	183	183	184	176
1/c.	178	177	173	177	177	174	179	175
5.	100	93	96	94	98	103	105	97
8.	150	154	135	139	140	148	142	150
9.	100	94	88	92	98	85	91	86
17.	124	122	123	123	121	131	132	127
20.	109	115	105	113	104	110	113	115
32/1-a	46°	48°	49°	48°	42°	45°	44°	—
38.	1405	1444	1179	1291	1240	1414	1378	—
40.	104	90	(94)	90	90	97	97	95
45.	143	136	(120)	127	126	147	141	136
46.	110	99	94	96	88	115	102	106
47.	—	120	112	117	—	124	119	114
48.	76	73	68	68	64	77	75	69
51.	41	40	37	39	40	41	41	38
52.	33	35	34	36	33	38	34	32
54.	34	29	28	26	27	29	24	50
55.	57	53	49	49	49	57	52	30
62.	49	(45)	43	40	43	45	45	44
63.	45	—	—	(40)	—	—	—	47
65.	—	124	—	127	—	—	124	—
66.	—	100	97	106	—	110	104	—
69.	—	35	29	33	—	31	32	30
70.	—	56	55	53	—	75	65	56
71.	—	34	29	28	—	38	37	32
72.	84°	89°	84°	86°	87°	87°	86°	—
8 : 1	80,2	87,5	77,1	79,4	76,5	80,9	77,2	85,2
17 : 1	66,3	69,3	70,3	70,3	66,1	71,6	71,7	72,2
17 : 8	82,7	79,2	91,1	88,5	86,4	88,5	93,0	84,7
9 : 8	66,7	61,0	65,2	66,2	70,0	57,4	64,1	57,3
46 : 45	76,9	72,8	78,3	75,6	69,8	78,2	72,3	77,9
47 : 45	—	88,2	93,3	92,1	—	84,4	84,4	83,8
48 : 45	53,2	53,7	56,7	53,5	50,8	52,4	53,2	50,7
52 : 51	80,5	87,5	91,9	92,3	82,5	92,7	82,9	84,2
54 : 55	59,7	54,7	57,1	53,1	55,1	50,9	46,2	60,0
63 : 62	91,8	—	—	100,0	—	—	—	106,0
N. vert.	Sphen.	Spahaer.	Ov.	Sphen.	Sphen.	Sphaer	Ell.	Sphaeroov.
Glab.	1	1	1	1	2	3	2	1
Pr. occ. e.	3	0	0	0	0	1	1	0
F. can.	2	3	3	4	3	3	2	1
Sp. nas.	1	2	2	4	2	2	2	1
A. progn.	3	2	3	3	2	2	2	3
Type	tg	tg	b-s	s	eur-s	tg-x	u-x	tg

13. Subadults and infants

Measure- ment number (Martin)	Measurements and indexes	Tatárszentgyörgy		Madaras		
		11. 6585	50. 6592	2. 8902	3. 8903	4. 8904
		Inf. II.	Juv.	Inf. II.	Juv.	Juv.
1.	Glabello-occipital length	172	172	163	163	172
5.	Basion-nasion length	90	91	84	92	90
8.	Maximum breadth of cranium	146	145	141	135	134
9.	Minimum frontal diameter	89	97	96	92	92
17.	Basion-bregma height	119	127	119	119	123
20.	Porion-bregma height	110	113	104	103	104
40.	Sup. facial length	89	90	(81)	100	104
45.	Bizygomatic breadth	137	122	(119)	121	120
46.	Maxillar breadth	105	89	94	91	88
47.	Total facial height	102	—	99	101	114
48.	Upper facial height	60	64	(63)	61	69
51.	Orbital breadth	37	37	39	38	38
52.	Orbital height	33	33	31	31	35
54.	Nasal breadth	22	23	23	25	24
55.	Nasal height	42	43	44	48	49
57.	Minimum breadth of nasalia	6	—	—	—	—
57/1.	Maximum breadth of nasalia	18	—	—	—	—
60.	Maxillo-alveolar length	—	—	—	—	—
61.	Maxillo-alveolar breadth	—	65	—	—	—
62.	Palatal length	—	38	—	42	—
63.	Palatal breadth	—	39	—	36	—
65.	Bicondylar diameter	—	—	—	(109)	—
66.	Bigonial diameter	88	—	94	87	91
69.	Mental height	30	—	27	29	34
70.	Ramus height	48	—	—	59	58
71.	Ramus breadth	30	—	32	29	30
8 : 1	Cranial index	84,9	84,3	86,5	82,8	77,9
17 : 1	Length-height index	69,2	73,8	73,0	73,0	71,5
17 : 8	Breadth-height index	81,5	87,6	84,4	88,2	91,8
9 : 8	Transvers. frontopar. index	61,0	66,9	68,1	68,2	68,7
46 : 45	Jugomalar index	76,6	72,9	79,0	75,2	73,3
47 : 45	Facial index	74,5	—	83,2	83,5	95,0
48 : 45	Upper facial index	43,8	52,5	52,9	50,4	57,5
52 : 51	Orbital index	89,2	89,2	79,5	81,6	92,1
54 : 55	Nasal index	52,4	53,5	52,3	52,1	49,0
63 : 62	Palatal index	—	102,6	—	85,7	—

14. Tatárszentgyörgy — Fragmentary material

Grave number	Inven- tory number	Sketchy morphological characterization	Age sex	Max. cran. length	Max. cran. breadth	Cran. index
4.	6580	Fragmentary, deficient cranium without mandible (calvarium). Vert. n.: ovoid. Brachycranic. Glabella: 1. Orthocranic, tapeinocranic	Ad. ♂	184	149	81,0
17.	6582	Fragmentary calvaria. Vert. n.: sphaero-ovoid. Brachycranic, Eurymetopic; <i>satura metopica</i> , Chamaecranic, tapeinocranic	Mat. (♀)	177	(146)	82,5
24.	6584	Fragmentary calva. Vert. n.: sphenoid. Of brachycranic character. Very thin cranial wall	Ad. ♀	—	—	—
37.	6589	Fragmentary calva. Vert. n.: ovoid. Mesocranic. Os apicis, with partly ossified suture	Mat. (♀)	183	141	77,1
38.	6590	Fragmentary calvaria and mandible. Vert. n.: ovoid. Of mesocranic character. Mandible rather gracile, gonial angles slightly flaring	Mat. ♀	—	143	—
52.	6595	Fragmentary calva and fragment of mandible. Vert. n.: dolichopentagonoid Dolichocranic. Mandible fairly gracile	14—18 Juv.	181	130	71,8
54.	6596	Fragment of a cranium without mandible (calvarium). Only right side of face and forehead preserved. Orbits high, fossa canina shallow, moderate alveolar prognathism. Nasal bones have hourglass form	Ad. ♀	—	—	—

15. Madaras — Measurements of long bones

Grave number	Inventory number	Sex	Femur		Tibia		Humerus		Radius		Ulna	
			right	left	right	left	right	left	right	left	right	left
1.	8901	(♂)	431	436	—	360	—	—	—	247	—	—
5.	8905	♂	430	426	348	344	314	316	239	238	—	260

UNGARISCHE ZIERSCHEIBEN AUS DEM X. JAHRHUNDERT

Die schönsten Stücke der landnahmezeitlichen Metallkunst stellten bisher vornehmlich die verzierten Taschenbleche und gemusterten Säbelscheidebeschläge der Männer dar, an die sich nunmehr würdig die reichen Verzierungen der silbernen Scheibenpaare der Frauen anschließen, die mit den vorigen nicht nur stilistische Zusammenhänge aufweisen, sondern auch deren künstlerische Vollendung erreichen und von der Kunstfertigkeit der gleichen hervorragenden Silberschmiede zeugen, denen wir auch die schönsten Stücke des landnahmezeitlichen ungarischen Metallgewerbes verdanken. Die erwähnten Zierscheiben, die man unlängst noch als «Phalären» bezeichnete,¹ später für die beiderseitigen Verzierungen der Frauentaschen hielt,² dann auch als weibliche Brustscheibenpaare ansah,³ können nicht ihrem Zusammenhang enthoben für sich besprochen werden, sondern nur in Verbindung mit dem Kreis der Taschenbleche und der Gruppe durchbrochener, gegossener Scheiben.

I. LANDNAHMEZEITLICHE TASCHENBLECHE

Tiszabездé (Komitat Szabolcs-Szatmár), Záhonyi út, Grab Nr. 8. (1896.) Kupferplattentasche mit vergoldeter Oberfläche. Höhe 13,7 cm, Breite 15,7 cm. Die Verzierung bildet ein vom einem Pflanzenmotiv eingerahmtes byzantinisches Kreuz mit je einem geflügelten Drachen und einem geflügelten Greif auf beiden Seiten, während sich links unten die unvollendete Zeichnung einer nackten menschlichen Figur befindet. Der Hintergrund ist von kleinen eingehämmerten Kreisen ausgefüllt.⁴ Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.

Eperjeske (Komitat Szabolcs-Szatmár), Grab Nr. 2. (1920.) Silberne Taschenplatte in fragmentarischem Zustand, an der Oberfläche mit endlosem Pflanzenornament. Breite 10,4 cm. Museum Nyíregyháza.⁵

Eperjeske (Komitat Szabolcs-Szatmár), Grab Nr. 3. (1920.) Taschenblech aus Feinsilber, die rückwärtige Platte aus Bronze. Höhe 13,1 cm, Breite 12 cm. Auf der Oberfläche ist ein Pflanzenmuster ersichtlich, der Hintergrund ist vergoldet.⁶ Museum Nyíregyháza.

Tuzsér (Komitat Szabolcs-Szatmár), Boszorkányhegy (Hexenberg), Grab Nr. 6. (1900.) Silberne Taschenplatte mit glatter Oberfläche, dicht aneinandergereihten Knopfnieten am Rand und mit kupferner Unterplatte. Höhe 12,8 cm, Breite 11,8 cm. Museum Nyíregyháza.⁷

Bashalom (Komitat Szabolcs-Szatmár), Fenyvestábla, Grab Nr. 10. (1945.) Fragmentarische silberne Taschenplatte, in der Oberflächenmitte mit einem asymmetrisch angebrachten, vertieften und vergoldeten Pflaumenkernmuster. Die Unterplatte war aus Bronze. Höhe 12,2 cm, Breite 10,6 cm.⁸ Museum Nyíregyháza.

¹ N. FETTICH: Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Arch. Hung. XXI. Budapest 1937. S. 83 ff.

² K. SZABÓ: Folia Arch. 7 (1955). S. 124 ff.

³ D. CSALLÁNY: Egyedülálló honfoglaláskori magyar sírlelet Rakamazon (Alleinstehender landnahmezeitlicher ungarischer Grabfund in Rakamaz) Szabolcs-Szatmári Néplap vom 20. Mai 1956. Abb. auf S. 1., ferner dasselbe Blatt vom 22. Mai 1956, S. 4. — N. KALICZ: Régészeti leletek és kutatások Szabolcs-Szatmár megye területén 1945—1956 között (Archäologische Funde und Forschungen auf dem Gebiet des Komitats Szabolcs-Szatmár während der Jahre 1945—1956). Szabolcs-Szatmári Szemle 1956. S. 55. — Á. Cs. Sós: Magyarország régészeti leletei. Budapest 1957. S. 376—377.

⁴ A. JÓSA: A bezdédi honfoglaláskori sírmező (Das landnahmezeitliche Gräberfeld von Bezdéd). Nyírvidék vom 7. Juni 1896. S. 3—4. — A. JÓSA:

Arch. Ért. 16 (1896) S. 397—400. — J. HAMPEL: Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905. II, 518; III, Taf. 360. — N. FETTICH: Arch. Ért. 59 (1931) S. 49 ff., Abb. 33—37. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI, S. 76. f., Taf. XLIX. und L., 1—3. — Gy. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete (Das Leben der landnehmenden Ungarn). Budapest 1944. Taf. IV, 1.

⁵ L. KISS: Arch. Ért. (1920—22) S. 42. f. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 79. f., Taf. LVIII, 1. und 1a.

⁶ L. KISS: op. cit. S. 45—47. Abb. 12. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 79. f. — Gy. LÁSZLÓ: op. cit. Taf. V.

⁷ A. JÓSA: Arch. Ért. 20 (1900) S. 214—224. mit Abb. — J. HAMPEL: Alterthümer. II, 673. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 82, Taf. LXV, 2.

⁸ I. DIENES: Acta Arch. Hung. 7. (1956) S. 245. f., Taf. LXII, 9.

Kenézlő (ehemals Komitat Szabolcs, jetzt Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén), Fazekaszug, Grab Nr. 3. (1913.) Fragmentarisches silbernes Taschenblech mit glatter vergoldeter Oberfläche, Eulenkopf-Nietenverzierung in der Mitte und kupferner Unterplatte. Höhe ca 10,2 cm, Breite 10,2 cm.⁹ Museum Nyíregyháza.

Kenézlő (ehemals Komitat Szabolcs, jetzt Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén), Fazekaszug, Grab Nr. 14. (1913.) Silberne Taschenplatte mit unverzierter Oberfläche. Am Rand ein dichter Saum von Knopfnieten. Die Unterplatte aus Bronze. Höhe 11,5 cm, Breite 10 cm.¹⁰ Museum Nyíregyháza.

Kenézlő (ehemals Komitat Szabolcs, jetzt Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén), Fazekaszug, Grab Nr. 28. (1927.) Fragmentarische silberne Taschenplatte mit unverzierter Oberfläche. Die Unterplatte aus antimonhändigem Kupfer. Höhe 11,2 cm, Breite 10,2 cm.¹¹ Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

Bodrogvécs (ehemals Komitat Zemplén, Tschechoslowakei) (1897). Silberne Taschenplatte mit endlosem Pflanzenmuster an der Oberfläche und Knopfnietenverzierung am Rand. Die Unterplatte aus Kupfer. Höhe 14,2 cm, Breite 11,7 cm.¹² In der Sammlung des Komitatsamtes Sátoraljaújhely.

Szolyva (ehemals Komitat Bereg, Sowjetunion) (1870). Silberne Taschenplatte mit endlosem Pflanzenmuster auf der Oberfläche und vergoldetem Hintergrund. Höhe 12,5 cm, Breite 10,6 cm.¹³ Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

Tarcal (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén) (1894). Silberne Taschenplatte mit Pflanzenornament an der Oberfläche und blass vergoldetem Hintergrund. Kupferne Unterplatte. Höhe 13,4 cm, Breite 12,4 cm.¹⁴ Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

Túrkeve (Komitat Szolnok), Ecsepuszta (1932). Silberne Taschenplatte mit ähnlicher Pflanzemusterverzierung an der Oberfläche, wie das vorhergenannte Stück aus Tarcal. Vergoldeter Hintergrund. Unveröffentlichtes Stück, dessen Publikation das Museum Szolnok zur Zeit vorbereitet. Museum Túrkeve.

Szolnok (Komitat Szolnok), Strázsahalom (1912). Silberne Taschenplatte mit Pflanzenmuster an der Oberfläche, vergoldetem Hintergrund und kupferner Unterplatte. Höhe 14,5, Breite 12,5 cm.¹⁵ Ungarisches Nationalmuseum Budapest.

Fehéregyháza (Dunavecse, Komitat Bács-Kiskun) (1912). Silberne Taschenplatte, auf der Oberfläche viergeteiltes Pflanzenmuster, Hintergrund vergoldet, Unterplatte aus Kupfer. Höhe 13,5 cm, Breite 12,5 cm.¹⁶ Museum Kecskemét (zunichte geworden).

Bana (Komitat Komárom) (1956). Silberne Taschenplatte mit Pflanzenmuster an der Oberfläche. Unveröffentlicht. Museum Tata.

Perbete (ehemals Komitat Komárom, Tschechoslowakei) (1943). Silberne Taschenplatte,¹⁷ mit einem dem Stück von Galgóc verwandten endlosen Pflanzenmuster und vergoldetem Hintergrund.^{17a} Ungarisches Nationalmuseum (zunichte geworden).

Galgóc (ehemals Komitat Nyitra, Tschechoslowakei) (1868). Silberne Taschenplatte, mit endlosem Pflanzenmuster an der Oberfläche und vergoldetem Hintergrund. Höhe 12,5 cm, Breite 11 cm.¹⁸ Ungarisches Nationalmuseum, Budapest.

Die Taschenplatten können hinsichtlich ihrer Verzierungsmotive in folgende Gruppen geteilt werden :

- a) Pflanzenmuster : Fehéregyháza, Tarcal, Turkeve, Szolnok, Eperjeske Grab Nr. 3., Bana ; Perbete, Galgóc, Szolyva, Bodrogvécs, Eperjeske Grab Nr. 2.
- b) Kreuz und figurale Darstellungen in Pflanzenmusterrahmen : Tiszabезд Grab Nr. 8.
- c) Einfache zentrale Verzierung : Kenézlő Grab Nr. 3., Bashalom Grab Nr. 10.
- d) Unverzierte Oberfläche, mit dichtem Knopfnietensaum : Kenézlő Grab Nr. 14., Kenézlő Grab Nr. 28., Tuzsér.

⁹ A. JÓSA : Anonymus és honfoglaláskori temető Kenézlőn (Anonymus und ein landnahmezeitliches Gräberfeld in Kenézlő) I—III. Szabolcsi Hírlap vom 17. Sept., 1. Okt. und 11. Okt. 1913. — A. JÓSA : Arch. Ért. 34 (1914) S. 304. f., Abb. XIII. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 81—82.

¹⁰ A. JÓSA : Arch. Ért. 34 (1914) S. 319. f., Abb. XXX. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 81, Taf. XLV, 1.

¹¹ N. FETICH : Arch. Ért. 59 (1931) S. 80. f., Abb. 54. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 81. f. — Gy. LÁSZLÓ : op. cit. Taf. VIII.

¹² J. HAMPEL : Alterthümer. II. S. 458—472 ; III, S. 339—340, Taf. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 78. f., Taf. LVI—LVII.

¹³ T. LEHOCZKY : Arch. Ért. 3 (1870) S. 201. f. — J. HAMPEL : Alterthümer, II. S. 588. f. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 77—78, Taf. LIV, 1. Taf. LV. — Gy. LÁSZLÓ : op. cit. Taf. XXXI, 2.

¹⁴ A. JÓSA : Arch. Ért. 15 (1895) S. 75—76. — J. HAMPEL : Alterthümer, II. S. 598 ; III. S. 403—405. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 73. f., Taf. XLI, 1, T. XLII. — Á. Cs. SÓS : op. cit. S. 370—371., Abb.

¹⁵ Jelentés a Magyar Nemzeti Múzeum 1912. évi

állapotáról, Budapest 1913. S. 39, Abb. 5, 41. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 81, Taf. LXI—LXIII. — Gy. LÁSZLÓ : op. cit. Taf. XXX, 2. — Á. Cs. SÓS : op. cit. S. 372—373, Abb.

¹⁶ E. KADA : Arch. Ért. 32 (1912). S. 327. f., Abb. 1a—1b. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 80. f., Taf. LX, 3. — Gy. LÁSZLÓ : op. cit. Taf. XXXI, 1.

¹⁷ B. SZÓKE : Arch. Ért. 81 (1954) S. 124, Abb. 1, 9.

^{17a} Mündliche Mitteilung von J. NEMESKÉRI, Budapest.

¹⁸ Arch. Ért. 1 (1869) S. 105. — J. HAMPEL : Alterthümer. II. S. 454 f. ; III. S. 337—338, Taf. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI, S. 76 f., Taf. LI, 5 ; Taf. LII—LIII. — Gy. LÁSZLÓ : op. cit. Taf. XXX, 1. N. FETICH hielt die mit endlosem Pflanzenmuster verzierten drei Silberblechbruchstücke des Grabfundes von Geszteréd (Komitat Szabolcs-Szatmár) für Taschenbleche. Nach Prüfung der Originale stellte ich fest, dass die fraglichen drei Stücke keine Teile von Taschenplatten sind. Dies beweist die starke Biegung der Platten und das Fehlen von Nagelöchern. Siehe FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 76, Taf. LXXIV, 2—4.

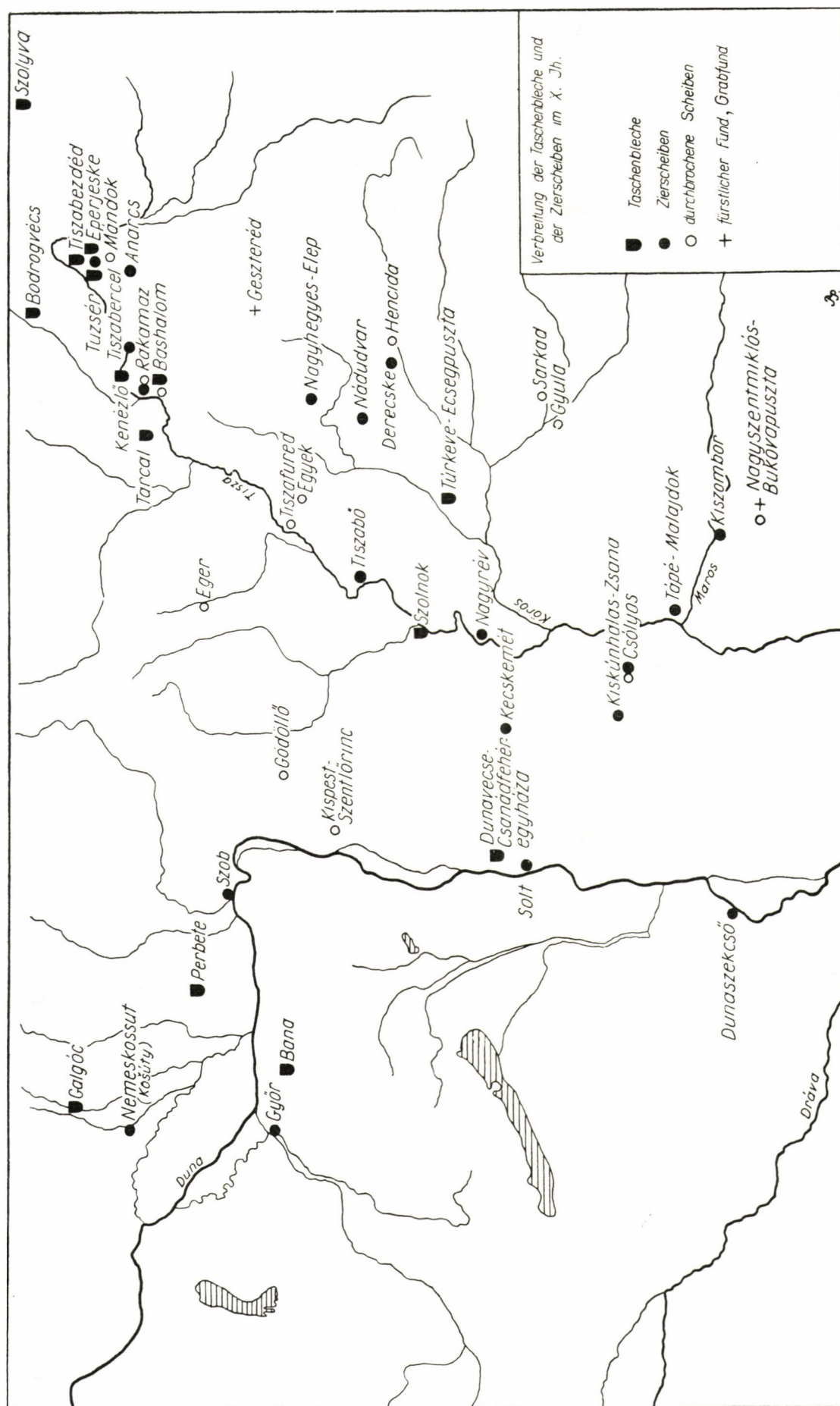


Abb. 1. Verbreitung der Taschenbleche und der Zierscheiben im X. Jh.

II. KREIS DER DURCHBROCHENEN, GEGOSSENEN SCHEIBENPAARE

In den landnahmezeitlichen Frauengräbern kamen durchbrochene, gegossene Scheibenpaare mit Greif-, Reiter-, geometrischen und anderen Verzierungen zum Vorschein. Ihre Ausführung ist künstlerisch nicht immer hochwertig. Es sind offensichtlich heimische Erzeugnisse. Ihre Bestimmung und Symbolik, ihr Verbreitungskreis und ihr Zusammenhang mit anderen verwandten Stücken ist nicht völlig geklärt. Trotz der geringen Zahl der uns aus dieser Gruppe zur Verfügung stehenden Stücke müssen wir uns mit den einschlägigen Scheibenpaaren der Frauen eingehender befassen.

Der Fund aus dem Innengebiet von Rakamaz Scheiben mit Reiterdarstellungen

Das András Jósá Museum erwarb im Juli 1914 von den in Rakamaz wohnhaften Wirtsleuten M. Grósz und Frau S. Grósz käuflich 14 St. Fundgegenstände (Abb. 8, 1—16), die im Gemeindegebiet von Rakamaz, an einem nicht näher bestimmten Ort zum Vorschein gelangt waren. Offensichtlich waren sie Beigaben eines oder mehrerer typisch landnahmezeitlicher ungarischer Frauengrabfunde. Es sind das folgende Stücke :

1—7. Schwarze Perlen aus Glaspaste (Abb. 8, 1—7) von gerundeter Form, mit Durchmessern von 1,4 bis 1,6 cm. Über die Oberfläche von sechs dieser Perlen zieht sich eine gelblich-weiße Schleifeneinlage (1—6), auf der eine solche von blaugrüner Farbe (7), zwischen denen je drei, auf der siebenten Perle vier Warzen aufsitzen. Die Warzen sind augenförmig, mit je einem in weissen Linienrahmen gefassten schwarzen Punkt auf braunem Grund (6). Auf einer anderen Perle ist dieser Punkt blaugrün auf braunem Grund, mit ähnlicher wimperförmiger Linienschattierung (4). Eine der Perlen hat eine blau-grüne Warze (5), eine andere weisse Strichelung und einen schwarzen Punkt auf braunem Grund (1), eine weitere zeigt schwarze Rosettenform mit weissen Kelchblättern (3), oder bläuliche Einlagen auf gelbem Grund, mit weissem Punkt in braunem Linienrahmen (7) bzw. schwarze Rosettenform mit weissem Linienrahmen und weissen Kelchblättern (2). — 8. Bruchstück einer Scheibe aus Silberblech (Abb. 8, 8). Auf der Oberfläche lässt sich undeutlich ein punziertes dreiblättriges Muster in Reliefarbeit erkennen. Die Rekonstruktionszeichnung beruht bloss auf annähernder Wahrscheinlichkeit, ohne auf unbedingte Tatsachentreue Anspruch zu erheben (Abb. 12, 2). Durchmesser 7 cm. — 9—14. Tonnenförmige Spiralperlen (Abb. 8, 9—14) aus Bronzedraht, mit kegelförmig verjüngten Enden. Zu vier Exemplaren gehörige Bestandteile. Länge der grössten Perle 3,3 cm, Durchmesser 1,3 cm. — 15. Durchbrochene gegossene Silberscheibe (Abb. 8, 15), an den Rändern mit Bronzierungsspuren. Durchmesser 4,6 cm. In ihr ist die Figur eines nach rechts schreitenden Pferdes primitiv dargestellt, den Reiter bezeichnet bloss eine menschenkopffartige Erhebung über dem Pferderücken. Die Ränder der Musterung sind profiliert, die Rückplatte glatt durchbrochen. — 16. Massiver bandförmiger Armreif aus Silber (Abb. 8, 16) mit offenen, verbreiterten, abgerundeten Enden. Durchmesser 6,8 cm, Breite 0,9—1,1 cm.

Das Pflanzenmuster des unter 8. angeführten Silberblechscheibenbruchstückes (Abb. 12, 2) des aus dem Gemeindegebiet von Rakamaz stammenden Fundes (Abb. 8, 1—16) stellt die Verbindung zum silbernen Scheibenpaar des Frauengrabfundes aus Rakamaz-Gyepiföld her (Abb. 2—3). Beide sowohl regional als auch stilistisch mit einander zusammenhängenden Funde bilden eine ungarische Hinterlassenschaft des X. Jahrhunderts. Das Silberblechscheibenbruchstück (Abb. 8, 8) mag allenfalls das Gegenstück der durchbrochenen Reiterscheibe (Abb. 8, 15) bilden, doch gibt es hierfür ebenso wenig einen Beweis, wie für den Zusammenhang der Silberblech-Zierscheibe aus Csólyos (Abb. 12, 3) und der mit dieser zusammen gefundenen kreuzförmigen Beschlagsverzierung.¹⁹

Die durchbrochenen, gegossenen Scheiben kommen gleich den Silberblechscheibenpaaren mit punzierter Ornamentik in den landnahmezeitlichen Gräbern immer paarweise vor. Innerhalb des aus dem Gemeindegebiet von Rakamaz stammenden Fundes fehlt jedoch das Paar der gegossenen Scheibe. Da sich dieser Grabfund (oder diese Gräberfunde) vermutlich aus einem nicht authentischen, geschlossenen Material zusammensetzt (zusammensetzen), liegt die Annahme nahe, dass auch das Gegenstück vorhanden gewesen, nur in Verlust geraten war.

Die auf Abb. 8, 15 abgebildete Scheibe mit der Reiterfigur steht keineswegs vereinzelt da, ihr aus derselben Werkstatt hervorgegangenes Gegenstück kennen wir aus *Mándok-Tetenkehegy*

¹⁹ Arch. Ért. 32 (1912) S. 323, Abb. 3. und 1.



Abb. 2. Scheibe von Rakamaz mit figuraler Darstellung in doppelter Vergrößerung

(Abb. 8, 17). Ebenda begegnen wir auch einem ebenso ausgeführten Armreifen.²⁰ Der Scheibendurchmesser beträgt 4,6 cm.

Die durchbrochene Scheibe mit der Reiterfigur aus dem Innengebiet von Rakamaz (Abb. 8, 15) weist mit den beiden ähnlichen Exemplaren aus Mándok-Tetenkehegy (Abb. 8, 17) zusammen auch in regionaler Hinsicht eine geschlossene Gruppe auf. Wir kennen von ihr bloss eine Reitervariante aus *Bukova-Puszt*a (ehemals Komitat Torontál. Rumänien), zwischen Nagy-

²⁰ A. JÓSA : Arch. Ért. 17 (1897) S. 361, Abb. 8. (Armreif), Abb. 9. (Scheibe mit Reiterdarstellung). Von jeden gab es je zwei Exemplare, doch hielt diese

Graf L. FORGÁCS für seine eigene Sammlung zurück. — J. HAMPEL : Alterthümer. II. S. 550, III. S. 383, Taf. 9.

szentmiklós und Óbessenyő (Abb. 8, 18), aus dem Hügelgrab Nr. 2., die gleichfalls die Beigabe eines Frauengrabes bildet. Das Material der Scheibe ist Bronze (?), ihr Durchmesser beträgt 4,7 cm, sie kam in zwei Exemplaren vor. Ihre genaue Lage im Grab konnte nicht beobachtet werden. Das Skelett lag mit den Füßen nach Südwesten.²¹ Auf der Scheibe lässt sich ein nach rechts schreitendes Pferd ausnehmen. Über dem Rücken des Pferdes kann man den Oberkörper eines Reiters mit erhobenen Armen, unter dem Pferdebauch seine primitiv modellierten Beine sehen.

Die Reiterscheiben unterscheiden sich sowohl durch ihre Verzierung als auch durch ihr Verbreitungsgebiet von ihren landnahmezeitlichen Verwandten mit Greifenornamenten oder geometrischen Mustern. Sie scheinen StamMESSymbole zu wahren, und die Zugehörigkeit zu einem Reitervolk auszudrücken. Solche Symbole können im Fundinventar von Frauengräbern nicht wundernehmen, fand man doch in zahlreichen Frauengräbern, ähnlich wie in Mándok und Bukova-Pusztá, Pferdegeschirrverzierungen und Steigbügeleisen.

Was die archäologische Hinterlassenschaft des X. Jahrhunderts betrifft, können hier als Reitervolk die landnehmenden Ungarn in Betracht gezogen werden. Doch darf dabei nicht ausser acht gelassen werden, dass sowohl im Komitat Szabolcs als auch in den südlich der Maros gelegenen Gebieten gleichwohl mit dem Reitervolk der Petschenegen gerechnet werden muss.

Auf den durchbrochenen Scheiben befinden sich keine Nagellöcher, mithin können diese nicht auf Leder aufgeschlagen worden sein. Doch mochte man sie aufgenäht, auf Bänder geflochten, aufgehängt oder sogar ins Haar geflochten getragen haben. Bei anderweitigen durchbrochenen Scheiben gewinnen wir diesbezüglich nähere Aufschlüsse.

Suchen wir nach Vorbildern der aus dem Gemeindegebiet von Rakamaz und aus Mándok stammenden durchbrochenen Scheiben, so finden wir überraschende Analogien.

Aus *Vidin* (Bulgarien) (Abb. 18, 1) und aus *Vratza* (Bulgarien) (Abb. 18, 2) gelangte je ein bronzener Anhänger als bulgarisch-türkisches Andenken aus dem VII—VIII Jahrhundert ins Nationalmuseum von Sofia. Beide stellen ein nach rechts schreitendes Pferd dar, dessen Reiter durch einen bärtigen Kopf versinnbildlicht wird, wie auf unseren primitiven landnahmezeitlichen Stücken. Über dem Kopf befindet sich eine Bohröffnung zum Aufhängen.²²

Unsere zweifellos landnahmezeitlichen Reiterfiguren darstellenden, durchbrochenen Scheibenpaare (Rakamaz Gemeindegebiet, Mándok) entstammen dieser Quelle, nur dass die Stücke durch einige Jahrhunderte voneinander getrennt sind. Im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 713 nennt der Diakon Agathon die mösischen Bulgaren Onoguren. Demnach sind die mösischen Bulgaren ihrem Ursprung nach Onoguren.²³

Der Name Ungroi — Ungarn stammt aus der Bezeichnung der Onoguren-Bulgaren.²⁴ Auch die erwähnten archäologischen Zusammenhänge zeugen für die enge Verbindung der beiden Völkergruppen in der Zeit vor dem VII. Jahrhundert.

Die Scheibenvariante von *Bukova-Pusztá* (Abb. 8, 18) ist zwar gleichaltrig mit den Szabolcs-Exemplaren (Abb. 8, 15, 17), hinsichtlich ihrer Ausführung lässt sie sich jedoch nicht bloss auf ein anderes Metallgewerbszentrum zurückführen, sondern, falls wir in den Stücken Frauenschmuck symbolischen Stammesunterscheidungszeichens erblicken, dürfte die Scheibe des Hügelgrabes Nr. 2. von Bukova-Pusztá zwar demselben Volk angehören, jedoch bereits die archäologische Hinterlassenschaft einer gesonderten Stammesgruppe darstellen.

Die auf dem Gemeindegebiet von Rakamaz gefundenen farbigen, mit Warzen versehenen Glaspastenperlen (Abb. 8, 1—7) sind häufige Begleiter der landnahmezeitlichen Frauengrab-

²¹ Gy. KISLÉGHY NAGY: Arch. Ért. 24 (1904) S. 417 f., Abb. 5. — J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor emlékeiről. 1907. S. 129 f., Taf. 22, 5.

²² N. MAVRODINOV: Le trésor protobulgare de Nagyszentmiklós. Arch. Hung. XXIX. 1943, S. 114

und 116, Abb. 76 und 75. In annähernd doppelter Vergrößerung.

²³ Gy. NÉMETH: A honfoglaló magyarság kialakulása. Budapest 1930. S. 181.

²⁴ Ebenda, S. 178.



Abb. 3. Scheibe von Rakamaz mit figuraler Darstellung in doppelter Vergrößerung

funde.²⁵ Laut Zeugnis der Münzenbeigaben standen sie vornehmlich während des X. Jahrhunderts in Gebrauch. Als Handelsartikel überschwemmen diese farbigen Perlen ebenso das Landesgebiet, wie wir dies anhand der ähnlichen Perlentypen aus der Awarenzeit des VII. Jahrhunderts beobachten konnten. Beide Perlenzuströme gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück, die Farbenänderungen finden im zeitlichen Abstand ihre Erklärung. Die Perlenform, die Warzen und die Schleifen-einlagen blieben als gemeinsame Merkmale bestehen. Ihr gemeinsamer Ursprungsort dürfte Venedig

²⁵ Farbige Lichtbildaufnahmen siehe M. CHROPOVSKÝ: Slovenská Archeológia 3 (1955) S. 275., Taf. VI.

gewesen sein, in dessen Glasfabriken sowohl die awarenzeitlichen, als auch die landnahmezeitlichen Perlentypen selbst in jüngster Zeit noch hergestellt wurden.

Den Vorläufern der bronzenen Spiralperlen (Abb. 8, 9—14) begegnen wir bereits im awarenzeitlichen Fundmaterial.

Eine weitere Gruppe des Kreises durchbrochener, gegossener Scheibenpaare bilden die Stücke mit Greif-Mustern, die, wenn auch gleichfalls Erzeugnisse des X. Jahrhunderts, hinsichtlich ihrer Verbreitungsgebiet dennoch eine geschlossene Gruppe bilden.

Grabfund aus Egyek-Hauptstrasse. Scheiben mit Greifmotiven

Anlässlich einer Rettungsgrabung beschaffte J. Makkay im August 1957 zwei durchbrochene Bronzescheiben dem Debrecener Museum. Laut Ansage des Auffinders befanden sich die Stücke in einem beim Graben einer Lehmgrube vorgefundenen Skelettgrab in der Kniegegend. Der Fundort lag im Garten des in der Hauptstrasse von Egyek wohnhaften I. Balogh.

Die eine durchbrochene Bronzescheibe (Abb. 12, 5) weist dieselbe Darstellung eines nach links gewandten Greifen auf, wie sie das ähnliche Stück aus *Tiszafüred* (?) (Abb. 12, 7)²⁶ und ein *ungarländisches* Exemplar (Abb. 15, 5)^{26a} vertritt. Für alle ist die Konturlinie und offene Maul des einohrigen Greifen bezeichnend. Hier schreitet das Tier nicht aus, wie auf den Scheibenpaaren von Hencida und Sarkad (Abb. 16, 5, 7). Das ungarländische Exemplar (Abb. 15, 5) ist mit einer Öser versehen, während die übrigen Stücke mittels des durchbrochenen Rahmens aufgehängt wurden, was jedenfalls auf den bestimmungsmässigen Gebrauch der Scheiben hinweist. Hinsichtlich der Konturlinien kann auch eine durchbrochene Scheibe mit Pflanzenmuster aus *Kispest—Szentlőrinc* (Abb. 13, 7) hierher gereiht werden.

Ungewöhnlich ist der Umstand, dass das Paar der Egyeker Greifenscheibe (Abb. 12, 5) von grösserer Form ist und ein in einen konzentrischen Kreis gefasstes siebenkelchiges durchbrochenes Rosettenmuster aufweist (Abb. 12, 6). Das Stück war nicht zum Annageln bestimmt, sondern ebenso zum Aufhängen wie sein Paar. Unter Berücksichtigung der Fundbergungsangaben dürfte das Egyeker Scheibenpaar beiderseits des Frauengürtels gehangen haben. Ob es als Halt oder bloss zur Zier diente, ist eine noch ungeklärte Frage. Suchen wir nach dem Ursprung der siebenzweigigen Verzierung, so finden wir diese im awarenzeitlichen Material des VIII—IX. Jahrhunderts, gleichfalls in Frauengräbern neben dem linken Schenkelknochen, in vermoderte Lederreste gefasst.²⁷

Im Grab Nr. 1. von *Hencida—Szerdekhalom* befand sich ebenfalls ein durchbrochenes bronzenes Scheibenpaar dessen Verzierung ein nach links ausschreitender Greif bildete (Abb. 16, 5).^{27a}

Die beiden Stücke stammen aus einem Gussmodell, die Oberplatte ist profiliert, die Unterplatte glatt. Laut Beobachtung lagen sie an den beiden Schläfen, wahrscheinlich hingen sie als Kopfschmuck unter der mit einer Reihe runder Verzierungen versehenen Kopfbedeckung.²⁸ Betrachten wir nunmehr die Anbringungsweise der aufgefädelten oder angenähten beiden Scheiben, so sehen wir, dass bloss die linksseitige sich in entsprechender Lage befunden haben kann, in der das Greifmuster nach vorne gewandt war. Das rechtsseitige Stück musste entweder mit der Rückseite nach aussen gewendet werden, um es mit dem linken in Einklang zu bringen, oder aber blickte der Greif auf diesem nicht nach vorne, sondern nach rückwärts.

²⁶ Unveröffentlichtes Stück im Museum Tiszafüred. Der nähere Fundort ist unbekannt. Von *Sárospatak—Baksahomoka* (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén) gelangte im Jahre 1955 anlässlich der Ausgrabung von A. BARTHA eine mit Tierdarstellung durchbrochene Scheibe zutage. Unpubliziert. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.

^{26a} Arch. Hung. XXI, Taf. LXXIII, 2.

²⁷ Gy. RHÉ—N. FETICH: Jutas und Öskü. *Skythika* 4 (1931) Taf. II, 20. (Jutas Grab Nr. 47.); Taf. I, 17. (Jutas Grab Nr. 52.); Taf. XI, 4, 6, 9. (Jutas Grab Nr. 204.).

^{27a} Arch. Hung. XXI, Taf. LXXX, 1—2.

²⁸ Gy. LÁSZLÓ: op. cit. S. 164, Abb. 18a.

Gegenstände der scheibenförmigen durchbrochenen Rosettenreihe²⁹ mit gleichem Bestimmungszweck und verwandter Verzierung treffen wir auch im Grabfund von Rakamaz-Gyepiföld an (Abb. 5, 10—13), doch fand sich an letzterem Fundort ausser einigen Schädelfragmenten keinerlei Spur eines Diadem- oder Kopfschmuckabdruckes, wie in Hencida.

Auch im Frauengrabfund von *Sarkad, Peckesvár-Hügel* befand sich ein Scheibenpaar mit Greifenornament (Abb. 16, 7).³⁰ Das Material ist Spiegelmetall, die Ausführung ähnlich jener der Greifen von Hencida, mit ganz geringfügigen Abweichungen. Offensichtlich stammen sie aus dem gleichen Metallgewerbszentrum. Das Tier schreitet mit dem rechten Bein aus, die Fänge



Abb. 4. 1—2. Rakamaz—Gyepiföld (1956). Frauenscheibenpaar mit figuraler Darstellung. Rückseite. Museum Nyíregyháza. Nat. Gr.

sind angedeutet, der Schnabel gekrümmt, wie bei einem Raubvogelkopf, der lange Schwanz ist im Bogen aufwärts und nach aussen gekrümmt, zwischen dem Ohr und dem Schwanzende des Tieres ist eine Schlinge als Aufhängeöffnung ausgebildet.

Einer neueren Variante der Greifen von Hencida und Sarkad begegnen wir auf der durchbrochenen Bronzescheibe, die in der Nähe der Ziegelfabrik von *Gyula* aus einem Grab des in der Ziegelgrube vorgefundenen ungarischen Gräberfeldes aus dem X—XI. Jahrhundert zum Vorschein gelangte (Abb. 16, 6).³¹

Es ist das kein Hirsch, oder Hirschdrache, wie es in der Beschreibung heisst, sondern ebenfalls ein mit dem rechten Bein ausschreitender, nach links blickender Greif. Den gekrümmten Schnabel, die mit Raubtierfängen bewehrten Beine, den langen, im Bogen emporgeworfenen Schweif finden wir auch bei den anderen Stücken. Die beiden sogenannten Geweihenden können den Schopf des Greifen oder auch seine Ohren bezeichnen, jedenfalls aber erfüllen sie den Zweck

²⁹ Arch. Hung. XXI, Taf. LXXX, 7—17.

³⁰ Arch. Ért. 59 (1931) S. 75, Abb. 47, 1—2.

³¹ G. LÜKKÖ: Gyula és a Körösköz története. Budapest 1957. S. 3—4, Abb. 2 (Rotaprint).

von Verstärkungsleisten und bilden ein Öhr zum Aufhängen. Charakteristisch ist die besondere Hervorhebung des Halsteiles, der Kruppe und der Schenkel.

In dem nach links ausschreitenden geflügelten Greifen der durchbrochenen Scheibe aus *Eger* (Abb. 17, 8) finden wir den durch vertiefte Felder hervorgehobenen Hals, die mandelförmigen Schenkel und den geriffelten Rumpf wieder, als neue Motive treten hier jedoch die Flügel, der in einem Pflanzenmuster entfaltete Schweif und der aufgerissene Rachen zutage, der mit Hilfe einer Stützleiste aus dem Greifenkopf umstilisiert wurde.³²

Bei den hier angeführten durchbrochenen Scheiben begegnen wir dreierlei Varianten des Greif-Motives :

1. Dem ausschreitenden ungeflügelten Greif, wie in *Hencida* (Abb. 16, 5) und *Sarkad* (Abb. 16, 7). Eine weitere Variante dieser Darstellungsweise zeigt das Stück aus *Gyula* (Abb. 16, 6).
2. Dem ausschreitenden geflügelten Greif mit offenem Rachen, wie ihn das Exemplar aus *Eger* zeigt (Abb. 17, 8).
3. Dem ungeflügelten Greif mit aufgesperrtem Maul, wie in *Egyek* (Abb. 12, 5), *Tisza-füred* (?) (Abb. 12, 7) und *Ungarn* (Abb. 15, 5).

Die einzelnen Gruppen weisen regionale Zusammenhänge auf, die Varianten hingegen lokale Eigentümlichkeiten, aus denen sich auf verschiedene Metallgewerbszentren schliessen lässt. Ein derart häufiges Vorkommen des Greifmotives auf zusammenhängenden Gebieten beweist, dass wir es hier mit der Greifdarstellung als Stammessymbol bzw. als Stammesunterscheidungszeichen der Frauen zu tun haben, die von diesen meist paarweise als Anhänger am Kopf, am Hals oder am Gürtel getragen wurden.

Der Greif war das Tiersymbol der Awaren, dem wir in ihrer archäologischen Hinterlassenschaft Jahrhunderte hindurch begegnen. Den ausschreitenden, nach links gewandten geflügelten oder ungeflügelten Greif treffen wir sowohl auf ihren rechteckigen Gürtelbeschlägen als auch anderwso an. Die Varianten mit geöffnetem Rachen und mit gekrümmten Schnabel sind gleich stark verbreitet. Die oben beschriebenen Stücke bilden die im X. Jahrhundert entwickelten Abwandlungen der awarischen Greife. Auffallend ist ihr besonders häufiges Vorkommen in jenen östlich der Theiss gelegenen Gebieten, wo die Awaren in dichtesten Gruppen lebten. Das im Gräberfeld von *Hencida* zum Vorschein gelangte awarische Steigbügeleisen mit Schlingenöse³³ und der mit gepidischen Elementen durchsetzte awarische Charakter seines anthropologischen Fundmaterials bezeugen ein ungebrochenes Fortleben der landnahmezeitlichen awarischen Grundbevölkerung, die ihr althergebrachtes Symbol, den Greif, nunmehr der neueren Mode gemäss in einer mehr den ungarischen Motiven angepassten Fassung benützten.

Zierscheiben mit Pflanzenmustern

Die Reihe der durchbrochenen Scheiben wird durch die mit Pflanzenmustern verzierten ergänzt. So kennen wir aus *Gödöllő* ein Scheibenpaar (Abb. 15, 7) mit viergeteilten Muster, das sich um einen im Zentrum durchbrochenen Rhombus gruppiert.³⁴ Ein auf ein rhombisches Zentralfeld aufgebautes Muster mit ähnlichen Konturen sehen wir auch auf dem aus *Kispest—Szentlőrinc* stammenden Exemplar (Abb. 13, 7). In Begleitung der genannten Funde befand sich ein englischer Denar Aethelstans (925—941).³⁵

³² Arch. Hung. XXI. Taf. XLI, 6. Aus dem 1898 im Weingarten des F. ÉLIÁSY zum Vorschein gelangten Grabfund. In der Sammlung des Lyzeums von *Eger*. Siehe J. HAMPEL : *Alterthümer*. II. S. 495—496.

³³ N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 95 f., Taf. I.XXXVI, 2. — D. CSALLÁNY : A X. századi avar továbbélés problémája (Das Problem des awarischen

Fortlebens im X. Jahrhundert). Szabolcs-Szatmári Szemle 1956. S. 39. f.

³⁴ Arch. Hung. XXI. Taf. LXXI, 1—9. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum, Fund aus dem Jahre 1877. — J. HAMPEL : *Alterthümer*. II. S. 488—489 ; III. S. 349, Taf. 2—3.

³⁵ L. HUSZÁR : Acta Arch. Hung. 5 (1954) S. 77, Taf. XXXII, 167.

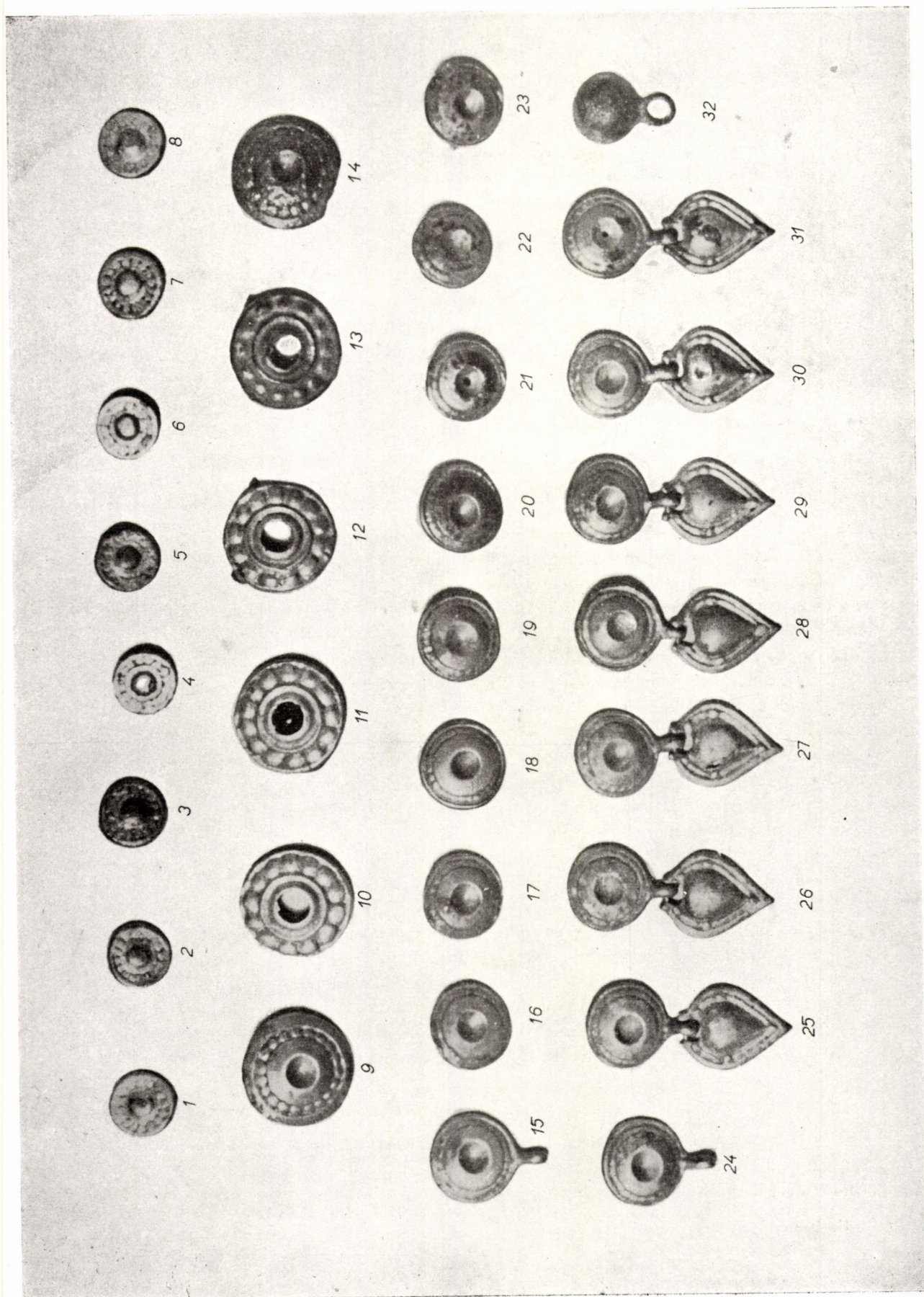


Abb. 5. 1—31. Zierbeschläge des Grabfundes von Rakamaz—Gyepiföld (1956); 32. Knopf aus dem Grabfund von Rakamaz—Gyepiföld (1955).
Museum Nyíregyháza, Nat. Gr.

Geometrisch geformte Scheiben mit kreuzförmiger Verzierung

Wenn es sich hier auch um keine Scheiben handelt, muss das aus dem Grab Nr. 17. (f) von *Bashalom-Fenyvestábla* stammende silberne Anhängerpaar, das als Frauenhalsschmuck diente, dennoch hierher gezählt werden (Abb. 8, 20).³⁶ Um ein kreisförmiges Mittelstück reihen sich in kreuzweiser Anordnung zwei kleinere Reifen. Im Grab Nr. 13. (F) des Gräberfeldes befanden sich drei Silbermünzen, von denen zwei bei der Aushebung auseinanderfielen, während die dritte ein in Bourges geschlagener Denar Ludwigs des Frommen (814—840) war. Im Grab Nr. 2. eines anderen landnahmezeitlichen Gräberfeldes von Bashalom, desjenigen von Bashalom-Fenyvesdomb, fanden sich drei in Mailand gemünzte Denare Hugos von der Provence (926—945) und ein Veroneser Denar Lothars III. (945—950).³⁷

Ein dem vorgenannten sowohl der Bestimmung, als auch der Form nach verwandter Anhänger gelangte aus einem der landnahmezeitlichen Gräber von *Csölyos* zum Vorschein (Abb. 8, 19). Seine vier Schlingen sind kreuzförmig zusammengestellt.³⁸

Die durchbrochenen, gegossenen Scheibenpaare bildeten als Anhänger ein Zubehör der ungarischen Frauenkleidung des X. Jahrhunderts. Laut Zeugnis der Münzenbeigaben fällt ihr Schwerpunkt vornehmlich in die Mitte des X. Jahrhunderts. Die Scheiben mit Reiterdarstellungen sind auf onogurischen, jene mit Greifmotiven auf awarischen Ursprung zurückzuführen.

III. GÜRTELSCHEIBEN DER MÄNNER

Im Grab Nr. 3. des landnahmezeitlichen Gräberfeldes von *Eperjeske* (Komitat Szabolcs-Szatmár)³⁹ befand sich neben dem Taschenblech⁴⁰ eine mit der Schneide auf das Kreuzbein gestellte kreisrunde Silberplatte, die wahrscheinlich zur Verzierung des Gürtels gedient hatte. Ihr Durchmesser beträgt 9 cm, ihre Verzierung besteht einzig aus fünf linsengrossen, mit Nietstiften versehenen warzenförmigen Knöpfen.⁴¹

Die genannte Silberscheibe (Abb. 7, 3, Zeichnung auf Abb. 12, 1) galt bisher als unverziert. Den am Rand angebrachten fünf Nietstiften mit Rosettenkopf begegnen wir ebenso unter den Funden des Grabes Nr. 3. von Eperjeske, wie auch die Analogien der beiden anders geformten Rosettenkopf-Nietstifte der Taschenplatte vorkommen. Im übrigen ist die Scheibe keineswegs unverziert. Nach entsprechender Säuberung wurde die aus einem in Konturlinien gefassten Kerbmuster bestehende Saumverzierung sichtbar, ferner ein dreiblättriges Palmettenmuster, ein gestricheltes Blattornament und schliesslich die kaum ausnehmbaren ungewissen Linien des eingeritzten Ornamentsentwurfes. Die Einkerbungen des Randes treffen wir auch mitten im vertikalen Bandmuster der Taschenplatte, die dreiteilige Palmettenverzierung dagegen an deren Rand an. Die Scheibe und ihr Verzierungsentwurf stammt vom selben Silberschmied, der auch das Taschenblech anfertigte und die im Grab Nr. 3. befindlichen Silberbeschläge goss.⁴²

Für die Bestimmung des Gegenstandes als Zierscheibe des männlichen Gürtels zeugt nicht nur sein Annageln auf Leder und seine Lage innerhalb des Grabes, sondern auch eine Abbildung der Wiener Bilderchronik, auf der die im Vordergrund stehenden beiden Männer in orientalischer Tracht nicht nur auf der Brust eine grosse, dem Stück von Eperjeske ähnliche Zierscheibe tragen, sondern der Mann in der Mitte auch vorne am Gürtel eine solche befestigt hat.⁴³ Es liegt auf der Hand, dass dieser Brauch nicht bloss im X. Jahrhundert lebendig war, sondern dass wir

³⁶ I. DIENES: op. cit. S. 252 f., Abb. 5 f, Taf. LXIX, 3—4; Taf. LXIV, 10 (Münze).

³⁷ L. HUSZÁR: op. cit. S. 100, Taf. XXXI, 472—475.

³⁸ Arch. Ért. 32 (1912) S. 323, Abb. a/1.

³⁹ L. KISS: op. cit. S. 45.

⁴⁰ L. KISS: op. cit. S. 51, Abb. 12. — N. FETICH: Arch. Hung. XXI. Taf. LIX.

⁴¹ L. KISS: op. cit. S. 47, Abb. 10. Mitte.

⁴² Arch. Hung. XXI. Taf. LIX, 1, 2.

⁴³ Gy. LÁSZLÓ: Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars. Arch. Hung. XXXIV. Budapest 1955. Taf. XXIII.

ihm auch im Fundmaterial des folgenden Jahrhunderts auf die Spur kommen müssen. Die Verteilung der Befestigungsniete auf den Gürtelscheiben der Männer weicht von denen der Frauen ab.

IV. PUNZIERTE ZIERSCHEIBEN DER FRAUEN

Mit Pflanzenmustern :

1—2. *Tiszabercel* (Komitat Szabolcs-Szatmár), Ráctemető (Raizenfriedhof), Grab Nr. 4. (1956.) Silbernes Scheibenpaar mit Vergoldung (Abb. 9, 1—1a, 2—2a), Durchmesser 7,6 cm. Unveröffentlicht, im Museum Nyíregyháza.

3. *Anarcs* (Komitat Szabolcs-Szatmár). Silberscheibe mit vergoldetem Hintergrund (1902). (Abb. 7, 2), Durchmesser 6,8 cm. Im Museum zu Nyíregyháza.⁴⁴

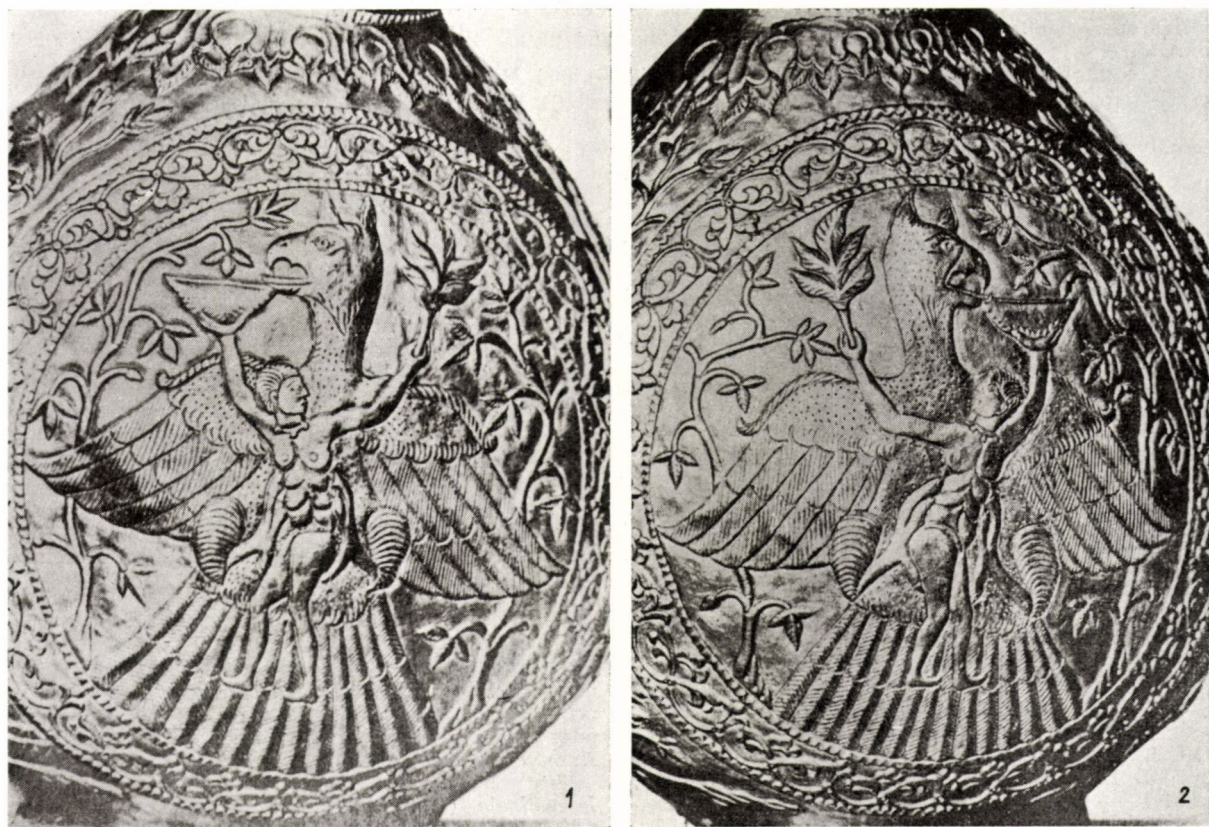


Abb. 6. 1—2. Detail vom goldenen Krug Nr. 7. des Goldhortes von Nagyszentmiklós. Wien, Kunsthistorisches Museum

4. *Rakamaz* (Komitat Szabolcs-Szatmár), Gemeindegebiet (1914). Bruchstück einer silbernen Scheibe, mit einem, dem Stück von *Anarcs* verwandten Pflanzenmuster und Vergoldungsspuren (Abb. 8, 8. Rekonstruktion auf Abb. 12, 2). Durchmesser ungefähr 7 cm. Unveröffentlicht, im Museum Nyíregyháza.

5. *Derecske* (Komitat Hajdú-Bihar), Földesi út. Zierscheibe aus Silberblech (1915). (Abb. 11, 1—1a. Rekonstruktion : Abb. 13, 1.) Durchmesser 7,2 cm. Unveröffentlicht, im Museum Debrecen.

6. *Csölyospálos* (Komitat Bács-Kiskun), Csölyoser Weingarten (1912). Bruchstücke einer silbernen Scheibenplatte (Abb. 12, 3). Durchmesser ungefähr 8 cm. Im Museum zu Kecskemét (zunichte geworden).⁴⁵

7—8. *Tiszabó* (Komitat Szolnok). Silbernes Scheibenpaar mit Vergoldung (1937). Durchmesser 8,4 cm (Abb. 14, 4). Budapest, Ungarisches Nationalmuseum, Inv. Nr. 1/1939.⁴⁶

⁴⁴ J. HAMPEL : Arch. Ért. 22 (1902) S. 297—298, Abb. — A. JÓSA : Arch. Ért. 34 (1914) S. 178. — J. HAMPEL : Alterthümer, II. S. 622 ; III. Taf. 351. A. — N. FETICH : Arch. Hung. XXI, 83, Taf. LXVII, 1. — Gy. LÁSZLÓ : op. cit. Taf. I, 3.

⁴⁵ E. KADA : Arch. Ért. 32 (1912) S. 323, Abb. a), Bild 3.

⁴⁶ L. PÁLINKÁS : Arch. Ért. 50 (1937) S. 146 f. Abb. 87, a—b.

9. *Nemeskosut—Košúty* (chemals Komitat Pozsony, Tschechoslowakei) Remetedomb (Einsiedlerhügel) (1950). Bruchstück einer silbernen Scheibe (Abb. 14, 5). Durchm. 8 cm. Turócszentmárton—Turčiansky Svätý Martin, Museum.⁴⁷

10. *Tápe* (Komitat Csongrád), Malajdok Grab B. 6. (1931.) Silberscheibe in fragmentarischem Zustand (Abb. 12, 4), Durchm. 6,7 cm. Im Museum von Szeged.⁴⁸

11—12. *Dunaszekeső* (Komitat Baranya), Tüskéshegy (1905). Silbernes Scheibenpaar mit vergoldetem Hintergrund, teilweise beschädigt. (Abb. 13, 3—4.) Durchm. 7,2 cm. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.⁴⁹

13—14. *Kecskemét* (Komitat Bács-Kiskun), Csongráder Strasse (1941). Silbernes Scheibenpaar in fragmentarischem Zustand, mit eiserner Unterlagsplatte. Durchm. 8,3 cm. Im Museum zu Kecskemét (zunichte geworden).⁵⁰

15—16. *Ungarn* (1937). Silbernes Scheibenpaar in fragmentarischem Zustand (Abb. 15, 1—2) Durchm. ungefähr 8,2 cm. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.⁵¹

17. *Ungarn* (1896). Silberne Scheibe in fragmentarischem Zustand (Abb. 15, 3). Der Durchmesser betrug ungefähr 7,6 cm. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.⁵²

18. *Nagyrev* (Komitat Szolnok) (1895). Silberne Scheibe mit vergoldetem Hintergrund, Bruchstück (Abb. 15, 6). Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.⁵³

19. *Solt* (Komitat Bács-Kiskun), Tételhegy (1907). Silberne Scheibe mit vergoldetem Hintergrund, mit bronzener oder kupferner Unterlagsplatte (Abb. 13, 2). Durchm. 8 cm. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.⁵⁴

20—21. *Elep* (Nagyhegyes-, Komitat Hajdú-Bihar) Mikélapos (1955). Silbernes Scheibenpaar mit vertieftem, vergoldetem vierblättrigem Rosettenornament (Abb. 16, 1—2) Museum zu Debrecen.⁵⁵

22—23. *Kiszombor* (Komitat Csongrád), Grab Nr. B. 127. (1928.) Silbernes Scheibenpaar mit vertieftem, vergoldetem, vierblättrigem Rosettenornament, mit eiserner Unterlagsplatte, teilweise fragmentarisch (Abb. 18, 3—4, Rekonstruktion: Abb. 16, 3—4). Durchm. 8 und 7,7 cm. Museum zu Szeged.⁵⁶

Scheiben mit geometrischen oder anderweitigen Mustern:

24. *Győr* (Komitat Győr-Sopron), Kieselgrube. Silberne Scheibe mit geometrischem Muster: In der Mitte sonnenförmige Scheibenverzierung, ringsum ein zwischen zwei vergoldeten Furchen verlaufendes Band, auf dem sich vier kreisförmige Vertiefungen befinden (Abb. 15, 4). Durchm. 7,5 cm. Museum Győr.⁵⁷

25—26. *Nagyrev* (Komitat Szolnok). Fragmentarisches silbernes Scheibenpaar mit Unterlagsplatte. In der Oberflächenmitte Sonnenscheibenornament, rings von zwei vergoldeten Furchen umsäumtes Band (Abb. 17, 1—2). Durchm. 7,5 cm. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum.⁵⁸

27—28. *Nádudvar* (Komitat Hajdú-Bihar), Mihályhalom, Grab Nr. 1. (1957.) Silbernes Scheibenpaar, in der Mitte mit kreisförmiger Vertiefung, am Rand mit rings verlaufender, vergoldeter Furche. Durchm. 7,2 cm. In Begleitung dreier Silbermünzen (Abb. 17, 3—4, 5—5a, 6—6a, 7—7a). Unveröffentlicht, im Museum zu Debrecen.

29—30. *Kiskunhalas* (Komitat Bács-Kiskun), Zsana-Pusztá (1902). Silbernes Scheibenpaar mit Vergoldung, an der Oberfläche mit rings konzentrisch verlaufenden Warzenwülsten. (Abb. 13, 5—6.) Durchm. ungefähr 4,8 cm. Museum Kiskunhalas.⁵⁹

⁴⁷ B. CHROPOVSKÝ: Slovenská Archeológia 3 (1955) S. 264—269, Abb.

⁴⁸ M. SZÉLL: Dolg. (Arbeiten) 19 (1943), S. 176 f., Taf. LVIII, 29.

⁴⁹ J. HAMPEL: Arch. Ért. 36 (1906) S. 80—81, Abb. 1. — J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor emlékeiről. Budapest 1907. Taf. 11, 1a, 1b—c. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 83 f., Taf. LXVIII, 1—2.

⁵⁰ K. SZABÓ: Folia Arch. 7 (1955) S. 124 f., Taf. XXXI, 36—37, 41.

⁵¹ N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 84 f., Taf. LXIX, 1—2.

⁵² J. HAMPEL: A honfoglaláskor hazai emlékei. Budapest 1896. S. 152 f., Taf. LIII, 1. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 83—84, Taf. LXX, 5.

⁵³ J. HAMPEL: A honfoglaláskor hazai emlékei. Budapest 1896. S. 143, Taf. XLIX, 2. — J. HAMPEL: Alterthümer. II. S. 604; III. Taf. 407, 2. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 83 f., Taf. LXX, 3.

⁵⁴ J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor emlékeiről. S. 137 f., Taf. 27, 1. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 84 f., Taf. LXXI, 10.

⁵⁵ Abbildung siehe bei I. BALOGH: Debrecen. Magyar Múemlékek. Budapest 1958. S. 9, Taf. 4.

⁵⁶ Grabbeschreibung bei N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 64 und 84. — Die Bilderunterschrift heisst irrtümlich »Grab Nr. 3. von Szeged—Bojárhalom«

bei Á. Cs. Sós: Magyarország régészeti leletei. Budapest 1957. S. 376, Abb. Für die Lage des Scheibenpaares über der Brust fehlen in der Literatur jegliche Angaben.

Im Sommer 1958 kam aus einem Grab in *Dunaalmás* (Komitat Komárom) ein Scheibenpaar mit Pflanzenmuster zutage. Unpubliziert. Museum zu Tata.

⁵⁷ J. HAMPEL: A régibb középkor (IV—X. sz.) emlékei Magyarhonban. II. Budapest 1897. Taf. 334, 2. — J. HAMPEL: Alterthümer. II. 533, III. Taf. 372, A. 2. — N. FETTICH: Győr a népvándorlaskorban. Győr szab. kir. város monográfiái, III. Győr 1943. S. 49, Taf. XLVIII, 7. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 84.

⁵⁸ J. HAMPEL: A honfoglalási kor hazai emlékei. S. 143, Taf. XLIX, 1a—b. — J. HAMPEL: Alterthümer. II, 604; III. Taf. 407, 1a—1b. Die Oberplatte der einen Scheibe ist verkehrt auf die Grundplatte aufgelegt. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 83, Taf. LXX, 1—2.

⁵⁹ J. HAMPEL: Arch. Ért. 32 (1902) S. 308 f., Abb. 1—2. — J. HAMPEL: Alterthümer. II. 648; III. Taf. 427, E. 1—2. — J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor emlékeiről. S. 120 f., Taf. 17 E. 1—2. — N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 84 f.



2



3

Abb. 7. 1. Detail vom goldenen Krug Nr. 7. des Goldhortes von Nagyszentmiklós; 2. Die Scheibe von Anarcs; 3. Eperjeske, Grab Nr. 3.: Männergürtelscheibe. — Wien, Kunsthistorisches Museum (1.); Museum Nyíregyháza (2—3.). Nat. Gr.

31—32. Szob (Komitat Pest) (1935), Grab A. Silbernes Scheibenpaar mit Vergoldung und erhabener kreuzförmiger Verzierung, an deren spitz zulaufenden Balkenenden Punkte angebracht sind. Der Hintergrund ist vergoldet (Abb. 14, 1—2). Durchm. 8 cm. Budapest, Ungarisches Nationalmuseum, Inv. Nr. 13/1935 und 20/1939. Unveröffentlicht.

Scheiben mit figuraler Verzierung

33—34. Rakamaz (Komitat Szabolcs-Szatmár), Gyepiföld, Turóczy-Ufer, Sandgrube der Gemeinde. Grabfund (1956). Silbernes Scheibenpaar mit Geieradlerfigur, vergoldetem Hintergrund und vernichteter bronzenener Unterlagsplatte (Abb. 2—4). Museum Nyíregyháza.⁶⁰

⁶⁰ D. CSALLÁNY: Egyedülálló honfoglaláskori magyar sírlelet Rakamazon. Szabolcs-Szatmári Néplap, vom 20. Mai 1956. (Zeichnung der auf Abb. 3 abgebildeten Scheibe); 22. Mai, 1956. S. 4.

Zieht man die Anbringung der Verzierungen auf den Scheiben in Betracht, so lassen sich diese auch in folgende Gruppen einteilen :

a) Ein dreieckiges mittleres Feld umschliessendes dreifaches Pflanzenmuster : Tiszabercel (Abb. 9, 1—2) ; Derecske (Abb. 11, 1, Abb. 13, 1).

b) Von einem dreieckigen Feld am Rand ausgehendes dreiteiliges Pflanzenmuster : Anarcs (Abb. 7, 2) ; Rakamaz, Gemeindegebiet (Abb. 8, 8, und Abb. 12, 2).

c) Ein kreisförmiges mittleres Feld umschliessendes dreifaches Pflanzenmuster : Csólyospálos (Abb. 12, 3).

d) Um ein rhombisches Mittelfeld angeordnetes vierteiliges Pflanzenmuster : Tiszabó (Abb. 14, 4) ; Nemeskosut-Košúty (Abb. 14, 5) ; Dunaszekeső (Abb. 13, 3—4) ; Ungarn (Abb. 15, 1—2) ; Ungarn (Abb. 15, 3) ; Kecskemét (Folia Arch. [1955] Taf. XXXI. 36—37) ; Solt (Abb. 13, 2) ; Nagyrév (Abb. 15, 6).

e) Vertieftes viereckiges Mittelfeld mit vier kreuzweise angeordneten Kelchblättern : Elep (Abb. 16, 1—2).

f) Vertieftes kreisrundes Mittelfeld mit vier kreuzweise angeordneten Kelchblättern : Kiszombor, B. (Abb. 18, 3—4 ; Abb. 16, 3—4).

g) Mit zentralem Sonnenscheibenornament : Győr (Abb. 15, 4) ; Nagyrév (Abb. 17, 1—2).

h) Mit kreisförmigem vertieftem Feld : Nádudvar (Abb. 17, 3—4).

i) Vierwirbliches Spiralmuster : Tápe (Abb. 12, 4).

j) Kreuzmuster mit vier Punktwarzen : Szob (Abb. 14, 1—2).

k) Konzentrische Kreisornamente : Kiskunhalas (Abb. 13, 5—6).

l) Figurale Darstellung : Rakamaz, Gyepiföld (Abb. 2—4).

Bezüglich der auf ihre Bestimmung hinweisenden Lage der Scheibenpaare liessen sich an nachfolgenden Fundorten Beobachtungen anstellen :

Im Grab Nr. 127. von *Kiszombor B.* lag die runde silberne Zierscheibe von 7,6 cm Durchmesser auf der linken Brust. Sie war mittels 9—10 Nietstiften auf eine gleich grosse Eisenplatte befestigt, an der rund herum noch die Überreste einer Leinwandtextur erkenntlich sind. Das Paar der auf eine Eisenplatte genieteten silbernen Scheibe befand sich über dem Schädel des Skeletts (die brüchige Eisenplatte der Scheibe war abgefallen).⁶¹

Beim Grabfund von *Kecskemét-Csongráder Strasse* befanden sich die Bruchstücke der beiden grossen silbernen Scheiben laut Angabe des Auffinders in der Brust- oder Bauchgegend.⁶²

Beim Grabfund von *Rakamaz-Gyepiföld* (1956) lagen die beiden grossen Scheiben dem Bericht des Auffinders zufolge auf der Brust. Nachdem die übrigen unteren Skeletteile von Kindern freigelegt wurden, ist die Lage der einen Scheibe über dem Brustkorb gewiss stichhältig. Auf den Skelettresten weisen Spuren von Grünspan auf die Lage der (auf Abb. 5. abgebildeten) vergoldeten Silberbeschläge hin. Das Brustbein war fast zur Gänze mit (von einem grösseren Metallgegenstand, einer Scheibe (?) stammenden) Grünspanflecken bedeckt. Ferner das eine Schlüsselbein zur Gänze, das andere teilweise, die obere Rippe zur Hälfte und ebenso eine weitere Rippe und ein Rippenbruchstück. Das Rückgrat zeigt keine Verfärbung. Auf beiden Seiten der Schädelbasis liessen sich kleinere grünliche Abdrücke erkennen (die allenfalls von Ohrgehängen herrühren?), auf beiden Unterarmen (von Armreifen stammende?) Bronzespuren. Kleinere metallische Verfärbungen konnten überdies noch am Oberarm, unter den Achselgelenken sowie in der Schambeingegend beobachtet werden.

Das einzige authentische, von einem Fachmann erschlossene Grab mit Scheibenpaarfund ist das Grab Nr. 4. von *Tiszabercel-Ráctemető*, wo die Lage der Fundstücke auf dem Skelett von N. Kalicz genau festgestellt wurde.

⁶¹ N. FETICH : Arch. Hung. XXI. S. 64, Anm. 13.

⁶² K. SZABÓ : Folia Arch. 6 (1955) S. 124.

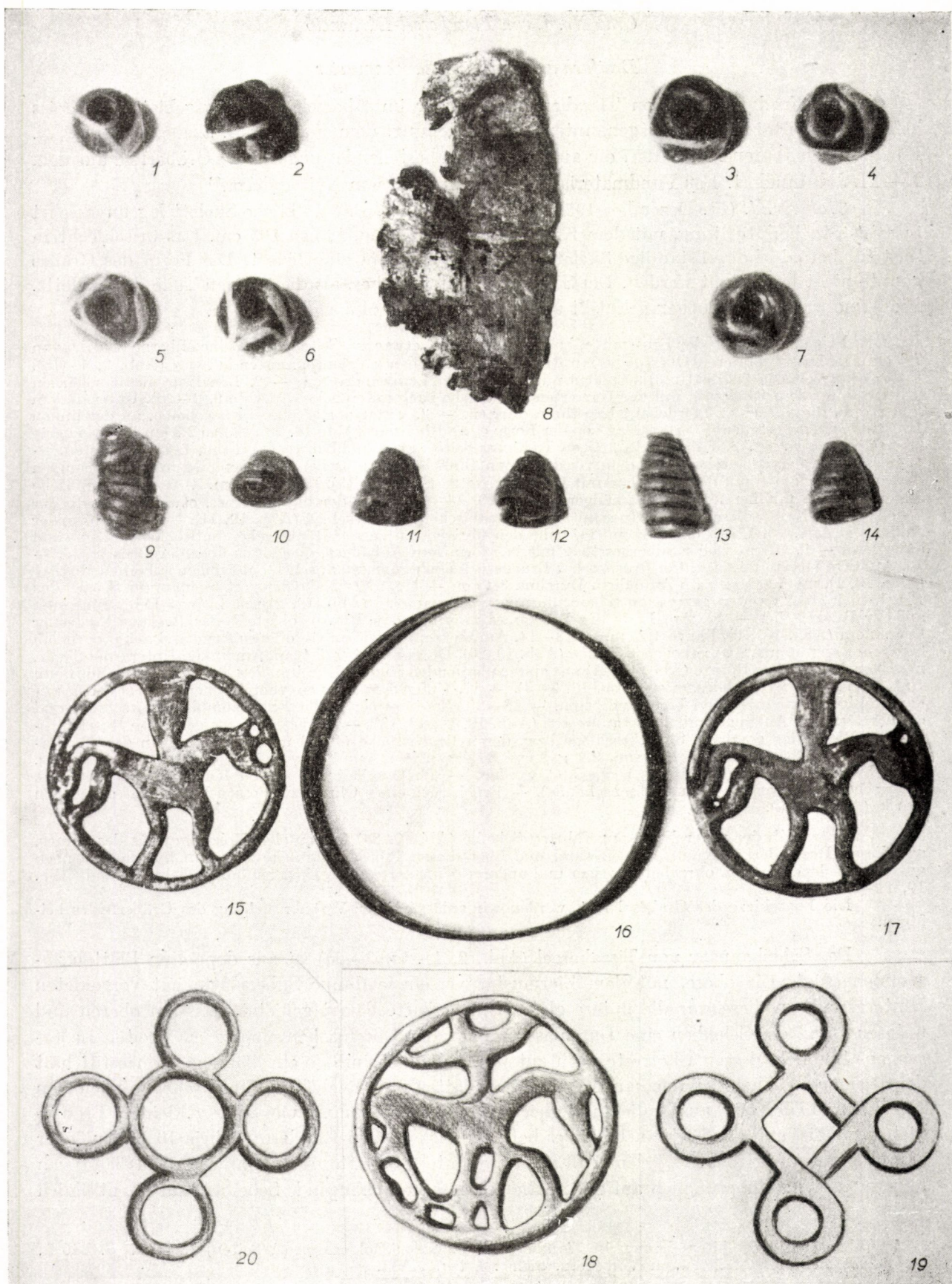


Abb. 8. 1—16. Rakamaz-Gemeindegebiet (1914); 17. Mándok; 18. Bukova-Puszt; 19. Csólyospálos; 20. Bas-halom, Grab Nr. 17. — Museum Nyíregyháza (1—16, 17, 20); Privatsammlung Gyula Kislegi Nagy (18.); Museum Kecskemét (19.) (zunichte geworden). Nat. Gr.

*Grab Nr. 4. von Tiszabercel-Ráctemető**Dreifach angeordnete Pflanzenmuster*

Am Nordwestrand von Tiszabercel, auf einer im Überschwemmungsgebiet der Theiss befindlichen, «Raizenfriedhof» genannten Bodenerhebung, dem Feld des B. Szene, erschloss N. Kalicz in den Jahren 1956—1957 ein aus 30 Gräbern bestehendes ungarisches Gräberfeld aus dem X—XI. Jahrhundert. Das Fundmaterial kam ins Museum von Nyiregyháza.⁶³

Grab Nr. 4. (21. Dezember 1956). Tiefe 35—40 cm. Das weibliche Skelett lag unversehrt in west-östlicher Richtung, mit dem Kopf nach dem Westen. Länge 165 cm. Das in schlechtem Zustand befindliche vollständige Skelett wurde ins Museum eingeliefert. Die Form des Grabes konnte nicht festgestellt werden. Der Schädel lag etwas höher, als die übrigen Teile des Skeletts. Die Arme waren im Ellbogen geknickt und über den Beckenknochen gebogen.

Beigaben: 1. Auf der Brustmitte, beim Schlüsselbein etwas zur Seite geneigt eine silberne Scheibe von 7,6 cm Durchmesser, deren Oberfläche ein dreigeteiltes, erhabenes Pflanzenmuster aufwies (Abb. 9, 1—1a). Unter dieser eine bronzene Unterlagsplatte mit Leder- und Leinwandresten. — 2. Das Paar dieser silbernen Scheibe unter dem Rückgrat, mit der verzierten Oberfläche nach unten gekehrt (Abb. 9, 2—2a). Unter diesem Lederreste, die von einer Pferdehaut herrühren dürften. — 3. Unter der grossen Brustscheibe, an der linken Brustseite ein gegossener Silberbeschlag von der Form eines Rhombus (Abb. 10, 10). Länge 2,3 cm. Die verzierte Oberfläche vergoldet. Auf der rückwärtigen Hohlguß-Seite zwei durchbohrte Ösen mit Leinwandresten. — 4. Rechts von der Brustscheibe ein dem vorgenannten ähnlicher rhombischer Silberbeschlag mit herzförmigem Anhänger, vergoldet, auf der Rückseite mit Leinwandresten (Abb. 10, 13). Länge 3,6 cm. — 5—6. Rhombische Silberbeschläge mit herzförmigen Anhängern (Abb. 10, 14—15), über der linken Brust, etwas unterhalb der Scheibe. — 7. Neben diesen in der Brustmitte ein rhombischer Silberbeschlag (Abb. 10, 11). — 8. Herzförmiger Anhänger (Abb. 10, 17) in der Brustmitte, nahe den übrigen, an dessen Rückfläche ein Stückchen Leinwand anhaftete. — 9. Rhombischer Silberbeschlag mit herzförmigem Anhänger, gleichfalls über der Brustmitte. — 10. Auf dem Oberteil des rechten Brustkorbes Bruchstück einer gepressten, scheibenförmigen silbernen Rosette (Abb. 10, 1), mit Löchern zum Aufnähen. Durchm. 3,4 cm. — 11. In der Nähe der vorhergenannten Stücke das Bruchstück einer zweiten gepressten scheibenförmigen Silberrosette (Abb. 10, 2) mit kleinen Leinwandresten auf der Rückfläche. — 12. Am Ende des Rückgrats zwischen den Rippen oberhalb des Beckens bronzener Ösenknopf (Abb. 10, 19). Länge 1,2 cm. — 13—14. Am rechten Unterarm ein offenes Armband aus bronzenem Streifenblech mit auswärts gebogenen Enden (Abb. 10, 20). Durchm. $7,4 \times 5,4$ cm. Am linken Unterarm offener, massiver Armreif aus Bronze (Abb. 10, 21) mit spitz zulaufenden Enden. Durchm. $7 \times 6,6$ cm. — 15—16. Beim Hals zwei kleine weisse Glasperlen (Abb. 10, 3—4). — 17. Unter dem Hals ein rhombischer Silberbeschlag mit herzförmigem Anhänger und Leinwandresten. — 18—20. An derselben Stelle 2 St. rhombische Beschläge und ein herzförmiger Anhänger mit Leinwandresten (Abb. 10, 12, 16, 18). — 21. Ebenda eine gepresste Rosette. — 22—25. Viereckige gepresste Silberbeschläge bzw. deren Bruchstücke (4 St.) mit Vergoldung in den Mustervertiefungen (Abb. 10, 6—9). Durchm. $3,2 \times 3$ cm. Sie lagen rechts und links am Unterteil des Brustkorbes. Auch hier konnten Leinwandreste beobachtet werden. — 26. Oberhalb des linken Knies Eisenbruchstücke (wahrscheinlich Fragmente einer Eisenschalle). — Bruchstück eines Ohringes, dessen Lage nicht angegeben wurde (Abb. 10, 5).

Unterhalb der unter Nr. 2 angeführten Scheibe (Abb. 9, 2a) fanden sich Holzfragmente des Sarges, auf diesen Reste derber Kreuzfadenleinwand und über diesen Pferdehautstücke mit dem kurzen Fell nach aussen, auf denen Spuren ohrgehängeartiger und anderer gemusterter Metallgegenstände ersichtlich sind (Abb. 10, 22—25).

Die Lageskizze des Grabes Nr. 4. werden wir anlässlich der Veröffentlichung des Gräberfeldes beifügen.

Das Scheibenpaar von Tiszabercel (Abb. 9, 1—1a, 2—2a) ist aus doppelten Platten zusammengesetzt. Die obere, mit dem Ziermuster versehene dünne Silberplatte hat vergoldeten Hintergrund, an diese war die untere glatte Bronzeplatte derart genietet, dass am oberen und unteren Rand der Scheiben eine Durchlassöffnung zum Durchziehen eines 2 cm breiten Lederriemens freiblieb, dessen Überreste noch gut wahrnehmbar sind. Je ein dickerer Bronzestift hält den Riemen zwischen den aneinandergenieteten Platten fest. Rechts und links sehen wir je einen Nagel ohne Lederreste, ausser diesen in gleichmässiger Verteilung je vier weitere kleinere Bronzeniete zum Fixieren der Platten. Überdies befinden sich an den Rändern noch je 10 Fadenlöcher zum Aufnähen, die nicht in jedem Fall auch die Unterlagsplatte durchbohren. Daraus lässt sich folgern, dass das ursprünglich auf einem Riemen lose herabhängende Scheibenpaar nachträglich

⁶³ Gräber ähnlichen Alters kamen in Tiszabercel L. Kiss: Dolgozatok (Arbeiten) 13 (1937) S. 240 f., bereits an mehreren Stellen zum Vorschein. Siehe: Taf. XXII.



Abb. 9. 1—2. Tiszabercel—Ráctemető, Grab Nr. 4. : Frauenscheibenpaar mit Pflanzenmuster, Vorderseite. 1a—2a. Rückseite. — Museum Nyíregyháza. Nat. Gr.

an das Grundmaterial angenäht wurde. Die Silberplatte der ersten Scheibe dürfte seinerzeit beschädigt worden sein, deshalb wurde sie an drei Stellen mit je zwei Stiften befestigt, ausserdem das gebrochene Stück noch mit einer Bronzedrahtschlinge zusammengebunden. In der Mitte der zweiten Scheibe blieb gleichfalls ein solches Nietpaar erhalten. Ein grosser Teil der Bronzeplatte war verrostet.

Das Oberflächenmuster der Silberscheibe wurde zuerst gezeichnet, dann punziert, die Punktreihe des Randsaumes und das in der Mitte befindliche herzförmige Dreiblattornament

von unten getrieben. Die Anordnung des Musters ist keineswegs beliebig, sondern der Aufhängerichtung gemäss gebunden. Die Spitze des mittleren herzförmigen Blattes weist beim Aufhängen nach oben, über der Spitze befindet sich ein dreiteiliges, von einem Saum eingefasstes Blattornament mit zwei grossen seitlichen und einem kleinen mittleren Blatt. Die Zwischenräume füllt ein dreigeteiltes Lanzettenblattornament aus, dessen Ränder gleichfalls nicht gekerbt, sondern von je einem Saum eingefasst sind.

Die aus drei herzförmigen Ornamenten bestehende Verzierung der Scheibe von Derecske und ihr punktierter Randsaum (Abb. 11, 1—1a, Abb. 13, 1) schliesst sich an die Scheibe von Tiszabercel (Abb. 9, 1—2) an. Dem Saum der Blattornamente begegnen wir auf der Scheibe von Csólyospálos (Abb. 12, 3) und beim Drachen der Tiszabездéder Tasche,⁶⁴ der punktierte Randsaum kommt auch in Kecskemét vor.⁶⁵

Die Zierbeschläge von Tiszabercel (Abb. 10) waren, wie sich aus den Leinwandresten ermitteln lässt, alle auf die gleiche dichtgewebte Leinwandunterlage mit Zwirn aufgenäht. Die gepressten runden Rosetten⁶⁶ (Abb. 10, 1—2) auf der rechten Brustseite oben unterhalb des Halses, die gepressten viereckigen Beschläge (Abb. 10, 6—9) symmetrisch an der unteren Partie des Brustkorbes, der Ösenknopf (Abb. 10, 19) weiter unten am Rückgrat, die Anhänger mit rhombischem Oberteil⁶⁷ (Abb. 10, 10—18) in der Brustmitte und unter dem Hals. Die Lage der Beschläge und des Ösenknopfes weisen auf ein Leinenkleid hin, das sich vorne in der Mitte öffnen liess.

Da sich unterhalb der grossen Brustscheibe (Abb. 9, 1—1a) noch ein rhombischer Beschlag (Abb. 10, 10) eingekeilt fand, war das grosse silberne Scheibenpaar offenbar nicht in der Reihe der übrigen Beschläge am Leinenkleid selbst angebracht, sondern auf einem darüber befindlichen weiteren Kleidungsstück (Leder), worauf es notfalls aufgenäht wurde. Der Lederriemen, der sich vom Scheibenpaar aufwärts und abwärts zieht, sowie die Lage der einen Scheibe auf der Brustmitte und der anderen unter dem Rückgrat bilden den Beweis dafür, dass es sich hier nicht um ein paralleles Brustscheibenpaar handelt, sondern um Gegenstücke, deren eines in der Mitte der Brust, das andere am Rücken in Richtung des Rückgrates zu liegen kam. Die am Oberteil der Scheiben angebrachten weiteren Öffnungen lassen die Vermutung zu, dass sich der Lederriemen hier nach zwei Richtungen hin verzweigte und mit den beiden durch die oberen Öffnungen der Rückenscheibe hindurchgesteckten Riemenzweigen verbunden war. Diese Silberscheiben dienten folglich zur Verzierung eines aus Pferdeleder hergestellten weiblichen Oberkleides, indem sie gelegentlich mittels zweier zusammenhängender Riemen über den Hals gehängt wurden, so dass sich die eine Scheibe vorne, die andere rückwärts frei bewegen konnte, mit je einem Riemenanhänger am unteren Ende. Auch ist es durchaus möglich, dass der zwifach verzweigte Scheibenriemen den Ledersaum des Halsteiles bildete, folglich fest mit dem Kleidungsstück verbunden war. Auch in diesem Fall wurden die Scheiben nachträglich aufgenäht.

Zeitlich kann das Fundmaterial des Grabes Nr. 4. von Tiszabercel noch ins X. Jahrhundert verlegt werden, doch die Beschädigung und langjährige Abnutzung der Scheiben legt die Vermutung nahe, dass diese noch um die Mitte des X. Jahrhunderts angefertigt wurden. Das verwitterte Silberplättchen, das über dem Gebiss des im danebenliegenden Reitergrab Nr. 10. bestatteten Skeletts gefunden wurde, mag eine Münze gewesen sein. Im Gräberfeld wurden keine S-förmigen Ohrgehänge angetroffen, bloss einfache Ohringe und Gefässe mit Bodenstempel.

⁶¹ Arch. Hung. XXI. Taf. XLIX.

⁶⁵ Folia Arch. 7 (1955) Taf. XXXI, 36—37.

⁶⁶ Rosetten verwandter Geschmacksrichtung finden wir unter den Grabfunden von Oroszlános. Siehe J. HAMPEL: Újabb tanulmányok a honfoglalási kor

emlékeiről. Taf. 21, 3—6.

⁶⁷ Der rhombische Beschlagsteil ist mit den ähnlichen Stücken des Grabes A von Kecskemét—Lakihegy identisch. Siehe K. SZABÓ: Folia Arch. 6 (1955) Taf. XXIX, 12—37 (26. St.).

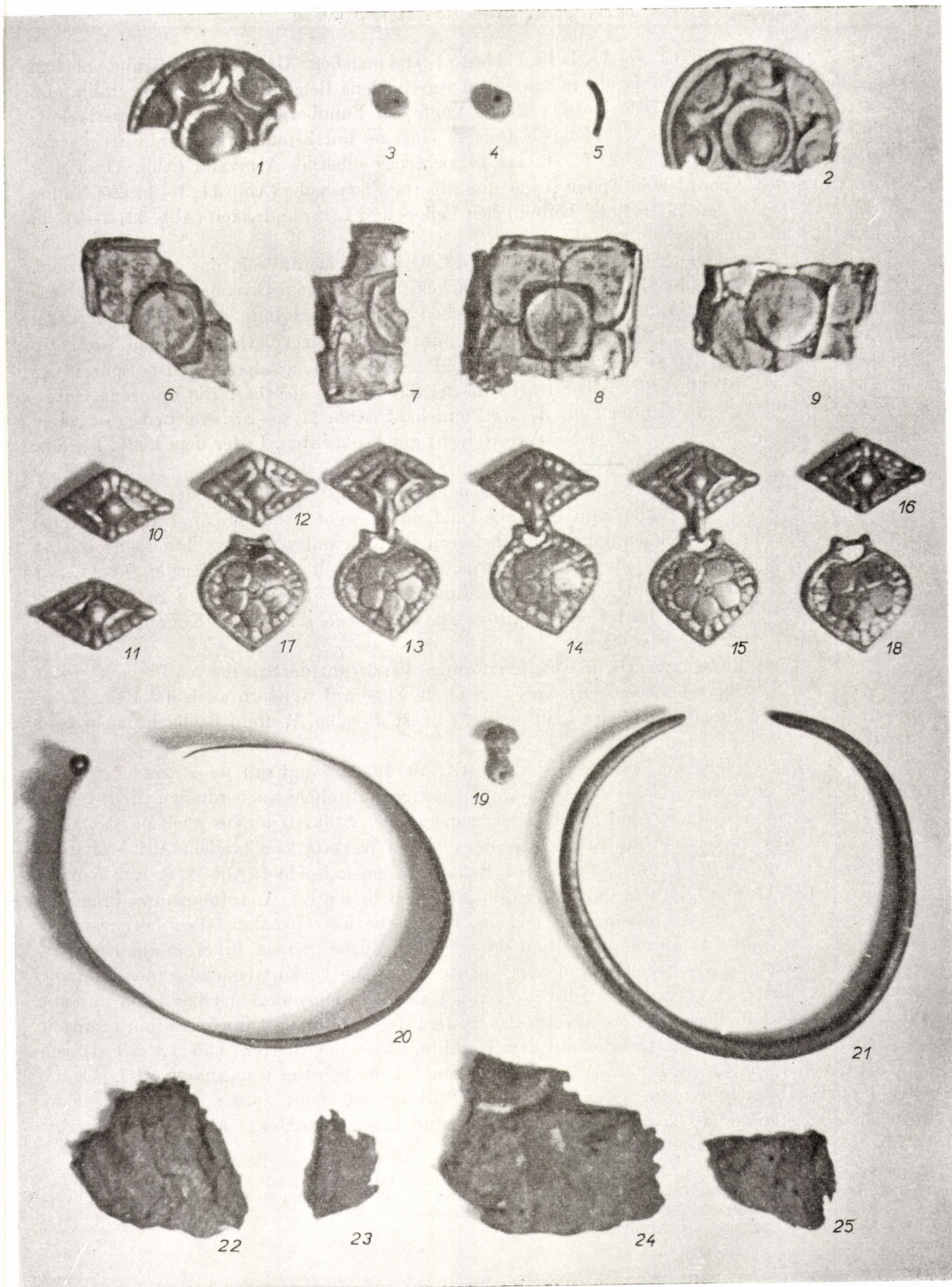


Abb. 10. 1—25. Tiszabercel—Ráctemető : Beigaben des Grabes Nr. 4. — Museum Nyíregyháza. Nat. Gr.

Der Grabfund von Derecske-Földesi út

Am Westrand von Derecske, beim Földesi út fand man beim Graben einer Grube auf dem Besitz des Gerzson Váradi über einem Sandhügel verschiedene Beigaben eines Frauengrabfundes (1951). István Balogh aus Debrecen konnte im Laufe der Fundbergungsarbeiten keine Skelettreste entdecken und musste sich damit begnügen, einzelne durcheinandergebrachte Stücke des Grabfundes, einen Ohrring (Abb. 11, 4), ein geflochtenes silbernes Armband (Abb. 11, 3) mit eingeschlungenen verbreiterten Enden sowie eine silberne Zierscheibe (Abb. 11, 1—1a, Zeichnung auf Abb. 13, 1) mit den unter dieser befindlichen Leder- und Leinwandresten (Abb. 11, 2—2a, 5) an das Déri Museum in Debrecen abzuführen.⁶⁸

Die Silberscheibe (Abb. 11, 1—1a, Abb. 13, 1) ist fragmentarisch, das Muster punziert. Es besteht aus dreigeteilten Palmetten mit dreifachem herzförmigem Ornament, das ebenso wie die Punktreihe des Randsaumes von unten getrieben wurde. Am Rande sind die Befestigungsöffnungen und die zum Zusammenhalten der bronzenen Unterlagsplatte dienenden Nietstifte zu sehen. Säume und Ringe des Blattmusters sind mit Kerblinien schattiert. Die Spuren des punzierten Musters sind auch auf der Rückseite der Silberplatte sichtbar. Die bronzene Unterlagsplatte der Scheibe lag auf der Fellseite der Pferdehaut (Abb. 11, 2—2a). Am Lederrest lassen sich die einstigen Nähspuren und die Fadenreste recht gut beobachten. Unter dem Leder lag eine Schicht weisser Grobleinwand (Abb. 11, 5).

Auf Grund der von M. V. Ember vorgenommenen Untersuchung ist der Textilrest des landnahmezeitlichen Grabfundes von Derecske ein Leinengewebe (Abb. 11, 5). Unter der Lupe lassen sich die geraden, scharfrandigen Flachfasern deutlich unterscheiden. Die Leinwand ist aus gleichmässig verdrehtem, jedoch nicht gezwirntem Garn dicht und gleichförmig gewebt, mit 14 Kettfäden und 14 Schussfäden je Quadratzentimeter. Auf der einen Seite des Bronzeplattenbruchstückes (Abb. 11, 1a) haftet ein Textilrest an, der jedoch infolge der Konservierung der Bronze nicht analysiert werden kann.

Nicht nur die Ornamentik und die herzförmige Verzierung der Scheibe von Derecske weist mit jener des Tiszaberceler Scheibenpaares verwandte Züge auf, sondern auch die Reihenfolge des anhaftenden Pferdefells und der Leinwandschicht ist dieselbe. Weitere Beobachtungen lässt der fragmentarische Zustand des Stückes nicht zu.

Die Zierscheibe von Derecske (Abb. 11, 1, Abb. 13, 1) hängt mit jener von Tiszabercel (Abb. 9, 1—2) nicht nur zufolge ihres um ein dreieckiges Mittelfeld angeordneten dreigeteilten Pflanzenmusters zusammen, sondern über den gemeinsamen Stilkreis hinaus auch in regionaler Hinsicht. Es scheint sich hier um Erzeugnisse der gleichen Werkstatt zu handeln. Mit Ausnahme der Scheiben von Anares (Abb. 7, 2) und von Rakamaz-Gemeindegebiet (Abb. 8, 8, Rekonstruktion: Abb. 12, 2) haben sämtliche punzierten Silberscheiben die zentrale Anordnung ihrer Pflanzen- und geometrischen Muster miteinander gemein. In den beiden Ausnahmefällen begegnen wir statt einer dreifachen Pflanzenkomposition des gleichen Musters einem Pflanzenornament mit drei Trieben, das das am Scheibenrand angebrachte dreieckige Feld umfassend seinen Ausgang nimmt. Das Muster des Scheibenbruchstückes von Rakamaz-Gemeindegebiet lässt sich nur mit Mühe und bloss annähernd rekonstruieren, das System der Verzierung kann immerhin ermittelt werden. Sein dreiteiliges Blattmuster mit dem Kerbliniensaum der Blätter (Abb. 12, 2) lässt sich mit dem von Derecske (Abb. 13, 1) vergleichen. Sowohl die Scheibe von Anares, als auch die von Rakamaz-Gemeindegebiet muss in denselben Stilkreis eingereiht werden, zu dem auch die Stücke von Derecske und Tiszabercel gehören. Alle sind Erzeugnisse des gleichen Metallgewerbs-

⁶⁸ Die Scheibe von Derecske findet sich abgebildet bei I. BALOGH: Debrecen. Magyar Műemlékek. S. 9, Taf. 4. — Für das Lichtbild des Grabfundes und die Zeichnung der Scheibe bin ich Prof. Gy. LÁSZLÓ

in Budapest, für die Bestimmung der Textilreste der Kollegin M. V. EMBER in Budapest zu Dank verpflichtet.

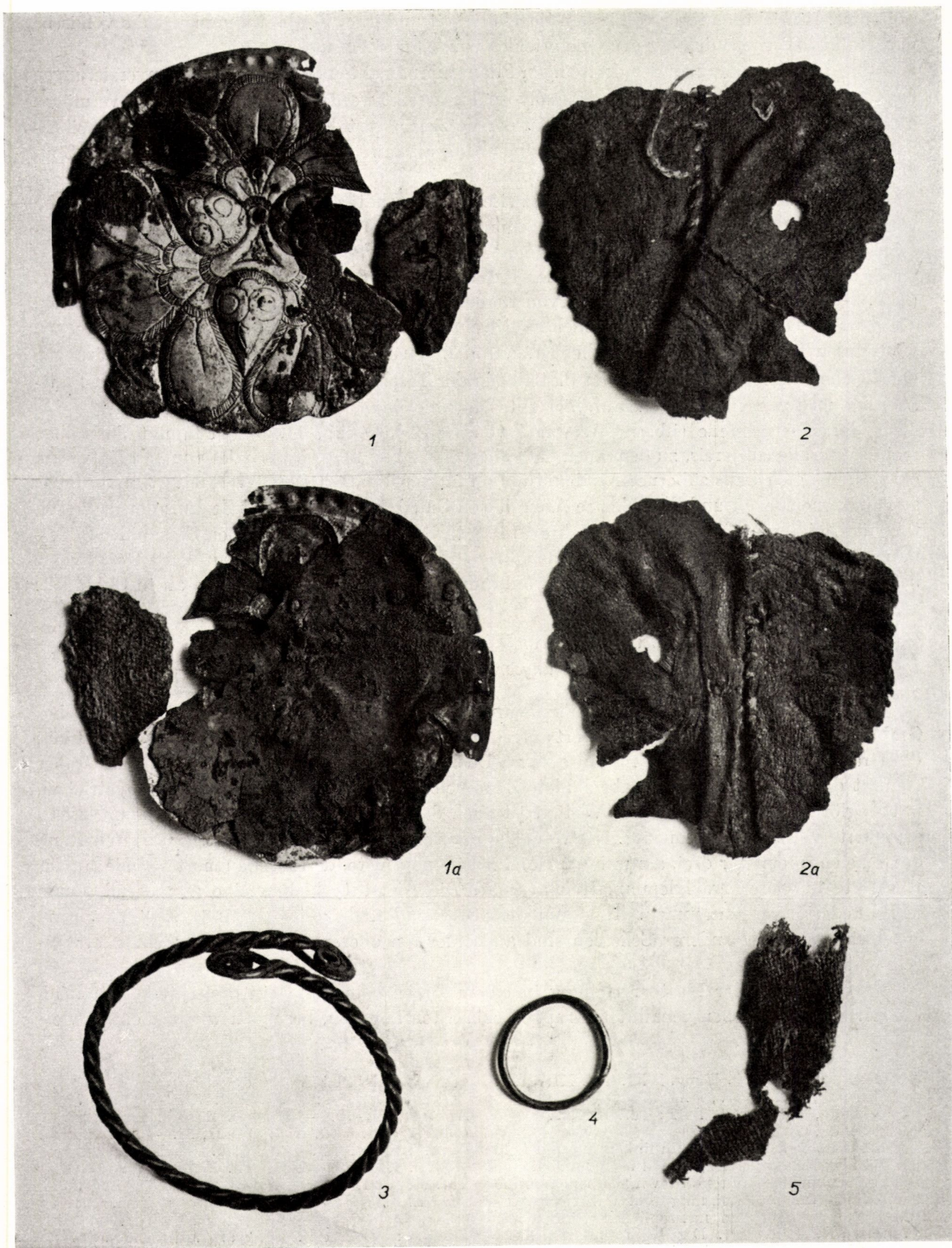


Abb. 11. 1—1a. Grabfund von Derecske—Földesi út. Frauenscheibe mit Pflanzenmuster, Vorder- und Rückseite ; 2—2a, 5. Leder- und Leinwandreste aus dem gleichen Grab ; 3—4. Armband und Ohrring aus demselben Grab. Museum Debrecen. Nat. Gr.

zentrums. Hinsichtlich ihrer völkischen Zugehörigkeit und ihrer Zeitbestimmung ist die völkische und chronologische Zuteilung des Gräberfeldes von Tiszabercel massgeblich.

Als fünftes kann zu den dreiteiligen Pflanzenornamenten der Frauenscheibenverzierungen das Muster der silbernen Scheibe von Csólyospálos gereiht werden (Abb. 12, 3), leider vermögen die verschwommenen Einzelheiten bloss mit der Verzierungsart des Blattrandes auf dem Scheibenpaar von Tiszabercel einen engeren Zusammenhang aufzuweisen. (Abb. 9, 1—2). Auch die Spur des dreifachen herzförmigen Musters ist vorhanden.

Auffallend ist der Zusammenhang zwischen den schattierten runden Blättern der Scheibe von Derecske (Abb. 11, 1) und dem Pflanzenmuster auf dem goldenen Griffende des Häuptlings-säbels von Geszteréd.⁶⁹ Demselben begegnen wir auch am Säbelscheidenbeschlag von Tarcal,⁷⁰ ferner unter den Blattmustern der figuralen Darstellung auf den Scheiben von Rakamaz-Gyepiföld (Abb. 2—3), nur endet auf der Scheibe von Derecske die Blattäderung nicht in kleinen Kreisen.

Die Verwendung des gestrichelten Ringsmusters ist viel allgemeiner. Diesem begegnen wir auf den Taschenblechen des Grabes Nr. 2. und 3. von Eperjeske⁷¹ und unter den Verzierungen der Tasche von Galgóc.⁷² Ausser den Blattringen der Tasche von Bezdéd weist auch deren Blattäderung noch gemeinsame Züge auf, hier unterblieb gleichfalls die kreisförmige Endung.⁷³

Das geflochtene silberne Armband von Derecske (Abb. 11, 3) entstammt demselben metallgewerblichen Kreis, zu dem auch das silberne Armband des Grabfundes von Jászfényszaru, ein weiteres gleichfalls silbernes Armband unbestimmten Fundortes, mit verbreitertem, einwärts geschlungenem Kopf und der silberne Armreif von Galgóc gehören.⁷⁴ Laut Zeugnis der in Begleitung des letzteren gefundenen, im Jahre 918/19 in Samarkand geschlagenen Samaniden-Silbermünze⁷⁵ standen die geflochtenen silbernen Armbänder, Halsreifen und die in deren Gesellschaft befindlichen Fundstücke während des X. Jahrhunderts von den 920-er Jahren an in Gebrauch.

Die Scheibenpaare von Elep-Mikelapos und Kiszombor Vierfach angeordnete Pflanzenmuster

In Mikelapos bei Nagyhegyes-Elep wurde beim Kanalbau des Fischteiches ein ungarisches Gräberfeld aus dem X—XI. Jahrhundert aufgedeckt (1955).⁷⁶ Das unveröffentlichte Fundmaterial des Gräberfeldes befindet sich im Museum zu Debrecen. Aus einem der hier freigelegten Gräber stammt das auf Abb. 16, 1—2 abgebildete Zierscheibenpaar. Die Oberfläche ist hoch getrieben, mit ringförmiger Saumvertiefung. Vertieft ist auch das viereckige Mittelfeld und das um dieses gruppierte vierfache Blattmuster. Das von oben punzierte Muster ist vergoldet. Am oberen Rand der Scheibe finden wir drei, am unteren Rand zwei Knopfniete, deren gehämmertes Ende an der Rückseite in viereckige Klemmplatten ausgeht. Die Nietstifte hielten eine annähernd 2 mm dicke Lederschicht zusammen. Rund um die Stifte sind Lederreste, an einer Stelle Garnreste ersichtlich. Wie bei anderen Scheiben sind auch hier am oberen Scheibenrand mehr Niete angebracht.

Gegenüber der Musterverteilung in einem Dreiersystem um ein dreieckiges Mittelfeld, wie wir sie bei der oben genannten Gruppe beobachten konnten, begegnen wir hier einem vier-

⁶⁹ N. FETICH: Arch. Hung. XXI. Taf. XLVII, 1.

⁷⁰ Ebenda, Taf. XLV, 4.

⁷¹ Ebenda, Taf. LVIII, 1—2; Taf. LIX, 2.

⁷² Ebenda, Taf. II, 5.

⁷³ Ebenda, Taf. XLIX. — Im linken unteren Feld der Taschenplatte von Tiszabercel befindet sich eine bislang noch nicht gebührend hervorgehobene figurale Darstellung, die in Zeichnung und teilweiser Ausführung einen kopflosen menschlichen Rumpf mit gefalteten Händen zeigt. Der Kopf und der linke Fuss verliert sich in dem mit reifenförmigen Einschlä-

gen verzierten Hintergrund.

⁷⁴ N. FETICH: Arch. Ért. 59 (1931) S. 72 f., Abb. 44, 18—19. — K. POLL MÁRKI: Arch. Ért. 60 (1932—33) S. 62 f., Abb. 19—21, 23. — N. FETICH: Arch. Hung. XXI. Taf. LI, 1.

⁷⁵ L. HUSZÁR: Acta Arch. Hung. 5 (1954) S. 76, Taf. XXVIII, 159.

⁷⁶ É. B. BÓNIS—A. SZ. BURGER: Arch. Ért. 84 (1957) S. 90 f. Das Scheibenpaar ist abgebildet bei I. BALOGH: Debrecen. Magyar Múemlékek. S. 9, Taf. 4.

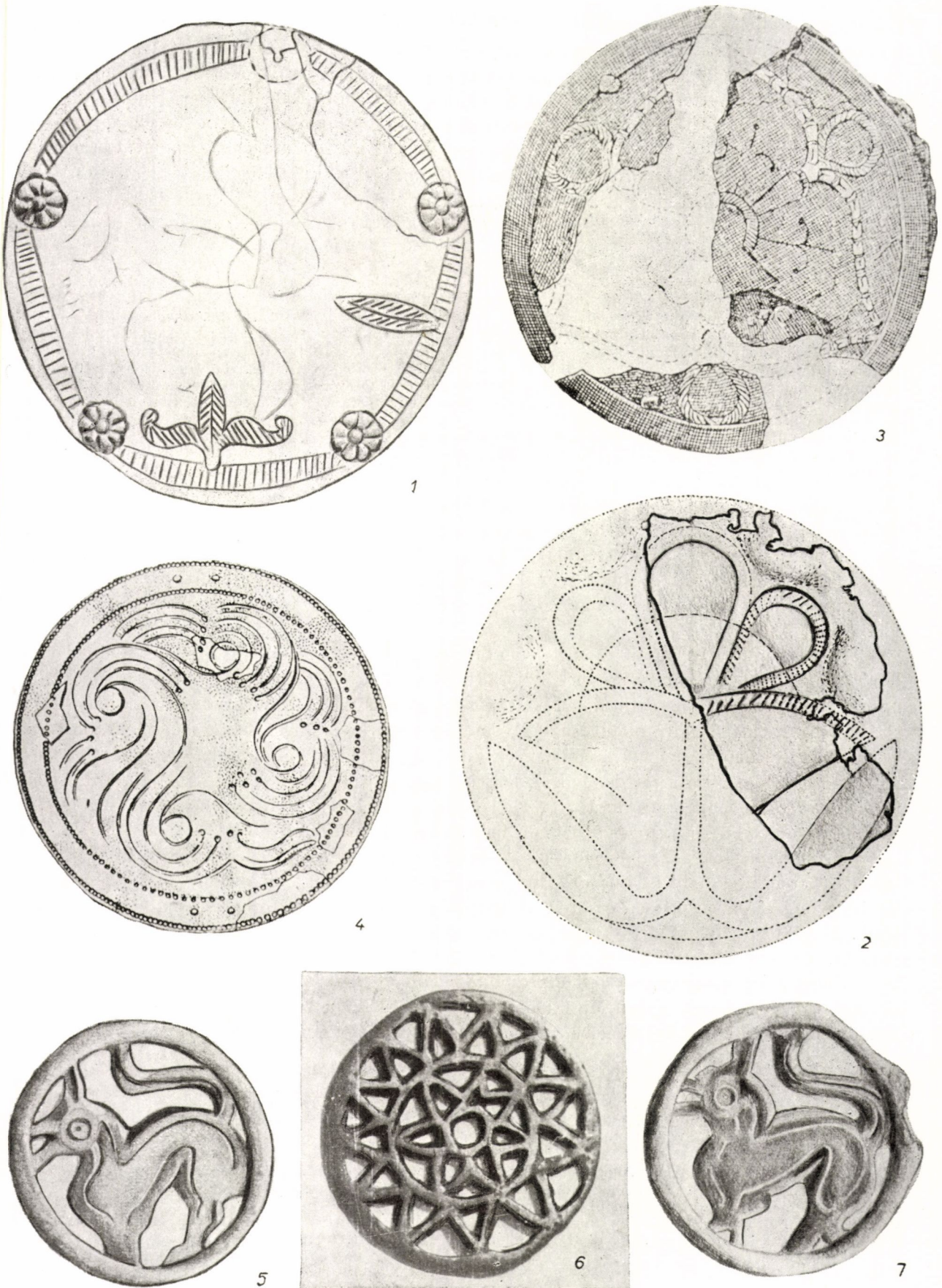


Abb. 12. 1. Eperjeske, Grab Nr. 3. Ornamententwurf der Männergürtelscheibe (Abb. 7, 3); 2. Rakamaz-Gemeindegebiet (1914). Rekonstruktionszeichnung der Frauenscheibenverzierung (= Abb. 8, 8); 3. Csólyospálos, Scheibenmuster; 4. Tápé—Malajdok, Grab 6. B., Scheibenmuster; 5—6. Scheibenpaar von Egyek-Hauptstrasse; 7. Scheibe von Tiszafüred (?) mit Greifmuster. — Museum Nyíregyháza (1—2); Museum Kecskemét (3); Museum Szeged (4); Museum Debrecen (5—6); Museum Tiszafüred (7). Nat. Gr.

eckigen Zentralfeld und vier einfachen Blattmustern. Dieses Motiv ist bei den landnehmenden Ungarn allgemein gebräuchlich und besonders häufig tritt ein solches Vierblattmuster auf den Beschlägen des Pferdegeschirrs zutage, wie beispielsweise in Hencida,⁷⁷ Gádoros⁷⁸ und auch anderweitig, doch nicht mittels Punziervfahrens vertieft, sondern in Reliefform gegossen.

Unter den bei den Zierscheiben verwendeten Pflanzenmustern steht die einfache Vierblattverzierung der Eleper Scheibe keineswegs vereinzelt da. Einem ähnlichen Ornament begegnen wir im Grab Nr. 127. des Gräberfeldes Kiszombor B., mit dem Unterschied, dass hier dieses vierfache Blattmuster nicht um ein viereckiges, sondern um ein kreisrundes Mittelfeld gruppiert ist.⁷⁹ Die vertiefte Verzierung ist vergoldet (Abb. 18, 3—4) Zeichnung: Abb. 16, 3—4). Die Unterlagsplatte ist aus Eisen.

Beigaben des Frauengrabes: 1—6. Am Hals 6 St. durchlöchernte Kaurischnecken (Abb. 18, 5—10). — 7—9. Auf der rechten Brust das Stück eines Flinteisens und zwei Feuersteine (Abb. 18, 12). — 10. Ebenda ein dünner silberner Kleiderschmuck in Girlande, der zerfiel. — 11. Massiver, offener bronzenener Armreif (Abb. 18, 15). — 12. Auf der Hand ein dünner Silberring mit grünlichem Glas, am Ende des Ringkopfes mit kreuzweise angebrachten vier Warzen. — 13—14. Auf der linken Brust eine runde silberne Zierscheibe von 7,6 cm Durchmesser (Abb. 18, 3, Zeichnung auf Abb. 16, 3), in den Vertiefungen vergoldet. Sie war durch 9—10 Nieten auf eine ähnlich geformte Eisenplatte befestigt, an der rings herum Leinwandreste ersichtlich sind. Das Scheibenpaar (Abb. 18, 4, Abb. 16, 4) lag am Schädel. Es war bloss in unvollständigem Zustand erhalten geblieben und die eiserne Unterlagsplatte hatte sich von ihm gelöst. — 15—16. Auf der Brust und unter der rechten Achselhöhle je eine silberüberzogene zerfallene dünne Eisenplatte (Abb. 18, 16—17 [?]).

17. Bronzenadel (Abb. 18, 13), 4 cm lang, am unteren Ende ein Eisenbruchstück mit Leinwandabdruck.

Der betreffende Abschnitt des Gräberfeldes Kiszombor B. stammt zum Teil aus dem XI. Jahrhundert. Im Grab. Nr. 268. befand sich eine Silbermünze König Lászlós, im Grab Nr. 286. eine solche Stephans I. Auch das Gräberfeld von Elep reicht ins XI. Jahrhundert hinüber.

Die Scheibenpaare von Elep und Kiszombor bilden mit ihrem Vierblattmuster Übergangsstücke, teils zu den vierfach angeordneten Pflanzenmustern, teils zu den Scheiben mit geometrischen Mustern.

Die viergeteilten Pflanzenmuster der Scheiben gruppieren sich vorwiegend um ein rhombisches Mittelfeld bzw. umschliessen ein solches. Diese Art Scheibenmuster bildet die Mehrzahl unserer Verzierungen, innerhalb deren eine grosse Reichhaltigkeit von Varianten zu verzeichnen ist. In den einschlägigen Veröffentlichungen sind diese Stücke meist unrichtig eingestellt, da man weder ihre Bestimmung genau kannte, noch auch die Art und Weise ihrer Verwendung eingehender beobachtete. Dies war der Fall beim Scheibenpaar von Dunaszekcső (Abb. 13, 3),⁸⁰ beim ungarischen Scheibenpaar (Abb. 15, 1—2),⁸¹ bei den Stücken von Nagyrév⁸² (Abb. 17, 1—2), bei jenem von Győr (Abb. 15, 4),⁸³ bei der Zierscheibe von Tiszabó (Abb. 14, 4)⁸⁴ usw.

Zum Scheibenpaar von Dunaszekcső gehört ein offener Armreif,⁸⁵ der aus drei geflochtenen Drähten hergestellt ist und am Ende eine Schlinge bildet, in die der dritte Draht in einer Kreisbiegung ausläuft. Dieser Armreif vertritt einen ähnlichen Typus, wie der von Derecske (Abb. 11, 3). Das im mittleren rhombischen Muster der Scheibe sichtbare Kreuzornament ist auch beim Scheibenpaar von Szob anzutreffen (Abb. 14, 1—2). Rings um dieses ist das vierfache herzförmige Muster angeordnet mit der am fragmentarischen Exemplar zutage tretenden Verzierung, die mit dem ähnlichen Muster der Stücke von Tiszabercel und Derecske verwandt ist. Auf die Befestigungsart der Scheibe weisen die am Rand befindlichen Nietlöcher deutlich hin.

^{77—78} N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. Taf. LXXXIII—LXXXV, Taf. XCIII, 1—9.

⁷⁹ N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. S. 64, Anm. 13 (Angaben des Grabes). — Á. Cs. Sós: Magyarország régészeti leletei. S. 376 f., Abb. Das auf der Brust gelegene Scheibenpaar stammt aus dem Grab Nr. 127. von Kiszombor B. und ist irrtümlich unter den Fundstücken des »Grabes Nr. 3. von Szeged—Bojárhalom«

angeführt.

⁸⁰ N. FETTICH: Arch. Hung. XXI. Taf. LXVIII, 1.

⁸¹ Ebenda, Taf. LXIX, 1—2.

⁸² Ebenda, Taf. LXX, 1—2.

⁸³ N. FETTICH: Győr a népvándorlásokorban. Taf. XLVIII, 7.

⁸⁴ L. PÁLINKÁS: Arch. Ért. (1937) Abb. 87a.

⁸⁵ J. HAMPEL: Újabb tanulmányok. S. 114.

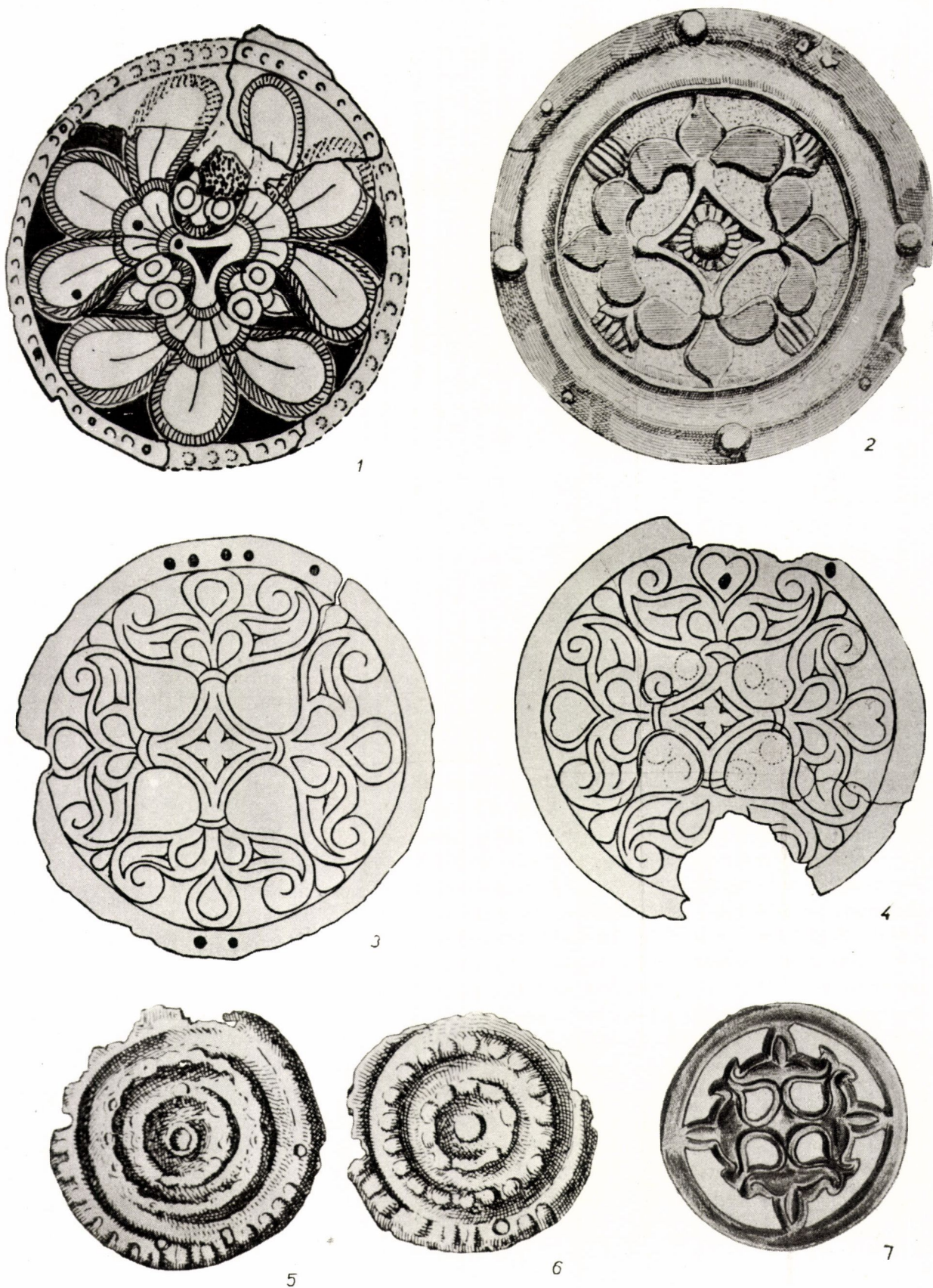


Abb. 13. 1. Zeichnung des Scheibenmusters von Derecske (= Abb. 11, 1); 2. Solt, Scheibenmusterzeichnung; 3–4. Dunaszekeső–Tüskéshegy, Scheibenmusterzeichnung; 5–6. Kiskunhalas–Zsana, Scheibenmusterzeichnung; 7. Kispest–Szentlőrinc, Musterzeichnung der durchbrochenen Scheibe. — Museum Debrecen (1); Budapest, Ungarisches Nationalmuseum (2, 3–4, 7); Museum Kiskunhalas (5–6). Nat. Gr.

Das mittlere Rosettenmuster der Scheibe von Solt (Abb. 13, 2) erinnert an die Kelchblattverzierung, die die Warzen der landnahmezeitlichen, eingelegten Glaspastenperlen säumt.⁸⁶ Ihr plastisch punziertes Muster weicht von der zeichnungstechnischen Verzierung der Scheibe von Nemeskosut-Košúty (Abb. 14, 5)⁸⁷ ebenso ab, wie vom Spiralmuster der Scheibe von Tápé-Malajdok (Abb. 12, 4).⁸⁸ Beide Gräberfelder können vorwiegend auf das X—XI. Jahrhundert datiert werden. Das vierwirblige Spiralmuster der Scheibe von Tápé findet eine gewisse Analogie in einem der ungarischen Scheibenpaare (Abb. 15, 1—2),⁸⁹ dessen grosser rhombischer Innenrahmen als innere Rahmenleiste am Scheibenpaar von Kecskemét⁹⁰ und dem Taschenblech von Fehéregyháza⁹¹ in Erscheinung tritt. Die Warzenreihe des Randsaumes finden wir in kreisförmiger Anordnung in Kiskunhalas (Abb. 13, 5—6),⁹² während wir die eiserne Unterlagsplatte der Scheibe von Kiszombor noch in Kecskemét antreffen.

Die reiche Ornamentik der um ein rhombisches Mittelfeld geschlungenen Pflanzenmuster, wie sie beispielsweise die Scheibe von Tiszabó (Abb. 14, 4),⁹³ steht in scharfem Gegensatz zu den einfachen Motiven der vierblättrigen und geometrischen Scheibenmuster.

Nádudvar-Mihályhalom Grab Nr. 1

Geometrische Muster

Im Laufe von Fundbergungsarbeiten gelangte im April 1957 ein Frauengrabfund ins Debrecener Museum, bezüglich dessen János Makkay berichtet, dass, wenn auch nicht er selbst das Grab freigelegt hatte, der Zusammenhang der Fundgegenstände dennoch als vollkommen authentisch betrachtet werden kann, da er das erschlossene Grab mit eigenen Augen gesehen. Hier war eine Frau unter 18 Jahren in einem Sarg, mit dem Kopf nach Nordwesten, mit den Beinen nach Südost zu bestattet worden. Es fanden sich folgende Beigaben:

1. Bruchstücke eines Steigbügels. — 2. Geschnitzte beinerne Schnalle. — 3. Auf einen Eisenreifen montierter Goldring mit Pastenstein. — 4—8. Fünf kleine verzierte halbkugelige Anhänger. — 9—10. Zwei rhombische Beschläge. — 11—12. Zwei fragmentarische silberne Scheiben (Abb. 17, 3—4), deren vertiefte Mittelteil und dem Rand entlanglaufende Rippe stark vergoldet war. — 13—15. Drei durchlöcherter Silbermünzen, eine von ihnen zerhämert (Abb. 17, 5—5a). Von den beiden restlichen ist eine (Abb. 17, 6—6a) ein Mailänder Denar des Hugo von der Provence (926—945), der andere ein Veroneser Denar Lothars III. (945—950.)

Obwohl sich das Scheibenpaar (Abb. 17, 3—4) in fragmentarischem Zustand befindet, so lässt sich dennoch das ursprünglich identische Grössenmass und Muster erkennen. Die einfache Verzierung besteht aus einer kreisrunden Vertiefung in der Mitte und einer rings um den Rand verlaufenden Saumfurchung, beide vergoldet. Das negative zentrale Muster stimmt mit der ähnlichen Verzierung der aus dem Grab Nr. 127. von Kiszombor B. stammenden Scheibe überein (Abb. 18, 3—4; Abb. 16, 3—4). In dem mit reichen Beigaben versehenen Frauengrab von Szeged-Bojárhalom fanden sich 16, in Stil und Ausführung ähnliche scheibenförmige Kleiderbesätze.⁹⁴ Auf der Scheibe von Elep (Abb. 16 1—2) ist dieses zentrale Ornament bereits viereckig.

Anhand der beiliegenden Münzen lässt sich der Gebrauch des Scheibenpaares von Nádudvar in die Mitte des X. Jahrhunderts bzw. in die darauf folgende Zeit verlegen. Diese Zeitbestimmung gilt auch für Kiszombor, Szeged-Bojárhalom und Elep, doch können wir auch das verwandten Stil aufweisende übrige landnahmezeitliche Fundmaterial hierher reihen.

Die zweite Gruppe der geometrischen Muster vertritt das Scheibenpaar von Nagyrév (Abb. 17, 1—2)⁹⁵ und die Scheibe von Győr (Abb. 15, 4)⁹⁶. Den vorgenannten gegenüber ist hier

⁸⁶ CHROPOVSKÝ: Slov. Arch. 3 (1955) S. 275. Taf. VI.

⁸⁷ Ebenda, S. 268.

⁸⁸ Dolg. (Arbeiten) (1943) Taf. LVIII, 29.

⁸⁹ Arch. Hung. XXI. Taf. LXIX, 1—2.

⁹⁰ Folia Arch. 6 (1955) Taf. XXXI, 36—37, 41.

⁹¹ Arch. Hung. XXI. Taf. LX, 3.

⁹² J. HAMPEL: Újabb tanulmányok. Taf. 17, E. 1—2.

⁹³ L. PÁLINKÁS: Arch. Ért. (1937) Abb. 87, a—b.

⁹⁴ Gy. LÁSZLÓ: A honfoglaló magyar nép élete. Taf. IX, Taf. XVII, 1—2.

⁹⁵ Arch. Hung. XXI. Taf. LXX, 1—2.

⁹⁶ N. FETTICH: Győr a népvándorlaskorban. S. 49, Taf. XLVIII, 7.



Abb. 14. 1—2. Szob-Landstrasse am Ipolyufer, Grab A., Zeichnung des Scheibenpaarornaments; 3. Beschlags-
 verzierung von ebenda; 4. Tiszabő, Zeichnung der Pflanzenmusterscheibe; 5. Nemeskosut—Košúty—Remete-
 domb, Zeichnung des Scheibenbruchstücks; — Budapest, Ungarisches Nationalmuseum (1—3, 4); Turóc-
 szentmárton—Turč. Sv. Martin Museum (5). Nat. Gr.

das kreisförmige Mittelstück nicht vertieft, sondern ein erhabener Diskus, der von einer Konturfurche umsäumt wird. Möglicherweise versinnbildlicht dieses mittlere runde Feld die Sonnenscheibe. Auf dem Győrer Exemplar finden wir rund um das Zentralornament noch vier kreisförmige Vertiefungen, die ihrer Anordnung nach dem Vierblattmuster der Scheiben von Kiszombor und Elep entsprechen, hier jedoch bereits zu einer geometrischen Zierfigur abgewandelt wurden. Auf dem Győrer Stück (Abb. 15, 4) lässt sich die Lochreihe am oberen Rand gut ausnehmen, die zur Befestigung des verzweigten Riemens diente.

Szob-Landstrasse am Ipolyufer, Grab A

1—2. Silbernes Scheibenpaar (Abb. 14, 1—2) mit kreuzförmigem geometrischem Muster, mit je einer Warzenverzierung an den spitzen Kreuzbalkenenden. Der Hintergrund ist vergoldet. — 3. Silberner Anhänger mit Vergoldung (Abb. 14, 3) mit kreisrundem Oberteil und herzförmigem Anhängerteil. — Die Stücke gelangten in den Jahren 1935 und 1939 in das Budapester Ungarische Nationalmuseum.

Das einfache geometrische Muster der Scheibe von Szob bringt bereits zweifelsohne das Kreuzsymbol zum Ausdruck, wenn dieses Muster als Zierelement auch im rhombischen Mittelfeld des Pflanzenmusters beim Scheibenpaar von Dunaszekeső (Abb. 13, 3—4) in Erscheinung tritt.⁹⁷ Zu dieser Zeit, um die Mitte und in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts kann das gemeinsame Vorkommen heidnischer und christlicher Symbole und Verzierungselemente auf gewissen Gegenständen keineswegs wundernehmen, wofür auch das Taschenblech von Tiszabezdéd ein Beispiel bietet, auf dem wir inmitten eines Drachen-, Greif- und Pflanzenmusters ein byzantinisches Kreuz antreffen.⁹⁸

Unterziehen wir die punzierten Scheibenverzierungen der Frauen einer genaueren Untersuchung, so gelangen wir zu dem Ergebnis, dass sich weder unter den Pflanzen- noch unter den geometrischen Mustern, selbst bei den einfachsten Verzierungstypen nicht zwei identische Kompositionen antreffen.

Der Grabfund von Rakamaz-Gyepiföld Scheibenpaar mit figuraler Darstellung

Im Mai 1956 übermachte die Kindergärtnerin Frau E. Bobok aus Rakamaz dem Jósza András Museum in Nyiregyháza Funde zum Geschenk, die der Rakamazer Einwohner J. Soltész beim Abtragen des Sandes aus der Sandgrube am Turóczi-Ufer in Gyepiföld neben einem Skelett gefunden hatte.

Unter diesen als Spende ins Museum eingegangenen Gegenständen befanden sich zwei silberne Scheiben mit Figurenmuster (Abb. 2—4), das mit Grünspan überzogen war sowie acht scheibenförmige Beschläge mit Herzanhängern (vom Typus der auf Abb. 5 abgebildeten).

Anlässlich der Untersuchung der Fundstelle fanden wir gemeinsam mit dem Museologen N. Kalicz an der Grabstätte verstreut noch weitere fünf Beschläge (unter diesen die auf Abb. 5, 11 abgebildete Rosette mit eingefasstem Stein), ausserdem gelang es uns noch von Kindern 18 Beschläge käuflich zu erwerben. Die übrigen waren binnen weniger Tage am Schulhof, unter den Bänken, in den Gärten und am Müllhaufen in Verlust geraten. Die Anzahl der Beschläge, die geborgen werden konnten, belief sich somit auf 31 (Abb. 5, 1, 1—31). Die ursprüngliche Zahl sämtlicher Beschläge dürfte auf annähernd 80 bis 100 veranschlagt werden.⁹⁹

Das Frauengrab wurde vom Skelettschädel bis zur Rumpfmittle von J. Soltész freigelegt.

⁹⁷ Arch. Hung. XXI. Taf. LXVIII, 1—2.

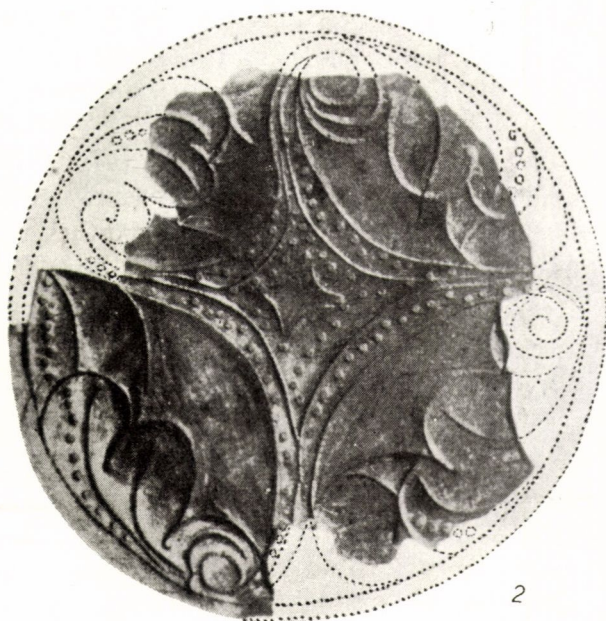
⁹⁸ N. FETICH: Arch. Hung. XXI. S. 76 f., Taf. XLIX und Taf. L, 1—3.

⁹⁹ Im Grab fanden: J. SOLTÉSZ 8 Beschläge und 2 Scheiben, A. SOLTÉSZ 10 Beschläge, Gy. SOLTÉSZ 5, J. TAKÁCS 12, I. VOLÓCZI 4, S. VOLÓCZI 15, Gy.

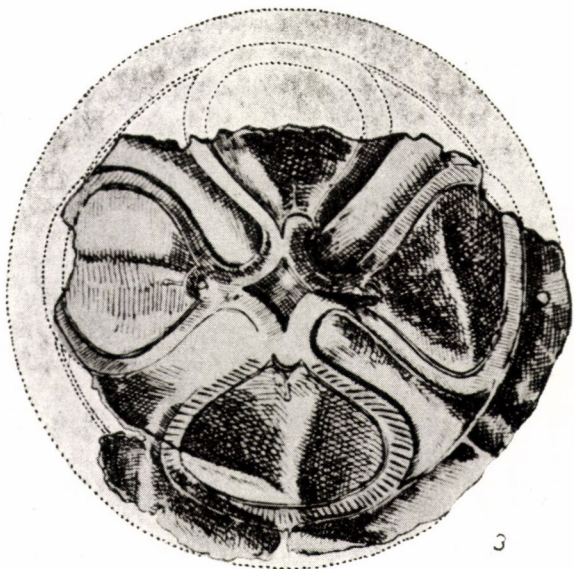
VOLÓCZI 24 Beschläge. Ausserdem befanden sich noch bei I. TAKÁCS 1, bei Gy. VOLOM 1, bei M. VOLÓCZI 1, bei A. PÁSZTOR 3, bei B. PÉNZES (PIRINT) 1, bei P. MIGRÓCZI 5 und bei I. CZEGLÉDI 2 Beschläge. Die Mehrzahl sind Schuljungen oder Kindergartenpflegerlinge.



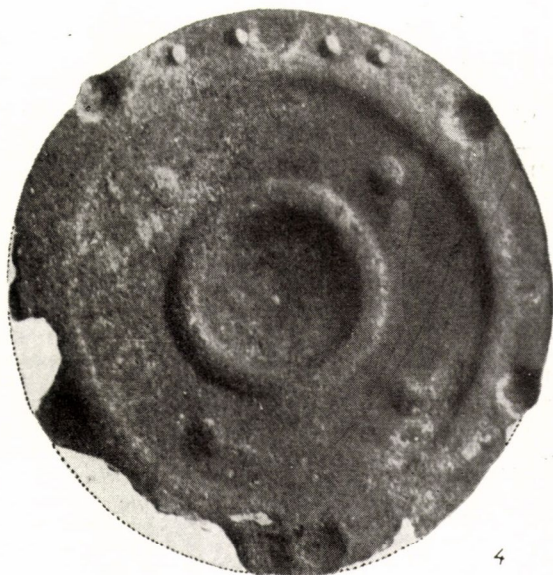
1



2



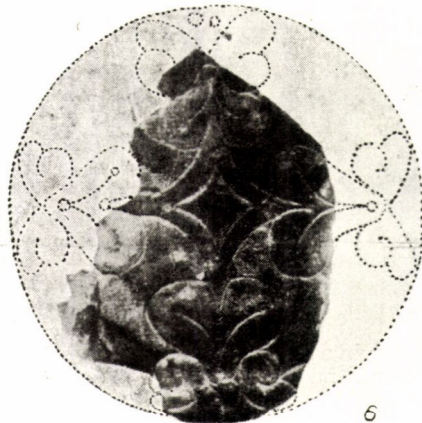
3



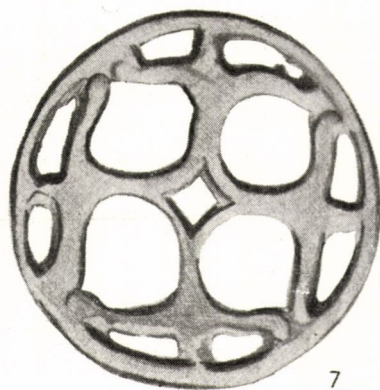
4



5



6



7

Abb. 15. 1—3. Ungarn, Zierscheiben; 4. Győr—Kieselgrube, Scheibe mit geometrischem Muster; 5. Ungarn, Zeichnung der durchbrochenen Scheibe mit Greifdarstellung; 6. Teilweise Rekonstruktion des Scheibenbruchstückes von Nagyrév; 7. Gödöllő, Zeichnung der durchbrochenen Scheibe mit Pflanzenmuster. — Budapest, Ungarisches Nationalmuseum (1—2, 3, 5, 6, 7); Museum Győr (4). Nat. Gr.

Seiner Angabe gemäss befanden sich die grossen Scheiben auf der Brust (Abb. 2—3), während die Beschläge von ihm im Grabe verstreut gefunden wurden. Ein inzwischen einsetzender Regen verhinderte ihn an der Fortsetzung seiner Arbeit, so dass die übrigen Teile des zurückgelassenen Skeletts in der Folge von Kindern aufgedeckt wurden, die auch einen Teil der Beigaben verschleppten. Die verstreuten Teile des Schädels fand ich in 30 m Entfernung von der Grabstelle.

Das Grab befand sich am Ostrand der Sandgrube. Es mag 60—80 cm tief gewesen sein. Anhand zurückgebliebener Knochenreste liess sich feststellen, dass das Skelett mit dem Kopf nach Westen, mit den Füßen in östlicher Richtung gebettet war, senkrecht zum anderthalb Meter entfernten Grenzrain, der die Sandgrube vom angrenzenden Anger trennte.

Auf Grund der an den Knochenresten beobachteten Verfärbungen lässt sich auch auf das Vorhandensein von Ohrgehängen und eines Armbandpaares schliessen, doch entzieht es sich unserer Kenntnis, ob diese Gegenstände wirklich zum Vorschein gelangten.

Angeblich waren in der Sandgrube zu früheren Zeiten bereits Skelette und auch «Knöpfe» gefunden worden, doch blieben von diesen mit Ausnahme eines im Jahre 1955 zum Vorschein gelangten Skelettrestes und eines halben bronzenen Ösenknopfes (Abb. 5, 32) keinerlei sichtbare Zeugen übrig. Diese wurden im Gerätekabinett der Allgemeinen Schule aufbewahrt. Die Entfernung zwischen den beiden Gräbern in westlicher Richtung ist so bedeutend, dass sich aus ihr auf kein Gräberfeld schliessen lässt. Die in der Sandgrube vorgenommene Versuchsgrabung blieb erfolglos. Möglicherweise könnte eine allfällige Fortsetzung des Gräberfeldes nach Osten, auf dem über den Grenzrain gelegenen Acker gefunden werden.

Beschreibung der im Grabfund (1956) enthaltenen Stücke: 1—8. Kleine scheibenförmige silberne Rosetten (Abb. 5, 1—8), mit vergoldeter Oberfläche und hohl gegossener Rückseite, mit je einem Nietstift mit plattgehämmertem Ende. An einer Stelle blieb auch das Klemmplättchen erhalten. Durchm. 1,1 cm. — 9—12. Silberne Rosetten (Abb. 5, 10—13) mit vergoldeter, nach oben gewölbter Oberfläche, kreisförmiger, offener Decke, in der Mitte der einen ein erhabener, dunkelblauer Stein. Die Rückseite in Hohl-guss. Zur Befestigung dienten drei, mit Klemmplättchen versehene Nietstifte. Durchm. 1,9 cm. — 13—14. Silberne Rosetten (Abb. 5, 9 und 14) mit sanft kegelförmiger Oberfläche, die trichterförmige Mittelloffnung und der kleine Perlenkranz des Saumes vergoldet. Rückseite in Hohl-guss, am Rand je zwei Befestigungsösen. Durchm. 1,9 cm. — 15—22. Knopfartige Beschläge (Abb. 5, 16—23) aus Silber, mit gewölbter, in der Mitte trichterförmig vertiefter Oberfläche. Trichter und Perlenkranz des Randes vergoldet. Rückseite konkav gegossen — an jedem zwei Befestigungsösen aus aufgelötetem und zurückgebogenem Silberdraht. Durchm. 1,4 cm. — 23—31. Knopfartige Beschläge (Abb. 5, 15, 24, 25—31), mit Ausnahme der beiden ersteren mit herzförmigen Anhängern. Gewölbte Oberfläche, die trichterförmige Vertiefung in der Mitte vergoldet. Der herzförmige Anhänger ist durch eine an den Oberteil gelötete Öse befestigt. Rückseite in Hohl-guss, am Kopfteil mit zwei Öhren. Bei vier Exemplaren am Rand des herzförmigen Anhängers eine von oben nicht wahrnehmbare eingehämmerte Punktreihe. Durchm. des knopfförmigen Oberteiles 1,4 cm, Länge mit Anhängerteil 3,4 cm. Der in einem der runden Beschläge verbliebene Leinwandrest trägt den Abdruck des trichterförmigen Mittelteiles. Darunter ist die Lederschicht sichtbar. — Die Lage der hier aufgezählten Stücke innerhalb des Grabes ist uns unbekannt.

32—33. Silbernes Scheibenpaar (Abb. 2—4), mit gewölbter Oberfläche, die einen punzierten, nach links gewandten Vogel mit gekrümmtem Schnabel und gespreizten Flügeln in Frontalansicht darstellt. Im Schnabel hält er eine zweiteilige, geschlungene Ranke, sein Schnopf besteht aus einem zweiblättrigen Kopfputz. In den Fängen hält er zwei kormoranartige Wasservögel. Der Hintergrund ist vergoldet, am oberen Ende des glatten Randes dienen zwei Kopfniete zur Befestigung, am unteren Randteil zwei Nagellöcher.

Auf der Rückseite zeichnet sich das negative Muster in voller Deutlichkeit ab (Abb. 4, 1—2), die Stiften sind plattgehämmert. Durchmesser des Scheibenpaares 8,2—8,3 cm. Die dünne Silberplatte ist ungefähr 1/4 mm dick.

Die Verzierungen der beiden Scheiben stimmen nur in grossen Zügen miteinander überein, weicht jedoch sowohl hinsichtlich des Musters als auch der technischen Ausführung in etlicher Hinsicht voneinander ab. Die durchwegs feine Ausführung und künstlerisch einwandfreie Komposition des auf Abb. 2, 1. abgebildeten Stückes fällt sogleich in die Augen. Da seine Verzierung und Vergoldung schon etwas abgenutzt ist, während die Vergoldung der auf Abb. 3 abgebildeten Scheibe noch frischer und lebhafter ist, lässt sich darauf schliessen, dass die Verzierung der beiden Scheiben nicht aus der gleichen Zeit stammt. Das Muster der zweiten Scheibe ist roher und derber, nicht mit denselben Punzen ausgeführt, wie jenes der ersten Scheibe, bleibt somit an künstlerischem Wert hinter dem Stück der Abb. 2 zurück. Man sieht es ihr an, dass sie nachträglich, als ergänzendes Paar dieser ersten, schöneren Scheibe angefertigt wurde. Die beiden Scheiben trennt ein zeitlicher Abstand, der sich anhand der um sie gruppierten landnahmezeitlichen metallgewerblichen Funde auch abmessen lässt. Hier verbinden sich die Elemente der figuralen Darstellung und des Pflanzenmusters auf glückliche Weise.

Folgende Verzeichnungsmotive lassen sich feststellen: 1. Der grosse Raubvogel — 2. Der Wasservogel zur linken Seite — 3. Der Wasservogel rechts — 4. Die im Schnabel gehaltene Blattranke — 5. Die kopfputzartige Blattranke.

1. Ein Vergleich des grossen Raubvogels mit heute lebenden Vogelgattungen gestaltet sich ziemlich schwierig, zumal es sich hier allem Anschein nach um einen stilisierten, sagenhaften Vogel handelt. Immerhin

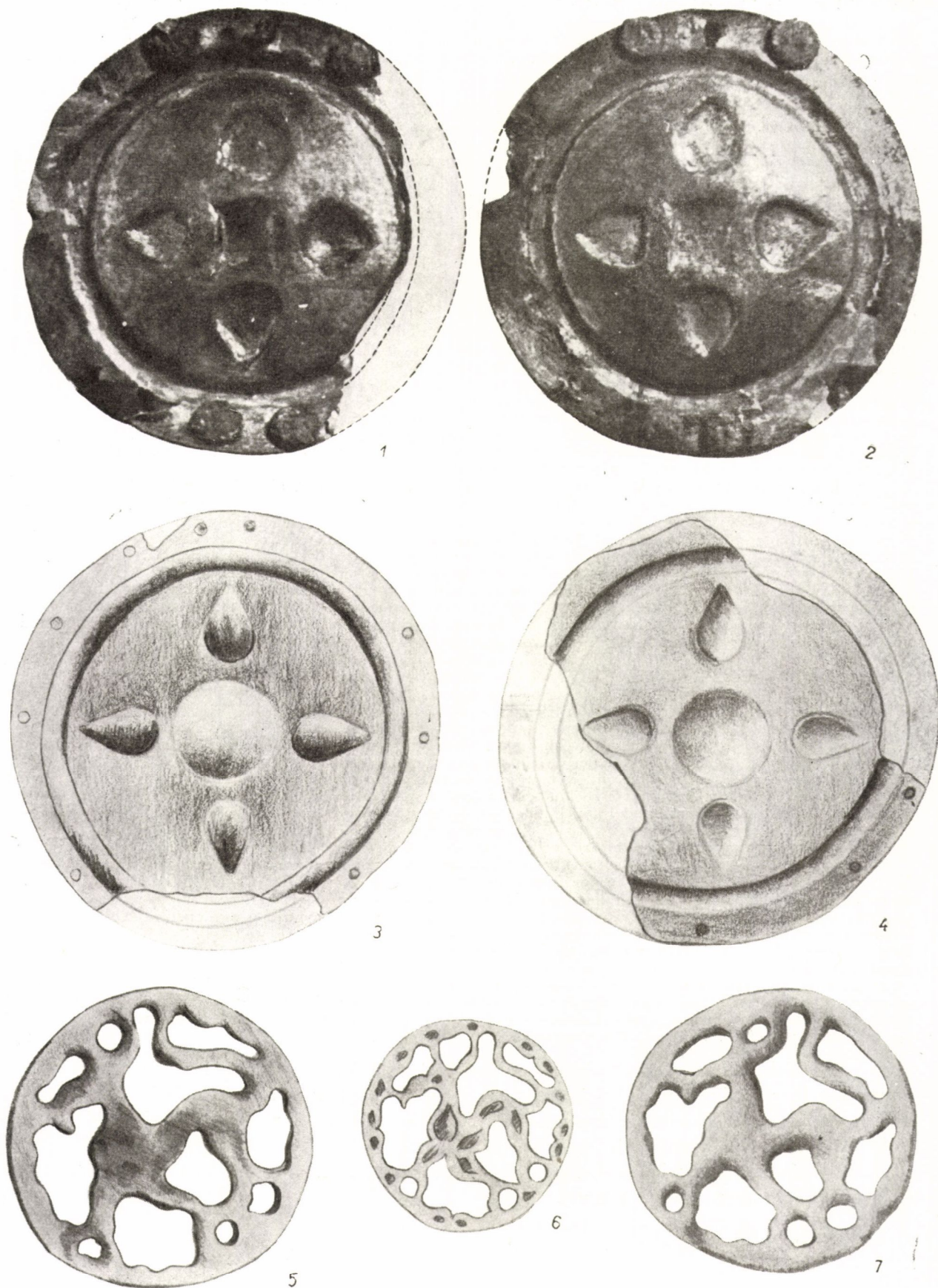


Abb. 16. 1—2. Elep—Mikelapos, Scheibenpaar mit Blattmuster; 3—4. Kiszombor B, Grab Nr. 127, Zeichnung des Scheibenpaarmusters (= Abb. 18, 3—4); 5. Hencida, Grab Nr. 1, Zeichnung der durchbrochenen Scheibe mit Greifmuster (2 St.); 6. Gyula, Zeichnung der durchbrochenen Scheibe mit Greifmuster; 7. Sarkad—Peckesvár, durchbrochene Scheibe mit Greifmuster (2 St.), Zeichnung. — Museum Debrecen (1—2); Museum Szeged (3—4); Budapest, Ungarisches Nationalmuseum (5, 7); Museum Gyula (6). Nat. Gr.

lassen sich manche Züge erkennen, die eine Verbindung zu gewissen Vogelarten herstellen. So ist vor allem der kahle Schädel und das vom Körper abstehende Gefieder ein Kennzeichen der echten Geier. Es handelt sich also um keinen Bartgeier, da dessen Kopf, den Adlern gleich, ein Federkleid trägt und die Wachshaut unter dem Schnabel mit Borstenbüscheln bedeckt ist (Abb. 6, 1—2, Abb. 7, 1). Eher gleicht er dem braunen oder Mönchsgeier, der hinten am Kopf einen Schopf sitzen hat. Auf der ersten Scheibe ist der Kopf plastisch gezeichnet und das Auge durch ein liegendes S gekennzeichnet. Auf der zweiten Scheibe ist der Kopf langgestreckt, das Schnabelende fingerartig herabgebogen, der Rankenzweig neben den Schnabel hingezichnet, während das Auge ein ovaler Ring anzeigt. Die linien- und kreisförmigen Punzierungen an Kopf und Flügeln sowie an zahlreichen anderen Stellen sind bei den beiden Scheiben verschieden. Auf der ersten lassen sich ganz winzige ringförmige Einschlüsse beobachten, bei der zweiten etwas grössere Kreise. Die nach entgegengesetzten Richtungen verlaufenden gewellten Flaumfedern des Halses sind oben und unten von einem mit Kerblinien verzierten Bandring begrenzt und ein gleicher gekerbter Bandring trennt auch die Schwanzfedern vom Rumpf. Die Rückenfedern der ersten Scheibe biegen sich in feinem Schwung nach zwei Seiten, die des zweiten Musters sind in derben, steifen Linien punziert. Auch im Muster des Schwanzansatzes weichen die beiden Stücke voneinander ab. Auf dem ersten sind die rechtsseitigen Ränder der Schwanzfedern gleichmässig gestrichelt, auf der zweiten Scheibe sind drei Schwanzfedern rechts und zwei links in gegenteilter Richtung schattiert. Im übrigen beträgt die Anzahl der Steuerfedern des Schwanzes bei den Kuttengeiern 14, während hier 5 Stück vorhanden sind. In der Zeichnung des Gefieders sehen wir bloss hinsichtlich der feineren und derberen Linienschattierung und in der Grösse der raumfüllenden Ringe Unterschiede. Die Betonung der Schenkel ist ungleichmässig. Die Beine sind auf der ersten Darstellung im Gelenk geknickt, oberhalb der Klaue befindet sich eine doppelte halbmondförmige Einkerbung, rückwärts beim Kniegelenk ein einfacher halbmondförmiger Einschnitt mit einem kleinen Ring, während auf der zweiten Scheibe die Beine steif sind, das Ringmuster fehlt und das Klauenende nicht eingefasst ist.

2. Der links abgebildete Wasservogel stützt sich auf der ersten Scheibe mit den menschenähnlichen Füßen auf die Innenkante des Randsaumes, der nach oben gerichtete Kopf ist der einer Gans, am oberen Halsende ist die verwischte Kontur eines gekerbten Bandrings auszunehmen. Der Flügel besteht aus sechs Federn und ist schattiert, der Bauch ist mittels dreieckiger Einschlüsse von zweierlei Grösse punziert. Rumpf und Schweifansatz sind durch Linieneinschnitt gegliedert, die Schwanzfedern halbseitig schattiert. Der zweizehige Fang des Raubvogels senkt sich dem linken Wasservogel in den Rücken.

Die Darstellung dieses Wasservogels weicht auf der in Taf. II 2. abgebildeten Scheibe wesentlich von obiger ab. Das Körpermass ist kleiner, der Kopf läuft in einen Entenschnabel aus, der Rumpf ist pfauenartig gestreckt, die Flügel- und Schwanzfedern voneinander abweichend, der Halsring tiefer angesetzt, die Beine sind steif, fingerförmig auslaufend. Das Dreieckmuster der Einschlüsse auf der Bauchgegend sind mit der gleichfalls dreieckförmigen Punzierung am Bauchteil des zweiten Wasservogels auf der ersten Scheibe identisch. Die Füße des Wasservogels der zweiten Scheibe haben keinen Halt, sondern schweben in der Luft.

3. Der rechts abgebildete Wasservogel der ersten Scheibe zeigt ein Tier von der Form eines Kormorans, mit langem Hals, grossem Leib, vierfedrigem Flügel und menschenähnlichen Füßen. Mit einem Bein steht dieser Vogel noch auf dem Randsaum, Kniegelenk und Schwanzansatz sind mit einer Begrenzungslinie angedeutet, am Genick kann ein gestrichelter Bandreifen verschwommen wahrgenommen werden. Am Hals befinden sich keilförmige, am Bauch dreieckige, am Schenkel ganz kleine dreieckige Punzeneinschlüsse, wie sie auch der Bauchteil des linken Wasservogels aufweist. Die Fänge des Raubvogels senken sich in den Bauch dieses Wasservogels.

Der auf der rechten Seite der zweiten, auf Taf. II, 2. abgebildeten Scheibe befindliche Wasservogel schwebt in der Luft, ist kleiner, mit steifen Beinen. Der über den Rücken gelegte Flügel hat drei Federn, am Schwanz lässt sich eine keilförmig zusammenlaufende Schattierung wahrnehmen, am Nacken ein gekerbter Ring, am Hals-, Bauch- und Schenkelteil von dreierlei Punzen stammende dreieckige Einschlüsse.

4—5. Auch in der Zeichnung der zweiblättrigen Ranke zeigen sich Unterschiede in den beiden Scheibenverzierungen: nicht nur, was die feinere bzw. gröbere Linienführung betrifft, und nicht nur darin, dass der Rankenstiel auf der ersten Scheibe vom Schnabel des Raubvogels gehalten, während auf der anderen unterhalb des Schnabels eingezeichnet ist, sondern auch hinsichtlich der grösseren Anzahl der Reifen- und Linienornamentik. Die auf Abb. 3 abgebildete Scheibe ist stärker gewölbt, der eine Nietstift ist nachträglich durch einen rosettenköpfigen ersetzt worden. Der Rand ist derber, ungleichmässiger ausgestanzt.

Die beiden Scheiben stammen aus einer Werkstatt, doch nicht von der gleichen Hand. Das bezeugen die in der Darstellung, im Stil und in der Herstellungstechnik zutage tretenden Unterschiede. Die Annahme, als sei auf dem Scheibenpaar die Darstellung des Männchens und des Weibchens derselben geierartigen Raubvogelgattung beabsichtigt gewesen wäre, muss als abwegig von der Hand gewiesen werden. Die Abweichungen in Darstellung und Ausführung weisen auf eine nachträgliche ergänzende Kopie hin (Abb. 3) die nicht mehr die Feinheiten und den künstlerischen Schwung des ersten Musters wiederzugeben vermochte, zumal hierzu allem Anschein nach die feineren Punzierwerkzeuge fehlten. Entspricht es der Tatsache, dass die beiden Scheiben nicht nebeneinander, sondern die eine auf der Brust, die andere am Rücken über dem Oberkleid getragen wurde, so ist an dem unterschiedlichen Muster des Scheibenpaares auch weiter nichts auffallendes. Auch die Scheibenpaare mit Pflanzenmustern weisen untereinander ähnliche Unterschiede in der Verzierungsart auf (Abb. 9, 1—2, Tiszabercel; Abb. 13, 3—4, Dunaszekeső).

Das Scheibenpaar von Rakamaz-Gyepiföld ist in der Reihe der landnahmezeitlichen punzierten Frauenscheiben das einzige, das eine figurale Darstellung aufweist, doch selbst innerhalb des Kreises der Taschenplatten lässt sich ihm einzig das Exemplar von Tiszabeczdéd¹⁰⁰ zur Seite stellen. Das hier verwendete Motiv nimmt nicht mehr bloss die Natur zum Vorbild, sondern ist darüber hinaus von symbolischer Bedeutung, deren Zusammenhänge und weit zurückreichende Quellen nachgewiesen werden können.

¹⁰⁰ Arch. Hung. XXI. Taf. XLIX.

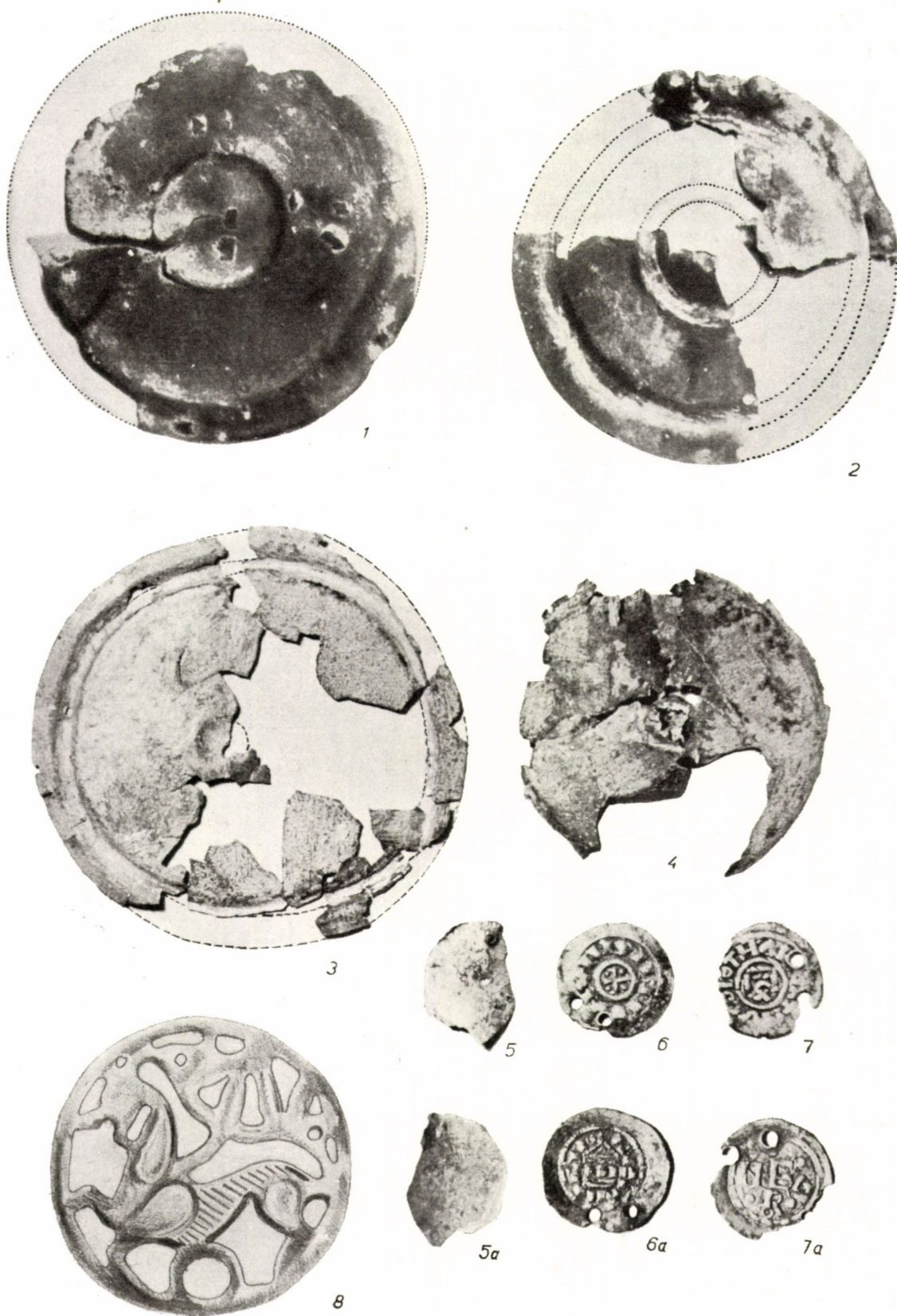


Abb. 17. 1–2. Nagyrév, Scheibenpaar mit geometrischem Muster; 3–4. Nádudvar–Mihályhalom, Grab Nr. 1., Scheibenpaar; 5–5a, 6–6a, 7–7a. Münzen aus dem gleichen Grab; 8, Eger, durchbrochene Scheibe mit Greifmuster. — Budapest, Ungarisches Nationalmuseum (1–2); Museum Debrecen (3–7); Museum Eger (8).
 Nat. Gr.

Auf dem Scheibenpaar (Abb. 2—3) gelangen folgende Verzierungs-elemente zur Anwendung:

1—2. Kleinere und etwas grössere Reifenornamente, deren erstere für die erste, letztere für die zweite Scheibe bezeichnend sind. Dieses Muster war bereits am Prägstock vorhanden, während die Augen des Vogels eigens eingraviert wurden.

3—4. Kleine Ringe mit Linieneinschnitten. Die Ringe wurden eingeschlagen, die dazugehörigen Linien gesondert punziert. Die Ausführung der ersten Scheibe zeigt feinere, die der zweiten gröbere Linien.

5—9. Mit der Punze eingeschlagene dreieckige Keilmuster, die auf der Bauchseite der Wasservögel in fünflei Varianten in Erscheinung treten.

10. Mit der Punze eingeschlagenes Keilmuster am Hals des rechtsseitigen Wasservogels (Abb. 2).

11. Gekerbter Bandreif, der zur Gliederung bzw. Trennung der einzelnen Körperteile angewendet wird. In diesen zeigen sich bei den beiden Scheiben lediglich in der mit dünneren oder dickeren Linien durchgeführten Schattierung Unterschiede.

12. Gestrichelte Schattierung des einen Randes der Flügel, Schwanzfedern und Blätter. Feinere und derbere Linienführung.

13. Säumen der Flügel und Blätter durch Kerblinien.

14. Darstellung der Rücken- und Schwanzfedern mittels keilförmiger Zweigmuster auf der zweiten Scheibe.

15—16. Anwendung von Spiral- und Halbmondmustern zur Hervorhebung der Federansätze und der Schenkel.

17—18. Einfache und doppelte halbmondförmige Einschnitte zur Gliederung und Bezeichnung der Kniegelenke, der Nasenöffnungen, des Bürzels und der Beinendungen.

19. An eine Reihe kerbverzierter Blätter erinnernde Ornamentik der Flügelschäfte.

20. Die Spuren des zum Punzieren der vertieften Linien verwendeten Werkzeuges sind überall, selbst entlang der Kante des Randsaumes wahrnehmbar.

21. Individuelle Züge und Varianten treffen wir schliesslich noch in der Zeichnung der Hals- und Rückendaunen, der Augen und der Schnabelöffnungen.

Diesen Zierelementen begegnen wir teils auf den oben beschriebenen Scheiben, teils auch auf den landnahmezeitlichen Taschenblechen und anderweitigen Erzeugnissen des zeitgenössischen Metallgewerbes.

So sehen wir beispielsweise auf der Scheibe von Anares (Abb. 7, 2) die bei der zweiten Scheibe von Rakamaz (Abb. 3,) zur Verzierung verwendeten Elemente wieder, von denen hier die unter Nr. 2, 4, 11, 12, 13 und 20. angeführten anzutreffen sind.

Bei der Scheibe von Tiszabercel (Abb. 9, 1—2) kann nur die Linienführung als verwandt angesprochen werden, die an die unter Nr. 4. (ohne Ringe), 16 und 20. angeführten Zierelemente anknüpft.

Die Scheibe von Derecske (Abb. 11, 1) weist ebenfalls die unter Nr. 4. (ohne Ringe), 11, 13 und 20. verzeichneten Verzierungsmotive der zweiten Scheibe von Rakamaz auf. Bezüglich der Kreise zeigt die Scheibe von Csólyospálos (Abb. 12, 3) Verwandtschaft. Die Gürtelscheibe von Eperjeske weist bezüglich ihres Zeichnungsentwurfes Ähnlichkeit mit dem unter Nr. 14. beschriebenen Zierelement auf. Auch die Scheibe von Tápe (Abb. 12, 4) bewahrt die grösseren ringförmigen Motive (Nr. 4). Das Bruchstück der punzierten Scheibe von Rakamaz-Gemeindegebiet schliesst sich in ihrer Verzierung eher den auf der zweiten Scheibe von Rakamaz vertretenen Elementen an (Nr. 13). Um die unter Nr. 2. und 4. genannten Verzierungs-elemente gruppiert sich das Scheibenpaar aus Ungarn (Abb. 15, 1—2), das Exemplar von Nemeskosut-Košuty (Abb. 14, 5) und das Pflanzenmuster der Scheibe von Nagyrév (Abb. 15, 6), während die Blätter mit Kerbmusterverzierung aus Tiszabó (Abb. 14, 4) und der Scheibe aus Ungarn hinsichtlich der unter Nr. 4, 11, 12, 13 und 16. angeführten Verzierungs-elemente an das Muster der zweiten Scheibe von Rakamaz-Gyepiföld anknüpfen.

Auch innerhalb des Kreises der Taschenbleche begegnen wir engen Zusammenhängen mit beiden Rakamazer Scheiben.

Das Taschenblechmuster aus dem Grab Nr. 2. von Eperjeske¹⁰¹ muss zu dem der auf Abb. 3 abgebildeten Scheibe gezählt werden. Wir treffen hier die unter Nr. 4, 11 und 13. geschilderten Zierelemente an.

¹⁰¹ Arch. Hung. XXI. Taf. LVIII, 1—1a.

Die Taschenplattenverzierung des Grabes Nr. 3. von Eperjeske stammt von derselben Hand, die auch das Taschenblech des Grabes Nr. 2. anfertigte. Mit der zweiten Scheibe von Rakamaz zeigt sie hinsichtlich der unter Nr. 2, 4, 11, 12, 13 und 16. verzeichneten Einzelheiten Verwandtschaft.¹⁰²

Die eingehämmerten Rinde von Bodrogvécs¹⁰³ übertreffen an Grösse selbst die der unter Abb. 3. abgebildeten Scheibe und in dem hier verwendeten endlosen Muster erkennen wir die Elemente Nr. 11—13.

Das Taschenblechmuster von Szolyva¹⁰⁴ ist eng mit den unter Nr. 2, 4 und 11—13. beschriebenen Verzierungsarten verwandt.

Die Taschenplattenmuster von Tiszabezdéd¹⁰⁵ erwecken deshalb besonderes Interesse, weil sie nicht nur in ihren Pflanzenmotiven, sondern auch in ihrer Tierfigur Gelegenheit zu einem Vergleich mit den Verzierungen des Scheibenpaares von Rakamaz bieten. Die zum Einschlagen der Reifenmuster verwendete Punze weist grössere Masse auf als die der zweiten Rakamazer Scheibe. Doch am Muster selbst kommt dieses Element nicht vor, die unter Nr. 4. behandelten Linieneinschnitte sind nicht mit Kreisringen verbunden. Hier tritt auch noch die unter Nr. 11—13, 15 und 17—18. genannte Verzierungsart in Erscheinung. Das Fanggelenk des Greifen ist über der Klaue durch einen Kerbring bezeichnet. Das Knie weist Halbkreisornamente auf, in der Mitte mit einem kleinen Reifen, wie in Nagyszentmiklós. Am Schenkel begegnen wir einem ähnlichen Spiralmuster wie auf der ersten Scheibe von Rakamaz.

Das endlose, feine Muster der Taschenplatte von Galgóc¹⁰⁶ enthält die unter Nr. 4 und 11—13. verzeichneten Elemente, gehört also zum Musterbestand der zweiten Rakamazer Scheibe, nur die Feinheit der Linienzeichnung verweist auf die unter Abb. 2. abgebildete Scheibe.

Das Taschenblechmuster von Fehéregyháza¹⁰⁷ bewahrt Züge der Verzierungselemente beider Rakamazer Scheiben und kann somit als Übergang zwischen diesen betrachtet werden. Wir treffen hier die unter Nr. 3—4, 11—13 und 15. angeführten Motive an.

Auffallend ist das vollkommene Fehlen des unter Nr. 3—4. angeführten kleinen Ringes mit dem Linienornament innerhalb des reichhaltigen Musters der Taschenplatte von Szolnok¹⁰⁸. Auch das Element Nr. 1. ist hier kaum hie und da anzutreffen. Am häufigsten sind die Muster Nr. 11—13.

Das Taschenblechmuster von Tarcal¹⁰⁹ ist das erste, das mit dem der ersten Scheibe von Rakamaz nicht nur regional, sondern auch hinsichtlich der Verzierungselemente auf das engste zusammenhängt. Die kleinen Reifchen (Nr. 1.), die zu diesen gehörenden Linieneinschnitte (Nr. 3.), die gekerbten Bandringe (Nr. 11), die Strichelschattierung der Blätter und deren Einfassung (Nr. 12—13.) verweisen nach der gleichen Werkstätte. Doch auch auf den Säbelscheidebeschlägen begegnen wir denselben Verzierungselementen.¹¹⁰

Das Muster des goldenen Säbelbeschlages aus dem Häuptlingsgrabfund von Geszteréd¹¹¹ liefert den Beweis dafür, dass die erste Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) und die Verzierungen von Tarcal Erzeugnisse eines hervorragenden Meisters und des nämlichen Metallgewerbszentrums bilden. Das Muster der eingeschlagenen Reifchen findet beim Beschlag von Geszteréd nicht nur innerhalb des Pflanzenmusters Verwendung, sondern bedeckt den gesamten Hintergrund. Auf der Scheibe von Rakamaz gelangt dieses Zierelement nur in geringerem Masse bei der Zeichnung der Flügel zur Geltung.

¹⁰² Ebenda, Taf. LIX, 2.

¹⁰³ Ebenda, Taf. LVI, 1.

¹⁰⁴ Ebenda, Taf. LIV, 1.

¹⁰⁵ Ebenda, Taf. XLIX; Arch. Ért. (1931) Abb.

33.

¹⁰⁶ Arch. Hung. Taf. LI, 5.

¹⁰⁷ Arch. Hung. Taf. LX.

¹⁰⁸ Arch. Hung. XXI. Taf. LXI, 1.

¹⁰⁹ Arch. Hung. XXI. Taf. XLI, 1.

¹¹⁰ Ebenda, Taf. XLIV, 1—2, 4—5, Taf. XLV.

¹¹¹ L. Kiss: A geszterédi honfoglaláskori sirlelet. Arch. Hung. 1938. Taf. II—III, Taf. IV, 1—3, 4a, 10—12, Taf. V, 1—7. Arch. Hung. XXI. Taf. XLVII.

Hinsichtlich der Zusammenhänge und der gemeinsamen Datierung der ersten Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) sowie der Grabfunde von Tarcal und Geszteréd ist das Material des landnahmezeitlichen Gräberfeldes von Bashalom¹¹² von ausschlaggebender Bedeutung. Eigens hervorgehoben zu werden verdient die gegossene Silberschnalle des Grabes Nr. 10. (Grab D.),¹¹³ dessen Oberfläche die Elemente Nr. 1, 3, 11, 12—13 und 5. des bereits oben beobachteten Pflanzenmusters zieren. Der mit Reifchen verzierte Hintergrund und die mit Kerbmustern versehenen Teile sind vergoldet. Im Grab Nr. 13. (F) befand sich eine durchlochte Silbermünze Ludwigs des Frommen (814—840).¹¹⁴ L. Huszár gibt aus dem Grab Nr. 2. von Bashalom-Fenyvespart drei Mailänder Denare Hugos von der Provence (926—945) und einen Veroneser Denar Lothars III. bekannt,¹¹⁵ doch bilden diese Grabbeigaben eines anderen Gräberfeldes.

Laut Zeugnis der Münzen gelangte der Kreis der ersten Rakamazer Scheibe (Abb. 2) in den Jahren nach Mitte des X. Jahrhunderts unter die Erde, ihr Gebrauch erstreckte sich auf die erste Hälfte des X. Jahrhunderts (ungefähr 920—940), während das Fundmaterial, das sich an die zweite Scheibe von Rakamaz (Abb. 3) anschliesst und an deren Motive und Stil anknüpft, teilweise auf die zweite Hälfte des X. Jahrhunderts (ungefähr 940—970) datiert werden kann. Unter Berücksichtigung der technischen Ausführung, der bereits erwähnten Abweichungen und der späteren Vergoldung kann zwischen den beiden Scheibenmustern von Rakamaz ein zeitlicher Abstand von rund 20 Jahren angenommen werden.

Das Pflanzenmuster des unter den Funden des Grabes Nr. 1. von Krylos (Galizien) befindlichen Messergriffes¹¹⁶ fügt sich vollkommen in den Stilkreis der ersten Scheibe von Rakamaz ein (Nr. 1, 3, 11—13.). Somit muss der ungarische Grabfund von Krylos zweifellos zu einer früheren Gruppe der archäologischen Hinterlassenschaft des X. Jahrhunderts gezählt werden.

Das Pflanzenmuster am Griff des Kiewer Säbels¹¹⁷ ist mit dem Musterbestand des oben beschriebenen Fundmaterials identisch. Die grösseren punzierten Ringe, die Schattierung der Blätter (Nr. 2, 4, 11, ohne Einkerbungen, Nr. 12—13) die Übertragung der Vogelfederzeichnung der zweiten Rakamazer Scheibe auf das Pflanzenmuster verweisen auf Zusammenhänge mit unserem auf die zweite Hälfte des X. Jahrhunderts datierbarem Material.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang auch die Helmverzierung von Beregszász¹¹⁸ bleiben, die zum Kreis des zweiten Scheibenmusters von Rakamaz gehört (Nr. 2, 4, 11—13).

Unter den Grabfunden von Gyula erinnert der grosse Wasservogel auf einem Bronzering aus dem X. Jahrhundert an den links abgebildeten Vogel der ersten Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) Der Körper ist mit einem punzierten Dreieckmuster verziert.¹¹⁹ An der Grossriemenzunge des Grabfundes von Benepusztá¹²⁰ begegnen wir über den Klauen des geflügelten Greifes dem gleichen doppelten Linienring, der auch auf der ersten Scheibe von Rakamaz oberhalb der Krallen des Raubvogels eingezeichnet ist (Abb. 2). Die Betonung der Schenkelpartie, die aus dem Schnabel herabhängende Blattranke, das Schopfblatt des Raubvogels, die Oberflächenzeichnung des Rumpfes zeugen für dieselbe Vorstellungswelt, wie sie auf der Scheibe von Rakamaz zur Geltung kommt, doch gelangen andere Zierelemente in Benepusztá noch nicht zur Anwendung. Analogien der kleinen runden Beschläge (Abb. 5, 16—23.) kommen auch im Grabfund von Benepusztá vor.¹²¹

Die Reifchenverzierungen und der Ersatzniet der zweiten Rakamazer Scheibe (Abb. 3) lassen sich mit den Zierelementen der Gürtelbeschlaggarnitur von Ókéske vergleichen.¹²²

¹¹² I. DIENES: Acta Arch. Hung. 7 (1956). S. 245 f.

¹¹³ Ebenda, Taf. LXII, 7.

¹¹⁴ Ebenda, S. 249, Taf. LXIV, 10.

¹¹⁵ Acta Arch. Hung. 5 (1954) S. 100 f., unter Nr. 472—475, Taf. XXXII.

¹¹⁶ J. PASTERNAK: Arch. Hung. XXI. S. 137 f., Taf. CXXXV, 4—5, 20.

¹¹⁷ Arch. Hung. XXI. Taf. XXXIX.

¹¹⁸ Ebenda, Taf. LXXIII, 1.

¹¹⁹ G. LÜKÓ: Gyula és a Körösköz története a honfoglalás korától napjainkig. Budapest 1957. S. 4, Abb. 1.

¹²⁰ Arch. Hung. XXI. Taf. XXXII, 1—1a.

¹²¹ Ebenda: Taf. XXXIII, 11—25, Taf. XXXIV, 25—51.

¹²² Ebenda, Taf. XXVIII, 1—13.

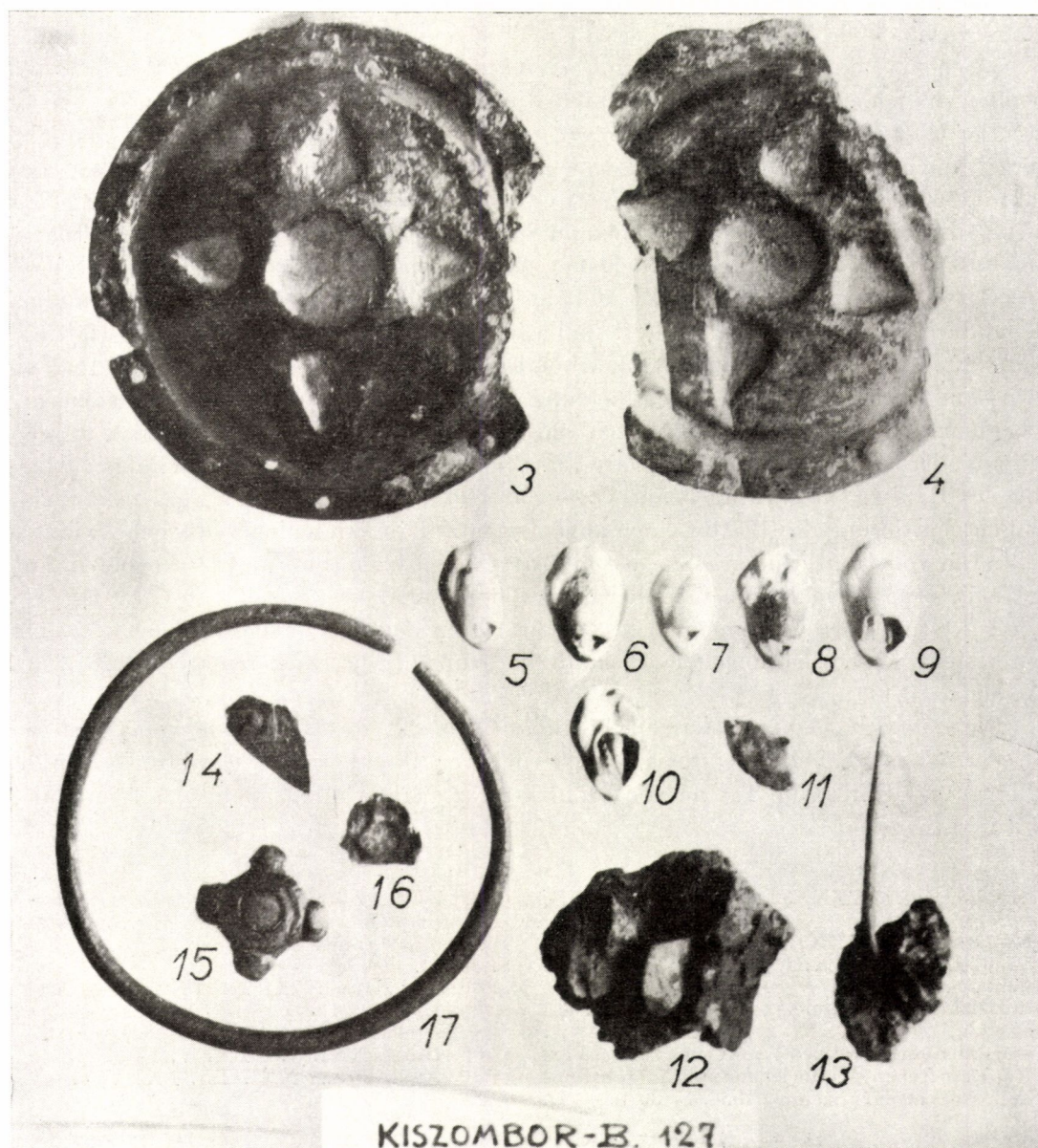
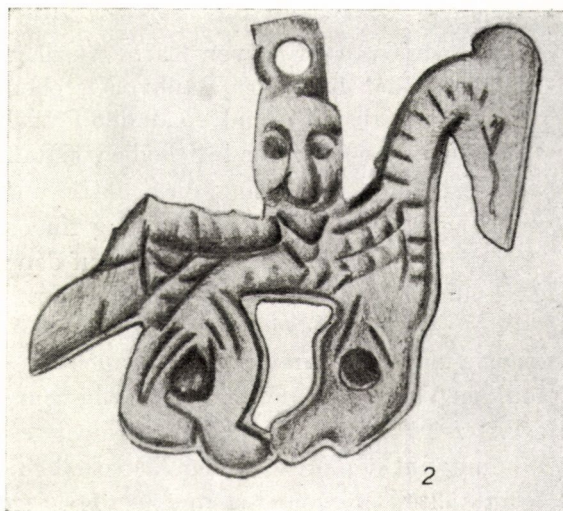


Abb. 18. 1. Vidin, Zeichnung des Reiterfigur-Anhängers; 2. Vratza, Zeichnung des Reiterfigur-Anhängers; 3—4. Kiszombor B, Grab Nr. 127., Frauenscheibenpaar mit Blattmuster; 5—17. Beigaben desselben Grabes. — Nationalmuseum Sofia (1—2); Museum Szeged (3—17); 1—2 in doppelter Vergrößerung; 3—17 in nat. Gr.

Im Grab Nr. 1. von Karos wurde ein Paar Beschläge mit Geierdarstellungen gefunden,¹²³ auf denen der Kopf des Raubvogels ebenfalls nach links gewendet ist, die gespreizten Flügel vom Körper abstehen und wo an den Flügelwurzeln dieselben Verzierungselemente in Erscheinung treten, die auch für die erste Scheibe von Rakamaz bezeichnend sind. Auf einem weiteren Beschlag¹²⁴ verweist der gekerbte Ring, die Schattierung der Blattränder und die Linienzeichnung der Äderung in frühere Zeiten. Eine Bestärkung finden diese früheren Beziehungen durch die beiliegenden drei arabischen Münzen¹²⁵ und die auf den Beginn des X. Jahrhunderts hinweisenden awarischen Zusammenhänge des einen Riemenendes.¹²⁶

Auf den Scheidenbeschlägen des Wiener Säbels¹²⁷ füllen den Hintergrund dieselben winzigen punzierten Kreise aus, die auch am Säbel von Geszteréd, auf der Schnalle von Bashalom und am Vogelflügel der ersten Scheibe von Rakamaz wahrgenommen werden können. Das Muster selbst zeigt mit seinen doppelt geflochtenen Ranken und seinem Pflanzenmotiv keine enge Verbindung mit den Mustern der Zierscheiben und Taschenbleche, doch in dem aus Kupferplättchen hergestellten, vergoldeten und in die Längsrille der Säbelklinge eingefügten Muster lassen sich bereits jene Zierelemente erkennen, die für unsere Gruppe charakteristisch sind. So sind beispielsweise — die kleinen Kreisringe im Hintergrund und im Muster mit der Linienäderung, der die Tierpaare verbindende Rankenstiel, der in ein Pflanzenmuster auslaufende Kopfputz, die Betonung der Schenkel durch Spiralverzierung bereits auf der ersten Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) anzutreffen. Es fehlen hingegen die gekerbten Ringe und die Blattschattierungen.

Der Wiener Säbel bildet unsere einzige archäologische Hinterlassenschaft aus der Landnahmezeit, die nicht unter die Erdoberfläche gelangte. Er wurde von der Mutter König Salamons im Jahre 1063 dem bayrischen Herzog Otto von Nordheim geschenkt und soll angeblich der Säbel Árpáds gewesen sein. Die Klingen- und Scheidenverzierung gehört zu jenem Stilkreis, der bei uns durch das Muster der ersten Scheibe von Rakamaz, ferner in Bashalom, Geszteréd und Tarcal vertreten ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass sich dieses frühzeitige Fundmaterial an die landnehmenden Magyaren knüpft und sein zeitlicher Ursprung in die erste Hälfte des X. Jahrhunderts, allenfalls sogar ins IX. Jahrhundert zurückreicht. Eine Ergänzung findet dieser Kreis in dem Muster, das die Silberverkleidung des grösseren Trinkhornes von Tschernigow¹²⁸ zierte, bei dem der Hintergrund von kleinen eingeschlagenen Kreisringen bedeckt ist, während wir die miteinander verschlungenen Tierpaare am Wiener Säbel antreffen, die schuppenartige Verzierung der Raubvogelfedern auch am Vogelpaar von Karos beobachtet werden kann und die Kerblinienschattierung der Blätter einen allgemeinen Zug im landnahmezeitlichen Metallgewerbe darstellt. Die von Konturlinien eingefassten Blatt- und Ringkerbmuster des kleineren Tschernigower Trinkhornes¹²⁹ schliessen sich eher der zweiten Rakamazer Scheibe an (Abb. 3).

Auf Grund des Zusammenhanges, der zwischen den zur Verzierung angewendeten Elementen besteht, lassen sich folgende Stücke in die Gruppe frühzeitlicheren archäologischen Materials reihen:

Die erste Scheibe von Rakamaz-Gyepiföld (Abb. 2.), die Grabfunde von Geszteréd und Tarcal, der Wiener Säbel, das grössere Tschernigower Trinkhorn, die Grabfunde von Krylos, Benepusza und Karos, die Tasche von Szolnok-Strázsahalom und die einschlägigen Funde des

¹²³ Ebenda, Taf. CXXX, 33—34, Taf. CXXXIII, 6—7.

¹²⁴ Ebenda, Taf. CXXX, 8.

¹²⁵ Ebenda, Taf. CXXXIII, 3—5. — L. HUSZÁR: Acta Arch. Hung. 5 (1954) S. 81, Taf. XXVII, 220—222. (Münzen aus den Jahren 892—907 und 862—866.)

¹²⁶ Ebenda, Taf. CXXX, 2. — D. CSALLÁNY: A X. századi avar továbbélés problémái (Die Probleme des awarischen Weiterlebens im X. Jahrhundert) Szabolet-Szatmári Szemle, 1956. S. 39 f. — D.

CSALLÁNY: Az átokháza—bilisicsi avarkori sírleletek (Grabfunde aus der Awarzeit von Átokháza—Bilisics). Jahrbuch des Ferenc Móra Museums 1957. S. 109. f.

¹²⁷ Arch. Hung. XXI. Taf. LXXXVII—LXXXVIII. — Arch. Ért. 59 (1931) Abb. 41—42.

¹²⁸ Arch. Ért. 59 (1931) S. 62—63, Abb. 39—40. — Arch. Hung. XXI. Taf. LXXXV, 1—3.

¹²⁹ Arch. Hung. XXI. Taf. LXXXV, 4.

landnahmezeitlichen Gräberfeldes von Bashalom. Unter diesen datiert Karos bis zum Jahre 907, Benepusztá bis 928, Szolnok-Strázsaalom bis 907 und das Gräberfeld von Bashalom bis 840.

Einen Übergang scheinen die Stücke von Tiszabezdéd, Galgóc, Fehéregyháza und Gyula zu bilden. Galgóc kann in die Jahre 918/19 verlegt werden.

Die zweite Scheibe von Rakamaz (Abb. 3) gehört mit allen anderen hier beschriebenen Scheibenverzierungen, Taschenplatten und Grabfunden zusammen einer späteren Schicht an. Zeitbestimmend ist für diese der Fund von Bodrogyéc mit der bis 942 reichenden Münze sowie die in Begleitung des geometrische Verzierung aufweisenden Scheibenpaares von Nádudvar angetroffene Münze aus den Jahren 945—950. Einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung des aus dem Grab Nr. 127. von Kiszombor B. stammenden ähnlichen Scheibenpaares bietet die byzantinische Münze des Grabes 342, die auf die Zeit von 945 bis 959 verweist.

Die geschilderten landnahmezeitlichen Verzierungselemente treten nicht nur in den Punzierungen der silbernen Frauenscheiben, der Taschenplatten und Säbelscheidebeschläge oder bei den mittels Einlageverfahrens verzierten Säbelklingen in Erscheinung, sondern lassen sich auch auf Gussstücken nachweisen, wofür die erwähnte Schnalle von Bashalom ein Beispiel bietet. Sie sind überdies in Szered (Sered, Tschechoslowakei) auch auf einer Beinschnitzerei aus dem X. Jahrhundert anzutreffen, was dafür zeugt, dass nach Mitte des X. Jahrhunderts dieser Stil nicht nur im landnahmezeitlichen Metallgewerbe heimisch ist, sondern auch in den Schnitzarbeiten des Volkes Wurzeln fasst. Der Kerbring, die linienschattierten Blätter, das Reifen- und Linienmuster, die sich an die zweite Scheibe von Rakamaz (Abb. 3.) knüpfen, zeigen deutlich die Zusammenhänge, die zwischen den Verzierungen verschiedener Kunstgattungen bestehen.

Doch auch in regionaler Hinsicht können die Zierelemente des Rakamazer Scheibenpaares nicht als zu einer geschlossenen Gruppe gehörig bezeichnet werden, da wir dem mit kleinen Kreisingeinschlägen verzierten Hintergrund nicht nur in Ungarn begegnen, sondern, wie wir bereits sahen, auch im Osten in Tschernigow, im Westen in Mähren¹³⁰ auf Kugelanhängern und auf awarischen Gürtelbeschlügen vom Ende des IX. und vom Beginn des X. Jahrhunderts. Kerblinienringe, schattierte Blätter, kleine Reifen- und Kreislinienornamente sind auch in den Preslawer bulgarischen Funden aus dem X. Jahrhundert heimisch.¹³¹ Aus diesen sowohl in völkischer als auch in regionaler Beziehung als international geltenden Verzierungselementen schöpften die landnehmenden Magyaren. Es sind weniger die einzelnen Züge und Details, als vielmehr die Gesamtkomposition der Muster, mithin der Stil selbst, der unserem aus dem X. Jahrhundert stammenden archäologischen Material und unter diesem vornehmlich den Scheibenverzierungen, den Taschenplatten und Säbelbeschlügen seinen Stempel aufdrückt. Ihre chronologische Schichtung und ihr Ursprung erheischt noch weitere Nachforschungen. Nicht nur einzelne östliche Metallgewerbszentren, wie beispielsweise Kiew, spielen hier eine bedeutende Rolle, sondern auch Byzanz selbst übt einen bisher noch nicht genügend erforschten Einfluss auf die landnahmezeitliche ungarische Metallkunst aus. Von dorthier sind mir zahlreiche gegenständliche Formen bekannt, wie z. B. herz- und blattförmige Beschläge und Pferdegeschirrverzierungen, deren enger Zusammenhang mit jenen nicht in Abrede gestellt werden kann. Unsere landnahmezeitliche archäologische Hinterlassenschaft stützt sich mithin auf internationale metallgewerbliche Grundlagen, deren Auswirkung und Blütezeit sich hauptsächlich auf die erste Hälfte und Mitte des X. Jahrhunderts erstreckt. Die Münzen zeugen für lebhaft Verbindungen nach dem Osten, Süden und Westen. Die numismatischen und archäologischen Unterlagen dieser Zusammenhänge werden in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts spärlicher, der Reichtum ihrer Ornamentik nimmt ab und sie übergeben ihren Platz vereinfachten, christianisierenden Motiven der heimischen metallgewerblichen Produktion.

¹³⁰ Magyarország régészeti leletei. Abb. 378.

¹³¹ N. MAVRODINOV: Le trésor protobulgare de Nagyszentmiklós. S. 61—62, Abb. 32—33.

Wir müssen noch die Beziehungen des Scheibenpaares aus dem Frauengrab von Rakamaz-Gyepiföld (Abb. 2—3) zum Goldschatz von Nagyszentmiklós¹³² einer Untersuchung unterziehen. Schon auf den ersten Blick fällt die Verwandtschaft zwischen den in einen Rankenkranz eingefassten figuralen Darstellungen der goldenen Krüge Nr. 7. und Nr. 2. des Hortes (Abb. 6, 1—2 und Abb. 7, 1)¹³³ und den Scheibenmustern von Rakamaz auf. In zentraler Anordnung ist hier ein Bartgeier mit gespreizten Flügeln abgebildet, der mit seinen Krallen eine nackte Frauengestalt umklammert, die ihm mit der einen Hand eine gefüllte Schale entgegenhält, während sie mit der anderen einen fünfblättrigen Zweig schwingt, bzw. in der Variante des 2. Kruges auf Abb. 7, 1. in beiden Händen einen Blätterzweig hochhält. Auf der Scheibe von Rakamaz dringen die Krallen des Geiers in das Fleisch der beiden Wasservögel ein, während die Fänge des Bartgeiers von Nagyszentmiklós den Frauenleib bloss umfassen, ohne sich in das Fleisch zu versenken, in der Art des Haltens liegt mithin keine feindliche Absicht. Auf dem in Abb. 7, 1 abgebildeten Muster strecken sich die beiden Laubzweige vor und hinter dem Kopf des Bartgeiers in die Höhe, auf der Scheibe von Rakamaz sehen wir zweiblättrige Ranken, deren eine vom mönchgeierartigen Raubvogel im Schnabel gehalten wird (Abb. 2) bzw. unter den Schnabel eingezeichnet ist (Abb. 3), die andere als Schopfzier hinter dem Vogelkopf sichtbar wird. Es lassen sich folglich zweierlei Darstellungen zweierlei Geierarten, eines Bartgeiers und eines Mönchsgeiers feststellen. Die Verzierungs-elemente enthalten wenig gemeinsame Züge. Die spiralenförmige Hebung der Flügelwurzel, das dreieckige Punzierungsmuster am Vogelleib, die Zeichnung der Flügel- und Schwanzfedern steht den Verzierungen der zweiten Scheibe von Rakamaz (Abb. 3) nahe, wogegen das am unteren Rand des Gefäßes angebrachte endlose Pflanzenmuster einen Hintergrund aufweist, der durch das gleiche winzige Reifenmuster ausgefüllt ist,¹³⁴ das auch für die erste Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) so bezeichnend ist. Dasselbe Kreisringmuster zierte den Randsaum des Kruges Nr. 2. von Nagyszentmiklós. Auf dem Detail, das die Jagdszene darstellt,¹³⁵ dient zur Bezeichnung des Körpers beim geflügelten Tier das Dreiecksmuster, während die Knie durch kleine halbkreisförmige Ringe hervorgehoben sind. Dieselben Verzierungen weist an den gleichen Stellen auch der Geier der ersten Rakamazer Scheibe auf (Abb. 2), mit dem Unterschied, dass sich hier die kleinen Ringe nicht in der Mitte, sondern am Ende des Halbkreises befinden. In Tiszabezdéd ist dieses Element mit dem von Nagyszentmiklós identisch. Der doppelte halbkreisförmige Einschnitt über dem Knöchel des Reiters tritt auch am Bein des Kuttengeiers in Erscheinung. Die Musterung des Kleides¹³⁶ mit der Punkt- und Viereckverzierung ist am Kleide Kaiser Ottos I. (912—973) deutlich wahrnehmbar.¹³⁷ Die erwähnten Verzierungs-elemente sind auch auf dem Detail vorhanden, das den Reiter im Ringpanzer darstellt. Die bei der Tierkampfszene verwendeten ornamentalen Elemente sind Dreieckeinschlüge zur Bezeichnung des Körpers, Ringe und Halbkreise zur Verzierung der Knie.

Folglich stellt das Muster des goldenen Kruges Nr. 2. von Nagyszentmiklós eine zeitliche Parallele der ersten Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) dar, während die Verzierung des goldenen Kruges Nr. 7. eine Stellung zwischen den beiden Rakamazer Scheiben einnimmt und dem Muster der zweiten Scheibe von Rakamaz (Abb. 3) nähersteht. Die aus Dreieck- und kleinen Reifenmustern zusammengesetzten Zierelemente der Krüge Nr. 3—4. weisen mit der Verzierung der ersten Rakamazer Scheibe Zusammenhänge auf. Dasselbe gilt auch für den Krug Nr. 6.¹³⁸

Das bei den Tierfiguren am Oberteil der Ohrplatte des goldenen Schlüsselchens Nr. 8. von Nagyszentmiklós¹³⁹ zur Anwendung gelangte S-förmige Zierelement tritt auch auf den Krügen in Erscheinung, die Punkt—Linienornamentik verweist auf byzantinischen Ursprung, während die

¹³² N. MAVRODINOV: Arch. Hung. XXIX. S. 11 f., Taf. I—XXXVI.

¹³³ Ebenda, Taf. V, XI—XII.

¹³⁴ Ebenda, Taf. XI—XII.

¹³⁵ Ebenda, Taf. III.

¹³⁶ Ebenda, Taf. III—IV.

¹³⁷ S. SZILÁGYI: A magyar nemzet története. I. Budapest 1895. S. 169, Abb.

¹³⁸ Arch. Hung. XXIX. Taf. VII—VIII, X.

¹³⁹ Ebenda, Taf. XV.

in Blattgebilde auslaufenden Glieder der Tiere auch für den landnahmezeitlichen Dekorationsstil bezeichnend sind. Der Bezeichnung der Knie durch kleine Reifen-Halbkreis-Punzierungen begegnen wir bei den bereits erwähnten Tierdarstellungen, bei der ersten Scheibenverzierung von Rakamaz (Abb. 2) und in Tiszabezdéd. Die den Hintergrund der Rückseite der Ohrplatte ausfüllenden Kreisringe stimmen mit jenen der zweiten Scheibe von Rakamaz (Abb. 3) überein.

Fassen wir die zwischen den Gefässornamenten des Goldschatzes von Nagyszentmiklós und der Verzierung der beiden Scheiben von Rakamaz bestehenden Verbindungen zusammen, sehen wir, dass sich in Nagyszentmiklós hinsichtlich der Identität oder zeitlichen Parallelität der Verzierungselemente mehrere Stilstufen unterscheiden lassen.

Die ältesten Stücke unter den Gefässen von Nagyszentmiklós sind jene Weihegefässe, deren Zusammenhänge und Analogien wir innerhalb des awarenzeitlichen kuturgurisch-bulgarischen (späthunnischen) Fundmaterials antreffen.¹⁴⁰ Solche sind das Trinkhorn, die beiden Pokale (die Gefässe Nr. 17 und 22—23) sowie die beiden kleinen Becher mit der Perlenbandverzierung (Nr. 11—12).¹⁴¹ Deren Formen gehen auf den Anfang des VIII. Jahrhunderts zurück. Möglicherweise standen solche Weihegefässe nicht nur innerhalb des kuturgurisch-bulgarischen (späthunnischen) Kreises im Gebrauch, sondern auch bei anderen Völkergruppen der Bulgaren, so bei den Onoguren.

Die Stücke wurden um die Mitte des X. Jahrhunderts, d. h. zur Zeit, die zwischen der Herstellung der ersten und zweiten Scheibe von Rakamaz (Abb. 2—3) liegt, mit Kerbinschriften versehen, zusammen mit den Gefässen Nr. 9. und 10. byzantinischen Ursprungs,¹⁴² die beide erbeutete christlichekklesiastische, vom späteren Besitzer mit Schliessen versehene Stücke darstellen. Hierher müssen wir auch die kleine Schüssel Nr. 8. zählen,¹⁴³ die auf ihrer Ohrplatte mit einer Aufhängeöffnung versehen ist. Wahrscheinlich wurde die ganze Ohrplatte mit ihren Tierkompositionen und dem Pflanzenmuster mit dem von punzierten Kreisringen bedeckten Hintergrund erst nachträglich aufgelötet und mit der eingekerbten Inschrift versehen. Die Verzierungselemente der Tierfiguren und ihr Stil schliesst sich teils an die Krüge von Nagyszentmiklós an, teils an die Tiernuster der mit Stäbchenornamenten verzierten kleinen Gefässe. Laut Zeugnis der punzierten Kreisringe entstand zwar die Kerbinschrift zur Zeit, als die zweite Scheibe von Rakamaz angefertigt wurde, doch trennt diese die Schüssel nicht scharf von den übrigen Gefässen.

Die zweite archäologische Schichte von Nagyszentmiklós wird durch die Krüge gekennzeichnet.¹⁴⁴ Die Krüge Nr. 2, 3—4 und 6. weisen Muster auf, die dem der ersten Scheibe von Rakamaz parallel laufen, der Krug Nr. 7. weist auf einen zwischen der Herstellung der ersten und zweiten Rakamazer Scheibe gelegenen Zeitabschnitt hin, der von den Jahren vor bis zu denen nach Mitte des X. Jahrhunderts reicht. Hierher können auch die Krüge Nr. 1. und 5. und allenfalls auch die Trinkschale mit dem Tierkopf (Nr. 18.) gereiht werden.

Die barbarische Konzeption der Krüge Nr. 2 und 7. steht ausser Frage, ebenso lassen sich die christlichen Beziehungen und byzantinischen Verzierungselemente der Krüge Nr. 3 und 4. feststellen. In Anbetracht der Zusammenhänge, die die Ornamente der Rakamazer Scheiben aufweisen, irrt sich László um rund 100 Jahre, wenn er diese Krüge auf das XI. Jahrhundert datiert.¹⁴⁵

Die dritte archäologische Schicht von Nagyszentmiklós¹⁴⁶ weicht von jener der Krüge weniger in zeitlicher Hinsicht oder zufolge des Unterschiedes in den einzelnen Verzierungselementen ab, als vielmehr in der Anwendung des Stäbchengliederstiles und in der kräftigeren Betonung

¹⁴⁰ D. CSALLÁNY: Arch. Ért. 7—9 (1946—48) S. 358, Taf. LXXVIII—LXXIX.

¹⁴¹ Arch. Hung. XXIX. Taf. XXVI, XXXVI, 1—2; Taf. XIX, 1, 3.

¹⁴² Ebenda, Taf. XVI—XVII.

¹⁴³ Ebenda, Taf. XV, 1—2.

¹⁴⁴ Ebenda, Taf. I—XIV; Taf. XXVII.

¹⁴⁵ Gy. LÁSZLÓ: Folia Arch. 9 (1957) S. 141 f.

¹⁴⁶ Arch. Hung. XXIX, Taf. XV, XVI, XVII, XXXII, XXXIII, XXXIV, XXXV.

der byzantinischen Relationen. In diese Gruppe können wir die bereits erwähnten Gefässe Nr. 9. und 10. reihen, ferner das Schüsselchen (Nr. 8., das am besten die Datierung der Stücke verbürgt die beiden Schalen mit Schliessen Nr. 20 und 21), mit dem byzantinischen Kreuz am Boden und der rings verlaufenden Inschrift bzw. mit der Tierkampfszene und der Greifdarstellung, bei der der Flügel aus dem Schenkelansatz entspringt.¹⁴⁷ Ferner gehören hierher die Pokale mit dem Tierkopf (Nr. 13—14), das mit einem Griff versehene Gefässpaar (Nr. 15—16) und als spätestes Stück die Schale Nr. 19. Auch diese dritte archäologische Schicht ist nicht jünger als die Verzierung der zweiten Scheibe von Rakamaz. Die Halbkreis-Ringverzierung an den Knien der Tierfiguren ist eine mit den Krügen gemeinsame Eigentümlichkeit, die bei sämtlichen Tierdarstellungen ins Auge fällt, in Rakamaz jedoch bloss bei der ersten Scheibe zur Anwendung gelangte.

Das Verhältnis der Bartgeierdarstellung auf den Krügen Nr. 2 und 7 des Hortfundes von Nagyszentmiklós (Abb. 7, 1, Abb. 6, 1—2) zum Mönchgeiermuster des Scheibenpaares von Rakamaz (Abb. 2—3) ist das gleiche, wie jenes zwischen der durchbrochenen Reiterfigur des ebenfalls landnahmezeitlichen Nagyszentmiklós-Bukovapuszta (Abb. 8, 18) und der Reiterdarstellung auf der durchbrochenen Scheibe von Rakamaz-Gemeindegebiet (Abb. 8, 15).

Das Alter der den Hortfund von Nagyszentmiklós bildenden Stücke kann auf die Zeit von 930 bis 960, das der ersten Scheibe von Rakamaz (Abb. 2) und von deren Kreis auf die Jahre 920—940 und das der zweiten Rakamazer Scheibe (Abb. 3) und deren Kreis auf 940—970 angesetzt werden. Selbstverständlich müssen wir für die Bergung dieser Stücke unter die Erde einen späteren Zeitpunkt in Rechnung stellen.

Die Besitzer des Goldhortes von Nagyszentmiklós müssen führende ungarische Persönlichkeiten der Landnahmezeit gewesen sein und die Texte der an den Gefässen angebrachten Inschriften bilden unser einziges landnahmezeitliches Sprachdenkmal in Kerschrift, welches das Idiom der türkisch sprechenden landnahmezeitlichen onogurischen Bevölkerungsschicht bewahrt.

Die Bartgeierdarstellung auf den Krügen Nr. 2. und 7. (Abb. 7, 1 und Abb. 6, 1—2) müssen wir inmitten der neuen landnehmenden Bevölkerung bereits mit dem symbolischen Inhalt der ungarischen Ursprungslegende bekleiden. Hier erblicken wir nicht mehr die von den Klauen des Adlers umklammerte Göttin der iranischen Ideenwelt, die dem Raubvogel, der sie in die Lüfte entführt, einen Labetrunk und einen Blütenzweig reicht,¹⁴⁸ sondern einen Bartgeier, d. h. den Turul der ungarischen Ursprungslegende, den totemistischen Ahnen der aus dem Turul-Geschlecht stammenden Arpaden, der die schlafende Emese liebend umfing und mit ihr den Stammvater des Geschlechtes zeugte. In den Chroniken Kézais und des Anonymus finden sich Spuren dieser Abstammungsmythe.

In der anders gearteten Mönchsgeierdarstellung des Scheibenpaares von Rakamaz gelangt ein ähnliches Turul-Symbol zum Ausdruck, hält doch hier der Raubvogel die Blattranke im Schnabel, zudem wurde die eine Scheibe auf der Brust des weiblichen Skeletts, die andere am Rücken aufgefunden, was eine gleiche symbolische Verbindung zwischen Vogel und Frau schuf, wie dies auf der Darstellung von Nagyszentmiklós der Fall ist. Der Wiener Säbel, der authentisches Eigentum des Arpadengeschlechtes bildete, hängt in seiner Ornamentik mit dem Muster des Rakamazer Scheibenpaares zusammen, trägt somit zur Bekräftigung dieser Vermutung bei. Die Urzeitlichkeit der Turul-Sage, der sassanidische Ursprung des Symbols und dessen Darstellungsweise erklärt auch die Rolle der beiden Wasservögel als Sinnbilder für die gewaltige Kraft des Turulvogels. Auf der sassanidischen Schale sind diese beiden Beutevögel durch je eine kleine Gestalt mit Pfeil und Axt ersetzt, die als gegensätzliche raumfüllende Verzierung figurieren, zugleich ist aber auch die weibliche Figur gegenwärtig.¹⁴⁹

¹⁴⁷ D. CSALLÁNY: *Antik tanulmányok* (1954), S. 121 f., Taf. IV, V.

¹⁴⁸ *Folia Arch.* 9 (1957) S. 145.

¹⁴⁹ *Arch. Hung.* XXIX. S. 99, Abb. 62.

Die Bedeutung der figuralen Darstellung auf dem Scheibenpaar von Rakamaz liegt darin, dass diese beiden Zierscheiben zufolge ihres Motivreichtums unter unseren landnahmezeitlichen archäologischen Funden am weitestgehenden geeignet sind, entsprechende Vergleiche anzustellen und bisher noch wenig geklärte Zusammenhänge zu beleuchten. Der zeitliche Abstand zwischen der Anfertigung der beiden Scheiben gliedert die metallgewerblichen Erzeugnisse unseres aus dem X. Jahrhundert stammenden archäologischen Fundmaterials in zwei zeitlich aufeinanderfolgende Gruppen, ist zudem für die chronologische Bestimmung des Goldhortes von Nagyszentmiklós von grundlegender Bedeutung und eröffnet schliesslich neue Möglichkeiten für die Erforschung der Turulsage. Beide Funde vertreten einander entgegengesetzte Pole unseres landnahmezeitlichen archäologischen Fundmaterials, dennoch verweisen beide gleicherweise auf den onogurischen Ursprung.

BIBLIOGRAPHIE DER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEITEN
VON J. BANNER

ABKÜRZUNGEN

AAA	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae	Kö	Köznevelés
ACTAGH	Acta Universitatis Szegediensis Sectio Geographico-historica	Közl	A Magyar Tudományos Akadémia társadalmi—történeti tudományok osztályának Közleményei
AÉ	Archaeológiai Értesítő	MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
AH	Archaeologia Hungarica	Márki	Márki Emlékkönyv
AKBK	Alföldkutató Bizottság Könyvtára	MFME	Móra Ferenc Múzeum Évkönyve
Asch	Altschlesien	MKE	Múzeumi és Könyvtári Értesítő
ATIE	Alföldi Tudományos Intézet Évkönyve	MM	Magyar Múzeum
BcsMK	A Békéscsabai Múzeumegyesület Kiadványai	MNy	Magyar Nyelv
BL	Békési Lapok	NÉ	A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesítője
BpH	Budapesti Hírlap	NK	Numizmatikai Közlöny
BpR	Budapest Régiségei	NNy	Népünk és Nyelvünk
BVNÉ	Békésvármegye Törvényhatósági Iskolánkülső Nép művelő Bizottságának Évkönyve	NSz	Nevelésügyi Szemle
CsaK	Csanádmegyei Könyvtár	Pavel	Pavel Emlékkönyv
Csengeri	Csengeri Emlékkönyv	PMÉ	Pécs sz. kir. város „Majorossy Imre Múzeumának” Értesítője
CsoK	Csongrádmegyei Könyvtár	PPS	Proceedings of the Prehistoric Society
DéSz	Délvidéki Szemle	Pt	Páztortúz
Dolg	Dolgozatok a (szegedi) Tudományegyetem Archaeológiai—Régiségtudományi Intézetéből	PZ	Prähistorische Zeitschrift
DuSz	Dunántúli Szemle	RD—DA	Régészeti Dolgozatok az Eötvös Loránd Tudományegyetem Régészeti intézetéből — Dissertationes Archaeologicae
DuSzK	Dunántúli Szemle Könyvei	SSz	Soproni Szemle
EISz	Erdélyi Irodalmi Szemle	SSzK	Soproni Szemle Kiadványai
ELTETÉ	Eötvös Loránd Tudományegyetem Történettudományi Karának Évkönyve	Sz	Századok
Etn	Ethnográfia = Népélet	SzaH	Szabadművelési Híradó
FA	Folia Archaeologica	SzEB	Szegedi Egyetemi Beszámoló
FE	Föld és Ember	Széph	Széphalom
FK	Földrajzi Közlemények	SzN	Szegedi Napló
FSz	Földrajzi Szeminárium	SzVMK	Szeged Városi Múzeum Kiadványai
GR	The Geographical Review	TRÉ	Délmagyarországi Történeti és Régészeti Értesítő
GyD	Gyulai Dolgozatok	Tt	Tiszatáj
Hist	Historia	Ttf	Tiszatáj füzetek
HVMR	A hódmezővásárhelyi városi múzeum régészeti osztályának ásatásai	UÉ	Új Élet
JbÉ	A Jászberényi áll. főgimnázium Értesítője	WPZ	Wiener Prähistorische Zeitschrift
JbU	Jászberényi Ujság		
JJE	A Jászberényi Jászmúzeum Évkönyve		
JPEK	Jahrbuch für Prähistorischen und Ethnographischen Kunst		
K	Kalangya		

1910

Márki Sándor, II. Rákóczi Ferenc. Budapest, 1907—1910. Magyar történeti életrajzok. 23, 25, 26 kt. : BL 1910 december 25.

1911

A békési magyarság népi építkezése : NÉ 12 (1911) 129—149.

Kogutowicz Károly, Zsebatlasz, naptárral és statisztikai adatokkal az 1912. évre : FK 39 (1911) 430—431.

Im Falle von Rezensionen sind die Titel der besprochenen Arbeiten kursiv gedruckt.

Die mit * bezeichneten Arbeiten sind mit einer fremdsprachigen Zusammenfassung versehen.

1912

A félhajó : NÉ 13 (1912) 39—41.

Lasz Samu, Földrajzi olvasókönyv. I. rész. Magyarország. Budapest 1912. : FK 40 (1912) 92—93.

Ecsedi István, Karacs Ferenc térképmetsző élete és művei. Debrecen 1912. : FK 40 (1912) 93—94.

Veress Endre, Fontes Rerum Transylvanicarum (Erdélyi Történelmi Források) : TRÉ 28 (1912) 41—43.

1913

Békési cigány lakások : NÉ 14 (1913) 308—311.

Az életrajza a XVII. századból. Bzenszky Rudolf jezsuita Syllogimeáinak földrajzi része : JbÉ 1913. 3—37.

Kogutowicz Károly, Zsebatlasz, naptárral és statisztikai adatokkal az 1913. évre : FK 41 (1913) 147—149.

1914

Jászberényi sírkerecsztek : NÉ 15 (1914) 98—108.

Kogutowicz Károly és Hermann Győző, Zsebatlasz naptárral és statisztikai adatokkal az 1914. évre : FK 42 (1914) 64—67.

Kogutowicz Károly és Lüttke Aurél, Világatlasz : FK 42 (1914) I—IV.

1917

A Jászmúzeum története : MKÉ 1917. 165—176.

Kálmán Ödön, A zsidók letelepítése a Jászságban. Budapest 1916. : Sz 51 (1917) 376—377.

1918

A jászsági céhek életéből : JbU 1918. 9—11, 18—25 sz.

Kerékgyártó Árpád : JbU 1918. 24 sz.

1921

Kankófa : MNy 17 (1921) 146.

Jászberény (Kivonatosan) : MNy 17 (1921) 178—179.

1922

Szeged közgazdasága : Szeged 1922. 54.

Adatok Békés megye településföldrajzához : FE 2 (1922) 105—114.

Szalacs vagy Szolnok : UÉ 2 (1922) 5. 9—10.

Biró Vencel, Erdély követei a portán : UÉ 2 (1922) 4. 2.

1924

Adatok a békési határ XVIII. századi vízrajzához : FE 4 (1924) 16—21.

Magelhäs, A föld első körülhajózása. Ford. : Baktay Ervin : FE 4 (1924) 59—60.

1925

Szegedi szükségpénzek. — Szegeder Notgelder : Dolg 1 (1925) 30—59, 59—60.*

A szegedi halászbárka. — Die Szegeder Fischerbarke : Dolg 1 (1925) 75—91, 91—94.*

Szeged települése : FE 5 (1925) 18—38.

Szegedi telepítések Délmagyarországon. — Szegeder Kolonisierung in Südungarn : FK 53 (1925) 75—79.

Kolozsváriak Szegeden. Négy esztendő tudományos munkája : Pt 1925. október 18.

Réthei Prikkel Marian, A magyarság táncai. Budapest 1924. : FK 53 (1925) 92—93.

Haberland Mihály, Néprajz. Ford. : Visky Károly : FK 53 (1925) 94.

1926

Jelentés a Magyarcsanád-bökenyi próbaásatásokról. — Les fouilles de Magyarcsanád et Bökeny : Dolg 2 (1926) 72—113, 113—122. ; * CsaK 4. 44.

Nagykamarási leletek. — Die Funde von Nagykamarás : Dolg 2 (1926) 136—142, 142—143.*

Az átokházi éremlelet. — Der Münzfund von Átokháza : Dolg 2 (1926) 169—172, 172.*

A Demeter-templomi éremlelet. — Der Münzfund in der Demeter-Kirche : Dolg 2 (1926) 173—174, 174—175.*

Szegedi szükségpénzek. — Szegeder Notgelder : Dolg 2 (1926) 224.*

Halászat a Feketékörös torkolatánál. — Fischerei in der Schwarzen Körös : Dolg 2 (1926) 210—217, 218.*

A szegedi múzeum éremtára : NK 1926. 205—206.

A szegedi egyetem arch. intézetének éremtára : NK 1926. 205—206.

Rákóczi Szegeden : Csengeri, Szeged 1926. 71—78.

Dolgozatok a szegedi Egyetem Archaeológiai Intézetéből. II. évf. : SzN 1926. július 10. ; EISz 2 (1926) 403—405.

Horváth A. János és Thiering Gusztáv, Szeged és környéke részletes Kalauza : FK 54 (1926) 71—72.

1927

A magyarországi zsugorított temetkezések. — Die in Ungarn gefundenen Hockergräber : Dolg 3 (1927) 1—58, 59—122.

Népvándorláskori sírok Nagykamaráson. — Gräber aus der Völkerwanderungszeit bei Nagykamarás : Dolg 3 (1927) 141—156, 157—159.* ; CsaK 10. 18.

Ásatás a Bánkút-Rózsamajor melletti halomban. — Grabung im auf der Meierei Bánkut-Rózsa befindlichen Hügel : Dolg 3 (1927) 219—221, 221.*

Kampószerkesztés edények egy változata : Márki, Cluj-Kolozsvár 1927. 33—38.

A szegedi Egyetem Archaeológiai Intézete : Széph 1927. 312.

Az Alföldkutató Bizottság néprajzi kutatási programja : FE 7 (1927) 169.

Györffy István, A szilaj pásztorok. Benyovszky István 50 rajzával. Karcag 1928. : FE 7 (1927) 185.

- Beymon Erdman D, Isolated racial groups of Hungary.* The Geographical Review. Vol. 17. No. 4. october 1927. : FE 7 (1927) 187.
- Az őszentiváni ásatások. — Grabungen bei Ószentiván : Dolg 4 (1928) 148—237, 238—243. ; AKBK 2. 1. 3—92, 93—98.*
- Rézkori leletek Magyar-Dombegyházán. — Funde aus dem Kupferzeitalter in Magyar-Dombegyháza : Dolg 4 (1928) 301—304, 304. ; AKBK 2. 3. 6—8, 8.*
- La Tène sírok Tótkomlóson. — La Tène Gräber in Tótkomlós : Dolg. 4 (1928) 304—306, 306. ; AKBK 2. 3. 6—8, 8.*
- Eine Variation der Hackenkreuzgefässe : WPZ 15 (1928) 20—26.
- Szegedi boszorkányok : Szeged 1928. 13.
- Dr. Gesztelyi Nagy László, A jövő magyar intelligencia és a tanyakérdés.* Szeged 1928. : NNy 1 (1929) 197.

1929

- A görög pyraunos eredete. II. — Der Ursprung des griechischen Pyraunos. II. : Dolg. 5 (1929) 34—42, 46—51.
- Az őszentiváni bronzkori telep és temető. — Die Ausgrabungen bei Ószentiván : Dolg. 5 (1929) 52—78, 79—81. ; AKBK 2. 4. 3—29, 30—32.*
- A szőregi La Tène temető. — Das La Tène Gräberfeld bei Szőreg : Dolg. 5 (1929) 90—110, 111—114. ; AKBK 2. 5. 3—23, 24—27.*
- Adatok a neolitikumi lakóház kérdéséhez. — Beiträge zur Frage des neolithischen Wohnhauses : Dolg. 5 (1929) 115—125, 126—131.
- A Hódmezővásárhely-kopáncsi neolitikumi lakóházak. — Beiträge zur Frage des neolithischen Wohnhauses : AKBK 2. 6. 3—13, 14—19.
- Középkori emlékek a nyársapáti templompartról. — Denkmäler aus dem Mittelalter auf dem Kirchenhügel von Nyársapát : Dolg. 5 (1929) 139—146, 147. ; AKBK 2. 7. 3—10, 11.*
- Adatok a körömmel díszített edények kronológiájához. — Beiträge zur Chronologie der nagelgeritzten Gefässe : AE 43 (1929) 23—34, 322—323.*
- Volt-e Szegeden az Árpádkorban pénzverde? : Hist 1—2 (1928—1929) 2—12.
- Archaeologia Hungarica.* A Magyar Nemzeti Múzeum Régészeti Osztályának kiadványai. Szerk. : Hillebrand Jenő. 1—4 köt. Budapest 1926—1929. : AE 43 (1929) 295—296.
- Emlékkönyv a Székely Nemzeti Múzeum ötvenéves jubileumára :* Dolg. 5 (1929) 216—222.
- Halászat : NNy 1 (1929) 53—54.
- Paraszt nóták Apátfalváról : NNy 1 (1929) 113.
- Szeged vízi élete : NNy 1 (1929) 117—118.
- Békési pástorok élete a XVIII. században : NNy 1 (1929) 165—170, 222—229. ; AKBK 4. 3. 3—10.

1930

- A kökénydombi neolitikumi telep. — Die neolithische Ansiedlung von Kökénydomb : Dolg 6 (1930) 49—106, 107—158. ; AKBK 1. 9. 3—60, 61—112.
- A tiszai-kultúra két ismeretlen lelőhelyéről. — Zwei unbekannte Fundorte der Theiss-Kultur : AE 44 (1930) 220—225, 304.*
- Beiträge zur Wohnungsfrage der Theiss-Kultur : PZ 21 (1930) 184—193.
- Ornamentierte Hausverzierungungen im Neolithikum : JPEK 1930. 122—123.
- Krecsmárik Endre. 1879—1930. : Dolg 6 (1930) 241—242. (név nélk.)
- Adatok a XVIII. századbéli falusi élethez : NNy II (1930) 70—74, 143—150.
- Benda László, A magyar Alföld őstörténete :* Dolg 6 (1930) 223—236. Mit M. Párducz.
- Dolgozatok a szegedi Egyetem Archaeológiai Intézetéből. V. évf. :* SzSz 1930 április 6 : BpH 1930 március 20.
- Röbisek Jenő, A magyarországi diáktűzoltóságról, különös tekintettel a debreceni református kllégium diáktűzoltóságára.* Debrecen, 1929 : MN 2 (1930) 305—306.

1931

- A neolitikum Szarvason. — Das Neolithikum in Szarvas : Dolg 7 (1931) 61—71, 72—73. ; ACTAGH 1. 1. 9—11, 12—13.*
- A bánkúti lovassir. — Das Reitergrab von Bánkut : Dolg 7 (1931) 187—199, 199—204. ; ACTAGH 1. 1. 14—26, 27—32.
- Agyagból készült láda a neolitikumból. — Eine neolithische Tonkiste : AE 45 (1931) 253—257, 348.*
- Die steinzeitliche Klappern von Gleinitz und Kopáncs—Kökénydomb : Asch 3 (1931) 153—156.
- A Marosvidék bronzkori zsugorított temetkezéseinek sírmellékletei. — Beigaben der bronzezeitlichen Hockergräber aus der Marosgegend : Dolg 7 (1931) 1—46, 46—53. ; SzVMK 3 (1932) 1—46, 46—53.*
- Mongol fejedelmek sírkamráiban.* (P.R. Kosloff beszámolója a leningrádi tudományos akadémiában.) : SzN 1931. június 2.
- Dolgozatok a szegedi Egyetem Archaeológiai Intézetéből. 6 évf. :* SzSz 1931. július 1.

1932

- A kopáncsi és kotacparti neolitikus telepek és a tiszai-kultúra III. periodusa. — Die neolithische Ansiedlung von Hódmezővásárhely-Kopáncs und die III. Periode der Theiss-Kultur : Dolg. 8 (1932) 1—31, 32—48.*
- Paraszt nóták Bánkútról : NNy 4 (1932) 30.
- H. Schroller, Die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens :* Dolg 8 (1932) 280—284.

1933

- Der gepidische und slawische Friedhof von Hódmezővásárhely-Gorzsa : MAG 93 (1933) 376—380.
- Békés megye régészei : BesMK 1 (1933) 1—14.
- A békési községi levéltárban őrzött Litterae Currentales viselettörténeti adatai : NNy 5 (1933) 82—87, 138—143; AKBK 4. 20. 14.

1934

- A Hódmezővásárhelyi Városi Múzeum Régészeti Osztályának első öt éve : Hódmezővásárhely 1934. 60 l. 93 t.; CsÖK 7. 60 l. 93 t.
 Neolitikus telep a kopáncsi Kiss-tanyában. — Neolithische Ansiedlung in der Kiss-Farm bei Kopáncs : Dolg 9—10 (1933—34) 30—40, 41—43.*
 Ásatás a hódmezővásárhelyi Kotacparton. — Ausgrabung am Kotacpart bei Hódmezővásárhely : Dolg 9—10 (1933—34) 54—73, 74—84.*
 Ásatások a hódmezővásárhelyi határ batidai és gorzsaí részében. — Ausgrabungen in den Grenzteilen Batida und Gorzsa von Hódmezővásárhely : Dolg. 9—10 (1933—34) 251—270, 271.*
 Világjáró őszentiváni magyarok : Szeged 1934. 22.
 Benda László, Békésmegye őskori települése : Dolg 9—10 (1933—34) 312—313.

1935

- A szakálhádi őskori telep. — Die prähistorische Ansiedlung in Szakálhát : Dolg 11 (1935) 76—88, 89—96. Mit A. Bálint.*
 Ásatás a hódmezővásárhelyi Kotacparton. — Ausgrabungen zu Kotacpart bei Hódmezővásárhely : Dolg 11 (1935) 97—120, 121—125.*
 A badeni-kultúra emlékei Hódmezővásárhelyen. — Die Denkmäler der Badner-Kultur bei Hódmezővásárhely : Dolg 11 (1935) 126—135, 136—144.
 Márton Lajos (1876—1934). — Lajos Márton : Dolg 11 (1935) 1—25, 26—55.
 Beszámoló az 1934. évi ásatásokról : HVMR (Szeged) 1935. 3—15.
 Gyászbeszéd Márton Lajos ravatalánál. 1934. november 20. : SzEB 1934—35. 30.

1936

- Az Alföld legelső lakója. — The first inhabitants of the Greatplain in Hungary : FSz 1935—36. 171—173, 201.
 Az első alföldi paleolit lelet. — Der erste Paleolithfund in der ungarischen Tiefebene : Dolg 12 (1936) 1—7 8—13.
 Régészeti kutatások Szegeden : Dolg 12 (1936) 242—285.
 Werner Buttler und Waldemar Haberley : Die Bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal : Dolg 12 (1936) 289—290.
 Tonelli Sándor : Az emberi civilizáció kezdetei : SzN 1936. március 29.

1937

- Die Ethnologie der Kőrös-Kultur : Dolg 13 (1937) 32—49.
 A hódmezővásárhelyi múzeum ásatásai 1935-ben. — Die Ausgrabungen des Museums von Hódmezővásárhely im Jahre 1935 : Dolg 13 (1937) 50—69, 70—77.*
 A hódmezővásárhelyi ref. gimnázium régiséggyűjteménye. I. rész : Dolg 13 (1937) 105—120.
 Zur Datierung der Gräber in Óbéba : Dolg 13 (1937) 232—237.
 Néhány újabb őszentiváni lelet. — Neuere Funde in Ószentiván : Dolg 13 (1937) 237—239, 239.*
 Gyászbeszéd Buday Árpád ravatalánál. 1937. április 9. : SzEB 1936—37. (Kolozsvár 1944. 32—34).
 Buday Árpád 1879—1937. : Dolg 13 (1937) 1—24, 25—31.
 Buday Árpád 1879—1937. : AÉ 50 (1937) 172—173.
 Ferenc von Tompa, 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn : AÉ 50 (1937) 159—161.

1938

- Bibliographia Archaeologica Hungarica. I. : Dolg 14 (1938) 1—89.
 A hódmezővásárhelyi múzeum ásatásai 1937-ben. — Die Ausgrabungen des städtischen Museums von Hódmezővásárhely im Jahre 1937 : Dolg 14 (1938) 191—198, 198—200.

1939

- Bibliographia Archaeologica Hungarica. II. : Dolg 15 (1939) 1—72.
 Újabb adatok a zóki-kultúra elterjedéséhez. — Neuere Beiträge zur Verbreitung der Zóker-Kultur : Dolg 15 (1939) 73—84, 85—92.
 A hódmezővásárhelyi Nagytatársánc. — Die Grosse-Tartarenschanze bei Hódmezővásárhely : Dolg 15 (1939) 93—111, 112—114.*
 Angaben zur Frage des Domestizierens der Pferde in der Urzeit : Dolg 15 (1939) 165—166.
 Rätselhafte Darstellungen an bronzezeitlichen Gefäßen : Dolg 15 (1939) 167—169.
 Badeni sírok Hódmezővásárhelyen a Bodzásparton. — Graves of the „Baden” culture at Hódmezővásárhely on the Bodzáspart : FA 1—2 (1939) 13—19, 19—23.
 Békés község területének története a honfoglalás koráig : Durkó Antal, Békés nagyközség története. Békés 1939. 7—22.
 Kiss Lajos, A szegény ember élete : NSz 1 (1939) 172—174.

1940

- Hódmezővásárhely története a honfoglalás koráig. I. rész. A legrégibb időktől a bronzkor kialakulásáig : Szeged 1940. 67 l. 135 t.
 Bibliographia Archaeologica Hungarica. III. : Dolg 16 (1940) 3—56.
 Újabb ásatás a hódmezővásárhelyi Kőkénydombon. — Eine neuere Ausgrabung in Hódmezővásárhely-Kőkénydomb : Dolg 16 (1940) 181—182, 188—189.
 Újabb adatok a bodrogkereszturi-kultúra elterjedéséhez. — Neuere Angaben zur Verbreitung der Bodrogkereszturer Kultur : AÉ 1940. 13—17, 17—18.*
 Idol-töredék Szombathely határából. — Ein Idolbruchstück aus der Gegend von Szombathely : DuSz 1940. 96—98, 98.*
 Régészeti kutatások Békés megyében : GyD 2 (1940) 28.

1941

- Bibliographia Archaeologica Hungarica. IV.: Dolg 17 (1941) 108—159.
 Technikai megjegyzések két népvándorláskori felirat megfejtéséhez: Dolg 17 (1941) 161—162.
 Újabb adatok a tiszai-kultúra lakáskérdéséhez. — Neuere Beiträge zur Wohnungsfrage der Theiss-Kultur: Dolg 17 (1941) 176, 178.
 Egy bronzkori lelet revíziója. — La revisione d'un ritrovamento dell'età del bronzo: AÉ 1941. 20—22, 22—23.*
 Badeni leletek a Szabolcs megyei Visről. — Finds of the Baden culture from Viss: FA 3—4 (1941) 28—38, 38—44.
 A badeni kultúra emlékei a pécsi városi múzeumban. — Denkmäler der Badener-Kultur in dem Museum der Stadt Pécs: PMÉ 1941. 7—19, 20—24.*
 A kőkori élet Békés vármegyében: GyD 4 (1941) 71.
 Badeni edények a vas megyei gyűjteményekben. — Gefässe der Badner-Kultur in Sammlungen des Komitates Vas: DuSz 1940. 373—385, 1941. 3—15, 15—16.; DuSzK 171. 373—385, 3—15, 15—16.*
 Folia Archaeologica I—II. 1940: Dolg 17 (1941) 195—199.
 Pécs sz. kir. város „Majorossy Imre Múzeumának” 1939—40. évi Értésítője: Dolg 17 (1941) 184—187.

1942

- Bibliographia Archaeologica Hungarica. V.: Dolg 18 (1942) 1—98.
 A besenyői urnasir. — Urnengrab in Besenyőd: Dolg 18 (1942) 105—108, 108—110.
 Újabb ásatás a hódmezővásárhelyi Kőkénydombon. — Neuere Ausgrabungen am Kőkénydomb bei Hódmezővásárhely: Dolg 18 (1942) 138—140, 140—143.
 Újabb adatok a zóki-kultúra elterjedéséhez. — Neuere Angaben zur Verbreitung der Zóker-Kultur: Dolg 18 (1942) 145—146, 147.
 Bronz kincslelet és egyéb megfigyelések a hódmezővásárhelyi Fehértó partján. — Bronze-Schatzfund und andere Beobachtungen am Ufer des Fehértó in Hódmezővásárhely: Dolg 18 (1942) 147—149, 149—150.
 Adatok a kőosztrák badeni tálak elterjedéséhez. — Angaben zur Verbreitung der zweiteiligen Badener Schüsseln: AÉ 1942. 73—87, 87—99.
 Újabb adatok a dunántúli badeni kultúra elterjedéséhez. — Neuere Angaben zur Kenntniss der Badner Kultur in Transdanubien: DuSz 1942. 345—352, 352—354.; DuSzK 182. 345—352, 352—354.*
 A kőkénydombi Venus: DéSz 1942. 458—463.
 A kőkénydombi kőkori oltár. — Der steinzeitliche Altar von Kőkénydomb: SzVMK 2.3 (1942) 3—5, 5—8.
 Kiss Lajos, A szegény asszony élete: DéSz 1 (1942) 431—432.

1943

- Das Tisza—Maros—Körös-Gebiet bis zur Entwicklung der Bronzezeit: Szeged 1943. 91 l. 135 t.
 Településtörténeti kutatások a hódmezővásárhelyi Fehértó partján. — Siedlungsarchaeologische Forschungen am Ufer des Fehértó bei Hódmezővásárhely: Dolg 19 (1943) 195—201, 201—202.*
 Az újabb-kőkori ház kutatásának mai állása. — L'état actuel de la recherche des habitations néolithiques en Hongrie: AÉ 1943. 1—14, 15—25.
 Néhány Sopron környéki őskori leletről: SSz 1943. 248—254.; SSzK 160. 7.
 Badeni edények a Jász-múzeumban. — Badener Gefässe im Jászmuseum: JJE 1938—1943. 23—33, 305—306.*
 A népművelési bizottságok régészeti feladatai: BVNE 4 (1943) 76—79.
 A szegedi egyetem Alföldi Régészeti Kataszteri Intézete: Dolg 14 (1943) 214—217.
 A Csanád vármegyei régiséggyűjtemény felállítása: Dolg 19 (1943) 217.
 A Bácskai Múzeum megnyitása Zomborban: Dolg 19 (1943) 563—564.
 Gubicza Kálmán emlékezete: K 1943. 517—521.
 A Jászberény név változatai: JJE 1938—1943. 200—201.
 Tompa Ferenc, Alföldi András, Nagy Lajos: Budapest az ókorban: Dolg 19 (1943) 226—243. Mit M. Párducz und Z. Oroszlán.
 Bálint Sándor, Az esztendő néprajza: DéSz 2 (1943) 237—238.

1944

- Bibliographia Archaeologica Hungarica. 1793—1943.: Szeged 1944. 558.

1945

- Bronzleletek Hódmezővásárhely határában. — Trouvailles de l'âge du bronze des environs de Hódmezővásárhely: AÉ 1944—45. 29—35, 35—42.
 Az Alföldi Tudományos Intézet régészeti feladatai: ATIÉ 1 (1944—45) 107—130.
 Újabb ásatások a hódmezővásárhelyi Kőkénydombon. — Neuere Ausgrabungen im Kőkénydomb bei Hódmezővásárhely: FA 5 (1945) 8—17, 27—34. Mit I. Foltiny.

1946

- A földbirtokreform és a magyar régészeti kutatások: Kő 1946. november 1. 24.
 A szabadművelődés a régészettudomány szolgálatában: SzaH 1946. december 15. 12.
 Állatfejbábrázolásos edénydísz Lebőről. — Representation of Animal's Head as Vessel Ornament: MM 1946. 1—3, 40.*
 Tülokből készült edény maradványa az őskorból. — Überrest eines urzeitlichen Horngefässes: Etn 57 (1946) 29—31, 31.*
 Tompa Ferenc: Sz 79—80 (1945—46) 309—310.

1947

- Őskori hangszerek a Kárpátmedencében. — Prehistoric Musical Instruments in the Carpathian Basin: MM 1947. 1—7, 49—50.*
 Szeged környékének őstörténete: Tt 1947. 35—46.; Ttf 12. 12.

1948

- Újabb adatok Délmagyarország újabb-kőköréhez. — Contributions nouvelles du néolithique en Hongrie: AÉ 1946—48. 19—30, 30—41. Mit M. Párducz
Bibliographia Archaeologica Hungarica. 1943—1946.: AÉ 1946—48. 408—418.
Kukoricaművelés néhány ősi eszköze Hódmezővásárhelyen. — Quelques instruments ancestraux de la culture du maïs à Hódmezővásárhely: Etn 59 (1948) 120—123, 123*
Tompá Ferenc. 1893—1945.: AÉ 1946—48. 419—429, 429.*
G. Bandi: Die Schweiz zur Renntierzeit: Etn 59 (1948) 209—210.

1949

- Negyedik és ötödik ásítás a Kőkénydombon. — Les campagnes IV et V des fouilles pratiquées au Kőkénydomb de Hódmezővásárhely: AÉ 76 (1949) 9—23, 24—25. Mit I. Korek
Pável Ágoston, az ember: DuSz 11 (1949) 7—9.

1950

- Kiegészítés Gábori Miklós közleményéhez: AÉ 77 (1950) 106.
Ismeretlen adatok a harangalakú edények kultúrájának magyarországi elterjedéséhez. — Some Unknown Data Concerning the Spread of the Bell-Beaker Culture: AÉ 77 (1950) 107—109, 109.*
Adalékok Budapest újabb-kőköréhez. — Some Data Concerning the Neolithic Age in Budapest: BpR 15 (1950) 7—19, 20—25.
Tompá Ferenc: BpR 15 (1950) 598—599.

1951

- Harmadik ásítás a Kőkénydombon. — The Third Excavation on the Kőkénydomb: AÉ 78 (1951) 27—34, 34—36. Mit I. Foltiny.*

1954

- A Közép-Dunamedence régészeti bibliográfiája a legrégibb időktől a XI. századig: Budapest 1945. 581 l.
Mit I. Jakabffy.
Régészeti Kézikönyv. I. Gyakorlati Régészet: 1954. 443. l. Mit Gy. László, I. Méri und A. Radnóti.
Funde der Körös-Kultur von Hódmezővásárhely: AAA 4 (1954) 1—7.
Elnöki megnyitó az 1954. évi akadémiai nagygyűlés keretében megtartott régészeti főbizottsági ülésen: Közl. 5 (1954) 455—458.
Zárszó az 1954. évi akadémiai nagygyűlés keretében megtartott régészeti főbizottsági ülésen: Közl. 5 (1954) 487—488.

1955

- Bronzkori házak a békési Várdombon. — Bronzezeitliche Häuser am Várdomb von Békés: AÉ 82 (1955) 143—148, 149—150.*
Herman Ottó levele Pósta Bélához a magyar őskör kutatásáról: FA 7 (1955) 222—225.
A péceli kultúra. Előadás az Akadémia régészeti konferenciáján, 1955. október 2. Megjelent: Die Péceli Kultur. — Conférence archéologique de l'Académie Hongroise des Sciences: Budapest 1955. 88—109. (kézirat gyanánt).
Research on the Hungarian Bronze Age since 1936 and the Bronze Age Settlement at Békés-Várdomb. Childe emlékkönyv: PPS 21 (1955) 123—143.
A la mémoire de Otto Herman: AA 5 (1955) 299—301.

1956

- Die Péceli Kultur: AH 35 (1956) 289 l. 120 t. Unter Mitwirkung von J. Korek.
Békéscsaba területének története a legrégibb időktől a magyar honfoglalásig: Körös népe I. Békéscsaba 1956. 9—30.
Móra Ferenc levele Pósta Bélához: MFMÉ 1 (1956) 11—14.

1957

- Emberábrázolás egy bronzkori tószegi edényen. — Representation of Man on a Bronze Age Vessel of Tószeg (Hungary): ELTETÉ 1957. 19—30, 30.*
Die Ausgrabungen von L. Márton in Tószeg: AAA 10 (1957) 1—140. Mit I. Bóna und L. Márton.
Mit adott Hódmezővásárhely a magyar régészetnek? — Was brachte Hódmezővásárhely der ungarischen Archaeologie?: MFMÉ 2 (1957) 133—147, 148—150.*
Sebestyén Károly 1876—1956.: AÉ 84 (1957) 221—222.
Sebestyén Károly 1876—1956.: MFMÉ 2 (1957) 251—256.

1958

- Vere Gordon Childe (1891—1957): AÉ 85 (1958) 56—58; AAA 8 (1958) 319—323.
Rómer Flóris emlékezete. — A la mémoire de François Florian Rómer: RD—DA 1 (1958) 1—12, 71—75. (Kanozsay)
Menschendarstellungen auf einem Gefäß von Tószeg und die Frage der sogenannten Krötengefäße: PZ 36 (1958) 244—245.

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki felelős: Farkas Sándor

Kézirat érkezett: 1958. VII. 28. — Terjedelem: 22 (A/5) ív, 69 ábra

47805/59 — Akadémiai Nyomda, Budapest, Gerlőczy u. 2. — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Archaeologica* publish papers on archaeology in English, German, French and Russian.

The *Acta Archaeologica* appear in parts of varying size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to :

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Archaeologica*, is 220 forints a volume. Orders may be placed with "Kultura" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest, VI. Népköztársaság útja 21. Account No. 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Archaeologica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux du domaine des recherches archéologiques.

Les *Acta Archaeologica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante :

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 220 forint par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultura» (Budapest, VI. Népköztársaság útja 21. Compte-courant No. 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«*Acta Archaeologica*» публикуют трактаты из области археологии на русском, немецком, английском и французском языках.

«*Acta Archaeologica*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу :

Acta Archaeologica, Budapest 62, Postafiók 440.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «*Acta Archaeologica*» — 220 форинтов за том. Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultura» (Budapest VI. Népköztársaság útja 21. Текущий счёт № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

INDEX

<i>M. Párducz — J. Korek</i> : Eine Siedlung aus der Kaiserzeit in Ózd	159
<i>L. Vargha</i> : Untersuchung der Gebäude der kaiserzeitlichen Wohnsiedlung von Ózd	195
<i>I. Kccrig</i> : Nouvelles trouvailles du V ^e siècle découvertes en Hongrie	209
<i>D. Simonyi</i> : Die Bulgaren des 5. Jahrhunderts im Karpatenbecken	227
<i>P. Lipták</i> : The «Avar Period» Mongoloids in Hungary	251
<i>D. Csallány</i> : Ungarische Zierscheiben aus dem X. Jahrhundert	281
<i>M. Kanozsay</i> : Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten von J. Banner	327